INDIANA
UNIVERSITY
LIBRARY

Lachs
17,20,25
6-7-27

Die schöne Literatur.

Beilage zum Literarischen Zentralblatt

für Deutschland.

Herausgegeben

von

Eduard Zarncke.

16. Jahrgang.

INDIANA UNIVERSITY
LIBRARY

Leipzig

Eduard Avenarius

1915.

435284

AP30
.S3

(Die Jahrgänge I und II erschienen unter dem Titel „Literarisches Zentralblatt für Deutschland. Beilage".)

UNIVERSITY

Druck von Breitkopf & Härtel in Leipzig.

Alphabetische Verzeichnisse.

1. Aufsätze, die im Jahrgang 1915 enthalten sind.

Busse, E., August Bungert. 365.
Floeck, O., Fremdlinge. 61. 77.
Freimark, H., Mediumistische Dichtungen. 17.
Fuchs, K., Joseph Friedrich Lentner. 33.
Graetzer, F., Emil Alfred Herrmann. 165.
—, Gustav Renner. 177.
Hachtmann, O., Mehmed Emin Bey. 293. 309.
—, Ueber das Studium türkischer Literatur in Deutschland. 141.
Holm, E., Ibsenkrise. 241. 253.
Jäger, E., Adolf Frey. Dem Sechzigjährigen zum 18. Februar 1915. 45.
—, Weltkriegsdichtung. 1.
Knudsen, H., Hermann Essig. 217.
Kohut, A., Bismarck in seinen Beziehungen zur Literatur, zu Schriftstellern und Gelehrten. 93.
—, Adolf Menzel und die deutsche Literatur. 341.
—, Schillers Schwager. 265.
Michaelis, H., Walter Heymann †. 72.
Minckwitz, M. J., Die neuprovenzalischen Dichter während und nach dem deutsch-französischen Kriege von 1870—1871. 153.
Oberlaender, L. G., Joseph Ruederer. 325.
Wagner, A. M., Gellert. Zu seinem 200. Geburtstag am 4. Juli 1915. 189.
—, Emil Gött. 113. 129. Ergänzungen dazu. 152.
Wenz, R., Lehrer und Dichter. 281.
Willmann, F. E., Meinrad Lienert. 229.

2. Die im Jahrgang 1915 besprochenen Werke.

A.

Abbot, C. L., Bunt aneinander. Bilder aus meinem Leben. 286.
Abbt, Th., Vom Tode für das Vaterland. 378.
Achleitner, A., Raubschützen. Erzählung aus dem Wildererleben. 295.
Amberger, J., Der unendliche Weg. 248.
An den frühen Gräbern unserer Helden. Ein Trostbrevier, gesammelt von H. Gilow. 358.
Arndt, E., Nachdenkliche Stunden. Sonette. 120.
Auerbacher, L., Der Kriegszug der sieben Schwaben. 140.
Auernheimer, R., und L. Feld, Das dumme Glück. Lustspiel in drei Akten. 51.

B.

Bab, J., 1914. Der deutsche Krieg im deutschen Gedicht. 235. 259.
Baehr, P., Neues Buch der Lieder. 9. Aufl. 280.
Bartels, A., Nationale oder universale Literaturwissenschaft? Eine Kampfschrift gegen Hanns Martin Elster und Richard M. Meyer. 137.
Bartsch, R. H., Ohne Gott. Drei Akte, in Szene gesetzt von M. Montor. 52.
Baumann, J., Szenen aus Bismarcks „Gedanken und Erinnerungen". Dramatisiert. 203.
Bayer, W., Willkommen in der Bergstadt. Werbeheft. 264.
Becker, M. L., Der grüne Unterrock. Roman. 157.
Beer, M., „Boches . . . !" 182.
Behl, C. F. W., Die Nacht des Kalifen. Ein Zwischenspiel. 116.
Bellack, H., Sonette. 38.
Belmonte, C. [= Carola Groag], Gräfin Dubarry. Der Lebensroman einer Königsliebe. 231.
Benzmann, H., Für Kaiser und Reich. Kriegsgedichte. 209.
Bernsdorff, Graf, „Ran an den Feind". 232.
Bernstein, Ed., Freiheit und Arbeit. Ein Dichterbuch. 120.
Bernstein, M., Die große Pause, s. Blumenthal. 299.
—, Der Richter. Schauspiel. 378.
Bernt und Tschinkel, Neuere Dichter, für die studierende Jugend hgb. 127.
Beskow, E., Im Hinblick auf das Unsichtbare, s. Runa. 54.
—, Wiewohl er gestorben ist, s. Runa. 54.
Bibliothek der Unterhaltung und des Wissens. 16. 75. 152. 187. 240. 263. 291. 337. 378.
Bienenstein, K., Im Schiffmeisterhause. Roman. 369.
Bierbaum, O. J., Fortuna s. Königsbrun-Schaup. 92.
Biro, L., Der letzte Kuß. Komödie in drei Aufzügen. 38.
Bleibtreu, K., Bismarck. Ein Weltroman in 4 Bänden. 1. Bd.: Bismarcks Werden. 103.
Bloem, W., 1814/15. Geschichte eines jungen Freiheitshelden. 220.
Blumenthal, H., Galizien. Der Wall im Osten. Kriegserzählungen. 329.
Blumenthal, O., und M. Bernstein, Die große Pause, Ein Lustspiel aus sorglosen Friedenstagen. 299.
Blunck, H. F., Der Ritt gen Morgen. Roman. 144.
Boeck, K., Sechzig Scherzgedichte zu Lichtbildern aus dem Wunderland Indien. 195.
Bödewadt, J., Johann Hinrich Fehrs. Sein Werk und sein Wert. 28.
Böhme, Marg., Kriegsbriefe der Familie Wimmel. 329.
—, Sarah von Lindholm. Roman. 311.
Boeschel, E., Unser Eisernes Kreuz. 188.
Boger-Langhammer, Marg., Das Kind — ein Gruß. 8
Bonne, G., Der Tempel der Schönheit. Schauspiel in drei Aufzügen. 248.
Botsky, K., Ostpreußens Feuerzeit. 182.
Brandies, B., Segeband und die Andern. Roman. 370.
Brettauer, C., Aus den Papieren einer Einsamen. 157.
Brod, M., Die Retterin. Schauspiel in vier Akten. 273.
Brom, M., Aus dem Tornister, s. Stamm. 209.
Buchner, E., Kriegshumor. 1. Teil. 182.
— —, 2. Teil. 246.
Budde, K., Deutsches Herz, verzage nicht! 212.
Bühne und Welt. Friedrich Lienhard-Heft. 307.
Burg, P., Die Geschichte der Lena Kalinska. 299.
—, Vorwärts, feste druff Kriegsgeschichten. 23.
Busse, E., Feuerschein. Novellen und Skizzen aus dem Weltkrieg 1914. 91.
—, Flugbeute. Neue Erzählungen. 201.
—, Seekriegsnovellen, s. Klar Schiff. 216.

C.

Carnot, M., Gedichte. 120.
Castell, A., Der Kriegspilot. 182.
—, Der Tod in den Lüften. Novellen. 246.
Chesterton, G. K., The flying Inn. 171.
Chiesa, F., Historien und Legenden. Autorisierte deutsche Uebersetzung von E. Mewes-Béha. 123.
Christ, L., Mathias Bichler. Roman. 157.
—, Unsere Bayern anno 14. 1. u. 2. Teil. 182.
Christaller, H., A. Harder, S. Ch. von Sell und A. Supper, Stille Opfer. Den deutschen Frauen und Jungfrauen in großer Zeit. 271.
—, Wir daheim. 271.
Christians, F. H., Zwischen Frost und Frühling. 120.
Christmas, W., Camarades de bord. Uebersetzung des dänischen Romans: „Peter Most" von J. v. Christmas. 25.
Christoterpe, neue. 199. 322.
Cölestin, C., Vetter Achim und andere Forsthausgeschichten. 32.
Conrad, J., 'Twixt Land and Sea Tales. 11.
Coquelot, G., Paris, voici Paris! 27.
Cosak, K., Burg Hohm. 232.
Cyril-Berger, Les têtes baissées. 27.

D.

Dauthendey, M., Des großen Krieges Not. 319.
Davis-Lipschütz, Gretchen. 128.
Delbrück, J., Kriegsnovellen, s. General Tod. 24.
Delbrück, K., Frau Heiternich und Tante Minchen. Roman. 379.
Der Leutnant erzählt . . . Geschichten aus dem Weltkrieg. 168.
Dewall, J. v., Madame Pauline. 32.
Diakonoff, E., Tagebuch einer russischen Frau. Uebersetzung aus dem Russischen von Ch. Pingoud. 25.
Dichter, neuere, für die studierende Jugend hgb. von A. Bernt und J. Tschinkel. 127.
Dichterbuch, österreichisches, hgb. vom Verein „Oesterreichische Schriftsteller u. Journalisten". 58.
Diederich, F., Herzen im Kriege. 378.
Dietrich, H., Blutschande. Novelle. 235.
Dörfler, P., Als Mutter noch lebte. Aus einer Kindheit. 4. u. 5. Aufl. 228.
—, Der Weltkrieg im schwäbischen Himmelreich. Erzählung. 192.
—, La Perniciosa. Roman aus der römischen Campagna. 295.
Dörmann, F. und A. Engel, Tripelentente. Komödie. 32.
Drachmann, H., Die grüne Hoffnung. Schauspiel. 224.
Dülberg, F., Karinta von Orrelanden. Drama. 314. 315.
Dürr, M., Friedlemger Geschichte. 201.
Duncker, D., Berlin im Kriege. Großstadtskizzen. 271.
—, Die Blonden und der Riese. Roman. 7.

E.

Ebell, M., Zwei Akte des Torquato Tasso. Ein Seelenspiel. 116.
Eckart, D., Heinrich der Hohenstaufe. Eine deutsche Historie in vier Vorgängen. 68. 91.
Eckstein, E., Pia. Roman. Neue Ausgabe. 361.
Eggert-Windegg, W., Der Barde. Die schönsten historischen Gedichte von den Anfängen deutscher Geschichte bis zur Gegenwart. 374.
Ekert, E., Heimat Landstraße. Roman. 157.
Elsner, R., Aus großer Zeit. Gedichte. 235.
Enderling, P., Ostpreußen. Schauspiel. 351.
Engel, A., Tripelentente, s. Dörmann. 32.
Engel, G., Der Fahnenträger. 21.
Epstein, G., Hiob. Erzählung aus dem jüdischen Leben. 7.
Erdös, R., Die Perlenschnur. Eine Auswahl aus den Gedichten. Aus dem Ungarischen von J. Mumbauer. 185.
Ernst, Otto, Gewitterſegen. Ein Kriegsbuch. 358.
Ernst, P., Preußengeist. Schauspiel in drei Akten. 53. 307.
Ewald, K., Junge Augen. Uebersetzt von H. Klepetar. 159.
Ewers, H. H., Deutsche Kriegslieder. 235.

F.

Farrère, C., Die Schlacht. Uebertragen von J. Powa. 54.
Feld, L., Das dumme Glück. Lustspiel, s. Auernheimer. 51.
Feldmann, J., Deutsche Gedichte. 140.
Fendrich, A., Emil Himmelheber. 100.

Fendrich, A., Kriegs- und Friedenskalender für den deutschen Feldsoldaten. 379.
Finckh, L., Der Bodenseher. 298.
Findeklee, M., Mät Hätt un Hand fürt Vaderland. Kriegsgedichte. 259.
Fischer, C. W. Th., Um Gott und Grund. 248.
Fleck, K., Flore und Blanscheflur, übers. von Pannier. 264.
Flex, W., Sonne und Schild. Kriegsgesänge und Gedichte. 301.
Floeck, O., Der Sänger auf der Festenburg (Ottokar Kernstock). Sein Leben und sein Werk. Mit einem Geleitwort von P. Rosegger. 333.
Fock, G., Fahrensleute. Neue Seegeschichten. 146.
—, und H. Wriede, Finkwarder Speeldeel. Zwei Einakter. 116.
Forster-Larrinaga, R., Der Floh im Panzerhaus. Schicksalsgroteske. 355.
Frahm, A., Zu Hause. Zeitgedichte. 259.
Franck, H., Ein Kriegs-Requiem. 351.
Frank, E., Im Ringen um das Luftmeer. Ein Fliegerroman. 144.
Frauenbriefe ins Feld, zusammengestellt von L. Ritter. 371.
Frehsee, M., Tante Tüschen. 323.
Freiheit und Arbeit. Ein Dichterbuch, hgb. von Ed. Bernstein. 120.
Frenssen, G., Bismarck. Epische Erzählung. 103.
Frey, A. M., Solneman der Unsichtbare. Roman. 65.
Frey, E., Die Notprüfung. 60.
Freytags Sammlung ausgewählter Dichtungen und Abhandlungen. 240. 378.
Friedmann, A., Sonderbare Geschichten. 378.
Friedrich K. J., Die Heilige. Erinnerungen an Agnes Günther, die Dichterin von „Die Heilige und ihr Narr". 322.
Friedrich, P., Der Heilige. Tragödie. 240.
Frohwein-Büchner, M., Hesse-Späß. 2. Aufl. 360.
Fulda, L., Die Rückkehr zur Natur. Ein Spiel. 332.
Funke, A., Im Banne des deutschen Adlers. Kriegsroman. 192.
—, Schwert und Myrte. Roman. 16.

G.

Gabelentz, G. v. d., Das heilige Auge. 313.
Gamerra, A. M., Baronin, Dem Lichte entgegen. 157.
Ganghofer, L., Der Ochsenkrieg. Roman aus dem 15. Jahrhundert. 222.
Ganzer, F., Verschlossene Gärten. Roman. 65.
Geibel, Emanuel, an Cäcilie Wattenbach. 6 November 1834. Faksimile-Druck. 307.
—, Echtes Gold wird klar im Feuer. 324.
—, Gedichte, hgb. von F. W. Fuchs. 127.
—, Gedichte, zu seinem hundertsten Geburtstag für die Gegenwart ausgewählt von L. Meinhof. 307.
—, Gedichte. Hgb. von M. Mendheim. 126.
—, Meister Andrea. Aufführung in Dresden. 322.
—, Werke. Hgb. von R. Schacht. 59.
Geißler, M., Die Wacht in Polen. 327.
General Tod. Kriegsnovellen, ausgewählt und herausgegeben von J. Delbrück. 24.
Genest, E., Les Miettes du passé. Cent dictons populaires français. 27.
Georgen, B., Die Hochzeit der Maria. Ein Schicksalsspiel. 273.
Gerbrecht, G. A., Lieb sein und lachen. 38.
Gerok, K., Eichenlaub (11. Aufl. von „Deutsche Ostern"). 127.
Gilow, H., An den frühen Gräbern unserer Helden. Ein Trostbrevier. 358.
Gleichen-Rußwurm, A. v., Die Tragödie der Schönheit. 203.
Goebel, H., 1914/15. Kriegsnovellen. 271. 329.
Goethes Gedankenlyrik, für Schule und Haus hgb. von A. Matthias. 240.
—, Kampagne in Frankreich. 378.
—, „Mitschuldige" und „Jahrmarktsfest zu Plundersweilern", inszeniert von Reinhardt. 176.
Gottberg, O. von, Die werdende Macht. 101.
Goudefroy, M., Am Gnadenquell. Geistliche Lieder. 38.
Grabein, P., Die vom Rauhen Grund. 21.
Grad, M., Die ruchlose Claudia. 83.
Grautoff, O., Romain Rolland. 108.
Gregorovius, E., Die Stadt der Wahnsinnigen und andere Erzählungen. 201.
Greinz, R., Die eiserne Faust. Marterln auf unsere Feinde. 209.
—, Taschenbuch für Bücherfreunde. 338.
Groag, E., Gräfin Dubarry, s. Belmonte.
Grumbt, Th., Den Einsamen! Meiner Gedichte zweiter Teil. 85.
—, Von Sehnsucht und Not. 38.
Gumppenberg, H. v., Schaurige Schicksale, fälschende Fama und leere Lorbeeren. Dokumentarisches über meine Bühnenwerke. 87.
Gutheil, A., und J. Wiegand, Brandung. Schauspiel. 331.
Gutherz, E., Das Herz von Jerusalem. 204.

H.

Häring, O., Der Märtyrer. Eine Geschichte aus dem 17. Jahrhundert. 220.
Haeßner, M., Kriegsstimmen. Gedichte aus ernster Zeit. 235.
Hamsun, K., Die letzte Freude. Uebersetzt von R. Hoyer. 160.
Handel-Mazzetti, E. v., Ritas Briefe. 322.
—, Stephana Schwertner. Ein Steyrer Roman. Dritter Teil: Jungfrau und Martyrin. 220.
Harbou, Th. von, Der unsterbliche Acker. Ein Kriegsroman. 192.
—, Deutsche Frauen, Bilder stillen Heldentums. 284.
Harder, A., Erbsünde. Roman. 157.
—, Das trautste Marjellchen. Eine Erzählung. 373.
—, Stille Opfer, s. Christaller. 271.
Hardt, E., König Salomo. Drama. 275.
—, Schirin und Gertraude. 44. 92.
Hardt, F. B., Fus und Recht. Eine Anwaltstragödie. 370.
Hardy, Th., A changed Man, the waiting Supper and other Tales. 171.
Hartmann, H., Kriegs- und Friedenslieder. 209.
Hauptmann, G., Der Bogen des Odysseus. 92.
Hausens 50 Pf.-Bücherei. 322.
Havemann, F., Deutsche Heldenjugend. Ein Weckruf zum heiligen Krieg. 213.
Hay, M., Eine deutsche Pompadour. Roman. Uebersetzt von Ch. Heilbronn. 123.
Hebel, Joh. P., Soldaten und Kriegsgeschichten und ein paar andere köstliche Stücke aus dem Rheinischen Hausfreund, hgb. im Kriegsjahre 1915 von O. E. Sutter. 188.
Hegeler, W., Die goldene Kette. Roman. 328.
Heldenkränze. Gedächtnisbuch für die Gefallenen. Hgb. von F. Lorenz. 209.
Herczeg, F., die sieben Fräulein von Gyurkovich. 82.
Hermann, G., Henriette Jacoby. Schauspiel. 378.
Herrnfeld, A., und Donat, Was tut sich. 349.
Herzog, R., Das große Heimweh. Roman. 81.
—, Ritter, Tod und Teufel. Kriegsgedichte. 212.
Hesse, H., Musik des Einsamen. 122.
Heuler, F., Als der Weltbrand lohte, s. Janssen. 319.
Hewlett, M., Mrs. Lancelot. 11.
Heygendorff, W. v., Kleine und große Kinder. 70.
Heymann, R., Ulanen der Luft. 378.
Heymel, A. W. v., Gesammelte Gedichte. 107.
Hindenburgs Einmarsch in London. Von einem deutschen Dichter. 371.
Hirschfeld, G., Die Belowsche Ecke. Roman. 35.
—, Nachwelt. Der Roman eines Starken. 35.
—, Roesickes Geist. 176.
Höcker, P. O., Die indische Tänzerin. Roman. 81.
Hoecker und Ompteda, Liller Kriegszeitung. 264.
Hofer, Al., Das Schwert im Osten. Erzählung. 192.
Hofmannsthal, Hugo v., Prinz Eugen, der edle Ritter. 379.
Holitscher, A., In England, Ostpreußen, Südösterreich. Gesehenes und Gehörtes. 358.
Hopfen, O. H., Verdorben zu Berlin. 100.
Hoppe, H., Zeitgesänge, s. Korte. 235.
Hoppenstedt, Unsre Feldgrauen im Kampfe. 28.
Hornung, E. W., Witching Hill. 171.
Houdinet, C., Die Sage vom Schwur am Meer. Romantisches Gedicht. 286.
Huhn, H., Kriegsgeburten, leichte und schwere. 223.
Huna, L., Der Friedensverein. Eine kriegerische Geschichte. 349.
—, Die Harmonien im Hause Sylvanus. Roman. 347.
Huntley, Fl., Das Traumkind. Uebertragen von W. Wernigen. 54.

J.

Idel, W., Ringen und Hoffen. Kriegsgedichte. 209.
Iffiwelasor, K., John Bulls Höllenfahrt. 259.
Ilg, P., Das Menschlein Matthias. 232.
Impekofen, T., Die Diener lassen bitten, s. Ritter. 216.
In der Feuerpause. Sammlung ernster und heiterer Erzählungen. 252.
Jäger, E., s. C. F. Meyers Stimme im Weltkriege. 112
Jakobsohn, S., Das Jahr der Bühne. Dritter Band. 40.
Janssen, A., und F. Heuler, Als der Weltbrand lohte. Das Echo des großen Krieges im Lied. I. Bd. 319.
Jellinek, J., Kuli-Kurt. 35.
Jöde, F., Musketier seins lust'ge Brüder. 212.
Johann Albrecht, Herzog zu Mecklenburg, Deutsche Kriegsklänge 1914/15. 128. 302.
Johst, H., Stroh. Bauernkomödie. 280.
—, Die Stunde der Sterbenden. 67.
Jüngst, A., Was die Lagune birgt. Bilder aus der Geschichte Venedigs. 286.

K.

Kaemmerer, R. H., Ostdeutscher Kriegs-Almanach. 292.
Kahlenberg, H. v., Die süßen Frauen von Illenau. Roman. 7.
—, Mit Kursbuch und Scheckbuch. Waggonbetrachtungen eines Mitteleuropäers. 7.
Kaiser, J., Von ewiger Liebe. 83.
Kampf, der. Neue Gedichte aus dem heiligen Krieg. 212.
Karillon, A., Bauerngeselchtes. Siebzehn Novellen aus dem Chattenlande. 146.
Kauder, G., Aufschwung. Ein Roman vom Tage. 329.
Kawerau, S., Stefan George und Rainer Maria Rilke. 308.
Kayserling, E. von, Abendliche Häuser. Roman. 81.
Keßler, R., Deutsche Mütter. 76.
Kiefer-Steffe, M., Erdenheimat, du liebe! 70.
Kipling, R., Spiel und Gegenspiel. Uebersetzung von E. Eidlitz und K. Felix. 25.
Klar Schiff! Ausgewählte Seekriegsnovellen von 1914/15, hgb. von C. Busse. 216.
Klemm, W., Gloria! Kriegsgedichte aus dem Felde. 208.
Klopstock, Oden, ausgewählt und erkl. von R. Windel. 378.
Klußmann, F., Im Unkrautgarten. Sinnige Naturbetrachtung. 85.
Knodt, K. E., Vom „Bruder Tod". Gedichte. Zweite Aufl. 209.
—, und P. E. Köhler, Bausteine zum neuen Deutschland. Feldpostausgabe. 208.
Knudsen, J., Angst. Der junge Martin Luther. Uebersetzt von M. Mann. 159.
Köhler, E., Bausteine zum neuen Deutschland, s. Knodt.
König, E. K., Während des Weltkriegs 371.
König, O., Glocken im Sturm. Gedichte. 209.
König, R., Der Gral. Eine Dichtertragödie aus dem deutschen Mittelalter. 203.
—, Mathilde Semmler. Ein Schauspiel. 116.
Königsbrun-Schaup, F. v., und O. J. Bierbaum, Fortuna. 92.
Köster, A., Der Tod in Flandern. 182.
Koppin, R. O., Singendes Erz. Zeitgedichte. 322
Korte, Th., und H. Hoppe, Zeitgesänge. 235.
Kosch, W., Italien einst und jetzt im Spiegel deutscher Dichtung seit 1848, Sammlung volkstümlicher deutscher Spott, Kriegs- und Siegeslieder. 338.
Krane, A. Freiin von, Das Gastmahl der Sünder. 191.
—, Der Träumer von Nazareth. Dismas. Zwei Legenden. 191.
—, Der Zöllner. 191.
Kraze, F. H., Erfüllungen. Ein Stück von heut für morgen. 273.
—, Der Kriegspfarrer. 220.
Kretzer, Max, Gedichte. 85.
—, Der irrende Richter. Roman. 370.
Kriegerbibliothek, deutsche, hgb. von T. Schwabe. 127.
Kriegs-Almanach für 1916 von Velhagen und Klasings Monatsheften. 361.
Kriegs-Almanach 1916, ostdeutscher, red. von R. H. Kaemmerer. 292.
Kriegsflugblätter (Verlag von Eugen Diederichs in Jena). 76.
Kriegs- und Friedenskalender für den deutschen Feldsoldaten, Bürger und Landmann auf das Jahr 1916. Hgb. von A. Fendrich. 379.
Kriegsklänge, deutsche 1914/15. 3. Heft. Ausg. von Johann Albrecht, Herzog zu Mecklenburg. 302.
Kriegslieder. Band 1. Sekretariat Sozialer Studentenarbeit. 302.
Kriegslieder aus 1914/15. Ausgewählt von L. Sternberg. 209.
Kriegsnovellen. (Reclams Universal-Bibl.) 112. 140. 216. 264. 307.
Küchler, K., Feuertaufe, Geschichten aus dem großen Kriege. 246.
Kühl, Th., Renate Westedt. 311.
Kühn, J., Die Brücke. Gedichte. 85.
Künzelmann, F., Spione. 168.
Kürschners Deutscher Literatur-Kalender auf das Jahr 1915. Hgb. von H. Klenz. 55.
Kurtz, W., Baltin, Hansjörg und die Gret. 35.
Kyber, M., Unter Tieren. 50.

L.

Lambrecht, R., Die eiserne Freude. Roman. 192.
Langens Kriegsbücher. Geschichten aus Deutschlands Kämpfen. 1.—10. Bdchn. 182.
— —, 11.—14. Bdch. 246.
Lany, P., Nachlaß-Gedichte. 38.
Lau, F., Helden to Hus. 168.
Lauckner, R., Der Umweg zum Tod. Fünf kleine Dramen aus dem großen Krieg und eine Anzahl Gespräche um den Tisch. 351.
Lemonnier, C., Erinnerungen. Ausgewählte Werke, Bd. VI. Uebertragung von P. Cornelius. 25.
Leroux, G., Le Fauteuil hanté. 195.
Levin, P., Die Flucht nach Amerika. Lustspiel. 119.
Leyst, Ch., Nüremberch. 128.
Liebe, P., Ein Frauenwettstreit im Völkerkrieg. Eine symbolische Urmelodie. 237.
Liederbuch, deutsches. 347 Vaterlands-, Kriegs-Volks- und Wander-Lieder. Hgb. vom Deutschbund. Achte Auflage. 198.
Lienert, M., Der jauchzende Bergwald. 338.
Lienhard, F., Ahasver am Rhein. Trauerspiel. 116.
—, Der Einsiedler und sein Volk. Erzählungen. 298.
—, Münchhausen. 323.
Liller Kriegszeitung. Auslese aus Nr. 1—40, hgb. von Hoecker und Ompteda. 264.
Lindholm, P., Das einsame Land. Aus d. Schwedischen von Rassow. 228.
Lipiner, S., Adam. Vorspiel in drei Akten.
Littmann, E., Helios. Bilder aus dem Morgenland. 70.
Löffler, F., Eiserne Zeit. Kriegslieder. 209.
London, J., The call of the wild. 11.

Lorenz, F., Gedächtnisbuch für die Gefallenen, s. Heldenkränze. 209.
Lowndes, B., Mary Pechell. 171.
—, Studies in Love and Terror. 171.
Lucens, Im Kampf um Lourdes. Ein deutscher Roman. 369.
Lucka, E., Isolde Weißhand. Roman. 292.
Ludin, A., Dichter und Zeiten. 112.
Ludwig, O., Der Erbförster. Hgb. von R. Loham. 378.
Lüdtke, F., Das deutsche Jahr. Dichtungen zum Kriege. 301.
Luz, H. A., Des Teufels Politik. Komödie. 216.

M.

Madelaine, M., Ihr schlechter Ruf. Roman. 7.
Magnussen, J., Schuldig — oder unschuldig? Komödie. 68.
Mai. (Neue Folge der „Efeuranken"). Jugendzeitschrift. 338.
Malade, Th., Die Geschichte vom lütten Schnieder. 349.
Manz, O., Die Berufung des Tiberius. Drama. 204.
Marchthall, S. von, Der Frawen-Insul Chronika. 286.
Markgraf, W., Aus Welt und Leid. 38.
Marti, E., Die liebe, alte Straße. Roman. 144.
Meinhardt, A., Reim Richers. Roman. 7.
Mendheim, M., Emanuel Geibel. 378.
Meyers Volksbücher. 126.
Meyers, C. F., Stimme im Weltkriege. Hgb. von E. Jäger. 112.
Mikszáth, K. v., Der taube Schmied, deutsch von E. Triebnigg. 252.
Möller, M., Wem Gott will rechte Gunst erweisen... Roman. 65.
Mönchhalfen, K., Im Frührotstrahl! 120.
Mohr, H., Kriegsschwänke aus alter Zeit. 140.
—, Narrenbaum. 4. u. 5. Aufl. 91.
Molnár, F., Liliom. 307.
Molo, W. v., Die Freiheit. Ein Schiller-Roman. Dritter Teil. 220.
Moreck, K., Die gotischen Fenster. Dichtungen. 85.
Mühlau, H. v., Die zweite Generation. Roman. 157.
Müller, Conrad, Deutscher Seeheldengesang im Weltensturm. 259.
Müller, Fritz, Die eisernen Kameraden. 371.
—, Kurzehosengeschichten. 349.
—, Das Land ohne Rücken. Erlebnisse und Geschichten vom Weltkrieg. 223.
Müller, Hans, Die blaue Küste. 128.
Müller, Herbert, Rose, die die Kaiserin mir bot... Gedichte. 302.
Müller, Karl, Akkorde in Moll. Eine Sammlung von Novelletten. 349.
Müller, Robert, Irmelin Rose. Die Mythe der großen Stadt. 349.
Müller, Willib., Der Ratsherr von Olmütz. Eine Stadtgeschichte aus der Schwedenzeit. 220.
Müller-Rüdersdorf, Wilhelm, Die Zeit der großen Ernte. Gedichte aus Kriegstagen. 259.
Müller-Schlösser, G., Tante Plönchen. Komödie. 292.

N.

Nach der Schlacht. Ein Kriegstagebuch. 168.
Nack, H. R. von, Gemischter Aufschnitt. Humoresken. 146.
Nathansen, H., Dr. Wahl. Schauspiel. 374.
Neander, W. G., Der Mensch und seine Entwicklung, dargestellt in archäologischen Romanen und Novellen. I. Reihe, 2. u. 3. Buch. 281.
Neidhart, A., Die Liebesinsel. Lustspiel. 338.
1914/15. Kriegsnovellen. 1. Deutsche Sturmflut. Gesammelt von H. Goebel. 271.
— —, 2. Ost und West. 329.
Nibelungenlied, hbg. von A. Koppitz. 378.
Nicholson, M., Das Haus der tausend Lichter, übers. von L. v. Nathusius. 279.
Niebergall, E. E., Datterich. Lokalposse. 68. 152.

O.

Oesterheld, E., Die einsamen Brüder. 76.
Ohorn, A., Hans Holgers Liebesirrungen. 295.
—, Vorwärts mit Gott. 32.
Orbok, L., Der glückliche Unfall, bearb. von O. Eisenschitz. Lustspiel. 361.
Otte, F., Meeresrauschen. Dichtungen. 85.
Otto, F., Erste Ernte. 248.
Overhof, O., Am Abhang. 116.

P.

Paschwitz, Th. v., Markgraf Kasimir. Historischer Roman. 220.
Paul, P., Das Filmbuch. Wie schreibe ich einen Film und wie mache ich ihn zu Geld? 124.
Pauls, E. E., Der Hüter Israels. Kriegsnovellen. 329.
Pembaur, W. 1914. 302.
Perfall, K. v., Weibfremd. Roman. 370.
Petersen, J., Die erste Geige. Lustspiel, s. Wied. 105.
Petzold, A., Volk, mein Volk... Gedichte der Kriegszeit. 209.
Philippi, F., Die heimliche Stimme. 259.
Phillips, E., Der fremde Prinz. Uebertragen von K. Rybička. 54.
Plotke, G. J., Zur Mutter. 38.
Poetker, E., Erntedank für unsere Feldgrauen. 302.
Presber, R., Der Don Juan der Bella Riva. Ein Geschichtenbuch. 259.
—, Das Urteil des Paris. Lustspiel. 314.
Presler-Flohr, J., Mütter. 259.
Pschorn, K., Mei' erschte Fechsung. Ernste und heitere Gedichte. 276.
Puttkamer, A. v., Kaiser Otto der Dritte. 2., veränderte Auflage. 203.

Q.

Quensel, P., Das Alter. Kleinstadtkomödie. 118.
Quickborn-Bücher. 5. Band, s. Fock. 116.

R.

Reclams Universal-Bibliothek. 32. 112. 126. 139. 175. 216. 228. 264. 307. 378.
Rehm, S., Mohammed und die Welt des Islam. 378.
Reimann, M., und O. Schwartz, Das Glückskind. Volksstück. 135.
Reinert, R., Die rätselhafte Frau. Lustspiel. 171. 379.
Rendolf, C., Zwei Verschollene. 232.
Reppert, G., Heldenspieler. Satirischer Roman aus dem Theaterleben. 65.
Richet, Ch., Fabeln. In deutscher Nachdichtung von A. Hoche und R. Berger. 236.
Riedberg, E., Lachende Königin. 176.
Riemasch, O., Fliege, du Adler. Deutsche Lieder. 302.
Rieß, R., Krank am Kriege. Kriegsnovellen. 246.
»Rita«, The house opposite. 11.
Ritter, E., und T. Impekofen, Die Diener lassen bitten. Schwank. 216.
Rittner, Th., Kinder der Erde. Schauspiel. 184.
Robinson, P., Die Hindenburgstraße. Humoristische Skizzen. 223.
Roelli, H., Die Geschichte des Jochem Steiner. 144.
—, Das leuchtende Jahr. Verse der Jahreszeiten und Minnelieder. 85.
Rosegger, P., Der Sänger auf der Festenburg (Ottokar Kernstock), s. Floeck. 333.
Rosner, K., Die drei Fräulein von Wildenberg. 21.
Ruland, W., Der Dichter Dornenwege. Eine einseitige Literaturgeschichte. 160.
Runa (E. Beskow), Im Hinblick auf das Unsichtbare. 54.
—, Wiewohl er gestorben ist. Uebertragen aus dem Schwedischen. 54.
Ruprich, D., Wandervögel und andere Gedichte. 70.

S.

Salburg, Ed. Gräfin, Die Leidenschaft. Roman. 157.
Salten, F., Abschied im Sturm. Novelle. 246.
Salzer, M., Kriegsprogramme 1914/15. Heft 5. 235.
Santer, A., Strafen des Schwärmers. 120.
Saßmann, H., Der Retter. Tragikomödie. 300.
—, Die Stunde der Entscheidung. Lustspiel. 300.
Schatzgräber, hgb. vom Dürerbund durch Frhrn. v. Egloffstein. 91.
Schaukal, R., Eherne Sonette. Gesamtausgabe. 209.
Schenk, M. M., Leute von der Rauhen Alb. 284.
Scheret, J., Ein Leidensweg. Vier Akte. 119.
Schiller, Braut von Messina. Für den Schulgebrauch hgb. von K. Tumlirz. 378.
Schirokauer, A., Die siebente Großmacht. Roman. 192.
Schlicht, Frhr. v., S. M. kommt! Militärische Humoresken. 51.
Schmidt, Otto-Erich, Abschied. Ein Bühnenspiel vom Kriege. 351.
—, Lieder der Deutschen aus der Zeit nationaler Erhebung. 140.
Schneider, M., Die schöne Form. Drei Einakter. 105.
Schneider, Sascha, Kriegergestalten und Todesgewalten. 323.
Schnitzler, A., Komödie der Worte. Drei Einakter. 308. 316.
Schönherr, K., Der Weibsteufel. Drama. 136.
Schöttler, H., Deutsche Art. Uns zur Ehre, den anderen zur Lehre! 228.
—, Neunzehnhundertundvierzehn in Briefen und Feldpostbriefen. 23.
—, Zwischen zwei Kriegen. 100.
Schreieck, A., Hinter den sieben Bergen. Geschichten für schlichte Leute. 279.
Schrickel, L., Im Spinnenwinkel. Komödie. 353.
Schröer, K., Das Buch Hiob. 76.
Schrönghamer-Heimdal, F., Helden der Heimat. 371.
Schrott-Fiechtl, H., Das Federl am Hut. Roman. 347.
Schrott-Pelzel, H., Vom Hochquell bis ins Tiefstal. 284.
Schubin, Ossip, Monsieur Paul. 116.
Schücking, L., Der Kampf im Spessart. 32.
Schüler, G., Von Stundenleid und Ewigkeit. 248.
Schütz, L. H., Frankfurter Märchen. 313.
—, Kriegslieder von Vater und Sohn. 209.
Schulz, Gabriele, Lore Baumgart. Die Geschichte einer Menschwerdung. 7.
Schumann, H., Deutscher Geist im Weltkrieg. 148.
—, Ernst Hardt und die Neuromantik. Mahnwort an die Gegenwart. 249.
Schwabe, T., Deutsche Kriegerbibliothek. 127.
Schwarz, Joh., Rosen im Winter. Der Krieg 1914/15 in Gedichten. 260.
Schwitzky, E. B., Das Geheimnis der Gioconda. Das Tagebuch des Diebes. 349.
Seeber, J., Christus. Episches Gedicht. 286.
Seeheldensang, deutscher, im Weltensturm. Gesammelt von C. Müller. 259.
Seeliger, E. G., Das Meer. Zwanzig nautische Novellen. (Das deutsche Dekameron. 1. Bd.) 259.
Sell, S. Ch. von, Germanische Gestalten. Balladen, Gedichte, Erzählungen. 286.
—, Stille Opfer, s. Christaller. 271.
Shakespeare, Julius Cäsar, hgb. von A. Hruschka. 240.
—, Königsdramen, für die Bühne eingerichtet von E. Lewinger und R. Roenneke. Erster Band: König Johann. 188.
Shaw, B., Cashel Byron's Profession also the admirable Bashville and an Essay on modern Prizefighting. 171.
—, Man and superman. 11.
—, The four pleasant Plays. 11.
—, Three unpleasant Plays. 11.
Sigurjonsson, J., Wünsche. Schauspiel. 228.
Sil-Vara, Ein Tag. Lustspiel. 112.
Skowronnek, F., Du mein Masuren! Geschichten und Gestalten 313.
Skowronnek, R., Sturmzeichen. Roman. 144.
Sloboda, K., Am Teetisch. Komödie. 289.
Soldatenlachen. 7. Bd., s. Bab. 259.
Sorge, M., Frauenlieder. 70.
Spener, W., Gnade. Ein deutsches Spiel vom Vorabend des Siebenjährigen Krieges. 315.
Spiero, H., Adalbert Kalweit. 252.
Stamm, K., M. Brom und P. Burkhard, Aus dem Tornister. 209.
Stammler, G., Zwanzig Gedichte. 106.
—, Worte an eine Schar. 106.
Stegemann, H., Der gefesselte Strom. Roman. 81.
Steinaecker, H. von, Bei Gravelotte. Ein Sonnen- und ein Regentag vor Metz. Das Ende der Rheinarmee. 191.
—, Ein heißer Nachmittag. Bei Vionville-Mars la Tour. 191.
—, Kehraus. Heimwärts ging die Fahrt. 191.
—, Westwärts ging die Fahrt. Meine Weihnachten in Feindesland. Trübe Stunden. 191.
—, Mobil. Auf Vorposten. Der erste Tanz. 191.
Sternberg, L., Kriegslieder aus 1914/15. 209.
Sternfeld, R., Richard Wagner und der heilige deutsche Krieg. 356.
Sternheim, C., Der Scharmante. Lustspiel. 84.
Stieler-Marshall, E., Die Liebe der drei Kirchlein. Roman. 312.
Stimmer, Tob., Comedia von zweien jungen Eheleuten, hgb. von Witkowski. 339.
Stolze, A., Große Zeit. 92.
Storm, Th., Novellen. Taschenausgabe. 127.
—, Zur Wald- und Wasserfreude. Taschen-Ausgabe. 361.
Strindberg, A., Gespenstersonate. Ein Kammerspiel in drei Akten. Deutsch von E. Schering. 159. 170.
—, Luther. 10.
Strobl, K. H., Bismarck. Roman in drei Bänden. 1. Band: Der wilde Bismarck. 135.
—, Die drei Gesellen. Ein heiterer Roman. 222.
—, Ein gute Wehr und Waffen. Mein Kriegstagebuch. 286.
Strobl v. Ravelsberg, Gestalten aus der Kongreßzeit. Skizzen und Studien. 220.
Stucken, Ed., Die Hochzeit Adrian Brouwers. Drama. 52.
Sturm, H., Lehmanns Kinder. Posse. 323.
Supper, A., Stille Opfer, s. Christaller. 271.
Szini, J., Die gelbe Kalesche. Novellen. Uebertragen von S. J. Klein. 123.

T.

Tandrup, H., Krähwinkel. Uebersetzt von L. Wolf. 160.
Taschenbuch für Bücherfreunde. Zweite Folge, hgb. von R. Greinz. 338.
Thoma, L., Christnacht 1914. 176.
—, Der erste August. 182.
Thormann, W. E., Soziale Gedichte. 248.
Thüring, E. A., Die heilige Zeit. 246.
Tovote, H., Durchs Ziel. Roman. 35.
Trebitsch, S., Gefährliche Jahre. Komödie. 84.

U.

Uhden, K., Die beiden Schiefertafeln. 101.
Ulitz, A., Die vergessene Wohnung. 182.

V.

Vachell, H. A., Bunch Grass. 171.
—, The procession of life. 11.
Vaßring, M., Das Leben. Roman. 8.
Vesper, W., Der deutschen Seele Trost. 128.
Vestenhof, A. von, Hie Habsburg! Kriegsbilder. 246.
Viebig, Cl., Heimat. 284.
Volksbücher, Wiesbadener, s. Kriegslieder. 209.
Voß, Jul., Zwei Menschen. Roman. 379.
Voß, Rich., Mit Weinlaub im Haar. Roman. 347.
—, Parsifal in Monte Carlo. 101.
Vowinckel, E., Neue Gedichte. 120.

W.

Wachler, E., Kriegsbeute. Gedichte. 212.
—, Osning. Ein Roman. 134.
Wagenfeld, K., Weltbrand. Kriegsgedichte. 319.
Wagner, R., Was ist deutsch? Schriften und Dichtungen des Meisters für die Zeit des heiligen deutschen Krieges ausgewählt von R. Sternfeld. 356.
Wahlberg, F. von, Die Nordinsel. 282.
Waldersee, Gräfin H., Aus Herzenstiefen. 199.
Wahlik, H., Der Alp. Ein Roman. 35.
Weber, H. J., Frau Liebe. Geschichte einer Jugend. 295.
Wegrainer, M., Der Lebensroman einer Arbeiterfrau. 157. 200.
Wehrlin, R., In diesen Zeiten ... 1914—1915. 329.
Wehrmeister, C., Gudrun-Lied. 16.
—, Parcival. 16.
Weibel, R., Von Lieb und Leid. 284.
Weigand, W., Psyches Erwachen. Schauspiel. 308.
Wendt, H., Des Reiches Ende. Roman. 35.
Wenz, R., Dichter im deutschen Schulhause. 360.
Werth, P., Die Hanseatin Anna Lühring. Volksstück. 248.
Wesselski, A., Das lachende Buch. 361.
Widmann, J. V., Ein Doppelleben. Erzählungen. 201.
Wieb, G., und J. Petersen, Die erste Geige. Lustspiel. 105.
Wiegand, J., Brandung. Schauspiel, s. Gutheil. 331.
Wildgans, A., Armut. Trauerspiel. 353.
Wilhelm, P., Der Marterſteig. 60.
—, Der Marterſteig. Volksstück. 70.
Wilhelmi, K., Der Kriegsberichterstatter, heiteres Spiel von unseren Gegnern in drei Akten. 92.
Witkowski, G., Comedia von zweien jungen Eheleuten, s. Stimmer. 339.
Wittels, F., Der Juwelier von Bagdad. Roman. 370.
Wittner, V., Klüfte, Klagen, Klärungen. Gedichte. 85.
Witzleben, E. von, Kriegs-Novellen. 223.
Wohlmuth, A., Zwei Kronen. Märchenkomödie. 11.
Wolfsgruber, H., Kleine Geschichten aus dem Weltkrieg. 223.
Wolzogen, E. v., Peter Karn. Leben, Lieben und Leiden eines deutschen Musikanten. 347.
Wriede, H., Finkwarder Speeldeel, s. Fock. 116.
Wundt, Th., Disziplin. Drei Einakter. 53.

X.

Xenien-Almanach für das Jahr 1916. 240.

Z.

Zabel, E., Aus tiefer Not. Ostpreuß. Schauspiel. 76.
Zahn, E., Uraltes Lied! Erzählungen. 146.
Zobeltitz, F. von, Aus tiefem Schacht, s. Engelhorns Allgemeine Roman-Bibliothek. 188.
—, Heinz Stirlings Abenteuer als Kriegsfreiwilliger. Eine Erzählung für die reifere Jugend. 373.
—, Die Deutsche Marke. 25.
Zobeltitz, H. von, Die Frau ohne Alltag. Roman. 81.
Zolanus, Die Technik des Romans. Plaudereien aus der Werkstatt. 147.
Zoozmann, R., Unartige Musenkinder. 338.

3. Zeitschriften.

Aehre, Die. 56. 108. 174. 218. 224. 289.
Bayerland. 13. 28. 42. 56. 73. 87. 109. 124. 138. 149. 185. 196. 213. 225. 250. 261. 276. 289. 320. 375.
Bergstadt, Die. 13. 42. 56. 87. 138. 161. 185. 213. 237. 276. 335. 375.
Blätter, Die weißen. 335. 375.
Buch für Alle. 28. 42. 73. 87. 149. 196. 250. 261. 304. 320. 359.
Bühne und Welt. 304.
Daheim. 13. 29. 42. 56. 73. 88. 109. 124. 138. 149. 161. 174. 185. 196. 213. 225. 237. 250. 262. 277. 289. 304. 320. 335. 359. 375.
Echo, Das literarische. 13. 29. 42. 56. 88. 109. 138. 149. 185. 214. 225. 237. 250. 262. 277. 289. 359.
Eckart. 73. 88. 109. 124. 138. 161. 186. 214. 225. 237. 277. 376.
Front, Die. Kriegsausgabe von Licht und Schatten (Jahrgang V). 29. 109. 124. 174. 186. 196. 214. 235. 238. 250. 277. 290.
Gesellschaft, Literarische. 376.
Grenzboten, Die. 13. 29. 42. 56. 73. 88. 109. 125. 138. 149. 161. 174. 186. 196. 214. 225. 238. 250. 262. 277. 290. 304. 359.
Gutenberg's Illustriertes Sonntagsblatt. 15. 31. 43. 90. 111. 125. 151. 163. 175. 198. 215. 239. 252. 263. 279. 291. 306. 321. 336.
Hammer. 14. 42. 56. 73. 88. 214. 238. 305. 359.
Heimat, Die. 29. 73. 88. 109. 161. 174. 214. 225. 250. 277. 305. 376.
Heimatland, Mein. 57.
Hochland. 14. 57. 73. 109. 161. 186. 197. 238. 290. 305. 336. 376.
Jung-Land. 16.
Kompaß, Der. 29. 57. 88. 109. 125. 150. 161. 186. 197. 214. 238. 262. 277. 290. 305. 336. 376.
Kriegserlebnisse, Ostpreußische. 376.
Land, Das. 89. 110. 225. 238. 251. 262. 376.
Licht und Schatten, V. Jahrg., s. Front, Die.
—, VI. Jahrg. 305. 336. 377.
März. 14. 29. 43. 57. 74. 89. 110. 125. 150. 162. 186. 197. 214. 226. 290. 305. 321. 359.
Mai, Der. Der Efeuranken neue Folge. 16.
Masken. 14. 29. 43. 57. 89. 110. 125. 150. 162. 186. 197. 238. 277. 305. 336. 377.
Mitteilungen aus dem Quickborn. 150. 262. 377.
Monatshefte, Süddeutsche. 14. 43. 74. 110. 150. 162. 226. 238. 251. 278. 336.
— Velhagen und Klasings 14. 29. 74. 110. 125. 162. 197. 226. 278. 305.
Niedersachsen. 57.
Nord und Süd. 30. 43. 74. 89. 150. 162. 197. 226. 238. 278. 305.
Revue, Deutsche. 14. 30. 89. 110. 150. 162. 197. 226. 251. 290. 306.
Romanzeitung, Deutsche. 15. 30. 57. 90. 125. 151. 175. 186. 198. 214. 227. 251. 262. 278. 290. 321.
Rundschau, Deutsche. 15. 30. 90. 111. 163. 198. 214. 227. 251. 278. 336.
Schaubühne, Die. 30.
Schrifttum, Deutsches (Wien). 198.
Sonntagsbeilage zur Vossischen Zeitung. 31. 43. 57. 74. 90. 111. 125. 151. 163. 198. 214. 227. 251. 279. 290. 321. 336.
Türmer, Der. 15. 43. 58. 75. 90. 126. 139. 151. 163. 175. 199. 215. 227. 291. 306. 337. 377.
Ueber Land und Meer. 15. 31. 44. 58. 75. 90. 111. 126. 151. 163. 187. 199. 215. 227. 239. 252. 263. 279. 291. 306. 321. 337. 360. 377.
Waffengänge. 187. 337.
Wage, Die. 31. 44. 58. 75. 90. 111. 139. 151. 164. 175. 187. 199. 215. 239. 252. 263. 291. 337. 360.
Woche, Die. 15. 31. 44. 58. 75. 91. 111. 126. 139. 151. 164. 175. 187. 199. 215. 227. 239. 252. 263. 279. 291. 306. 321. 337. 360. 377.
Zeitung, Illustrierte. 32. 44. 58 75. 91. 112. 139. 152. 164. 175. 187. 199. 215. 227. 229. 252. 263. 279. 291. 307. 322. 337. 360. 377.
Zeitung für Literatur, Kunst und Wissenschaft. 15. 32. 75. 111. 139. 152. 187. 199. 215. 239. 252. 263. 279. 291. 321.

4. Mitteilungen.

Berger, G. Freiin v., Der Sohn der Sonne. 292.
Frankfurt a. M., Feier des 100sten Geburtstags Emanuel Geibels. 324.
Froberger, J., Die Literatur am Scheidewege. 16.
Geibel, Emanuel; Feier seines 100sten Geburtstags. 324.
Gryphius, A., Die geliebte Dornrose. Scherzspiel; Aufführung in Dresden. 200.
Hauptmann, K., Vortrag in der Wiener Urania. 128.
Kürschner's Literatur-Kalender, Zusammenstellung für 1916. 228.
Leipzig. Aufführung von Sascha Schneider's Kriegergestalten und Todesgewalten in der Gutenberghalle. 323.
Meyer, Conrad Ferd., Tod seiner Witwe. 164.
Nathansen, H., Dr. Wahl, zur Uraufführung in Kopenhagen angenommen. 240.
Neumann, S., Das badende Mädchen. Komödie, für das Theater in der Josefstadt erworben. 292.
Quida. Versteigerung der Autorrechte. 76.
Preisverteilung: Kleiststiftung. 308.
—, Augsburger Schillerverein. 362.
Reinert, R., Die rätselhafte Frau, für das Berliner Komödienhaus erworben. 264.
Sachs, Hans, Das heiß Eisen; Aufführung in Dresden. 200.
Schauspiele, Vaterländische, in Berlin. 76.
Schneider, M., „2. Samuel 13" und „Das Marienbild". 32.
Schneider, Sascha, Kriegergestalten und Todesgewalten. 323.
Schnitzler's „Komödie der Worte". 264. 379.
Schrickel, L., Im Spinnenwinkel, zur Uraufführung in Dresden angenommen. 228.
Strindberg, A. Erinnerungen an ihn von E. Holm. 164.
Theater.
Berlin. 32. 76. 91. 128. 152. 176. 200. 264. 361. 379.
Braunschweig. 92.
Bremen. 338. 379.
Breslau. 164. 339.
Brüssel. 292.
Dresden. 200. 228. 292. 307. 322. 339. 379.
Düsseldorf. 216. 323. 339.
Eisenach. 76.
Frankfurt a. M. 92. 164. 292. 324. 361.
Halle a. S. 128.
Theater (ferner)
Hamburg. 60. 292. 362.
Hanau. 323.
Hannover. 200. 216. 323.
Karlsruhe. 362.
Kassel. 44.
Kiel. 128.
Kopenhagen. 240.
Leipzig. 92. 152. 280. 323. 339. 362.
Magdeburg. 60.
Marburg a. D. 339.
Meiningen. 44.
München. 60. 92. 140. 176. 379.
Nürnberg. 32.
Posen. 308.
Weimar. 323.
Wien. 44. 92. 128. 164. 176. 292. 308. 324. 339. 362.
Tiedgestiftung. Jahresbericht für 1914. 128.
Tolstois literarischer Nachlaß. 140.

Goedeke F-20,25

Die schöne Literatur.

Beilage zum Literarischen Zentralblatt
für Deutschland.

Herausgeber Prof. Dr. Ed. Barnicke in Leipzig, Kaiser Wilhelmstraße 8.

Nr. 1. Verlegt von Eduard Avenarius in Leipzig, Roßstraße 5/7. 16. Jahrg.

Erscheint vierzehntäglich. 2. Januar 1915. Preis halbjährlich 3 Mark.

Inhalt.

Weltkriegsdichtung. III. Von Erich Jäger. (1.)
Moderne Frauenromane und Frauenerzählungen (5): Meinhardt, Reim Richers. Schulz, Lore Baumgart. Duncker, Die Blonden und der Riese. Epstein, Hiob. Madelaine, Ihr schlechter Ruf. v. Kahlenberg, Die süßen Frauen von Illenau. Dies., Mit Kursbuch und Scheckbuch. Boger-Langhammer, Das Kind — ein Gruß. Baërting, Das Leben.
Dramen. Aufführungen (7): Strindberg, Luther. Wohlmuth, Zwei Kronen, Märchenkomödie.
Englische und amerikanische Literatur (11): Conrad, 'Twixt Land and Sea Tales. Vachell, The procession of life. London, The call of the wild. »Rita«, The house opposite. Hewlett, Mrs. Lancelot. Shaw, Three unpleasant Plays. Ders., The four pleasant Plays. Ders., Man and superman.
Zeitschriften (13). **Mitteilungen** (16).

Alphabetisches Inhaltsverzeichnis.

Boger-Langhammer, M., Das Kind — ein Gruß. (9.)
Conrad, J., 'Twixt Land and Sea Tales. (12.)
Duncker, D., Die Blonden und der Riese. (8.)
Epstein, G., Hiob. (9.)
Hewlett, M., Mrs. Lancelot. (12.)
Jäger, E., Weltkriegsdichtung. III. (1.)
Kahlenberg, H. v., Die süßen Frauen von Illenau. (9.)
—, Mit Kursbuch und Scheckbuch. (9.)
London, J., The call of the wild. (12.)
Madelaine, M., Ihr schlechter Ruf. (9.)
Meinhardt, A., Reim Richers. (8.)
»Rita«, The house opposite. (12.)
Schulz, G., Lore Baumgart. (8.)
Shaw, B., Man and superman. (13.)
—, The four pleasant Plays. (13.)
—, Three unpleasant Plays. (13.)
Strindberg, A., Luther. (10.)
Vachell, H. A., The procession of life. (12.)
Baërting, M., Das Leben. (10.)
Wohlmuth, A., Zwei Kronen. Märchenkomödie. (11.)

Weltkriegsdichtung.

III.

Es ist Jugend und Leben überhaupt, daß wir die Strategie gewöhnlich erst einsehen, wenn der Feldzug vorbei ist. Goethe.

Die Entwicklung der deutschen Dichtung des letzten Jahrzehnts, vor allem die der Lyrik, ist in eine kaum zu sichtende Fülle von Verästelungen verlaufen, die indes aus einer gemeinsamen Wurzel sproßten: dem neuen Lebensgefühl. Mit dem Weltkrieg hat sich nun plötzlich, mitten in dem verwirrenden Vielerlei von Anschauungen und Werken, eine reiche Erlebnisquelle erschlossen, aus der jeder Künstler der Zeit schöpfen muß. Literarkritiker wie -historiker sind dadurch in eine außerordentlich günstige Lage gekommen: Da nämlich die Weltkriegsdichtung für die Schaffenden, Urteilenden und Genießenden dieselben äußeren und auch innerlichen Gegebenheiten besitzt, da das Stoffliche, die Reize in diesem besonderen Falle gleichartig und gleichwertig sind, so werden die noch schärfer als gewöhnlich hervortretenden Unterschiede in der Gestaltung Wesensmerkmale der gestaltenden Persönlichkeit sein. Vor allem der Nachwuchs der Literatur, der, weil sich hier das neue Lebensgefühl meist gärend-schmutzig, trotzig-frech, bewußt verneinend gegen das Herkommen wandte, bald heftigen, unbekehrbaren Widerspruch, bald blinde, stürmische Zustimmung fand, er wird zu erkennen geben, ob die Abseitswege Irrwege waren oder neue Bahnen in Zukunftsland. Die künstlerische und menschliche Ernsthaftigkeit dieser Jüngsten in der Literatur wird man im allgemeinen nicht bestreiten dürfen. Die meisten Vorwürfe, die vor dem Weltkriege gegen das nach dem Jahre 1870 geborene Geschlecht erhoben worden sind, sind jetzt, wenn man von Einzelfällen absieht, durch Taten entkräftet. Auch die Verlustliste der Schriftsteller, die u. a. die Namen der gefallenen Hermann Löns, Ernst Stadler, A. W. v. Heymel, Hans Leybold, Siegfried Krebs aufweist, spricht dafür, daß die literarische Jugend Deutschlands nicht vermorscht und zermürbt ist. Die Daheimgebliebenen haben, oft genug im Schamgefühl des Ueberflüssigseins, ihre Erlebnisse in Worte gefaßt. Kaum einer der bedeutenderen jüngeren Schriftsteller fehlt unter den Kriegslyrikern. Eine verhältnismäßig große Anzahl hat bereits Sammlungen herausgegeben. Ein endgültiges Urteil über diese Dichtungen der Jüngsten läßt sich natürlich noch nicht fällen. Doch kann man behaupten, daß schon jetzt sehr beachtenswerte Leistungen von Schriftstellern, die im dritten oder vierten Lebensjahrzehnt stehen, vorliegen.

3.

Sammlungen.

Als im zweiten Bericht die Kriegslyrik der Epiker gemustert wurde, war Kurt Münzers „Taten und Kränze" (Charlottenburg, Axel Juncker, 70 S. 8., ℳ 1) noch nicht erschienen. Er hätte sonst dort neben Karl Rosner Platz gefunden. Seine feldgraue Lyrik wird den Freunden seiner eigenartigen, seelenzergliedernden Erzählerkunst eine Enttäuschung bereiten. Er hält sich an typische Einzelheiten. Er versucht kaum ernstlich, das allgemeine Gefühl gegenüber dem ungeheuren geschichtlichen Ereignisse zu spiegeln. Wenn es geschieht, kommt er über landläufige Reimereien nicht hinaus. Auch an bestimmte Einzelereignisse knüpft er nicht an; die Heldentaten begeistern ihn nicht. Mit Vorliebe spricht er aus der Seele des Jungen, den es hinaustreibt in den Kampf, des Krüppels, der seines Leibes Gebrechen verwünscht, der Mutter, der Witwe, der Gefallenen und Verwundeten. Es ist braver Durchschnitt, den Münzer bietet. Nur selten erhebt er sich darüber, etwa in dem grausigen Lied „Der Bauer":

Wie grauenvoll! Mein Pflug, er pflügt
Aus den Furchen frisches Gebein.
Die Erde lästert, die Erde lügt,
Die Erde wirft Schädel aus statt Stein.

Im übrigen herrschen zumeist allgemein gehaltene, rührselige, gelegentlich blutrünstige Schilderungen vor. Das Büchlein ist als 13. Band der Orplidbücher erschienen und enthält einige nach Art der Neuruppiner Bilderbogen angetuschte Zeichnungen.

Ein heißeres Herz schlägt in den Gedichten Will Vespers „Vom großen Krieg, 1914" (C. H. Beck'sche Verlagsbuch-

handlung, München, 32 S. 8., ℳ 0, 80). Die ersten sturmdurchtobten Tage haben dem bedachtsam schaffenden Dichter nur wenige Strophen entlockt, die nicht eben persönlich gefärbt sind. Danach strömen allmählich die Lieder reicher und kraftvoller „Die drei Kumpane" erklingen in ungesucht volkstümlichem Ton, den später das „Volkslied von der Schlacht an den masurischen Seen" aufnimmt. Das Bündnis zwischen Deutschland und Oesterreich erscheint ihm im Symbol des letzten Nibelungenkampfes. Wotan, den alten Wolkenwandrer ruft er an. Aber er deutet sein Wesen leise um, er sieht in ihm den Gott der tatenfrohen Frommen. Im Endgedicht der erquickenden Sammlung entschuldigt er sich, daß er statt Taten Lieder bringe.

Durch den Acker der morschen Zeit
Reißt ihr breit
Den eisernen Pflug und wendet das Land.
Aber hinter euch geht
Mit segnender Hand
Der Sänger und sät
Heilige Saat,
Daß noch in fernsten zukünftigen Tagen
Eure Tat
Euren Enkeln soll Ernten tragen.

Man darf wohl hoffen, daß auch einige der hymnischen oder volksliedhaften Gedichte Will Vespers dauernd lebendig bleiben werden.

Dieselbe Erwartung darf man angesichts der Kriegsgedichte von Albrecht Schaeffer (Hannover, Ludwig Ey, 19 S. 8., ℳ 0, 50) aussprechen. In seinem früheren lyrischen Erstling hatte er ein ernsthaftes Bemühen gezeigt, sich von der mit großem Geschick benutzten Rilkeschablone freizumachen, eine eigene literarische Physiognomie zu gewinnen. Auch jetzt bewährt er in seiner zeitgemäßen Lyrik eine gewisse Selbstständigkeit, etwa in dem mit schweren Worten prunkenden „Der letzte Waffengang" und dem gedankenreichen Zuruf „An den Deutschen". Die eindrucksstärksten Gedichte seiner Sammlung sind einige volksliedartige, die den Ton ursprünglicher Soldatenlieder verblüffend getreu treffen, z. B. „Reiters Abschied" und noch besser das urwüchsige „Lied von der Infanterie". Sie sind soldatisch empfunden, aber ein wägender Kunstverstand hat sie vollendet. Mit diesen vier hier genannten Liedern vermögen zwar die übrigen fünf der Sammlung nicht zu wetteifern; trotzdem ist das Versheft eines der gehaltreichsten.

Das künstlerisch bedeutendste Zeitzeugnis der neuen Weltkriegsliteratur soll, nach weitverbreiteter Meinung, Ernst Lissauer in seinem „Haßgesang gegen England" geschaffen haben. Dank einer eigentlich kaum verständlichen Verkennung seines Wertes ist die Verbreitung dieses Gedichtes, das ja in der Tat eine im deutschen Volke ziemlich allgemeine, ins Uferlose geschwellte Erbitterung gegen das Inselreich spiegelt, mit verdächtiger Geschäftigkeit gefördert worden. Der „Haßgesang" leitet auch die „Worte in die Zeit" ein, „Flugblätter 1914" von Ernst Lissauer, verlegt von Otto Hapke, Göttingen (1., 2. Blatt, je 4 S., je 0, 30 Mk.). Das zweite Blatt ist in seinem Erscheinen offenbar von unverfrorenen geschäftlichen Rücksichten bestimmt gewesen. Darin finden sich so völlig geistlose, schülerhafte Reimereien wie die „Inschriften in die deutschen Großmörser 1914"; ferner eine in holprige Verse gebrachte Aeußerung zum Fall Hodler, nüchtern und nichtssagend in der Auffassung, unerträglich in der sprachlichen Gestaltung; namentlich ist die Wortstellung im Satze gänzlich undeutsch. Außerdem wird das bekannte „Volkspfingsten" aus dem Zyklus „1813" wieder abgedruckt und daran ein angeblich bereits vor mehreren Jahren entstandener „Weckruf", der ursprünglich diesem Buche als Vorspruch dienen sollte, angeschlossen. Einigermaßen neu aus dem Geiste unserer Tage geboren ist das Schlußstück: „England träumt", in dem neben reiferen Bildern folgende, von sprachlichem Wohllaut geradezu triefende, in schöpferischer Kraft zusammengeballte Zeile steht: „An die Meilen der Küsten der Anschlag der Wasser schäumt." — Das 1. Blatt ist entschieden wertvoller. Zwar hätte ein ernsthafter Künstler, der selbst mit außerordentlicher Strenge über die Lyrik der Gegenwart zu Gericht zu sitzen berufen ist, derartig ledernes Zeug wie den „Spruch 1914" nicht abdrucken sollen und ein so gewaltsames, katalogartiges Wortgefüge „Führer" ungeschrieben lassen müssen. In diesem „Gedicht" wird der „Generalstab der Geist, der mitwaltend über der Schlacht" steht, geschildert; nach dem Muster: „Goethe, kaiserlich ragend, von Tagewerksonne gekrönt" bekommen Luther, Bach, Kant, Schiller, Beethoven, Bismarck ein Sprüchel, während Dürer, Arndt, Hebbel, Vischer, Kleist und Stein sich mit ehrenvoller Erwähnung begnügen müssen. Der „Kampfgesang der Deutschen", der Huttens Lied „Ich hab's gewagt" folgt, ist arg breit, voll geschwätziger Wiederholung, jedoch nicht ohne kräftige, entschlossene Wucht. Ein Meisterwerk sind aber auch diese Strophen nicht. Bleibt der „Haßgesang gegen England"! Wenn man, ohne auf die erfolgsichernde, zeitgemäße Tendenz zu achten, lediglich auf den Künstlerwert dieser Schöpfung sieht, so ist zu sagen, daß in diesem hymnischen Erguß, der lebhaft an Shylocks blutgeiles Geifern und sinnlose Mordgier erinnert, kaum ein seelisches Gezwungensein verspürt wird. Der Haßgesang ist zweifellos sehr geschickt gemacht; bald wird er mit, bald ohne Einlage (die Liebesmahlszene) geliefert. Dieses willkürliche Verfahren legt den Schluß nahe, daß Lissauer selbst fühlt, nichts Geschlossenes, nichts Fertiges zustande gebracht zu haben. Er ist gewiß ein kluger Kopf, der letzte Wortmöglichkeiten zu nützen versteht. Aber sein Herz ist kühl, sein Blut bleibt kalt. In ihm lebt der Wille zur Wirkung, nicht der Wille zum Wert. Schon sein überschätzter Zyklus „1813" hätte diese Erkenntnis lehren können.

Daß seine vorläufig noch hoch bewertete Lyrik Nachahmer findet, spricht natürlich nicht für ihre Güte. Leo Sternberg, der besonders in nassauischen Literaturkreisen mit Recht geschätzt wird, zeigt sich in seinem Flugblatt „Mit bekränzten Kanonen" von dem Propheten der Englandhasser stark abhängig, namentlich in formaler Beziehung. Auch seiner Wortkunst Grundzug ist episch-lyrisch. In langen, brausenden Rhythmenreihen schildert er die deutsche Heerfahrt zu den Grenzen und findet daran anschließend schwere, anklagende Worte gegen die Friedensbrecher. Das eigenartige Gefühl von der weltgeschichtlichen Bedeutung des Augenblickes, da der Kaiser ins Feld ritt, durchklingt eins der wohlgelungenen Gedichte. Sternberg erblickt das eigentliche „Weh der Zeit" in dem niederdrückenden Bewußtsein von der Vergeblichkeit aller Bemühungen Deutschlands, die Welt zu vergeistigen. Ist in dem Hymnus, der diese Stimmung wiedergibt, nicht durchweg alles Gedankliche aufgelöst, so bezeugt der folgende „Während der Schlacht" stärkstes Ergriffensein und packende Sprachgewalt. Ihm ebenbürtig ist das letzte Gedicht dieser Sammlung „Die Aussaat":

Wo bist du Deutschland? — „In der Schlacht!
Aus den Kornsicheln haben wir Schwerter gemacht."

Und dein Flügel, der über den Sternen gekreist?
„In die Waffen gefahren ist der Geist."

Doch wer soll ackern? Wächst Brot am Dorn?
„Wir pflügen die Brust der Völker und säen ein göttliches Korn."

Zerstampfend zu Scherben und Leichen, reitet der Krieg!
„Uns Bahn zu schaffen . . . Wir sind der Sieg!"

Gleich Leo Sternberg ringt der Wiener Alfons Petzold um die eigene Form. Wer sein Schicksal kennt, wer da weiß, daß er spät, erst nachdem er unsagbare körperliche Leiden und großes seelisches Leid überstanden, dank der Güte einiger Menschenfreunde, die Kraft zum eigenen Schaffen gewonnen hat, muß diesem noch jungen Oesterreicher auf Grund seiner bisher veröffentlichten Lyrik für eine starke Kraft halten. Auch sein Bändchen „Krieg“ (im Anzengruber-Verlag, Wien, 11 S., 0, 50 ℳ.) bestätigt durchaus diesen Eindruck. Die wenigen schildernden Gedichte sind freilich nicht besonders gelungen; sie fesseln nicht. Aber unter den bekennerischen Liedern sind einige Strophen von außerordentlicher Schönheit.

Ueberraschend ist ihm, dem friedliebenden Oesterreicher, der Krieg ins blühende Feld gebrochen; ein „Vorspruch“ stellt diesen Tatbestand fest; voll grausamer Wut und grimmiger Wucht rast nun das „feurige Männlein“, in dem sich das Chaos der Kriegszeit symbolisiert, durch die Reiche.

Die Welt speit Blut!
Gewaltig stählerne Spinnen
Kriechen über des Alltags Beginnen,
Aus ihren Augen schlägt Menschen
Fressende Glut.

Petzold, der sich allmählich aus der Enge parteiprogrammatischer Bindung zur inneren Freiheit eines geistigen Weltbürgers hindurch gerungen hat, verkennt die geschichtliche Notwendigkeit des Weltkrieges nicht. Heimlich ist seit langem giftiger Friedenshaß, aus der russischen Nacht kommend, am Unheilwerk gewesen: „Es mußte sein.“ In einem knappen, stimmungsvollen Bilde „Ueber Nacht“ verherrlicht er den Geist des Krieges, der nur ein Ziel kennt: „Einig vorwärts!“ Von überwältigender Tatsehnsucht erfüllt ist sein „Haßlied“:

O, daß ich könnte jetzt in jeder Kugel sein,
Die fröhlich zischend ein rotes Menschenherz grüßt!
O, daß ich könnte jetzt atmen mit jeder Säbelklinge,
Die flammenrasch ein weises Menschenhirn küßt! . . .

In den schönen Versen:

Licht muß folgen auf die schwerste Nacht
Und die Liebe muß den Haß beerben . . .

klingt seine hochwertige Kriegslyrik aus.

Das problematischste Versheft, aus dem Taumel der ersten Kriegswochen entstanden, ist Rudolf Leonhards „Ueber den Schlachten“ (Wilmersdorf, A. R. Meyer, 14 S. 8., ℳ 0, 50). Seine bisher veröffentlichten Lyrika sind, so unerträglich oft seine ekelhafte Brünstigkeit wirkte, die Proben eines Talents gewesen, dem man wohl Beachtung schenken dürfte. Auch diese Kriegsdichtung hat ein eigenes Gepräge: auffallend ist die Scheu vor den pathetisch geschwollenen Worten, nicht die vor dem Pathos an sich. Im Gegenteil! Selbst in den Stücken, die wie versifizierte Zeitungsausschnitte anmuten, wird eine symbolhafte Wirkung angestrebt und in einem Gedicht wie „Der Flieger“ auch erreicht. Neben diesen wirklich aus dem Geist des modernen Kriegers herausgemeißelten Rhythmen steht ähnlich zwingend „Der Fähnrich“, das Erlebnis eines Jünglings, dem sich der Schlachtrausch und die Erinnerung an die erste Liebesnacht zu einem übernatürlich erhöhten Gefühlsausbruch mischen. Daneben finden sich leider überwiegend kunstlose Schamlosigkeiten, die vielleicht geschrieben, aber nicht veröffentlicht werden durften. Aber es ist Mode geworden, mit Skizzen zu handeln und Fragmente herauszugeben. Nur ein übel beratner, übereiteler Subjektivling, der jedes Gefühls für den eigenen Wert entbehrt, konnte imstande sein, die Größe unserer Zeit durch eine Auslassung, „Don Juan“ betitelt, zu verunsaubern.

Mit einer geradezu rührenden Ausdauer schreibt Alfred Richard Meyer um den Lorbeer des Dichters. Selbst in dem beschränkten Kreise, dessen Angehörige er als Verleger fördert, erfährt er rücksichtslos dreinschlagende Ablehnung. Unter dem blöden Titel „Helden“ hat diese völlige Null ein lyrisches Flugblatt aus den August- und Septembertagen 1914 (Wilmersdorf, A. R. Meyer, 16 S. 8., ℳ 0, 50) zusammengestellt, eine „Kupletsammlung“ ganz in dem höhnischen Sinne seiner Schützlinge, der Salonrevolutionäre und Bordellphilister in der „Aktion“. Bald bemüht er sich, die Witze der Lustigen Blätter zu reimen; bald gibt er Stimmungsbilder, die nur wegen der überaus mangelhaften metrischen Form bemerkenswert sind. Schlechthin geschmacklos sind Stücke wie „Kronprinz Wilhelm“ und „Das Kosakenpferd“. Ein wenig aus dem trostlosen Tiefstand dieser Ware ragt der „Mann mit den Extrablättern“, der sich einen Augenblick als Mittelpunkt der Welt fühlt. Uebrigens ist A. R. Meyer unter den Jüngsten in unserem Schrifttum durchaus keine Einzelerscheinung, sondern ein Typus, einer jener unerfreulichen, unfähigen Auchschreiber, die die echten Talente nicht nur beengen, sondern ihnen oft genug verhängnisvoll werden.

Die meisten der bisher erschienenen und hier besprochenen Kriegsliedersammlungen werden zusammengehalten durch die schaffende Persönlichkeit. Eine Einheit im tieferen Sinne stellt ein Zyklus Zeitgedichte dar, der unter dem sinnbeschwerten Titel: „Mörderin und Mutter Zeit“ (Dessau, Verlag der Hofbuchdruckerei C. Dünnhaupt, 12 S., Preis 0, 40 ℳ) von Otto Ernst Hesse verfaßt, erschienen ist. Gewiß ist die Reihe dieser Gedichte noch der Erweiterung fähig, der Themenkreis ist noch nicht geschlossen. Aber nicht zufällige Anlässe, sondern unsere Zeit selbst im umfassenden Begriff hat hier fruchtbare Erlebnisse gesät. — Das eigenartigste Gedicht der Sammlung, das im Glutfeuer des Erlebens aufgelöste Weltanschauung in einer der zwingendsten und zwängendsten Formen gibt, ist scheinbar unvereinbar widerspruchsvoll betitelt: „Das Sonett der Weisen“. Hier prägt sich zweifellos eine werdende Persönlichkeit aus; freilich in höherem Grade ein Philosoph als ein Künstler, ein Denkerdichter, dessen Idiom oft mehr episch als lyrisch klingt. Trotz der hohen gedanklichen Befrachtung des Zyklus fühlt man, daß seinem Schöpfer das Bilden in Worten eine notwendige Kraft seines Bewußtseins ist, die alle Widersprüche seines Wesens bindet und löst. Das „Sonett der Weisen“ lautet:

„Du glühst, mein Volk, in Deinem heißen Blute,
Man reizte Dich, da flammtest Du empor.
Gerecht vor Dir, hobst Du den Helm aufs Ohr,
Das nur vernahm die fremden Uebermüte.

Du tust die Tat der zwingenden Minute,
Du zogst — Verrat! riefst Du — als reiner Tor
Gegen die große Feindschaft aus, bevor
Der auch gezwungene Feind sein Heer beschuhte.

O Müdigkeit aus tieferm Welterkennen!
Ich kann nicht mehr mit wildem Blute gären:
Ich sah zu nah das Räderwerk der Welt.

Ich kann nichts mehr, als Deine Tat erklären.
Wird man denn das nicht Ueberfluß benennen?
Bin ich Dein Spiegel, Volk? . . . braucht den ein Held?

„O, Müdigkeit aus tieferm Welterkennen“ — das könnte, ohne die Geste frühverstümpfter Tuerei, ohne die schon vergreifter Teilnahmslosigkeit gesprochen, der Leitsatz der Hesseschen Zeitgedichte sein. Ihr Verfasser gehört mit vollem Recht in den hier behandelten Kreis der nach 1870 geborenen Lyriker, ja er ist einer der jüngsten unter ihnen. Ein umfangreicher Band Lyrik aus einem Lebensjahrfünft, eine sozialphilosophische Charakterkomödie, eine Problem-

Novelle harren der Veröffentlichung. Diesen Werken eignet, wie den Zeitgedichten, ein fester, geschichtsphilosophischer Unterton, der ihnen Zukunftswert gibt. In dem vorliegenden Zyklus bekunden die inhaltsvollen „Worte des Historikers" und das Lied „Alle singen" die Seinsauffassung, die heute die tiefer Denkenden, die bewußt Mitlebenden, die weiter Wollenden im Deutschen Volke beherrscht. Sie steht auf Fichte. Es ist kein Ausweg: „wenn das deutsche Volk versinkt, so versinkt die ganze Menschheit ohne Hoffnung einer einstigen Wiederherstellung mit." Unter diesem Gesichtspunkt ist auch der Weltkrieg begriffen, der sich für O. E. Hesse in Uebereinstimmung mit W. v. Humboldts Theorien als ein Kampf von Völkerriesen zeigt; der Sieger der Welt wird der Weltgeist, das Weltdeutschtum sein.

In Rhythmen von rauschendem Schwung preist das „Lied der Dichter" das Schicksal, in die Gegenwart hineingeboren zu sein, da die übervolle Seele fast zerspringen will unter dem Druck der gestaltverlangenden Innerlichkeiten. Voll schmerzlich-reifer Tiefe des Gefühls ist das „Lied der Mutter" und volkstümlich herb und knapp erklingt das abschiednehmende und zielsetzende „Lied der Jungfrauen". Die höchsten künstlerischen Werte birgt der „Sang der Arbeitsmänner":

Brüder, die roten Fahnen
Fort aus dem drohenden Zug!
Brüder, andere Fahnen,
Fahnen beblutet von Ahnen
Hoch zu knatterndem Flug.

In diesen dunkeltönigen und den folgenden Strophen ist die Aufbruchsstimmung des arbeitenden, deutschen Volkes unverfälscht erfaßt und bis auf eine kleine Unklarheit und Unbeholfenheit sicher in einprägsame Wendungen gefesselt. In diesem Zyklus „Mörderin und Mutter Zeit" ist ein starkes soziales und ästhetisches Kulturgewissen lebendig. Darauf beruht sein Wert; dadurch werden jedoch auch Mängel offenbar: die unmittelbare, allgemeine Wirkungskraft wird begrenzt; das bunte Tönende, das die Kriegslyrik gemeinhin besitzt, fehlt. Wer aber nicht nur geschickte Vers- und Reimemacherei sucht, wer auch in diesen Tagen von der Kunst im allgemeinen und von der Kriegslyrik im besonderen eine eindrucksvoll persönliche Lösung der Seins- und Formprobleme (oder wenigstens den Versuch einer solchen, die Annäherung an eine solche) verlangt, den wird die Kenntnisnahme des Zyklus von Otto Ernst Hesse nicht gereuen.

Erich Jäger.

Moderne Frauenromane und Frauenerzählungen.

Meinhardt, Adalbert, **Reim Richers.** Roman. Leipzig, 1914. Hesse & Becker. (304 S. 8.) Geb. ℳ 4.

Schulz, Gabriele, **Lore Baumgart.** Die Geschichte einer Menschwerdung. Dresden, 1914. Seyfert. (355 S. 8.) ℳ 4.

Duncker, Dora, **Die Blonden und der Riese.** Roman. Dresden, 1914. Reißner. (329 S. 8.) Geb. ℳ 5.

[**Epstein**, Gertrud,] **Hiob.** Erzählung aus dem jüdischen Leben. Dresden, 1913. Minden. (158 S. 8.) ℳ 1, 80.

Madelaine, Marie, **Ihr schlechter Ruf.** Roman. Leipzig, 1914. Elischer Nachf. (345 S. 8.) Geb. ℳ 5.

Kahlenberg, Hans v., **Die süßen Frauen von Illenau.** Roman. Berlin-Charlottenburg, 1914. Vita, Deutsches Verlagshaus. (387 S. 8.) ℳ 3, 50.

Derſ., **Mit Kursbuch und Scheckbuch.** Waggonbetrachtungen eines Mitteleuropäers. Stuttgart u. Berlin, 1914. (158 S. 8.) Geb. ℳ 3.

Boger-Langhammer, Margarete, **Das Kind — ein Gruß.** Leipzig, 1913. Xenien-Verlag. (101 S. 8.)

Baerting, Marie, **Das Leben.** Roman. München, 1914. Langen. (317 S. 8.) Geb. ℳ 5.

Eine kluge Erzählerin, der man immer mit einem gewissen Zutrauen begegnet, ist Marie Hirsch (Deckname Adalbert Meinhardt). Ihr neuer Roman „Reim Richers" ist wieder eine tüchtige, ernsthafte Arbeit, ein Buch, das in seiner schlichten, vornehmen Gestaltung für die erwachsene Jugend besonders zu empfehlen ist. Das Thema: wie Einer, ein reicher Kaufmannssohn und Erbe, im freiwilligen Untertauchen in die große Masse der Kleinen, der in der Enge mit ihrer ganzen Kraft bescheiden Wirkenden sich selbst und den Wert seines Daseins findet, ist nicht ganz in seinen feinsten Möglichkeiten erschöpft, aber mit großen Strichen sicher hingesetzt. Es geht etwas Starkes, Gutes aus von der Hand, die diese Gestalten und ihre Umwelt schuf, wennschon man das eigentlich Bestechende, das drängende Gestaltenmüssen vermißt. Viel Wissen um Menschliches, viel Verstehen und Helfenwollen, ein klarer Beobachterblick, ein ruhiges Beherrschen der einmal aufgefaßten Farben, das sind die künstlerischen Vorzüge, die Adalbert Meinhardt stets von neuem bewährt.

Die Geschichte eines ganzen Lebens erzählt Gabriele Schulz in ihrer „Geschichte einer Menschwerdung: Lore Baumgart". Auch hier haben wir eins der seltenen Bücher, die geeignet sind, jungen Menschen zugleich ein unterhaltsamer Lesestoff und ein ernster Wegweiser zu sein. Von falscher Prüderie weit entfernt, mit kräftigem Wirklichkeitssinn schildert G. Schulz das Leben, wie es ist, wie es dem Werdegang einer temperamentvollen Frauenpersönlichkeit Bitternisse und Widerwärtigkeiten entgegenwirft und ihr selbst den Ekel nicht erspart, wo er am wehsten tut; aber überall öffnen sich Ausblicke auf höhere Ziele, überall siegt zuletzt der entsühnende reine Wille, das trotz alles Strauchelns unverdrossen vorwärtsstrebende Menschentum. Ein gesundes Reinlichkeitsempfinden und ein freudiger Idealismus nehmen den unvermeidlichen Härten der Wahrheit den Stachel, der vergiften könnte, wo noch das Gegengift selbstgewonnener Erfahrung fehlt. Wenn dem gegenüber sich auch einige künstlerische Mängel geltend machen, eine allzu große Breite z. B., der noch der innere Rhythmus fehlt, so söhnt die starke bildnerische Begabung der Dichterin mit solchen kleinen Schwächen wieder aus.

Ein Entwicklungsroman ist in gewissem Sinn auch Dora Duncker's Buch „Die Blonden und der Riese". Die Verfasserin schildert das späte Erwachen und in heißem Lebensdrang Auflodern eines Künstlermenschen, an den sich nun die würgende Kettenlast seiner bisherigen kleinbürgerlichen Lebenssphäre hängt. Mit liebevollem Feinsinn sind die Frauen gezeichnet, die Blonden, die ihres Riesen angestammte Welt bevölkern, und jene Andre auch, die das Schicksal ihm in den Weg treibt, seine glimmende Glut dran zu entzünden. Aber der Riese selbst erscheint mir schief geraten. Seine Scheitelhöhe glaubt man ihm aufs Wort; der künstlerische Goliath, das elementare Temperament aber sind zwei Dinge, die sich nicht ohne weiteres hinnehmen; beim ersten kann man zu der Enge der Umgebung nicht recht den beabsichtigten Kontrast empfinden, das andere will mich mit seinem plötzlichen Aufbrechen im reifsten Mannesalter und seiner jähen Resignation ein wenig konstruiert bedünken. Der freie Aufschwung aus innerer Fülle, den gerade ein Künstlerroman nicht missen lassen darf, war hier der Dichterin nicht gegeben; aber was sich mit sorgsamer Bedächtigkeit, mit einer guten Herzlichkeit bilden läßt, das hat die Welt der „Blonden"

traulich genug gemacht, um ihre Bekanntschaft auch ohne den Riesen Gewinn sein zu lassen.

Gertrud Epstein hat sich durch ihren Novellenband „Im Kampf um Gott" bereits einen mit Recht geachteten Namen gemacht. Eindringlich bei aller Anspruchslosigkeit wirkt auch ihre Erzählung „Hiob", eine warmherzige Schilderung jüdischen Kleinbürgertums und jüdischen Empfindungslebens. Kaum merklich, nur wie ein fernes Mahnen, klingt das religiöse Motiv mit, stark aufquellend, wiewohl mit sparsamen Strichen gezeichnet, das tiefeingewurzelte Familiengefühl der semitischen Rasse.

Es ist ein Sprung von dem nach außenhin fast allzu schmucklosen Schaffen dieser ernsten jungen Dichterin zu Marie Madelaine, die ihr ursprünglich starkes Talent mehr und mehr dem Eintagserfolg flachster „Unterhaltungslektüre" opfert. Ihre Wirkungen kommen von außen, teils berechnet, eine billige Spannung zu erregen, teils aus der Freude heraus, das bunte Kaleidoskop des Lebens im flüchtigen Wechsel gesellschaftlicher Szenen und oberflächlich skizzierter Landschafts- oder Großstadtbilder durcheinander zu schütteln; aber unter die Oberfläche dringen solche spielerische Künste nicht. „Ihr schlechter Ruf" unterscheidet sich nicht viel von den hunderten ähnlicher Romane, die alljährlich, ohne Eindruck zu hinterlassen, auf dem Büchermarkt erscheinen und verschwinden.

Als eine meisterhafte Psychologin, die mit virtuosem Griffel zeichnet, erweist sich dagegen wieder Hans von Kahlenberg (Deckname für Helene v. Mombart). Geistvolle Arbeit, die Ironien einer überlegenen Lebensklugheit, das rastlose Aufwärtsstreben echten Erkenntnisdranges sind wir längst von ihr gewöhnt. Das alles bewährt sie auch hier. Selten aber las ich von ihr ein Buch so feiner Wärme voll wie diese „süßen Frauen von Illenau". Ueber die rücksichtslos lebenswahre Durchführung der Charaktere und Schicksale ist in diesem Werk ein zaubervolles Schimmern von Poesie und Stimmung ausgegossen; ein Schatz von gütigem Begreifen und tiefer Frauenweisheit leuchtet aus den Seiten wie Goldgeäder hervor. Kleine Schwächen wie die zuweilen störende Unklarheit des Dialogs bedeuten nichts neben dem Wert so köstlich gereifter Künstlerschaft. Alle blitzenden Funken einer Plauderkunst, die aus Stilgefühl die Tiefen meidet, läßt H. v. Kahlenberg in der kleinen Essaysammlung „Mit Kursbuch und Scheckbuch" aufsprühen. Reisebeobachtungen sind es, die nicht mehr wollen als Reisestimmung wecken, Reiseerinnerungen beleben. Famos, sich damit in eine Ecke des Kupees zu setzen und die prickelnde Laune in sich aufzunehmen, das heitre Drüber-hinweg über Schablone und Stumpfsinn der großen Herdenwanderungen, über die Unbequemlichkeiten und die unvermeidlichen Enttäuschungen des Auswärts-seins; oder, heimgekehrt, Selbsterlebtes durch die Lupe der Dichterin mit dem behaglichen Humor des Ueberwunden-habens rückblickend zu betrachten.

Ein kleines Werk von bestrickender Lieblichkeit ist Margarete Boger-Langhammers Büchelchen „Ein Kind — ein Gruß". In einer Reihe mit feiner Kultur und zarter Poesie gestalteter Briefe an eine Freundin schenkt die Verfasserin den ganzen Erfahrungsreichtum ihres ersten Muttererlebnisses der seelenverwandten Frau; ihr und allen Frauen, die Mutter sind und Mutter werden. Hier ist nichts von erklügelten pädagogischen Maximen, nichts von der trocknen Wichtigtuerei oder der gewollten Empfindsamkeit so mancher Schriften ähnlichen Inhalts. Dichterin und Erzieherin verschmelzen zu untrennbarer Einheit; ihr Schildern und Beraten, ihr Wissen und Erkennen ist blühende Wirklichkeit, ist die schlichte, selbstverständliche Liebeerfülltheit eines mütterlichen Herzens.

Es bleibt mir noch ein Buch zu erwähnen, von dem ich gestehen muß, daß es mir trotz mehrfachen Lesens nicht gelungen ist, ihm in irgend einer Weise näher zu kommen. Mit ehrlichem Respekt stehe ich vor der leidenschaftlich bewegten Gedankenwelt Marie Vaërtings; aber ihr Versuch, die erzählende Dichtung zur dienenden Magd der Idee zu machen, Handlung und Gestalten ihres Romans „Das Leben" nicht nur zu Trägern ihrer Philosophie, sondern geradezu zu Verkörperungen abstrakter Begriffe zu machen, ist für mein Gefühl eine solche Verzerrung der Kunst, daß eine Kritik von künstlerischen Gesichtspunkten aus sich von selbst verbietet. Nur eine auf beiden Gebieten genial begabte Persönlichkeit wäre möglicherweise imstande, diesen Kompromiß schließend ein einheitliches Kunstwerk zu schaffen. Marie Vaërting war dieser Riesenaufgabe nicht gewachsen. Ihre Dichtung fällt zu einer formlosen, quälend wirren Anhäufung schlechtgefügter Sätze auseinander, in denen ihre tiefschürfende Philosophie eindruckslos untergeht. Von allem behält man nur den lebhaften Wunsch, die zweifelsohne bedeutende Eigenart Marie Vaërtings möchte in ihrer weiteren Entwicklung auch die künstlerische Ausdrucksform finden, deren höchste Vollendung in der vollkommensten Einfachheit liegt.

Charlotte Gräfin Rittberg.

Dramen.

Uraufführungen in Berlin und München.

Strindberg, August, Luther.

Uraufführung im Deutschen Künstlertheater zu Berlin am 5. Dezember 1914.

Wenn ein Dichter seine Leidenschaft in eine historische Form fließen läßt, offenbart sich der Gefühlsinhalt in einer Uebersetzung, die vielfache Grade annehmen kann. Strindberg bannte sein Empfinden an germanischer Gläubigkeit und unbeugsamer Zähigkeit in die Gestalt seines Luther. Es ist eine plastische Persönlichkeit und gute Handlung daraus geworden. Aber es scheint mir, daß der Naturalist St., der mitleidlose und direkte Schilderer seiner Leiden, Nähergehendes gesagt hat. An diesem Werk litt der Dichter nicht genug. Es gibt den Lebensgang Luthers von dem schmerzreichen Elternhaus an, bis zu der Zeit des beginnenden Durchdringens seiner Lehre. Das Ziel ist erreicht. In der Konfliktsperiode, die den ersten Zweifeln am Papsttum folgte, spielt sich der innere Kampf zwischen der Religiosität, wie er sie formvorgeschrieben von seinen Erziehern lernt, und den eigenbrödlerischen Erkenntnissen ab. Wundervoll gibt St., wie furchtbar schwer Luther die Ketzerei wurde: Nur ein so Tiefgläubiger konnte sich an die Bekämpfung des alten Glaubens wagen. Siegend über alle Hemmnisse, ohne eigene menschliche Selbstbestimmung wird er zum Erreichen seines Zieles getrieben. Wenn er seine Wege verletzend hart von denen der Eltern und Freunde trennt, verleiht die Persönlichkeit Strindbergs den Vorgängen erlebte Schärfe. Den Gipfel des Stückes bildet das Anschlagen der Thesen. Durch erwartungsvolle oder zaghafte Menschen schreitet der Genius zur wuchtigen Tat. Der gepreßte dramatische Schwung leidet jedoch unter der Vielheit der kurzen Szenen, deshalb zerfällt das Stück ein wenig. Erstaunlich überzeugend drückt der Umschwung im Verhältnis des störrigen, aber kernigen Vaters zum Sohn, dessen beste Eigenschaften gerade aus dieser bäuerlichen Abstammung verstanden werden wollen. Es war hier der nicht allzu häufige Fall, daß man Friedrich Kayßler in einer sehr schönen Vollkommenheit sah. Man hätte wohl auch in

Deutschland kaum einen Schauspieler finden können, der so durchaus für die Verkörperung des Reformators geschaffen ist.

Alfred Lemm.

Wohlmuth, Alois, **„Zwei Kronen"**, Märchenkomödie in drei Aufzügen.

Uraufführung im Kgl. Residenztheater zu München am 19. Dezember 1914.

Wohlmuth, als „Richard III" und „Mephistopheles" berühmt und heute noch in minder anstrengenden Partien ein hochgeschätztes Mitglied der Münchener Hofbühne, hat auch manch literarische Erfolge aufzuweisen, zu denen sich nun die freundliche Aufnahme, die sein Märchenspiel fand, gesellt. Es bietet weniger dramatische Konflikte und Entwicklung von Charakteren, als epische Vorgänge, deren Verlauf manch muntere Episode unterbricht. Die schöne Märchenprinzessin ist, vor der Hochzeit mit einem Ungeliebten, in den Wald entflohen, lernt nach mancherlei Abenteuern einen fahrenden Komödianten kennen und lieben. Von den Häschern des Königs gefangen, soll der Jüngling sein Leben lassen; glücklicherweise stellt sich heraus, daß ihm durch seltsame Fügungen ein Thron winkt. Doch er weist das Diadem von sich, schmückt sich mit der Flitterkrone aus der Bühnengarderobe und fährt mit dem Thespiskarren seiner Theaterschmiere stolz von dannen. Auch der Königstochter dünkt es schöner, Theaterprinzessin, als Prinzessin von Geblüt zu sein. Wo W. das Komödiantenleben in sonniger Romantik malt, wirkt seine artige Verssprache am stärksten. Man fühlte sich, wenn auch kaum gespannt, so doch unterhalten, sah farbenfrohe Bilder und liebe Märchentypen. W. selbst spielte einen Hexenmeister und den Darstellern des Liebespaares waren Märchenanmut und gewinnende Liebenswürdigkeit zu eigen.

L. G. Oberlaender.

Englische und amerikanische Literatur.

Conrad, Joseph, 'Twixt Land and Sea Tales. Leipzig, 1914. Tauchnitz. (271 S. 8.) ℳ 1, 60.

Vachell, Horace Annesley, The procession of life. Ebd., 1914. (367 S. 8.) ℳ 1, 60.

London, Jack, The call of the wild. Ebd., 1914. (262 S. 8.) ℳ 1, 60.

»Rita«, The house opposite. Ebd., 1914. (301 S. 8.) ℳ 1, 60.

Hewlett, Maurice, Mrs. Lancelot. Ebd., 1914. (294 S. 8.) ℳ 1, 60.

Shaw, Bernard, Three unpleasant Plays. (Widowers' Houses. — The Philanderer. — Mrs. Warren's Profession.) Ebd., 1914. (295 S. 8.) ℳ 1, 60.

Shaw, Bernard, The four pleasant Plays. (Arms and the man. — Candida. — The man of destiny. — You never can tell.) Ebd., 1914. (382 S. 8.) ℳ 1, 60.

Shaw, Bernard, Man and superman. Ebd., 1914. (326 S. 8.) ℳ 1, 60.

Der bewährte Schilderer des Lebens auf den Südseeinseln, Joseph Conrad, bietet wieder einen Band mit drei Erzählungen, von denen wir besonders »A smile of fortune« und »The secret sharer« hervorheben möchten. Der Kapitän eines im Hafen einer weltentlegenen Südseeinsel vor Anker liegenden Schiffes findet im Hause des dortigen Schiffskrämers ein in völliger Vereinsamung und Wildheit aufwachsendes Mädchen, zu dessen Schönheit er sich hingezogen fühlt. Es ist das Kind einer Zirkusreiterin, der ihr Vater, der Schiffskrämer, einst überall hin gefolgt ist. Vater und Tochter sind von der Gesellschaft des Eilands gänzlich geächtet. Der Krämer will den Kapitän ködern und drängt ihm gegen seinen Willen eine Kartoffelladung auf, die dieser mit großem Vorteil verkauft. Dennoch überwindet der Kapitän den Zauber, den das Mädchen auf ihn ausübt, und kehrt nicht mehr auf die Insel zurück. Dies der Inhalt der erstgenannten Erzählung. Noch fesselnder ist »The secret sharer«. Einer aus der Besatzung eines Schiffes hat einen andern ihm untergebenen störrischen Mann, der ihm bei einem Manöver Widerstand leistet, getötet und dadurch das Schiff in einem furchtbaren Sturm vor dem Untergang gerettet. Er wird auf dem Schiffe in Gefangenschaft gehalten und sucht sich dadurch zu retten, daß er in der Nacht entspringt und zu einem in der Nähe verankerten andern Schiffe hinüberschwimmt. Der neue, mit seiner eignen Mannschaft noch wenig vertraute Kapitän dieses Schiffes nimmt ihn auf und hält ihn, von seinem treuherzigen Geständnis und seinem ganzen Wesen gewonnen, in seiner Kabine verborgen. In spannendster Weise wird dargestellt, wie Retter und Flüchtling in steter Gefahr der Entdeckung, zumal während der Durchsuchung des Schiffes, schweben, und wie die Entdeckung dennoch verhindert wird. Schließlich läßt der Kapitän während der Nacht gegen eine Insel manövrieren und gibt so dem Fremden Gelegenheit, sich durch Schwimmen auf das Land zu retten.

H. A. Vachell's Geschichte »The procession of life« spielt in Californien und trägt unverkennbare Lokalfärbung. Die beiden Töchter einer adelsstolzen und willensstarken, reichen Grundbesitzerin, deren eine keine Freude an Arbeit und stiller Ländlichkeit hat und mehr dem verfeinerten Stadtleben zuneigt, während die andere gerade umgekehrt geartet ist, heiraten zwei Männer von einer der ihrigen entgegengesetzten Charakterbeschaffenheit. Der Verf. schildert die mannigfachen Kämpfe und Gefahren, die diese beiden so ungleichen Ehepaare durchzumachen haben, bis sie sich endlich in vollem Verstehen und Anpassen zusammenfinden. Die Erzählung zeugt von feiner psychologischer Beobachtung und humoristischer Begabung. Nur ist sie zu weitschweifig ausgesponnen und in formeller Hinsicht oft allzu sorglos und nachlässig geschrieben.

Der Amerikaner Jack London entwirft die Lebensgeschichte eines Hundes, der im Dienste von Goldsuchern in Klondyke Wunder an Tapferkeit, Treue, Arbeits- und Aufopferungsfähigkeit verrichtet, bis zuletzt die ihm innewohnende, von seinen Vätern ererbte wilde Natur durchbricht (daher der Titel: »The call of the wild«) und er mit den Wölfen in den Wäldern gemeinsame Sache macht.

Den Freunden von Kriminalgeschichten bietet „Rita" eine Gabe dar. Der Roman »The house opposite« hat eine geheimnisvolle Mordtat zum Vorwurf, deren Aufklärung unendlich viel Mühe und Scharfsinn erforderlich macht. Die Geschichte der Untersuchung und Entdeckung des Täters, als der sich zuletzt, wie der aufmerksame Leser wohl schon viel früher ahnt, der dem Morphinismus ergebene Gatte der Ermordeten herausstellt, würde viel an Spannung gewinnen, wenn sie nicht gar so übermäßig in die Länge und Breite gezogen wäre.

»Mrs. Lancelot« ist eine vielumworbene schöne Frau. Drei Liebhaber umkreisen sie: Der Gatte, für den sie nur das Pflichtgefühl hat, der große Staats- und Lebemann Herzog von Devizes, dem sie freundschaftliche Neigung und Dankbarkeit entgegenbringt, und endlich ein junger stürmischer Poet, der natürlich den Sieg über jene davonträgt. Bei dem Verf., Maurice Hewlett, ist die dichterische oder vielmehr phantastische Geistesanlage wohl auch die ausschlaggebende, sonst könnte er seinen Lesern kaum eine in ihrer Grundlage und ihrer Durchführung so ganz und gar

unmögliche und am Schlusse, wo die beiden ersten Verehrer, Gatte und Herzog, sich von dem Poeten abtrumpfen lassen, geradezu lächerlich wirkende Geschichte zumuten. Womit aber nicht gesagt werden soll, daß die Erzählung, trotz des absonderlichen, oft sehr gesuchten und gezierten Stiles, nicht manche schöne und interessante, namentlich von tiefer Seelenkunde zeugende Einzelheiten aufweist.

In der Tauchnitz-Edition sind endlich auch Bernard Shaws Theaterstücke: »Man and superman«, ferner die unter der Bezeichnung »Three unpleasant Plays« (Widower's houses. The Philanderer. Mrs. Warren's Profession) und »The four pleasant Plays« (Arms and the man. Candida. The man of destiny. You never can tell) zusammengefaßten Stücke erschienen. Da alle diese dramatischen Arbeiten Shaws bereits bekannt sind, auch über sie anläßlich ihrer Ausgabe und Aufführung in deutscher Sprache in diesem Blatte berichtet wurde, so können wir uns darauf beschränken, auf diese Besprechungen zu verweisen und die Aufnahme der Werke unter die Tauchnitz-Ausgaben festzustellen. Carl Seefeld.

Zeitschriften.

Das **Bayerland.** Illustrierte Wochenschrift für Bayerns Land und Volk. Hgb. von J. Weiß. 26. Jahrg., Nr. 7/8. München.

Inh.: R. Hoffmann, Lose Blätter aus meinem Kriegstagebuch. — Koch, In Drangsal und Kriegsnot. — G. Mader, Josef Scherer von Ettelried. — F. Schuster, Pleinting mit Hilgartsberg.

Die **Bergstadt.** Monatsblätter, hgb. von P. Keller. 3. Jahrg. Heft 3. Breslau, Korn.

Inh.: P. Keller, Advent 1914. — Ders., Ferien vom Ich. Roman. (Forts.) — P. Schüler, Kaukasusfahrt. — F. Müller, Die Schiene. — Ellyn Karin, Christina Bagges Lebkuchenherz. Novelle. — E. Banse, Unsere neuen Bundesgenossen. Die Türkei im Weltkrieg. Konstantinopel. Rundblick mit Randglossen von Otto Rose. — P. Barsch, Bergstädtische Kriegsberichterstattung. — F. Janoske, Wie ich gen Warschau zog. Kleine Bilder. — H. Jantzen, Wir und das Ausland. — A. Arnold, Die Ukraina und der Krieg.

Daheim. Red.: P. O. Höcker. 51. Jahrg., Nr. 9 und 10. Leipzig, Velhagen & Klasing.

Inh.: (9.) Hindenburg voran! — Der Kampf in Flandern und Nord-Frankreich. — Ed. Heyck, „Südwestlich von Lille". — P. O. Höcker, Feldpostbrief aus dem deutschen Lille. — F. v. Zobeltitz, Eine Johanniterfahrt in erobertes Land. III. — A. Zimmermann, Amerikas Schicksalsstunde. — (9/10.) K. H. Strobl, Der wilde Bismarck. Roman. (Forts.) — (9.) J. Höffner, Wen Gott verderben will. — L. Sternaux, Die Völkerschau von Zossen. — V. Ottmann, Die englische Südküste. — (9/10.) Nach Frankreich hinein. Feldpostbriefe eines Pioniers. (Forts.) — (10.) F. C. Endres, Aus meinem türkischen Skizzenbuch. 1. Sein oder nicht sein? — P. O. Höcker, Aufzeichnungen im Schützengraben. — Ed. Heyck, Mit Liebesgaben an die Westfront. — Der Wechsel im Generalgouvernement Belgien. — Joh. Höffner, Advent 1914. — Deutsche Rote Kreuzwagen auf dem Schlachtfelde von Belle-Alliance. — M. Gensichen, Vaterland und Mission. — Fritz Arnheim, Schweden, Finnland, Rußland. — H. Oesterle, Der Taschenwecker. — Quartiere in Russisch-Polen. I. Bei den geistlichen Herren.

Das literarische **Echo.** Hrsgbr.: E. Heilborn. 17. Jahrg., Heft 6. Berlin, Fleischel & Co.

Inh.: P. Wiegler, Die zwei Nationen. — Anselma Heine, Georg Hermann. — G. Hermann, Im Spiegel. — F. Strunz, Neue Predigt-Literatur. I. — J. Bab, Die Kriegslyrik von heute. II.

Die **Grenzboten.** Hgb. von G. Cleinow. 73. Jahrg., Nr. 48—50. Berlin, Verlag der Grenzboten.

Inh.: (48.) O. v. d. Pfordten, Ethik und Politik. — Richard Herbertz, Die Friedensarbeit der deutschen „Barbaren". — R. F. Kaindl, Belgrad, Czernowitz, Lemberg. — C. Bornhak, Deutsche Fürsten auf fremden und Ausländer auf deutschen Thronen. — E. L. Schellenberg, Gedankensplitter. — R. Hohenemser, Neue Bücher über Musik. — (49.) Das russische Problem. — A. Leist, Vom Recht der Zukunft. — Bamberger, Staatenbund von Nordeuropa. — H. R. Schäfer, Die Zukunft der Dänenfrage. — H. A. Waldner, Reste germanischen Volkstums in Nordfrankreich. — (50.) R. Hennig, Das englische Schuldkonto bei Buren und Türken. — G. v. Below, Die Immatrikulation von Angehörigen feindlicher Staaten. — Hans Praesent, Das „baltische" Rußland. — H. W. Tannheim, Die Berliner Herbstparade des Jahres 1920.

Hammer. Parteilose Zeitschrift für nationales Leben. Red.: Theod. Fritsch. 13. Jahrg., Nr. 300. Leipzig, Fritsch.

Inh.: J. G. Bihler, Die Macht der Idee, Presse und Weltherrschaft. — H. Hartert, Die Armenier und der Krieg. — Armand Crommelin, Das Verhältnis der Niederlande zu Deutschland und zum Deutschtum. III. — W. Dahms, Der Sieg des Idealismus.

Hochland. Monatsschrift für alle Gebiete des Wissens, der Literatur und Kunst, hgb. von K. Muth. 12. Jahrg., 3. Heft. München, Kösel.

Inh.: Heinr. Lammasch, Christentum und Völkerrecht. — Hugo Grothe, Deutschlands Interessen in der Türkei. — Ilse v. Stach, Haus Elbersing. Roman. — K. Guenther, Indien unter englischer Herrschaft. — R. J. Sorge, Adam und Eva. — K. Neureuther, Die Verwendung von Luftfahrzeugen im Kriege. — Seb. Merkle, Benedikt XIV. Benedikt XV. — Pörtner, Briefe eines Feldgeistlichen vom Kriegsschauplatz.

März. Eine Wochenschrift. Red.: Th. Heuß. 8. Jahrg., Heft 48 und 49. München.

Inh.: (48.) E. Pernerstorfer, Feinde und Feinde. — Georg Gothein, Freiherr vom Stein und Polen. — Der „ungediente Landsturm". — R. Jacques, In Tschangscha. — v. Stetten, Lüge als Kampfmittel. — H. Friedemann, Die Immobilisierung der Geister. — (49.) Th. Heuß, Das Parlament und der Krieg. — R. A. Bermann, Irland und wir. — W. Stavenhagen, Die Einschließung von Paris 1870/71. — S. Großmann, Versperrte Aussicht.

Masken. Halbmonatsschrift des Düsseldorfer Schauspielhauses. Hgb. von H. Franck. 10. Jahrg., Heft 5. Düsseldorf, Schrobsdorff.

Inh.: Mathieu Schwann, Krieg und Volk.

Süddeutsche **Monatshefte.** Hgb. v. P. C. Cossmann. 12. Jahrg., 3. Heft. München. (Das alte Deutschland.)

Inh.: A. Schultze, Ansprache bei der Feier der Immatrikulation. — E. Traumann, Deutsche Art. Ein Bekenntnis. — F. List, Aus dem Straßburg der zwanziger Jahre. — M. Buchner, Eine Kongofahrt 1881. — Aus Mörikes Studentenzeit (neuer Mörike-Fund). — Die erste Münchner Tannhäuser-Aufführung (Briefe von Dingelstedt und Wagner). — G. F. Knapp, Lujo Brentano im Jahre 1872. — W. Riezler, Die Kunst im alten und im neuen Deutschland. — S. Merkle, Konfessionelle Vorurteile im alten Deutschland. — Josef Ruederer, Die gastliche Stadt. — Selbstachtung vor den Neutralen! — M. Halbe, Gedächtnisrede auf Bernhard von Jakobi. — Robert Hallgarten, Französische Justiz 1871. — J. Hofmiller, Alte deutsche Städte. — Die Weihnachtsbücher. — K. A. v. Müller, Das alte Deutschland. — Alte Neujahrswünsche. — H. Raithel, Die Stieglhupfer. Bauerngeschichte.

Velhagen & Klasings **Monatshefte.** Red.: H. v. Zobeltitz. 29. Jahrg., 4. Heft. Bielefeld, Velhagen & Klasing.

Inh.: J. v. Lauff, Deutsche Weihnacht 1914. Dichtung. — H. Rosenhagen, Die Wiege der Gotik. — B. v. Kohlenegg, Die Treppe. Roman. (Schl.) — P. Weiglin, Der standhafte Zinnsoldat. — Auguste Supper, Bis Weihnachten. Erzählung. — H. v. Zobeltitz, Im Knödelländchen. Jugenderinnerungen. — M. Lenz, Napoleons Kampf gegen England im Lichte der Gegenwart. — Das eiserne Kreuz. — Th. Schiemann, Wie sieht es in Rußland aus? — G. Queri, Le p'tit Piou-Piou. Ein Lebensbild vom Schlachtfeld aufgelesen. — L. Sternaux, Der Alte aus dem Schwarzwald. — L. v. Ploetz, Das Paradies. Eine Kadettengeschichte. — P. Rohrbach, Der Weltkrieg und der Islam. — O. Hoetzsch, Zeitgeschichtlicher Rückblick.

Deutsche **Revue.** Hgb. von R. Fleischer. 39. Jahrg., Dezember 1914. Stuttgart, Deutsche Verlagsanstalt.

Inh.: J. Lulvès, Die Abtretung Nizzas und Savoyens an Frankreich 1859/60. — Die Neutralität Italiens, eine Enttäuschung? — R. v. Scala, Wissenschaft und Patriotismus. — Wilh. Cahn, Zur Vorgeschichte der französischen Kriegserklärung im Jahre 1870. — Bemerkungen zum ersten Kriegsquartal. — Die militärische Bedeutung des Eintretens der Türkei in den Krieg gegen die Entente. — Schiemann, Einige Gedanken über den Ursprung der englisch-französisch-russischen Koalition gegen Deutschland. — v. Völker, Englands Volks- und Verkehrswirtschaft und der Krieg. — B. v. Lányi, Die Bedeutung der serbischen Frage im Ursachenkomplex des Kriegsausbruches. — F. Klein, Die Krise des Internationalismus. — Der Raubzug der Japaner. — F. Hoffmann, Der Deutsch-Englische Seekrieg 1914. — F. Nagelschmidt, Ueber die angeblichen Gefahren und die Fortschritte

284

der Strahlenbehandlung. — M. v. Köller, Die deutsche Gefahr. — K. Goeser, Friedrich List. Von Vaterland und Freiheit.

Deutsche Romanzeitung. Hgb. von O. Janke. 52. Jahrg., Heft 4—11. Berlin, Otto Janke.

Inh.: (4/7.) Hans Werder, Die Meistergeige. Roman. (Schl.) — (4/11.) Bruno Wölfing, Die blaue Blume. Roman. (Forts.) — (4.) H. Unger, Der Fahnenträger. Novelle. — A. R. Meyer, Kanonen. Skizze. — Wanda West, Freundschaft. — (5.) Johanna Weiskirch, Unter dem Roten Kreuz. Bilder von der Verbands- und Erfrischungsstation. — Rose Raunau, In der Nähe. Skizze. — (6.) H. Gisbert, Im Krug von Wreczolenka. — M. v. Rentz, Eine deutsche Mutter. Skizze aus schweren Tagen. — (7.) D. Darenberg, Die Kula. — J. G. Hagens, Das Theater und der Krieg. — (8/11.) Else Rema, Die Reise nach Meran. Roman. — H. Unger, Ruhetag. Skizze aus dem großen Kriege. — Rose Raunau, Trost. — (9.) Erich Janke, Türkische Derwische. Eine Betrachtung zum „Heiligen Kriege". — (9/10.) F. Uhlenhorst, Ein schwieriger Fall. — (10/11.) L. N. Tolstoi, Der Ueberfall. — (11.) F. Toeplitz, Ein Truppenverbandplatz in Belgien. — W. Ritter, Eine schwarze Perle.

Deutsche Rundschau. Hgb. von Bruno Hake. 41. Jahrg., Heft 3. Berlin, Gebr. Paetel.

Inh.: H. Hesse, Knulps Ende. Erzählung. — E. Ermatinger, Neue Briefe aus Gottfried Kellers Frühzeit. — W. Schäfer, Lebenstag eines Menschenfreundes. Roman. (Forts.) — F. Hermanin, Die neuesten Ausgrabungen und Entdeckungen auf dem Palatin. — Friedr. Lenz, Die wirtschaftlichen Voraussetzungen des modernen Krieges. (Forts.) — Mela Escherich, Lukas Cranach. — Graf Ilja Tolstoi, Meine Erinnerungen. (Forts.)

Gutenberg's Illustriertes Sonntagsblatt. 62. Jahrg., Nr. 11 und 12. Berlin.

Inh.: (11/12.) L. Oldevig, Der Lauf der Welt. Novelle. (Schl.) — (11.) Rose Raunau, Gelogen. — A. Thurney, Kriegsweihnachten 1870. Skizze. — Notstandsküchen. — (12.) Felicitas Leo, Wie das Christkindchen ungehorsam war. — Toni Ruth, Weihnachten 1914.

Der Türmer. Monatsschrift für Gemüt und Geist. Hrsgbr.: J. E. Frhr. v. Grotthuß. 17. Jahrg., H. 5. Stuttg., Greiner & Pfeiffer.

Inh.: Karl Storck, Nibelungen, nie bezwungen. — Baron v. Ardenne, Pioniere und Verkehrstruppen. — P. Oestreich, Sein Volk. Ein Engländer über England. — K. Weiße, Wo bleibt der innere Generalstab? — F. Müller, Baisse. Ein Kriegsreflex. — H. Murbach, Deutschmode und deutsche Mode. — P. Dehn, Kriegsbetreibungen. — L. Deinhard, Der Mephisto unter den Feinden Deutschlands. — Das russische Einfallstor. — E. Schultze, Englands Nahrungsmittelzufuhr im Kriege. — 18 Millionen Reservesoldaten in Deutschland und Oesterreich. — Der Sport als Anzeichen des Verfalls. — Rußland, der Erbfeind der Türkei.

Ueber Land und Meer. Deutsche illustr. Zeitung. Red.: R. Presber. 57. Jahrg., 113. Bd., Nr. 9 u. 10. Stuttgart, Deutsche Verlagsanstalt.

Inh.: (9/10.) J. v. Lauff, Der große Krieg. — (9.) A. Semerau, Die deutschen und österreichisch-ungarischen Kriegsorden. — E. Schultze, Haben wir die farbigen Truppen unsrer Gegner zu fürchten? — Humor im Felde. Bruchstück aus einem belgischen Feldbrief. — A. Keller, Die Geschoßbahnen unsrer schweren Geschütze. — W. Meißner, Verwundet auf dem Schlachtfeld. — Falsche Front. Eine Episode aus den Kämpfen an der Oise. Nach den Berichten eines verwundeten Mitkämpfers. — (9/10.) R. Presber, Der Rubin der Herzogin. — (10.) Frida Spandow, Für den Weihnachtstisch unsrer Krieger. — M. Merich, Kriegskontributionen. — E. Groth, Wien und der Krieg. — A. Gradenwitz, Was der Hund im Kriege leistet. — C. Peters, Was und wie sind die Engländer? — H. Schneickert, Ypern. — W. Schussen, Der Schlachtenarm. — Eine unerquickliche Lage.

Die Woche. 16. Jahrgang, Nr. 48 und 49. Berlin, Scherl.

Inh.: (48.) R. Stratz, Die Moskowiter. — Hedwig Heyl, Der billige Haushalt. — Der Weltkrieg. — L. Klinenberger, Die Kriegsfürsorge der Wiener Frauen. — (48/49.) Nanny Lambrecht, Die eiserne Freude. Kriegsroman aus der Gegenwart. (Forts.) — (48.) Felix Baumann, Vom russisch-türkischen Kriegsschauplatz. — (48/49.) Ida Boy-Ed, Stille Helden. Roman. (Forts.) — (49.) — Leo Jolles, Deutsches und fremdes Geld. — E. Lasker, Schachspiel und Strategie. — W. Tiedemann, Weihnachtsbücher. — Paula Kaldewey, Wie unsere Landbevölkerung am Kriege teilnimmt. — Verwüstungen der Russen in der Bukowina.

Zeitung für Literatur, Kunst und Wissenschaft. Beilage des „Hamburgischen Correspondenten". 37. Jahrg., Nr. 21 bis 24.

Inh.: (21.) E. Marcus, Soldatenspielen. — P. A. Kleimann, Neue Unterhaltungsbücher. — (21/24.) Karl Hillebrand, Ueber Belgien. (Forts.) — (22.) Grete Massé, Neue Romane und Erzählungen. — Hamburg und seine Bauten. — (23/24.) Woher fließt unser Recht? — (23.) Deutsche Kriegslieder. — (24.) Landsknechtlied (16. Jahrhundert).

Mitteilungen.

Literatur.

Von der empfehlenswerten **„Bibliothek der Unterhaltung und des Wissens"** (Union Deutsche Verlagsgesellschaft, Stuttgart) erschienen soeben der 4. und 5. Band des Jahrgangs 1915. An Belletristik bietet der 4. Band den Schluß des Romans „Die Wage des Rechts" von Friedrich Jacobsen, den Anfang des geschichtlichen Romans „Unter den Schleiern der Zeit" von Woldemar Urban, die Novelle „Krieg!" von Else Krafft, die Humoreske „Harrington gegen Harrington" von Fr. O. Kühne und die Erzählung „Nur ein Traum? Ein Erlebnis" von F. C. Oberg. Der belehrende Teil enthält die Aufsätze „In der Libyschen Wüste" von Th. Seelmann, „Die Kleinodien des Heiligen Römischen Reichs Deutscher Nation" von W. Helmuth usw. Der 5. Band beginnt mit der Erzählung „Keine Ausnahme! Begebenheit aus den Kämpfen um Amiens" von Wilhelm Hille, ihr folgen die Novelle „Das große Netz" von Wilhelm Ortmann und „Der Frauenhof, Erzählung aus großer Zeit" von Horst Bodemer, ferner „Zwischen Cattaro und Cetinje, Bilder vom adriatischen Kriegsschauplatz" von Max Nentwich und „Winter auf Labrador" von Alexander Cormans. Beide Bändchen sind reich illustriert, mit Schilderungen der wichtigsten Begebenheiten des Weltkriegs und am Schluß wiederum mit einem gut redigierten Abschnitt „Mannigfaltiges" ausgestattet. Der Preis beträgt bekanntlich nur ℳ 0, 75 geb. für den einzelnen Band.

Der Kriegsroman **„Schwert und Myrte"** von Alfred Funke zeigt die deutsche Vaterlandsliebe in glänzendem Lichte. Sie ist verkörpert in einem deutschen Kaufmann, der angesehene Berufsstellung und Liebesglück in England verläßt, um als Offizier in den Reihen des deutschen Heeres zu kämpfen. Auf Belgiens und Frankreichs Schlachtfeldern findet er die Tochter seines Geschäftsherrn als Pflegerin des roten Kreuzes wieder; mit versöhnlichem Ausblick in die Zukunft schließt das mit packender Kraft geschriebene Buch, das Englands Gesinnung gut charakterisiert und dem auch der deutsche Humor der marschierenden Soldaten nicht fehlt. (Berlin, Bobach & Co., 262 S. 8., Preis 3 ℳ.)

Um unsere Jugend durch deutsche Heldengeschichten mit deutschem Heldengeist zu erfüllen, bearbeitete der Benediktinerpater Cyrillus Wehrmeister das **Gudrun-Lied** und Wolframs **Parcival** in kurzgefaßter Prosa. Beide Hefte haben den verdienten Beifall gefunden, so daß bereits die zweite, bezw. dritte Auflage vorliegt. Beide sind trotz des billigen Preises von je ℳ 0, 50 mit Bilderschmuck ausgestattet, der Parcival nach Gemälden in Neuschwanstein. (Missionsverlag St. Ottilien, Oberbayern, 1915.)

Die uns zugesandte illustrierte Jugendzeitschrift **„Der Mai.** Der Efeuranken neue Folge. Jahrbuch für die katholische Jugend, redigiert von Joseph Gieben. 24. Jahrgang 1913/14" (M.-Gladbach, Volksvereins-Verlag, VIII, 424 S. Lex. 8., gebd. ℳ 4, 80) beweist von neuem gediegene Auswahl des Stoffes und reiche Mannigfaltigkeit des Inhalts. Zu dem unterhaltenden Teil haben Schriftsteller wie Hermann Löns, Fritz Lienhard, Johs. Trojan usw. ihre Beiträge in Novelle, Erzählungen, Skizzen, Gedichten und Aphorismen gespendet; zahlreiche Aufsätze belehren auf den Gebieten der Religion, Ethik, Philosophie, Berufsfragen, Literatur, Sprache, Kunst, Welt- und Kulturgeschichte, Biographie, Memoiren, Länder- und Völkerkunde, Naturwissenschaft, Industrie und Technik, Gesundheitspflege usw. Dazu kommt die reichhaltige, geschmackvolle Illustration, so daß sich der Band auch als nützliches und schönes Jugendgeschenk eignet. — In ähnlicher Weise sorgt für das junge Landvolk in katholischen Landschaften die im gleichen Verlage erscheinende Halbmonatsschrift **„Jung Land"** (hgb. und redigiert von der Zentralstelle des Volksvereins für das katholische Deutschland), von der uns der 6. Jahrgang 1913/14 vorliegt (IV, 208 S. Kl. Fol., gebd. 2 ℳ). Die zweckmäßige, dem Landleben und der Landwirtschaft angepaßte Anlage des Blattes geht schon aus einer kurzen Uebersicht des Inhalts hervor: Allgemeines und Berufswissen, Kunst und Volkstum, Gott und der Mensch, Erdacht und erzählt, Dichtungen, In stiller Stunde, Vom Landleben, Allerhand Neues, Jung-Land-Briefe, Scherz und Spiel, Sprüche.

In einem Aufsatz der Literarischen Beilage der Kölnischen Volkszeitung (Nr. 32) mit dem Titel **„Die Literatur am Scheidewege"** kam Josef Froberger zu dem richtigen Ergebnis, daß in Kunst und Literatur fortan eine Abkehr von ausländischen Einflüssen und gewissen modernen Moderichtungen Platz greifen müsse. Derselbe Gelehrte suchte im ersten Hefte der „Bücherwelt" zu zeigen, daß der bekannte französische Schriftsteller Anatole France (eigentlich Thiebault) als Kulturgröße bei uns wesentlich überschätzt werde.

Verantwortl. Redakteur Prof. Dr. Eduard Zarncke in Leipzig, Kaiser Wilhelmstraße 8. — Druck von Breitkopf & Härtel in Leipzig.

Die schöne Literatur.

Beilage zum Literarischen Zentralblatt
für Deutschland.

Herausgeber Prof. Dr. Ed. Barnicke in Leipzig, Kaiser Wilhelmstraße 8.

Nr. 2. Verlegt von Eduard Avenarius in Leipzig, Roßstraße 5/7. 16. Jahrg.

Erscheint vierzehntäglich. → 16. Januar 1915. ← Preis halbjährlich 3 Mark.

Inhalt.

Mediumistische Dichtungen. Von Hans Freimark. (17.)
Moderne Romane (21): Engel, Der Fahnenträger. Grabein, Die vom Rauhen Grund. Rosner, Die drei Fräulein von Wildenberg.
Kriegserzählungen (23): Schöttler, Neunzehnhundertvierzehn in Briefen und Feldpostbriefen. Burg, Vorwärts, feste druff! Hoppenstedt, Unsre Feldgrauen im Kampfe. General Tod, Kriegsnovellen, ausgew. u. hgb. von Delbrück.
Dramen. Aufführung (25): v. Zobeltitz, Die Deutsche Marke.
Uebersetzungen ausländischer Erzähler (25): Christmas, Camarades du bord. Diakonoff, Tagebuch einer russischen Frau, autorisierte Uebersetzung aus dem Russischen von Pingoud. Kipling, Spiel und Gegenspiel. einzig berechtigte Uebertragung von Eidlitz und Felix. Lemonnier, Erinnerungen.
Französische Literatur (27): Genest, Les Miettes du passé. Coquiot, Paris, voici Paris!, 3. Édition. Cyril-Berger, Les têtes baissées, 3. Édition.
Verschiedenes (28): Bödewadt, Johann Hinrich Fehrs, sein Werk u. sein Wert.
Zeitschriften (28). **Mitteilungen** (32).

Alphabetisches Inhaltsverzeichnis.

Bödewadt, J., Johann Hinrich Fehrs. (28.)
Burg B., Vorwärts, feste druff! Kriegsgeschichten. (24.)
Christmas, W., Camarades du bord. (25.)
Coquiot, G., Paris, voici Paris! 3. Édition. (27.)
Cyril-Berger, Les têtes baissées. 3. Édition. (28.)
Diakonoff E., Tagebuch einer russischen Frau. Autoris. Uebersetzung a. d. Russischen von Ch. Pingoud. (25.)
Engel, G., Der Fahnenträger. (21.)
Freimark, H., Mediumistische Dichtungen. (17.)
General Tod. Kriegsnovellen, ausgewählt und hgb. von J. Delbrück. (24.)
Genest, É., Les Miettes du passé. Cent dictions populaires français. (27.)
Grabein, B., Die vom Rauhen Grund. (22.)
Hoppenstedt, Unsre Feldgrauen im Kampfe. (24.)
Kipling, R., Spiel und Gegenspiel. Einzig berecht. Uebersetzung von E. Eidlitz und K. Felix. (26.)
Lemonnier, C., Erinnerungen. Einzig autorisierte Uebertragung von P. Cornelius. (27.)
Rosner, K., Die drei Fräulein von Wildenberg. (23.)
Schöttler, H., Neunzehnhundertvierzehn in Briefen und Feldpostbriefen. (23.)
Zobeltitz, F. v., Die Deutsche Marke. (25.)

Mediumistische Dichtungen.

Wiederholt sind in den letzten Jahrzehnten der Oeffentlichkeit Dichtungen übergeben worden, deren Verfasser behaupteten, nicht die intellektuellen Urheber des Gebotenen zu sein, dieses vielmehr von unsichtbaren, geistigen Wesenheiten empfangen zu haben. Diese Fälle haben sich in den letzten Jahren mit dem zunehmenden Interesse an gewissen eigentümlichen Erscheinungen des menschlichen Seelenlebens gehäuft. Dies könnte gleichgültig sein, würden die betreffenden Verfasser oder doch ihre Kreise für jene Dichtungen nicht eine Ausnahmestellung verlangen: nicht der künstlerische Wert wird der Kritik gegenüber in die Wagschale geworfen, sondern die vermeintlich wundersamen Umstände ihrer Entstehung. Und wer sich dennoch solcher nicht entschlägt, versündigt sich nach ihrer Ansicht, denn er mäkelt an Werken für die sozusagen göttlicher Ursprung beansprucht wird, und die darum über jeden Tadel erhaben sind.

Schon diese Geistesstimmung zeigt, wie fremd ihren Verfechtern der Sinn des künstlerischen Schaffens ist, oder wie weit sie von ihm abgerückt sind. Ihnen wird der Widersinn nicht bewußt, der darin liegt, daß sie ein Kunstwerk zum Credo in ethischer oder religiöser Hinsicht stempeln. Mit derlei Absichten hat Kunst an sich nichts zu tun, und es ist stets ein übles Zeichen für Kunstschöpfungen, wenn sie derartiger Stützen bedürfen. Es ist Aufgabe des Kunstwerkes, in diesem Falle der Dichtung, zu gewinnen und zu überzeugen, Gedanken und Empfindungen in uns zu erregen, die uns edlere Möglichketten, höhere Kräfte nahezu gewiß sein lassen. Dies kann aber nicht gewissermaßen auf Umwegen, durch Erläuterungen geschehen, die neben den Dichtungen hergehen, ein leeres wertloses Anhängsel für die künstlerische Betrachtung, bedeutsam nur in psychologischer Beziehung.

Wie es für die Wirkung der Dichtungen Schillers völlig unwesentlich ist, daß er sich zeitweise durch den Geruch fauler Aepfel stimulierte, so ist es gänzlich belanglos, wenn eine Dichtung einer anderen psychischen Verfassung als der normalen entstammt. Belanglos, soweit die künstlerische Wirkung in Frage kommt. Die freien Rhythmen, die Hölderlin im Wahnsinn dichtete, werden durch den Wahnsinn nicht geadelt. Sie tragen ihren Kunstwert in sich. Und der mediale Trance oder die mediale Inspiration sind ebenso nur ein Sprungbrett für eine geistige oder seelische Entfaltung.

Zudem ist das Sprungbrett eines abnormalen psychischen Zustandes für den künstlerisch Schaffenden keineswegs so selten, wie oft angenommen wird, und der Unterschied zwischen den Entzückungszuständen der Medien und der Künstler ist nur einer des Grades. Bekennt doch Goethe 1814 gegen Knebel und ebenso ein andermal gegen Eckermann, daß er viele seiner Gedichte in einem nachtwandlerischen Zustand verfaßte. Voltaire gar schrieb einen Gesang seines „Mahomet" im Schlafwachen. Und Nietzsche erklärt von seinen dichterischen Ekstasen bei der Konzipierung des „Zarathustra", daß „mit dem geringsten Rest von Aberglauben in sich man in der Tat die Vorstellung, bloß Inkarnation, bloß Mundstück, bloß Medium übermächtiger Gewalten zu sein, kaum abzuweisen wisse". Und diese Beispiele ließen sich leicht vermehren, ist doch die übernormale Reaktion auf herankommende äußere oder innere Reize geradezu eine Vorbedingung des künstlerischen Schaffens. Und zu den ständigen Eigentümlichkeiten einer derartigen Reaktion gehört die Tendenz, die empfundenen Reize zu gestalten, zu verdichten. Die einfache Einwirkung wird zu einem Geschehnis, das Einwirkende zur Figur eines Einwirkers. Der Künstler gleicht in den Augenblicken der künstlerischen Empfängnis einem Träumer, freilich einem wachenden. Wie im Traum, so ist auch in diesen Momenten das Unterbewußtsein tätig, und seine Regungen dringen in das Bewußtsein hinein.

Nicht anders verhält es sich bei den sogenannten Medien, nur daß bei ihnen die Regungen des Unterbewußtseins, seine Gestaltungstendenz sich weit stärker bemerkbar machen als durchschnittlich beim Künstler, weil die Medien das Bewußtsein entweder völlig ausschalten oder zum mindesten einer Hingabe an den unterbewußten Drang sich befleißigen, die einer Ausschaltung des Bewußtseins nahezu gleichkommt.

Und das ist der springende Punkt. Diese Ausschaltung oder doch Einschränkung des Bewußtseins bedeutet die Aufhebung des Kritikvermögens sowie den Verzicht auf alles das, was den bewußten Künstler auszeichnet: die Beherrschung des Willkürlichen, die Ordnung des Ungeordneten nach diesem selbst eigenen, aber von ihm nicht zur Anwendung gebrachten Gesetzen. „Kunst im höchsten Sinne ist", wie ich es in meiner Studie über die „Mediumistische Kunst" (Leipzig 1914) darlegte, „die Ueberwindung des Triebhaften, ist die Lösung von den Trieben." Das Medium aber gibt sich den Trieben, den Launen des Unbewußten, seines Unbewußten hin. Daher auch das Launische, das Bizarre der mediumistischen Schöpfungen, ihre fragmentarische Art einerseits, und andererseits ihre Schrankenlosigkeit. Die Mehrzahl der mediumistischen Dichtungen ist bar jeden Strebens nach Prägnanz. Endlos spinnen sie sich fort. Und oftmals gebieten nur die Ränder des Papiers, die rein physische Ermüdung der Hand Einhalt. Die freien Rhythmen und die seichteste Versifikation überwiegen, denn den Medien ist das Strömenlassen der Empfindungen erstes Gesetz, nicht ihre Fassung und Bindung. Der gewisse rhythmische Schwung und das Klingeln des Reims lösen Wohlgefühl und Befriedigung genug aus; nach weiterem verlangt es die Medien nicht und leider auch nur wenige ihrer Umgebung.

Freilich gibt es auch einige mediale Dichtungen von künstlerischer Bedeutsamkeit. Doch diese kommt ihnen nicht zu, weil ihre Verfasser Medien, sondern weil sie Künstler sind. Die Medialität ist hier lediglich ein stimulierender Faktor. Was in den Dichtungen an künstlerischer Gestaltungskraft steckt, stammt aus dem bewußten Kunstempfinden. Hierauf will ich an der Hand einiger besonders bezeichnender Beispiele noch etwas näher eingehen.

Zu den besten mediumistischen Schöpfungen gehört unstreitig „Das Lied von der weißen Lotus", das die englische Erzählerin Mabel Collins nach dem Diktat eines der Blavatzkyschen „Meister" geschrieben zu haben glaubt. Wie dieses Epos in Aufbau und Formung völlig auf dem bewußten Können der Mabel Collins beruht, so verdankt auch die Dichtung der Fürstin Karadja „Zum Licht" ihre gewisse künstlerische Höhe der Begabung der Schreiberin. Das Gleiche gilt von den „Klängen aus einem Jenseits", die Clara Eysell-Kilburger vor mehreren Jahren herausgab. Der Grad des bewußten dichterischen Vermögens der Medien ist geradezu entscheidend für die künstlerische Qualität ihrer mediumistischen Dichtungen. Beeinträchtigend kommt hierzu freilich, daß gegenüber diesen Poesien das Urteil der Verfasser oft merkwürdig eingeschränkt wird, und daß sie aus lauter Staunen vor dem vermeintlichen Wunder jedes Erzeugnis ihres medialen Dichtens für vollendet halten. Das ist z. B. der Fall bei den Gedichten der Marie Knorr-Schmidt, die sie unter dem Titel „Evoe, ein Beitrag zur Lichtung des Seelenlebens" veröffentlichte. Neben Stücken von wirklicher Kraft stehen die dilettantischsten Reimereien. Noch schärfer machte sich dieser Zwiespalt in dem medial-künstlerischen Schaffen eines in der Schweiz lebenden Schriftstellerehepaares bemerkbar. Dieser Fall ist besonders merkwürdig durch die erstaunliche Fruchtbarkeit, die die beiden entfalteten. Innerhalb weniger Jahre entstanden neben 2000 größeren Gedichten zahlreiche dramatische Werke, sowie fünf umfangreiche Prosadichtungen und -Sammlungen. Und doch besitzen von dieser Fülle von Niederschriften nur die wenigsten wirklich künstlerischen Wert. Als die Hauptaufgabe ihres medialen Dichtens galt den Verfassern die Bekämpfung der materialistischen Weltanschauung. Und dort, wo diese mit Witz geübt wurde, sind die Ergebnisse nicht übel. So ein Lied vom Mastodon, das sich in einer von „Goethe" inspirierten größeren Dichtung findet:

Ein Mastodon erging sich einst im Kühlen,
Ihm war recht sonderbar und kraus zu Mute
Ihm schwand die Lust, den Urschlamm aufzuwühlen,
In dem es sonst doch mit Behagen ruhte.
Es sprach bei sich, gepackt von einer Rührung,
Die vorher nie in seinem Busen brannte:
Fast schäm ich mich, denn meine Lebensführung
Verdient' den Tadel jeder Gouvernante;
Ich bin ein Urvieh zwar und gar kein kleines,
Doch muß ich fortentwickeln mich auch sachte,
Bis daß ich werd' ein echtes hundgemeines,
Ein Affentier, sobald mein Geist erwachte.
Denn Geist besitzen wir, wir Mastodone,
Er schlummert nur in uns als ganz latenter,
Doch wenn wir einmal sind der Schöpfung Krone,
Dann giebt er kund sich als ein ganz patenter.
Dann löst er spielend alle Rätselfragen,
Weil ihm die Kraft ein infernaler Spott leiht,
Und alle Welt wird dann bewundernd sagen:
Das Mastodon, o seht, ward eine Gottheit.

Auch von den mediumistischen Poesien der Eysell-Kilburger eine Probe: Das Madonnengedicht, das wohl an Empfindungstiefe dem Liliencron'schen Gedicht von Christus und dem toten Hunde durchaus gleichsteht:

Dein Haar, Madonna, ist noch naß von Tränen,
Gerötet sind die Lider noch vom Weinen,
Und doch keimt um des Mundes Amorbogen
Ein Lächeln auf,
Ein Lächeln, das nicht göttlich ist.
Dein Sohn hängt sterbend an dem Marterholz;
Sein Leib zerfetzt vom Speer des Söldners,
Sein Haupt von Dornen wund geritzt.
Du lächelst immer noch, Madonna?
Du kannst am Kreuze deines Sohnes lächeln,
Und gehst nicht fort, um dich beschämt zu bergen?
Du bist, Madonna, deines Ruhmeskranzes
Nicht wert, nicht wert, daß man dir Kerzen opfern wird
Und große Sträuße, bunt von steifen Blumen.
Du bist das Mütterchen, das auch im tiefsten Schmerze,
Ans andre Kindlein denkt, das es gebären,
Das es aus Manneskraft empfangen will.
Mir ist dein Lächeln heilig, o Madonna.

Und schließlich noch ein Beispiel mediumistischen Dichtens, das nur mediumistisch ist. Es stammt aus der Schrift: „Offenbarungen und Bilder aus der geistigen Welt" und ist die gekürzte Wiedergabe einer langen Versreihe:

Ich lasse hinter mir den dunklen Erdplaneten;
Empor zum Lichte trägt mich Geisterhand;
Der Körper fällt, es sinkt die schwere Hülle,
Und mich umwallt ein leuchtend hell Gewand.

Fluidisch Band um meine Stirn gewoben;
Die Welt der Geister läßt es mich erschaun.
Es drängt mein Blick in ihre weiten Sphären,
Von meiner Seele fällt das Erdengraun.

Bekränzte Bogen öffnen sich den Blicken;
Es lockt melodisch lieblicher Gesang —
Mein Herz vernimmt die herrlich reinen Töne
Und lauscht entzückt der Engelstimmen Klang.

Jetzt öffnen sich mir herrlich weite Gänge;
Es glänzt der Saal, fluidisch ausgeschmückt;
Ich seh den Einklang sel'ger Geisterscharen,
Seh' wie sie Seine Harmonie beglückt.

Und mit Entzücken fühl' ich, daß auf Erden
Des Mediums Geist schon frei entfesselt sei,
Daß selig es auf Erden schon erkennen
Und es empfinden kann: „Du Geist bist frei!"

Die letzte der beigebrachten Proben ist zugleich eine gute Erläuterung dafür, wie materiell und zugleich wie ärmlich die Phantasie in spiritistischen Kreisen das Jenseits malt. Und daß die mediale Dichterin es nicht fertig brachte, dem doch gewiß gewaltigen Stoffe auch nur einigermaßen gerecht zu werden, beweist, wie wenig die mediale

Verzückung die inneren Kräfte zu stärken vermag. Nur wo sie an sich rege sind, kann die Medialität eine raschere Reife bewirken. Immer aber werden die bewußten Möglichkeiten des Individuums die eigentlich richtunggebenden sein. Lassen doch alle medialen Dichtungen die bewußte Eigenart ihrer Verfasser erkennen, nur gesteigert oder gedämpft. Und selbst da, wo vermeintlich verschiedene Urheber sich durch die Medien mitteilen, ist in der Regel die Art dieser Verschiedenen im Wesentlichen völlig übereinstimmend mit der des Mediums. Zeigen sich jedoch tatsächlich Unterschiede, so beruhen sie lediglich auf dem weitreichenden Einfühlungsvermögen des sensiblen Individuums, wie ja auch der eine Hypnotisierte besser als der andere fremde Persönlichkeiten zur Darstellung zu bringen vermag.

Der übersinnliche Ursprung der medialen Gedichte ist eben nur eine spiritistische Fiktion. In Wahrheit ist die eigene wandlungsfähige Psyche des Mediums der Verfasser und der Unterschied zwischen der medialen und der bewußten Poetik ist einzig der, daß das Medium sich dem poetischen Drange hingibt, der Künstler ihn meistert. Aber die Erzeugnisse dieser Hingabe verdienen durchaus keine Bevorzugung allein der Hingabe halber. Es hieße in den gleichen Irrtum verfallen, wie seiner Zeit die Verehrer der Johanna Ambrosius, wollte man die Entstehungsumstände zur Beurteilung heranziehen. Nicht wie ein Gedicht wurde, sondern wie es ist, entscheidet. Dies zur Richtschnur genommen, schneiden die meisten medialen Poesien schlecht ab. Eine Ausnahme machen nur, wie bereits erwähnt, jene, deren Verfasser auch bewußt künstlerisch tätig sind. Alles übrige ist süßliches Gereime religiöser Färbung, und die ganze mediale Dichterei ist lediglich ein Ausfluß der allgemeinen kulturellen Begabtheit, die unter der Einwirkung der spiritistischen Ideen und dank des hemmungslösenden Einflusses des spiritistischen Milieus leichter zur Aeußerung gelangt.

So begrüßenswert diese Begabtheit einerseits ist, so schädigend wird sie, wenn sie in falsche Bahnen geratend, ihre Ansprüche auf Bewertung und Beachtung überschraubt. Hier bei Zeiten vorzubauen ist gewiß die Aufgabe aller jener, denen es ernst um die Kunst ist. Denn diesen Ansprüchen auch nur Raum geben, heißt eine Pseudokunst fördern, die in ihrer künstlerischen Rückgratlosigkeit den allgemeinen Geschmack geradezu verheerend verderben muß.

Hans Freimark.

Moderne Romane.

Engel, Georg, Der Fahnenträger. Leipzig, 1914. Grethlein & Co. (440 S. 8.) ℳ 4; geb. ℳ 5.

Grabein, Paul, Die vom Rauhen Grund. Ebd., 1914. (351 S. 8.) ℳ 3, 50; geb. ℳ 4, 50.

Rosner, Karl, Die drei Fräulein von Wildenberg. Ebd., 1914. (411 S. 8.) ℳ 4; geb. ℳ 5.

Weltanschauungsfragen, ja, wenn man will, die Weltanschauung des modernen Menschen schlechthin ist es, die Georg Engel in seinem neuesten Roman „Der Fahnenträger" zum Gegenstand dichterischer Behandlung macht. Wie in den meisten seiner Werke bildet auch hier die Heimatprovinz des Dichters den Hintergrund für die Handlung. An der berühmten pommerschen Landesuniversität, deren Name allerdings nicht genannt wird, wirkt als Lehrer der Philosophie und Geschichte Professor Jakobus Vogt, äußerlich der Typ des weltfremden, schüchternen Gelehrten. In seinem Innern aber lebt ein schöpferischer Geist, der voller Leidenschaft danach strebt, das Wesen alles Seins zu erfassen und neue Werte zu prägen. In einem Buch, „Das tausendjährige Reich", an dem er Jahrzehnte hindurch gearbeitet hat, erblickt er die Krönung seines Lebenswerkes. Hierin erklärt er der herrschenden religiösen Weltanschauung den Krieg, die sich nach seiner Ansicht „in ihren Hauptmomenten im modernen Staatswesen erfüllt habe und nach neuen Zielen dränge". Wie Goethe setzt er an Stelle des Toten das Lebendige, sieht er die Gottheit im Werdenden und sich Verwandelnden, nicht im Gewordenen und Erstarrten. Und gewissermaßen als lebendigen Beweis für die Wahrheit dieser Weltanschauung läßt der Dichter den jungen Landwirt Harry Heiden, eine Art moderner Christusgestalt, durch den Roman schreiten, einen idealistischen Schwärmer, der es sich zum Ziel gesetzt hat, die religiösen Forderungen der Bibel in lebenschaffende Wirklichkeit umzusetzen, und damit völligen Schiffbruch erleidet. Man mag sich zu der Weltanschauung, die dem Roman ihr Gepräge verliehen hat, stellen wie man will, so wird doch jeder Leser den Eindruck gewinnen, daß sie innerlich erlebt und künstlerisch gestaltet ist. Und über alles Tendenziöse hinaus, denn einen Tendenzroman stellt das Buch, dem Verf. vielleicht selber unbewußt, im Grunde dar, kann man an allem rein Künstlerischen seine ungetrübte Freude haben. So an der Charakterisierungskunst des Dichters, die mit wenigen Pinselstrichen eine Gestalt farbig und rund vor uns hinzustellen vermag, wie an seiner eigenartigen Begabung, die Natur zu beseelen. Die Landschaft hat bei ihm gewissermaßen ein Eigenleben; sie spielt in die Geschicke seiner Menschen hinein, ja ist letzten Endes bestimmend für ihre Eigenart. Die Sprache steigert sich stellenweise zu einer Schönheit des Ausdrucks, wie sie der Dichter kaum in einem seiner früheren Werke erreicht hat.

In einen westfälischen Bergwerksbezirk führt uns Paul Grabein in seinem Roman „Die vom Rauhen Grund". Er schildert uns den Sieg des neudeutschen Industrialismus über den patriarchalischen Wirtschaftsbetrieb von ehedem, zeigt den erbitterten Kampf der alten Generation, die an ererbten Gewohnheiten festzuhalten gewillt ist, gegen das Neue, das sich wie ein Sturmwind in diese stillen Täler im Herzen Westfalens den Weg bahnt. Ein Kampf um Sein oder Nichtsein ist es, der sich zwischen Alt und Jung entfesselt, nach erbittertem Ringen jedoch mit dem endgültigen Sieg der jungen Generation endet. Das moderne Prinzip vertritt der Bergwerksdirektor Bertsch; ein Mann von unbeugsamer Energie und ernstem sittlichem Wollen, der jedes Ziel, das er ins Auge faßt, mit Zähigkeit verfolgt, bis er es erreicht hat. Diesem Vertreter eines vernünftigen, in der Natur der Dinge begründeten Fortschritts wird in der Person des Reusch-Hannes sein Zerrbild gegenübergestellt: der ungesunde Neuerer, der nichts sucht, als den Gewinn um jeden Preis und schließlich sich selbst und seine Gefolgschaft durch seine sinnlose Spekulationswut dem Untergang entgegenführt. Es ist ein Zeichen für die Unparteilichkeit des Verf.s, daß er auch die Auswüchse der neuzeitlichen Entwicklung zum Gegenstand seiner Darstellung macht. Im übrigen sind nach seiner Auffassung beide Parteien in ihrem Recht, und ihr Zusammenstoß ist eine durch die wirtschaftliche Entwicklung bedingte Notwendigkeit. In künstlerischer Hinsicht erscheint das Buch als gediegener Unterhaltungsroman. Seine Vorzüge liegen weniger in dichterischer Ursprünglichkeit als in Lebendigkeit der Darstellung. Die Charaktere stehen, wenn auch nicht gerade in plastischer Greifbarkeit, so doch in bestimmten Umrissen vor dem Auge des Lesers, und das Drum und Dran wird mit schriftstellerischer Gewandtheit sichtbar gemacht. Jedenfalls ein Buch, das in weitere Kreite zu bringen verdient.

Abgeklärtheit der Weltanschauung und Vornehmheit der Darstellung zeichnen Karl Rosners Roman „Die drei Fräulein von Wildenberg" aus. Mit liebevoller Charakteristik werden die Gestalten des Obersten von Wildenberg und seiner drei Töchter vor uns hingestellt. Die innere Anteilnahme, die der Verf. seinen Figuren gegenüber empfindet, geht auch auf den Leser über, trotzdem ein gewisser Mangel an Blutwärme sich nicht verkennen läßt. Immerhin ist R., wenn auch kein starker Schöpfer von ausgesprochenem Eigenwuchs, so doch ein feinsinniger Schriftsteller mit dichterischem Einschlag. Freilich steigert sich die Zartheit seines Empfindens mitunter zur Empfindsamkeit, und die Sprache leidet hin und wieder unter einer etwas gewollten „Poesie" des Ausdrucks, die ans Feuilleton gemahnt. Im ganzen aber erscheint der Roman als ein liebenswürdiges Familiengemälde, aus dem uns ein anheimelnder Hauch entgegenweht, und mit dessen Gestalten man gern ein Stück Weges gegangen ist.

Heinz Michaelis.

Kriegserzählungen.

Schöttler, Horst, **Neunzehnhundertvierzehn** in Briefen und Feldpostbriefen. Leipzig, 1915. Staackmann. (162 S. 8.) ℳ 2; geb. ℳ 3.

Burg, Paul, **Vorwärts, feste druff!** Kriegsgeschichten. Leipzig, 1914. Xenien-Verlag. (110 S. 8.) ℳ 1.

Hoppenstedt, Oberst, **Unsre Feldgrauen im Kampfe.** Leipzig, 1915. Grethlein & Co. (205 S. 8.) ℳ 2; geb. ℳ 3.

Kriegserzählungen! Um die Jahrhundertwende eine fast schon vergessene Gattung der Literatur, bis Walter Bloem mit seinem Eisernen Jahr den unerhörten, wohlverdienten Erfolg hatte und ihr wieder zu Ehren verhalf. Dann kam der Weltkrieg, der Götzen zu stürzen und auch in der Literatur und im Zeitungsfeuilleton viele Werte umzuwerten im Begriffe ist, und nun wird der Buchhandel vielleicht ein Menschenalter lang von Kriegsliteratur leben — wer mag sagen, wieviele Kriegsbücher im Laufe des Jahrhunderts noch in dieser Zeitschrift besprochen werden mögen! Sei es ein gutes Zeichen, daß die drei Bücher, von denen ich heute zu reden habe, nach Gehalt und Form durchaus zu empfehlen sind.

Voran stelle ich Horst Schöttlers Briefsammlung „Neunzehnhundertvierzehn". Es handelt sich nicht um einen Briefwechsel derselben Personen, die Fäden zwischen Absender und Beantworter laufen kreuz und quer, aber die Briefe sind von Sch. zu einem Mosaik von eigenen Reizen zusammengefügt. Wir hören Augenzeugen von erhebenden Augenblicken der Schlacht, aber auch von Kriegsgreueln erzählen, es wird Ausschau in die politische Zukunft gehalten, wirtschaftliche Probleme werden aufgerollt. Was das Buch besonders interessant macht, sind lustig-satirische Zwischenbemerkungen der Briefschreiber. „Es gibt nichts Gottgesegneteres als einen waschechten Berliner in der Kompagnie, der hält mit seiner Schnoddrigkeit stets die gute Laune und den Mut aufrecht." Ein andrer: „Bei täglich schönem Waschen hätten wir wie die Schneider gefroren und Rheuma bekommen; nichts hält so wundervoll warm wie eine ordentlich dicke Dreckkruste." Aber es finden sich auch tiefernste, psychologisch wertvolle Bekenntnisse: „Nachher fühlt man überhaupt nicht mehr, daß man auf Menschen schießt, aber jeden Morgen bei der ersten Kugel überkommts einen wieder . . ." Wer wissen will, wieviel Werte in deutschen Feldpostbriefen gespeichert sind, wer der stahlharten, wuchtigen Poesie der Schlachtfelder lauschen will, der mag zu diesem schmucken Bändchen greifen, es ist ein kurzweiliges Buch und ein Zeitdokument obendrein.

Paul Burgs „Immer feste druff!" führt zurück in die Zeit der Befreiungskriege. Was wäre jetzt reizvoller als Geschichten zu lesen, die dort spielen, wo jetzt wiederum heiße Schlachten toben! Welcher Unterschied freilich zwischen heute und einst! In B.s Geschichten romantisch aufgeputzte Reitersmänner; scherzende Gruppen, in holder Idylle um Lagerfeuer gelagert; Marschall Blücher, als Generalissimus seinen Braven voranstürmend — hei! das war noch die frischfröhliche Schlacht! Nichts von Schützengräben, Stacheldrahtscheeren und Fliegerbomben. Wenn wir die Heere in Frankreich betrachten, möchte man glauben, die Zeit der Feldherren von Blüchers Draufgängertum sei vorüber. Nein, ostwärts den Blick! Dort ist noch einer, den Geist von Blüchers Geist beseelt, unser Hindenburg. Den Bewunderern dieses großen Nachfahren Blüchers gehört B.s Buch. Warum reißen die Geschichten den Leser mit fort? Weil sie nicht hingeschrieben sind, sondern weil hinter ihnen ein Mann von Blücherschem oder Hindenburgischem urdeutschem Soldatengeist steht, einer, der mit übervollem Herzen zur Feder griff.

Oberst Hoppenstedts „Unsre Feldgrauen im Kampfe" nimmt eine Mittelstellung ein zwischen rein erzählender Prosa und der Schlachtenschilderung des militärischen Berichterstatters. In den Schilderungen eines Militärschriftstellers vom Range des Verfassers, dessen „Millionenschlacht an der Saar" vor Jahren einen durchschlagenden Erfolg hatte, ist natürlich nichts von dem Klischee landläufiger Schlachtenberichte zu spüren, hier spricht ein Fachmann, und statt mit Phrasen, ist sein Buch reichlich mit gutem Kartenmaterial ausgestattet. Wem aber hörte man in diesen Tagen aufmerksamer zu als einem militärischen Fachmann, der Spezialkarten vor uns ausbreitet und uns an lehrreichen Beispielen in die Gesetze der Kriegskunst einführt? Wenn der Offizier noch dazu die Gabe besitzt, seinem Vortrage poetische Reize zu geben, dann entstehen kleine Meisterstücke, wie z. B. die „Reiterschlacht bei Fresnes". Die Schlachten bei Metz sind so dramatisch geschildert, daß man den Atem anhält, um den letzten Entscheidungen zu lauschen. Das Buch sollte von Staatswegen denen in die Hand gegeben werden, denen es an der Westfront zu langsam vorwärts geht, denn Oberst H. reiht die Leser gleichsam in die Front ein, und sie müssen spüren, welche unsägliche Mühsal es ist, sich mit Axt und Handgranate Schritt für Schritt zum Siegeslorbeer durchzuarbeiten.

Paul Georg Münch.

General Tod. Kriegsnovellen, ausgewählt und herausgegeben von Joachim Delbrück. Mit 10 Bildbeilagen von Prof. Anton Hoffmann. München, 1914. Georg Müller. (416 S. Gr. 8.) ℳ 4.

Eine gute Auswahl aus der deutschen und ausländischen Kriegsliteratur etwa der letzten hundert Jahre. Es ist fesselnd zu sehen, welche Empfindungen bei den verschiedenen Völkern durch den Krieg hervorgerufen werden und wie sie zum literarischen Ausdruck kommen. Von deutschen Schriftstellern erscheinen außer dem Herausgeber, dessen zu Anfang stehende, knappe und scharfumrissene Skizze der Sammlung den Namen gegeben hat, nacheinander E. G. Seeliger, F. W. Hackländer, Detlev v. Liliencron, K. H. Strobl, C. Roß, K. Salzer und Fritz Müller, von fremden Mérimée, Leo N. Tolstoj, dieser merkwürdigerweise zweimal, A. Daudet, E. Zola, P. Mille, Rachilde, Cl. Farrère, G. Janson. Nebenbei bemerkt, die Bruchstücke aus Hackländers „Soldatenleben im Kriege" und Zolas „Zusammenbruch" dürften eigentlich nicht mit unter dem Namen „Novellen" gehen. Da die

Anteilnahme für kriegerischen Stoff jetzt naturgemäß im Vordergrunde steht, wird mit dem Bande vielen eine willkommene Gabe geboten werden. —e.

Dramen.

Uraufführung in Berlin.

Zobeltitz, Fedor von, Die Deutsche Marke.

Uraufführung im Theater an der Weidendammer Brücke zu Berlin am 23. Dezember 1914.

„Die Handlung spielt im Sommer 1914": wir sehen allem, was schon jetzt die Tragik des Krieges auf die Bühne zerrt und sie sentimental ausnützt, von vornherein skeptisch entgegen. Aber Z. legt mit genügendem Geschmack sein Stück so an, daß der Weltkrieg lediglich leicht im Hintergrund steht, so in den ersten drei Akten. Nur da, wo er mit Feldgrau und Kanonendonner auftritt: im 4. Akte, ist das Lustspiel auch am schwächsten. Die Idee hat einen ernsteren Zug: Der deutsche Sektfabrikant will den ihm verschwägerten französischen überbieten, beide brauchen einen bei Reims gelegenen Weinberg, um den prozessiert wird. Der Streit soll durch Heirat der Kinder gelöst werden, die vor dieser Geschäftsehe zurückschrecken, sich aber trotzdem in Liebe finden; im französischen Hause Nottrauung wegen des ausbrechenden Krieges; der deutsche Sohn eilt sofort zum Regiment, dann Wiedersehen vor Reims. Das Ganze wird mit einigen gelungenen Nebenfiguren, guten Gedanken und Einfällen gestützt. Hans Knudsen.

Uebersetzungen ausländischer Erzähler.

Christmas, Walter, Camarades de bord. Uebersetzung des dänischen Romans: »Peder Most« von Dr. J. v. Christmas. Illustriert von L. Benett. Paris, 1914. J. Hetzel. (346 S. 8.) Fr. 3.

Bibliothèque d'Éducation et de Récréation.

Die Abenteuer, die Fritz Klenow und sein Freund, der unverwüstliche und geistesgegenwärtige Peder Most, zu Wasser und zu Lande, jenseits des Ozeans im Orinokogebiet, bestehen, dürften das Entzücken jedes für Abenteuer und Indianergroßtaten schwärmenden Jungen bilden. Dabei ist es nicht nur ein spannendes, sondern auch ein durch prächtige Charaktere und gemütvolle Züge anmutendes Buch. Die beiden prächtigen Knaben, die darin geschildert werden, besiegen durch Tüchtigkeit und Unerschrockenheit alle ihnen drohenden Gefahren und wohlverdient fällt ihnen auch der irdische Lohn zu. Neben dem sittlichen Wert ist auch der sprachliche hervorzuheben. Die Spannung der Erzählung und die charakteristischen Illustrationen dürften jeden einigermaßen begabten deutschen Schüler, der mit diesem prächtigen Werk der Hetzel'schen Jugendsammlung beschenkt wird, ganz von selbst zur Erweiterung seiner französischen Kenntnisse führen. Karl Biesendahl.

Diakonoff, Elisabeth, Tagebuch einer russischen Frau. Autorisierte Uebersetzung aus dem Russischen von Charlotte Pingoud. Stuttgart, 1913. Greiner & Pfeiffer. (XII, 307 S. 8.) ℳ 3; gebd. ℳ 4.

Kipling, Rudyard, Spiel und Gegenspiel. Einzige berechtigte Uebersetzung von Ellen Eidlitz und Kurt Felix. Berlin-Charlottenburg, 1913. Vita, Deutsches Verlagshaus. (399 S. 8.) ℳ 4; gebd. ℳ 5, 50.

Lemonnier, Camille, Erinnerungen. Ausgewählte Werke, Bd. VI. In der einzig autorisierten Uebertragung von P. Cornelius. Berlin-Charlottenburg, 1914. Axel Juncker. (261 S. 8.) ℳ 3; gebd. ℳ 4.

Elisabeth Diakonoff ist 1875 geboren, 1902 gestorben. Unter schweren Kämpfen gegen ihre Familie ermöglichte sie es, in den Petersburger Frauenkursen historisch-philologischen und juristischen Studien obzuliegen. Vom Herbst 1899 bis Sommer 1903 nahm sie ihren Aufenthalt in Paris, um juristische Studien zu treiben. Unterbrochen wurde dieser Aufenthalt durch eine Reise in die Heimat und eine Reise nach England. Diese Pariser Zeit ist der Gegenstand des veröffentlichten Tagebuches. Nach meinem Eindruck handelt es sich nicht nur um skizzierte Erlebnisse, sondern um die in Tagebuchform dargestellte Geschichte ihrer Liebe. Ihr ganzes Leben ist Leiden am Leben. Die slawische Schwermut und Passivität atmet aus jeder Zeile dieser intelligenten, übernervösen Frau, die über das Studium ihres Ich nicht hinauskommt, die trotz guter Erkenntnis sich nie zur Tat aufraffen kann. Ihre Bildung ist ihr gar kein Heilmittel gegen das Problematische ihrer Natur. Nur eins hätte sie vielleicht dem tätigen Leben gewinnen können: die natürliche Erlösung des Weibes in der Liebe. Das blieb ihr versagt. So starb sie, ob aus eigenem Willen, ob nicht, weiß niemand, jedenfalls nachdem sie den Willen zum Leben ganz verloren hatte. Das Buch erhebt Anspruch auf psychologisches Interesse. Die Uebersetzung liest sich gut.

Kiplings Buch enthält acht Erzählungen mit je einem anschließenden Gedicht. Wie das vorige Buch spiegelt auch dieses ausgezeichnet den Volkscharakter. Es bietet für das Lesen mancherlei Schwierigkeiten, die durch die Uebersetzung eher vermehrt als vermindert werden. Wenn K. sagt, es gibt so vieles in England, was man instinktmäßig erfassen muß, so gilt das eben auch für seine Darstellungsweise. Doch unbeschadet dessen bewundert man immer wieder das glückliche Erfassen der Menschen- und Tierseele, die Abrundung der Gesamtdarstellung. Mir hat am besten folgende zeitgemäße Stelle gefallen: „Es ist nun einmal eine Eigentümlichkeit des Engländers, daß er, wenn man ihn reden hört, nie etwas des bloßen Geldes wegen tut oder verkauft." Der Stockengländer, der uns verkennen will, kennt wenigstens seine Landsleute. Für uns belustigend ist das Phantasiebild von der Luftschiffahrt ums Jahr 2000. Alles ist natürlich englisch, der ganze Luftschiffverkehr über die Erde englisch. Aber für Deutschland gibt es doch wenigstens einen Seitenhieb: ein dänisches Schiff wird betriebsunfähig, weil es das billige und schlechte deutsche Material hat. Weiter kann auch der Größenwahn eines englischen Dichters nicht gehen. Bis jetzt haben die Engländer ja wohl noch kein Luftschiff fertiggebracht, das fliegen könnte, und Zeppelinitis soll ja zurzeit jenseits des Kanals eine ansteckende Krankheit sein. K. ist ein würdiger Vertreter seines Volkes.

Lemmonier gibt in seinen „Erinnerungen" seine Entwicklung mit reichlichen Ausblicken auf die Entwicklung der neueren belgischen Literatur und Kunst am Ende des vorigen Jahrhunderts. Die Selbstbiographie sollte bis 1903, also bis in den Anfang seiner sechziger Jahre geführt werden, aber der Tod ließ ihn die Niederschrift über die letzten 15 Jahre nicht vollenden. Das ist sehr zu bedauern. Das Buch fesselt durch seine Ehrlichkeit und Innerlichkeit und durch die vorzügliche Darstellung. Es gibt reiche Aufschlüsse über L.s Persönlichkeit und dichterisches Schaffen. Es ist erstaunlich und bewunderungswürdig zugleich, wie dieser Mann, der sich als Blame fühlt, ganz und gar in der romanischen Form aufgeht. Packend ist die Stelle über den Besuch des Schlachtfeldes von Sedan, der ihn zum Gegner des Krieges macht. Gegner der Deutschen war er schon vorher, wie er durch seinen anfangs Victor Hugo zugeschriebenen Aufruf „Paris—Berlin" bewies. Was würde er wohl heute sagen? Die Uebersetzung ist einwandfrei.

Franz Burckhardt.

Französische Literatur.

Genest, Émile, Les Miettes du passé. Cent dictons populaires français. Bibliothèque d'Education et de Récréation. Paris, Hetzel. (339 S. 8. avec Gravures.) Fr. 3.

Coquiot, Gustave, Paris, voici Paris! 3. Édition. Paris, Ollendorff. (287 S. 8.) Fr. 3, 50.

Cyril-Berger, Les têtes baissées. 3. Édition. Ebd. (285 S. 8.) Fr. 3, 50.

Die „historischen Krümchen" sind nichts anderes als 100 französische Schrichwörter, die von Mr. Genest in gewandter Causerie erläutert, auf ihren Ursprung zurückgeführt und mit lebensvollen Beispielen versehen werden. Uebrigens ist die französische Weltauffassung nach diesen 100 Stichproben von der deutschen nicht wesentlich verschieden, so viele gute Bekannte treffen wir schon bei dieser kleinen Gesellschaft. Bei andern ist nur die Einkleidung verschieden. Der Gedanke findet sich fast durchgehends auch in deutschen Sprichwörtern, zumal wir in volkstümlicher Spruchweisheit entschieden reicher sind als die Franzosen. Mit der deutschen Literatur scheint übrigens G. nicht vertraut zu sein. Das geht schon aus seinen Nachweisungen hervor, die sich unter hunderten nur in zwei Fällen auf deutsche Autoren beziehen und von diesen ist noch einer ein Schweizer (Schopenhauer und Lavater). Bei seiner Erläuterung des „Floh im Ohr" hätte er aber wohl Goethe nennen können, denn das von ihm angeführte Couplet von Berlioz ist lediglich eine hübsche Uebersetzung des bekannten Flohliedes Mephistos aus dem „Faust". Sonst sind die Sprichwörter sehr gut gewählt und gruppiert nach 16 Gesichtspunkten. Auch die Nachweise der erwähnten Personen und der benutzten Werke sind zumal für Unterrichtszwecke sehr dankenswert.

Für den, der das echte Pariser Leben, speziell das der mondainen Pariserin, kennen lernen will, ist hier wohl der erste intime Führer, eine, wenn nicht notwendige, so doch in seiner ironischen Begeisterung und offenherzigen Medisance äußerst unterhaltsame Ergänzung jedes andern Pariser Führers erschienen. Wenn auch der Pariser Herrenwelt ein paar nicht gerade schmeichelhafte Kapitel gewidmet sind, im Grunde ist es doch die echte Pariserin, der Coquiot sein recht indiskretes Buch weiht. Wir begleiten die Pariserin von ihrem Morgenerwachen durch alle Mühen und Opfer ihrer Schönheitspflege vom parfümierten Bad, Massage, Pédicure und Manicure zur Frisur und Schminkung. Wir werden in die Maisons de beauté zum Schneider, in die Modehäuser geführt und zollen unserm Führer, wie der Pariserin selbst, für ihre eingehenden Kenntnisse Bewunderung. Andre Kapitel betreffen Parfüms und Geschmeide, bis dann nach vollendeter Ausrüstung das eigentliche Leben mit den Restaurants, Cafés und Bars, mit den Cercles und Sportklubs (diese für Herren) beginnt und schließlich in den Theatern und Musikhallen endet. Schilderungen der Saison, der üblichen Reisen in Bäder und Wintersportsorte bilden den Abschluß. Aber unvermerkt gleitet in die Schilderung dieses äußerlich so glänzenden, schillernden Lebens des eigentlichen Paris der oberen Zehntausend, das der Autor so gründlich kennt, eine bittere Note der Geringschätzung. Die bloße Darstellung dieses hohlen, nichtigen Daseins selbstsüchtigen Genusses ist an sich schon die schärfste Satire.

Zu dem eben besprochenen Buch des glänzenden Paris in seinem selbstsüchtigen Lebensgenusse steht das Cyril-Bergers in denkbar schärfstem Gegensatz. Es ist das Ergebnis von Streifzügen, die die Verfasser zu denen gemacht haben, die mit scheuem Blick, mit „gesenkten Köpfen" die Höhlen ihres Elends kaum zu verlassen wagen. Von dem grauenvollen Umfang dieser Klasse der Enterbten in oder unter dem glänzenden Paris geben erst diese Bekenntnisse, die die unermüdlichen Autoren den sonst so hartnäckig verschlossenen Unglücklichen zu entlocken wußten, einen furchtbaren Begriff. Wer sich über die sozialen Verhältnisse in der Hauptstadt orientieren will, wird an Cyril-Bergers sozialpsychologischen Interviews der Pariser Volksheſe nicht vorübergehen dürfen. Karl Biesendahl.

Verschiedenes.

Bödewadt, Jakob, Johann Hinrich Fehrs. Sein Werk und sein Wert. Hamburg, 1914. Janssen. (158 S. 8.) Geb. ℳ 3.

Jakob Bödewadt, der unermüdliche Vorkämpfer für die Wertschätzung und bleibende Anerkennung des schleswigholsteinischen Dichters Johann Hinrich Fehrs, bietet hier eine willkommene und wertvolle Ergänzung zu der von ihm herausgegebenen vierbändigen Gesamtausgabe von Fehrs' Werken. Es ist keine „Würdigung" in landläufigem Sinne mit viel Lobhudelei und noch mehr unnötigem literarischen Kleinkram, sondern eine mit warmem Herzen und feinem Verständnis geschriebene Arbeit, die sowohl nach der ästhetischen wie nach der literarischen Seite hin gleicherweise bedeutsam ist. Zuerst wird der Lebensgang des Dichters, seiner Einfachheit entsprechend, in behaglichem Plauderton kurz skizziert, worauf eine eingehende Betrachtung der Dichtungen und Dichtungsarten Fehrs' folgt, beginnend mit einer kurzen Erläuterung der Versepik und fortschreitend zu der Lyrik, den Erzählungen und dem Roman „Maren". Immer wird mit feinem Bedacht vor allem Rücksicht genommen auf „die möglichst eingehende Aufweisung des Kunst- und Lebensgehalts der einzelnen Werke", und gerade dadurch ist in der Tat erreicht worden, daß die Dichtungen für den der Kunst Fehrs' Nahestehenden eine wirkliche Vertiefung erfahren, und für den Fernerstehenden blutvolles Leben gewinnen. Auf die den klarblickenden Kenner der Fehrs'schen Dichtung verratende Analyse der Werke folgt ein sehr lesenswertes Kapitel über die plattdeutsche Sprache, in dem einmal des Dichters Verhältnis zu ihr dargelegt wird, dann aber auch allerhand grundsätzliche und grundlegende Ausführungen über ihren Wert und die Wege zu ihrer Erhaltung gemacht werden. Eine kurze, zusammenfassende Betrachtung von Fehrs' Gesamtwerk und eine Zeittafel bilden den Beschluß des Buches, das mit seinem reichen Bildschmuck und in seinem vornehmen, den Bänden der Gesamtausgabe gleichenden Gewand auch in bezug auf die äußere Aufmachung nichts zu wünschen übrig läßt. Richard Dohse.

Zeitschriften.

Das **Bayerland.** Illustrierte Wochenschrift für Bayerns Land und Volk. Hgb. von J. Weiß. 26. Jahrg., Nr. 9/10. München.

Inh.: R. Hoffmann, Lose Blätter aus meinem Kriegstagebuch. — A. Dreyer, Der deutsch-französische Krieg 1870/71 im Lichte der altbayerischen Mundartdichtung. — A. Pfeiffer, Kriegstheater. — H. Holland, Zur Centenarfeier des Malers und Dichters Jos. Friedrich Lentner. — Frank, Ein Nikolausbrief von Anno Dazumal.

Das **Buch für Alle.** Illustrierte Familienzeitung. Red.: Th. Freund. Jahrgang 1915. Heft 6 und 7. Stuttgart, Union.

Inh.: (6/7.) G. Hartwig (Emmy Koeppel), Das grüne Haus. Roman aus der Biedermeierzeit. (Forts.) — E. v. Adlersfeld-Ballestrem, Die Fliege im Bernstein. Roman. (Forts.) — (6.) Ada v. Schmidt, Freiwillig vor! Skizze aus dem Soldatenleben. — D. B. Warren, Das Geheimnis im Kriege. — W. Ephros, Aus dem Tagebuch eines Stellungslosen. — (7.) A. G. Krueger, Eine Höllenfahrt. — W. Fischer, Aus dem Hinterhalt. Betrachtungen über den Bandenkrieg. — W. Kabel, Der Einsiedler von Sal Peac. Nach Tatsachen geschildert.

Daheim. Red.: P. O. Höcker. 51. Jahrg., Nr. 11 und 12. Leipzig, Velhagen & Klasing.

Inh.: (11/12.) J. Höffner, Eine Fahrt zu unseren Feldgrauen. — F. v. Zobeltitz, Eine Johanniterfahrt in erobertes Land. — (11.) Erich Deetjen, Mit der Landwehr in Russisch-Polen. — Otto Hoetzsch, Die Romanows. — O. Riemann, Gottes Wort im Felde. — (11/12.) K. H. Strobl, Der wilde Bismarck. Roman. (Forts.) — (11.) Gute Freunde in Feindesland. — Waldgefechte und der Argonner Wald. — Irlands neubelebte Hoffnung. — Quartiere in Russisch-Polen. II. Der Edelmann. — Nach Frankreich hinein. Feldpostbriefe eines Pioniers. (Forts.) — (12.) Lodz, Polens größte Industriestadt. — Und setzet ihr nicht das Leben ein. Zur Seeschlacht bei den Falkland-Inseln. — J. Pflugk-Harttung, Die englische Vergewaltigung Kopenhagens 1801 und 1807. — Hermine Billinger, Ein Bericht. — J. Höffner, Das Notquartier. — Weihnachtsbilder. — Winterfeldzüge. — Georg Queri, Der Kaiser erzählt ein Soldateng'schichtl.

Das literarische Echo. Hrsgbr.: E. Heilborn. 17. Jahrg., Heft 7. Berlin, Fleischel & Co.

Inh.: A. v. Gleichen-Rußwurm, Betrachtung zum Krieg. — A. Ruest, Ein toter Sänger des Krieges (Georg Heym). — Marie v. Bunsen, Die Jugendlieder des Rabindranath Tagore. — Fr. Hunziker, Der alte Grüne Heinrich. — F. Strunz, Neue Predigt-Literatur. II.

Die Front. Kriegsausgabe von Licht und Schatten (Jahrgang V). Nr. 1—3. Berlin.

Inh.: (1.) Tsingtau. — (2.) Der Kommandeur der „Emden". — (3.) Heilige Nacht. — Vorposten.

Die Grenzboten. Hgb. von G. Cleinow. 73. Jahrg., Nr. 51 u. 52. Berlin, Verlag der Grenzboten.

Inh.: (51.) A. Ruhemann, Holland. — R. Strahl, Freiheit und Eigentum in Frieden und Krieg. — H. Göhring, Die deutschen Gewerkschaftsorganisationen und der Krieg. — H. Scholz, Spinozas Leben und Briefe. — (52.) A. Gottlieb, Der deutsche Staatsgedanke. — Stern, England und die Neutralen in den napoleonischen Kriegen. — Die Deutschen in Rußland. — M. Ludwig-Dohm, Die Ungebundenen. — P. Feldkeller, Der Einfluß des Krieges auf die Intelligenz.

Die Heimat. Monatsschrift d. Vereins z. Pflege der Natur- u. Landeskunde in Schlesw.-Holstein, Hamburg u. Lübeck. 24. Jg., Nr. 12. Kiel.

Inh.: Hoff, Der Wiener Friede. — Gloy, Beschwerde des in Hasseldieksdamm ansässigen Kapitäns v. Hagensen über die wider ihn und seine Dorfschaft erhobene Anklage eines Holzdiebstahls im Kosakenwinter 1814. — Löns, Die Furt. — Barfod, Boracit-Kristalle im Segeberger Kalkberge. — Ders., 24. Generalversammlung des Vereins zur Pflege der Natur- und Landeskunde in Schleswig-Holstein, Hamburg, Lübeck und dem Fürstentum Lübeck am Himmelfahrtstage, dem 24. Mai 1914, zu Tönning.

Der Kompaß. Red.: E. Görlach. 11. Jahrg., Nr. 2. Stuttgart, Kohlhammer.

Inh.: O. v. Lilienecron, Portepeefähnrich Schadius. Kriegsnovelle. (Forts.) — Tillmann, Die erste Hilfe bei Verwundungen. (Schl.) — Elfriede Rotermund-Schoenhagen, Maria Benatus. (Forts.) — M. K. Böttcher, Zwei Helden. Erzählung aus dem Jahre 1813. — Aus Kiautschou. — E. Gros, Wann Friede?

März. Eine Wochenschrift. Red.: Th. Heuß. 8. Jahrg., Heft 50 und 51. München.

Inh.: (50.) R. Charmatz, Oesterreich-Ungarn gegen Rußland. — M. R. Funke, In Reims. — (50/51.) R. Woldt, An Bord eines Linienschiffes. — (50.) H. Horn, Jean Wuhuu. — St. Großmann, Georg Brandes und sein stolzes Gemüt. — (51.) C. Haußmann, Weihnachtsbrief 1914. — Pariser Kriegspanorama. — Ludw. Hatvany, Deutschland und die französische Revolution.

Masken. Halbmonatsschrift des Düsseldorfer Schauspielhauses. Hgb. von H. Franck. 10. Jahrg., Heft 6. Düsseldorf, Schrobsdorff.

Inh.: H. Franck, Strömungen. — J. Bab, An Verhaeren. — H. Franck, Offener Antwort-Brief an Frau Doktor Ida Dehmel. — Louise Dumont, Hodler-Dalcroze. — Aus deutschen Kriegsgedichtsammlungen. II.

Velhagen & Klasings Monatshefte. Red.: H. v. Zobeltitz. 29. Jahrg., 5. Heft. Bielefeld, Velhagen & Klasing.

Inh.: Fr. v. Ostini, Otto von Faber du Faur. Ein deutscher Kriegsmaler. — Klara Hofer, Das Schwert im Osten. Erzählung. — F. Rachfahl, Friedrich der Große und England. — M. Osborn, Die todte Stadt: Brügge und seine Kunstschätze. — H. v. Zobeltitz, Im Knödelländchen und in Berlin. Jugenderinnerungen. (Forts.) — R. Hohlbaum, Der zerbrochene Krug. Eine Kleist-Novelle. — Otto Röse, Revanche. Wirtschaftspsychologische Studie. — A. Zimmermann, Wie der Briten Kolonialherrschaft begründet und behauptet wurde. — H. Hart, Die Nacht von Borgo. Novelle. — L. Sternaux, Holländische Reisetage. — E. Stein, Die Kriegsarbeit der deutschen Stadt. — O. Hoetzsch, Zeitgeschichtlicher Rückblick.

Nord und Süd. Hgb. von L. Stein. 38. Jahrg., Dezember 1914. Berlin, Schottlaender.

Inh.: L. Stein, Grundforderungen des Weltkrieges. — Graf v. Mirbach-Sorquitten, Die deutsche Landwirtschaft und der Weltkrieg. — W. v. Siemens, Die deutsche Industrie und der Weltkrieg. — G. Bernhard, Zweierlei Goldwährung. — H. Waller, Das deutsche Bankgewerbe und der Krieg. — L. Mann, Welthandel und Krieg mit besonderer Berücksichtigung der chemischen Industrie. — R. van der Borght, Krieg und Einzelwirtschaft. — G. Haberland, Krieg, Hausbesitz und Kommunalverwaltung. — Baumert, Der Weltkrieg und der städtische Grundbesitz. — Budde, Krieg und Grundkredit. — J. Guthmann, Wir Kämpfer daheim. Ein deutscher Mahnruf. — O. Schulz, Deutsche Organisationskunst als Grundlage unserer militärischen und wirtschaftlichen Erfolge. — J. Bödewadt, Ein Dichter deutscher Innerlichkeit. Zum 70. Geburtstag Timm Krögers (29. November 1914). — v. Bilguer, Die Erhebung der islamitischen Welt. — A. Zimmermann, Zwei Episoden von 1812 bis 1813. — Catharina v. Pommer-Esche, Almendro. Roman-Novelle. (Forts.)

Deutsche Revue. Hgb. von R. Fleischer. 40. Jahrg., Januar 1915. Stuttgart, Deutsche Verlagsanstalt.

Inh.: Frhr. v. Jettel, Rumänien am Scheidewege. — Martin Conrad, Zwei Reisen an den Hof des Kaisers Nikolaus I von Rußland im Jahre 1850. Aufzeichnungen des damaligen preußischen Majors v. Schlegell. — Graf G. Zichy, Die Psychologie der Einarmigen. — C. v. Noorden, Ueber einige neuere Untersuchungen aus dem Gebiet der Infektionskrankheiten, der radioaktiven Therapie und der Nährschäden. — F. v. Wantoch-Rekowski, Politische Stimmungen in Italien und die italienische Presse. Aus meinen Erinnerungen. — v. Romberg, Der Schutz unsrer Bevölkerung vor gesundheitlichen Kriegsfolgen. — Galle, Wissenschaft und Krieg. — Kirchhoff, England und die Neutralen. — Frau Divoff, geb. Gräfin Buturlin, Sieben Monate am Wiener Hof im Jahre 1798. Aus dem Tagebuch. — E. Ritter v. Kuczynski, Amerikanisch-chinesische Beziehungen und ihre Rückwirkungen auf Japan. — Leo, Die Moral im Kriege. — M. v. Köller, »The Germans to the Front!« — A. v. Kirchenheim, Völkerrecht und Krieg. — E. Oberhummer, Aegypten und der Suezkanal. — J. Neuberg, Der Krieg und die Gesetze, die er brachte.

Deutsche Romanzeitung. Hgb. von O. Janke. 52. Jahrg., Heft 12 und 13. Berlin, Otto Janke.

Inh.: (12/13.) Else Rema, Die Reise nach Meran. Roman. (Forts.) — B. Wölfing, Die blaue Blume. Roman. (Forts.) — (12.) R. v. Werner, Wie die Danziger den König von England fingen. Eine Erinnerung aus den Ruhmestagen der Hansa. — (13.) J. Berger, Fritz. Eine Weihnachtsgeschichte.

Deutsche Rundschau. Hgb. von Bruno Hake. 41. Jahrg., Heft 4. Berlin, Gebr. Paetel.

Inh.: A. Paquet, Die Templer. — G. Ernest, Beethoven und seine Ankläger. I. — W. Schäfer, Lebenstag eines Menschenfreundes. (Forts.) — F. Lenz, Die politischen Voraussetzungen des modernen Krieges. I. — A. Leitzmann, Eine Jugendfreundschaft Alexander v. Humboldts. — F. Fromme, Der Nationalitätenkampf in und um Belgien. — A. Thumb, Die Greuel der beiden Balkankriege. — K. Kersten, Ein empfindsamer Reisender.

Die Schaubühne. Hrsgbr.: S. Jacobsohn. 10. Jahrg., Nr. 33 bis 47. Charlottenburg.

Inh.: (33/34.) Einen König oder den Frieden. — (33/40.) Siegfr. Jacobsohn, Kriegstagebuch. — (33/34.) M. Epstein, Krieg und Theater. — R. Breuer, Hohenzollern. — U. Rauscher, Der mobilisierte Schmock. — (35/36.) F. Kürnberger, Zu diesem Krieg. — S. Jacobsohn, Saisonbeginn. — H. Ihering, Krieg und Literatur. — B. Lehmann, Engelbert Humperdinck. — (37.) J. Bab, Frank-Mannheim. — F. Reck-Malleczewen, Der Künstler und der Krieg. — H. Ihering, Die gegenwärtige Bedeutung des Theaters. — Fritz Schwiefert, Prinz Friedrich von Homburg. — (38.) G. Landauer, An Romain Rolland. — S. Jacobsohn, Schauspieler und Direktor. — H. Ihering, Victor Arnold. — (39.) J. Gerber, Die deutsche Kraft. — S. Jacobsohn, Vom Deutschen Theater. — M. Heimann, Zum „Prinzen von Homburg". — H. Ratonek, Aufmachung. — H. Ihering, Theaterbarbarei. — L. Feuchtwanger, Flucht aus Tunis. — (40.) Die geheilte **Melancholia furiosa**. — Doris Wittner, Die Ethik des Krieges. — S. Jacobsohn, Schrei nach dem Zensor. —

J. Bab, Der Deutsche Krieg im Deutschen Gedicht. — H. Ihering, Krieg und Schauspielkunst. — K. Pringsheim, Kriegsoperette. — (41.) S. Jacobsohn, Die Piccolomini. — H. Ihering, Bühnenmaler. — (41/47.) L. Feuchtwanger, Die Perser des Aischylos. — (41.) M. Epstein, Die Millionen der Genossenschaft. — Fritz Reck-Malleczewen, Die geschändete Heimat. — (42.) S. Jacobsohn, Figaros Hochzeit. — (42/44.) J. Bab, Der deutsche Shakespeare. — (42.) Briefe von Gustaf af Geijerstam. — H. E. Jacob, Besuch in Löwen. — (43.) Die Türkei. — S. Jacobsohn, Der junge Medardus. — E. Friedell, Westbarbaren. — R. Breuer, Hodler und Haeckel. — G. Heym, Der Krieg. — A. Polgar, Wiener Theater. — (44.) Krämerseelen. — U. Rauscher, Der Musterknabe. — S. Jacobsohn, Unkriegerisches Theater. — H. Ratonek, Der improvisierte Zeitroman. — P. Schlesinger, Die Höschen im Diplomatenkoffer. — Siegfried Jacobsohn, Das Jahr der Bühne. — (45.) Die fremden Hilfsvölker. — S. Jacobsohn, Wieds Satyrspiel. — F. Pinner, Das deutsche Profil. — Luise Hohorst, Bernhard von Jacobi. — E. Ludwig, Erinnerung an Richard M. Meyer. — M. Lesser, Die große Zeit. — M. Epstein, England und der Zollverein. — (46.) Beunruhigende Gerüchte. — S. Jacobsohn, Strindberg und Schiller. — J. Bab, An Verhaeren. — L. Feuchtwanger, München und der Krieg. — F. Reck-Malleczewen, Um Richard Wagner. — Alfred Polgar, Offiziere. — (47.) Imperialismus. — S. Jacobsohn, Wallenstein. — M. Epstein, Lehren und Folgen des Zollvereins. — U. Rauscher, Nach dem Krieg. — Alfred Polgar, Der Querulant. — Fritz Reck-Malleczewen, Der Endspurt des kleinen Herrn Fred.

Sonntagsbeilage Nr. 49 und 50 z. Voss. Zeitung 1914, Nr. 620 und 633. Berlin.

Inh.: (49.) M. Büsing, Eduard von Hartmann über Frankreich. — F. Poppenberg, Die große Kaiserin (Maria Theresia). — F. v. Zobeltitz, Reden den Ereignissen. — A. Bettelheim, Joseph Victor Widmanns Nachlaß. — (50.) P. Müller-Heimer, Deutsch-schwedische Kultur- und Handelsbeziehungen. — M. Hein, Der Wiener Kongreß. — M. Adler, Peschawar. — J. Landau, Ein französischer Spion bei der Arbeit.

Gutenberg's Illustriertes Sonntagsblatt. 62. Jahrg., Nr. 13 und 14. Berlin.

Inh.: (13.) Ilse-Dore Tanner, Ein Silvesterabend in Torkischken. Novellette. — Gräfin Brockdorff, Der Vierklezjürgen. Kriegserlebnis. — A. Reisser, Das deutsche Soldatenlied. — Ahnungen im Kriege. — (14.) M. Spielmann, Ursula Lüdekamp. Roman. — H. Falk, Das Wappen. Aus dem Schwedischen übersetzt von Rhea Sternberg. — J. Wiese, Die Weichsel von der Mündung bis zur Quelle. — T. Jessen, Fahrt nach Krakau. — Käthe Damm, Mauerblümchen.

Ueber Land und Meer. Deutsche illustr. Zeitung. Red.: R. Presber. 57. Jahrg., 113. Bd., Nr. 11—13. Stuttgart, Deutsche Verlagsanstalt.

Inh.: (11/13.) J. v. Lauff, Der große Krieg. — (11.) W. Pieper, Mit Liebesgaben zur Front. — G. Hirschfeld, Hinschke redivivus. — Ad. Forstreuter, Vom Minensuchen. — Berichte aus dem Felde. — K. H. Heiland, Der Kinomann im Kriege. — (11/13.) Rudolf Presber, Der Rubin der Herzogin. Roman. (Forts.) — (12.) Robert Deutsch, Bedrohte englische Positionen in Vorderasien. — C. Potozky, Die Kriegsnervosität. — Ein Pechvogel. Eine tragikomische Geschichte aus den letzten Vogesenkämpfen. — E. Klein, Vom Kriegsschauplatz unsrer Bundesgenossen. Von den Russen zu den Serben. — Brettner, Seltsame Waffen aus Feindesland. — (13.) H. Boruttau, Lazarettzüge. — E. Klein, Vom Kriegsschauplatz unsrer Bundesgenossen. In Serbien. — F. Baumann, Die Senussi. — E. Stangen, Am Dolgensee. Eine stille Weihnachtsgeschichte aus großer Zeit. — Eine gefahrvolle Requisition.

Die Wage. Redakt.: E. V. Zenker. 17. Jahrg., Nr. 50—52. Wien, Stern & Steiner.

Inh.: E. V. Zenker, Eine Anregung. — Kriegszeit-Chronik 1914. (VII.: 11. November bis 20. November.) — Die Umwertung aller Werte. — Weingartners „Kain und Abel". — „Tristan und Isolde" in der Volksoper. — R. Guttmann, Zwei Menschen. — Zur Geschichte der Kosaken.

Die Woche. 16. Jahrgang, Nr. 50 bis 52. Berlin, Scherl.

Inh.: (50.) Ph. Zorn, Aegypten. — Thea v. Puttkamer, Kameradschaft hinter der Front. — Der Weltkrieg. — Bettina Wirth, Das „Christkindl" im Wiener Eisenbahnministerium. — Bilder aus Syrmien. — (50/52.) Nanny Lambrecht, Die eiserne Freude. Kriegsroman aus der Gegenwart. (Forts.) — (50.) E. Hartenau, Vom türkischen Soldaten. — H. v. Kahlenberg, Der Pensionär. — (51.) von der Boeck, Die gegenwärtige Kriegslage im Osten und Westen. — Hedwig Heyl, Was die Konserve in unserer Zeit bedeutet. — A. Rossig, Das türkisch-ägyptische Grenzland. — H. Dominik, Belgische Eisenbahnen in deutscher Verwaltung. — El. v. Monsterberg, Hamburger Liebesgaben. — L. Klinenberger, Wiener Schauspielerinnen im Dienst des Roten Kreuzes. — Charlotte Riese, Der Fliegerpastor. Skizze. — (52.) W. Ritzack-Stahn, Das ewige Licht. — P. Meißner, Geschenke für die Front. — Wilhelmine Bird, Das Festmahl. — F. Bruger, Gedanken über den Krieg. Sprüche. — G. Stoffers, Vom rheinischen Liebesgabenwerk. — K. Münzer, Der standhafte Soldat. Ein Kriegsmärchen.

Zeitung für Literatur, Kunst und Wissenschaft. Beilage des „Hamburgischen Correspondenten". 37. Jahrg., Nr. 25 und 26.

Inh.: (25.) W. H. Dammann, Hamburg und seine Bauten. II. — Gerstenberg, Deutsche Geschichte, dem deutschen Volk und seiner Jugend erzählt. — Ausgaben der Kriegsgesetze. — (26.) P. Alexander, Die Belagerung von Paris (1870—71). — Margaret Fuller, Wie die Franzosen Rom bombardierten, aus Briefen. — J. D. Gennerich, Die deutschen Lande in der Dichtung.

Illustrierte Zeitung. Red.: O. Sonne. 143. Band. Nr. 3728 und 3729. Leipzig, J. J. Weber.

Inh.: (3728) A. Deißmann, Heliands Weihnacht. Christfeier im Weltkrieg 1914. „Heliand soll er heißen". — R. Eucken, Weltkrieg und Idealismus. — H. Seeger, Deutsche Winterlager im Westen. — K. Storck, Das deutsche Kriegslied. — W. v. Bremen, Generalfeldmarschall v. Hindenburg. — Hilda Povinelli, Sonnenaufgang. Tirolerbauern Anno 1914. — G. Kaufmann, Die Pflichten der Neutralen. — Seidel, Krieg und Finanzwirtschaft. — (3729.) E. Hadina, Eherne Weihnacht. — G. Traub, Dank an unsere deutschen Frauen. — A. Dix, Die Kriegsziele Englands. — C. J. Luther, Der Skilauf im französischen und im russischen Heer. — M. Kirchner, Verwundeten- und Krankenfürsorge im Kriege. — Verwundeten- und Krankenunterkunft im Kriege.

Mitteilungen.

Literatur.

Der Weltkrieg übt seinen Einfluß auch auf die belletristischen Veröffentlichungen der Reclamschen Universal-Bibliothek. Als Beitrag zur dramatischen Literatur erschien Nr. 5721: Anton Ohorns vaterländisches Zeitbild in einem Aufzug: **„Vorwärts mit Gott!"**, das die Begeisterung des deutschen Volkes beim Ausbruch des Krieges verherrlicht. Ferner Nr. 5724, die dreiaktige Komödie **„Tripelentente"** von Felix Dörmann und Alexander Engel (1913) in neuer Bühneneinrichtung. — Dem Gebiet der Prosa-Erzählung sind vier Veröffentlichungen gewidmet. Nr. 5723: **„Madame Pauline"**, Erzählung aus dem Kriege 1870/71 von J. van Dewall, durchgesehene Ausgabe. Nr. 5725/6: **„Der Kampf im Spessart"**, Erzählung aus der Zeit des Einbruchs der Franzosen in Unterfranken 1796, von Levin Schücking, zweite durchgesehene Auflage. Nr. 5727: **„Vetter Achim** und zwei andere Forsthausgeschichten" von C. Cölestin, außer der Titelnovelle noch „Mein Freund Meubach" und „Verblattet". Nr. 5730: **„Die sieben Fräulein von Gyurkovich"**, Erzählung von Franz Herczeg, autorisierte Uebersetzung aus dem Ungarischen von Andor v. Spóner. Der Preis jeder Nr. beträgt bekanntlich nur ℳ 0, 20.

Theater.

Berlin. Neue Volksbühne. Daß man in Berlin trotz allem Kriegsernst am 30. Dezember v. J. ein neues Theater hat einweihen können, muß aufs stärkste unterstrichen werden. Seit einigen Jahren schon strebte die Volksbühne danach, im eigenen Haus spielen zu können. Klein, aber bedeutend hatte 1890 die Freie Volksbühne begonnen. Zwar löste sich schon 1891 die Neue Freie Volksbühne von dem Mutterverein los; aber es kam 1913, als der Neubau in Sicht war, wieder zu einer Einigung, so daß beide Körperschaften eine Mitgliederzahl von etwa 70 000 darstellten, die heute in Kriegszeit immerhin noch auf der Hälfte stehen wird. Im Jahre 1909 beschloß man den Bau und erhob für die Eintrittskarte eine Sondersteuer von 10 Pfennigen. Dadurch hatte man, von anderen kleinen Hilfen abgesehen, bald eine Million zusammen. In der Altstadt, am Bülowplatz, im ehemaligen „Scheunenviertel" erhebt sich das stattliche, klare, gerundete Haus, von einem so bewährten Theaterarchitekten wie Oskar Kaufmann erbaut. Es faßt 2000 Zuschauer und übertrifft damit die übrigen Berliner Schauspielhäuser. (Nur das Charlottenburger Opernhaus hat noch 200 Plätze mehr.) Drehbühne und Kuppelhorizont bieten alle erwünschten szenischen Möglichkeiten. Man hat zunächst Björnsons „Wenn der junge Wein blüht" und den Götz gespielt. K.

Nürnberg. Das Stadttheater hat die beiden dramatischen Dichtungen „2. Samuel 13" und **„Das Marienbild"** von Max Schneider, einem Nürnberger, zur Uraufführung in der gegenwärtigen Spielzeit erworben. Die beiden Stücke behandeln religionsphilosophische und psychopathische Stoffe in einem Stil, der sich dem Geist und den Ausdrucksformen des Alten Testaments bzw. der Frührenaissance anschmiegt. K. Sch.

Verantwortl. Redakteur Prof. Dr. Eduard Zarncke in Leipzig, Kaiser Wilhelmstraße 8. — Druck von Breitkopf & Härtel in Leipzig.

Die schöne Literatur.

Beilage zum Literarischen Zentralblatt
für Deutschland.

Herausgeber Prof. Dr. Ed. Zarncke in Leipzig, Kaiser Wilhelmstraße 8.

Nr. 3. Verlegt von Eduard Avenarius in Leipzig, Roßstraße 5/7. 16. Jahrg.

Erscheint vierzehntäglich. 30. Januar 1915. Preis halbjährlich 3 Mark.

Inhalt.

Joseph Friedrich Lentner. Von Karl Fuchs. (33.)
Moderne Romane (35): Lovote, Durchs Ziel. Hirschfeld, Nachwelt. Derf., Die Belowsche Ecke. Watzlik, Der Alp. Wendt, Des Reiches Ende. Jellinek, Kuli-Kurt. Kurtz, Baltin, Hansjörg und die Gret.
Dramen. Uraufführung (38): Biro, Der letzte Kuß, Komödie.
Lyrik (38): Grumbt, Von Sehnsucht und Not. Gondefroy, Am Gnadenquell. geistliche Lieder. Lany, Nachlaß-Gedichte. Bellack, Sonette. Markgraf, Aus Welt und Leid. Gerbrecht, Lieb sein und lachen. Plotke, Zur Mutter.
Verschiedenes (40): Jakobsohn, Das Jahr der Bühne, dritter Band: 1913/14.
Zeitschriften (42). **Mitteilungen** (44).

Alphabetisches Inhaltsverzeichnis.

Bellack, H., Sonette. (39.)
Biro, L., Der letzte Kuß. Komödie. (38.)
Fuchs, K., Joseph Friedrich Lentner. (33.)
Gerbrecht, G. A., Lieb sein und lachen. (39.)
Gondefroy, M., Am Gnadenquell. (38.)
Grumbt, Th., Von Sehnsucht und Not. (38.)
Hirschfeld, G., Die Belowsche Ecke. Roman. (35.)
—, Nachwelt. Der Roman eines Starken. (35.)
Jakobsohn, Das Jahr der Bühne. 3. Bd. 1913/14. (40.)
Jellinek, J., Kuli-Kurt. Berliner Künstler-Roman. (37.)
Kurtz, W., Baltin, Hansjörg und die Gret. (37.)
Lany, P., Nachlaß-Gedichte. (39.)
Markgraf, W., Aus Welt und Leid. (39.)
Plotke, G. J., Zur Mutter. (40.)
Lovote, H., Durchs Ziel. Roman. (35.)
Watzlik, H., Der Alp. Roman. (36.)
Wendt, H., Des Reiches Ende. Roman. (36.)

Joseph Friedrich Lentner.

Die Stadt Meran betrachtet den vor hundert Jahren, 18. Dezember 1814, geborenen Dichter J. F. Lentner als ihren eigensten Hausdichter, wiewohl er als Sohn des Buchhändlers Lentner in München das Licht der Welt erblickt hat. Sie hat deshalb ein Anrecht auf ihn, weil er die schönste Spanne seines Lebens in der naturschönen südtirolischen Kurstadt verbracht und hier mit Vorliebe während der besten Zeit seines dichterischen Schaffens Stoffe aus deren Geschichte und Sage behandelt hat. Nach wechselvollen Wanderjahren, die ihn von der Vaterstadt unter anderem weg nach Innsbruck und Prag führten, wählte er von 1842 an, veranlaßt durch ein Lungenleiden, Meran als ständigen Wohnsitz; hier hat er auch, hochgeachtet von den Bürgern dieser seiner zweiten Heimat, für deren Aufschwung als Weltkurort er sich durch seine Landschaftsschilderungen unvergängliche Verdienste erworben hat, sein Eheglück mit einer Tochter der Stadt, seinem „Annerl", gefunden; hier hat er auch in der Blüte seiner Jahre, am 23. April 1852, sein Leben beschlossen. Freunde und Feinde, die ihm ob seiner freisinnigen Haltung in der vormärzlichen Aera und während des Sturmjahres 1848 in dem damals noch völlig „schwarzen" Oberlande erwachsen waren, beklagten aufrichtig seinen frühzeitigen Heimgang.

Wenn je einem mit Unrecht aus seiner Gesinnung ein Vorwurf gemacht worden ist, so war das bei ihm der Fall, denn gleich seinem Landsmann und Freunde Ludwig Steub hat seine poetische Arbeit gar keinen Anteil an der politischen Tendenzdichtung des zeitgenössischen Jungdeutschland. Beide sind objektive Menschen- und Naturschilderer, Romantiker inmitten einer gärenden Umgebung. Lentner versenkte sich besonders gern in die Sitten, Geschichten und Sagen Tirols. Sein „Tiroler Bauernspiel", eine Erzählung aus der Zeit Andreas Hofers (1841), ist das erste bedeutsame Werk tirolischer Heimatkunst überhaupt. Anderes Tirolische, das er im Verlaufe der nächsten zehn Jahre für verschiedene Zeitungen und Zeitschriften schrieb, ist in „Geschichten aus den Bergen" (1851) gesammelt; diese meisterhaften Dorfgeschichten hat kein Geringerer als Peter Rosegger 1881 in vierter Auflage mit einer warmherzigen Würdigung herausgegeben. Auch in dramatischen Arbeiten verherrlichte er tirolisches Volkstum; unter ihnen ist das ländliche Charakterbild in drei Abteilungen „Der Ju-Schroa" mit Musik von Ignaz Lachner am bekanntesten geworden.

Der Dichter hatte schon vorher von Jugend auf die schönen Bereiche Oberbayerns durchstreift und in Wort und Bild verherrlicht. Er verfügte nämlich auch über eine beachtenswerte Anlage für die Malkunst. Auf einer solchen Wanderung begründete er in der gastfreundlichen Malerherberge in Frauen-Chiemsee die nachmals berühmt gewordene „Chronik der vielbelobten Malerherberg" (1840), auf deren Blättern sich in der Folge so mancher Name von gutem Klang verewigte. Auch noch von 1842 an verbrachte der Dichter regelmäßig als eifriger Tourist den Sommer in Bayern. Die Ausbeute seiner frohen Wanderzüge im Lechrain liegt in seiner Erzählung „Ritter und Bauer" (1844) und in mehreren Stücken seines „Novellenbuchs" (1848) vor. Im Jahre 1846 wurde ihm von dem für die Schätze alten Volkstums begeisterten bayerischen Kronprinzen Maximilian die Aufgabe zuteil, altes Herkommen in Bayern, alte Lieder, Sagen, Volksmeinungen, Bauernregeln, Aberglauben ꝛc. zu sammeln, was ihn während der letzten sechs Jahre seines Lebens zu einer Reihe von grundlegenden Arbeiten auf dem Gebiete bayerischer Ethnographie veranlaßte. Er ist hierin ein wahrer Sucher und Bahnbrecher geworden, wie Schmeller es für den sprachlichen Bereich gewesen. Seine Vorarbeiten wurden nach seinem Tode von E. Fentsch fortgesetzt und bildeten in der Folge den Grundstock der von Riehl und Dahn herausgegebenen „Bavaria". Er selbst berühmte sich kurz vor seinem Ableben, daß er „seit sechs Jahren die Straßen und Wege von ganz Altbayern von Füssen bis Fürth im Böhmerwalde, von Rain und Schellenberg bis zum Watzmann durchfahren habe". Ludwig Steub hat dem Freunde in dem farbenreichen Lebensabriß „J. F. Lentner. Ein deutsches Dichter- und Künstlerleben" (Zeitschrift „Deutsches Museum", 1853) ein lichtvolles Denkmal gewidmet.

Karl Fuchs.

Moderne Romane.

Tovote, Heinz, **Durchs Ziel.** Roman. Berlin, 1914. Fontane & Co. (376 S. 8.) ℳ 4.

Hirschfeld, Georg, **Nachwelt.** Der Roman eines Starken. Stuttgart und Berlin, 1914. J. G. Cotta Nachf. (411 S. 8.) ℳ 4; geb. ℳ 5.

Derselbe, **Die Belowsche Ecke.** Roman. Berlin und Wien, 1914. Ullstein & Co. (443 S. 8.) ℳ 3.

Watzlik, Hans, **Der Alp.** Ein Roman. Leipzig, 1914. Staackmann. (345 S. 8.) ℳ 4.

Wendt, Hans, **Des Reiches Ende.** Roman aus deutscher Gegenwart. Leipzig, 1914. Xenien-Verlag. (406 S. 8.) ℳ 5; geb. ℳ 6.

Jellinek, Josef, **Kuli-Kurt.** Berliner Künstler-Roman. Charlottenburg, 1914. Baumann. (417 S. 8.) ℳ 4.

Kurtz, Wilhelm, **Baltin, Hanjörg und die Gret.** Jugenheim, 1914. Swewia-Verlag. (224 S. 8.) ℳ 3.

Sportmenschen, denen jedes Pferderennen zum Ereignis wird, können an dem neuesten Tovote ihre helle Freude haben. Alle Geheimnisse des „Grünen Rasens" werden darin enthüllt. Es wirbelt nur so von fremdländischen Sportausdrücken, so daß man als Laie in ein ehrfürchtiges Staunen gerät. Dazu darf man den ganzen Roman hindurch mit Grafen und Freiherren verkehren und alle romantische Aufregung, Sturz vom Pferd und Duell mit tödlichem Ausgang, mit Wonne genießen. Das Buch ist zwar typische Eisenbahnlektüre, aber es wäre unrecht, zu verschweigen, daß es auch all jene Vorzüge besitzt, die T. schon immer auszeichnete: es ist flüssig und spannend geschrieben, gut aufgebaut und voll scharfer Beobachtung. Dabei sind die Pferde fast noch besser beobachtet als die Menschen.

Die beiden Romane Hirschfelds zeigen den überaus produktiven Dichter in einer erstaunlichen Wandlungsfähigkeit; kaum möchte man glauben, daß beide von einem Verfasser stammen, so verschieden sind sie in Ton und Stil. „Nachwelt" ist zweifellos die tiefere Dichtung. Das Thema erforderte hier mehr psychologische Kunst. In dem glänzend durchgeführten Charakter des Helden wird das problematische Wesen eines großen Schauspielers enthüllt. „Die Komödianten der Bühne sind Märtyrer. Dichter schlagen sie ans Kreuz." Richard Veneters Dasein ist ein solches Märtyrertum bei allem Rausch und aller Lebensgier. Die Nachwelt, gegen die er sich, der ewige Jüngling, der Triumphator des Augenblicks, so lange siegreich gewehrt, zieht ihn schließlich in den Tod. Mit großer Kunst ist dieser Verfallsprozeß des Uebermenschen geschildert. Unschwer erkennt man, daß zu der überaus plastisch geformten Figur der geniale Matkowsky Modell gestanden. Auch zu anderen Personen des figurenreichen, in Berliner und Wiener Theaterkreisen spielenden Romans sind gewisse Modelle leicht zu finden. Neben solchen lebenswahr geschauten Menschen muten freilich andere wieder reichlich konstruiert an, vor allem Ernst Lewing, der Dichter, ein idealer Jude, (H. zeichnet sehr gern ideal gesinnte Juden), dem des „Starken" Tochter, die ebenfalls mehr erdachte als erlebte Esther, in Einsamkeit und Armut folgt. Ueber das Thema Bühne und Schauspielkunst fällt manche feinsinnige Bemerkung, wie überhaupt der ideelle Gehalt des Buchs nicht gering ist. — Auch der zweite Roman H.s zeichnet sich durch eine flotte und saubere Technik aus und beweist ein starkes Erzählertalent. „Die Belowsche Ecke", ein altes Berliner Weinhaus aus der Schinkelzeit, in dem noch Originale in Hülle und Fülle zu finden sind, fällt dem modernen Berlin zum Opfer. Der Sohn des alten, gediegenen Weinhändlers, der freche leichtsinnige Rudi Below, ist als Taugenichtgut über den großen Teich gegangen, kehrt nun als skrupelloser Selfmademan zurück, reißt, nach kurzem Kampf mit dem Vater, die alte Belowsche Ecke ab und errichtet an ihrer Stelle ein ungeheures Vergnügungs-Etablissement, die „Union Berlin", so recht das Wahrzeichen der internationalen Millionenstadt. An Stelle des bescheidenen, soliden Alten tritt das protzige Neue, „eine versteinerte Orgie der Geschmacklosigkeit, ein Zerrbild der Modelaune". Eine Zeitlang ist Rudi, der geniale Projektenmacher, der Liebling Berlins, dann geht er an der unsinnigen Spekulation zugrunde, mit ihm seine schöne Schwester Erna, entwurzelt wie er. Mit wirksamer Sicherheit sind die Kontraste getroffen: das bedächtige alte Urberlinertum, die Eltern. Below und ihre Stammgäste neben dem modernen üppigen Unternehmertum und der tollen Halbwelt. Der Fall der Belowschen Ecke und der riesige Grundstücksschwindel wird zum Symbol der Entwicklung Berlins überhaupt. „Das Tempo, der Daseinswille, die Genußfähigkeit Berlins" verkörpert sich in Rudi mit seinem Haß gegen alle Tradition, seiner rastlosen nervösen Jagd nach Sensationen. Ein feiner Humor streut ein paar freundliche Lichter versöhnend auf die Tragik des Ganzen.

Gleich die ersten Seiten in Watzliks „Alp" lassen erkennen, daß man es in ihm mit einem echten Dichter von seltener Kraft und Eigenart zu tun hat. Mit diesem ersten Roman, den er seinem Novellenband „Im Ring des Ossen" folgen ließ, stellt sich W. in die vorderste Reihe unserer ernst zu nehmenden Begabungen. In starker Geschlossenheit, und doch von buntem Rankenwerk lieblich umsponnen, baut sich die Handlung auf. Wie die Gemüter der Dörfler in dem weltverlornen Nest des Böhmerwaldes von dem „Alp" des finstersten Aberglaubens gedrückt und geängstigt werden, der Weltuntergang, eine neue Sintflut stehe bevor durch einen unheilbringenden Kometen. Wie dieser Alp immer wuchtiger auf den armen Seelen lastet und die paar aufgeklärten Gemüter nichts dagegen auszurichten vermögen; wie dann in einer wilden, sturmschwarzen Regennacht das ganze Dorf in wahnsinnige Flucht und Todesangst gerät, und in der vermeintlichen letzten Nacht die lange zurückgedämmte Wut einiger Bauern gegen den unbeliebten geizigen Pfarrherrn sich in Mord und Totschlag entlädt, das ist mit einer Wucht und Kraft sondergleichen dargestellt. Eine lange Reihe prachtvoll gezeichneter Bauerngestalten zeigt die Charakterisierungskunst W.s in hellstem Licht. Was aber an dieser Dichtung besonders entzückt, das ist die innige Beseeltheit der Natur, die sich in ihr offenbart. Alles lebt und atmet, ein wunderbar reiches und reines Leben. Alles ist ein brausender Lobgesang auf die Wunder der Schöpfung, und die Schlußworte könnten ebensogut als Motto über dem Ganzen stehen: „Schweig und sinne Mensch und freu Dich Deiner heil'gen Welt, alles drin ist Schönheit, und überall blüht Gott!" Dabei besitzt W., was die Lektüre seines Buches zu einem ganz besonderen Genuß macht, eine nur ihm eigene, von Anmut gesättigte Sprache. Sie entfaltet ungeahnte und immer wieder von neuem überraschende Ausdrucksmöglichkeiten und entzückt durch frischen Erdgeruch und zarte Lieblichkeit ebenso wie durch körnige Kraft und Herbheit. Naivetät und unberührte Reinheit der Heimatmundart vermählt sich mit der sicheren Stilkunst eines alle Tonarten meisternden Sprachkünstlers zu einer Gesamtwirkung von unvergleichlicher Stärke.

Wendts breit ausgesponnene Schilderung des Werdeganges von vier deutschen Jünglingen ist trotz einer gewissen Flottheit in der Darstellung im Grunde doch öde Mache und billige Phrase. Schon der Titel beruht auf einer wenig glücklichen Symbolik. Der allzu sorglose, mosaikartige Aufbau verrät einen Mangel an Technik. In

den Reden der wenig interessanten Personen feiert Unnatur ihre Triumphe: sie sprechen bisweilen aufsatzmäßige Abhandlungen über sich selber, in Augenblicken, wo das Gefühl die Menschen schweigen läßt. Schält man die glatte bunte Fülle der Charaktere ab, so zeigen sie sich in ihrer inneren Unwahrheit, ja Verlogenheit. Was besonders auf die Nerven fällt, ist die Selbstverständlichkeit, mit der diese vier jungen Bürschchen, die uns zum Teil als „große" und „tiefe" Menschen vorgestellt werden, sich von Anfang an ihren erotischen Trieben hingeben. Hunderte von Seiten hindurch muß man diese bis zum Ueberdruß ausgemalten Schilderungen über sich ergehen lassen. Es nutzt nicht viel, daß W. mit allerhand süßlichen Stimmungsmätzchen arbeitet, er wirkt platt und alltäglich, und wo er Satire zu geben versucht, ist sie matt und leer. Das Interessanteste an diesem Roman ist die Verwendung eines politischen Motives, des Marokko-Konfliktes, im Sinne der Alldeutschen. Zwei von den vier Helden, ein Industrieller und ein junger Diplomat, erleben durch den deutsch-französischen Kongovertrag neben materiellen Verlusten eine bittere patriotische Enttäuschung, und es wird weidlich über die furchtsame Politik des Deutschen Reiches gescholten. Um dieser paar temperamentvoller Seiten willen, über deren Auffassung man ja verschiedener Ansicht sein kann, scheint das Ganze geschrieben worden zu sein, aber sie vermögen doch nicht für die breite, poetische Wüste und den endlosen erotischen Sumpf zu entschädigen, den man vorher durchwaten mußte, bis die vier jungen Herren reif für die Ehe und reif für die Politik geworden sind.

Jellineks Künstler-Roman hat mit der Kunst nichts zu tun. Die Absicht des Verfassers, für die bessere soziale Stellung der vielgeplagten Journalisten Propaganda zu machen, mag ja ganz löblich sein, er fordert unter anderem allerlei Staatsanstellungen für sie, aber er trägt diese Tendenz so breitspurig und unkünstlerisch vor, verbindet sie mit einer romanhaften Handlung von solcher Dürre und Armut der Erfindung, daß man das Buch nur mit Mühe zu Ende zu lesen vermag. Alles Mögliche und Unmögliche ist hineingepackt. Bisweilen scheint J. mit allerhand Reiseführern konkurrieren zu wollen. So muß man sich durch ganz Mitteldeutschland von ihm schleppen lassen und bekommt seitenlange Vorträge über Weimar, die Wartburg, das Dresdner Körnerhaus ꝛc. gehalten. Dann wieder ermüden endlose, platte Leitartikel, in denen für die deutschen Schriftsteller Erholungsstätten und Versorgungsposten gefordert werden, und das alles erzählt sich ein liebendes Pärchen auf seiner Hochzeitsreise! Daneben drängt sich Satire laut und lärmend vor, aber es ist eine krampfhafte, witzlose und wässrige Satire, die ihre Hauptwirkungen aus dem Berliner Dialekt holt. Im ganzen also ein höchst unerfreuliches Werk. Wollte J. seine Lieblingsgedanken veröffentlichen, so brauchte er dazu nicht die Kunstform des Romans in dieser unverfrorenen Weise zu mißbrauchen.

Kurtz bietet eine hübsch illustrierte, schlicht und herzlich geschriebene Dorfgeschichte aus dem Odenwald, die in ihrer Harmlosigkeit keine besondere poetische Tat bedeutet, aber doch Herz und Gemüt erfreut. Auch fehlt es nicht an einem bewegten sozialen Hintergrund, dem Gegensatz zwischen Fabrikarbeitern und Bauern. Die Menschen darin sind einfach und natürlich, der Ton volkstümlich und frisch. Eine straffere Zusammenfassung hätte die Wirkung gewiß erhöht.

Alexander Pache.

Dramen.

Uraufführung in München.

Biro, Ludwig, Der letzte Kuß. Komödie in drei Aufzügen. Uraufführung im Schauspielhause zu München am 14. Januar 1915.

Wir haben die Pariser von unseren Bühnen vertrieben, die Pester bieten Ersatz. Der ungarische Dichter, bekannt als Mitverfasser der liebesbedürftigen „Zarin", ist nicht nur technisch Schüler der Franzosen, auch die geschickte Aufmachung, der Oberflächlichkeiten geistreichelnd aufputzende Dialog, die Lust am Pikanten und die sentimentale Betrachtung des Kokottentums, der nicht ein Gran liebender Bewunderung fehlt, ist französische Art, und diese wollten wir doch jetzt „überwinden". Die Theaterdirektion hat denn auch eine halb schamhafte Erklärung erlassen, daß sie das Stück vor dem Kriege erworben habe. Eine Demimondäne lernt die „wahre Liebe" kennen, da aber durch einen armen Liebhaber die Bedürfnisse des Luxusses nicht befriedigt werden, müssen die zarteren Empfindungen zurückstehen. Fatal wirkt in dem Stücke eine Geringschätzung der Arbeit und eine scheue Bewunderung für faules Nichtstuerdasein. Die Komödie wurde zurückhaltend gespielt und fand eine freundliche Aufnahme. Am Schlusse empfanden die Zuschauer bewußt oder unbewußt, daß wir in dieser ernsten Zeit unser Mitleid nicht an ein Dämchen im Konflikte zwischen schönen Kleidern und Liebe verschwenden wollen.

L. G. Oberlaender.

Lyrik.

Grumbt, Theodor, Von Sehnsucht und Not. Leipzig, 1913. Sphinx-Verlag. (56 S. 8.) ℳ 1; geb. ℳ 1, 50.

Goudefroy, M., Am Gnadenquell. Geistliche Lieder. Gütersloh, 1914. Bertelsmann in Komm. (94 S. 8.) ℳ 0, 80.

Lany, Peter, Nachlaß-Gedichte. Straßburg, 1914. Heitz. (200 S. 8.)

Bellack, Hans, Sonette. Leipzig, 1913. Xenien-Verlag. (82 S. 4.) Geb. ℳ 3.

Markgraf, Walter, Aus Welt und Leid. Leipzig, 1914. Markgraf. (62 S. 8.) ℳ 1, 80.

Gerbrecht, Gustav Adolf, Lieb sein und lachen. Oldenburg, 1914. Stalling. (59 S. 8.) ℳ 1.

Plotke, Georg J., Zur Mutter. Dresden, 1914. Reißner. (84 S. 8.) ℳ 2; geb. ℳ 3.

Jedesmal, wenn Ref. eine Sendung Lyrik auf den Tisch gelegt bekommt, fragt er sich mit Herzklopfen: „Wird diesmal ein Haupttreffer für unsere deutsche Dichtung dabei sein?" Und wenn er die Bände und Bändchen mit den schlichten, prunkvollen oder mystisch verbrämten Titeln durchgelesen hat, ist er ganz bescheiden geworden und freut sich schließlich, wenn es nicht lauter Nieten waren, und hofft mit dem Optimismus des echten Lotteriespielers, daß das nächste Mal ein großer Treffer dabei sein wird. Diesmal ist die Gewinnsumme ziemlich gering.

Ganz unbedeutend ist Grumbt. Immerhin wirkt die Schlichtheit des Gefühls wohltuend. Er singt inhaltlich wie formell recht monotone Klagelieder um eine verlorene Geliebte und eröffnet in den letzten Gedichten den gräßlichen Ausblick auf etwaigen Selbstmord. Nun, er hat ihn nicht begangen, sondern hat sich verlobt, wie aus der Widmung hervorgeht.

Ist Grumbt eigentlich ein wohlmeinender Prosaiker, dem aber doch der Inhalt als eignes, wenn auch für andre bedeutungsloses Erlebnis gehört, so sind bei Goudefroy Form und Inhalt völlig traditionell. Nicht als ob die

Glaubensinnigkeit dieses Pfarrers irgendwie angezweifelt werden soll: auch überliefertes Gefühl kann an Stärke und Echtheit dem persönlich erarbeiteten durchaus gleichkommen. Das ändert aber nichts an der Tatsache, daß diese geistlichen Gedichte in keiner Zeile den Menschen des 20. Jahrh.s verraten: Inhalt und Form verweisen sie ins 17., höchstens in die erste Hälfte des 18. Sie könnten ohne weiteres in jedes Kirchengesangbuch aufgenommen werden, ohne daß es der Gemeinde irgendwie auffiele.

Auch Lany ist ein traditioneller Mensch, aber immerhin gehören seine Muster schon ins 19. Jahrh., wenn auch um die Zeit vor 1870. Er hat die an Literatur und Geschichte genährte Bildungsfreudigkeit der schwäbischen und Münchner Dichterschule, er dichtet sogar Glossen, Hexameter und Trinklieder. Drei Motive kehren immer wieder: Liebe zur elsässischen Heimat, zu Frankreich und Spanien (wo er Konsulatsbeamter war) und zum Griechentum. Wenn man für Elsaß Deutschland einsetzt, hat man die Atmosphäre Geibels. Er steht ihm freilich um vieles nach: trotz manches klugen und feinen Gedankens ist er doch nur ein liebenswürdiger Dilettant. Aber soviel scheint mir sicher: gerade von dieser Dichtergattung her kann uns das Heil kommen, d. h. von Dichtern, die nicht nur Nerven, sondern auch Wissen haben. Bildung ohne elementare Kraft ist gewiß unerträglich, aber elementare Kraft ohne Bildung ist noch unerträglicher.

Am schlimmsten aber ist es, wenn beides fehlt. Und das ist bei Bellack der Fall. Man staunt, daß der Xenienverlag etwas so Impotentes übernehmen konnte, noch dazu in einer so prachtvollen Aufmachung: Großquart und herrlicher Druck! Man gieße doch nicht gefärbtes Wasser in goldene Pokale! Was in diesen Sonetten eigentlich drinsteht, wird nie ein Mensch erfahren. Es ist ödester Wortklingklang. Nicht der Sinn, sondern der Vokal bestimmt die Wortwahl. Silberangeln, Marmorstufen, blasse Wachskerzen, Sände, Quälme, Rande, Schalle, dies und ähnliches kennt man ja schon aus Stefan George; Klageterzen, hochleise Pizzikatos und Cellomahnen(?) sind zwar neu, aber auch nicht gerade begeisternd. Ich würde diesen schwächlichen Poseur mit einer Zeile abgetan haben, wenn er ein vereinzeltes Phänomen wäre. Leider gibt es aber Hunderte solcher feierlichen Mysten, die durch priesterliche Gebärden den falschen Anschein erwecken, als ob sie die eigentlichen Hüter des Heiligtums der Kunst wären. Kunst aber ist gestaltetes Leben, nicht gestaltlose Lebensunfähigkeit. Feierlichkeit ist hier nur Maske der Hohlheit. Das einzige, was bei diesen Kunstpriestern dem Leser allenfalls verständlich wird, ist eine ungesunde mönchisch-ekstatische Sinnlichkeit. Darf man darauf so maßlos stolz sein? Oder bildet sich der Verf. auf seinen raffinierten Farbensinn etwas ein? (vgl. die Sonette „Blau" und „Braun"). Einmal sagt er tiefsinnig: „In Schweigen schwieg ich lange Stunden schon". Hätte er doch ruhig weiter geschwiegen!

Walter Markgraf kann man in einer Weise mit Bellack zusammenstellen: er hat dieselbe weltfremde Lebensauffassung. Sein Meister ist aber nicht Stefan George, sondern Buddha. Oder soll man sagen, daß Buddha durch Vermittlung von Schopenhauer und Wagner auch Stefan Georges und damit Bellacks Meister geworden ist? M. ist Verleger buddhistischer Schriften. Sein Gedichtbuch ist eine Art versifizierter buddhistischer Katechismus oder allenfalls ein buddhistisches Gesangbuch. Als Zeitdokument ist es beachtenswert, als Dichtwerk nicht von Bedeutung.

Erquickend wirkt dagegen Gerbrecht. Da ist doch Leben drin! Für die Buddhisten ist der Kuß der gefährlichste Fallstrick der Maja, für die „Stefansjünger" eine sakramentale Gabe, die sie herablassend der blassen Geliebten auf die blassen Lippen legen, wobei sie von dem stolzen Gefühl erfüllt sind, irgendwie etwas kosmisch Bedeutsames zu vollbringen; für G. ist ein Kuß ein echter, rechter Kuß. Und wie er sein Mädel küßt, so küßt er das Leben, weil er es liebt, auch wenn es Schmerzen bringt. Er hat die tapfere Art Liliencrons. Dazu kraftvolle melodische Verse. Man muß dem frischen Menschen gut sein. Er hat nicht eben viel zu sagen, aber das Wenige sagt er gut, bisweilen vortrefflich.

Der einzige wirklich bedeutsame Dichter der diesmaligen Sendung ist Plotke. Er hat Leidenschaft, Adel und Geist. Der Titel „Zur Mutter" gilt nicht nur der früh verlorenen Mutter selbst, sondern allem Mütterlich-Schützenden und Beruhigenden, der Heimat, der Erde, dem Erdenschoß, dem Tode. Eine ruhelose Sehnsucht treibt den edlen Dichter umher: alle Schönheiten ferner Länder können sie nicht stillen, nur der Tod. Eigentümlich ist die architektonische Inspiration P.s: nicht nur schildert er herrlich die Synagoge del Transito in Toledo, den Mailänder Dom und die alte Stadt Münster, sondern er sieht auch den Kosmos als Architektur, wenn er von seines Sternes Gebälk und vom Himmelsgebälk spricht. Vielleicht darf man darin eine Vorliebe zum scharf Umrissenen, Verstandesklaren sehen, kurz: etwas Romanisches. P. hat eine starke Neigung für Frankreich, Spanien und Italien: auch seine Mystik ist romanisch-katholisch gefärbt; er sucht nach dem Gral. Um so seltsamer, als er in dem sehr schönen Gedicht »Sinagoga del Transito« herbe Klage über die aus dem alten Heiligtum vertriebenen Juden anstimmt. Daß dieser leidenschaftlich Empfindende zugleich ein feiner Geist ist, zeigen seine Gedichte auf Gérard de Nerval und Bettina von Arnim. Ja, vielleicht ist er bisweilen zu intellektuell. Jedenfalls ist er ein Mensch von hoher und feiner Kultur des Geistes und des Herzens. Als Probe gebe ich ein Gedicht, das wie ein funkelnder Wasserstrahl aus tiefster Seele emporsteigt (Am Gardasee):

Alles Morgenlied der Vögel
klimmt zur Höh aus meiner Kehle;
Deine weißen Fittiche, Seele,
sind im Frührot schimmernde Segel.
Herrscherfreudig bebt mir die Braue:
Aus den Schleiern, den jagenden, feuchten,
hebt sich jubelndes Glitzern und Leuchten —
Herz, mein Weltherz, trinke, schaue!

Es schadet diesem wunderschönen kleinen Gedicht nichts, daß es an des jungen Goethe „Auf dem See" und an Kellers „Trinkt, o Augen . . ." erinnert. Es hat seinen ganz eigenen inneren Rhythmus. Selten freilich gelingt P. etwas so Unmittelbares, aber auch in reflexionserfüllten Gedichten blitzen oft einzelne Verse auf, die von echtem dichterischen Schauen zeugen.

O. Hachtmann.

Verschiedenes.

Jakobsohn, Siegfried, **Das Jahr der Bühne.** Dritter Band. 1913/14. Berlin, 1914. Oesterheld & Co. (232 S. 8.) ℳ 3; gebd. ℳ 4.

Für jemand, dessen Dasein seit Jahren kaum einen andern Inhalt zu haben scheint als den: das zeitgenössische Theater Berlins zu schildern und zu beurteilen, ist es zweifellos ein innerliches Bedürfnis, die einzelnen Kritiken, die allwöchentlich ein paar Seiten der „Schaubühne" füllen müssen, am Theaterjahresschlusse irgendwie zu vereinheitlichen. Für die Gegenwart und Zukunft kann dabei ein Buch entstehen, dem erheblich mehr als nur theaterhistorischer

Wert zukommt. Das „Jahr der Bühne", das nunmehr zum dritten Male, in erweiterter und bereicherter Form erschienen ist, besitzt jedoch diese umfassende Bedeutung nur in verhältnismäßig geringem Grade. Dieser theaterkritische Jahresbericht unterhält viel zu angenehm, als daß er nachhaltig wirken könnte. Aber Siegfried Jakobsohn, der gewiß ehrlich von seiner Kulturbedeutung überzeugt ist, will Erfolge und Einfluß erlangen und den Kreis der deutschen Bühnenkunst erfüllen und bewegen; mit anderen Mitteln allerdings, als vordem das Kritikergeschlecht der Lindau, Frenzel, und nach anderer Richtung als einst die jungen Kritiker dieser Kritiker der 70er und 80er Jahre des 19. Jahrh.s, Julius Hart, Paul Schlenther 2c. Siegfried Jakobsohn übt sein Richteramt mit einem hohen verantwortungsvollen Ernst und einer gewollt einseitigen Leidenschaft. Schroff drängt sich leider neben die Erkenntnis und Anerkennung seiner Eigenart der Eindruck von seiner überheblichen Selbstgerechtigkeit, die scheinbar sich allen fremden Einsichten und Absichten im Gefühl der Schlagfertigkeit und Unfehlbarkeit des eigenen Urteilens verschließt, die vor allem eine fruchtbare historische Betrachtungsweise entschieden ablehnt. J. läßt sich tragen von der unbeirrbaren Ueberzeugung seines Berufenseins. Gewiß fördert die trotzalledem nicht selten aufschlußreiche Art seiner kritischen Analyse, die sich übrigens grundsätzlich und vorbildlich mit gleichmäßig verteilter Aufmerksamkeit der Dichtung, der szenischen Einrichtung und der schauspielerischen Leistung zuwendet, die gelegentliche, tiefere Besinnung über das Wesen, den Wert und die Ziele kritischer Tätigkeit nicht. Aber aus diesem Mangel entsteht die Ursache dafür, daß J. keine sichtbaren Erfolge hat und eigentlich auf eine tätige Mitwirkung an der Theaterentwicklung unserer Zeit verzichten muß. Wo finden sich im „Jahr der Bühne" aus tatsächlich umfassender Kenntnis der dramatischen Dichtung von einst und jetzt gewonnene Hinweise und Anregungen? Trifft auch den Hrsgbr. der „Schaubühne" ein in dieser Hinsicht zu erhebender Vorwurf nicht so hart, der Kritiker kann ihn nicht entkräften, auch nicht mit der bequemen Behauptung, er sei kein bestellter Dramaturg. „Sucht, sucht!" zu rufen und sich lediglich über das Gefundene und meist Vermißte in den Merkerstuhl zu setzen, reicht jedenfalls nicht hin, um J. als „das" kritische Genie der Gegenwart backenvoll auszuposaunen. Denn nichts als „kritisch" zu sein, ist ein zu kleiner Wert, selbst wenn die tausend buntschillernden Reize einer geistreichen Subjektivität für den entbehrten starken Persönlichkeitsgehalt entschädigen und namentlich dann, wenn das Fehlen klarer Entwicklungsziele der Kunst durch eine feine Witterung für künstlerisch wertvolles verdeckt wird. Dabei sei die allgemeine Verbindlichkeit der letzten Forderung J.s, daß die dramatische Kunst gegenwärtiges Menschentum in repräsentativen Vorgängen lebensvoll gestalten soll, nicht geleugnet. Sie ist jedoch zu allgemein, vieldeutig und unklar, als daß sie die Grundlage kritischer Wertungen bilden könnte, abgesehen davon, daß J. die Vielheit der theatralischen Bedürfnisse und die Fülle der Möglichkeiten, sie zu befriedigen, selten berücksichtigt.

Im Einzelnen finden sich ausgezeichnete, treffende Urteile in dem Buche, das als Quellenwerk seinen Wert behalten wird, gleichviel ob man sich daraus über die Geschichte der Berliner Theater oder über einen nicht zu übersehenden Vertreter der deutschen Theaterkritik unterrichten will. Insofern verdient das Unternehmen Empfehlung.

Erich Jäger.

Zeitschriften.

Das **Bayerland.** Illustrierte Wochenschrift für Bayerns Land und Volk. Hgb. von J. Weiß. 26. Jahrg., Nr. 11/12. München.

Inh.: H. Steinberger, Sein letztes Lied. — R. Hoffmann, Lose Blätter aus meinem Kriegstagebuch. — Die Wittelsbacher in Belgien. — Ritter v. Poschinger, Von Niederaltaich bei Deggendorf in die Niederlande vor 550 Jahren. — J. Küchler, Grabdenkmäler in der Pfarrkirche zu Simmern. — L. Lechner, Bilder aus Gmund am Tegernsee. — G. Mader, Ländliche Winterabendbeschäftigung von ehedem. — P. Apfelbachen, Ein verhängnisvoller Widerstand des Marktes Karbach gegen die Franzosen 1796. — M. Greif, Unfreiwilliger Weihnachtsbesuch eines französischen Ballons in Rothenburg o. T. 1870.

Die **Bergstadt.** Monatsblätter, hgb. von P. Keller. 3. Jahrg. Heft 4. Breslau, Korn.

Inh.: P. Keller, Neujahr 1915. — Risat Gozdović Pascha, Schloß Staro-Slano. Erzählung. — O. Röse, Paris. Plauderei. — O. Suchland, Sprüche. — F. Secker, Dschunkenfahrt auf dem mittleren Yangtse. — A. Schmidt, Von der größten Werft Deutschlands (Vulkanwerke in Hamburg). — Paul Keller, Ferien vom Ich. Roman. — Paul Barsch, Bergstädtische Kriegsberichterstattung. — O. Mente, Erster Versuch. — W. Pieper, An der Maas. — F. Schrönghamer-Heimdal, Im Turkograben. Ein Kriegserlebnis. — Aus Briefen eines Einjährig-Freiwilligen von 1870/71. — A. K. Langer, Das deutsche Dorf.

Das **Buch für Alle.** Illustrierte Familienzeitung. Red.: Th. Freund. Jahrgang 1915. Heft 8 und 9. Stuttgart, Union.

Inh.: (8/9.) G. Hartwig (Emmy Koeppel), Das grüne Haus. Roman aus der Biedermeierzeit. (Forts.) — E. v. Adlersfeld-Ballestrem, Die Fliege im Bernstein. Roman. (Forts.) — (8.) Otto Höcker, Soldatentod. — Städtebilder vom Kriegsschauplatz in Polen. — C. Schenkling, Die „belagerte Köchin". — (9.) G. Sieber, Die eiserne Pflicht. Ein Kriegsbild. — H. A. Lensen, Die Preimerschen Zaubergärten. — F. Müller, Als die Landwehr schlief. Skizze.

Daheim. Red.: P. O. Höcker. 51. Jahrg., Nr. 13 bis 15. Leipzig, Velhagen & Klasing.

Inh.: (13.) J. Höffner, Neujahr. — E. Heyck, Augenblickseindrücke aus Belgien und Nordfrankreich. — Vom Luftkriege. — H. v. Zobeltitz, England kauft Soldaten! — Der Kampf im Osten. — (13/15.) J. Höffner, Eine Fahrt zu unseren Feldgrauen. — (13.) Die Kämpfe in Flandern. — Ein zwiefacher Freudentag. — (13/15.) Der wilde Bismarck. Roman. (Forts.) — (13.) Graf E. Reventlow, Konterbande. — J. Höffner, Unter dem Mistelzweig. — F. Hussong, Mezelsuppe. — Tischert, Das Gold in die Reichsbank. — (13/15.) Nach Frankreich hinein. Feldpostbriefe eines Pioniers. (Forts.) — (14.) Deutscher Sieg 1914. — G. Queri, Dinge am Kriegsrand. I. — Bei der Fernsprech-Abteilung. — In russischer Verbannung. — Fritz Arnheim, Der Zusammenschluß der drei nordischen Reiche. — W. Fred, Das Tor des Ostens. — H. Hyan, Die deutschen Sanitätshunde. — Fr. W. van Oestéren, Die Entenschlacht. — (15.) Georg Wegener, Feldpostbrief. — E. Niemann, Abgeschnitten. — Th. Echtermeyer, Zur Volksernährung. — E. Engelbrecht, Totenfest in Feindesland. Skizze. — Marie Diers, Die Mütter und das Eiserne Kreuz. — Der Befehl im Kriege. — Elisabeth Goedicke, Der Held von Kolding.

Das literarische **Echo.** Hrsgbr.: E. Heilborn. 17. Jahrg., Heft 8. Berlin, Fleischel & Co.

Inh.: H. Bieber, Die junge Witwe. — W. Rath, Heimatbücher. — J. Benn, Kalewala. — K. Martens, Flugschriften über den Krieg. — G. Müller, Büchereifragen. — C. Heine, Frauenromane.

Die **Grenzboten.** Hgb. von G. Cleinow. 74. Jahrg., Nr. 1 und 2. Berlin, Verlag der Grenzboten.

Inh.: (1.) Alfr. Ruhemann, Italien am Scheidewege. — Carl Jentsch, Der Feind im Osten. — M. H. Boehm, Die Grenzen des Versicherungsgedankens. Ein Beitrag zur Philosophie der Zivilisation. — S. Mehring, Ein Edward Grey des 18. Jahrhunderts. — (2.) W. Gerloff, Der deutsch-englische Gegensatz. — H. Wehberg, Englands Konterbanderecht und die Proteste der Neutralen. — Bamberger, Staatenbund von Nordeuropa. — Leonhard Schrickel, Lodz. — H. Behrendsen, Heinrich Heine über England.

Hammer. Parteilose Zeitschrift für nationales Leben. Red.: Theod. Fritsch. 14. Jahrg., Nr. 301. Leipzig, Fritsch.

Inh.: F. Roderich, Nietzsche's Macht-Philosophie und der Deutschenhaß. — H. Driesmans, Einkreisung und Aufartung. — R. Etzold,

Der Rücksiedelungs-Gedanke und die Deutschen im Auslande. — Rich. Lieske, Der Gedanke eines mittel-europäischen Zollverbandes.

März. Eine Wochenschrift. Red.: Th. Heuß. 8. Jahrg., Heft 52. München.

Inh.: C. Haußmann, Die Zukunft. — L. Thoma, Schützenvereine. — R. Woldt, An Bord eines Linienschiffes. — Catherina Godwin, Der ewige Krieg. — Werner Klette, Massenquartier und Persönlichkeit.

Masken. Halbmonatsschrift des Düsseldorfer Schauspielhauses. Hgb. von H. Franck. 10. Jahrg., Heft 7. Düsseldorf, Schrobsdorff.

Inh.: Lulu von Strauß und Torney, Krieg, Volk und Gott. — E. Styx, Ibsen und unsere Zeit. — J. Bab, Kleists Verklärung.

Süddeutsche Monatshefte. Hgb. v. P. C. Coffmann. 12. Jahrg. 4. Heft. München. (England.)

Inh.: Der einzelne Engländer. — P. Hensel, Wir und das Ausland. — G. St. Fullerton, Weshalb die deutsche Nation den Krieg führt. — H. v. Gauß, Englische Politik. — W. Dibelius, Brunnenvergiftung. — Fr. W. Frhr. v. Bissing, Der Suez-Kanal. — Adolf Dirr, Was kann uns die Bagdadbahn sein? — K. Rieger, Winston Churchill und Thomas Carlyle über den Siebziger Krieg. — A. Conan Doyle, Die Gefahr für England und wie sie von Kapitän Sirius ausgenützt wurde. Erzählung. — K. A. v. Müller, Der Opiumkrieg. — F. Salomon, Englands indische Reichsgründung; ihr Werdegang und ihre Bedeutung für den Weltkrieg. — Englands Perfidie 1870. — Ueble Vorahnungen eines Engländers. — F. Beyel, Die englische Kriegsstimmung. — Fr. W. Frhr. v. Bissing, Spionage unserer Aegyptologen. — J. Hofmiller, Bücher als Kriegskonterbande. — Zu dem Aufsatz von Reichskommissar a. D. Dr. Carl Peters über Vergeltungsmaßregeln gegen die Engländer. — H. St. Chamberlains Kriegsaufsätze. — Achtung den feindlichen Soldaten! — Betrunkene Historiker. — M. Lenz, Deutsches Heldentum. — H. Raithel, Die Stieglhupfer. Eine Bauerngeschichte aus dem Bayreuther Land.

Nord und Süd. Hgb. von L. Stein. 39. Jahrg., Januar 1915. Berlin, Schottlaender. („Die Neutralen und der Weltkrieg.")

Inh.: Bildnis und eigenhändige Unterschrift von Dr. Jon Lehmann. — L. Stein, Die Neutralen und der Weltkrieg. — J. W. Burgeß, Amerikas Stellung zum Kriege. — K. Francke, Leidet Deutschland an Größenwahn? — Das Mißvergnügen der Neutralität. — Hans Crüger, Die Regelung des Wirtschaftslebens zur Kriegszeit und die Folgen für die Friedenszeit. — F. L. Graf v. Voltolini, Russische Geständnisse. — K. R. Aars, Was dankt die skandinavische Philosophie der deutschen? — J. Donath, Nach dem Kriege. — E. Bethe, Die Segnungen des Krieges. — Semi Meyer, Der Krieg in der Geistesentwicklung der Menschheit. — A. Südekum, Mietunterstützungen. — A. G. Jaeger, Die masurische Seenlandschaft. — K. Koppin, Krieg und Kunst. (Zur Popularisierung antiken Schrifttums.) — E. Peterson, Der Einfluß schweizer Dichter und Gelehrten auf die deutschen Klassiker. — Jon Lehmann, (Eine Jugendarbeit aus dem Nachlaß): Paul Heyse. Zu seinem Todestag (4. Dezember 1913). — H. Telman, Auf den Tod des jungen Grafen von der Goltz, gefallen am 23. August 1914. — Catharina v. Pommer-Esche, Almendro. Roman-Novelle. (Forts.)

Sonntagsbeilage Nr. 51 und 52 z. Voss. Zeitung 1914, Nr. 646 und 656. Berlin.

Inh.: (51.) Budde, Fichte, Eucken und der deutsche Geist. — K. Federn, Fremdworte. — P. Holzhausen, Frankreichs Thermopylen. — E. Schultze, Kriegstechnik uud Massenheere. — S. Benignus, Die Falkland-Inseln. — (52.) K. Oppenheimer, Notwendige Annäherung an den Vegetarismus. — Hoche, Der Krieg als Erzieher. — K. F. Heitmann, Großbritanniens Hilfstruppen. — E. Müller, Philipp Josef von Rehfues' „Reden an das deutsche Volk".

Gutenberg's Illustriertes Sonntagsblatt. 62. Jahrg., Nr. 15 und 16. Berlin.

Inh.: (15/16.) Martin Spielmann, Ursula Lübekamp. Roman. (Forts.) — (15.) Johanna de Haas, „Sie blieb von selber stehn!" Skizze. — A. Spitzer, Erdöl oder Petroleum. — Johanna Zunk, Die Deutsche als Frau des Ausländers. — (16.) P. Schaumburg, Der Luisi. Erzählung. — Der Heerestelegraph im heutigen Kriege.

Der Türmer. Monatsschrift für Gemüt und Geist. Hrsgbr.: J. E. Frhr. v. Grotthuß. 17. Jahrg., Heft 6. Stuttg., Greiner & Pfeiffer.

Inh.: Marie Diers, Christkinds Wiederkehr. — Baron v. Ardenne, Nerven im Kriege. — H. Schmidt, Ein Blick hinter die Kulissen. — R. Bahr, Kriegswucher. — A. Riebeling, Die Deutschen in Rußland. — Der Anzeigenmarkt im Kriege. — Ausländische Kriegsberichterstatter in der Front. — Prophetisches vor hundert Jahren. — Können uns unsere Feinde aushungern? — R. Hennig, England, der „Beschützer". — Storck, Schmerzhafte Mutter. Ein unbekanntes Bildwerk Michelangelos zu Palestrina. — Der Krieg.

Ueber Land und Meer. Deutsche illustr. Zeitung. Red.: R. Presber. 57. Jahrg., 113. Bd., Nr. 14 u. 15. Stuttgart, Deutsche Verlagsanstalt.

Inh.: (14/15.) Joseph v. Lauff, Der große Krieg. — (14.) F. Kreczowski, Die polnische Legion. — Hassan Raghib, Briefe über das türkische Heer. — A. Trinius, Die Geburtstagsfeier. — Detloff v. Berg, Nachtangriff. — E. L. Ostermayer, Leben und Treiben auf dem westlichen Kriegsschauplatz. — E. Klein, Vom Kriegsschauplatz unsrer Bundesgenossen: Das Totenfeld der Parašnica. — (14/15.) R. Presber, Der Rubin der Herzogin. Roman. (Forts.) — (15.) Ernst Jäckh, Der Heilige Krieg des Islam. — K. Lahm, Belgien unter deutscher Verwaltung. — Baron v. Ardenne, Die Bedeutung der deutschen Kavallerie im jetzigen Weltkrieg. — C. Hauptmann, Wie Rübezahl nach einem fliegenden Jahrmarktsrummel in Hirschberg noch die alte Gottwalden selig sterben läßt. — E. Klein, Vom Kriegsschauplatz unsrer Bundesgenossen: Die unsichtbare Schlacht. — E. Franck, Wer verdient am Krieg?

Die Wage. Redakt.: E. V. Zenker. 18. Jahrg., Nr. 1/2. Wien, Stern & Steiner.

Inh.: R. Guttmann, Goldmark. — E. V. Zenker, An die Verleumder des Parlamentes! — Um die Vorherrschaft in Europa. Eine Kriegschronik (VIII: 21. November bis 30. November 1914). — Die endgültige Erledigung der Südbahnfrage. — Zur Geschichte der Kosaken. (IV.)

Die Woche. 17. Jahrgang, Nr. 1 und 2. Berlin, Scherl.

Inh.: (1.) Lamprecht, Rückblick und Ausblick. — (1/2.) Der Weltkrieg. — (1.) Margot Isbert, Jahreswende. — H. Dominik, Minenbeseitigung. — (1/2.) Nanny Lambrecht, Die eiserne Freude. Kriegsroman aus der Gegenwart. (Forts.) — (1.) Das Gefangenenlager von Ohrdruf. — Brenta Piawe, Die Mutter. Skizze. — (2.) Rudolph Stratz, Senussi. — P. Meißner, Grundlose Wege. — Gertraud Liese, Die ungeschälte Kartoffel. — U. Dammer, Frühgemüse. — Die Deutschen in Antwerpen. — Weber, Lazarettschiffe. — Ellyn Karin, Die sieben Briefe des Fähnrichs.

Illustrierte Zeitung. Red.: O. Sonne. 143. Band. Nr. 3730 bis 3732. Leipzig, J. J. Weber.

Inh.: (3730.) R. Mühlhausen, Die Symbolik des Weihnachtsfestes. — V. Krakauer, Die Kriegsbereitschaft der Eisenbahnen bei den kriegführenden Mächten. — E. F. Opel, Feindliche Landungen an der britischen Küste. — G. Ruseler, Vier Kameraden. Eine Geschichte aus der Gegenwart. — (3731.) P. Müller-Heymer, Die Zusammenkunft der drei nordischen Könige in Malmö. — Unsere Pioniere. — R. Misch, Die drei Ohrfeigen. Eine Kriegsgeschichte. — E. Hadina, Die religiöse Erneuerung des deutschen Volkes durch den Krieg. — Seidel, Polizeirecht in der Kriegszeit. — (3732.) H. Schoenfeld, Zwischen Abend und Morgen. (Aus den Wintergräben um Lille.) — O. Frhr. von der Osten-Sacken und von Rhein, Rückblicke und Ausschau an der Jahreswende. — R. Graf Du Moulin Eckart, König Ludwig III von Bayern. Zu seinem 70. Geburtstage am 7. Januar 1915. — Die drahtlose Telegraphie im Weltkrieg. — Meyer, Die Kavallerie im Feldzuge 1914. — Aus Lembergs Vergangenheit. — C. Peters, Fair play. — G. Hirschfeld, Die Uhr. Kriegsnovelle. — J. Feuder, Kriegslist einst und jetzt.

Mitteilungen.

Theater.

Kassel. Das Kgl. Hoftheater wird das dramatische Spiel **„Feinderingsum"**, das Schillers Urenkel, Alexander Frhr. v. Gleichen-Rußwurm vor kurzem vollendete, am 30. Januar d. J. zur Uraufführung bringen.

Meiningen. Das neue Drama Friedrich Lienhards **„Odysseus auf Ithaka"** wird demnächst im Hoftheater zur Uraufführung gelangen.

Wien. Am 14. Januar d. J. ging Ernst Hardt's Scherzspiel **„Schirin und Gertraude"** (vgl. 14. Jahrg. (1913), Nr. 23, Sp. 416 d. Bl.) im Wiener Hofburgtheater zum ersten Male in Szene. Trotz ausgezeichneter Darstellung (durch Herrn Reimers und die Damen Albach-Retty und Marberg) und trotz der Anwesenheit des Dichters, der dem Publikum dieses Theaters durch die Bekanntschaft mit „Tantris der Narr" interessant geworden, vermochte es das Stück zu keinem entschiedenen Erfolg zu bringen; ja, die beiden letzten Akte fielen geradezu ab. Man verließ das Theater mit dem Gefühle, daß der possenartige, oft geradezu frivole Charakter der Dichtung mit ihrem etwas gequälten und erkünstelten Witz weder an diese Kunststätte, noch überhaupt in unsere von so furchtbarem Ernste erfüllten Tage passe. C. S.

Verantwortl. Redakteur Prof. Dr. Eduard Zarncke in Leipzig, Kaiser Wilhelmstraße 8. — Druck von Breitkopf & Härtel in Leipzig.

Die schöne Literatur.

Beilage zum Literarischen Zentralblatt
für Deutschland.

Herausgeber Prof. Dr. Ed. Barnicke in Leipzig, Kaiser Wilhelmstraße 8.

Nr. 4. Verlegt von Eduard Avenarius in Leipzig, Roßstraße 5/7. 16. Jahrg.

Erscheint vierzehntäglich. 13. Februar 1915. Preis halbjährlich 3 Mark.

Inhalt.

Adolf Frey. Dem Sechzigjährigen zum 18. Februar. Von Erich Jäger. (45.)
Gesammelte Erzählungen (50): Kyber, Unter Tieren. Frhr. v. Schlicht, S. M. kommt!, militärische Humoresken.
Dramen. Uraufführungen (51): Auernheimer und Feld, Das dumme Glück, Lustspiel. Stucken, Die Hochzeit Adrian Brouwers, Drama, in Szene gesetzt von Grube. Bartsch, Ohne Gott, drei Akte, in Szene gesetzt von Montor. Wundt, Disziplin, drei Einakter aus dem Soldatenleben. Ernst, Preußengeist.
Uebertragungen ausländischer Erzähler (54): Farrère, Die Schlacht, übertragen von Powa. Phillips, Der fremde Prinz, übertragen von Rybiska. Runa (E. Beskow), Wiewohl er gestorben ist, übertragen aus dem Schwedischen. Derf., Im Hinblick auf das Unsichtbare. Huntley, Das Traumkind, übertragen von Wernigen.
Verschiedenes (55): Kürschners Deutscher Literatur-Kalender auf das Jahr 1915, hgb. von Klenz, siebenunddreißigster Jahrgang.
Zeitschriften (56). **Mitteilungen** (58).

Alphabetisches Inhaltsverzeichnis.

Auernheimer, R., u. L. Feld, Das dumme Glück. (51.)
Bartsch, R. H., Ohne Gott. In Szene gesetzt von M. Montor. (52.)
Ernst, P. Preußengeist. Schauspiel. (53.)
Farrère, C., Die Schlacht. Uebertragen von Powa. (54.)
Huntley, F., Das Traumkind. Uebertragen von W. Werntgen. (55.)
Jäger, E., Adolf Frey. Dem Sechzigjährigen zum 18. Februar 1915. (45.)
Kürschners Deutscher Literatur-Kalender auf das Jahr 1915. Hgb. von H. Klenz. 37. Jahrgang. (55.)
Kyber, M., Unter Tieren. (50.)
Phillips, E., Der fremde Prinz. Uebertragen von K. Rybiska. (54.)
Runa (E. Beskow), Im Hinblick auf das Unsichtbare. (55.)
Runa (E. Beskow), Wiewohl er gestorben ist. Uebertragen aus dem Schwedischen. (55.)
Schlicht, Frhr. v., S. M. kommt! Militärische Humoresken. (51.)
Stucken, Ed., Die Hochzeit Adrian Brouwers. Drama, in Szene gesetzt von M. Grube. (52.)
Wundt, Th., Disziplin. Drei Einakter aus dem Soldatenleben. (53.)

Adolf Frey.

Dem Sechzigjährigen zum 18. Februar 1915.

Leben und Sterben derer, die gegenwärtig in den stilleren Bezirken von Kunst und Wissenschaft ihre hergebrachte Tätigkeit mit pflichtbewußter Treue, manchmal wohl auch im Gefühl des Ueberflüssigseins erledigen, sind heute keine Ereignisse, die die große Oeffentlichkeit sonderlich erregen. Ja, nicht einmal im engeren literarischen Kreis finden in diesen sturmdurchbrausten Zeiten einer allgemeinen Völkerdämmerung selbst die großen schöpferischen Geister der deutschen Heimat mehr als flüchtige Teilnahme an ihren persönlichen Geschicken. Und wenn sich in diesen Tagen den Gelehrten und Künstlern in Fremd- und Feindesland, um die ehedem oft allzulaut Gelärm rauschte, einige Aufmerksamkeit zuwendet, so ist der Anlaß selten genug erfreulich ....

Der 60. Geburtstag Adolf Freys, des Professors für deutsche Literaturgeschichte an der Universität Zürich, mag indes nicht vorübergehen, ohne daß jener literarische Glückwunschbrauch geübt wird, der in den letzten Jahren Regel geworden ist. Auch die Herkunft dieses Mannes von jenseit der deutschen Reichsgrenzen soll eine kurze essayistische Würdigung seines Schaffens nicht hindern. Im Gegenteil; denn in ihm herrscht das helle Bewußtsein eines wurzelhaften Verbundenseins seines Wesens mit dem Deutschtum der Gegenwart, das er niemals verleugnen und verschmähen wird. Trotzdem ist er ein echter Schweizer, in einem sehr reinen Sinn, so wie er eigentlich nur in der Idee besteht. Auch dieses hat ja der Weltkrieg offenbar gemacht: Das Land der 25 Kantone ist nur äußerlich ein einheitliches Staatengebilde; die innere Einheit ist nur ein schöner Wunsch und treibender Wille der besten Vaterlandsfreunde, dem in der Wirklichkeit wenig entspricht. Adolf Freys Werke zeigen den langerstrebten schweizerischen Charakter in einer trefflichen Synthese. Soll man scheiden, was sich ohne trüben Bodensatz mischte? Es genügt zu wissen, daß der wesentliche Bestandteil deutsch ist.

Adolf Frey ist als Literarhistoriker, Kunstwissenschaftler und Dichter hervorgetreten: eine seltene Dreiheit. Jedoch nicht in ihr hat man das Hauptmerkmal seiner literarischen Erscheinung zu erblicken, sondern darin, daß er diese Sonderzweige, davon das Wachstum jedes einzeln einem Menschenleben reichsten Inhalt geben kann, nicht nur zur üppigblühenden, fruchtbeschwerten Entwicklung gebracht hat, nein, auch verstanden hat, sie gegenseitig außerordentlich glücklich zu beeinflussen und zu durchdringen. Leicht hätten sie sich einander die Kraft rauben können. Aber Frey beschränkte die Mannigfaltigkeit seiner Ziele, indem er sich feste örtliche und zeitliche Grenzen zog. Sein Forschen gilt dem Kulturleben der Schweiz während des letzten Drittels im 19. Jahrhundert; hier wurzelt sein literarisches Schaffen, hier wuchs es und trieb den vollen grünen Wipfel eines starken Daseins in unsere Gegenwart. Kein wegebahnender Vorläufer in Zukunftsland, kein trittschwacher Nachtraber in alten Gleisen: ein tüchtiger Vollender seiner eigentlichen Zeit und seiner selbst, eine Persönlichkeit, deren Wirksamkeit Dauer beschieden ist, so erscheint Adolf Frey beim Abschluß seines sechsten Lebensjahrzehntes.

In Aarau wurde er als der älteste Sohn des schweizerischen Volksschriftstellers Jakob Frey geboren. Früh lernte der Knabe im Elternhause, wo sich eine edle, zum Dulden und Hoffen immer willige Mutter zermürbte, die durch einen etwas starren Idealismus vermehrte Daseinsklägligkeit des freien Schriftstellertums kennen, fürchten und meiden. Mit erstaunlich reifer Selbstzucht schuf er sich zunächst einen gesicherten bürgerlichen Beruf. Die Grundlagen seiner wissenschaftlichen Ausbildung erwarb er sich auf den Hochschulen seiner Heimat, in Bern und Zürich. In Leipzig und Berlin vollendete er seine Universitätsstudien. Fortan lebte er im Schuldienst des Vaterlandes, der Vaterstadt, bis ihm durch die Berufung zur Nachfolgerschaft Jakob Bächtolds die Krönung seines äußeren Entwicklungsganges zuteil ward. Seit dem Frühjahr 1898 wirkt er als akademischer Forscher und Lehrer in Zürich.

Bereits seine ersten größeren literarwissenschaftlichen Arbeiten galten schweizerischen Dichtern, über die er übrigens

jüngst zusammenhängend geschrieben hat. Studien über Albrecht von Haller und J. G. von Salis-Seewis erschlossen ihm damals akademische Würden und gewannen ihm einen geachteten Namen in der Fachwissenschaft, den die kritischen Ausgaben der Werke beider Schriftsteller, sowie der Dichtungen Salomon Geßners und seines Vaters noch bekannter machten. Dabei bleibe eine merkwürdige Tatsache nicht verhehlt: im Grunde genommen teilt Frey mit C. F. Meyer und Gottfried Keller die Abneigung gegen das schulgemäße Philologentum. Allein, hier und später, etwa in der vortrefflichen Einleitung zu der wundervollen Veröffentlichung „Gottfried Kellers Frühlyrik" und bei der Herausgabe der Briefe C. F. Meyers hat er selbst strenge philologische Forderungen zuverlässig erfüllt. Und wer die stattliche Reihe der wissenschaftlich brauchbaren Arbeiten, die unter seiner Leitung im deutschen Seminar der Züricher Hochschule entstanden sind, mustert, wird zugeben, daß es sehr wohl Forscher gibt, die das tiefe Gebot Erich Schmidts an die Philologen erfüllen: „Du sollst nicht töten, sondern lebendig machen." Freys literarhistorische Bücher halten sich zum Teil bewußt davon entfernt, rein wissenschaftliche Ansprüche zu befriedigen. Die „Erinnerungen an Gottfried Keller" widerlegen solche Mutmaßung schon im Titel. Auch die C. F. Meyer-Schrift ist keine landläufige Biographie, obwohl die Unterbezeichnung „Leben und Werke" vielleicht zu dieser Annahme ein Recht gibt. Adolf Frey darf, scheinbar, weniger geben als einen lückenlosen Lebenslauf und eine breitwalzende Werkerläuterung, denn er weiß sachlich neues und erheblicheres zu sagen als andere; ganz abgesehen davon, daß sein Verfahren den Wünschen derer entspricht, die er behandelt. Denn seine Veröffentlichungen sind aus dem vertrauten Umgang mit den deutsch-schweizerischen Meistern, in ihrem ordentlichen Auftrage, erwachsen; bei ihnen fand bereits der Zweiundzwanzigjährige willkommenen Einlaß. Bis zu ihrem Tode hat er um sie gelebt. Was ihm als unvergängliches Erlebnis in dankender Erinnerung blieb, gestaltete er plaudernd-planvoll zum Kunstwerk. Von einem „niederländischen Verfahren" seiner Schilderung hat er einmal gesprochen. Dieses Wort trifft. Aus einer Fülle von Einzelheiten, diese einem langsam festgewordenen Gesamteindruck unterordnend, hat er klug wählend erzählt; er formt die Urbilder gewissermaßen aus seinem Stoff literarisch neu, ohne den Blick für die Bedürfnisse seiner Wissenschaft zu verlieren, ohne auf ihre nützlichen Handgriffe ganz zu verzichten. Muß man hinzufügen, daß somit etwas unvergleichlich Höheres als der geschminkte Aufputz von allerlei anekdotischem Krimskrams, das Durchreisende bei Berühmtheiten erhaschen und später drucken lassen, entstanden ist? Das hat nicht not, so wenig wie der Hinweis, daß Adolf Frey niemals protzig hervortritt, eitel selbstgefällig seine Rolle unterstreicht.

Als den „Eckermann" der Schweizer Dichter und Maler hat man ihn dennoch bezeichnet. Allein es zeugt, mehr noch als von der Boshaftigkeit, von der Verständnislosigkeit derer, die damit seine Tätigkeit herabsetzen wollen. Sich neben dem allesschattenden Licht der Größe zu behaupten, setzt einen solchen Grad von innerer Festigkeit und eigener Leuchtkraft voraus, daß man dem, der sie bewährt, überdurchschnittliche geistige Bedeutung beimessen muß. Frey ist eines Meyers, Kellers, Böcklins, Kollers, Weltis jüngerer, nicht immer nur empfangender, Freund und anerkannter Mitstrebender gewesen. Welche Richtung dadurch sein Leben gewonnen haben mag, seine Wissenschaft hat, indem sie in der Nähe höchst unterschiedlicher, gewaltiger Persönlichkeiten sich befruchtete, hinreißende Unmittelbarkeit und warme Lebendigkeit erlangt. Kaum einer hat so wie er als Lehrer und Forscher den Anschluß an die schaffende Gegenwart gefunden: seine Zeitschriftenbeiträge erweisen es; was übrigens einer im Dunkel und Dünkel verharrenden, steifleinenen Zünftigkeit so wenig angemessen erscheinen mag wie die Tatsache, daß ein deutscher Professor für deutsche Literaturwissenschaft gute Verse macht.

Die Grenzen zwischen der Literarhistorik und der Kunstwissenschaft sind fließend. Was im allgemeinen im Hinblick auf die Biographie C. F. Meyers und die Keller-Erinnerungen gesagt wurde, gilt auch für „Arnold Böcklin nach den Erinnerungen seiner Zürcher Freunde" und das Buch über den Tiermaler Rudolf Koller. Frey selbst hat zeitweilig zwischen der Wort- und Malkunst geschwankt. Seine Kenntnisse der Technik halfen nun, daß die erlesene Fülle von Tatsachen so sachkenntnisreich gestaltet wurde, daß ein sicheres Bild der geschilderten Persönlichkeiten im Leser sich erzeugen kann. Unter den kunsthistorischen Schriften, deren Reihe bald durch die Herausgabe eines Bandes Welti-Briefe erweitert werden wird, ist das eigentümlichst Frey'sche: „Die Kunstform des Lessing'schen Laokoon". Man glaubt ohne weiteres der Versicherung, daß über ein Vierteljahrhundert geistiger Beschäftigung mit dem neuentdeckten Problem darin steckt. Jetzt ist natürlich jeder geneigt, das Ergebnis für selbstverständlich zu erachten. Der Nachweis, daß, entgegen der irreführenden Verschleierung durch Lessing selbst, die Laokoonschrift formal ein Kunstwerk ist, ist bündig geführt. Aber welch ein verzwicktes, schweres Rüstzeug muß sonst die Lösung solcher „Fragen" stützen! Alles Stoffliche ist hier nicht nur beherrscht und gebändigt, sondern auch in Leichtflüssigkeit und Beweglichkeit der Darstellung aufgelöst. Man kann von einem wissenschaftlichen Zweckbau dieses Meisterbuches reden. Aber es ist mehr als das: es ist selbst ein kleines Kunstwerk. Man liest den ersten Teil mit der selben Spannung und dem selben seelischen Gewinn wie eine Novelle. Vom sprachlichen Standpunkt betrachtet, erhebt es sich weit über die Durchschnittsgelehrtenprosa. Frey verleugnet zwar den Schweizer nicht und verdutzt gelegentlich durch seltene, mundartliche Worte und Wendungen; aber insgesamt ergeben diese und die häufigen Neubildungen einen höchst persönlichen Stil; eine spielerische Leichtigkeit zeichnet ihn aus, eine gelenkige Gewandtheit. Bald knapp, bald ein wenig schnörkelig zusammenfügend, bildet er stets ein schönes Gewand für die geistreichen Folgerungen und klugen Gedanken und verstärkt so den Eindruck, den man von Adolf Freys Persönlichkeit empfängt: ein Vertreter der „anmutigen Gelehrsamkeit"; nichts von aufgespeicherter, staubiger Gelahrtheit ist ihm eigen, nichts von oberflächlicher, tändelnder Scheinwissenschaftlichkeit, sondern er besitzt reiche Kenntnisse und tiefe Erkenntnisse, für die sich dem künstlerisch Begabten der beglückende Ausgleich zwischen dem Gehalt und dem Gefäß, das diesen birgt, notwendig dargeboten hat.

Schwerlich hat einer gründlicher als Adolf Frey den Ausspruch C. F. Meyers widerlegt, daß zwischen der Poesie und der Literaturgeschichte keinerlei Verbindungslinien bestünden. Er hat ihn zwiefach widerlegt. Denn Frey ist ein Dichter.

Der erste und nachhallende Eindruck, den man von seiner Kunst erhält, gleichviel ob man sich der Dramatik, der Lyrik oder Epik zugewendet hat: sie ist unproblematisch. Nach Stoff und Stil durchaus schweizerisch, kann man ihr doch keineswegs die Allerleimarke „Heimatkunst" anhängen. Die Szenen, die zu den „Bundesfestspielen" und den „Zürcher Festspielen" vereinigt sind, stellen Episoden der Schweizer Geschichte dar, gleich dem offenbar mißlungenen Jugenddrama „Erni Winkelried", das später eine neue, edlere Gestalt als historische Kantate fand. Soweit man nach dem Leseeindruck urteilen kann, tun diese episch-dramatischen Schöpfungen, die ein künstlerischer Geschmack davor bewahrt, auf die Stufe gewöhnlicher vaterlän-

dischen Gelegenheitsstücke zu sinken, immer gute Wirkung. Als im vergangenen Sommer beim Weltkriegsausbruch die Schweiz durch die Notwendigkeit zum bewaffneten Grenzschutz in ungewöhnlich starke nationale Erregung versetzt wurde, erwiesen sich die künstlerischen und patriotischen Werte der Frey'schen Dramatik als durchaus echt und stark.

Nicht eben weit über den Kreis seiner literarischen Landsleute hinausgelangt zu sein scheinen die „Füfzg Schwizerliedli: Duß und underm Rafe". Dagegen haben die „Gedichte" und die „Neuen Gedichte", die fast ein Menschenalter danach erschienen, manchen Fernstehenden zum Freund erworben. In der Gesamtentwicklung der deutschen Lyrik spielen sie freilich keine große Rolle, nicht etwa weil, wie einige meinen, ihre Abhängigkeit von C. F. Meyer und Gottfried Keller gar zu groß ist. Ein unvoreingenommener Vergleich erweist die Haltlosigkeit dieser Behauptung. Nein, die Begrenzung ihrer Zukunftsbedeutung auf das Schweizer Schrifttum ist vielmehr darin begründet, daß sie innerhalb der süddeutschen Dichtung der letzten zwei Jahrzehnte des vorigen Jahrhunderts neben gleichartigem und gleichwertigem verschwinden. Gewiß kann man, wenn man sich auf diese und seine Lyrik einstellt, gelegentlich ungetrübte Freude daran haben. Eine nachhaltige Bereicherung und Befeuerung des Gefühls wirkt sie nicht; ja, schließlich ermüdet das Einerlei der Stimmungen und Schilderungen. Adolf Frey hat allzu früh seelische Harmonie erlangt. Darum fehlt seiner Lyrik, deren karger Umfang zeigt, daß ihr Schöpfer kein ungehemmt sprudelnder Vielschreiber ist, alles Tastende, alles Suchende im Stofflichen, darum mangelt ihr eine Erweiterung der lyrischen Form. Und dennoch sind diese Verse kein Nebenbei, kein Auchgemachtes; eine edle Menschlichkeit besitzt darin die Sprache für ihre Erlebnisse. Liebe und Heimat, Spukgeister und Landsknechte, Toten- und Lebenstänze: um diese Themen kreist diese Kunst. Dabei ist sie ursprünglicher, wenn die volkstümlichen „Lieder eines Freiharstbuben" angestimmt werden, als wenn ein Zyklus gesucht-melancholischer „Totentänze" gestaltet wird. Man wird nicht sagen dürfen, daß das Dunkeltönige, Trübmütige in diesen Versbüchern nicht echt empfunden sei. Aber mehr als das übliche Maß Leid, daß keinem Menschen erspart bleibt, hat Adolf Frey offenbar nicht empfangen. Er ist seelisch zu gesund und reif, um es desto tiefer zu spüren. Seine Melancholie findet darum keinen eigenen Ton. Man kann fast alle Gedichte dieser Art entbehren, ohne daß sich seine lyrische Physiognomie ändert. Deren Züge bestimmen ein helles Auge und eine freie Stirn. Am ausdrucksvollsten singt er vom Wandern und Schauen. Hier wird die Schilderung der Landschaft persönlich, während die reine Lyrik sich nur dank einer sorgfältigen Wort- und Formkunst über Herkommen und Mittelmaß erhebt. In den zahlreichen, verschiedenen Landschaftsstücken steckt mehr äußere Bewegung als seelische Bewegtheit. Das gibt ihnen dauernd Wert. So gelangen sie in die Nähe Storms, der ein Gedicht um so vollkommener fand, je mehr es zunächst auf die Sinne wirkte, und das geistige Nacherlebnis von selbst sich erzeugte. Aehnlich wirken Freys Verse. Besonders in der kriegerischen Jetztzeit sollte man zu diesen Gedichtsammlungen greifen: wessen Bewußtsein auf Kampfestum und Heldentum eingestellt ist, der findet darin meisterlich gelungene Balladen.

Als bisher einzige epische Kunstleistung ist der historische Schweizerroman „Die Jungfer von Wattenwil" erschienen. Hier hat sich ein Stoff dargeboten, der dem Menschen, dem Schweizer, dem Gelehrten und nicht zum wenigsten dem Künstler reiche Gelegenheit gab, seine Innerlichkeiten zu gestalten. Frey hat dazu eine Form gewählt, die sachlich ebenso berechtigt ist, wie sie seinem eigenen literarischen Charakter entspricht. Er gibt nicht den herkömmlichen Entwicklungsroman von der Wiege bis zur Bahre, keinen ununterbrochenen, psychochronologischen Ablauf, sondern eine Anzahl Ausschnitte, Bilder aus dem Leben einer Patriziertochter Berns im 17. Jahrhundert. Jedes dieser Bilder ist in sich geschlossen, wie die dramatischen Szenen einheitlich in der Stimmung und Motiventwicklung, voll innerer Spannung, im ganzen und im einzelnen nach festem Plan gegliedert. Fritz Enderlin, der Adolf Frey ein liebenswürdig-lobpreisendes Büchlein gewidmet hat, versucht die außerordentlich sorgsame, wohlberechnete Anlage des Romans eindringlich aufzuzeigen. Seinem Grundcharakter entspricht das Gepräge der vielen Menschen, die in scharfumrissener Lebensechtheit auftreten und verschwinden; dem Grundcharakter ist die Schilderung des landschaftlichen Hintergrundes, wie die eindrucksvolle Beschreibung der Städtebilder, Hauseinrichtungen usw. angemessen, die manchmal wie erweiterte szenische Angaben anmuten. Diese Feststellung soll kein Tadel sein. Es läßt sich in diesem Buch schwerlich ein anderes Verhältnis zwischen dem tragischen Einzelschicksal und der Umwelt denken. Auch hin und wieder bemängelte allzureiche Einflechtung von kulturhistorischen Einzelheiten scheint plan- und sinnvoll. Jedenfalls ist diese farbenprächtige Dichtung in ihrer episch-dramatisch-lyrischen Mischung (entzückende Liedereinlagen finden sich darin) eine selbständige, bedeutsame Erscheinung in der Erzählerkunst der Gegenwart.

Wenn man sich, nachdem man dieses kraftstrotzende, auch stilistisch ausgereifte Meisterwerk gelesen hat, des sterbenstraurigen „Schwanengesangs" erinnert, mit dem einst der Dreißigjährige seinen ersten Gedichtband beschloß, dann muß man lächelnd feststellen: Adolf Freys schwarzseherische Jugend hat sich sehr geirrt. Was er einst gesonnen, ist kein leerer Traum geblieben. Kaum irgendwo hat sich ein leises Stäubchen über die Werke seiner jungen Hände gebreitet. Adolf Frey hat einen frühen Niedergang gefürchtet; er hat einen frohen Emporstieg erlebt. Er wird weiter wandern, höher in das Alter hinauf: ein unermüdlicher Zeuge für einen fruchtbaren Bund von Wissenschaft und Dichtkunst. Erich Jäger.

Gesammelte Erzählungen.

Kyber, Manfred, Unter Tieren. Berlin-Charlottenburg (1912), Vita Deutsches Verlagshaus. (246 S. 8.) ℳ 3.

Es gibt ein prachtvolles Gedicht von Richard Dehmel, das die deutsche Erhebung in den ersten Kriegstagen schildert; zum Schluß galoppieren die deutschen Pferde in den Volkssturm hinein: das ist der Höhepunkt. Als Segen dieser großen Zeit kann man es betrachten, daß das Urtümliche im Menschen wieder zu sprechen beginnt; es regen sich Kräfte und Stimmungen, die in Tagen satter Zufriedenheit bei den meisten unter der Schwelle bleiben. Das sinnige Buch von Kyber hat schon vor dem Kriegsbeginn seinen Weg gemacht und es liegt über ihm ein Schimmer spielender Heiterkeit, den ihm der Verf. jetzt wohl nicht verleihen würde. An der Oberfläche funkelt Großstadtwitz, anscheinend Berlinischer Herkunft; auch die Sprache gibt sich meist zwanglos als ein „saloppes" Kulturdeutsch, wohl absichtlich, da der Verf. in diesen Tieren moderne Menschen vorgebildet sieht; daß freilich das Deutsch, das hier gesprochen wird, die Völkerwende nicht überlebe, wird auch der Zurückhaltende wünschen, dem der eiserne Besen des deutschen Sprachvereins zu hastig arbeitet (Appetit, Konversation, permanent, exmittierte, ganz kommun, nicht fair, reüssieren, chokiert 2c.). Aber das Buch K.s hat doch tiefere Wurzeln. Es ist aus dem Geiste ahnender Sympathie heraus geschrieben; „um ein Geschöpf zu verstehen, muß man in ihm den Bruder

sehn". So gelingen dem Verf. wahre Prachtstücke, wie das schalkhafte „Jakob Krakel-Kakel". An die Grenzen der Menschheit, in die Jugendwelt eines seltsamen Kindes, führt die letzte Geschichte, von Allräunchen, dem Nußknacker, dem Kater, dem Waldkauz und dem „stillen Begleiter"; man wird zunächst ein Phantasiespiel in der Manier E. Th. A. Hoffmanns oder Andersens vor sich zu haben meinen, bis man, sehr bald, die Stimme eines Selbstbekenntnisses und Glaubensbekenntnisses heraushört. Wir verlassen Allräunchen auf der Straße des Erbarmens, an der im Licht verschwindenden Brücke: Parsifalstimmung ohne Rittertum und Waffengeklirr. „Groß und fragend sehen die Augen des Gautama Buddha auf die europäische Kultur" (S. 128). Nun, was es mit der asiatischen Kultur auf sich hat, lehren uns jetzt die indischen Messerwerfer und die lächelnden japanischen Wegelagerer. „Schwert, nun tue dein heiliges Amt!"

O. Crusius.

Schlicht, Freiherr v., **S. M. kommt!** Militärische Humoresken. 1. bis 7. Tausend. Leipzig, o. J. [1914]. Elischer Nachf. (164 S. 8.) ℳ 2; geb. ℳ 3.

Diese Sammlung, die sich gemäß einem nun wohl überall eingerissenen Mißbrauch nach der ersten in ihr enthaltenen Geschichte betitelt, weist keine besonderen Eigenschaften gegenüber den bisher erschienenen Arbeiten des bekannten Militärhumoristen auf. Die Erzählungen sind durchweg flott und witzig geschrieben, wobei freilich manche Unwahrscheinlichkeit mit unterläuft. Als leichte Unterhaltungskost wird sie gewiß ihren Weg machen.

Dramen.

Uraufführungen in Frankfurt a. M., Hamburg, München und Weimar.

Auernheimer, Raoul, und Leo **Feld**, **Das dumme Glück.** Lustspiel in drei Akten.

Deutsche Uraufführung im Neuen Theater zu Frankfurt a. M. am 23. Januar 1915.

Raoul Auernheimer und Leo Feld haben sich zusammengetan, um eine in feuilletonistischem Plauderton abgefaßte Satire aus der diplomatischen Gesellschaft zu schreiben. „Das dumme Glück" verläßt den jungen Baron Rettenbach trotz seines Widerstrebens nicht und läßt ihn höher und höher steigen, obwohl er nicht viel mehr als eine muntere Liebenswürdigkeit, eine gute Figur und seinen klingenden Namen mitbringt. Als er sich jedoch endlich wirklich in seinem hohen Amte wohlzufühlen beginnt, ändert sich die Laune des Glücks, doch auch hier zugunsten des Barons, dem sich nun bei seiner gezwungenen Abdankung allerlei erfreuliche Aussichten auf Frauengunst und Frauenliebe eröffnen. Aehnlich ergeht es dem Minister Graf Hohentraut, der im Grunde gleichfalls froh ist, als er den Diplomatenrock an den Nagel hängen muß und nun seiner Vorliebe für schöne Frauen ausgiebig fröhnen kann. Als Gegenspiel tritt noch ein junger Diplomat einfacher Herkunft hinzu, der trotz vorzüglicher Kenntnisse nichts erreichen kann, und ein reizvolles Kleeblatt schöner Frauen, das durch Liebes- und Intriguenspiel tatkräftig mitwirkt und mitregiert. Die Verfasser bleiben bei dem gerade in unserer Zeit etwas heikel erscheinenden Gegenstand stets takt- und geschmackvoll. Der Dialog ist witzig und gewandt und täuscht so angenehm über die häufig etwas allzu breit angelegte Szenenführung hinweg. Die Hauptrolle des Grafen Hohentraut spielte ein Gast, Herr Korff aus Wien, mit seltener Vollendung; doch auch die einheimischen Darsteller bestanden durchaus mit Ehren. Namentlich traten Herr von Möllendorf als Baron Rettenbach durch sein bezwingend liebenswürdiges Spiel und die Damen Olly und Sangora als politisierende Frauen durch ihre gewandte und kluge Darstellungskunst in den Vordergrund. Als Spielleiter bewährte sich Herr Heding in ausgezeichneter Weise. Die Zuschauer bereiteten dem Stück eine beifällige Aufnahme, wenn sie auch hier und da ein wenig in ihrer Anteilnahme zu erlahmen schienen.

Richard Dohse.

Stucken, Eduard, **Die Hochzeit Adrian Brouwers.** Drama in sieben Bildern, in Szene gesetzt von Max Grube.

Uraufführung im Deutschen Schauspielhause zu Hamburg am 14. Januar 1915.

Bartsch, Rudolf Hans, **Ohne Gott.** Drei Akte, in Szene gesetzt von Max Montor.

Uraufführung im Deutschen Schauspielhause zu Hamburg am 20. Januar 1915.

Im Deutschen Schauspielhause in Hamburg zwei Uraufführungen kurz hintereinander (14. und 20. Januar). Das Theater an beiden Abenden voll besetzt, das Publikum, dem jetzt ein Einschuß von Feldgrau und gelegentliche eiserne Kreuze das bestimmte Zeitgepräge geben, von ruhiger und ernster Aufmerksamkeit. Man würdigte es als einen Wert und eine Tat, daß ein Theater in dieser Zeit Uraufführungen brachte, und wußte Max Grube Dank dafür.

„Die Hochzeit Adrian Brouwers" hieß das erste Stück, ein Drama in sieben Bildern von Eduard Stucken, in Szene gesetzt von Max Grube. In Bildern, nicht in Akten; ein Drama oder Handlung schlechthin, keine künstlerische Verknotung und Auflösung. Der Inhalt weniger eine Episode als ein paar Monate aus dem Leben des Titelhelden, der, ein unverbesserlicher Bohémien, einer reisenden Komödiantengesellschaft durch einen reichen Freund entführt wird und in dessen vornehm-bürgerlichem Milieu zu Anstand, Sitte, bürgerlicher Lebensführung hinaufgeläutert werden soll. Schließlich, bei seiner eigenen Hochzeit mit der reichen Gönnerstochter, hüpft der Frosch doch wieder in den schwarzen Pfuhl. Eine der Komödiantinnen, die durch Selbstmord seinerhalb endet, und die Braut, die sich in letzter Stunde von dem betrunkenen und verwahrlosten Helden wendet, geben das weibliche 'erregende Moment', eine Szene in der Anatomie, zum Teil nach Rubens' bekanntem Bilde gestellt, ist das Hauptstück unter den Bildern.

„Ohne Gott" heißt das zweite Stück, die Tragödie einer Mutter, drei Akte von Rudolf Hans Bartsch, in Szene gesetzt von Max Montor. Die Geschichte spielt in einer Stadt Süddalmatiens während des Aufstandes in den Bocche di Cattaro 1869. Andrija, Frau Majas Sohn, hat sich den Aufständischen angeschlossen, wird aus dem Hause seiner Mutter, in das er sich geflüchtet, hervorgezerrt und standrechtlich, wegen einer besonders schlimmen Tat, zum Tode verurteilt. Aber er ist erst 20 Jahre und noch nicht reif zum Sterben. Da täuscht ihm die Mutter, die ihn im Festungskerker besucht, eine Begnadigung in letzter Stunde vor. Zeichen des: sie wird ihn am Tor der Festung, wenn er hinausgeführt wird, in einem weißen Schleier erwarten. Es geschieht. Der lebensgierige Jüngling kann die Zeit nicht erwarten, bis man ihm die Binde um die Augen legt, und fällt, von den Kugeln durchbohrt, in seiner Begnadigungsgewißheit. Der erste Akt gibt ein Zimmer aus dem Schloß am Meer der Frau Maja, der zweite den Festungskerker, der dritte den Platz vor dem Tor der Festung. Soviel vom Inhalt. — Das Publikum war ernsthaft interessiert. Bei Stucken klatschte es, während im übrigen die Haltung abwartend gewesen war, am Schluß dermaßen,

daß der Dichter sich viele Male zeigen und verneigen konnte; bei Bartsch wurde weniger geklatscht, aber die Ergriffenheit war stärker. Die Kritik lehnte beide Stücke ab, den St. mit literarischer Hochachtung, den B. mit Ueberlegenheit. Bei jenem hatte sie Recht. Schon nach dem ersten Bilde sah man, ein totgeborenes Kind; der Vater war zwar gut bemüht gewesen, aber schließlich war das Ganze doch nur ein blut- und seelenloses Artistenstück. Die Sprache bei weitem nicht so wohlklingend und melodiös wie bei Eulenberg, die Gestaltung bei weitem nicht so unklar und verworren wie bei diesem, doch im ganzen nach Observanz dieser Neuromantik, die hoffentlich durch die große Zeit, die wir erleben, ihr Ende findet, weil sie Schwäche ist und nicht Kraft. Bei B. hatte die Kritik hinsichtlich der literarischen Qualitäten des Stückes ebenfalls Recht, mit seiner Unterwertung gegenüber St. entschieden Unrecht. B. hat mehr Inhalt, weniger Kunst; die Frage, ob und wie zum Sterben Reife gehört, und was einem Mutterherz Ersatz bieten kann, wenn ihm der Gottesglaube aus der Seele gekernt ist, das ist wohl ein Inhalt, der mit Herzblut erfüllt ist. Und schließlich behält Goethe doch recht, wenn er sagt, daß in der Kunst zunächst einmal der Inhalt die Hauptsache ist. Für das Leben lehrt es jetzt unser Krieg, vielleicht erweckt uns die kommende Zeit des Aufschwungs auch den Shakespeare, der in der Kunst wieder den Inhalt zur Geltung bringt.

Benno Diederich.

Wundt, Theodor, Disziplin. Drei Einakter aus dem Soldatenleben. Uraufführung im Schauspielhause zu München am 23. Januar 1915.

„Die Krisis", „Ausfall", „Geschlagen" bieten tragische Offizierskonflikte. Das erste Stück zeigt das Vergehen von der Art der Tat des Prinzen von Homburg im Soldatenkleid unserer Tage, merkwürdiger Weise rechtfertigend, was Kleist und sein „großer Kurfürst" verdammt. „Ausfall" führt uns in die Nähe von Paris, in gefahrvolle, fast verlorene Stellung. Ein deutscher Offizier, von seinen Kameraden gemieden, da mit schlichtem Abschied entlassen, sucht und findet Gelegenheit zum ersehnten, sühnenden Heldentod. Das Schlußstück zeigt einen geschlagenen Feldherrn, der lieber sich von der öffentlichen Meinung Verräter schimpfen läßt, als daß er durch seine Rechtfertigung seinen königlichen Herrn bloßstellt. So lange der Verf. mit Kanonendonner, Feldtelephon und brennenden Dörfern arbeiten kann, mag mancher übersehen, daß er in der Belebung seiner Ideen über hübsche Ansätze nicht hinauskommt, bei dem letzten Stücke ohne äußere Geschehnisse ward dies auch dem größeren Publikum deutlich. Die Zuschauer waren zumeist rein stofflich interessiert, konnten aber kein stärkeres Verhältnis zu den ein wenig skizzenhaft gezeichneten Helden finden. Die Schauspieler winkten nach dem wohl anwesenden Verf. mehrmals; doch diesem, einem hier lebenden pensionierten General, der sich in der alpinen Literatur guter Schätzung erfreut, schien der Beifall zu schwach zu sein, um ihn zum Hervortreten zu veranlassen.

L. G. Oberlaender.

Ernst, Paul, Preußengeist. Schauspiel in drei Akten. Uraufführung im Hoftheater zu Weimar am 27. Januar 1915.

Das dreiaktige Schauspiel „Preußengeist" von Paul Ernst, das am Geburtstag des Kaisers im Hoftheater zu Weimar seine Uraufführung erlebte, ist wohl als ein Versuch des Dichters aufzufassen, mit einem volkstümlicheren Stoffe und weniger stilisierten Figuren breiteren Boden und allgemeineren Beifall zu gewinnen, als es ihm mit seinen bisherigen, mehr aus Reflexion als aus Intuition geborenen Dramen möglich war. Der Konflikt zwischen Friedrich Wilhelm I und seinem so ganz anders gearteten Sohne erschien ihm hierzu geeignet. Und da das Stück reiches dramatisches Leben aufweist, der eherne Pflichtgeist des Soldatenkönigs in vielfache enge Beziehung zur Gegenwart gebracht und manches bedeutende Wort unmittelbar aus ihr geschöpft ist, so waren Anteil und innere Bewegung der Zuhörer, unter denen sich viele Feldgraue befanden, nicht zu verkennen. Bei kritischer Nachprüfung dürfte das Urteil freilich einige Einschränkung erfahren. Nicht sei es dem Dichter zum Vorwurf gemacht, daß er in dem ihm eigenen Streben, eine möglichst einfache, klare Architektur des Stoffes zu gewinnen, in Bezug auf Ort, Zeit und nähere Umstände der historischen Begebenheiten sich mancherlei Freiheiten erlaubt. Bedenklicher schon ist es, wenn er den von der Geschichtsforschung in unbedingter Sicherheit und Greifbarkeit gezeichneten Charakter des Preußenkönigs neuartig umzumodeln sucht. Aber der größte Mangel ist jedenfalls darin zu suchen, daß die unselige Tat, die Katte das Leben und dem Königsohne auf lange Zeit die Freiheit kostet, ganz unzulänglich motiviert und die Umwandlung des Prinzen mehr theatralisch gewollt als psychologisch zwingend ist. Die Gedanken streben vergleichend zu Kleists Meisterwerk. Was dort nach Ursache und Folge sich abspielt, ist Naturnotwendigkeit, hier dagegen offenbart sich, wenn auch achtunggebietend, bewußtes Bilden und zwingt zu dem Bekenntnis: Der Schöpfer des ähnlichen und doch auch wieder so verschiedenen Erziehungsdramas, das sich im Hause Friedrich Wilhelms I abspielt, ist noch nicht gekommen. Aber ein bedeutsamer Versuch ist Paul Ernsts Arbeit. Und wenn man vollends, mit Schamröte, an manche dramatische Erscheinung denkt, die der Krieg in seiner ersten Phase hervorgebracht hat, so muß man um so lebhafter wünschen, daß der „Preußengeist" an vielen Theatern vernommen werde.

Uebertragungen ausländischer Erzähler.

Farrère, Claude, Die Schlacht. Uebertragen von J. Powa. München, 1914. Georg Müller. (290 S. 8.) ℳ 3.

Phillips, E., Der fremde Prinz. Uebertragen von K. Rybiska. Köln, o. J. Bachem. (287 S. 8.) ℳ 4; geb. ℳ 4, 80.

Runa (E. Beskow), Wiewohl er gestorben ist. Uebertragen aus dem Schwedischen. Hamburg, o. J. Agentur des Rauhen Hauses. (362 S. 8.) Geb. ℳ 4.

Derſ., **Im Hinblick auf das Unsichtbare.** Ebenda, o. J. (308 S. 8.) Geb. ℳ 4.

Huntley, Florence, Das Traumkind. Uebertragen von W. Werntgen. Leipzig, 1914. Altmann. (203 S. 8.) ℳ 2, 20; geb. ℳ 3.

Das Aktuelle zuerst. Zwar sind die beiden Bücher keineswegs unter dem Eindruck des Gegenwärtigen geschrieben; aber sie sind stofflich insofern heute besonders interessant, weil hier Dinge zur Sprache kommen und dichterisch erlebt werden, die heute Tatsachen sind. Claude Farrère, soviel ich weiß ein französischer Marineoffizier, schildert eine Episode aus dem russisch-japanischen Krieg. Seine Stellung zum Japanertum und zu England ist nicht gerade die seiner heutigen Regierung. Es ist allerdings kein politisches Buch; F. ist Poet und so ist seine Erzählung ein Buch menschlicher Schicksale, freilich mit dem Hintergrund eines Volkes und seiner Politik. Daß F. ein glänzender Schilderer morgenländischer Ekstasen und Landschaften und aller Menschen ist, weiß man von früher. Man legt dies Buch nicht unbefriedigt aus der Hand, und ich empfehle es.

Weniger künstlerische als unterhaltende Ansprüche erhebt der Roman von Phillips. „Der fremde Prinz" ist ein Japaner, der in besonderer Botschaft Europa bereist und eben in London sich aufhält. Es handelt sich hier um die

Erneuerung des englisch-japanischen Bündnisses. Aus allerlei vielleicht möglichen, wenn auch sehr unwahrscheinlichen Intriguen hat der Verf. eine regelrechte Detektivgeschichte gemacht. Daß der Verf. politisch unrecht behalten hat, dafür kann er freilich nichts. Aber recht hat er, wenn er seinen Japaner den Engländern erklären läßt: „Ich will Ihnen sagen, was Ihrem Lande fehlt. Die Liebe zum Vaterland ist bei Ihren jungen Leuten nicht in Fleisch und Blut übergegangen. Ich glaube, keiner wird einen Finger rühren für sein Land, wenn es seiner bedarf. Die Rücksicht auf Ihren Welthandel tötet alle besseren Gefühle. Ihre Rasse geht abwärts. Japan aber braucht Verbündete, deren Antlitz himmelwärts blickt." Was er über England sagte, der fremde Prinz, hat seine Richtigkeit; aber das Bündnis ist doch geschlossen worden. Literarisch hat, wie gesagt, das Buch keinerlei Bedeutung und ob eine Uebertragung notwendig war, ist zu bezweifeln.

Die beiden Romane von Runa sind, wie schon der Verlag sagt, unter dem Gesichtskreis christlich-erzieherischer Schriften geschrieben. Die beiden Erzählungen werden wohl in den Kreisen, für die sie bestimmt sind, ihre Verbreitung finden und Gutes wirken; ich kann sie ihrer sachlichen Art wegen besonders auch für Volksbibliotheken empfehlen.

Eine sehr merkwürdige Geschichte ist die Erzählung von Huntley. Es handelt sich um theosophische und okkultistische Probleme, und allem Anschein nach macht die Verfasserin Anspruch darauf, nicht nur literarisch, sondern auch stofflich ernst genommen zu werden. Es wird erzählt, wie die „Seele" einer Frau zuweilen den Körper verläßt und in den Gefilden der Seligen wandeln darf. Der Roman scheint in England beachtet worden zu sein; leider spricht die Verfasserin in ihrem Nachwort von allem möglichen, nur nicht vom Kernpunkt des Ganzen. Auch dies Buch wird wohl in seinen Kreisen Verbreitung finden; wer sich für eine, freilich ziemlich oberflächliche und romanhaft aufgeputzte Darstellung theosophischer Gedanken interessiert, mag es sich einmal anschauen. Rolf Gustaf Haebler.

Verschiedenes.

Kürschners Deutscher Literatur-Kalender auf das Jahr 1915. Hrsg. von Dr. Heinrich Klenz. Siebenunddreißigster Jahrgang. Mit sieben Bildnissen. Berlin u. Leipzig, [1915]. Göschen. (VI S.; 91*; 2204 Sp. 8.) In Lwd. geb. ℳ 8.

Der allbekannte Kalender, dessen Bearbeitung nun schon zum zwölften Male Heinrich Klenz verdankt wird, erscheint wieder erheblich vermehrt und verbessert. Auch diesmal hat der Hrsgbr. sein Augenmerk unter anderm darauf gerichtet, die Gelehrteu möglichst vollzählig in den Rahmen des Unternehmens einzubeziehen, und wenn wir nicht bei allen ihre sämtlichen Fachschriften verzeichnet finden, so ist das ganz erklärlich und gerechtfertigt, ja durch Raumgründe geboten. Die durch den Krieg veranlaßte massenhafte Literatur konnte natürlich kaum noch berücksichtigt werden, und so haben wir im nächsten Jahrgang zweifellos einen gewaltigen Zuwachs zu erwarten. Im übrigen hat der Hrsgbr. bei allen notwendigen Aenderungen, Streichungen und Zusätzen die gewohnte Sorgfalt an den Tag gelegt, so daß man ihm für seine große Mühe aufrichtigen Dank schuldet. In Bildnissen werden vorgeführt: von Schriftstellern Wilhelm Arminius, Emma Bely und Jakob Wassermann, dem merkwürdiger Weise der Ehrenplatz im Titel eingeräumt ist, von Gelehrten Hans Vaihinger und Karl Lamprecht, von Zeitschriftenherausgebern Hanns von Zobeltitz, von Verlagsbuchhändlern Arthur Meiner; sämtliche Bilder sind vorzüglich wiedergegeben.

Zeitschriften.

Die Aehre. Wochenschrift für Dichtung, Theater, Musik, Kunst. Red.: J. V. Venner. 3. Jahrg., Heft 13/14. Zürich, Steinmann.

Inh.: B. Altmann, Vom Tatmenschentum. — C. C. Wild, Nietzsche und der Krieg. — H. Marugg, Zürcher Kunstbrief. — W. Schuhmacher, Das Menschenschlachthaus. — P. Lapp, Porträtgalerie zeitgenössischer Komponisten. 5) Ernst Münch. 6) Joh. Slunicko. — C. Hedinger, Strindbergs „Totentanz". (II. Teil, Schluß.) — Guy de Maupassant nnd Maria Baschkirtseff. — Brief an seine Frau.

Das Bayerland. Illustrierte Wochenschrift für Bayerns Land und Volk. Hgb. von J. Weiß. 26. Jahrg., Nr. 13—15. München.

Inh.: (13/15.) R. Hoffmann, Lose Blätter aus meinem Kriegstagebuch. — (13/14.) Die Wittelsbacher in Belgien. — L. Lechner, Bilder aus Gmund am Tegernsee. — Frank, Zwei Soldatenbriefe aus den Befreiungskriegen. — Sprater, Hockergräber in Mundenheim. — (15/16.) K. Th. v. Heigel, Zum 7. Januar 1915. — H. Schreibmüller, Die Wittelsbacher seit 700 Jahren Pfalzgrafen bei Rhein 1214 bis 1914. — A. Dreyer, Das geistige München vor 70 Jahren. — K. Fuchs, König Ludwig III von Bayern als Land- und Forstwirt.

Die Bergstadt. Monatsblätter, hgb. von P. Keller. 3. Jahrg. Heft 5. Breslau, Korn.

Inh.: P. Keller, Ferien vom Ich. Roman. (Forts.) — F. Kiene-Raton, Aus dem Lande der Pharaonen. Plauderei. — F. Herwig, Die Siebenkinderzigarre. Erzählung aus dem Leben eines Leutnants. — F. Schrönghamer-Heimdal, Granatsplitter aus dem Schützengraben. — Gertrud Koebner, Die Königsgräber von Saint-Denis.

Daheim. Red.: P. O. Höcker. 51. Jahrg., Nr. 16 bis 18. Leipzig, Velhagen & Klasing.

Inh.: (16.) Ad. Zimmermann, Die Deutschen in Lodz. — Joh. Höffner, Eine Fahrt zu unsern Feldgrauen. VI. — W. Kaehler, Weihnachten im Felde. — Unsere Sanitäter im Felde. — Fr. Hoppe-Zarnekow, Auf der Sinaihalbinsel. — (16/18.) K. H. Strobl, Der wilde Bismarck (Forts.). — (16 u. 18.) Nach Frankreich hinein. Feldpostbriefe eines Pioniers (Forts.). — (16.) H. Weber, Perikulus. — (17.) G. Goens, Unseres Kaisers Weihnachten im Felde. — Baron v. Ardenne, Der Kaiser und das Heer. — Graf E. Reventlow, Der Kaiser und die Flotte. — Th. Schiemann, Der Kaiser und das deutsche Volk. — H. Weber, Aus meinem Kriegsbilderbuch. — (17./18.) F. v. Zobeltitz, Eine Johanniterfahrt nach dem Osten. — (17.) Unsere Feldpost in Frankreich. — G. Queri, Dinge vom Kriegsrand. — Schlußseite eines Neujahrsbriefes des Kaisers. — J. R. de la Espriella, Der Kaiser und die Volkswirtschaft. — (18.) Der Weltkrieg in der Luft, seine bisherigen Ergebnisse und Lehren. — R. Hennig, Zu dem Angriff unserer Marineluftschiffe auf die englische Ostküste in der Nacht vom 19. zum 20. Januar. — Joh. Höffner, Das tägliche Brot. — F. C. Endres, Der anatolische Soldat. — W. Rath, Unsere Jugendwehren. — J. Höffner, Der Wandsbecker Bote. — Quartiere in Russisch-Polen. III. Der Bauer. — A. Leitrich, Das dunkle Zimmer. — O. Hoetzsch, Chronik des Weltkrieges (Forts.).

Das literarische Echo. Hrsgbr.: E. Heilborn. 17. Jahrg., Heft 9. Berlin, Fleischel & Co.

Inh.: O. Brüll, Kriterien der „Unterhaltungsliteratur". — F. Hirth, Neue Heine-Funde. — K. Münzer, Paul Ilg. — P. Ilg, Mein Weg. — A. v. Weilen, Zur Grillparzer-Literatur.

Die Grenzboten. Hgb. von G. Cleinow. 74. Jahrg., Nr. 3 und 4. Berlin, Verlag der Grenzboten.

Inh.: (3.) Jan Eyssen, Zur Genesis des Weltkrieges. — Rich. Hennig, Der russisch-schwedische Bahnanschluß und der Narvik-Konflikt. — K. Münzer, Ein französisches Herz. — W. Neumann, Rassenverhältnisse und die Rassenpolitik Englands in Uebersee. — (4.) Ric v. Carlowitz-Hartitzsch, Suum cuique. — H. Schubart, Der Vernichtungskrieg und seine Folgen. — A. G. Jaeger, Grundzüge für den Wiederaufbau Ostpreußens. — R. Meßleny, Zur neueren Goethe-Literatur.

Hammer. Parteilose Zeitschrift für nationales Leben. Red.: Theod. Fritsch. 14. Jahrg., Nr. 302 u. 303. Leipzig, Fritsch.

Inh.: (302.) E. Bergmann, England und der Pragmatismus der Lüge. — F. Pock, Krieg, Aesthetentum und Presse. — G. Bibler, Die Macht des Gemüts, die Diplomaten und die Religionen des Altertums. — (303.) Th. Fritsch, Kriegerische und friedliche Eroberung. — K. v. Strantz, Die irische Hilfe für Deutschland. — Zu den Ursachen des Deutschenhasses.

Mein Heimatland. Badische Blätter für Volkskunde und ländliche Wohlfahrtspflege, Heimat- und Denkmalschutz. Hgb. von H. Flamm. 1. Jahrg., Heft 4/5. Karlsruhe, G. Braun.

Inh.: W. Kümmel, Die Steinbrüche am Hohenstoffeln. — E. Fehrle, Bilder aus Mosbach. — F. Landes, Das „Gutleut"-Haus und -Kapelle zu Mosbach. — Ders., Biedermeierpoesie auf Mosbacher Schützenscheiben. — Th. Reinhard, Fastnacht im südlichen Odenwald. — E. Fehrle, Der magische Kreis. — W. Zimmermann, Die Eidechse im badischen Volksmunde. — K. A. Maier, Das Maifest in Knielingen. — Die 6. Landesversammlung des Vereins Badische Heimat. Ueberlingen, 6. und 7. Juli 1914. — Satzung der „Badischen Heimat".

Hochland. Monatsschrift für alle Gebiete des Wissens, der Literatur und Kunst, hgb. von K. Muth. 12. Jahrg., 4. Heft. München, Kösel.

Inh.: Charlotte Blennerhassett, Ein Blatt aus Belgiens Geschichte. — J. Deininger, Aus den Papieren eines englischen Offiziers. — Ilse v. Stach, Haus Elderfing. Roman. — K. Bleibtreu, Das russische Heer in der Kriegsgeschichte. — P. Holzhausen, Zur Physiologie der Kosakenkriege. — K. Neureuther, Die Verwendung von Luftfahrzeugen im Kriege. — Else Hasse, Doppelte Moral. — Julius Wolff, Die deutsche Volkskraft. Ein Rück- und Vorblick. — Pörtner, Briefe eines Feldgeistlichen. — J. v. Guenther, Bemerkungen über baltische Dichtung.

Der Kompaß. Red.: E. Görlach. 11. Jahrg., Nr. 3 u. 4. Stuttgart, Kohlhammer.

Inh.: (3/4.) D. v. Liliencron, Portepeefähnrich Schadius. Kriegsnovelle. — Elfriede Rotermund-Schoenhagen, Maria Benatus. — (3.) Seeminen. — M. K. Böttcher, Zwei Helden. Erzählung aus dem Jahre 1813. (Schl.) — Eine Ehrung unserer Toten im Felde. — E. Gros, Haben, als hätten wir nicht! — (4.) M. Winter, Einfache Erwärmungsmittel für kalte Füße. — Wie sie ihren Mann geholt hat. Ein elsässischer Kriegsausschnitt. — Die Verpflegung unserer Truppen. — E. Gros, Heimweh.

März. Eine Wochenschrift. Red.: Th. Heuß. 9. Jahrg., Heft 1 bis 3. München.

Inh.: (1.) B. Haendke, Die Stellung Deutschlands unter den Völkern. — W. A. Korn, Die Ermattungsstrategie. — K. Rötzel, Die Kleinrussen. — A. Goldschmidt, Das Schlachtfeld von Ethe. — H. Wolf, Brief vom verflossenen Sommer. — (2.) E. Steinitzer, Der Krieg und der wirtschaftliche Egoismus. — Wochinger, Der Besitz der belgischen Küste. — L. Thoma, Ueber Victor Hehn. — R. Hennig, Der Krieg in der Luft. — F. Strämel, Die Pferde. — W. Janssen, Skandinavien. — C. Haußmann, Lord Rosebery. — G. E. Pazaurek, Paris und wir. — B. Ihringer, Der Kosak.

Masken. Halbmonatsschrift des Düsseldorfer Schauspielhauses. Hgb. von H. Franck. 10. Jahrg., Heft 8. Düsseldorf, Schrobsdorff.

Inh.: H. Franck, Erklärung. — H. v. Kleist, Die Bedingung des Gärtners. Eine Fabel. — H. Franck, Neujahr. — H. v. Kleist, Was gibt es in diesem Kriege? — Mahnungen eines Toten. — Emil Ludwig, Offener Brief an Hans Franck. — Ders., Ueber den Tod großer Männer. — H. v. Kleist, Gebet des Zoroaster.

Niedersachsen. Illustr. Halbmonatsschrift für Geschichte, Landes- und Volkskunde, Sprache, Kunst und Literatur Niedersachsens. Schriftl.: H. Pfeiffer. 20. Jahrg., Nr. 8. Bremen, Schünemann.

Inh.: Der Weltkrieg. Die Stimmung im Volke. IX. — T. Kellen, Des Deutschen Reiches Waffenschmiede. — H. Müller-Brauel, Niedersächsische Jungens im Kriege. — A. Bellersen, Grete Grabhorst. Eine Person der Sage und Geschichte.

Deutsche Romanzeitung. Hgb. von O. Janke. 52. Jahrg., Heft 16 bis 18. Berlin, Otto Janke.

Inh.: (16/18.) Else Rema, Die Reise nach Meran. Roman. (Forts.) — (16/17.) B. Wölfing, Die blaue Blume. Roman. (Schl.) — (16.) K. Heckel, Die Kriegstrauung. Skizze. — F. Skowronnek, Binschkos Flitterwochen. — (17/18.) Else Krafft, Der Märtyrer. Skizze. — (17.) J. A. Lux, Der gotische Dombaumeister. — (18.) H. Bistert, Fried in diesem Huis! — H. Löns, Die Zeit der schweren Not.

Sonntagsbeilage Nr. 1 und 2 z. Voss. Zeitung 1914, Nr. 2 und 17. Berlin.

Inh.: (1/2.) F. Jodl †, Die Moral in der Weltgeschichte. — (1.) F. v. Zobeltitz, Reden den Ereignissen. — (2.) O. Hagen, Shakespeare und wir. — Th. Zell, Pferde im Geschützfeuer. — P. Hoffmann, Ein General vor hundert Jahren Doktor aller Fakultäten (v. Dobschütz, der Belagerer Erfurts). — Ein vedischer Hymnus in Deussens Uebersetzung.

Der Türmer. Monatsschrift für Gemüt und Geist. Hrsgbr.: J. E. Frhr. v. Grotthuß. 17. Jahrg., Heft 7 u. 8. Stuttg., Greiner & Pfeiffer.

Inh.: (7.) Frhr. v. Mackay, Der irische Dorn unter Englands Panzer. — H. Weber, Morgenrot. — O. Grund, Eine Frauenkundgebung zum Kriege. — K. Storck, Die schweizerische Neutralität. — Th. v. Sosnosky, Englands indische Truppen im gegenwärtigen Kriege. — Die „vlaamische spraak". — K. Storck, Friedrich der Große als Dichter. — Die Weltkrisis. — Der Wendepunkt im fernen Osten. — In der russischen Faust. — Der österreichische Bruder. — Der andere Deutschenhaß. — Das Blutbad im Kientopp. — Musik der Kriegszeit. — (8.) H. v. Kahlenberg, Zwei Welten. — Baron v. Ardenne, Die innere Linie. — R. Kisbán, Das Geheimnis des Kaisers. — H. v. Wolzogen, Was ersetzt uns den Krieg? — Karl Huber, Erziehung zum Staatsbürgertum. — E. Stein, Städtische Kriegshilfe. — Die englischen Seeräuber und Amerika. — Deutschlands Ueberlegenheit zur Luft. — P. Knötel, Uniform und Politik.

Ueber Land und Meer. Deutsche illustr. Zeitung. Red.: R. Presber. 57. Jahrg., 113. Bd., Nr. 16—18. Stuttgart, Deutsche Verlagsanstalt.

Inh.: (16/18.) Joseph v. Lauff, Der große Krieg. — (16.) H. Boruttau, Volksernährung und Krieg. — E. Goth, Budapest und der Krieg. — (16/17.) K. Küchler, Hannes Bratts Auferstehung. — (16.) M. Hauschild, Klar zum Gefecht! Der Durchbruch der „Nürnberg" zum Geschwader des Grafen von Spee. — A. Grimm, Aus meiner Kriegszeit. — Die Barbaren. Auch eine Kriegsepisode. — A. Obermüller, Die Ratten von Paris. — (16/18.) R. Presber, Der Rubin der Herzogin. Roman. (Forts.) — (17.) P. Ostwald, Warum ward Japan unser Feind? — Unsere drei Kriegskameraden. — Lydia Bagdasarianz, Quer durch den Kaukasus. — (17/18.) E. Klein, Vom Kriegsschauplatz unsrer Bundesgenossen. In Lodz. Schulter an Schulter. — (18.) S. Hartmann, Wie ein Schützengraben entsteht. — E. Rudolf, Entwischt. Ein Kriegserlebnis. — M. Seiling, Leben die Toten weiter? — Fr. W. van Oestéren, Feldpost. — E. Ritter, Das Königreich Polen.

Die Wage. Redakt.: E. V. Zenker. 18. Jahrg., Nr. 3/4. Wien, Stern & Steiner.

Inh.: Karl Klindert, Der Krieg gegen die Presse. — Um die Vorherrschaft in Europa. Eine Kriegschronik. (IX: 1. bis 10. Dezember 1914.) — Statistik der gemeinsamen Heeres- und Marine-Auslagen 1868 bis 1912. — Die „Salzburger Ehen".

Die Woche. 17. Jahrgang, Nr. 3 bis 5. Berlin, Scherl.

Inh.: (3.) F. König, Zeitgemäße Ratschläge für Kriegsverletzte. — M. Faßbender, Ein Wort über die Reichs-Wollwoche. — (3./5.) Der Weltkrieg. (Mit Abb.) — (3.) Unsere Feldherren. — Die Kraftwagenkolonne. (Mit 10 Abb.) — Der Kraftwagen-Transportzug Nr. 1 des Bayrischen Landeshilfsvereins vom Roten Kreuz. (Mit 2 Abb.) — (3./5.) R. Lambrecht, Die eiserne Freude. Kriegsroman. (Forts.) — (3.) B. Ottmann, Berliner Leben im Kriege. (Mit 7 Abb.) — Gertrud Papendick, „Benjamin". Skizze. — (4.) Philipp Zorn, Unserm Kaiser. — Zu Kaisers Geburtstag. — E. Frank, Von der Front beurlaubt. — F. Baumann, Zur Kriegszeit ins neutrale Ausland. — Deutsches Leben in Laon. (Mit 6 Abb.) — (4./5.) Olga Wohlbrück, Der große Rachen. Roman. — (4.) Obkircher, Die Baden-Badener Thermen im Kriege. (Mit 4 Abb.) — (5.) Ida Boy-Ed, An Deutschlands Frauen. — Weyl, Vermißt. — H. Dominik, Das Papier im Kriege. — Wilhelmine Bird, Dauerware. — St.-Mihiel und seine Römerschanze. (Mit 8 Abb.) — Im Döberitzer Gefangenenlager. (Mit 9 Abb.)

Illustrierte Zeitung. Red.: O. Sonne. 144. Band. Nr. 3733 und 3734. Leipzig, J. J. Weber.

Inh.: (3733.) H. J. Losch, Finanzielle und wirtschaftliche Kriegsfragen. — W. Pastor, Anton v. Werner. — Agnes Harder, Der große Wandel. — P. Hoche, Wie unsere Jugend den Krieg erlebt. — (3734.) Ed. Heyck, Zum Geburtstag des Kaisers. — K. Dove, Der Einfluß des Krieges auf die deutschen Schutzgebiete. — A. Achleitner, Bayerische Stoiker.

Mitteilungen.

Literatur.

Zum Besten des Schwarz-gelben Kreuzes 1914 gab der Verein „Oesterreichische Schriftsteller und Journalisten" kürzlich ein **„Oesterreichisches Dichterbuch"** heraus, zu dem 72 Autoren lyrische und novellistische Beiträge beigesteuert haben. Wir heben darunter folgende Erzählungen hervor: „Die Gnade des Lichtes" von Franz Adamus, „Ein Wohltäter" (Wiener Skizze) von Goswina v. Berlepsch, „Der Uhrmann" von Otto Hauser, „Die Verlustliste" von Rudolf Hawel, „Major Rukas Silvesterabend" von Irma v. Höfer, „Pepperl" von Emil Marriot, „Schiller und Cotta" von Walter v. Molo, „Das Hufeisen" von Adam Müller-Guttenbrunn, „Abschiede" von Heinrich Rienößl,

„Alter Kram“ von Karl Hans Strobl und „Die Rauferbuben“ von Peter Rosegger, und empfehlen das Unternehmen auf das wärmste. (Wien, Gerlach & Wiedling; 179 S. 8., kart. 2 ℳ.)

Nachdem Geibels Schriften mit Ende des Jahres 1914 „frei“ geworden sind, begrüßen wir als erste wohlfeile Volksausgabe die soeben in Hesses Deutscher Klassiker-Bibliothek erschienene Auswahl: „**Emanuel Geibels Werke.** Vier Teile in einem Bande, hgb. von R. Schacht“ (Leipzig, Hesse & Becker; XL, 798 S. 8. mit 3 Geibel-Bildnissen, 2 Abbild. und 4 Handschriften, gebd. ℳ 2, 50). Der gründlich revidierte und sorgfältig gedruckte Text bietet die Jugendgedichte, die Geibels Ruf begründeten, die ersten vier Abschnitte der „Juniuslieder“, die „Heroldsrufe“ (1871) und das formvollendete „Klassische Liederbuch“ (mit den ausgezeichneten Nachbildungen horazischer Oden) vollständig und in der Anordnung des Dichters, dagegen aus den Gedichten der späteren Zeit, den epischen Dichtungen und den Uebersetzungen französischer Lyrik nur eine wohlgetroffene Auswahl. Dazu kommen im 3. und 4. Teil die Tragödien „Brunhild“ und „Sophonisbe“, das Lustspiel „Meister Andrea“ und der Einakter „Echtes Gold wird klar im Feuer“. Der Herausgeber hat außerdem für eine ausführliche Biographie Geibels, eine Würdigung seiner Lyrik, seiner epischen und dramatischen Dichtungen, wie seiner Uebersetzertätigkeit gesorgt, auch ein Register der Ueberschriften und Anfänge der Gedichte (S. 454 fg.) nicht vergessen. Wir empfehlen weiteren Kreisen das volkstümliche Unternehmen auf das Angelegentlichste.

Theater.

Hamburg. Die Tragikomödie in vier Akten „**Britischer Rebel**“ von A. Halbert und Lo Lott, wird am 17. Februar d. J. im Schillertheater zur Uraufführung kommen.

Magdeburg. „**Die Notprüfung**“, ein ernstes Spiel aus großer Zeit in vier Bildern von Ernst Frey (Leipzig), gelangte am 6. Februar d. J. im Stadttheater zur Uraufführung. Das Stück ist unter dem Eindrucke des Todes eines ausgezeichneten Lehrers entstanden und behandelt einen zeitgemäßen Konflikt aus dem Gymnasialleben.

München Im Volkstheater machte das österreichische Volksstück in vier Akten „**Der Marterſteig**“ von Paul Wilhelm (Wien) bei der Uraufführung einen starken Eindruck. In dem Drama vernichtet der halb unbewußte Fehltritt einer Frau das Glück einer moralisch ihre Umgebung weit überragenden Familie, Mord und Kindesmord sind seine Folgen.

H. HAESSEL VERLAG IN LEIPZIG

Werke von

Adolf Frey

Gedichte. Zweite vermehrte Auflage. Broschiert M. 5.—, elegant gebunden M. 6.—.

60 vom Autor eigenhändig signierte und numerierte Exemplare wurden auf Büttenpapier abgezogen und in Ganzleder gebunden. Der Preis eines solchen Exemplars ist M. 15.—.

Ein Buch von reichem Gehalt wie dies ragt über den Tag hinaus. Einzelne dieser Stücke werden dauern. In der Geschichte der Lyrik bleibt Frey bemerkenswert als ein nicht geringer Nachfahr der großen schweizer Lyriker, deren Überlieferung er im besten Sinne wahrt und nach mancher Richtung ausbaut. Man muß ihn um so mehr beachten und begrüßen, als gerade jetzt an die strenge Kunst seines Meisters Conrad Ferdinand Meyer der Anschluß wiederum gesucht wird. Literarisches Echo.

Frey ist durch seinen Namen schon genug empfohlen. Man muß ihn lieben: wie er stets schlicht und unbeirrt seine eignen Wege geht an der Hand Goethescher Gestaltungskraft, Kellerscher Technik und der Natur, ohne die kein Gedicht von ihm wäre. Überall künstlerisches Müssen; Verse sind ihm notwendige Auslösungsform, wie dem Musiker die Töne. Sein „Totentanz“ und die „Lieder eines Freiharstbuben“ enthalten Schätze bleibenden Wertes. Jener wirkt dämonisch, diese könnten im Wunderhorne stehen. Literarisches Zentralblatt.

ALBRECHT VON HALLER U. SEINE BEDEUTUNG FÜR DIE DEUTSCHE LITERATUR. VON DER UNIVERSITÄT BERN GEKRÖNTE PREISSCHRIFT. 1879. M. 3.—.

Erinnerungen an Gottfried Keller. Zweite erweiterte Auflage. Mit G. Kellers Bild und zwei faksimilierten Kompositionen Baumgartners. 1893. M. 3.—, gebunden M. 4.—.

Frey macht uns den wirklichen Keller wieder lebendig mit allen den hundert kleinen Eigenheiten, die dieser außerordentliche Mann an sich hatte. Diese anekdotenhaften Züge sind nicht gering anzuschlagen, denn überall reichen ihre Wurzeln tief in das Wesen des Dichters und seines Schicksals hinab. Keller war nicht zu seinem Privatvergnügen so brummig, so feindselig gegen störende Schwätzer, so borstig gegen literarische Frauenzimmer, so durstig in tiefe Nacht hinein, so altväterlich förmlich im brieflichen Verkehr usw. Frey geht alledem liebevoll nach und erzählt namentlich humoristische Züge mit eigenem, gutem und liebenswürdigem Humor, immer übrigens den Grundton einer echt poetischen Schilderung des Dichters festhaltend, wie einen schönen tiefen Orgelakkord.

J. V. Widmann im Berner „Bund“.

Gottfried Kellers Frühlyrik. Sechzig faksimilierte Gedichte. Eingeleitet und herausgegeben von Adolf Frey. Von diesem Buche sind nur fünfhundert in der Presse numerierte Exemplare hergestellt worden. 1909. 4°. In Pappband gebunden. Vergriffen.

Verantwortl. Redakteur Prof. Dr. Eduard Zarncke in Leipzig, Kaiser Wilhelmstraße 8. — Druck von Breitkopf & Härtel in Leipzig.

Die schöne Literatur.

Beilage zum Literarischen Zentralblatt
für Deutschland.

Herausgeber Prof. Dr. Ed. Zarncke in Leipzig, Kaiser Wilhelmstraße 8.

Nr. 5. Verlegt von Eduard Avenarius in Leipzig, Roßstraße 5/7. 16. Jahrg.

Erscheint vierzehntäglich. 27. Februar 1915. Preis halbjährlich 3 Mark.

Inhalt.

Fremdlinge. I. Von Oswald Floeck. (61.)
Moderne Romane (65): Frey, Solneman der Unsichtbare. Reppert, Heldenspieler, satirischer Roman aus dem Theaterleben. Gantzer, Verschlossene Gärten. Möller, Wem Gott will rechte Gunst erweisen ...
Dramen (67): Johst, Die Stunde der Sterbenden.
Aufführungen (68): Eckart, Heinrich der Hohenstaufe, eine deutsche Historie. Magnussen, Schuldig — oder unschuldig?, Komödie, deutsch von Wechselmann. Niebergall, Datterich, Lokalposse. Wilhelm, Der Marterstieg, Volksstück.
Frauenlyrik (70): Sorge, Frauenlieder. Ruprich, Wandervögel und andere Gedichte. Kiefer-Steffe, Erdenheimat, du liebe! Littmann, Helios, Bilder aus dem Morgenland. v. Heygendorff, Kleine und große Kinder.
Walter Heymann † (gefallen bei Soissons). Von Heinz Michaelis. (72.)
Zeitschriften (73). **Mitteilungen** (75).

Alphabetisches Inhaltsverzeichnis.

Eckart, D., Heinrich der Hohenstaufe. Eine deutsche Historie in vier Vorgängen. (68.)
Floeck, O., Fremdlinge. (Fremdwörter.) I. (61.)
Frey, A. M., Solneman der Unsichtbare. Roman. (65.)
Gantzer, F., Verschlossene Gärten. Roman. (66.)
Heygendorff, W. v., Kleine und große Kinder. (71.)
Johst, H., Die Stunde der Sterbenden. (67.)
Kiefer-Steffe, M., Erdenheimat, du liebe! (71.)
Littmann, E., Helios. Bilder aus dem Morgenland. (71.)
Magnussen, J., Schuldig — oder unschuldig? Komödie. Deutsch von K. Wechselmann. (68.)
Michaelis, H., Walter Heymann †. (72.)
Möller, M., Wem Gott will rechte Gunst erweisen. (66.)
Niebergall, E. E., Datterich. Lokalposse in neun Bildern. (Darmstädter Mundart.) (68.)
Reppert, G., Heldenspieler. Satirischer Roman aus dem Theaterleben. (65.)
Ruprich, D., Wandervögel und andere Gedichte. (71.)
Sorge, M., Frauenlieder. (70.)
Wilhelm, P., Der Marterstieg. Volksstück. (70.)

Fremdlinge.

I.

In unseren Tagen des blutigsten Ringens, das je die Welt gesehen, in diesem furchtbaren uns aufgezwungenen Kampfe erntet das deutsche Volk, kraft seiner unermüdlichen Kulturarbeit während der letzten 44 Jahre friedlicher Entwicklung, die Erfolge, die ihm aus seiner militärischen und wirtschaftlichen Tüchtigkeit erwachsen. Es ist an der Arbeit, reinen Tisch zu machen und mit eherner Faust und unbeugsamer Willenskraft nicht nur über seine Feinde zu siegen, sondern für alle Zukunft sein Dasein sicherzustellen und sich das wohlverdiente und durch rastlosen Fleiß erarbeitete Recht der Weltmachtstellung nicht schmälern zu lassen. Lange Zeit mußte sich der Deutsche den berechtigten Vorwurf vom Mangel an Selbstgefühl und Selbstbestimmung gegenüber den Ausländern gefallen lassen. Namentlich die Franzosen hatten Gelegenheit, diese Unselbständigkeit und Abhängigkeit der Deutschen, die sie als nationale Charaktereigentümlichkeit ansahen, kennen zu lernen. Schon die Zeitgenossin und offene Gegnerin des ersten Napoleon, Frau von Staël-Holstein, die trotz ihrer heißen Liebe und Anhänglichkeit an ihr angestammtes Vaterland sich den Blick nicht trüben ließ, die mit schätzenswerter Unparteilichkeit den deutschen Nationalcharakter kennzeichnete und die Entwicklung des deutschen Geisteslebens in aufrichtiger Verehrung beleuchtete, äußerte sich in ihrem Werke De l'Allemagne, dessen deutsche Uebersetzung genau vor einem Jahrhundert erschien: en littérature, comme en politique, les Allemands ont trop de considération pour les étrangers et pas assez de préjugés nationaux; c'est une qualité dans les individus que l'abnégation de soi-même et l'estime des autres, mais le patriotisme des nations doit être égoïste. Aehnliche Stimmen lassen sich während des verflossenen Jahrhunderts mehrfach vernehmen, und zwar gerade von Seiten der ernst zu nehmenden wissenschaftlichen Forschung. Nun zeigt allerdings gerade der gegenwärtige Krieg gegen die verbündeten Zentralmächte Europas, wie das deutsche Volk sich der in ihm ruhenden Kräfte bewußt geworden, wie es, freilich durch glückliche Umstände begünstigt und dank den redlichen Bemühungen genialer schöpferischer Geister und Führer, auf dem Gebiete der Staatsverwaltung und Kriegskunst nicht nur, sondern auch in Wissenschaft, Kunst und Literatur seine westlichen Nachbarn überflügelt hat, so daß die schon von Schiller zu Beginn des 19. Jahrhunderts ersehnte Ueberwindung völkischer Minderjährigkeit tatsächlich heute erreicht ist. „Schlaffheit und Teutschvergessenheit durch alle Stände und alle Klassen" hat Görres im Jahre 1821 seinen Landsleuten zum Vorwurf machen können. Heute trifft das glücklicherweise in all seiner Schärfe nicht mehr zu; dennoch aber gibt es ein Gebiet, auf dem wir Deutschen uns noch immer nicht zu dem Glauben an uns selbst durchgerungen haben, wo wir es an Volksbewußtsein und Rückgrat fehlen lassen: Unser alltägliches Denken und Streben, unser Alltagsleben ist von der Ausländerei noch viel zu sehr verseucht, vor allem gegenüber unserer heiligen deutschen Muttersprache zeigen wir einen tief beklagenswerten Mangel an Nationalgefühl. Trotz 1870 zeigt sich unser Zeitgeist und unsere Tagessprache im Banne französischen Wesens; wie eine Sturmflut wälzten sich dann eine Unmenge englischer Fremdlinge über die deutschen Lande und sie sind, neben der alten Schwäche fürs Französische, im gesellschaftlichen Leben der höheren und mittleren Stände maßgebend geblieben, um die höhere Bildung zu beweisen und den Anstrich größerer Vornehmheit zu verleihen. Der deutsche Gentleman äfft nun den Engländer noch eifriger nach als dereinst der deutsche Cavalier den Franzosen. Erzeugnisse deutschen Gewerbfleißes und deutscher Industrie haben erst einen Umweg über Paris oder London zu machen, um, mit französischer oder englischer Marke versehen, den deutschen Landsleuten begehrenswert zu erscheinen. Deutsche Kaufleute werfen ihre Waren unter fremder Flagge auf den Markt und verleugnen ihre Firma durch den Aufdruck einer französischen oder englischen, mit der sie doch eigentlich im Wettbewerbe arbeiten. Besonders auf dem Gebiete des Sports treiben die englischen Fremdlinge ihr Unwesen und schon die jüngsten Gymnasialschüler radebrechen ein lächer-

liches Englisch. Deutsche Frauen, namentlich der gebildeten und vornehmen Stände, verraten schimpflich ihr Volkstum, indem sie, durch den Bezug von fabelhaft überteuerten Pariser und Londoner Modewaren, sich vom Auslande den Begriff und das Maß der Schicklichkeit vorschreiben lassen. Wir speisen nicht mehr in gut bürgerlichen deutschen Gasthöfen, sondern zahlen lieber dreifache Preise in Hotels oder Restaurants mit französischen oder englischen Geschäftsschildern und Speisekarten; Liftboys und Dining-Rooms gehören eben für gewisse Kreise zu den Selbstverständlichkeiten des Lebens.

Dazu kommen noch massenhafte Entlehnungen aus anderen Sprachen; erwähnt seien bloß für die Gebiete des Handels und der Musik das Italienische, ferner das Slawische: namentlich in Oesterreich begegnen uns seit der gesellschaftlich und geschäftlich durchgeführten Berührung mit den Tschechen immer mehr Fremdlinge aus dieser Sprache. Weiter das Hebräische, Spanische und Türkische u. a. m. Fast vergeblich erwehren sich die Deutschen dieser unliebsamen Eindringlinge und teils bewußt, teils unbewußt führen sie alltäglich eine Unzahl dieser Wörter im Munde. Ohne Fremdwörterbuch ist schlechtweg nicht mehr auszukommen. Das von Heyse, dessen 19. Auflage 937 Seiten Großoktav mit ungefähr 70 000 Wörtern umfaßt, genügt den heutigen Ansprüchen nicht mehr; da fast täglich neue Fremdwörter zuwachsen, kann es auf Vollständigkeit keinen Anspruch machen. So gilt für unsere Zeit, was Jakob Grimm einst sagte: alle Tore sperren wir auf, um die ausländischen Geschöpfe herdenweise einzutreiben. Nach den Worten eines französischen Kritikers ist unsere heutige Gesellschaftssprache ein style à moitié français, qui passe aujourd'hui pour de l'allemand. Die Ausländerei beherrscht mehr oder weniger jedes Gebiet des täglichen Lebens.

Erinnern wir uns dagegen an die großen Bemühungen unserer Klassiker um die Erhaltung und Beförderung unserer deutschen Muttersprache. In der Schrift über Thomas Abbt und in der gleichzeitigen Betrachtung von dessen Sprache schreibt Herder: „Und hätte ich mit diesen Betrachtungen nichts ausgerichtet, als uns eifriger gemacht auf die Ehre, Nationalschriftsteller zu sein, das Innere unserer Sprache hervorzugraben, zu läutern, zu nützen: uns eifriger gemacht auf die Ehre, solche Nationalschriftsteller zu erleben, damit wir mehr auf sie merken und sie prüfen: oder auch nur uns eifriger gemacht auf die Ehre, Deutsche in der Sprache zu sein, in deren Schoß noch unendlich viel unbekannte Schätze ruhen, die auf die Hand des Genies und Künstlers warten!“ Nach Schiller ist die Sprache „der Spiegel einer Nation“; „wenn wir in diesen Spiegel schauen, so kommt uns ein großes treffliches Bild von uns selbst daraus entgegen“. Muß uns nicht die Schamröte ins Gesicht steigen, wenn wir nach dem gegenwärtigen Stande der Dinge in diesen „Spiegel“ schauen und das Bild unserer Nation von den häßlichen Flecken der Ausländerei und der fast zu einem Kult gewordenen Fremdwörtersucht entstellt sehen? Im Entwurf des Festgedichtes zur Jahrhundertwende ruft der Dichter Schiller seinem Volke zu:

Ew'ge Schmach dem deutschen Sohne,
Der die angeborne Krone
Seines Menschenadels schmäht,
Der sich beugt vor fremden Götzen.

Und Goethe pflichtet ihm mit den Worten bei: „Der Deutsche ist gelehrt, Wenn er sein Deutsch versteht —“. Der Deutsche ist wahrhaft gebildet, der weder aus Bequemlichkeit und Gleichgültigkeit, noch aus Berechnung und Eitelkeit der angeborenen Muttersprache einige schillernde Flecken aufsetzt, gerade als ob sich unsere deutsche Sprache ihrer eigenen Blöße schämen müßte. Bequemer ist es allerdings, eine mehr- oder vieldeutige fremde Bezeichnung aufzunehmen, als in der eigenen Sprache seinen Gedanken durch einen klaren, bestimmten Begriff Ausdruck zu geben. So kommen die Fremdlinge der Denkfaulheit entgegen. Daß aber durch den häufigen Gebrauch der Fremdwörter der Hauptzweck der Rede oder Mitteilung, die Klarheit und Verständlichkeit, vereitelt wird, leuchtet jedem ein; die Verwechslung ähnlich lautender Fremdwörter im Munde von halbgebildeten Leuten hat oft schon zu allerhand humoristischen Darstellungen Anlaß gegeben. Die Fremdwörtersucht verrät ferner ein großes Maß von Gleichgültigkeit und mangelndem Verständnisse für die Würde und Schönheit der Muttersprache. Sollen wir uns etwa erst von den Franzosen sagen lassen, was wir an unserer deutschen Sprache für einen reichen Schatz besitzen? Ch. Joret nennt sie ein »admirable instrument, sans égal peut-être parmi les idiomes modernes« (Herder et la renaissance littéraire en Allemagne au 18. siècle, 1875). Gegenüber dem englischen Sprachschatze mit ungefähr 120 000 und dem französischen mit 109 000 Wörtern wird das Grimmsche Wörterbuch nach seiner Vollendung eine halbe Million Wörter aufweisen. Aber nicht nur das vaterländische Bewußtsein, auch die Aesthetik gebietet uns, der Ausländerei entgegenzutreten, da durch die Fremdlinge das einheitliche Sprachbild verwirrt, die Wortbildung und Satzfügung durch die fremden Bestandteile im übeln Sinne beeinflußt wird. Auch der Einwand, den manche aus Berechnung mit dem Hinweis auf die höhere Klangwirkung einzelner Fremdlinge machen, ist hinfällig. Zugegeben, daß die romanischen Sprachen dem Ohre angenehmer klingen mögen als das Deutsche, so muß doch hinwiederum auf den Klangreichtum und die musikalische Wirkung der deutschen Sprache, beispielsweise in Goethes Lyrik und Prosa und bei anderen großen deutschen Dichtern, hingewiesen werden; zudem wird der Wohlklang unserer Muttersprache durch die Verwendung einzelner Fremdwörter aus dem Italienischen im wesentlichen wenig gefördert. Am meisten hat wohl die Eitelkeit dazu beigetragen, unsere Sprache zu verwelschen. Die einen vermeinen, sich durch die Ausländerei den Schein eines höheren Bildungsgrades geben zu können, die anderen wollen sich dadurch bewußt von den übrigen Gesellschaftsschichten trennen. Seit alter Zeit haben neben den Halbgebildeten die gebildeten Stände die Sprachverfälschung und Sprachmengerei betrieben; im Mittelalter waren es die Mönche und die Ritter, in der Neuzeit die Gelehrten und der Adel.

Indes noch in einem anderen Sinne ist das oben erwähnte Goethesche Wort zu verstehen; von der erhabenen Warte des von ihm während seines langen und unermüdlich fleißigen Lebens und Strebens erreichten Hochzieles an Bildung konnte er seinen Landsleuten zurufen:

Der Deutsche ist gelehrt,
Wenn er sein Deutsch versteht.
Doch bleib' ihm unverwehrt,
Wenn er nach außen geht.

Er komme dann zurück,
Gewiß um viel gelehrter,
Doch — ist's ein großes Glück,
Wenn nicht um viel verkehrter.

Die deutsche Sprache steht an Alter, Wortreichtum und Bildungsfähigkeit keiner der antiken oder neueren Sprachen nach, sie ist eine gelehrte Sprache, sie vermittelt gelehrte Bildung und das Ziel wahrer Menschenbildung wird durch sie vollkommen erreicht. Uebrigens hat schon Gottsched der deutschen Sprache die ihr gebührende Würdigung zu teil

werden lassen, und zwar in seiner Rede anläßlich der feierlichen Krönung des Dichters Otto von Schönaich. „Diejenige Sprache ist für gelehrt zu halten, die von einem gelehrten und wohlgesitteten Volke viele Jahrhunderte hindurch geredet, in Gedichten, in Geschichtsbüchern und in wichtigen öffentlichen Reden gebraucht und dadurch allmählich ausgeputzt worden, der man sich ferner im Rechtsprechen, in Philosophie und im Vortragen aller Künste und Wissenschaften bedient hat, die endlich zu allen diesen Stücken allemal reich, geschickt und geschmeidig genug erfunden worden, ihren Verehrern und Meistern aber viel Ruhm und Ehre zuwege gebracht hat." Oswald Floeck.

Moderne Romane.

Frey, A. M., Solneman der Unsichtbare. Roman. Mit 13 Holzschnitten von Otto Rückel. München, o. J. [1914]. Delphin-Verlag. (193 S. 4.) ℳ 6.

Reppert, Gustav, Heldenspieler. Satirischer Roman aus dem Theaterleben. Dresden, 1914. Karl Reißner. (215 S. 8.) ℳ 3; gebd. ℳ 4.

Gantzer, Fritz, Verschlossene Gärten. Roman. Berlin SW., o. J. [1914]. Verlag des Vereins der Bücherfreunde. (349 S. 8.) ℳ 3.

Möller, Marx, Wem Gott will rechte Gunst erweisen ... Roman. Leipzig, 1914. Staackmann. (345 S. 8.) ℳ 4; gebd. ℳ 5.

Das erste der vorliegenden Bücher, der Roman von Frey, ist bei weitem das modernste und wunderbarste. Es gehört zu der Gattung der grotesk-komischen Literatur und bewegt sich innerlich in manchen Beziehungen in den von dem Amerikaner Edgar Allan Poe begründeten und von unseren Zeitgenossen Karl Strobl, Hans Heinz Ewers, dem Engländer H. G. Wells und einigen anderen verfolgten Bahnen, weist aber auch manchen selbständigen Einschlag auf. Die Erfindung des Namens des Helden ist freilich nicht sehr tiefsinnig und hat alte und berühmte Vorbilder. Man braucht den Herrn „Hciebel Solneman" nur von hinten zu lesen, so entpuppt er sich als „Namenlos lebe ich". Das wird kurz vor Schluß den Lesern, die es nicht von selber schon gemerkt haben, ausdrücklich erklärt. Die Fabel auch nur anzudeuten, ist schwierig, weil es sich um eine erstaunliche Fülle mehr oder weniger blendender Phantasiegebilde handelt, die nicht selten die Grenze, die ins Gebiet des Unsinns führt, überschreiten. Der Held erscheint als Unbekannter in einer Stadt, kauft sich für 150 Millionen den Bürgerpark, umgibt ihn mit einer 30 Meter hohen Mauer und haust da als Pascha, Wundertäter, Taschenspieler, Forscher, Kobold, Gespenst, Hanswurst u. dergl., ärgert und nasführt mächtig die guten Spießbürger und verschwindet dann ebenso plötzlich und geheimnisvoll, wie er auftauchte. — Die überspannten Einzelheiten sollen wohl eine Satire auf kleinbürgerliche Beschränktheit und auf allerhand menschliche Schwächen wie Neugier und Eitelkeit sein. Um aber befreiend zu wirken, ist zuviel unnatürlicher Unsinn herangezogen. Die vorgenannten Schriftsteller, der alte Jules Verne und selbst Conan Doyle wahren doch selbst bei den merkwürdigsten Seitensprüngen ihrer Einbildungskraft immer noch wenigstens den Schein einer entfernten Möglichkeit. Daß Frey darauf völlig verzichtet, ist kein Vorzug und — unkünstlerisch. Wir können uns mit dem seltsamen Buche nicht befreunden und lehnen es ab, weil wir es nicht ernst nehmen können.

Dagegen steht G. Reppert mit seinem „satirischen" Roman „Heldenspieler" gänzlich auf dem Boden der Wirklichkeit. Leider ist es mit der Satire nicht weit her; stünde das Wort nicht auf dem Titel, so könnte man die Schilderungen aus dem Theaterleben, die der Verf. in buntem Wechsel und ohne erhebliche Kunst aneinanderreiht, auch für bare Münze nehmen. Es sind die üblichen Liebes-, Klatsch- und Strebergeschichten, die auch sonst in Wahrheit und Dichtung des Bühnenlebens eine Rolle spielen. Da haben wir den beschränkten und eitlen Kunstfreund, natürlich schwer reich und protzenhaft, den von ihm entdeckten Heldentenor, seines Zeichens Goldarbeiter, stimmbegabt, aber faul und liederlich, einen verunglückten Heiratsplan, ein Schlemmeressen, mehrere liebes- und mannstolle Mägdlein, teils schon verdorben, teils sehr unvorsichtig und ohne jede Bedenken, teils sehr klug, beharrlich und ernstlich auf die äußere Wahrung ihrer Keuschheit bedacht. Der Tenor wird zuletzt nicht immer treuer Ehemann und braver Großhändler in Kohlen. Die Charaktere sind grobschlächtig hingeworfen mit so breiten Strichen, wie Lovis Corinth sie liebt. Die Führung der Handlung ist wenig fesselnd und wird erst gegen Ende lebhafter; der Humor ist dünn gesät, die Darstellung ist trocken und wirkt vielfach mit ihren kurzen abgehackten Sätzen ermüdend. Alles in allem: Dürftige Unterhaltungslektüre mit starkem Einschlag ins Zweifelhafte, künstlerisch ohne Wert.

Viel erfreulicher wirkt Fritz Gantzer mit seinem neuen Werk „Verschlossene Gärten". Das ist ein Buch der Entsagung seinem Inhalt nach, ein Buch der Verheißung für den Verfasser. Man sieht in ihm Ansätze zu künstlerischer Gestaltung: Anmutige Landschaftsbilder, scharf gesehene und gezeichnete Menschen von packender Eigenart, eine flott gefügte Handlung, eine schwungvolle Sprache, die freilich manchmal etwas ins Phrasenhafte fällt. Allerdings sind neben den Vorzügen auch einige bedenkliche Erscheinungen wahrzunehmen, insbesondere die Neigung des Dichters zu Uebertreibungen. Die Gegensätze sind vielfach zu schroff herausgearbeitet; der alte Schulmeister, der Sonderling, erscheint bereits als Karikatur, die jungen Mädchen sind allzu zart und wirklichkeitsfremd. Uebertreibend wirkt auch die Fülle der Entsagung, die nicht in allen Fällen hinreichend begründet ist. Wenig geschickt ist das uralte Motiv verwertet, daß die beiden Hauptpersonen des Romans, die Liebenden, sich zuletzt als Bruder und Schwester entpuppen. So ist das Buch durchaus noch keine reife Leistung, aber es läßt in seinem Verfasser den Künstler ahnen und weckt die Hoffnung, daß dieser, wenn er sich von seiner Vorliebe für allzu Romanhaftes zu befreien vermag, noch zu schönen Erfolgen gelangen kann.

Das weitaus beste von den Büchern unserer Gruppe ist der Roman von Marx Möller „Wem Gott will rechte Gunst erweisen ..." Es ist von einem wirklichen Dichter geschrieben, einem, dem echte deutsche Gemütstiefe und Heimatliebe, goldener Humor, ein offenes Auge für alles Schöne, ein klarer Blick fürs Leben und eine ungemein liebenswürdige Erzählungskunst eigen sind. Er teilt mit dem ihm ungefähr gleichaltrigen Ottomar Enking die Fähigkeit, niederdeutsche Wesensart und kleinstädtisches Leben und Treiben ausgezeichnet zu schildern. Die Mitglieder der Familie Quarkow sind samt und sonders Prachtmenschen, jeder in seiner Art, die alte ehrwürdige Großmutter, die beiden ungleichen Brüder, der biedere Gymnasialprofessor und der praktische, aber leichtfertige Tierarzt, und der frische Enkel, der neben seinem Berufsstudium eifrigst die Fliegerkunst betreibt und eines schönen Tages hoch über den Köpfen der Bewohner seines gemütlichen und geruhigen Vaterstädtchens dahinschwebt. Neben den Hauptpersonen sind auch die Nebengestalten trefflich gelungen, so das bemooste Haupt, der ewige Student, der zu nichts kommt, weil die Universität das von ihm erfundene Mittel zur Mückenvertilgung nicht anerkennt, der katholische Kaplan, der etwas

windige Gutsbesitzer, der doch auch seine Familientragödie erlebt hat, und noch manche andere, unter ihnen ein liebliches Mägdlein, das es bis zur Reifeprüfung bringt. Darstellungs- und Erzählungskunst sind ausgezeichnet, und obwohl über dem Ganzen die behagliche Gemütsruhe der Kleinstadt liegt und allenthalben das Besinnliche überwiegt, so greift doch dank der Kunst des Dichters nicht einen Augenblick die Langeweile Platz. Man liest das Buch mit Genuß und Freude und wird es immer wieder gern zur Hand nehmen. -tz-.

Dramen.

Johst, Hanns, Die Stunde der Sterbenden. Leipzig, 1914. Verlag der Weißen Bücher. (39 S. 8.) ℳ 1.

Dem Sinn des Lebens haben die Denker zu allen Zeiten nachgeforscht; den Sinn des Todes tief zu ergründen hat der große Krieg gelehrt. Jeder ist vor die ewige Frage nach dem Wozu? seines erschütterten Menschendaseins gestellt worden. Manche haben wieder glauben können, daß der Gott, zu dem die Mutter betete, die Geschicke lenkt; manche haben sich als Glieder des Volksganzen fühlen lernen, dem ihre letzte Kraft einzig gehört. Viele sind der Antwort ausgewichen, sich darauf berufend, daß jetzt einzig die Tat gilt; einige sind verzweifelt an der Ergebnislosigkeit ihres Grübelns. Wo ist Wahrheit? Hanns Johst versucht in seiner „Stunde der Sterbenden" ein Zeugnis für seine Anschauung zu geben; nicht in systematisch-philosophischer Darstellung, wenn auch sein Werk nicht frei ist von leisem Schematismus, sondern in einer Gesprächsdichtung, die vielleicht unter dem Einfluß von Carl Hauptmanns Szene „Die Toten singen" entstanden ist, jedoch in ihrer Problematik und ihrem Stil durchaus selbständig wirkt. In der Dunkelheit einer Regennacht, die schwer über ein Schlachtfeld rauscht, verbluten schwerverwundete Versprengte ihr Leben. Hunger und Durst und Fieber quälen sie. Aber die höchste Not des Leibes und der Seele führt sie vor Gedanken, die sie nie zuvor gedacht. Hin- und hergepeitscht zwischen Erinnerung, Hoffnung, Grauen, Todesahnung, werden sie fromm: jeder auf seine Weise. Immer näher kommt das Ende. Im Gefluch und Gebet entdecken sie ihre Seele, fühlend, daß sie so Saat sind künftiger köstlicher Frucht. Dann schreitet der Morgen über die Erde. Einen Irren löscht er wie eine Fackel in tauiger Kühle; einem der Krieger, der ein Gärtner war im Frieden, ist es, als trügen ihn sanfte Hände wie im Traum in die blühende Heimat. Ein anderer, Arbeiter ehedem, gleitet kindergläubig in den Schoß Gottes; ein vierter bricht mit einem gewaltigen Fluch zusammen. Schließlich steht der Morgen vor dem Letztüberlebenden. Nicht auf Gottes Gnade, nicht auf des Todes Erlösung oder der Menschen Hilfe hat er gehofft. Tiefer als die andern hat er in sich hineingehört und seine Losung ward: sich selbst befreien aus der Not, sich selbst Rettung bringen. Die Hoheit und Heiligkeit seiner neuen Gedanken verbannt selbst den Wundschmerz. Erlösung und Befreiung bringt ihm die dämmernde Erkenntnis: der Mensch ist nicht Opfer, sondern Wille. In der Einsamkeit seiner Sterbestunde ringt er um diese Wahrheit, bis sie ihm durch den Morgen verkündigt und befestigt wird. Es ist im Grunde die Schelling'sche Ueberzeugung, daß der Wille Ursein, in ihm Selbstbejahung und Ewigkeit beschlossen ist, eine Ueberzeugung, die wohl jedem Einzelschicksal Tiefe und Sicherheit geben kann. In J.s Dichtung kommt sie aus dem Munde des Sterbenden, trotz dem am Ende szenisch bildhaft gesehenen und gestalteten Symbol, nicht triumphierend klar genug zum Ausdruck. Die Sprache wird hier unselbständig und damit schwülstig hohl. Ueberhaupt steht die sprachliche Eigenart zum gedanklichen Reichtum in starkem Gegensatz. Allerlei Vorbilder sind erkennbar, die gelegentlich allzu getreu nachgeahmt werden. Immerhin findet sich manches lyrisch Hochgeschwungene, manche knappe Gedankenprägung in dem Werkchen, dessen Form nur äußerlich dramatisch ist. Mehr wie eine Symphonie in Worten, an deren Ende sich schließlich das strahlende Motiv der Todüberwindung entwickelt, erscheint die „Stunde der Sterbenden". Um als dramatisches Stimmungsbild auf der Bühne zu wirken, fehlt hier eine auch in der symbolischen Dichtung unentbehrliche Lebendigkeit und Anschaulichkeit. Den eigentlichen Beweis seines Künstlertums wird Hanns Johst daher mit einem späteren Werk erbringen müssen. Entwicklungsmöglichkeiten sind offenbar. Als Bekenntnis einer zweifellos hochbegabten Jugend zur welt- und todbesiegenden Kraft reinen Wollens erweckt dieses Erstlingswerk des Dramaturgen am Leipziger Schauspielhaus starke Sympathie; hoffentlich erscheint es nicht irgendwo in der Rubrik Kriegsdichtung in anrüchiger Nachbarschaft. Wer das Werk als „zeitgemäße" Kriegsdichtung ansieht, muß seinen Wert notwendig verkennen. Erich Jäger.

Uraufführungen in Berlin, Frankfurt a. M. und München.

Eckart, Dietrich, Heinrich der Hohenstaufe. Eine deutsche Historie in vier Vorgängen.

Uraufführung im Königlichen Schauspielhaus zu Berlin am 30. Januar 1915.

Dramatisierte Hohenstaufengeschichte hat für den rückblickenden Literarhistoriker einen bitteren Beigeschmack. Auch D. Eckart, jüngst bekannt geworden durch seine „Peer Gynt"-Bearbeitung, kann aus der Geschichte kein Drama gestalten. Dreier Akte bedurfte es, damit im vierten Richard Löwenherz von Heinrich VI zu Freiheit und Freundschaft geführt werden und der deutsche Kaiser deutsche Tugenden gegen neidische Absichten der englischen und französischen Großen setzen kann. Viele Berichte über die reichlichen und verworrenen politischen Verhältnisse, wenig Geschehen, kaum eine Entwickelungslinie. Nur im letzten Akte, um dessentwillen das Stück geschrieben zu sein scheint, ein Hauch von dramatischer Bewegung, wie sie auch im zweiten Akte aufkommen wollte; die „Vorgänge" haben unter sich keine festen Klammern. Statt dessen hören wir verkappte Monologe und Bekenntnisse, sehr viel Gedankliches von deutschem Wesen und Wollen, das begreiflicherweise heute besonders stark anklang. In gepflegter Sprache also ein Vortrag eher als ein Drama, geschweige denn ein Hohenstaufendrama. Die Inszenierung verdient ein lobendes Wort.

Hans Knudsen.

Magnussen, Julius, Schuldig — oder unschuldig? Komödie in drei Akten. Deutsch von Klara Wechselmann.

Deutsche Uraufführung im Neuen Theater zu Frankfurt a. M. am 6. Februar 1915.

Niebergall, Ernst Elias, Datterich. Lokalposse in 9 Bildern.

Uraufführung im Schauspielhaus zu Frankfurt a. M. am 16. Februar 1915.

Es gab eine Zeit, wo sich die Bühnenstücke aus dem Schulleben häuften und ein „Flachsmann als Erzieher", ein „Probekandidat" und „Traumulus" ihr Publikum fanden. Wenn auch seitdem eine gewisse Stille eingetreten ist, so scheint das Interesse an solchen Werken doch nicht erlahmt zu sein, das bewies der starke Beifall, den eine dänische Schulkomödie von Julius Magnussen, übersetzt von Klara Wechselmann, bei ihrer deutschen Uraufführung

fand. Die Tendenz und das wenigstens bei den Hauptdarstellern erfreulich gute Spiel mögen das Ihre dazu beigetragen haben, doch auch das Stück selbst, so dürftig die Handlung ist und so erzwungen die Lösung erscheint, regt in mancherlei Beziehung zum Nachdenken an und entbehrt nicht der weichen Linien und eines gemütvollen Untertons. Es handelt sich um das „Vergehen" eines infolge der unpädagogischen Behandlung durch einen ganz auf Disziplin und Paragraphensystem eingeschworenen Internatsdirektor eingeschüchterten Jungen, der „abgeschrieben" hat, um endlich einmal aus seiner minderwertigen Stellung herauszukommen und auch gelobt und anerkannt zu werden. Die Strafe, zwei Tage Dunkelarrest(!), ist natürlich viel zu hart, und in seiner Verängstigung flüchtet der Kleine zu einem die Kindesseele aus dem Grunde verstehenden Oberlehrer Stein. Dieser behält ihn trotz der Drohung des Direktors. Es folgt die sattsam bekannte Lehrerkonferenz im Beisein des gerade die Schule inspizierenden Ministers(!), eines früheren Zöglings der Anstalt. Dieser löst dann schließlich als wahrer deus ex machina den drohenden Konflikt, indem er, nach Freisprechung des Jungen, beide, den Direktor und den Oberlehrer Stein befördert, den einen zum Schulrat, den andern zum Leiter des Internats. — Es ist sicherlich manches gut gesehen in dem Stück, und auch auf Stimmung versteht sich der Verf., das bewies der zweite Akt, der in der Wohnung des Oberlehrers Stein spielt, und ein außerordentlich hübsches Familienbild in wirkungsvollem Rembrandtschen Halbdunkel bot. Allerhand Rührseliges hätte man gern vermißt, wenngleich auch hier die warme Anteilnahme des Dichters an seinem kleinen Klienten entschuldigend wirken mag. Aber uns dünkt trotz allem, daß das wirklich genugsam behandelte Schulthema nun endlich einmal, wenigstens bei uns in Deutschland, hinter den Kulissen der Bühne verschwinden sollte. „Der Worte sind genug gewechselt . . ."

Das Frankfurter Schauspielhaus brachte am 16. Februar ein Stück zur überhaupt ersten öffentlichen Aufführung, für das man ihm Dank wissen muß. Lebte da in den ersten Jahrzehnten des vorigen Jahrhunderts in Darmstadt ein armer, heruntergekommener, aber immer fröhlicher Kandidat der Theologie mit Namen Elias Niebergall. Sein Studium, dem er mit größtem Eifer oblag, war Wein, Weib und Gesang. Ueberall war er zu Hause in der kleinen Residenz, in allen Winkeln und allen Kneipen. Namentlich der Wein hatte es ihm angetan, und was er zu all den vielen Schoppen, die er hinuntergleiten ließ, und zu der sonstigen Fristung seines Daseins an Geld benötigte, das erwarb er sich kümmerlich durch Privatunterricht und durch den geringen Erlös, den er aus seinen Erzählungen und Dialektkomödien zog. So lebte er in den Tag hinein, gekannt von allen, gefürchtet von den Philistern und Spießbürgern der Stadt, über deren ehrsame Moral er sich weidlich lustig machte, bis ihn, den erst 28jährigen (er war geboren am 18. Januar 1815) im Jahre 1843 der Tod hinstreckte auf das Strohlager in dem einzigen Stübchen seiner elenden Behausung. Nun ist der Nachruhm auch zu diesem aus der geraden Bahn geglittenen Dichter gekommen. Nachdem vor etwa 20 Jahren schon Georg Fuchs eine Ausgabe des „Datterich", seiner besten Komödie, veranstaltet hatte, nahm sich vor einem Jahr der verdienstvolle Inselverlag des Werkes an und gab es in einer großen Prachtausgabe und einem der billigen Inselbändchen heraus. Aufgeführt aber wurde die Komödie trotz allem nicht, es sei denn, daß man die vielfachen lokalen Darstellungen in Darmstädter privaten Veranstaltungen dazu rechnen will. Nun endlich aber hat es unser Schauspielhaus mit einer öffentlichen Aufführung gewagt und das von Rechtswegen, denn dieser „Datterich" ist zwar nur eine „Lokalposse in neun Bildern" und dazu ein Dialektstück, aber er hat etwas beinahe Klassisches an sich. Es ist die Tragikomödie des verbummelten Genies, in dem sich der Dichter humorvoll, spöttisch und überlegen selber abkonterfeit. Der „Datterich" ist trotz all seinen Untugenden ein Prachtkerl, wie er die biederen Darmstädter Philister beim Schopf nimmt, wie er sie foppt und prellt, wie er sein eigenes trauriges Geschick voll Ironie, doch immer wieder von der leichten, heiteren Seite nimmt und schließlich, nachdem er die ganze Gesellschaft, Männlein wie Weiblein, gehörig gezaust hat, von der Bühne abtritt als Sieger über Kleinbürgerlichkeit und enge Moral. Frisch und unbekümmert geht der Dichter ans Werk und rollt vor uns seine Bilder aus der guten, alten Zeit ab, ein wenig naiv zum Teil, aber immer voll Leben, voll prächtiger Gegenständlichkeit und deutlichem Zeitkolorit. Wunderbar beherrscht er die Darmstädter Mundart, ebenso gut kennt er seine Darmstädter und alles, was die Sprache an treffendem und derbem Witz enthält. Die Aufführung unterstützte die Absichten des Dichters aufs beste. Ausgezeichnete, zum Teil an Spitzweg gemahnende Bühnenbilder hatte der Oberregisseur Karlheinz Martin mit einfühlendem Verständnis für die Zeitumstände geschaffen, und den „Datterich" selbst kann man sich kaum besser und echter vorstellen, als wie er durch Herrn Ebelsbacher zu neuem, frischem Leben erweckt wurde. So wurde die Aufführung, da auch unter den übrigen Darstellern manche wohlgelungene Type war, zu einer wohlverdienten Ehrenrettung des Dichters und zu einem nach langer Zeit einmal wieder vollen Erfolg des Schauspielhauses. **Richard Dohse.**

Wilhelm, Paul, Der Marterfleig. Volksstück in vier Akten. Reichsdeutsche Uraufführung im Volkstheater zu München am 4. Februar 1915.

Ein Stück für ein naives Publikum, das sich gerne rühren läßt, Tränen vergießt und am Ende begeistert klatscht. Der Kritiker sieht nur allerhand betrübliche Vorgänge, Verführungen, Kindesmord, Totschlag, ein barmherzige Lawine, welche die durch das Zuchthaus Gebrochenen in die Tiefe reißt; bitterböse Menschen und kreuzbrave Sentimentalität, moralische und religiöse Wirkungen, ein wenig Humor, alles, nur keine psychologische Wahrscheinlichkeit oder gar die eiserne Notwendigkeit dramatischen Geschehens. Der Hauptdarstellerin gelang es zuweilen in einen Aufschrei echten Gefühles umzuformen, was in papiernen Romanphrasen niedergeschrieben ist. **L. G. Oberlaender.**

Frauenlyrik.

Sorge, Marie, **Frauenlieder.** Jena, 1914. Eugen Diederichs. (55 S. 8.) ℳ 1, 50; geb. ℳ 2, 80.

Ruprich, Desirée, **Wandervögel** und andere Gedichte. Leipzig-Go., 1914. Sphinx-Verlag. (104 S. 8.) ℳ 2.

Kiefer-Steffe, Margarete, **Erdenheimat, du liebe!** Schweidnitz, 1914. Heeger. (107 S. 8.) ℳ 1, 50; geb. ℳ 2, 50.

Littmann, Emmy, **Helios.** Bilder aus dem Morgenland. Kairo, 1913. Diemer. (46 S. 8.) ℳ 2.

Heygendorff, W. v., **Kleine und große Kinder.** Leipzig-Gohlis, 1914. Sphinx-Verlag. (79 S. 8.) ℳ 1, 50; geb. ℳ 2.

Man soll jedem Menschen, also auch einem Verleger, seinen persönlichen Geschmack unbeanstandet lassen, solange er privat bleibt. Wenn aber Eugen Diederichs mit dem ganzen Schwergewicht eines sehr bekannten Verlagsnamens die Wagschale der öffentlichen Meinung zugunsten des vor-

liegenden Werkes von Marte Sorge belastet, dann muß man sich dagegen wehren. Bestach ihn das soziale Mitleid der beiden Schlußgedichte, gefiel ihm das offene Bekenntnis freier (nicht mehr hypermoderner) Liebe, oder der Subjektivismus dieser fast ausschließlichen Ich-Lyrik? Alles ist nett, auch sympathisch, aber Kunst ist es in keinem Fall.

In der Ich-Lyrik tritt künstlerisches Unvermögen und menschliche Armut am schnellsten und empfindlichsten zutage. Wie groß muß der Künstler, wie reich der Mensch sein, der sein eigenstes Erleben ohne die Maske einer anderen Gestalt so zu vermitteln vermag, daß die höchste Subjektivität letzte Objektivität, das innerste Leben wirkendes Gleichnis wird! Marte Sorge hat keines ihrer Erlebnisse auch nur bildhaft zu gestalten vermocht. Da sind die langweilig-langen Stücke: „Markus-Vision", das banale „Mandelbäumchen", das durch seine allzu beredte Gegenständlichkeit peinliche „Tot". Zu Marte Sorges Wesen paßt die Hüllenlosigkeit schlecht, sie hat etwas Fremdes, Erzwungenes, nichts Wundervoll-Befreiendes. Und endlich: die äußere Form. Sie ist nie unwesentlich, wenn man auch bei einem jungen und starken Talent allerlei Unschönheiten gern übersieht. Marte Sorge hat nicht die Anfängerschaft und nicht die übersprudelnde Genialität für sich. So erscheinen uns unreine Reime, die häufig vorkommen, nicht als beabsichtigte Vokalwirkungen, sondern als Unbeholfenheiten und störende Unschönheiten, ebenso wie die reimlosen Stücke reizlos und ohne fesselnde Rhythmik sind.

Glücklicher, ja harmonisch, klingen Gefühl und Form in Desirée Ruprichs Gedichten zusammen. Es sind schlichte, seelische Erlebnisse und Naturbilder, zusammengehalten durch den melancholischen Grundakkord eines stillen Verzichtes. Da und dort steigt ein leidenschaftlicher Ton auf, eine große Sehnsucht wird laut, die sich wieder scheu in den Alltag einschmiegt: die Tragik eines nicht zum Weibtum erlösten Mädchenlebens. Kurze Verse haben manchmal etwas von der melancholischen Sanglichkeit des Volksliedes. Vieles, sehr vieles hätte fortbleiben können, im ganzen ist's keine große Kunst, aber ungekünstelte Menschlichkeit, und man wünschte den Versen wohl ein besseres Gewand.

Auch M. Kiefer-Steffe beherrscht eine nicht eigenartige, aber hübsche Form und findet hier und dort eine gutgesehene Stimmung und einen wohlklingenden Ton. Vor Intimitäten sollte sie sich hüten: Das Erlebnis der Ehe und Mutterschaft zu gestalten, wäre nur für eine ganz große Künstlerin kein Wagnis. Weshalb dieses Erlebnis ohne Vermögen zur Objektivierung durch Mitteilsamkeit abnützen? Allerlei Ansätze zu umfassenderer Gestaltung sind in der Motivgebung vorhanden, manches Stimmungsbild ist wirklich fein und wirksam. Wir haben den Eindruck von einer klugen und warmherzigen, schönheitsfreudigen Frau, deren kleiner Familien- und Freundeskreis sich an den Gedichten freuen wird. Wenn es nicht mehr vorstellen soll, dann wollen wir die Berechtigung des Büchleins gern anerkennen. Uebrigens sind zwei Gedichte wunderschön: „Hoffende Mutter" (S. 77 und 78).

E. Littmann erklärt in schlechten Versen gute Liebhaberaufnahmen aus Aegypten. Dabei hat sie scheinbar das Glück gehabt, daß ihr ein Beduine zu Pferde, mit dem Kopf seines getöteten Feindes am Sattel, für die Aufnahme stillgestanden hat. Oder ist dieser Kopf „dichterische" Zutat? Man sieht ihn nämlich bedauerlicherweise nicht auf dem Bild (vgl. S. 16 fg.). Eine Art kinematographischer Lyrik.

Heygendorff fühlt den Drang, die ödesten Plattheiten für gute Witze auszugeben und in Versen zu bedichten, die ein mittelmäßig begabter Quartaner sehr viel besser gemacht hätte. **Nora Braun.**

Walter Heymann †.

Wieder hat die deutsche Dichtung eine Zukunftshoffnung zu beklagen: in den Kämpfen bei Soissons ist der junge ostpreußische Lyriker Walter Heymann gefallen. Der Tod, den H. gefunden, entsprach seiner Persönlichkeit. Denn ein Kämpfer ist er gewesen, der sich für das, was er als richtig erkannt hatte, einsetzte mit der ganzen Zähigkeit, die dem Ostpreußentum eigen ist. Walter Heymann war Neutöner, aber nicht aus der Sucht heraus, durch seine Besonderheit zu blenden oder in Erstaunen zu versetzen, sondern aus einer zwingenden, inneren Notwendigkeit. Er war von Natur ein Eigener, also war er der Mühe überhoben, als ein solcher erscheinen zu wollen. Seine eigene Melodie, sein nur ihm gehöriger Rhythmus war ihm eingeboren. Man kann H. als einen Maler-Dichter bezeichnen. Das, was ihm unter den deutschen Lyrikern seine allerpersönlichste Note verleiht, ist die ungewöhnliche Kraft, Fähigkeit wäre zu wenig gesagt, der Anschauung, und es ist sehr bezeichnend für seine Sonderart, daß er sich sein Leben lang mit bohrender Leidenschaft in Probleme der bildenden Kunst versenkt hat. Mit erstaunlicher Schärfe vermag sein geschultes Auge die Eigenart einer Landschaft zu erfassen und sie in Wortgefüge von plastischster Bildkraft einzufangen. Mit dieser Gabe ausgerüstet, ist er an die kurische Nehrung, jenen eigenartigen Landstrich in seiner Heimatprovinz herangetreten, dessen einzigartigen melancholischen Reiz er in Rhythmen von suggestiv wirkender Kraft zu dichterischem Leben erweckt hat. Vielleicht vermag es nur der Ostpreuße völlig nachzuempfinden, was der Dichter hier gegeben hat. Die Leistung, die H. hier gelungen ist, ist aber nicht allein aus seiner Begabung zu erklären, mit eigenem Auge zu sehen. Was würde diese Kraft des Schauens bedeuten, wenn der Dichter gezwungen wäre, mit Allerweltswendungen wiederzugeben, was er gesehen. Seiner Gabe, die Erscheinungswelt in ihren mannigfaltigen Formen gleichsam restlos in sich aufzusaugen und ihren Eindruck zu verarbeiten, steht eine nahezu ebenbürtige Wortkunst zur Seite. H. ist ein Schatzgräber, der in den Schacht der Sprache hinabfährt, um neue Werte heraufzuholen, die vor ihm noch niemand gehoben. So findet er nicht selten Bilder von einer Leuchtkraft, die das von ihm Geschaute in bildhaftester Klarheit vor uns erstehen läßt. Sein sprachschöpferisches Vermögen hält seiner Kraft zu schauen fast die Wage. Freilich wird diese Seite seiner Begabung ihm mitunter zum Verhängnis. Nicht selten hat man den Eindruck, einem Ringkampf zwischen dem Dichter und dem Genius der deutschen Sprache zuzuschauen. Wo die Sprache seinen Zwecken sich nicht ohne weiteres gefügig erweisen will, bosselt der Dichter solange an ihr herum, bis er das Ziel, das er im Auge hat, erreicht hat, und das Ergebnis ist in manchen Fällen, daß der Geist unserer Sprache mit gebrochenem Rückgrat den Kampfplatz verläßt. Dann entstehen Gewaltsamkeiten und schiefe Bilder, die geeignet sind, unbilligen Spott herauszufordern. Trotz seiner bedeutenden natürlichen Gaben, die H. vor einer Unzahl von Mitstrebenden auszeichnen, war er keiner von denen, denen die Götter ihre Geschenke gleichsam in die Wiege legen. Sein Dichten ist ein Kampf mit dem Material. Die Unterwerfung des Stoffes unter die Form, das Endziel jedes echten Künstlers, gelingt ihm nicht mühelos, und manchmal erlahmt die Hand gerade in dem Augenblick, wenn es ihr beinahe geglückt

wäre, den Bogen zu spannen. Wäre ihm vergönnt gewesen, seine Begabung ausreifen zu lassen, so hätte sich bei seinem unermüdlichen Streben sicherlich ein völliger Ausgleich zwischen der dichterischen Kraft und der dichterischen Absicht vollzogen. Als ein Pfadfinder der neuzeitlichen Lyrik, der voll Lauterkeit der künstlerischen Gesinnung stets das Höchste gewollt und vielfach Hohes erreicht hat, wird er in der Geschichte unserer Dichtung fortleben. **Heinz Michaelis.**

Zeitschriften.

Das Bayerland. Illustrierte Wochenschrift für Bayerns Land und Volk. Hgb. von J. Weiß. 26. Jahrg., Nr. 17/18. München.

Inh.: Zur Vermählung des Fürsten Wilhelm von Hohenzollern mit der Prinzessin Adelgunde von Bayern. — Martha v. Oefele, Das Hahnkrähen. — S. Riedl, Sonntagsupp'n. — R. Hoffmann, Lose Blätter aus meinem Kriegstagebuch. — Peter Bergmaier, Das Holzknechtleben. — B. Rehberger, Das Kind mit dem Tränenkrüglein. — G. Rieger, Das Ende zweier beachtenswerter Baumriesen.

Das Buch für Alle. Illustrierte Familienzeitung. Red.: Th. Freund. Jahrgang 1915. Heft 10 und 11. Stuttgart, Union.

Inh.: (10/11.) G. Hartwig (Emmy Koeppel), Das grüne Haus. Roman aus der Biedermeierzeit. (Forts.) — (10.) E. v. Adlersfeld-Ballestrem, Die Fliege im Bernstein. Roman. (Schl.) — Heinrich Tiaden, Eiserne Weihnacht. Erzählung. — R. Misch, Reservist Günther. Eine Weihnachtsskizze. — (11.) A. Zapp, Vor den Schlachten. Roman. — H. Welten, Die beiden Freunde. Kriegserzählung. — Stein, Der Weltkrieg und die Ernährung des deutschen Volkes.

Daheim. Red.: P. O. Höcker. 51. Jahrg., Nr. 19. Leipzig, Velhagen & Klasing.

Inh.: F. v. Zobeltitz, Eine Johanniterfahrt nach dem Osten. III. — G. Queri, Dinge vom Kriegsrand. — Das Seegefecht bei Helgoland am 24. Januar. — H. Weber, Aus meinem Kriegsbilderbuch. J. Höffner, Auch ein Neutraler: **Monsieur Karl Spitteler.** — L. Staby, Die Herstellung der Armee-Konserven. — K. H. Strobl, Der wilde Bismarck. Roman. (Forts.) — E. Heyck, Frankreich im Zeichen der Jungfrau von Orleans. — A. C. Doyle, Die Unterseeboote des Kapitäns Sirius. Eine Phantasie. — In russischer Verbannung.

Eckart. Ein deutsches Literaturblatt. Schriftl.: W. Fahrenhorst. 9. Jahrg., 1. Heft. Berlin.

Inh.: Friedr. Lienhard, Deutschland das Herz Europas. Kriegsgedanken. — R. v. Erdberg, Volksbildung. Eine Begriffsbestimmung. — W. Pastor, Hans Thoma. — H. M. Elster, Die deutsche Kriegsdichtung. — W. Rath, Ricarda Huch und der „Große Krieg". — E. Ackerknecht, Neue Erzählungskunst. XI.

Die Grenzboten. Hgb. von G. Cleinow. 74. Jahrg., Nr. 5 und 6. Berlin, Verlag der Grenzboten.

Inh.: (5.) Luise Schoeps, Belgiens Neutralität 1870. — M. Goldstein, **Ultima ratio regis.** — R. Petsch, Der Krieg und die Neuphilologen. — (5/6.) Emil Cohn, Kriegerische Volkspoesie. — (5.) Kriegstagebuch. — (6.) Darius, Ziele des Krieges. — C. Bornhak, Die Stellung Belgiens zum alten Reiche. — O. Buchwald, Parabeln: Die Kröte und die Natter. Die Bauerfrau und die Fliegen.

Hammer. Parteilose Zeitschrift für nationales Leben. Red.: Theod. Fritsch. 14. Jahrg., Nr. 304. Leipzig, Fritsch.

Inh.: Th. Fritsch, Vorsorgliches für den Frieden. — Lots, Der Krieg und die Zukunft unserer Rasse. — E. Goetze, Berühmtes vom Auslande.

Die Heimat. Monatsschrift d. Vereins z. Pflege der Natur- u. Landeskunde in Schlesw.-Holstein, Hamburg u. Lübeck. 25. Jg., Nr. 1. Kiel.

Inh.: G. F. Meyer, Heimatsklänge aus dem Osten. — Schleswig-holsteinische Tapferkeit. — Rendtorff, Graf Kurt Reventlou. — E. Wüst, Die erdgeschichtliche Entwicklung Schleswig-Holsteins bis zum Beginn des Eiszeitalters. — Timm Kröger, Ob England wohl Krieg mit mir anfangen wird? — H. Walter, Eine Verordnung wider die Zigeunerplage vor 200 Jahren. — E. Wittich, Warum die Zigeuner stehlen. — H. Walter, Ein strenger Flurzwang. — E. Rienau und H. Magnussen, Abzählreime. — Mensing, Volkskundliche Fragen.

Hochland. Monatsschrift für alle Gebiete des Wissens, der Literatur und Kunst, hgb. von K. Muth. 12. Jahrg., 5. Heft. München, Kösel.

Inh.: A. Mendelssohn-Bartholdy, Englische Politiker von heute. — A. Chroust, Oesterreich und der Balkan. — Ilse v. Stach, Haus Elderfing. Roman. — J. B. Seidenberger, Unser Bündnis mit Oesterreich auf der Frankfurter Nationalversammlung. — Piet v. Reyher, Von baltischer Deutschtreue. — L. Huismans, Heilkunst, Naturwissenschaft und Technik.

März. Eine Wochenschrift. Red.: Th. Heuß. 9. Jahrg., Heft 4 und 5. München.

Inh.: (4.) D. Carnevali, Italien und der Krieg. — H. Hutter, Verfrühte Fragen. — J. Danecke, Das Deutschtum in Westgalizien. — O. Zoff, Ueber aktuelle Kriegsstücke. — Französische Reisebilder. — (5.) Margerite Gobat, E. Pernerstorfer, Ein Briefwechsel. — E. Lewicky, Berchtholds Rücktritt und Oesterreichs Balkanpolitik. — R. A. Bermann, Brief an einen Portugiesen. — M. R. Funke, Deutsche Verwundete in Lyon und Bordeaux.

Süddeutsche Monatshefte. Hgb. v. P. C. Cossmann. 12. Jahrg. 5. Heft. München. (Rußland.)

Inh.: Zerstörte Kulturwerte. — A. Dirr, Der Russe. — Theod. Schiemann, Russische Angriffe und Anschläge auf Deutschland vor Nikolaus II. — O. Hoetzsch, Gedanken über den Krieg mit Rußland. — K. Muth, National-polnische Illusionen. — R. Hercod, Die Alkoholfrage in Rußland. — A. Eliasberg, Die Juden in Rußland. — M. Rosenfeld, Hoch der Kejser! — J. Hofmiller, Rußlands Westgrenze. — H. Uebersberger, Die russische Generalität im Lichte russischer Kritik. — St. Petersburg, nicht Petrograd! — Adolf Dirr, Die Deutschenhetze in Rußland. — M. Graf Bethusy-Huc, Brief aus dem Osten. — Zurückbehaltung von Beamtengehältern in Rußland. — M. Ssaltykow-Schtschedrin, Knabe mit Hose und Knabe ohne Hose. — D. Mereschkowskij, Blüten der Bourgeoisie. — Iwan Turgenjew, Bekenntnis eines Westlers. — Dostojewskij über den Krieg. — Ein moderner russischer Dichter über die Franzosen (Konstantin Balmont). — Jules Michelet über Rußland im Jahre 1871. — Fr. Thimme, Die Sozialdemokratie im neuen Deutschland. — R. Hallgarten, Amerika. — Th Baerwart, Wir Deutschschweizer. — R. Welter, Der deutsche Aufmarsch durch Luxemburg. — F. A. van Scheltema, Die holländische Stimmung. — Das Versagen der Kunst. — Unser deutscher Standpunkt gegenüber Karl Spitteler. — Hans Raithel, Die Stieglhupfer. Eine Bauerngeschichte aus dem Bayreuther Land.

Velhagen & Klasings Monatshefte. Red.: H. v. Zobeltitz. 29. Jahrg., 6. Heft. Bielefeld, Velhagen & Klasing.

Inh.: Klara Hofer, Das Schwert im Osten. Erzählung. (Schl.) — P. Weiglin, Andreas Schlüter. — Th. Schiemann, Die grüne Insel und ihre Bedeutung im jetzigen Kriege. — R. Schaukal, Die österreichisch-ungarische an die kaiserlich deutsche Marine. — Hermine Villinger, Lebensweg der Frau Gertrudis. Erzählung. — E. Vollbehr, In den Schützengräben vor dem Feinde. Aus dem Tagebuch des Kriegsmalers. — H. v. Zobeltitz, Aus meinem Leben: Auf Frankreichs Boden. — K. Berger, Shakespeare, ein deutscher Dichter. — F. A. Beyerlein, Das Pferdchen. Erzählung. — G. Lenz, Kriegsandenken der königlichen Porzellanmanufaktur zu Berlin. — K. Diehl, Der Krieg und die Arbeitslosigkeit. — H. Liebermann v. Sonnenberg, Klar zum Torpedoschuß. Eine Kriegsskizze. — O. Hoetzsch, Zeitgeschichtlicher Rückblick.

Nord und Süd. Hgb. von L. Stein. 39. Jahrg., Februar 1915. Berlin, Schottlaender. („Westliche Schwerindustrie im Weltkrieg.")

Inh.: L. Stein, Durchhalten! — Th. Müller, Die deutsche Eisenindustrie im Weltkriege. — E. Kirdorf, Landwirtschaft, Handel und Schwerindustrie im Weltkrieg. — W. Beukenberg, Die Schwerindustrie nach dem Kriege. — P. Klöckner, Der Welttrieg und die Erwartungen der Montan-Industrie. — O. Schulz-Mehrin, Die Bedeutung der Technik und Industrie für den Ausgang des Krieges. — E. Müller, Indien. — E. Schultze, Die Leidensgeschichte Irlands. — S. Krohne, Der erste August. — F. L. Graf v. Voltolini, Die Besetzung Valonas und die Adria-Frage. — F. Köpp, Krieg. — G. S. Fullerton, Ein Amerikaner an die Amerikaner. Uebersetzt von Dr. jur. Kurd Ed. Imberg. — O. Hohberg, Aegyptens Schicksal. — O. Lohan, Der Frauenkultus in Amerika. — P. Fechter, Sachlichkeit und Religion. — A. Silbergleit, Der Dulder. Das Fest des Südens. Der Schwan. — Catharina v. Pommer-Esche, Almendro. Roman-Novelle. (Forts.)

Sonntagsbeilage Nr. 3 bis 5 z. Voss. Zeitung 1915, Nr. 30, 43 und 56. Berlin.

Inh.: (3.) A. Ludwig, Der deutsche Charakter in englischer Auffassung. — Französisch-Flandern. — R. Misch, Die Hochschule des Orients. — W. Georgii, Die Eisverhältnisse der russischen Häfen. — G. J. Plotke, Eine unbekannte romantische Novelle aus Paul Heyses Frühzeit. — P. Hoffmann, Eine Bemerkung zu Heinrich v. Kleists „Anekdote". — (4.) P. Holzhausen, England im Angesicht feindlicher Landungen. — C. Oppenheimer, Die drohende Milch-

knappheit und ihre Verhütung. — Th. Kappstein, Deutsche Soldatensprache. — L. Katscher, Interessante neue Prophezeiungen. — O. F. Gensichen, „Ballettratten" und „Amors". — (5.) Der Panama-Kanal und der Weltkrieg. — A. Klaar, Der Philosoph auf dem Thron. — L. Geiger, Theodor Storm, Briefe an seine Braut. — Rud. Fürst, Viktor Hugo und Berthold Auerbach. — A. Hollaender, Symphonie oder Sinfonie?

Der Türmer. Monatsschrift für Gemüt und Geist. Hrsgbr.: J. E. Frhr. v. Grotthuß. 17. Jahrg., Heft 9. Stuttg., Greiner & Pfeiffer.

Inh.: Marie Diers, Schwarzsehers Glück und Ende. — H. v. Gerlach, Wider den Kriegswucher! — F. Müller, Generalversammlung. — W. Müller, Die deutschfeindliche Stimmung in Amerika. — Christus und der Krieg. — Heiß, Das Seelenleben der Masse. — Deutscher Idealismus. — Herm. Kienzl, Theater im Krieg. — Karl Storck, Anton von Werner. — Das gewinnende England.

Ueber Land und Meer. Deutsche illustr. Zeitung. Red.: R. Presber. 57. Jahrg., 113. Bd., Nr. 19 u. 20. Stuttgart, Deutsche Verlagsanstalt.

Inh.: (19/20.) Joseph v. Lauff, Der große Krieg. — (19.) F. Baumann, Die britischen Befehlshaber. — (19/20.) H. Federer, Wie ein Schweizer zum deutschen Kronprinzen gelangte. Ein wahres republikanisch-monarchisches Histörchen. — (19.) E. Zabel, Russische Leibeigenschaft. — Der Pseudo-Hauptmann. Ein Kriegserlebnis. — W. Rath, Humor im Schützengraben. — (19/20.) Rud. Presber, Der Rubin der Herzogin. (Forts.) — (20.) M. Rentwich, Der Araber in Hütte und Palast. — v. Schreibershofen, Der Sieg bei Soissons. — A. Raman Pillai, Die Wahrheit über Indien. — E. Klein, Vom Kriegsschauplatz unsrer Bundesgenossen. Ein halbes Jahr Weltkrieg. — M. Hauschild, Der „Peiler". Wie ein deutscher Kreuzer unterging. Nach Berichten Geretteter vom ... 1914. — L. Heller, Galizier.

Die Wage. Redakt.: E. V. Zenker. 18. Jahrg., Nr. 5/7. Wien, Stern & Steiner.

Inh.: E. V. Zenker, Japan und der Weltkrieg. — J. K. Ratislav, Englische Politik. — Um die Vorherrschaft in Europa. Eine Kriegschronik. (X.: 11. bis 24. Dezember 1914.) — Henriette Herzfelder, Krieg und Erziehung.

Die Woche. 17. Jahrgang, Nr. 6 und 7. Berlin, Scherl.

Inh.: (6.) K. Dove, Weltmächte. — K. Robitschek, Was der Soldat im Felde erlebt. — Der Weltkrieg. — R. Seeberg, Unsere Studenten im Felde. — In Russisch-Polen. — Brief eines Mitkämpfers aus Tsingtau. — (6/7.) Olga Wohlbrück, Der große Rachen. Roman. (Forts.) — (6.) Unser Landsturm im Felde. — (6/7.) Nanny Lambrecht, Die eiserne Freude. Kriegsroman aus der Gegenwart. (Forts.) — R. Stratz, Der Schützengraben. — Wilms, Brot- und Mehlverbrauch. — S. Feldmann, Der offene Brief. — B. Wildberg, Die Karpathenmauer. — Vom österreichisch-ungarischen Kriegsschauplatz. — G. L. Schlecht, Der Typhus-Impfstoff. Seine Herstellung und Anwendung.

Zeitung für Literatur, Kunst und Wissenschaft. Beilage des „Hamburgischen Correspondenten". 38. Jahrg., Nr. 1 und 2.

Inh.: (1.) Mela Escherich, Die Schule von Antwerpen. — P. A. Kleimann, Neue Unterhaltungsbücher. — (2.) Friedrich Ahlers-Hestermann, Ueber Schlachtenmalerei.

Illustrierte Zeitung. Red.: O. Sonne. 144. Band. Nr. 3735 bis 3737. Leipzig, J. J. Weber.

Inh.: (3735.) Stier-Somlo, Zur Psychologie der Kriegslüge. — Wygodzinski, Die deutsche Volkswirtschaft im Jahre 1914. — F. Lorenzen, Wie Indien erobert wurde. — (3736.) Prinz E. von und zu Liechtenstein, Die Kriegsfürsorge in Oesterreich. — K. Lahm, Camille Saint-Saëns im Kriege. — Dezembertage südlich Ypern. — (3737.) Stöve, Die Lazarettschiffe der Kaiserlichen Marine. — Schlieper, Die Rolle unserer Unterseeboote im Weltkrieg. — Metz, Die Sicherung der Volksernährung. — B. Heller, Krankhafte Trübungen der französischen Volksseele.

Mitteilungen.

Literatur.

Der 6. und der 7. Band des Jahrgangs 1915 der **„Bibliothek der Unterhaltung und des Wissens"** (Stuttgart, Union Deutsche Verlagsgesellschaft) bringen wie ihre Vorgänger wiederum fesselnde Originalbeiträge. Zunächst auf dem Gebiete der Belletristik die Fortsetzung des geschichtlichen Romans „Unter den Schleiern der Zeit" von Woldemar Urban, sodann die Novelle „Ausgemustert" von Fritz Müller, die Kriegsgeschichte „Der Legionär" von Matthias Blank, die Erzählungen „Das Gespenst von Amalfi" von Robert Kohlrausch, „Der alte Leutnant" von Peter Robinson, „Die Jagd nach der Doa-Kawi" (Detektiv-Erinnerungen) von W. Kabel und „Vor feindlichen Kreuzern" von Oskar Klaußmann, endlich die Kriegsnovelle „Ihr Einziger" von Erich Ebenstein. Belehrende Aufsätze behandeln (außer den Schilderungen des Weltkrieges) „Die Urmenschen Europas" von Th. v. Wittenberg, „Das moderne Jerusalem" von Ernst Wächter, „Französisch-Nordafrika und der Krieg" von Max Rentwich, „Beim stärksten Mann von Japan" von Paul Doertenbach. Auch der Anhang „Mannigfaltiges" ist wie sonst reich ausgestattet. Der Preis jedes dieser schmucken Bändchen beträgt nur 75 Pfg.

Eine Nachdichtung des hebräischen Hiobgedichtes bietet Karl Schröer in seinem Büchlein: **„Das Buch Hiob,** frei nach der alttestamentlichen Dichtung" (55 S. 8., geh. ℳ 0, 80), das uns durch die Gsellius'sche Buchhandlung in Berlin zugesandt wurde. Die freie Bearbeitung will „den wertvollsten Gehalt der Hiobdichtung modernen, für solchen tiefen Stoff empfänglichen Lesern in möglichst angenehmer Form bieten". Der Vers. wendet zu diesem Behuf verschiedene gereimte Versmaße an, teils die Nibelungenstrophe und die Versform der Ballade, teils vier- oder fünffüßige Jambenverse, so daß sich die rhythmische Form dem Inhalt anpaßt. In Bezug auf den Stoff der Dichtung hat Schröer recht daran getan, die Breiten und Wiederholungen der Wechselreden der Freunde Hiobs zu beschränken und die von der Kritik beanstandeten Elihureden wegzulassen, ja die Nachdichtung würde sogar gewonnen haben, wenn nach dieser kürzenden Richtung noch mehr geschehen wäre. Bedenklich frei hat der Nachdichter, wenn man das Original vergleicht, in der Antwort Gottes an Hiob geschaltet; hingegen sind die freien Zutaten am Schlusse wohlangebracht, sie geben der ganzen Dichtung Abrundung und schwungvollen Ausgang.

Der Verlag Eugen Diederichs in Jena veranstaltet eine Sammlung zeitgenössischer Kriegslieder in Einzel- und Doppelheften zu je 30 und 60 Pf., Liedertexte mit den Gesang- und Klaviernoten, die zu weiter Verbreitung wohlgeeignet sind. **Kriegsflugblatt** Nr. 1 enthält: Richard Dehmel „Gebet aus Volk", Hymne; Nr. 2: Wolrad Eigenbrodt „Wenn der Feind unsere Grenze bedroht", Kriegsmarsch; Nr. 3/4: Th. Meyer-Steineg „Ganz dicht bei Calais", fünf Kriegslieder; Nr. 5/6: Paul Natorp „Die heilige Not", fünf Kriegslieder; Nr. 7/8: H. Ruck, H. Roth, H. Daffner „Drüben am Wiesenrand", drei Kriegslieder; Nr. 9/10: Philipp Gretscher „Heilig Vaterland", fünf Lieder; Nr. 11/12: Max Battke sechs „Soldatenlieder im Volkston von Hermann Löns"; Nr. 13/14: „Und wenn die Welt von Feinden starrt", fünf Lieder; Nr. 15/16: Clara Faißt „Unsern Getreuen", zwei Kriegslieder (mit Vignette von H. Thoma); Nr. 17/18: Arnold Mendelssohn „Spielmanns Tod", vier Lieder; Nr. 19/20: „Denn wir fahren gegen Engeland", vier Kriegslieder, vor allem das im Titel genannte, bereits vielgesungene von Hermann Löns.

Theater.

Berlin. „Vaterländische Schauspiele" sind bald nach Kriegsbeginn unter dem Protektorat der Genossenschaft deutscher Bühnenangehöriger aufgeführt worden mit der sozialen Absicht, immer einige der vielen engagementslosen Schauspieler beschäftigen zu können. Im Rahmen des sonst braven Durchschnittsspielplans kamen am 6. Februar zwei Uraufführungen, beides Zeitstücke. **„Deutsche Mütter"**, vaterländische Episode in 1 Akt von Rich. Keßler, sind solche, die, erst bangend, dann aber doch mit geläutertem Herzen ihren einzigen Sohn sich freiwillig im Heere stellen lassen. Kann man diesem Stücke nicht wirklich gram sein, weil es mit primitiver Komik und Technik arbeitet, so muß man es bei dem zweiten: **„Aus tiefer Not"**, Ostpreußisches Schauspiel in 1 Akt von Eugen Zabel, bedauern, daß ein ernster Schriftsteller der Versuchung nicht entgangen ist, die ostpreußische Kriegsnot für ein Stück auszunutzen, das weiter nichts bietet als eine quälende Schilderung aller Not, für die, da sie am höchsten, Hindenburg ein Retter wird, den der aufopfernd tätige Pfarrer erfleht. Selbst wenn sie beste Absichten haben, sollte man solche die traurige Wirklichkeit abschildernde Stücke, die von Kunst weit entfernt sind, von der Bühne verbannen.

Knudsen.

Eisenach. Im Stadttheater gelangte die dreiaktige „sentimentale" Komödie **„Die einsamen Brüder"** von Erich Oesterheld zur Uraufführung. Die einsamen Brüder sind ein Blinder und ein Buckliger, die von Liebe zu einem mitleidvoll liebenden Weibe erfaßt werden, aber nach kurzem Rausch in ihre Einsamkeit zurücksinken. „Sentimental" nennt der Dichter sein eigenartiges Werk, das zwar in moderner Umgebung spielt, aber nach Sprache und Charakterzeichnung nicht realistisch, sondern romantisch anmutet.

Verschiedenes.

Am 18. März d. J. werden auf dem Amtsgericht Viareggio die Werke der englischen Romanschriftstellerin **Ouida** samt den Autorrechten meistbietend versteigert. Ouida, die den größten Teil ihres Lebens in Italien zugebracht, ist in großer Dürftigkeit ohne Erben in Viareggio gestorben, so daß als einzige Hinterlassenschaft ihre Werke und Autorrechte dem italienischen Staate zufallen. Um die Erwerbung des Romans „Die beiden Pantoffeln" wird voraussichtlich lebhaft gekämpft werden, da Mascagni und Puccini seine Vertonung unternommen, aber das Aufführungsrecht noch nicht erworben haben.

Verantwortl. Redakteur Prof. Dr. Eduard Zarncke in Leipzig, Kaiser Wilhelmstraße 8. — Druck von Breitkopf & Härtel in Leipzig.

Die schöne Literatur.

Beilage zum Literarischen Zentralblatt
für Deutschland.

Herausgeber Prof. Dr. Ed. Zarncke in Leipzig, Kaiser Wilhelmstraße 8.

Nr. 6. Verlegt von Eduard Avenarius in Leipzig, Roßstraße 5/7. 16. Jahrg.

Erscheint vierzehntäglich. 13. März 1915. Preis halbjährlich 3 Mark.

Inhalt.

Fremdlinge. II. (Fremdwörter.) Von Oswald Floeck. (77.)
Moderne Romane (81): Höcker, Die indische Tänzerin. v. Zobeltitz, Die Frau ohne Alltag. v. Kayserling, Abendliche Häuser. Stegemann, Der gefesselte Strom. Herzog, Das große Heimweh.
Gesammelte Frauenerzählungen (83): Grad, Die ruchlose Claudia. Kaiser, Von ewiger Liebe.
Dramen (84): Sternheim, Der Scharmante. Trebitsch, Gefährliche Jahre.
Lyrik (85): Grumbt, Den Einsamen!, meiner Gedichte zweiter Teil. Klußmann, Im Unkrautgarten, sinnige Naturbetrachtung. Otte, Meeresrauschen. Wittner, Klüfte, Klagen, Klärungen. Roelli, Das leuchtende Jahr, Verse der Jahreszeiten und Minnelieder. Kühn, Die Brücke. Kretzer, Gedichte. Moreck, Die gotischen Fenster. Dichtungen.
Verschiedenes (87): v. Gumppenberg, Schaurige Schicksale, fälschende Fama und leere Lorbeeren, Dokumentarisches über meine Bühnenwerke.
Zeitschriften (87). **Mitteilungen** (91).

Alphabetisches Inhaltsverzeichnis.

Floeck, O., Fremdlinge. II. (Fremdwörter.) (77.)
Grad, M., Die ruchlose Claudia. (83.)
Grumbt, Th., Den Einsamen! Gedichte. (85.)
Gumppenberg, H. v., Schaurige Schicksale, fälschende Fama und leere Lorbeeren. (87.)
Herzog, R., Das große Heimweh. Roman. (82.)
Höcker, P. O., Die indische Tänzerin. Roman. (81.)
Kaiser, J., Von ewiger Liebe. (83.)
Kayserling, E. v., Abendliche Häuser. Roman. (81.)
Klußmann, F., Im Unkrautgarten. Gedichte. (85.)
Kretzer, M., Gedichte. (86.)
Kühn, J., Die Brücke. Gedichte. (85.)
Moreck, K., Die gotischen Fenster. Dichtungen. (86.)
Otte, F., Meeresrauschen. Dichtungen. (85.)
Roelli, H., Das leuchtende Jahr. Gedichte. (85.)
Stegemann, H., Der gefesselte Strom. Roman. (82.)
Sternheim, C., Der Scharmante. Lustspiel. (84.)
Trebitsch, S., Gefährliche Jahre. Komödie. (84.)
Wittner, B., Klüfte, Klagen, Klärungen. (85.)
Zobeltitz, H. v., Die Frau ohne Alltag. (81.)

Fremdlinge.

II.

Mit kühnem Seherblick rief einst Schiller seinen Zeitgenossen zu: „Unsere Sprache wird die Welt beherrschen." Fichte nahm in seinen klassischen Vorträgen, den „Reden an die deutsche Nation", Veranlassung, gerade aus dem Wesen und Charakter der deutschen Sprache, die er im Gegensatze zu den Sprachen der übrigen germanischen Stämme als lebendige Ursprache betrachtete, die hohe Aufgabe der deutschen Nation abzuleiten, die wie keine andere dazu berufen sei, der Menschheit die Bildung zu erhalten. Und selbst Heine, der so vielfach französische Beziehungen hatte, mußte gegen Ende seines Lebens gestehen, daß dem deutschen Volke die Zukunft gehöre, und zwar eine sehr lange bedeutende Zukunft (Lutezia 1854). Und vernehmen wir noch die Stimme eines Sprachforschers der neueren Zeit: „Es ist selbstverständlich, wenn ein rohes Naturvolk wie die alten Germanen von den geistig überlegenen Römern hunderte von Ausdrücken zugleich mit der römischen Kultur übernimmt; es ist bis zu einem gewissen Grade entschuldbar, wenn ein Volk, dem durch einen entsetzlichen Krieg von dreißig Jahren das Mark der Gesundheit ausgesogen ist, in seiner Schwäche einer blinden Nachahmung des glänzenden Franzosentums verfällt; aber unbegreiflich ist es, wenn ein Volk, das in gewaltigem Ringen seine Einigung erkämpft hat und nun eines der mächtigsten der Erde ist, dessen Flaggen weithin über die Meere wehen, — wenn solch ein Volk bettelnd ins Ausland geht und bewundernd vor anderen Völkern niederkniet."

Schon im 17. Jahrhundert, in einer Zeit tiefster Erniedrigung und politischer Not, meldeten sich einige volksbewußte Männer zum Worte, um die herrschende Sprachverhunzung zu geißeln. „Wir verachten uns selbst und werden verachtet", klagt Opitz; sein Zeitgenosse, der Grammatiker Schottel, eifert gegen die „Fremdsucht", wodurch die reine deutsche Muttersprache „verschandfleckt" werde; der Rostocker Professor Lauremberg wendet sich in einem Scherzgedichte gegen die Verunzierung des Deutschen durch französische Fremdlinge. Der Satiriker Moscherosch wettert gegen die „neusüchtigen Deutschlinge"; „wenn man das Herz eines solchen öffnen wollte, so würde man augenscheinlich befinden, daß fünf Achtteile desselben französisch, ein Achtteil spanisch, ein Achtteil italienisch und ein Achtteil deutsch ist." Das Reformwerk der Sprachgesellschaften und Grammatiker des 17. Jahrh.s setzten Gelehrte wie Leibniz, Chr. Thomasius, Chr. Wolff, Adelung, Gottsched und Campe fort, die großen Dichter des 18. Jahrh.s schlossen sich ihnen an und arbeiteten nach Kräften, um bessere Zustände herbeizuführen. Wenn die Bemühungen z. B. eines Joachim Heinrich Campe auch heute belächelt werden, so darf man doch nicht übersehen, daß die Dichtersprache Goethes, Schillers und Jean Pauls von ihm beeinflußt ist und daß viele seiner trefflichen Verdeutschungen durchgedrungen sind und sich bis heute im deutschen Sprachschatze erhalten haben. Es gereicht dem 17. Jahrh. zu besonderem Ruhme, daß einzelne Männer aus nationalem Ehrgefühle den Kampf gegen die schier unüberwindliche Macht und Herrschaft der Fremdlinge aufgenommen haben, und nicht minder dem 18. Jahrh., das diesen Kampf aus dem sicheren Vorgefühle und der immer mehr sich befestigenden und ausbreitenden Ueberzeugung eines ganz neuen geistigen Lebens fortgeführt hat. „Das war wirklich das Morgenrot eines neuen Tages aus langer kalter Nacht heraus oder ein blütenreicher Frühling nach langem Winter, herbeigeführt wesentlich durch den Glauben der damaligen Deutschen an sich selbst und ihre eigene Art und Kraft, die sich aus der langen Vormundschaft des Fremden herausreißen und mit ihm als ebenbürtig oder wohl gar überlegen um ‚das Herrliche der Menschheit' ringen könne." (R. Hildebrand, Vom deutschen Sprachunterricht, 1905.)

Während sich also im 17. und 18. Jahrh. das deutsche Volk, angeeifert durch das Beispiel, die Bemühungen und Warnungen einzelner auserlesener Persönlichkeiten und geistigen Führer, wie der Gelehrten und Dichter, aus eigener Kraft und Tüchtigkeit von der Herrschaft der Ausländerei befreien wollte, bedurfte es im 19. Jahrh. von

Zeit zu Zeit gewaltiger Erschütterungen und folgenschwerer Stöße im politischen Leben des deutschen Volkes, um es aus seiner Gleichgültigkeit aufzurütteln und aus der durch die geographische Lage in Mittel-Europa gegebenen Gefahr zu retten, über der zu großen Nachgiebigkeit und zu bereitwilligen Hingebung an das Ausländische sich selbst zu verlieren. Solche die deutsche Volksseele im Innersten erschütternde Bewegungen mit ihren nachhaltigen Wirkungen auf die Reinigung der deutschen Muttersprache von dem bunten ausländischen Flitterwerk sind an die Ereignisse der Jahre 1813, 1848 und 1870 geknüpft. Am dauerndsten zeigten sich die Wirkungen nach den Befreiungskriegen. Reinheit und Einfachheit der deutschen Sprache zu erhalten, war das Streben eines im Jahre 1817 in Frankfurt a. M. gegründeten Gelehrtenvereins, dessen echt vaterländisches Unternehmen der Dichter Uhland durch einen schwungvollen Sang begrüßte. Die politische Lyrik der 40er Jahre hat einen nicht unwesentlichen Anteil an dem erfolgreichen Kampfe gegen die Ausländerei. Die Begründung des neuen Deutschen Reiches hat mit dem vaterländischen Empfinden für die Größe und Einheit des deutschen Volkes auch das Gefühl für die Ehre und Würde des Deutschtums mächtig gefördert. Bismarck ist mit bestem Beispiele vorangegangen, indem er in den von ihm verfaßten Thronreden und Botschaften an das deutsche Volk die Fremdwörter absichtlich vermied; „er hielt sie dem feierlichen und erhabenen Stile solcher weltgeschichtlichen Verkündigungen nicht für angemessen". Im deutschen Postwesen, in der Reichsgesetzgebung und auch in der deutschen Bühnengenossenschaft hat man seither den Kampf gegen die Fremdwörter mit viel Glück und Geschick aufgenommen. Ein unleugbares und hervorragendes Verdienst um die Kräftigung des deutschen Volksbewußtseins, um die Pflege der deutschen Muttersprache hat sich, von gewissen Ausschreitungen einzelner Mitglieder abgesehen, der Allgemeine Deutsche Sprachverein erworben, der, 1885 von Hermann Riegel ins Leben gerufen, nunmehr fast auf eine 30jährige segensreiche und wertvolle Tätigkeit zurückblickt und mit seinen 318 Zweigvereinen und mehr als 34 000 Mitgliedern über das ganze deutsche Sprachgebiet verbreitet ist. Gerade zu rechter Zeit hat dieser Verein im vorjährigen Septemberhefte seiner Zeitschrift einen flammenden Aufruf an alle Deutschen erlassen, „wider das alte Erbübel der deutschen Fremdtümelei, wider alle würdelose Ausländerei, wider Engländerei und Französelei" mit allem Ernste und möglichster Entschiedenheit aufzutreten. Wie man an den höchsten Regierungsstellen über den Unfug der Fremdwörtersucht denkt, zeigt klar und deutlich die markige, herrliche Ansprache des Deutschen Kaisers an sein Volk am 6. August d. J., zeigen ferner die prächtigen Kriegsberichte des Generalquartiermeisters von Stein voll echt deutscher Klarheit und Einfachheit. Das ungeheure Völkerringen der Gegenwart läßt uns wahrlich nicht mehr im unklaren, wer die unversöhnlichen Feinde des deutschen Volkes sind. Die Masken sind gefallen, die Friedensversicherungen unserer Nachbarn in Ost und West konnten uns nicht länger täuschen. Jetzt heißt es: Auf zur Tat! Auf zum Kampfe gegen die Fremdlinge, gegen die Ausländerei! Durch Schlagwörter wie „Weltbürgertum" und „internationale Verständigung" dürfen wir uns nicht länger irre machen lassen. Das völkische Ehrgefühl, das Vollgefühl unserer inneren Kraft und Selbständigkeit, der Glaube an uns selbst gebietet uns dringend diesen Kampf. Mit dem sogenannten Chauvinismus hat die uns aufgezwungene vaterländische Abwehrbewegung nichts zu tun. Die Deutschen sollen sich bloß auf ihre Pflicht besinnen, der Ausländerei nicht mehr wie bisher Tür und Tor bereitwilligst zu öffnen. Unser Kampf gilt selbstverständlich weder den Lehnwörtern noch den zahllosen fremden technischen Ausdrücken der internationalen Kultur; wohl aber den fremden Modewörtern, diesen ganz entbehrlichen Fremdlingen, durch die die tägliche Umgangssprache sowie der Stil der Beamten, Geschäftsleute und Zeitungschreiber entstellt wird. Unsere wirklich guten Schriftsteller der Gegenwart halten sich im großen ganzen von der Fremdwörtersucht fern; aber da ist ein ganzes Heer von Schriftstellern und Mitarbeitern an unseren großen Unterhaltungszeitschriften und Tagesblättern, die unaufhörlich bemüht sind, diese giftige Saat auszusäen. Und möchte doch endlich auch unsere deutsche Tagespresse aus ihrer bisherigen Gleichgültigkeit und Abseitsstellung von dieser für unser Volkstum außerordentlich wichtigen Kampfbewegung gegen das entbehrliche Fremdwort ablassen und sich mit dem ganzen Gewichte ihres Ansehens in den Dienst dieser für unser Vaterland hochwichtigen Sache stellen. Wie unsere deutschen Hochschulen gegenwärtig unter dem Drucke der außergewöhnlichen Ereignisse die Verfügung treffen, die Söhne der feindlichen Völker in Zukunft von ihren Hallen auszuschließen, so muß auch die ins Riesenhafte gewachsene Uebersetzungsliteratur eingeschränkt und auf das ihr gebührende Maß zurückgeführt werden. Wirklich gute Kunstwerke des Auslandes werden auch fernerhin der gerechten Würdigung unsererseits sicher sein. Aber welch breiter Strom niedrigster Unterhaltungsliteratur und ganz minderwertiger Leistungen des Auslandes hat in den letzten Jahrzehnten, zum größten Schaden der heimischen Talente, die deutschen Gaue überschwemmt, welche Hochflut elender und sittlich anrüchiger Bühnenwerke vornehmlich französischer Herkunft ist über unsere deutschen Theater hereingebrochen! Unsere Abwehrbewegung muß sich aber auch gegen jene ausländischen Dichter und Schriftsteller kehren, die gegenwärtig aus ihrer feindseligen Haltung gegen das Deutschtum kein Hehl machen und mit einem ganz unverständlichen Hasse ihre Landsleute gegen die Deutschen aufreizen, die deutsche Kultur schmähen und herabsetzen. Darunter sind Vertreter der schönen Literatur, die durch Aufführung und Verbreitung ihrer Werke gerade in Deutschland Unsummen an sogenannten Tantiemen bezogen haben. Namen wie Maeterlinck, der sich als Stimmführer belgischer Roheit entpuppt hat, Rudyard Kipling, der die Deutschen mit den Hunnen verglichen, Hall Caine, der Italien zum Bruche beschworener Verträge aufgefordert hat, Conan Doyle und die Namen aller derer, die die englische Lug- und Trugpolitik unterstützen zu müssen glauben, werden wir uns für alle Zukunft wohl zu merken haben.*)

Daß im Kampfe gegen die Ausländerei und Fremdwörtersucht der Familie ebenso wie der Schule ein wichtiges Arbeitsfeld zugewiesen ist, ist eine ganz selbstverständliche Sache. Deutsche Art und deutsche Muttersprache zu pflegen, ist das dringendste Gebot unserer Zeit. „Die unverfälschte Muttersprache ist des Deutschtums festestes Band, seine vornehmste und stärkste Stütze, seine unerschütterliche Grundfeste." (Im genannten Aufruf des A. D. Spr.-Vereins.) Aus der inneren Einheit, Unabhängigkeit und Freiheit erwächst die äußere Einheit, Macht und Zukunft des deutschen Volkes. »L'indépendance de l'âme fondera celle des états«, sagte Frau von Staël von Deutschland voraus. In diesen Zeiten schwerster Bedrängnis möge das Sprachgewissen des deutschen Volkes erwachen und sich die Erkenntnis allenthalben Bahn brechen, daß wir das uner-

*) Vgl. auch die Aufsätze von Ad. Bartels, „Ernst v. Wildenbruch und unsere Zeit" in Nr. 19, Sp. 317 fg., und O. Hachtmann, „Der Krieg und die ausländische Literatur" in Nr. 20, Sp. 329 fg d. Bl.

trägliche Joch der Ausländerei und Fremdwörtersucht abschütteln müssen. „Das einz'ge Mittel, deutsch zu bleiben, ist deutsch zu sein."

Oswald Floeck.

Moderne Romane.

Höcker, Paul Oskar, **Die indische Tänzerin.** Roman. Stuttgart, 1914. Engelhorn. (319 S. 8.) ℳ 1; geb. ℳ 1, 50.

Zobeltitz, Hanns von, **Die Frau ohne Alltag.** Roman. Berlin, 1914. Fleischel. (314 S. 8.) ℳ 4.

Keyserling, E. von, **Abendliche Häuser.** Roman. Berlin, 1914. Fischer. (260 S. 8.) ℳ 3, 50; geb. ℳ 4, 50.

Stegemann, Hermann, **Der gefesselte Strom.** Roman. Berlin, 1914. Fleischel. (320 S. 8.) ℳ 4.

Herzog, Rudolf, **Das große Heimweh.** Roman. Stuttgart, 1914. Cotta. (484 S. 8.) ℳ 6.

Einem schon häufig behandelten Stoff versteht Paul Oskar Höcker in seinem Roman „Die indische Tänzerin" neue und eigenartige Seiten abzugewinnen. Es handelt sich um das Vorleben der Gräfin Eltz vor ihrer Hochzeit, das sie, durch Geldmangel gezwungen, als Tänzerin in Amerika geführt hat, und das ihr nun an der Seite ihres hochstehenden Mannes in den Augen der Welt zum Verhängnis zu werden droht. Jedoch durch das kraftvolle Eintreten des Mannes für seine Frau, die als ein reiner, vornehmer Charakter geschildert ist, werden Verleumdungen und Mißtrauen zum Schweigen gebracht, so daß ein ungetrübtes Glück seinen Einzug halten kann. H. weiß diese in der vornehmen Gesellschaft Berlins spielende Handlung mit allen Reizen einer flotten und interessanten Erzählerkunst auszustatten und hat dabei nicht versäumt, die Charaktere echt und lebenswahr zu gestalten.

Auch Hanns von Zobeltitz bietet dem Leser in seinem gleichfalls in der vornehmen Gesellschaft spielenden Roman mehr als bloße Unterhaltungslektüre. Schon die saubere Form, die reife, vornehme Schreibweise nehmen für den Dichter ein. Der Vorwurf, der Lebens- und Leidensgang der aus dem Alltag herausstrebenden und doch wieder in den Alltag, als den Hafen des Friedens, des Sichbescheidens und damit des wahren Glücks einmündenden Frau ist an sich schon fesselnd genug. Durch die Darstellungsart des Verf.s aber, die ihr Schwergewicht auf die klare Entwicklung der seelischen Vorgänge legt, wird die Handlung, die unter den Händen eines mittelmäßigen Schriftstellers leicht in das seichte Fahrwasser des modernen Liebesromans gleiten konnte, nur noch vertieft und künstlerisch geadelt. Wir empfinden Mitleid mit den die Handlung tragenden Personen, denn geschickt weiß am Ende der Verf. den ganzen Vorwurf ins Menschliche, Allzumenschliche abzuwandeln, so etwa: Das Rechenexempel des Lebens geht nur bei wenigen glatt auf, und wer will da die Schuld auf ein einziges Haupt häufen, wo vielleicht alle Beteiligten ihr Teil daran haben? Daß neben dem Seelenkünder auch der flotte Schilderer der Gesellschaft das Wort hat, versteht sich auch bei H. von Zobeltitz eigentlich von selbst. Meisterlich und von einer aus eigener Anschauung schöpfenden Selbstverständlichkeit und Sicherheit sind alle die verschiedenartigen Typen aus der Gesellschaft manchmal nur mit wenigen charakteristischen Strichen hingestellt.

In die Kreise des alteingesessenen Adels führt uns auch E. von Keyserling. Auch er ist ganz und gar zu Hause in der Schilderung aristokratischer Umwelt. Ueberhaupt hat das Buch Aehnlichkeit mit dem von H. von Zobeltitz. Der Alltag spielt auch hier die ausschlaggebende Rolle; er zwingt alles in seinen Bann, in die Mattigkeit und Schwüle, die sich, durch Alter und Herkommen genährt, in den „Abendlichen Häusern" vornehmer Landherren einnistet und als starres Gesetz jedes außerhalb ihres Kreises liegende laute und ungewöhnliche Vorkommnis, ja selbst aufregende Geschehnisse wieder zurückzwingt in das müde Einerlei des Alltags und die einschläfernde Starrheit verstaubter, adeliger Anschauungen. Alles, was sich gegen dieses Gesetz auflehnen will, geht zugrunde. Es liegt ein seltsamer Stimmungsreiz, eine Luft träumerischer Entsagung, eine stille Melancholie über dieser Erzählung, von der man willenlos gefangen und festgehalten wird. Die ausgereifte Darstellungskunst Keyserlings und eine außerordentlich eindrucksvolle Stimmungskraft, die schon bei seinen früheren Erzählungen deutlich hervortraten, wird man gerade bei diesem ganz in matten Farben getauchten Roman in erhöhtem Maße finden.

In eine ganz anders geartete Umwelt versetzt uns H. Stegemann. Er führt uns an den Rhein, zu den Lauffener Stromschnellen, die von dem Ingenieur Hanns Ingold in Fesseln gelegt und in ein gewaltiges Werk deutschen Geistes und deutscher Tatkraft umgesetzt werden. Dabei geht aber dem Rheinauer Fischersohn zugleich die Heimat und alles, was zu ihr gehört, verloren: die herrliche Natur, die ihn einst entzückt und zum Lachs- und Salmfang geführt hat, der Vater, den er sich durch sein Werk zum Todfeind macht und nicht zuletzt die Geliebte, die ihn in selbstaufopfernder Liebe frei gibt und den Großkapitalisten heiratet, der durch sein Geld Hanns Ingolds Werk bauen hilft. Als dann das Werk steht, ist auch der Taten- und Machttraum Ingolds ausgeträumt; ihm fehlt trotz allem die Heimat, die Natur, der Vater, die Geliebte. Bei einer letzten großen Tat, der Rettung des Kindes seiner Geliebten aus dem Rhein, büßt er selbst sein Leben ein. Die Heimat hat ihn wieder. Es ist ein ungewöhnlich starkes Buch, dieser neue Stegemann, das hohe Lied deutscher Tatkraft, deutschen Willens und auf der anderen Seite deutscher Träumerei und Schwärmerei. Der an sich schon eigenartige Gegenstand nimmt unter den Händen des Dichters eine Gestaltung an, die voll dichterischer Reife ist. S. ist ein Erzähler von durchaus persönlichem Gepräge. Kraftvoll und folgerichtig entwickelt sich die Handlung, scharf sind die Gegensätze herausgearbeitet. Hinzu kommt eine geradezu plastische Zeichnung der Charaktere, die uns jede einzelne Person nahe zu bringen vermag. Auch die kraftvoll männliche Art des Erzählens, die keine Sentimentalität kennt und doch ein weiches Liniengefüge nicht vermissen läßt, berührt angenehm. So darf man zusammenfassend den neuen Stegemannschen Roman als ein Buch hinstellen, das nach der rein menschlichen wie künstlerischen Seite hin starke Eindrücke hinterläßt.

Bei Rudolf Herzogs neuem Roman „Das große Heimweh" dagegen überwiegt leider doch zu sehr das Romanhafte, die alte Liebesweis' von der tüchtigen, herzenswarmen Frau und dem ebenso tüchtigen, wie bedeutenden Mann, die sich in Amerika finden, dann, vom „großen Heimweh" bezwungen, nach Deutschland zurückkehren und sich ein Häuschen am Rhein bauen, ganz wie in einem schönen Märchen. Das ist besonders schade wegen des an sich höchst dankbaren und bedeutenden Stoffes, der Aufzeigung der deutsch-amerikanischen Verhältnisse, der Organisation des Deutschtums in Amerika u. a., eines Gegenstandes, der gerade heute zeitgemäßer denn je ist. Es ist sicher manch kluges Wort in dem Buch gesprochen und vieles klar und deutlich und mit guter Kenntnis des reichen Materials behandelt worden. Auch sind manche Fragen

angeschnitten, die uns heute außerordentlich wichtig erscheinen und noch der Lösung harren, und das alles in der frischen, festzupackenden, sauberen und warmblütigen Darstellungsweise des Dichters. Aber schließlich geht, wie schon angedeutet, doch alles unter in der Verfolgung der Herzensangelegenheit des deutschen Gelehrten Dr. Ernst Wegherr, der auf seiner Forschungs- und Aufklärungsreise die Gefährtin seines Lebens findet. Das „große Heimweh", in dem H. mit Recht eins der wichtigsten Mittel sieht zum Zusammenschluß aller Deutschen in Amerika, der dann durch straffe Organisation zur Tat werden müsse, wird schließlich dem Helden selber und dem künstlerischen Abschluß des Romans zum Verhängnis. So ist ein Buch entstanden, das viel Anregung bietet und sehr viel Interessantes, Wissens- und Lesenswertes bringt. Die tiefgründige Durcharbeitung und restlose Bezwingung des Stoffes hat H. dagegen nicht zu bewältigen vermocht.

Richard Dohse.

Gesammelte Frauenerzählungen.

Grad, Max, **Die ruhelose Claudia.** Berlin, 1914, Fleischel & Co. (280 S. 8.) Kart. ℳ 3, 50.

Kaiser, Isabella, **Von ewiger Liebe.** Köln, 1914. Bachem. (140 S. 8.) ℳ 3, 40; geb. ℳ 4, 40.

Max Grad, bekanntlich Deckname für Maria Bernthsen, behandelt in ihren fesselnden Novellen meist erotische Stoffe. Mit Vorliebe schildert sie die erotischen Gefühle halbwüchsiger Mädchen. In der Art, wie sie Fehltritte behandelt, ohne die Moral hervorzukehren, erinnert sie an Ricarda Huch, hat aber nicht deren geistigen Adel. Andererseits klingt ihre ungeschminkte Derbheit in der Darstellung des Geschlechtlichen an Klara Viebig an, aber sie erreicht nicht deren naturalistische Kraft. Man denkt oft an die „Erzählungen der Königin von Navarra" oder an französische Fabliaux des Mittelalters. Die Umwelt ist durchaus katholisch: Maria und die Heiligen kommen fast in jeder Erzählung in der naiven Auffassung der Legende vor. Der Stil ist leider stellenweise recht ungepflegt; so wenn sie sagt: „Keinen Blick läßt er von dem Roß resp. von dessen Reiterin" (S. 49), oder: „gleich hellflüssigen Kupfers" (S. 61), oder: „Die Mondnacht, die voll unbegriffener Mysterien erfüllt gewesen war" (S. 76). Auch Satzbau und Vergleiche sind oft verfehlt. Trotzdem muß das sehr bedeutende Talent dieser Erzählerin unbedingt anerkannt werden. Sie strotzt von naturhafter Kunst und weiß gleich gut den Triumph wie die Tragik des Triebes zum Ausdruck zu bringen.

Erquickend wirkt der frische, reine Bergeshauch, der in den edel pathetischen Erzählungen von Isabella Kaiser weht. Hochgestimmt und opferfreudig sind diese Bauern und Künstler, die sie gern in schweizerisches Hochgebirge oder italienische Landschaft stellt. Bauern und Künstler, diese liebt sie, weil sie von kleinlich Konventionellem nichts wissen. Die Liebe, die sie darstellt, schwingt sich mit Adlersschwingen hoch über erotische Gebundenheit. Ihre Menschen werden von tiefster Leidenschaft geschüttelt. Ebenso gut versteht sie das Gefühlsleben der Natur, zumal das Tier lebendig darzustellen, z. B. die Frühlingstrunkenheit einer weidenden Herde hoch oben im Gebirge. Wie Max Grad ist auch sie katholisch gerichtet, aber ihr Katholizismus ist nicht naiv lebensluftig, sondern tiefernst und ethisch beschwingt.

O. Hachtmann.

Dramen.

Uraufführungen in Berlin und Wien.

Sternheim, Carl, **Der Scharmante.** Lustspiel in 3 Akten. Uraufführung in den Kammerspielen des Deutschen Theaters zu Berlin am 26. Februar 1915.

Das Spiel geht vor sich zwischen ihm, ihr und dem Hausfreund; französisch infiziert, aber ganz, ganz moralisch. Graf Albrecht Pfungk, der vergötterte Weltmann, der Scharmante, hat seine Gattin Charlotte zwei Jahre lang vollständig vernachlässigt, nun nähert er sich ihr plötzlich und unbegreiflicherweise wieder. Sie ist ihm inzwischen treu geblieben und hat dem Hausfreund von Insingen keinerlei Anlaß zu Ansprüchen gegeben, nur wissen sie beide: sie lieben sich. Sie wäre also, da der Graf in seiner Ehe rücksichtslos sein Junggesellenleben fortgesetzt hat, längst mit gutem Recht frei und an Pflichten nicht mehr gebunden, aber sie ist zu moralisch. Nach den Angaben des gleichfalls sehr moralischen Hausfreundes soll der Mann noch auf eine letzte Probe gestellt werden, die nicht nur darin zu seinen Ungunsten ausfällt, daß sein plötzliches Sichnähern sich lediglich als ein „Ventilieren" herausstellt, sondern die auch den deutlichen Beweis bringt, daß ihm nach wie vor seine Frau völlig gleichgültig ist, so daß er selbst um Scheidung bittet. Nun ist sie wirklich frei, aber immer noch so moralisch, daß sie zwar ein Um-den-Hals-fallen wagt, aber doch noch Bedenkzeit verlangt zwecks genauer Prüfung ihrer Gefühle. Sternheim (oder Reinhardt) kommt mit diesem Lustspiel zu spät, oder zu früh; wir haben an solchen die Erinnerung an den zur Zeit eingestellten französischen Import so deutlich wachrufenden Stücken kein Interesse. Es hat nichts, aber auch gar nichts Zwingendes und nicht einmal das Maß von Witz, das man nach früheren Taten Sternheims doch erwarten durfte, und der Fall wird im Hin und Her reizloser Rede erledigt.

Hans Knudsen.

Trebitsch, Siegfried, **Gefährliche Jahre.** Komödie in drei Akten. Uraufführung im Deutschen Volkstheater zu Wien am 13. Februar 1915.

Das Stück hatte vor der Aufführung bei Georg Müller in München in Buchform erscheinen sollen. Der Krieg, der so vieles vereitelte, hat auch diese Absicht unmöglich gemacht. Und so müssen wir uns an das Stück halten, wie es uns die übrigens in allen Einzelheiten vorzügliche Darstellung kennen lehrte. Trebitsch hat sich wohl in erster Linie als der deutsche Uebersetzer von Bernard Shaw einen Namen gemacht. Doch auch als Lyriker und Dramatiker hat er uns schon öfters zu fesseln vermocht. So auch diesmal. An dem dichterischen Wesen T.s ist vor allem das eine höchst bemerkenswert, daß er keine der vielen übertriebenen Eigenheiten Shaws angenommen hat. T. bemüht sich ganz eigene Wege zu gehen. Er ist sozusagen ein Gefühlsdramatiker. Die Gefühle der Menschen aufzuzeigen, ist mehr seine Sache, als sich über diese Gefühle lustig zu machen. T. vertieft sich in einen Gegenstand, den er sich vorgenommen hat, und diese Tiefe geht leider oft soweit, daß er die dramatischen Rücksichten ganz beiseite läßt. Er schreibt einen hübschen, klugen Dialog, seine Menschen wissen gut zu sprechen, aber niemals gelingt es ihm, diese gescheiten Worte so zu stellen, daß sie auch einen wirksamen Aktschluß ergeben. In keinem seiner Theaterstücke hat man sich vor so leeren Aktschlüssen gesehen wie in dieser Komödie, die in der Einleitung entschieden mehr verspricht, als dann die drei Akte zu halten vermögen. Das Mißverständnis zwischen Eltern und Kindern wäre für einen Dramatiker kein übler Vorwurf. T. geht aber an diesem Vorwurf

vorüber und streift nur ein paar Geringfügigkeiten, die noch lange keine Komödie ausmachen können. Eltern werden uns in dieser Komödie gezeigt, die mit ihren Kindern außerordentliches Pech gehabt haben. Und nun ist ihnen noch das Nesthäkchen geblieben, ein fescher Junge, der die Rechte studiert. Wie alle jungen Leute seines Alters unterhält er eine Liebelei, von der jedoch das bange Mutterherz nichts wissen will. Da rafft sich der Papa zu einer Tat auf: er schließt mit der Geliebten seines Sohnes einen geschäftsmäßigen Vertrag ab, laut welchem diese sich verpflichtet, den jungen Mann glücklich zu machen. Ein erkauftes Glück soll es sein, natürlich ohne Wissen des Sohnes. Und wie im Leben alles anders kommt, so auch in dieser Komödie, in der, wenn man genau hinhorcht, manchmal der Ton eines Dichters durchklingt: der Sohn verliebt sich danach in eine andere Frau, die erkaufte Glücksdame jedoch verliebt sich ernstlich in den jungen Mann, der aber nichts mehr von ihr wissen will. Der Verf. entläßt uns mit der Hoffnung, daß dieser junge Mann später einmal doch noch ein glücklicher Ehemann werden wird. Frl. Woiwodt und Frl. Breda spielten die zwei Frauen, zwischen denen das Herz des erwähnten Jünglings steht, mit viel echtem Feuer, und auch Herr Edthofer war ganz in seinem Element. Aber ein zu lauter Erfolg wurde es trotzdem nicht. Nichtsdestoweniger sei es hoch eingeschätzt, daß Direktor Weiße diesem heimischen Talent auch diesmal fürsorglich zur Seite stand.

Rudolf Huppert.

Lyrik.

Grumbt, Theodor, **Den Einsamen!** Meiner Gedichte zweiter Teil. Leipzig, 1914. Sphinx-Verlag. (38 S. 8.) ℳ 1, 50.

Klußmann, Fritz, **Im Unkrautgarten.** Sinnige Naturbetrachtung. Ebd., 1914. (104 S. 8.) ℳ 2, 25.

Otte, Friedrich, **Meeresrauschen.** Dichtungen. Erfurt, 1914. Villaret. (124 S. 8.) ℳ 2, 50.

Wittner, Viktor, **Klüfte, Klagen, Klärungen.** Gedichte. Leipzig, 1914. Sphinx-Verlag. (61 S. 8.) ℳ 1, 50.

Roelli, Hans, **Das leuchtende Jahr.** Verse der Jahreszeiten und Minnelieder. Zürich, 1914. Füßli. (63 S. 8.) ℳ 2, 40.

Kühn, Julius, **Die Brücke.** Gedichte. Heidelberg, 1914. Weiß. (61 S. 8.) ℳ 2, 50.

Kretzer, Max, **Gedichte.** Dresden, 1914. Reißner. (115 S. 8.) ℳ 2, 50.

Moreck, Kurt, **Die gotischen Fenster.** Dichtungen. Köln, 1913. Schmitz. (16 S. 8.) ℳ 0, 80.

Die Muse der Grumbt, Klußmann, Otte und Wittner dürfte füglich sogar im Frieden schweigen; um so mehr können wir in diesen ernsten Zeiten über ihre Erzeugnisse hinweggehen; denn an der Diagnose „hoffnungslos" würde eine gründliche Untersuchung doch nichts ändern.

In bedenklicher Nähe von dieser Gruppe steht H. Roelli; aber er hat einen großen Vorzug vor ihnen, er ist gesund und ehrlich. Wenn das, was bei ihm ans Volkslied, an mittelalterlichen Minnesang anklingt, einmal schlackenfrei dastehen wird, wenn er das Rätseln und Geheimnissen zugunsten einer schlichten, klaren Betrachtung seiner Bergheimat abgelegt hat, wird man von ihm als von einem Talent reden können.

J. Kühns Lyrik sind Stimmungen in Farben und Tönen. Wenn das auch noch Begrenzung ist, wenn auch aus dem Sehen noch kein Schauen und Gestalten geworden ist, so baut sich doch unzweifelhaft auf diesen Versen eine starke Hoffnung auf. Feine, duftige Aquarelle, die aber weder Deutung noch Symbolisierung vertragen. Wo ein solcher Versuch gemacht wird, mißlingt er.

M. Kretzers Bedeutung als Erzähler bestand immer darin, daß er neues Stoffgebiet eroberte; sie wurde aber stets dadurch geschmälert, daß er für seine Stoffe nicht die reine künstlerische Form fand. So ist es gekommen, daß diese ehemals ziemlich seltene Erscheinung in der Literatur heute fast ganz ins Hintertreffen gekommen ist. Nun schenkt K. uns Verse. Daß sie nicht aus einer ersten Kunstwerkstätte kommen, ist nach dem Gesagten selbstverständlich; das Mindeste, was wir von Gegenwartslyrik verlangen, ist, daß die Sprache der Gegenwart sie trägt, und die hat einen andern Atem, einen andern Rhythmus, andern Klang, andere Stärkegrade als die lediglich dem Zeilenmaß unterworfenen. Zum andern muß die Lyrik unserer Tage, da das „Erleben" so sehr Gemeingut geworden ist, etwas Tieferes sein als Bekenntnis; sie muß Offenbarung sein. Bei K. ist sie der klare Spiegel eines Menschenlebens oder doch einiger Stücke daraus. Und zwar ist dieser Spiegel so klar, daß seine Bilder an die schrullige Abklatscherei des Naturalismus erinnern. So ist neben ernst schreitendes Pathos oft banale Prosa gesetzt; innerlichst Empfundenes wird durch eine unschöne Nacktheit profaniert; ganz geläutert bis zur letzten hehrsten Reinheit ist kaum irgend etwas.

Ewig.

Möge unendlich die Welt auch sein in unendlichem Ermessen,
Viel unendlicher lebst du in mir in endlosem Unvergessen.

Grabschrift.

Die Erde hat dich gegeben,
Die Erde hat dich genommen;
Du bist bei blühendem Leben
Gleich einem Lichte verglommen.

Wenn solche Gedichte je eine ganze Seite eines schmalen Bändchens füllen müssen, hinter dem 35 Jahre Schriftstellerleben stehen, so ist das, milde gesagt, blanke Kritiklosigkeit.

K. Moreck ist in einer Beziehung das gerade Gegenteil von Kretzer, wenn er auch sonst gar keine Vergleichspunkte mit ihm hat: Kopiert K. Erlebnisse, so meidet M. alles, was nach leidenschaftlicher Ergriffenheit aussehen könnte. Seine Kunst hat eine solche Distanz, daß man gar nicht mehr bestimmt sagen kann, ob da überhaupt je Blutwärme vorhanden war, die Marmorkühle dieser Gebilde ist manchmal fast Kälte. Hier ein Gedicht, das bezeichnend ist:

Der Mantel.

Er ist besäumt mit Siegen und Triumphen,
Benäht mit Gaben aus dem Raum der Lichte,
Mit Steinen, lauter wie der Seim der Fichte,
Daran die lichtesten der Strahlen stumpfen.

Und Wohlgerüche schwälen aus den Falten,
Als ob sie schweres Frauenhaar gehegt;
Und wenn die Schulter sie beim Schritt bewegt,
Dann knirscht das Silber seltener Gestalten.

Ein Schatten dunkelt um den Bruch der Seide,
Ein lichtbesäter Hang, ein düstrer Grund,
Und um der Lende sanftgebognes Rund
Der Gürtel von der Reife der Getreide.

Wenn diese paar Flugblattseiten ein Urteil über M.s Lyrik möglich machen, so könnte man ihn vielleicht in die Nähe der Alberta von Puttkamer stellen, wenigstens was die äußere Erscheinung seiner lyrischen Gestaltung betrifft; innerlich ist nur ein Aehnliches vorhanden, das bei M. eine etwas nervös geistige Kultur, bei der Dichterin jedoch eine adelige ist, eine tief im Wesen ihrer Herkunft bewurzelte. Ob M. überhaupt Lyriker ist? Oder ob seine ganze Art ihn nicht viel mehr zur Ballade, wenn auch nicht zur Ritterballade, vorbestimmt? Daß er eine streng geformte Novelle pflegt, sei nur nebenhin erwähnt.

Richard Wenz.

Verschiedenes.

Gumppenberg, Hanns v., Schaurige Schicksale, fälschende Fama und leere Lorbeeren. Dokumentarisches über meine Bühnenwerke. München [1914], Callwey. (64 S. Gr. 8.) ℳ 0, 60.

Man kennt den Freiherrn Hanns v. Gumppenberg als mancherlei: als oft guten, stets echt empfindenden und schlicht gestaltenden Lyriker; als kundigen Uebersetzer skandinavischer Dichtungen; als launigen Ueberdramatiker in Wolzogens Tagen; endlich als den, seit Mauthner, einzigen und schon deshalb vortrefflichsten deutschen Parodisten, dem keines Künstlers Eigenunart fremd und keine Nachahmungstufe versagt ist. Daß ihn, als Dramatiker ernsten Stils, ernst auch im komödischen Gelände, zu Wenige kennen und womöglich von diesen Wenigen die Wenigsten recht: dagegen und gegen all das Falsche, was mit Naturnotwendigkeit das Gerücht dem einfachen Ausdruck solcher Unkenntnis anzufügen pflegt, wehrt sich das vorliegende Heft, das einige Seiten gut geschriebener Einführung und mehrere Bogen von Zitaten in oft weit weniger guter Sprachform bringt. Es entrollt sich in ihnen eines der Schicksale, deren bisherigen Verlauf dieser Krieg gründlich umgestalten, ins Bessere kehren soll; die Geschichte einer Verkennung selbst des äußeren Erfolges, wie sie vor einigen Jahren ähnlich Paul Ernst (in der „Schaubühne") abwehren mußte. Hanns v. Gumppenberg ist ein Dramatiker von Eigenart; daß diese wertvoll ist, sagt nicht nur Eduard Engel, sondern auch Leo Greiner, Julius Hart und Ferdinand Gregori geben den Bühnenwerken des Dichters reines und reiches Lob. Die Pflicht der Hoftheater vor allem wird es sein, die „schaurigen Schicksale" dieses guten und starken Künstlers zu endigen und künftig lieber den Verfasser des „Flachsmann" über „leere Lorbeeren und fälschende Fama" stöhnen zu lassen. Denn das Sensationendrama ist undeutsch, Gumppenbergs aber deutsch, und es soll wenigstens keine Probe verabsäumt werden auf das Exempel, ob an sieghaftem deutschem Wesen nicht auch die Halbwelt der Kulissen wieder zur Welt genesen kann. **Franz Graetzer.**

Zeitschriften.

Das Bayerland. Illustrierte Wochenschrift für Bayerns Land und Volk. Hgb. von J. Weiß. 26. Jahrg., Nr. 19/20. München.

Inh.: J. Weiß, Der Krieg von 1870 an der westpfälzisch-französischen Grenze. — R. Hoffmann, Lose Blätter aus meinem Kriegstagebuch. — M. Bernhart, Bayerische Belagerungsklippen. — J. B. Kull, Herzog Ferdinand I von Bayern, Begründer der gräflich Wartenberg'schen Nebenlinie. — K. Straub, Die Wallfahrtskirche bei Retzbach. — Ilg, Ausgrabungen in Wullenstetten (Bez.-A. Neuulm). — J. Paffrath, Monatsbilder und Monatsverse.

Die Bergstadt. Monatsblätter, hgb. von P. Keller. 3. Jahrg. Heft 6. Breslau, Korn.

Inh.: P. Keller, Ferien vom Ich. Roman. (Forts.) — A. Kett, Bachtschi-Sarai, die Perle der Krim. — F. Bruger, Kriegsglossen. — G. W. Eberlein, Das Grab der Christin. — Paul Keller, Vom heiligen „Eigennutz". — E. Härtel, Aus türkisch-russischem Grenzgebiet. Reiseerinnerungen. — L. Katscher, Luftpostalisches. — F. Janoske, Der begrabene Heiland. Erzählung aus dem Feldzug im Osten. — Magda Trott, Der „deutsche Soldat" als Mädchen für Alles. Bericht eines Landsturmmannes. — P. Barsch, Bergstädtische Kriegsberichterstattung. — W. Pieper, Das deutsche Nachrichtenbureau.

Das Buch für Alle. Illustrierte Familienzeitung. Red.: Th. Freund. Jahrgang 1915. Heft 12 und 13. Stuttgart, Union.

Inh.: (12/13.) A. Zapp, Vor den Schlachten. Roman. (Forts.) — (12.) G. Hartwig (Emmy Koeppel), Das grüne Haus. Roman aus der Biedermeierzeit. (Schl.) — Else Krafft, Das Kriegstagebuch. — A. Dix, Die deutsch-slawischen Kriege. — F. Sänger, Die Glocke des Gerichtsherrn. Eine Geschichte aus finsterer Zeit. — (13.) F. C. Oberg, Sterben als ein tapferer Held. Eine Kriegsnovelle. — Otto Hoecker, Der Freiwillige. Erzählung. — Wie schützen sich unsere Truppen vor Erkältungs- und Zahnkrankheiten?

Daheim. Red.: P. O. Höcker. 51. Jahrg., Nr. 20 bis 23. Leipzig, Velhagen & Klasing.

Inh.: (20.) K. Fr. Nowak, Galizische Schlachten. — Graf E. Reventlow, Der deutsche Unterseebootskrieg gegen den englischen Handel. — Feldpostbrief aus Russisch-Polen. — G. Wegener, Feldpostbrief aus dem Westen. — In russischer Verbannung. (Schl.) — K. H. Strobl, Der wilde Bismarck. (Schl.) — Hugo Vogel. — R. A. Zimmermann, Wahre und falsche Menschenfreunde. Eine zeitgemäße Erinnerung an die Kongokonferenz. — (20/21.) A. C. Doyle, Die Unterseeboote des Kapitäns Sirius. Eine Phantasie. — (20.) H. Bertelmann, Wie mein Hauptmann fiel. — (21.) G. Wegener, Feldpostbrief aus dem Westen. — K. Frhr. v. Berlepsch, Das Kreuz von D . . . Feldpostbrief aus dem Osten. — A. Zimmermann, Einige Verbrechen Englands an der Menschheit. — Unser Sieg in Ostpreußen. — H. Weber, Aus meinem Kriegsbilderbuch. — E. Garleb, Das Automobil im gegenwärtigen Kriege. — (21/23.) H. v. Zobeltitz, Der Alte auf Topper. Ein märkischer Roman. — (21.) G. Obst, Neugestaltung des deutschen Wirtschaftslebens. — (22.) Zur Vernichtung der X. russischen Armee. — Ein Brief des Generalleutnants Litzmann über den Durchbruch von Brzeziny. — H. Osman, Ueber die Yser. — Ruhetage in Polen. — E. Deetjen, Mit der Landwehr in Russisch-Polen. — General Joffres Offensive. — K. Ohly, Bedenken gegen einen Angriff unserer Luftkreuzer auf London? — Die Aufklärung im Kriege. — J. Höffner, Karl Gerok. Zu seinem hundertsten Geburtstag. — J. v. Pflugk-Harttung, Treulosigkeit Englands gegen Friedrich den Großen. — A. Achleitner, Frauenahnung. Ein Geschichtchen aus dem Zillertale. — (23.) Der Abschluß der Winterschlacht in Masuren. — H. Weber, Aus meinem Kriegsbilderbuch. — Johs. Höffner, Gebet dem Kaiser was des Kaisers ist. — Willigmann, Im Feldlazarett. — J. Höffner, Das „deutsche Gemüt". — Hans Osman, Ueber die Yser. — P. O. Höcker, Ansichts-Feldpostkarten aus dem Museum von Lille. — Marie Diers, Die Pfarrfrau auf der Hallig. Ein Lebensbild aus dem Kriegswinter. — W. Stavenhagen, Der Festungskommandant. — P. Hamecher, Ewald von Kleist. Zu seinem 200. Geburtstage am 7. März 1915. — H. Schütz, Was nach der Zentenarfeier kam! Ein Beitrag zur „Ironie in der Geschichte".

Das literarische Echo. Hrsgbr.: E. Heilborn. 17. Jahrg., Heft 10. Berlin, Fleischel & Co.

Inh.: O. Walzel, Roman und Epos. I. — E. Steiger, Presse und Schriftsteller zur Kriegszeit. — Franz Strunz, Goethes Naturgefühl. — K. Martens, Flugschriften über den Krieg. — C. Brüll, Neue Unterhaltungsliteratur.

Eckart. Ein deutsches Literaturblatt. Schriftl.: W. Fahrenhorst. 9. Jahrg., 2. Heft. Berlin.

Inh.: W. v. Molo, Dehmels Deutschtum. — Helene Dose, Der „wiedergeborene Mensch". — Lagardes und Raabes „Unruhige Gäste". — J. Bödewadt, Timm Kröger. Zum 70. Geburtstag des Dichters. — R. v. Erdberg, Volksbildung. Eine Begriffsbestimmung. (Forts.) — G. Kohne, Hermann Löns †.

Die Grenzboten. Hgb. von G. Cleinow. 74. Jahrg., Nr. 7 und 8. Berlin, Verlag der Grenzboten.

Inh.: (7.) H. W. Tannheim, Germaniens Erwachen. — Kurt Perels, Das alte und das neue Blockaderecht. — (7/8.) Gaigalat, Die litauisch-baltische Frage. — (7.) A. Ruhemann, Holland, der Trabant. — R. Müller, Zur Psychologie des Nationalbewußtseins. — (8.) K. Neumann, Die Lehre des Krieges und der öffentlichen Meinung für das Völkerrecht der Zukunft. — F. Eckert, Wie Napoleon im Jahre 1815 über die Länder Europas dachte. — Christian F. Weiser, Sir Roger Casement.

Hammer. Parteilose Zeitschrift für nationales Leben. Red.: Theod. Fritsch. 14. Jahrg., Nr. 305. Leipzig, Fritsch.

Inh.: Th. Fritsch, Ein Blick hinter die englischen Kulissen. — H. Hartert, Deutscher Einfluß in Rußland.

Die Heimat. Monatsschrift d. Vereins z. Pflege der Natur- u. Landeskunde in Schlesw.-Holstein, Hamburg u. Lübeck. 25. Jg., Nr. 2. Kiel.

Inh.: H. Dobert, Der Wandsbecker Bothe. — K. Radunz, Die ersten Unterseeminen. — E. Wüst, Die erdgeschichtliche Entwicklung Schleswig-Holsteins bis zum Beginn des Eiszeitalters. — H. Karstens, Wosück in ole Tid'n de Flaß fleet un bereet woar. — Timm Kröger, Bohnen und Speck.

Der Kompaß. Red.: E. Görlach. 11. Jahrg., Nr. 5 bis 7. Stuttgart, Kohlhammer.

Inh.: (5/7.) D. v. Liliencron, Portepeefähnrich Schadius. Kriegsnovelle. (Schl.) — (5.) G. Heyden, Ein Torpedobootsangriff. — Kriegl-

worte. — (5/7.) Elfriede Rotermund-Schoenhagen, Maria Benatus. (Schl.) — (5.) R. Heymann, Feldwache. — (6.) E. Brook, Wie Ernst zu einem Weihnachtsbaum kam. Skizze. — Friedliche Eroberungen. — Der Christbaum. — Th. v. Harbon, „Wir haben seinen Stern gesehen . . ." — (7.) Josephine Siebe, Alte Briefe. Eine Skizze. — Das Glück. — Tanera, Eine Neujahrsnacht in Frankreich 1870/71. — W. Schweitzer, Seuchen, die Geißeln der Heere.

Das Land. Organ des Deutschen Vereins für ländliche Wohlfahrts- und Heimatpflege. Red.: H. Sohnrey. 23. Jahrg., Nr. 5 und 6. Berlin, Trowitzsch & Sohn.

Inh.: (5.) E. Kappus, Regierungsrat Theodor Frhr. v. Soden †. Gefallen in Belgien am 25. Oktober 1914. — Schmittmann, Der Krieg, ein Sieg der deutschen Sozialversicherung. — Frick, Die Entwicklung der ländlichen Fortbildungsschule im Jahre 1913. — Richard Dohse, Hermann Löns. Vor Reims gefallen am 27. September 1914. — (6.) Koch, Weihnachtsfreude in schwerer Kriegsnot. Predigt über das Weihnachtsevangelium. — Die Geißel der Landflucht in Frankreich. — Frick, Die Entwicklung der ländlichen Wanderhaushaltungsschule im letzten Jahr. — Russenwirtschaft in Ostpreußen. Aus dem Kriegsbrief eines Landstürmers.

März. Eine Wochenschrift. Red.: Th. Heuß. 9. Jahrg., Heft 6 und 7. München.

Inh.: (6.) H. Potthoff, Dienstpflicht und Zahlpflicht. — Ludw. Thoma, Ein amerikanischer Freund. — Wochinger, Die französischen Aufnahmestellungen. — A. Goldschmidt, In Deutschland. — Paul Ernst, Das Wunder. — (7.) A. Wirth, In und am Kaukasus. — R. Kuczynski, Was wir haben und was uns fehlt. — H. Wehberg, Fortschritte des Seekriegsrechts im Weltkriege. — M. R. Funke, Hinter der französischen Front. — v. Stetten, Aug um Aug . . .

Masken. Halbmonatsschrift des Düsseldorfer Schauspielhauses. Hgb. von H. Franck. 10. Jahrg., Heft 9. Düsseldorf, Schrobsdorff.

Inh.: G. Stammler, „Worte an eine Schar". — H. Franck, Georg Stammler. — Mahnungen eines Lebenden. — H. v. Kleist, Betrachtungen über den Weltlauf. — W. v. Molo, „Deutsches Volk". — H. Landsberg, Die Zukunft des deutschen Dramas. — J. Paul, Der Tod des Jünglings auf dem Schlachtfelde.

Nord und Süd. Hgb. von L. Stein. 39. Jahrg., März 1915. Berlin, Schottlaender. („Die östliche Schwerindustrie im Weltkrieg.")

Inh.: L. Stein, Weltpolitik. — O. Riedt, Die oberschlesische Montanindustrie im Zeichen des Weltkrieges. — V. Zuckerkandl, Die deutsche Eisen- und Stahlindustrie vor, während und nach dem Kriege. — O. Simmersbach, Die oberschlesische Eisenindustrie und der Krieg. — L. Lustig, Deutscher Eisenhandel. — M. G. Zimmermann, Wir und die andern. — J. Prys, Grenzwacht. An der Dreikaiserreichsecke. — W. Hasboch, Die französischen Abgeordnetenwahlen von 1914 und der Krieg. — F. L. Graf v. Voltolini, Die Garibaldiner von Einst und Jetzt. — A. Redlich, Der Gegensatz zwischen Oesterreich-Ungarn und Rußland. — O. Jöhlinger, Die Getreidehandels-Politik Deutschlands während des Krieges. — H. Crüger, Wirtschaftliche Um- und Ausblicke. — R. Hennig, Stimmungen und Stimmungsmache im Krieg. — M. Eisler, Ypern. — M. Tunas, Das Recht zur Einsamkeit. — J. Gaulke, Constantin Brunner und die Geistigen. — K. H. Strobl, Gesang im Innern des Völkerschlachtdenkmals. — Catharina v. Pommer-Esche, Almendro. Roman-Novelle. (Forts.)

Deutsche Revue. Hgb. von R. Fleischer. 40. Jahrg., Februar 1915. Stuttgart, Deutsche Verlagsanstalt.

Inh.: J. Lulvès, Auf welche Weise machte sich Frankreich zum Herrn von Tunis? — Wird Japan den Hilferufen der Ententemächte Folge leisten? — Kämpfen Rußland und Frankreich für ihre eignen Interessen oder hauptsächlich für diejenigen Englands? — O. v. Stockert-Meynert, Frankreich nach der Niederlage vom Jahre 1870. Ballonbriefe des Professors Henri Montucci von der französischen Militärschule St. Cyr. — Frhr. v. Hengelmüller, Englische Bemühungen um die Gewinnung amerikanischer Freundschaft. Ein Beitrag zur diplomatischen Geschichte der jüngsten Zeit. — F. Thimme, Einige Mitteilungen aus meinen Erinnerungen zur deutschen Einheitsbewegung. Ein Memoirenfragment Johannes v. Miquels. — O. Nordenskjöld, Ueber Schutz gegen große Kälte. — Lammasch, Ueber „die Krise des Internationalismus". — F. Klein, Entgegnung. — F. Curtius, Die patriotische Einmütigkeit des deutschen Volkes und deren Bedeutung für die Zukunft. — F. v. Wantoch-Rekowski, Italienische Erinnerungen. I. — H. Wittmaack, Die Neutralität Belgiens. — M. Conrad, Zwei Reisen an den Hof des Kaisers Nikolaus I von Rußland im Jahre 1850. Aufzeichnungen des damaligen preußischen Majors v. Schlegell. (Forts.) — Krieg und Kolonien. — Goebel, Die Verwundungen des Weltkrieges. — A. v. Kirchenheim, Ueber Neutralität. Zweiter völkerrechtlicher Brief. — H. Bischoff, Deutsche Sprache und Literatur in Belgien.

Deutsche Romanzeitung. Hgb. von O. Janke. 52. Jahrg., Heft 19 und 20. Berlin, Otto Janke.

Inh.: (19/20.) R. E. Gregorovius, Aus dem Leben eines preußischen Volksschullehrers. — (19.) Else Rema, Die Reise nach Meran. Roman. (Schl.) — H. M. Elster, Gustav Frenssens Epos „Bismarck". — Else Trott-Helge, Das neutrale Streichholz und seine Heimat. — (20.) Minna v. Heide, Gerd. Roman. — F. Skowronnek, Die Edelmannsmutter. Skizze. — H. Unger, Die schlafenden Kompagnien.

Deutsche Rundschau. Hgb. von Bruno Hake. 41. Jahrg., Heft 5. Berlin, Gebr. Paetel.

Inh.: F. Zweybrück, Zur Entstehungsgeschichte des Bündnisses zwischen dem Deutschen Reiche und Oesterreich-Ungarn. — S. L. Janko, Drei Gedichte von C. F. Meyer. — W. Schäfer, Lebenstag eines Menschenfreundes. Roman. (Forts.) — F. Lenz, Die politischen Voraussetzungen des modernen Krieges. (Schl.) — F. Hirth, Heine und Rothschild. Mit zehn ungedruckten Briefen. — M. Reinitz, Beethovens Prozesse. — Marie v. Bunsen, Aus der Asiatischen Welt. 1. Eine Wanderung in den Tempelbergen Chinas. 2. Das alte Königsschloß von Korea. — F. Zinkernagel, Matthias Claudius, der Wandsbecker Bothe. — A. Brausewetter, Intelligenz und Wille.

Sonntagsbeilage Nr. 6 bis 8 z. Voss. Zeitung 1915, Nr. 69, 82 und 95. Berlin.

Inh.: (6/7.) Jerusalem, Der Krieg als soziologisches Problem. — (6.) F. v. Zobeltitz, Reden den Ereignissen. V. — P. H. Silesius, Die Kulturmacht in der Technik. — Th. Zell, „Lora" auf der Ausschau nach feindlichen Fliegern. — W. Borgius, Patriotismus und Geographie. — (7.) K. Sall, Die Kosaken. — E. Lerch, Ein Manifest aus dem Frankreich vor dem Kriege. — J. Levy, Der Potsdammische Hagelschlag. — (8.) P. Holzhausen, Von Elba nach Paris. — E. Friedrichs, Otto Ludwig als patriotischer Dichter. — Felix Stössinger, Ein französischer Klassiker über den Raub Straßburgs. — A. Heckscher, Christiaan Huygens' „Pendeluhr". — B. Bertram, Die Schlacht an der Aisne bei Soissons im Jahre 978.

Gutenberg's Illustriertes Sonntagsblatt. 62. Jahrg., Nr. 17 und 18. Berlin.

Inh.: (17/18.) Martin Spielmann, Ursula Lüdekamp. Roman. (Forts.) — (17.) P. Schmidl, Korporal Hutter und der russische Goliath. — Dorothea Schumacher, Blume und Früchte des Niltales. — Clara Düsterhoff, Die Frau als Chemikerin. — (18.) F. Sturm, Das Unbegreifliche. — Stefania Goldenring, Zu spät. — Die neueren Methoden der Kranken- und Verwundetenbehandlung im Felde. — Johanna Junk, Frauen in leitender Stellung.

Der Türmer. Monatsschrift für Gemüt und Geist. Hrsgbr.: J. E. Frhr. v. Grotthuß. 17. Jahrg., Heft 10. Stuttg., Greiner & Pfeiffer.

Inh.: E. Heyck, Geschäft oder Geschichte? — O. von der Mülbe, Aslaug. — Mantis, Die russischen Grenzlande. — M. Claudius, An meinen Sohn Johannes. — Schulze, Seeteufel. — W. Nithack-Stahn, Karl Gerok. — K. Storck, Die „Rettung" Spittelers.

Ueber Land und Meer. Deutsche illustr. Zeitung. Red.: R. Presber. 57. Jahrg., 113. Bd., Nr. 21—23. Stuttgart, Deutsche Verlagsanstalt.

Inh.: (21/23.) Joseph v. Lauff, Der große Krieg. — (21.) R. Rothe, Wie unsere Kinder sich den Krieg vorstellen. Schulaufsätze und Zeichnungen von Kindern im Alter von zehn bis dreizehn Jahren. — A. Oertel, Kriegslisten. Skizze. — Kamnitzer, Krieg und Briefmarkensammler. — R. Rieß, Der Sohn der alten Huberin. Eine Erzählung aus der Kriegszeit. — M. Rentwich, Krieg und Klima. — (21/23.) R. Presber, Der Rubin der Herzogin. Roman. (Forts.) — (22.) H. Binder, Beim Generalstab einer Armee. — C. Niebuhr, Weibliche Spionage. — Wandelnde Getreidebündel. Ein eigenartiges Kriegserlebnis. — R. Tobien, Auf dem Kaperkreuzer. Eine Vielliebchengeschichte. — E. Klein, Vom Kriegsschauplatz unsrer Bundesgenossen: In den polnischen Sümpfen. — (23.) H. Boruttau, Wie unsre verwundeten Krieger geheilt werden. — A. Castell, Der Tod in den Lüften. — F. Baumann, Auslandsreisen während der Kriegszeit. — Auf heiß umstrittenem Boden. Zu den Kämpfen in den Vogesen. — D. v. Berg, Im tiefen Keller sitz' ich hier. — Leier und Schwert.

Die Wage. Redakt.: E. B. Zenker. 18. Jahrg., Nr. 8/9. Wien, Stern & Steiner.

Inh.: Die Advokatensperre in Wien. — Um die Vorherrschaft in Europa. Eine Kriegschronik. (XI.: 25. Dezember 1914 bis 10. Januar 1915.) — Wien und die Flüchtlinge. (Eine Kontroverse.) — Henriette Herzfelder, Amerikaner über den Weltkrieg und den deutschen Militarismus. — Zur Geschichte der Kosaken. (Schl.)

Die Woche. 17. Jahrgang, Nr. 8 und 9. Berlin, Scherl.

Inh.: (8.) E. Schrödter, Kohle und Eisen dies- und jenseits der Laufgräben. — J. Hart, Der Maschinenkrieg. — Wilhelmine Bird, Der Kriegskuchen. — (8/9.) Der Weltkrieg. — (8.) Wie ich vom Kaiser das Eiserne Kreuz 1. Klasse erhielt. Aus dem Tagebuch eines Offiziers. — (8/9.) Olga Wohlbrück, Der große Rachen. Roman. (Forts.) — (8.) Hedwig Heyl, Die Fürsorge der Cecilienhilfe. — (8/9.) Nanny Lamprecht, Die eiserne Freude. Kriegsroman aus der Gegenwart. (Schl.) — (9.) W. Bloem, Vom Sterben und Wiedererstehen des Antwerpener Hafens. — H. Ostwald, Pflege an der heimgebliebenen Jugend. — G. Stoffers, Aachen im Kriege. — Ursula v. Wedel, Die Flagge auf den Meeren. Skizze.

Illustrierte Zeitung. Red.: O. Sonne. 144. Band. Nr. 3738 und 3739. Leipzig, J. J. Weber.

Inh.: (3738.) E. Meyer, Das Verhalten Nordamerikas gegen Deutschland im Weltkriege. — P. Heidelbach, Coucy-le-Château an der Aisne. — J. Kohler, Absperrung und Aushungerung. Eine Völkerrechtsstudie. — v. Blume, Der Einfluß des Wetters auf die Kriegführung. — Die Badestadt Teplitz-Schönau als Kriegerbad. — (3739.) Liebesgabe und Feldpoesie. — Schrameier, Die Rolle Chinas im Weltkrieg. — Marie Bernhard, Der Retter. Kriegsskizze aus Ostpreußen. — M. Winterberg, Die Leidenszeit der Provinz Ostpreußen. — Sophie v. Boetticher, Die Frauen und der Krieg. — J. Sylvester, Die Beteiligung der Hochschulen Oesterreichs am Kriege. — H. v. Hayek, Während des Gefechtes am 25. Januar 1915 bei Givenchy. — G. Schmitz, Der Torpedo.

Mitteilungen.

Literatur.

Von den roten Bändchen des Dürerbundes „Der Schatzgräber" (Kunstverlag Georg D. W. Callwey in München) sind wieder vier neue Bändchen erschienen. Nr. 89, **„Der letzte Centaur"**, bringt eine köstliche Schnurre von Paul Heyse. Ein Centaur, aus jahrtausendlangem Schlafe erwacht, gerät in ein Tiroler Gebirgsdorf. Das Zusammentreffen dieses heroischen Fabelwesens mit unserer modernen Welt zeitigt einen fesselnden tragikomischen Konflikt. — Nr. 90, **„Die Augen der Erinnerung"** von Heinrich Seidel, erzählt von einem Fabrikanten, der, im besten Mannesalter erblindet, sich aus der Erinnerung heraus eine neue schöne Welt in seinem Innern aufbaut, die ihn zum Dichter macht. — Nr. 91: Wilhelm Weigand **„Der Messiaszüchter"** zeichnet im Titelhelden eine Literaturgröße, die, vom besten Bestreben geleitet, der Welt neue Talente zuzuführen, nach Jahren erkennen muß, daß die wenigsten seine Hoffnungen erfüllten, die meisten aber im nüchternsten Materialismus des Alltags endeten. — Nr. 92, **„Klein-Rega"** von E. G. Kolbenheyer ist ein Meisterstück vorbildlicher Erziehungskunst, die Geschichte einer Dreijährigen. Aus ihrer ersten Kindereinsamkeit, deren sie sich bei der Ankunft eines Schwesterchens aufs schmerzlichste bewußt wird, gelangt sie zum ersten Erleben der Menschengemeinsamkeit. — Nr. 93: **„Allerlei"** von Paul Konewka und Nr. 94: **„Schattenrisse"** von Karl Fröhlich führen den Leser in das Gebiet der Schwarzkunst. Das erstere Heft bietet Schattenzeichnungen, das zweite eine Auswahl reizender Schattenschnittbildchen, beide werden von Rich. Avenarius durch eine kleine Abhandlung über die gezeichnete, bezw. geschnittene Silhouette eingeleitet. Nr. 89 und 90 kosten je 15 Pf., Nr. 91 20 Pf., Nr. 92 bis 94 je 10 Pf.

Im **„Narrenbaum"** hat Heinrich Mohr vor etlichen Jahren 227 deutsche Schwänke aus vier Jahrhunderten für das Volk gesammelt und in sprachlich erneuerter Gestalt herausgegeben. Das humorvolle Büchlein, aus dem zugleich die tiefe Lebensweisheit der alten Zeit hervorleuchtet, verdient mit Recht die 4./5. Auflage, die soeben bei Herder in Freiburg i. B. erschien (XII, 318 S. 8., geh. 2 ℳ, geb. ℳ 2, 50).

Ein hübsche und empfehlenswerte Zusammenstellung erschien in der „Taschenbücherei deutscher Dichter" unter dem Titel: **„Feuerschein. Novellen und Skizzen aus dem Weltkrieg 1914. Gesammelt von Carl Busse."** (Heilbronn, 1915, Eugen Salzer; 120 S. Kl. 8., in Lwd. geb. ℳ 1, in Leder ℳ 2, 50.) Die Erzählungen umfassen beide große Kriegsschauplätze und fesseln durchweg nach Inhalt und Form. Carl Busse eröffnet die Reihe mit dem „Ueberfall von Glinki" und schließt sie mit „Trittchen. Aus den Aufzeichnungen eines Verwundeten." Außerdem kommen zu Wort F. A. Beyerlein „Die Mine in der Themsemündung", K. H. Strobl „Die Gesichter der Eva", E. Hammer „Verschossen", F. Döring „Schicksal".

Das von uns in Nr. 5, Sp. 68 d. Bl. bei Gelegenheit seiner Uraufführung besprochene Stück: **„Heinrich der Hohenstaufe.** Deutsche Historie in vier Vorgängen von Dietrich Eckart" ist nunmehr als Buch im Verlag Herold zu Berlin-Steglitz erschienen. (98 S. 8., ℳ 2.)

Theater.

Berlin. Nach Brahm's Tode waren seine Getreuen als „Sozietät" in die ehemalige Kurfürsten-Oper am Zoologischen Garten übergesiedelt, die nun „Deutsches Künstler-Theater" hieß. Das Unternehmen konnte sich nicht länger als bis zu Anfang dieses Jahres halten; nun hat Barnowsky die Bühne übernommen und sie dem von ihm geleiteten Lessing-Theater angegliedert, so daß eigentlich der alte Kreis an alter Stätte sich wiederfindet. Am 27. Februar wurde das Künstler-Theater mit Goethes „Egmont" eröffnet, in dem Bassermann die Titelrolle spielte. Es bleibt abzuwarten, ob auch eine schon bewährte künstlerische Leitung imstande sein wird, dem Theater über die Ungunst örtlicher Verhältnisse hinwegzuhelfen. K.

Braunschweig. Hier wurde im Februar d. J. am Hoftheater zum ersten Male das Drama **„Fortuna"** von Franz v. Königsbrun-Schaup und Otto Julius Bierbaum aufgeführt. Es ist größtenteils von ersterem verfaßt; Bierbaum hat, es war kurz vor seinem Tode, nur sehr wenig dazu beigesteuert. Als ein besonderer Vorzug des Werkes, dessen Haupthandlung sehr geschickt durch alle einzelnen Nebenumstände durchgeführt und an spannenden Szenen reich ist, dürfte jedenfalls die lebhafte Schilderung des übermütigen Volkslebens, wie es sich namentlich während des Fastnachtstreibens offenbart, zu bezeichnen sein. Herzog Heinrich von Liegnitz hat stets nach einer wahren Schönheit gesucht und findet sie endlich im Jahre 1586 auf dem Karneval zu Köln in der Frau Fortuna, seiner leichtsinnig verlassenen Jugendgeliebten, die ihn zwar zuerst durch zauberhaftes Gaukelspiel täuscht, aber später das Vergangene gänzlich vergißt und gar nicht mehr auf Rache sinnt, obgleich sie lange Zeit den Tag der Vergeltung herbeigewünscht hatte. Die Fortuna macht den Herzog wieder zum gesitteten Menschen, so daß er endlich an seine sonst fast ganz vernachlässigten Regentenpflichten denkt und sein Vaterland von den es rings bedrohenden Feinden befreit. Karl Löschhorn.

Frankfurt a. M. Im Schauspielhaus fand am 27. Februar d. J. die Uraufführung des Schauspiels **„Große Zeit"** von Adolf Stolze bei vorzüglicher Darstellung und Inszenierung reichen Beifall.

Leipzig. In einem sehr anregenden Vortrag über das Theaterwesen in der Kriegszeit hat jüngst Intendant Martersteig den Mangel an wertvollen deutschen Lustspielen beklagt und nachdrücklich auf die durch ihn entstehenden Schwierigkeiten bei der Gestaltung eines Spielplans hingewiesen, der gleichmäßig die berechtigten Forderungen der Theaterkultur und der Wirtschaftlichkeit erfüllt. Mit vollem Recht geschah das; denn so lange die Anschauung herrschend bleibt, daß das Theater nur eine Erholungs- und Belustigungsstätte und der verantwortliche Leiter günstigstensfalls städtischer Amüsementchef ist, dessen Schätzung mit dem Sinken der Zuschüsse steigt, so lange wird keiner auf die Kassenstücke, gleichviel ob sie Schwänke deutschen oder fremden Ursprungs sind, Possen, Volksstücke, fröhliche Spiele und dergleichen darstellen, verzichten können. Jeder Versuch, den dramatischen Schund und Schmutz zu verdrängen und zu ersetzen, verdient daher Beifall. Von diesem Standpunkt aus erscheint Ernst Hardts Scherzspiel **„Schirin und Gertraude"** in hellerem Licht, als die Kritik gemeinhin zugestehen will. An sich ist die Tatsache erfreulich, daß ein immerhin ernst zu nehmender Schriftsteller sich nicht gescheut hat, nach düsteren Sagenschauspielen diese heitere Dichtung, „ein drittes Auge aus gleichem Stamm", zu schreiben. Leise klingt noch etwas von der Tragik der früheren Werke nach: „zwei Frauen haben ist ein Schicksal". Und man hat Mitleid mit dem dicken Grafen, der statt mit zwei Frauen, einsam in das große Bett steigen muß. Man bedauert und belächelt den Enttäuschten, vorausgesetzt, daß man selbst vorher noch nicht eingeschlafen ist. Denn leider ist das wesentliche Kennzeichen dieses literarischen Lustspiels, das mit einem einzigen Einfall auszukommen versucht, ermüdende Breite. Seine Drolligkeit und Witzigkeit verflüchtigt sich in den vier Aufzügen vollständig. Selbst die von Martersteig geleitete Erstaufführung im Alten Theater, die vortreffliche schauspielerische Einzelleistungen und feinsinnige szenische Einrichtung aufwies, verwischte diesen Eindruck nicht. Eine wünschenswerte dauernde Bereicherung der deutschen Lustspieldichtung hat Ernst Hardt also noch nicht gebracht. Aber vielleicht findet er erfolgreichere Nachahmer. E. J.

München. Die Uraufführung des Bühnenstückes **„Der Kriegsberichterstatter,** heiteres Spiel von unseren Gegnern in drei Akten" von Karl Wilhelmi erzielte im Volkstheater einen Heiterkeitserfolg. Hinter dem Decknamen verbergen sich zwei Münchner Schriftsteller. Der ihnen ursprünglich vorschwebende Gedanke einer Satire auf die Lügenpresse unserer Feinde wird durch reichliche Anwendung der Figuren und Situationen der französischen Posse beeinträchtigt.

Wien. Die am 2. März d. J. im Hofburgtheater dargebotene erste Aufführung von Gerhart Hauptmann's **„Bogen des Odysseus"** gestaltete sich zu einer lebhaften persönlichen Huldigung für den im Theater anwesenden Dichter. Was von diesen enthusiastischen Ovationen auf Rechnung des Eindrucks des Werks selbst zu setzen ist, werden erst die weiteren Vorstellungen klarer zu erweisen haben. Die Kritik konnte sich jedenfalls auch hier den ernsten Bedenken nicht verschließen, die G. Hauptmann's gewaltsame und nicht immer glückliche Behandlung der klassischen Dichtung hervorrufen muß. Der Erfolg wurde durch Inszenierung und Besetzung wesentlich gefördert; die Hauptrolle befand sich hier, wie in Berlin, in den bewährten Händen des Herrn Marr. C. S.

Verantwortl. Redakteur Prof. Dr. Eduard Zarncke in Leipzig, Kaiser Wilhelmstraße 8. — Druck von Breitkopf & Härtel in Leipzig.

Die schöne Literatur.

Beilage zum Literarischen Zentralblatt
für Deutschland.

Herausgeber Prof. Dr. Ed. Zarncke in Leipzig, Kaiser Wilhelmstraße 8.

Nr. 7. Verlegt von Eduard Avenarius in Leipzig, Roßstraße 5/7. 16. Jahrg.

Erscheint vierzehntäglich. 27. März 1915. Preis halbjährlich 3 Mark.

Inhalt.

Bismarck in seinen Beziehungen zur Literatur, zu Schriftstellern und Gelehrten. Von A. Kohut. (93).

Moderne Romane (100): Fendrich, Emil Himmelheber. Schöttler, Zwischen zwei Kriegen, 1870—1914. Hopfen, Verdorben zu Berlin. Voß, Parsifal in Monte Carlo. Uhden, Die beiden Schiefertafeln. v. Gottberg, Die werdende Macht.

Bismarckdichtungen (103): Frenssen, Bismarck. Bleibtreu, Bismarck. 1. Bd.

Dramen. Uraufführung und Erstaufführung (105): Wied und Petersen, Die erste Geige. Lustspiel. Schneider, Die schöne Form. drei Einakter.

Lyrik. Aphorismen (106): Stammler, Zwanzig Gedichte. Derf., Worte an eine Schar. Heymel, Gesammelte Gedichte, 1895—1914.

Verschiedenes (108): Grautoff, Romain Rolland.

Zeitschriften (108). **Mitteilungen** (112).

Alphabetisches Inhaltsverzeichnis.

Bleibtreu, K., Bismarck. Ein Weltroman. 1. Band: Bismarcks Werden. (104.)
Fendrich, A., Emil Himmelheber. (101.)
Frenssen, G., Bismarck. Epische Erzählung. (103.)
Gottberg, O. v., Die werdende Macht. (103.)
Grautoff, O., Romain Rolland. (108.)
Heymel, A. W. v., Gesammelte Gedichte. (107.)
Hopfen, O. H., Verdorben zu Berlin. (101.)
Kohut, A., Bismarck in seinen Beziehungen zur Literatur, zu Schriftstellern und Gelehrten. (93.)
Schneider, M., Die schöne Form. (105.)
Schöttler, Zwischen zwei Kriegen. 1870—1914. (101.)
Stammler, G., Worte an eine Schar. (106.)
—, Zwanzig Gedichte. Mit einem Anhang. (106.)
Uhden, K., Die beiden Schiefertafeln. (102.)
Voß, R., Parsifal in Monte Carlo. (102.)
Wied, G., und J. Petersen, Die erste Geige. (105.)

Bismarck in seinen Beziehungen zur Literatur, zu Schriftstellern und Gelehrten.

Daß der Begründer des Deutschen Reiches, dessen 100. Geburtstag für den 1. April 1915 bevorsteht, ein hervorragendes schriftstellerisches Talent besaß, weiß jeder. In seinen Jugendjahren war er publizistisch eifrig tätig. Für die von ihm mit anderen Gesinnungsgenossen gegründete konservativ-feudale „Kreuzzeitung" schrieb er so manchen Leitaufsatz und auch später verfaßte er den einen oder anderen journalistischen Beitrag. Seine zahlreichen Briefe, diplomatischen Noten, Staatsschriften, namentlich aber die „Gedanken und Erinnerungen", zeigen seine Begabung auch für den Preßberuf. In allen seinen Kundgebungen erkennt man die scharf ausgeprägte, zielbewußte und geistvolle Persönlichkeit, auf die man das bekannte Wort Buffons anwenden kann: „Der Stil ist der Mensch." Von Weitschweifigkeit, Umschreibung eines Gedankens, Empfindsamkeit und Gefühlsschwärmerei ist nirgends etwas zu spüren. Seine Schreibweise ist stets knapp, klar, lichtvoll, unmittelbar und zeichnet sich durch blitzartig geniale Einfälle aus. Was er besonders liebt und anwendet, ist das Gleichnis oder sind Anführungen aus Dichtern und Schriftstellern. Doch sind diese Zutaten keine literarischen Verzierungen, vielmehr dienen sie ihm dazu, seinen Ideen und Ausführungen einen besonderen Nachdruck zu verleihen. Sein Motto ist überall das Wort: „Kürze ist des Witzes Seele." Das Wort wird in echt deutschem Sinne rasch und genau mobil gemacht, der Satzbau ist, ich möchte fast sagen, preußisch stramm, kurz angebunden und schneidig. Der Verfasser geht unmittelbar auf sein Ziel los. Auch befleißigte er sich der größten Einfachheit im Ausdruck. So haben Luther, Lessing, Möser und Moltke geschrieben. Die Worte sprudeln allerdings rasch hervor, aber wie ein kristallklarer, silberheller Gebirgsbach, dem man mit Leichtigkeit auf den Grund sehen kann.

Seine originellen Gedanken und Ausdrücke, sein kühner Ideengang und sein frisches, urkräftiges Wesen haben denn auch die deutsche Literatur mit zahlreichen Aussprüchen, Bemerkungen und sogenannten geflügelten Worten bereichert, die zum unvergänglichen Schatz unserer Sprache geworden sind. Solche geflügelte Worte von ihm, die auch heute noch sehr oft angewendet werden, ohne daß allgemein bekannt ist, daß sie auf Bismarck zurückgehen, sind u. a.: Stimmung gänzlicher Wurschtigkeit; Politische Schwimmhosen; Narrenschiff der Zeit; Konstitutionelle Delila; Rotspon, das natürliche Getränk des Norddeutschen; Eisen und Blut; Catilinarische Existenzen; Politische Krankheitsform; Unzünftige Politiker; Politische Dilettanten; Kein Kiel, kein Geld; Imponderabilien in der Politik; Politik der freien Hand; Konstitutioneller Hausarzt; Bösartige Reptilien; Inristische Zwirnsfäden; Lügt wie telegraphiert; Nach Canossa gehn wir nicht!; Das Pfeifchen des armen Mannes; Dunkle Punkte am politischen Horizont; Hecht im Karpfenteich; Ehrlicher Makler; Sündenbock der öffentlichen Meinung; Das bißchen Herzegowina; Die Knochen des pommerschen Musketiers; Wir Deutsche fürchten Gott, aber sonst nichts in der Welt u. dgl. m.

Bismarck war ein Mann von ungeheurer Belesenheit und besaß ein fabelhaftes Gedächtnis, nicht nur für politische und geschichtliche Daten und Tatsachen, sondern auch für schön-geistige und populär-wissenschaftliche Lektüre. Er zitierte in seinen Reden und Schriften wie im Parlament aus englischen und französischen Schriftstellern wiederholt lange Sätze in der Ursprache und bediente sich neben den klassischen Sprachen des Französischen, Englischen, Italienischen und teilweise auch des Russischen und Polnischen mit Leichtigkeit. Zu seinen Lieblingsschriftstellern zählten Byron, Carlyle, Thomas Moore, Shakespeare, Shelley, Dumas Vater, Gebrüder Goncourt, Rousseau, Paul Féval, Voltaire, Maurus Jokai, Ernst Moritz Arndt, Bürger, Chamisso, Gustav Freytag, Goethe, Eduard Grisebach, Gryphius, Georg Herwegh, Hans Hopfen, Paul und Rudolf Lindau, Fritz Reuter, Scheffel, Schiller, Spielhagen, Julius Stinde, Uhland u. A. Außerdem las er zu Hause sowohl wie im Felde, in den Kriegen gegen Schleswig-Holstein, Oesterreich und Frankreich, auch noch religiöse Schriften, die von seinem gläubigen Gemüt Zeugnis ablegen. Es waren dies: „Die täglichen Losungen und Lehr

texte der Brüdergemeinde" und „Tägliche Erquickung für gläubige Christen". Wenn auch nur hastig, so durchflog er doch regelmäßig so manche periodische illustrierte Zeitschrift, wie z. B. die „Illustrierte Zeitung", die „Fliegenden Blätter" und den „Kladderadatsch". Die jahrelangen Anzapfungen und Karikaturen der Witzpresse ließ er sich ruhig gefallen. Nie stellte er gegen sie Strafantrag, auch wenn die Angriffe gegen ihn geradezu maßlos waren.

Es dürfte nur wenig bekannt sein, daß der große Staatsmann in seinen Jugendjahren manche recht hübsche, zumeist humoristische Gedichte verfaßt hat. So verkehrte er mit der Gattin seines geliebten Freundes Moritz von Blanckenburg, einer geborenen von Thadden, gern dichterisch. Die lustigen Knittelverse, die er ihr schrieb, sind leider bisher mit Ausnahme eines einzigen noch nicht veröffentlicht worden. Die Gelegenheitsdichtung handhabte er meisterhaft. Als einstmals Moltke in das Album einer vornehmen Dame die Worte schrieb: „Schein vergeht, Wahrheit besteht", setzte er darunter den nachstehenden Vers:

„Ich glaube, daß in jener Welt
Die Wahrheit stets den Sieg behält,
Doch mit der Lüge dieses Lebens
Kämpft unser Marschall selbst vergebens."

Zu manchem Dichter und Schriftsteller seiner Zeit war er selbst in wenn auch lose Beziehungen getreten. So empfing er 1874 in Berlin den berühmtesten ungarischen Romanschriftsteller jener Epoche, den fruchtbaren und phantasiereichen Maurus Jókai, mit dem er eine längere Unterredung hatte, die viel Staub aufwirbelte. Neben literarischen Fragen unterhielten sich beide über das Verhältnis Deutschlands zu Oesterreich-Ungarn. Der leitende deutsche Staatsmann teilte dem ungarischen Schriftsteller mit, daß er zu jener Zeit, als er noch Oberleutnant der Landwehr war, die Romane Jokais, angeregt durch eine ausführliche kritische Besprechung in der „Augsburger Allgemeinen Zeitung", fleißig gelesen habe.

Den geistreichen und scharfsinnigen Publizisten und Essayisten Lothar Bucher zog er unmittelbar in seinen Dienst und dieser zählte dann zu den erfolgreichsten und bedeutendsten literarischen Hilfsarbeitern des Kanzlers. Ein Stilist ersten Ranges, war Bucher ursprünglich Journalist und lenkte als solcher namentlich durch seine inhaltreichen und geistvollen Korrespondenzen, die er aus London für die „Nationalzeitung" geschrieben hatte, die Aufmerksamkeit Bismarcks auf sich. „Ein kalter Kopf und darunter ein warmes Herz, ein stilles Wasser, aber tief", mit diesen Worten bezeichnete der Staatsmann treffend die Individualität seiner „Feder". Ein anderer Zeitungsschreiber, Moritz Busch, hatte sich Jahre hindurch des besonderen Vertrauens des Kanzlers zu erfreuen, der ihn zuweilen, wenn er guter Laune war, „Büschchen" nannte. 1870 wurde er in das Preßbureau des Auswärtigen Amtes nach Berlin berufen und begleitete den Kanzler in den Krieg gegen Frankreich. Wertvolle, wenn auch zuweilen etwas oberflächliche Beiträge zur Beurteilung des Staatsmannes und Menschen sind die von ihm veröffentlichten und sehr verbreiteten Schriften: „Graf Bismarck und seine Leute während des Kriegs mit Frankreich. Nach Tagebuchblättern", „Neue Tagebuchblätter" und „Unser Reichskanzler". Noch verschiedene andere Dichter und Schriftsteller zog Bismarck in den politischen Dienst, in dem sie teils im Auswärtigen Amt teils als Konsuln und Generalkonsuln tätig waren. Zu diesen zählte u. a. der Romanschriftsteller Rudolf Lindau, ein Bruder Paul Lindaus, Eduard Grisebach, der Verfasser des „Neuen Tannhäuser", August Schneegans und Felix Bamberg.

Auf der Göttinger Universität wurde er mit dem Amerikaner John Lothrop Motley, der sich später durch seine Geschichte der holländischen Republik und der Vereinigten Niederlande einen Namen machte, bekannt. Als Gesandter der Vereinigten Staaten spielte er an mehreren Höfen eine Rolle und zwischen Bismarck und seinem Studiengenossen knüpfte sich bald ein inniger Freundschaftsbund, der bis zum Tode Motleys anhielt. Die von Bismarck an ihn gerichteten Briefe sind ebenso geistvoll wie herzlich und liebenswürdig.

Sehr schätzte Bismarck Thomas Carlyle, den „Weisen von Chelsea", der wie kein anderer seiner englischen Landsleute für die Verbreitung deutscher Dichterwerke und deutscher Gedanken in England eintrat. Zum 80. Geburtstag Carlyles schrieb ihm der leitende deutsche Staatsmann: „Wie Sie bei Ihren Landsleuten Schiller eingeführt haben, so haben Sie den Deutschen unseren großen Preußenkönig in seiner alten Gestalt wie eine lebendige Bildsäule hingestellt. Was Sie vor langen Jahren von dem ‚heldenhaften' Schriftsteller gesagt: er stehe unter dem edlen Zwange, wahr sein zu müssen, hat sich an Ihnen selbst erfüllt, aber glücklicher als diejenigen, über welche Sie damals sprachen, freuen Sie sich des Geschaffenen und schaffen Sie weiter in reicher Kraft, die Ihnen Gott noch lange erhalten wolle." Diese Anerkennung des Kanzlers erfreute den greisen Historiker außerordentlich. Er dankte ihm einige Tage darauf in einer Zuschrift, worin er hervorhob, daß ihm keine Ehre hätte widerfahren können, die er höher geschätzt oder die länger und freundlicher in seiner Erinnerung gelebt hätte, und schloß seine Zeilen mit den Worten: „Möge Gott Ihnen Jahre und Kraft verleihen, das großartige und gedeihliche Unternehmen, in welchem Sie vor den Augen der ganzen Welt bereits so Großes erreicht haben, zu vollenden und wider alle Stürme sicher zu befestigen."

Besonders gern las Bismarck humoristische Sachen. „Die Familie Buchholz" von Julius Stinde, worin der Verfasser ein treues Spiegelbild des Berliner Lebens und Humors gibt, entzückte ihn. Als Stinde dem Kanzler 1884 ein Exemplar seiner Werke überreichte, dankte er ihm in einem eigenhändigen Schreiben für den angenehmen Verkehr, den er in langen durch Krankheit ihm auferlegten Mußestunden mit der Buchholz'n gepflogen habe. „Aus den feinen Zeichnungen des Berliner Lebens und der genauen Wiedergabe des Dialekts hatte ich, der ich während der Hälfte meines Lebens Berlin bewohnt habe, nicht anders annehmen können, als daß der Autor ein Kind dieser Stadt sei; ich zolle der Treue der Bilder um so größere Anerkennung, nachdem ich über meinen Irrtum belehrt worden bin. Ich hoffe, daß das Leben der Buchholz'n den Anfeindungen der Bergfeld'n noch eine Zeitlang widersteht und ihr Anlaß gibt, uns durch weitere Schilderungen zu erheitern."

Für die plattdeutschen Werke Fritz Reuters bekundete er lebhafte Teilnahme. Zuweilen führte er in seinen Reden Reutersche Gestalten an. Auch im Privatgespräch hörte man oft von ihm Reutersche Wendungen wie: „Darin bin ich dir öwer" u. dgl. m.

Der einst als Burschenschafter so sehr verfolgte Fritz Reuter unterließ es nicht, am 4. September 1866, nach dem deutsch-österreichischen Kriege, ein Exemplar seiner Werke Bismarck zu senden. In seinem Begleitschreiben betonte der große Humorist, daß es ihn treibe, dem Manne, der die Träume seiner Jugend und die Hoffnungen des gereiften Alters zur faßbaren und im Sonnenschein glänzenden Wahrheit, nämlich die Einheit Deutschlands, verwirklicht habe, seinen tiefgefühlten Dank zu sagen. Nicht Autoren-

eitelkeit, sondern nur der lebhafte Wunsch, für so viel schöne Realität, die der Staatsmann dem Vaterland geschenkt habe, auch etwas Reales zu bieten, veranlasse ihn, diese Sendung zu machen. Sein lebhafter Wunsch wäre es, wenn die „dummen Jungen" seiner Muse imstande wären, mit ihren tollen Sprüngen den Empfänger auf einige Augenblicke die schweren Sorgen und harten Mühen seines Lebens vergessen zu machen. In seinem Dankbriefe an Reuter betonte Bismarck, daß er die Schar der Geisteskinder des Dichters als alte Freunde begrüßt und sie alle willkommen geheißen habe, die in frischen, ihm heimatlich vertrauten Klängen von unseres Volkes Herzschlag Kunde geben. „Noch ist, was die Jugend erhofft, nicht Wirklichkeit geworden. Mit der Gegenwart aber versöhnt es, wenn der auserwählte Volksdichter in ihr die Zukunft gesichert vorschaut, der er Freiheit und Leben zu opfern stets bereit war."

Zwischen Bismarck und Viktor v. Scheffel wurde eine persönliche Annäherung durch den Maler Anton v. Werner herbeigeführt. Dieser überreichte dem Fürsten im Auftrage Scheffels und zum Dank für den Glückwunsch, den Bismarck anläßlich des 50. Geburtstages an den Dichter gerichtet hatte, ein Exemplar des „Gaudeamus". Die von Werner illustrierte Dichtung wurde mit freundlichem Wohlwollen entgegengenommen. Die Einführung Scheffels bei dem Fürsten erfolgte durch den Kissinger Badearzt, den Geheimen Hofrat Dr. Oskar Dieruff, der mit dem Dichter seit den Universitätsjahren eng befreundet war. Bismarck lud den Dichter wiederholt zu Tisch ein und zeichnete ihn auf alle mögliche Weise aus. Zum 70. Geburtstag des Fürsten widmete Scheffel ihm folgende Verse:

Viel Feind, viel Ehr,
Ein Held hat's schwer,
Doch Sieg nach Krieg
Und Ruhm, der blüht
In Nord wie Süd,
Freut umsomehr.

Aus den Reden Bismarcks im Abgeordnetenhaus, Herrenhaus, Reichstag, aus seinen Tischgesprächen und seinen sonstigen zahlreichen Ansprachen und Briefen könnte man eine ganze Blumenlese in- und ausländischer Dichter, die er zitiert, zusammenstellen, und zwar bringt er nicht nur die bekannten und landläufigen Autoren, sondern auch weniger gelesene Geistesgrößen. So zitiert er gern Friedrich v. Hagedorn, den deutschen Dichter des 18. Jahrh.s, und dessen Gedicht vom „Lustigen Seifensieder". Zufriedenheit mit seinem Zustand schwebte ihm vor, als er in bezug auf das Verhältnis Süddeutschlands zum norddeutschen Bund und dessen Oberhaupt am 24. Februar 1870 an den norddeutschen Reichstag frei nach Gellert die Aufforderung richtete: „Genehmigen Sie doch einen Augenblick froh, was Ihnen beschieden, und begehren Sie nicht, was Sie nicht haben."

Seine Anführungen aus Homer, Aristophanes, Sophokles, Euripides, Virgil, Tacitus, Horaz, Juvenal, Plautus sind sehr reichhaltig. Er spricht vom Nessusgewand, vom Prokrustesbett, von einem Erisapfel, von der Pandorabüchse, vom heidnischen Gott Saturn, der seine eigenen Kinder verzehrte, von der Danaiden- und Sisyphusarbeit, von der Basis der Phäaken, von dem furor teutonicus, von der Ecclesia militans.

Daß Bismarck in erster Linie für patriotische Dichter, die für des Deutschen Reiches Macht und Herrlichkeit und die Größe des Vaterlandes ihre Leier erklingen ließen, eingenommen war, bedarf wohl nicht erst einer besonderen Ausführung. So zählte er zu den aufrichtigsten Verehrern der Muse von Oskar v. Redwitz, dem Dichter des „Amaranth". Als dieser ihm eine huldigende Zuschrift in Begleitung seiner neuesten Dichtung „Lied vom neuen Deutschen Reich" zukommen ließ, antwortete der Kanzler (im Mai 1872), daß er ihm freudig die Hand als einem Mitarbeiter an dem Aufbau des Reiches reiche. „Sie sind das schon länger gewesen, denn jedes echte Dichterwort, in Nord und Süd gleich erklingend, fördert das Gesamtgefühl des deutschen Volkes. Jetzt aber klingt aus dem Liede, das der norddeutsche Sänger dem alten norddeutschen Freiheitskämpfer in den Mund legt, die Stimme der ganzen Nation voll und kräftig mir entgegen, und wie es des Dichters doppelte Aufgabe ist, der Mund seines Volkes zu sein und seine eigene Begeisterung ihm zu leihen, so sehe ich in dem ‚Liede vom neuen Deutschen Reiche' nicht nur ein neues schönes Zeugnis von der in Nord und Süd gleich tief empfundenen Einheit dieses Reiches, sondern zugleich eine frische und kräftige Geistestat, um die lebendige Einheit in der reichen Mannigfaltigkeit des deutschen Geisteslebens verwirklichen zu helfen. Die Nation wird die Worte des Dichters, der ihren Schmerzen wie ihrer Begeisterung und vor allem ihrer deutschen Pietät für Kaiser und Reich so lebenswahren Ausdruck leiht, freudig vernehmen und sich daran erbauen, und sie wird das, was in Ihrem Liede noch prophetisch ist, zur Erfüllung bringen. Darum lassen Sie uns jeder an seiner Stelle mitarbeiten und nicht müde werden im Dienste des Vaterlandes."

Kein deutscher Staatsmann ist so sehr im Liede verewigt und verherrlicht worden wie der Reichskanzler. Wenn er einst in der Konfliktsperiode den Ausspruch getan, er sei der bestgehaßte Mann Europas, so galt dieses Wort seit 1866 bis zu seinem Ableben nicht mehr, denn noch nie ist ein deutscher Minister geliebt, gefeiert und besungen worden gleich ihm. Die Zahl der Gedichte, die von berufenen und unberufenen Poeten in hochdeutscher und plattdeutscher Sprache, lateinisch, französisch, ja hebräisch auf ihn verfaßt wurden, ist Legion. Große Dichter, wie Paul Heyse, haben ihren Pegasus getummelt, um ihn nach Gebühr zu besingen. Der so Gefeierte hat für manche lyrische Gabe entweder persönlich oder durch seine Privatsekretäre danken lassen. In München entstand ein schwungvoller und feuriger Hymnus: das „Lied vom deutschen Reichskanzler" von Wolfgang Kirchbach. Zu des Kanzlers 70. Geburtstag erschien es in der Zeitschrift „Die Gesellschaft" von Dr. Michael Conrad. Auf Veranlassung des Verfassers wurde das Lied durch den Grafen Herbert Bismarck dem Kanzler zu dessen Geburtstag überreicht. Der Sohn des Jubilars richtete ein Schreiben an Conrad, worin er ihm im Namen seines Vaters für seine Aufmerksamkeit sowie für das überaus gelungene Gedicht seinen wärmsten Dank aussprach.

Unter den lateinischen Gedichten zu Ehren Bismarcks erfreute ihn besonders das 1880 in Berlin erschienene Büchlein »Nuntius adest« von Fidelis, unter welchem Decknamen sich ein Assessor Eger verbarg; es enthielt ernste und scherzhafte lateinische Gedichte auf mehrere Momente im Leben Bismarcks voll Humor in Küchenlatein. Eins dieser Geburtstagsgedichte bezog sich auf die Reden, die der Kanzler im Anfang des Jahres 1873 hielt. Er beklagte sich dort u. a., daß Eugen Richter ihn jedesmal persönlich angreife, nannte sich einen ehrlichen Makler und sprach die Absicht aus, daß er das Tabaksmonopol einführen wolle. Auch verriet er, daß er eine gewisse Sorte Zigarren, namens „Regalia", rauche.

Wie mit den in- und ausländischen Dichtern, sowohl mit den Rittern vom Geist, wie den dii minorum gentium, so hatte er auch mit so manchen namhaften Gelehrten und Forschern Berührungen, empfing ihre Werke, die er eifrig las, stand mit ihnen in Briefwechsel oder richtete bei je-

weiligen bedeutsamen Anlässen Beglückwünschungszuschriften an sie.

Die bekannten deutschen Naturforscher Brüder Adolf und Carl Müller in Alsfeld, deren hervorragende Verdienste auf dem Gebiete der Naturkunde unbestritten sind, empfingen von dem Altreichskanzler ein Schreiben, worin er ihnen für ihre Schriften seinen aufrichtigsten Dank und seine wärmste Anerkennung aussprach. Wie man weiß, war Bismarck ein großer Tierfreund, und einige seiner treuen, mächtigen Hunde, die sogenannten „Reichshunde", wie z. B. „Tyras", sind sogar volkstümlich geworden. Die treffliche Schilderung der Tierwelt in den Schriften der Brüder Müller gefiel ihm ganz ausnehmend: „Ihre treffenden und lebendigen Schilderungen der Vettern meines getreuen Tyras haben mich in hohem Grade interessiert, und ich freue mich auch, daß in diesem Buch, welches jeder deutsche Hundefreund mit Vergnügen und Nutzen lesen wird, die deutschen Buchstaben wieder zu Ehren gekommen sind."

Wir bemerken bei diesem Anlaß, daß Bismarck seinerzeit es scharf tadelte, daß deutsche Werke nicht mit gotischen Lettern, sondern in lateinischer Antiqua gedruckt wurden.

Von deutschen Geschichtsschreibern standen ihm näher Leopold v. Ranke, Heinrich v. Sybel und Heinrich v. Treitschke. Ersterer bewunderte in ihm einen Staatsmann von größter Begabung, wie er kaum in Jahrhunderten einmal erscheine. Vielleicht darf ich an dieser Stelle eine Bemerkung Rankes über Bismarck wiedergeben, die sich im Anhang zu dem vierten Bande seiner Weltgeschichte (3. Aufl., S. 773 fg.) findet: „Bismarck ist eine Herrschernatur, vielleicht die erste durch Natureigenschaften und Ehrgeiz dazu befähigt seit Napoleon I . . . Bismarck hatte den Mut gehabt, mit der bisherigen Politik (der Nationalliberalen) zu brechen und eine andere einzuschlagen, welche sich dem Altherkömmlichen wieder mehr zuwendet, und was man nicht hätte erwarten sollen, scheint ihm zu gelingen. Die ministerielle Autonomie spaltet und beherrscht den Reichstag." — Heinrich v. Sybel wurde aus einem Saulus ein Paulus. In der Konfliktsperiode bekämpfte er den deutschen Ministerpräsidenten. Nach den Siegen von 1866—1870 zählte er dann zu seinen glühendsten und schwärmerischsten Verehrern. Sehr dankbar war er dem leitenden Staatsmann, daß er ihm als dem Direktor der preußischen Staatsarchive dieselben zur freien und unbeschränkten Benutzung überließ. Nur so konnte er sein mehrbändiges grundlegendes Werk: „Die Gründung des Deutschen Reiches unter Kaiser Wilhelm I" verfassen. Der zweite Reichskanzler, Herr v. Caprivi, entzog ihm jedoch die von Bismarck gewordene Erlaubnis, weil ihm die unbedingte Parteigängerschaft des Geschichtsschreibers und Geschichtsforschers nicht behagte.

Eigenartig und herzlich zugleich waren die Beziehungen Bismarcks zu dem Geschichtsschreiber und Politiker Heinrich v. Treitschke. Bismarck gab sich bereits im Sommer 1866 die größte Mühe, ihn zu veranlassen, einen Ruf an die Berliner Universität anzunehmen, besonders für den Fall, daß seine Bestallung in Heidelberg durch seine Tätigkeit für preußisch-deutsche Interessen unmöglich oder gefährdet werden würde. Er übersandte dem Historiker die von ihm entworfenen Grundzüge der Bundesreform, die er „allerdings immer nur als ein einfaches Skelett" zur Grundlage der Beratungen Preußens mit dem Parlament ausarbeiten und den deutschen Regierungen mitteilen ließ. In einem Schreiben vom 11. Juni 1866 teilt der Staatsmann dem Gelehrten mit, daß der König von Preußen vor Ausbruch des deutsch-österreichischen Krieges ein Manifest an die deutsche Nation erlassen wolle, um sich über die Natur dieses Kampfes und die Ziele seiner eigenen nationalen Politik auszusprechen. Er bittet ihn, einen Entwurf zu einem solchen Manifest auszuarbeiten und ihm zuzusenden. „Sie kennen und fühlen selbst die tiefen Strömungen des deutschen Geistes, an welche man sich in so ernsten Augenblicken wenden muß, um den rechten Anklang zu finden, und werden die warme Sprache reden, die diesen Anklang hervorruft."

Für die großen Vertreter der medizinischen Wissenschaft hegte er Hochachtung und Sympathie, wenn er auch sonst gelegentlich auf die Herren Mediziner nicht besonders gut zu sprechen war. So war er z. B. ein Verehrer des berühmten Geheimrats Dr. Frerichs in Berlin, dem er zum 25jährigen Doktorjubiläum ein in sehr warmen und herzlichen Tönen gehaltenes Glückwunschschreiben sandte. Auch widmete er ihm zum Andenken an jenen Tag eine Aeskulapfigur mit dem Ausdruck seiner Wertschätzung.

Von den Juristen, die Bismarck hochschätzte und mit denen er intime Fühlung hatte, nenne ich außer Eduard v. Simson, dem bekannten Politiker und Präsidenten des Reichstags und ersten Präsidenten des Reichsgerichts, Professor Rudolf v. Gneist. Auch dieser stand dem großen Staatsmann in der Konfliktzeit ziemlich mißtrauisch gegenüber, um ihm später, als er seine patriotischen Ziele immer mehr erkannte, um so begeisterter zu huldigen. Bei den Vorarbeiten zur Kreisordnung und später bei den Maigesetzen leistete Gneist dem Kanzler wichtige Dienste. Der Ministerpräsident ersuchte ihn einst, anstelle des verstorbenen berühmten Juristen Heffter die Stellung als erstes Mitglied der diplomatischen Examinationskommission zu übernehmen. Auch beglückwünschte er den Gelehrten zu seinem 70. Geburtstage, an dem er gleichzeitig mit dem Kanzler in Gastein weilte.

Man hatte dem Baumeister des Deutschen Reiches, der fast 30 Jahre hindurch die Politik Preußens und Deutschlands leitete, von gewisser Seite es übel vermerkt, daß er für die deutsche Literatur wenig tat. Allerdings hätte der Staat vielleicht für notleidende Dichter und Schriftsteller in reicherem und ergiebigerem Maße sorgen können, als es der Fall war, aber eine Staatsliteratur einzuführen, das heißt die Literatur vom Staate abhängig zu machen, konnte dem Kanzler schon aus dem Grunde nicht einfallen, weil er es für am vorteilhaftesten hielt, wenn sich die Literatur vollständig frei entfalte ohne Rücksichten nach oben und nach unten. Seine Schuld war es wahrlich nicht, daß in Deutschland auf literarischem Gebiete so wenig hervorragende und verhältnismäßig so wenig große Männer emporwuchsen. Die Genies entstehen aber nicht auf Kommando oder durch künstliche Züchtung. Die herrlichsten Staatsanstalten werden nicht im Stande sein, bahnbrechende Dichter und Schriftsteller zu erzeugen, gerade wie die Preisausschreiben bisher die Entwicklung der Dichtkunst nicht beschleunigt haben. Auch hier gilt das Wort des Altreichskanzlers: „Wir können das Reifen der Früchte nicht dadurch beschleunigen, daß wir eine Lampe darunter halten."

Adolph Kohut.

Moderne Romane.

Fendrich, Anton, **Emil Himmelheber.** Stuttgart, 1915. Deutsche Verlagsanstalt. (337 S. 8.) ℳ 4.

Schöttler, Horst, **Zwischen zwei Kriegen.** 1870—1914. Leipzig, 1915 Staackmann. (341 S. 8.) ℳ 4.

Hopfen, Otto Helmut, **Verdorben zu Berlin.** Breslau, 1914. Schottlaender. (461 S. 8.) ℳ 4.

Voß, Richard, **Parsifal in Monte Carlo.** Stuttgart, 1914. Engelhorns Nachf. (244 S. 8.) ℳ 4.

Uhden, Karel, **Die beiden Schiefertafeln.** Stuttgart, 1914. Steinkopf. (292 S. 8.) ℳ 5.

Gottberg, Otto von, **Die werdende Macht.** Berlin, 1914. Scherl. (288 S. 8.) ℳ 4.

Ein Bildungsroman, in dem uns A. Fendrich Emil Himmelhebers geistigen und seelischen Gärungs- und Klärungsprozeß entwickelt. Der Privatdozent Himmelheber gibt seine Gelehrtenlaufbahn auf, da ihm engherzige akademische Behörden den Weg der voraussetzungslosen Forschung verlegt und verleidet haben und entdeckt seinen wahren Beruf zum Erzieher. Aber auch sein Herz feiert eine wahre Auferstehung, da er nach einer flüchtigen Neigung zu „der Gemswirtin Marianne lockender Weiblichkeit und der Klavierkünstlerin Lotte funkelnder Sprödе" bei der Pfarrerstochter Sabine jene wahre Liebe findet, die sein ganzes Wesen ausfüllt und steigert, jene Liebe, für die jede frühere nur eine Vorbereitung und jede spätere nur ein Nachklang ist. F. hat ein liebenswürdiges Talent voll Zartheit und Anmut, aber auch voller Kraft und Eigenart, das nicht für eine blendende Wirkung die feineren Werte der Vornehmheit, Schönheit und Wahrheit preisgibt. Sein Himmelheber ist ein froher Mensch, einfach und schlicht, kein Sittenphilister, kein mit Wissen vollgepfropfter Allerweltsgebildeter, sondern ein klarer, vorurteilsloser Denker. Aber auch sonst erfreut uns in dem Buche neben dem Pfade der Haupthandlung manche schöne Gedankenblüte am Wege.

Der Roman H. Schöttlers mit seinem Raffinement, mit seinem aus allen Poren strömenden Haut-goût des Dekadenten, mit seiner Vorliebe für das lüstern Pikante, mit seinem immer wiederbekehrenden Bestreben an den Enden der Sinne zu zerren, darf gewiß als frivol bezeichnet werden. Daran ändert der Umstand nichts, daß sich der Autor nicht ohne Grazie auf der Kante der heikelsten Dinge zu bewegen versteht. Die anscheinende Diskretion, mit der die erotischen Dinge behandelt werden, reizt vielmehr die Phantasie des Lesers, das Fehlende aus eigenen Mitteln zu ergänzen und die verwegensten Ausschweifungen zu begehen. Nicht nur schildert Sch. mit besonderem Behagen die Liebe aus Zeitvertreib auf abseits gelegenen, verbotenen Wegen, sondern er erzählt uns auch umständlich, wie sein „Held" von einem ihm ganz unbekannten Mädchen ermahnt wird, auf seiner Reise ins Seebad die Badehose nicht zu vergessen. Dasselbe Mädchen, seine letzte Liebe, leiht ihm auch, da sein Reisegepäck nicht rechtzeitig eintraf, ihr Nachthemd zum Gebrauch! Man muß diese unsauberen Versündigungen gegen alle gute Sitte desto mehr bedauern, als der Autor viel Geist und eine nicht alltägliche Begabung vielfach erkennen läßt.

Man begrüßt einen Roman, der einmal nicht die Liebe mit ihren ungesunden Auswüchsen als ausschließlichen Lebenszweck hinstellt, sondern wie der O. H. Hopfens aus dem innersten Zeitempfinden herausgeborene Wirklichkeit atmet und bedeutungsvolle Gewalten des gegenwärtigen Lebens nach ihren Licht- und Schattenseiten poetisch gestaltet. Unser Autor möchte mit seinem Werke die Unlauterkeit und Verlogenheit, die wurmstichigen Verhältnisse und brüchigen Charaktere der Tagespresse hinwegfegen. Er richtet seine Pfeile nicht nur gegen die Zeitungsgewaltigen, deren Hauptnicken und Augenzwinkern zahllose löschpapierne Posaunen und Klarinetten der Reklame ertönen und erklingen läßt, sondern auch gegen die kleine Redaktionskrapüle und die Zeilenschinder. Er zeigt uns nicht nur getreu das Schnurren und Rasseln, den verwirrenden Mechanismus im äußeren Betriebe eines großen Journals, sondern versteht es auch, die Personen mit dem Reize und der Plastik des persönlichen Erlebnisses auszustatten. Er ironisiert sie vortrefflich, diese sicher nicht talentlosen, wenn auch oberflächlichen Alleskönner, die jeden Stoff für den Augenblicksgeschmack als literarische Schnellsieder herzurichten verstehen. Man wird sich aber über das Scheitern der von dem Helden geplanten Reformen nicht wundern, wenn man sieht, aus wie dünner Ackererde er so reiche Saaten will hervorsprießen lassen. Ganz ablehnen muß man es, wenn er sein Bedauern darüber ausspricht, daß man nicht unter dem dröhnenden Schritte der Krieger den Lindwurm der Korruption habe zertreten lassen. Das hieße denn doch unserem unvergleichlichen Heere eine ihm nicht zugehörige Aufgabe zuweisen. Die Lebensgeschichte der Heldin des Buches schmeckt stark nach dem Kolportage- und Sensationsroman und besonders die Auffassung, als ob die Jesuiten an allen Uebeln der Welt die Schuld trügen, ist ebenso geschmacklos als veraltet. Am bedenklichsten aber halten wir es, daß mehrere Stellen den Roman als einen Schlüsselroman vermuten lassen und einzelne unverkennbare Andeutungen (auf die wir nicht erst näher hinweisen müssen) den lebhaften Verdacht erwecken, als sei mit dem Romane eine unlautere Tendenz gegen einen bestimmten, sehr bekannten Berliner Verlag im Spiele.

Der Parzivalstoff lockt R. Voß besonders stark, denn er ließ den vorliegenden Roman seiner „Kundry" überraschend schnell folgen. Es leitete ihn dabei schwerlich so sehr die Spekulation auf die günstige literarische Konjunktur als die Uebereinstimmung des Stoffes mit seinem Temperamente und seine Virtuosität, flackernde Leidenschaften, gewaltsame, geschwollene und übermäßig gespannte Situationen zu schildern. So wurde auch diesmal der Dichter ein Opfer seines Dämons. Es ist aber nicht ratsam, eine so symbolische Legende aus dem mystischen Dunkel an das grelle Tageslicht zu zerren, „wie man (nach einem Worte J. Pauls) das krystallene Gletscherwasser, das ohne zu erkälten, erfrischt, schwebend, wenn es von Eisdemanten tropft, aufsaugen muß, weil es sich mit Luft verunreinigt, sobald es die Erde berührt". Man kann sich beim Lesen des V.schen Romans dem Eindrucke nicht verschließen, seine Umdichtung der Sage sei eine schlimmere Profanation als die Aufführung des erhabenen Meisterwerks Richard Wagners in dem Sündenpfuhl von Monte Carlo. V.s Laienbruder Francesco ist mehr ein Einfaltspinsel als der „reine Tor" und seine Graziella eine Dirne, die höchstens beweisen könnte, das ewig Weibliche zieht uns hinab.

K. Uhdes „Die beiden Schiefertafeln" ist ein erquickendes und erfrischendes Buch, voll gesunden Empfindens, das uns immer wieder überzeugt, der gute Mensch sei ein Gottesgruß an jedes Herz, ein Bürger einer besseren Welt. Es klingt daraus in inniger Wechselwirkung aus der Landschaft und der Jahreszeit der Ton: Liebe! Der Dichter weiß das Leblose durch seine Warmherzigkeit zu beseelen, die nüchternen Tagesgebilde mit seiner Phantasie zu beleben und die Erdmischung des Gemeinen mit dem Edlen humoristisch auszunützen. Seine Gemütstiefe, seine Andacht für das Kleine, sein krauser, manchmal allerdings etwas gesuchter Humor erinnert öfter lebhaft an W. Raabe; er besitzt aber Eigenartiges genug, um dennoch für voll genommen zu werden. Nur die Sprache dünkt uns zuweilen manieriert und für den Leser befremdend.

Wer da weiß, wie die deutsche Flotte, eine rühmliche Improvisation der 1848er Bewegung, im August 1852 auf Befehl des Bundestages an den Meistbietenden verkauft wurde, wird im Hinblick auf ihre allerjüngsten bewunderungswürdigen Ruhmestaten in das schrankenlose Lob derselben

**

aus .voller Brust einstimmen. Es ist also zweifellos ebenso zeitgemäß als dankenswert, wenn uns Otto v. Gottberg in seiner „Werdenden Macht" einige anschauliche Bilder, die uns ihre ersten Regungen und Flügelschläge vergegenwärtigen, vorführt. Seine bewährte Welt- und Menschenkenntnis und seine ausgedehnten Reisen befähigen ihn hierzu ganz besonders. Sein Buch verbindet Wärme mit Kritik, Unparteilichkeit mit Entschiedenheit, Mannhaftigkeit mit Loyalität, hat aber auch künstlerischen Wert. Welch eine Prachtgestalt (übrigens an den Patrioten von Rahden in G.s gleichnamigem Diplomatenroman erinnernd) ist dieser Kapitänleutnant Ernst Barenheim! Ein im Feuer des kategorischen Imperativs pflichtgehärteter Held, der mit eisernem Willen seine erste Liebe und schließlich auch sein Leben ohne viel Aufhebens dem Dienste des Vaterlandes opfert. Welchen Seelenadel und doch auch welchen scharfen Verstand zeigt seine hingebungsvolle Gattin, deren Wesen sich nach ihm richtet „wie ein Stück weiches Eisen nach dem elektrischen Strome". Der Untergang Barenheims auf einem Unterseeboote dürfte vielleicht manchen naiven Lesern wider den Strich gehen, entspricht aber dem Geiste des ganzen Buches. Josef Frank.

Bismarckdichtungen.

Frenssen, Gustav, **Bismarck.** Epische Erzählung. Berlin, 1914. G. Grote. (452 S. 8.) ℳ 3.

Bleibtreu, Karl, **Bismarck.** Ein Weltroman in 4 Bänden. 1. Band: Bismarcks Werden. Berlin-Leipzig, 1915. Bismarck-Verlag. (519 S. 8.) ℳ 5; geb. ℳ 6.

Bismarck, der die Hoffnungen seines Volkes auf ein einiges Reich erfüllte, wenn auch anders, als es die 1848er, die Großdeutschen und die Gothaer sich gedacht hatten, ist oft genug besungen worden. Es waren nicht die schlechtesten unserer Dichter, die er begeisterte, es sei hier nur an Wildenbruch erinnert. Nun erscheint im Kriegsjahre und als Jahrhunderthuldigung ein Epos von gewaltigem Umfang, dem schon der Name seines Verfassers weiteste Beachtung sicherte. Es hat bekanntlich einen Sturm der Entrüstung hervorgerufen, man hat es als Pamphlet gebrandmarkt, ihm Pietätlosigkeit vorgeworfen, der Verlag hat infolgedessen vom Erscheinen weiterer Auflagen abgesehen. So ist es erklärlich, daß ich mit großer Spannung das Buch zur Hand nahm.

Wenn ich nun zunächst das Buch als Kunstwerk beurteile, so möchte ich bemerken, daß ich große Schönheiten darin gefunden habe, es sind Stellen von größter Wirkung, von einer Feinheit des poetischen Empfindens, die tiefsten Eindruck machen. Ganz besonders möchte ich das in bezug auf die Metaphern sagen, die sehr oft Vorgänge in der Natur, an oder auf der See benutzen. Die Verse, es sollen wohl Hexameter sein, was mir manchmal nicht ganz zum Bewußtlein gekommen ist, lesen sich nicht immer mühelos, das Skandieren stößt öfters auf große Schwierigkeiten. Dazu kommt die große Anzahl der Verse: es sind rund 14000! So ermüdet die Dichtung. Ganz energisch aber muß der Historiker Front machen gegen die Schilderung des Charakters, des Lebens und der Taten Bismarcks, wie Frenssen sie hier dem deutschen Volke bietet. Es ist gewiß etwas sehr Schönes um die poetische Lizenz, aber was hier zu lesen ist, das grenzt an Unfug schlimmster Art, das ist eine Verunglimpfung des Andenkens unseres ersten Kanzlers, die gerade in den jetzigen, toternsten Zeiten empörend ist. Das muß ganz offen gesagt werden. Es ist wirklich wundervoll, zu sehen, wie seit Kriegsbeginn immer und immer wieder auf Bismarck hingewiesen wird, auch in warmempfundenen Gedichten, nicht nur, weil sein hundertster Geburtstag naht, sondern weil vor allem uns bewußt ist, daß ohne sein Wirken wir wohl immer noch das zerrissene Volk wären, daß wir in diesem Kriege ernten, was er gesät hat, daß Deutschland nur deshalb jetzt reitet und zwar gegen eine Welt von Feinden, weil er es in den Sattel gesetzt hat. Nichts liegt mir ferner, als Bismarck zum Heiligen stempeln zu wollen, nein, er war ein Mensch mit allen seinen Fehlern, aber er war ein großer Mensch, der trotz allem turmhoch über die Masse der Fürsten, Staatsmänner und Abgeordneten ragte, die damals Deutschland zu helfen suchten mit kleinen und kleinsten Mitteln. Er hat uns zu dem gemacht, was wir heute sind, zu dem Volke, das in seiner Macht und Größe seinen Nachbarn und Gegnern zu mächtig war. Und was bietet uns Frenssen? Bisweilen einen gewaltigen Staatsmann, der alle, die mit ihm in Berührung kommen, in seinen Bann zwingt, solche Stellen der Bewunderung gibt es ja auch, vor allem aber den Dämonen, den Hagen, den Machiavelli, dem jeder Betrug, jede Lüge, ja man möchte fast sagen jede Gemeinheit recht ist, wenn er nur sein Ziel erreicht, nach dem er gewiß auch aus Liebe zu seinem Volke, besonders aber aus Herrschsucht strebt. Ich kann nicht auf Einzelheiten eingehen; wollte ich das, so müßte ich eine ganze Nummer dieser Zeitschrift in Anspruch nehmen, so sehr fühlt der Historiker sich zum Widerspruch überall herausgefordert. Ich möchte nur wissen, woher der Verfasser seine Kenntnisse hat. Manchmal mutet es einen an, als ob man einen Bösewicht in einem Hintertreppenroman oder in einer Nickcartergeschichte vor sich hätte, und nicht den Gründer des Deutschen Reiches. Es ist nur gut, daß unser Volk zu viel über seinen ersten Kanzler weiß, so daß das Buch keinerlei Schaden anrichten kann, auch nicht bei kommenden Geschlechtern.

Das „Berliner Tageblatt" hatte nach Ausbruch des Krieges bei verschiedenen Persönlichkeiten angefragt, welche Bücher die Deutschen in diesen ernsten Zeiten lesen sollten, und das Ergebnis dieser Rundfrage im „Zeitgeist" veröffentlicht. Es war erhebend, zu lesen, wie viele, und zwar nicht nur Historiker, auf Bismarck, seine Gedanken und Erinnerungen, seine Reden und Briefe hinwiesen. Zu diesen gehörte auch Karl Bleibtreu, allerdings auf etwas eigentümliche Art und Weise. Er empfahl nicht etwa des Kanzlers eigene Werke, sondern seinen demnächst erscheinenden Bismarck-Roman, in dem uns ganz neue Offenbarungen über Person und Wesen des Reichsgründers geboten werden sollten! Dieses sicherlich nicht geringe Maß von Selbstbewußtsein machte mich mißtrauisch, dazu kam, daß ich Gustav Frenssens Epos gelesen hatte und sah, wie ein Dichter einen Mann wie Bismarck zu einem mit List und Tücke arbeitenden Dämonen verzerren kann. Indessen B. wollte ja eigentlich das Gegenteil zeigen, er wollte einen „ästhetischen und philosophischen einsamen Bismarck, der seine düstere Schwermut mit Lenau nährte", uns darstellen, und das hat er auch getan, aber neu ist das doch wirklich nicht. Wer die Briefe des Kanzlers und die sonstigen Zeugnisse über ihn kennt, wußte schon, daß der junge Auskultator und Landebelmann nicht bloß ritt, trank und jagte, sondern sich sehr viel mit ernsten Dingen abgab, viel las und viel grübelte. Ob allerdings in dem Maße, wie B. das schildert, scheint mir fraglich. Indessen, das sind Ansichtssachen. Jedenfalls ist B. ein außerordentlich guter Kenner der ganzen Bismarckliteratur. Er setzt ein mit der Studentenzeit des Junkers und führt die Darstellung bis zu dem Entschluß Friedrich Wilhelms IV, diesen nach Frank-

furt als Bundestagsgesandten zu schicken. Die Darstellung ist flüssig, wer die Gedanken und Erinnerungen, vor allem aber die Briefe Bismarcks im Kopfe hat, stößt immer auf Stellen daraus, die der Verf. in direkter Rede wiedergibt. Sehr zu wünschen wäre, daß in dem zweiten Bande etwas mehr Sorgfalt auf die Eigennamen verwendet würde, man liest ganz unglaubliche Druckfehler: Trieglof, Brunchitsch (statt Brauchitsch), Ballin (statt Bellin), Millendorf, Lahnin (statt Lehnin), Mella und Male (statt Malle, den Kosenamen Bismarcks für seine Schwester Malwine), Retzens und Ratzow (statt Retzow), Wagner (statt Wagener, den Kreuzzeitungs-Redakteur) u. a., was gerade bei einem historischen Roman nicht vorkommen sollte! H. Richter.

Dramen.

Uraufführung und Erstaufführung in Frankfurt a. M. und Nürnberg.

Wied, Gustav, und Jens Petersen, Die erste Geige. Lustspiel in vier Akten.

Erstaufführung im Neuen Theater zu Frankfurt a. M. am 13. März 1915.

Ein liebenswürdiges Lustspiel brachte das Frankfurter Neue Theater zur ersten Aufführung. Im Mittelpunkt ein liebes, frisches Mädel, das wie ein Quirl durch die vier Akte wirbelt und in jedem Sinne des Wortes „die erste Geige spielt". Es spielt und stiehlt sich, etwas unwahrscheinlich freilich, in das Liebhaberquartett hinein, das durch den alternden Apotheker, seine beiden angejahrten Freunde und seinen jungen Sohn gebildet wird, natürlich, um den Sohn zu gewinnen, ein Bemühen, das denn auch zum Schluß durch den gewünschten Erfolg gekrönt wird. Wie es nun die drei weiberfeindlichen Alten, einen nach dem andern, und jeden auf eine andere, höchst lustige Art, für sich gewinnt und am Ende nasführt, das ist wirklich sehr ergötzlich von den beiden Verfassern. Gustav Wied und Jens Petersen dargestellt. Im einzelnen ist der Stoff allerdings etwas zu sehr in die Länge und Breite gezogen, so daß allerhand Streichungen und Zusammenziehungen wohl am Platze wären; aber trotzdem: der gesunde Humor und die feine Situationskomik helfen einem selbst über diese Längen hinweg. Durch ein vorzüglich abgetöntes Zusammenspiel und hervorragende Einzelleistungen, namentlich von Fräulein Friese in der Hauptrolle und der Herren Klöpfer, Reimann und Schwartze als Freundes-Dreibund, wurde die Absicht der Dichter aufs beste unterstützt und das Stück auf eine ansehnliche Höhe gehoben. Die Zuhörer waren denn auch bis zum Schluß in bester Laune und zollten, zum Teil bei offener Szene, reichen und wohlverdienten Beifall. Richard Dohse.

Schneider, Max, Die schöne Form. Drei Einakter.

Uraufführung im Stadttheater zu Nürnberg am 27. Februar 1915.

Der junge Dichter hat es sich zur Aufgabe gemacht, den altgriechischen Begriff von der Kalokagathie in drei Einaktern auszudeuten, die, wie der Verf. offenbar richtig meint, keine eigentlichen Dramen, sondern höchstens dramatische Studien sind. Sie behandeln den Zwiespalt zwischen schön und gut im moralischen Sinne des Wortes. Dieser Zwiespalt lehrt, daß nur das äußere schön, nicht aber auch das innere gut ist. Das erste Stück, „Kalokagathos", spielt an der Zeitenwende Perikles-Alkibiades, das zweite, „2 Samuel 13", zeigt den homosexuellen Liebestaumel Amnons, des Sohnes Davids, während das dritte, „Das Marienbild", die Tragik eines verirrten Mönchslebens enthüllt. Seltener Gedankenreichtum zeichnet die fleißigen Arbeiten aus, die zwar nicht restlos gelungen sind, aber eine Talentprobe darstellen, die für die Zukunft viel verspricht. Sie wirken als Buchdramen freilich bedeutend stärker als auf der Bühne, weil die Zeichnung der Personen zugunsten des Problembeweises zumeist mehr künstlich entworfen als von innen heraus gestaltet ist. Stellenweise gebricht es noch an der Durchsichtigkeit und Klarheit, an Verinnerlichung. Dagegen sind Stimmung und Umwelt durchweg gut getroffen. Die Darstellung konnte trotz eifrigen Bemühens keine eindringliche und vollkommen überzeugende Wirkung auslösen. Es versteht sich, daß die Zuschauer aus Lokalpatriotismus den Dichter schier grenzenlos begeistert feierten.

Karlheinz Schultz.

Lyrik. Aphorismen.

Stammler, Georg, Zwanzig Gedichte. Mit einem Anhang. Heidelberg, 1914. Schöll. (46 S. 8.) ℳ 2, 50; geb. ℳ 3, 60.

Unter dem Gesichtspunkte, daß während der Kriegsdauer nur eine auf lebenswerten nationalen Elementen ruhende Literatur ernstere Beachtung zu beanspruchen habe, haben Verfasser und Verleger diese zwanzig Gedichte, die schon vor dem Kriegsausbruch druckfertig waren, nebst einem Anhang, dessen während der Drucklegung entstandene weitere Gedichte noch den Eindruck der ersten Kriegsereignisse widerspiegeln, der Oeffentlichkeit übergeben. Sie wollen zu ihrem Teile an einem neuen Bau (sollte es literarhistorisch nicht richtiger lauten an einem Wiederaufbau) des geistigen Deutschlands mitarbeiten, zu welchem nach ihrer Meinung die Bausteine nicht früh genug herbeigetragen werden können. Die Gedichte bilden mit der in gleichem Verlage erschienenen Spruch- und Gedankensammlung „Worte an eine Schar" die Erstlingsprobe des Verf.s. S., der eine Vorliebe für den württembergischen Schwaben Schäff durch ein Gedicht an diesen selbst bekennt, erweckt den Eindruck eines bisher einsam wandelnden Außenseiters, aber damit auch ein Stück Hoffnung auf ein endliches Wiedereinlenken unserer „schönen Literatur" in die männliche Linie deutscher Literaturgeschichte. Die besten seiner Gedichte lassen eine starkfühlende Natur vermuten, die um eine harmonische Verschmelzung des eigenen Ichs mit den Fluten und Gluten des Lebens ehrlich sich müht, ohne dabei auf den Willen zu verzichten, dem Lebensgewebe den bestimmenden Einschlag aus eigener Kraft und nach eigener Wahl zu verleihen. Die Form, hin und wieder odisierend, kennzeichnet sich in der Hauptsache als ungekünstelte Schlichtheit, die durch Einfachheit und natürliche Ausdrucksweise wirken möchte, nicht als ob da und dort nicht mancherlei noch auszustellen wäre. Eine Probe aus dem Anhang „Zur Ausfahrt unserer Truppen" (S. 42) möge mitgeteilt sein:

„Der Kampfruf jauchzt, es knirschen die Achsen. —
Mehr Feinde! So erst werden wir wachsen,
Wachsen zu unserer eigenen Kraft.
Laß sie wie Tiger auf uns springen:
Nur doppelt an, wir werdens zwingen!
Es ist die Not, die Riesen schafft."

Th. Moh.

Stammler, Georg, Worte an eine Schar. Heidelberg, 1914. Schöll. (77 S. 8.) ℳ 1, 80.

Wer Georg Stammlers „Zwanzig Gedichte" eher als seine „Worte an eine Schar" zu Gesicht bekommt, kann jenen nicht völlig gerecht werden. Denn erst vor dem weiten, tiefen Hintergrund der philosophischen Erkenntnisse

und Bekenntnisse, die hier bald in knappen Essays, bald in Fragmenten und Aphorismen stecken, begreift man, daß die Gedichte eine notwendige lyrische Formung eigener Erlebnisse sind, die nicht so sehr durch Wucht, als durch Reinheit sich auszeichnen. Georg Stammler hat sein neues Buch in zwei Teile gegliedert: „Aufzeichnungen zu einer Lebenslehre" und „Vom Vielen und vom Einem", denen zwei einleitende Kapitel vorgestellt sind. Am Ende des zweiten stehen sieben Gebote, die inhaltlich nicht gerade unerwartet ursprünglich, aber dennoch sehr beherzigenswert sind. Das letzte, ein Leitmotiv des Buches, fordert, daß wir den technischen Apparat des Lebens in die Gewalt zu bekommen suchen, ohne daß wir ihm ein geistiges Recht über uns einräumen. „Was hülfe es dem Menschen . . ." Es verschlägt nichts, daß St.s Veröffentlichungen vor dem Kriege entstanden sind. Sie sind nicht veraltet. Namentlich die „Worte an eine Schar", die die Lebenslehre unerbittlich ernster Geisteszucht vertreten, wenden sich auch an das gegenwärtig um des Vaterlandes Sieg kämpfende, junge deutsche Geschlecht, die Zukunft Deutschlands, das hoffentlich die Befürchtung vieler zu schanden machen wird, daß bei ihm die Leistungen in den Bezirken von Wissenschaft und Kunst ihr Ansehen verlieren werden, daß der (begreifliche) Hochmut der Tatmenschen die rohe Kraft der Muskeln gegen die zähe Feinheit der Nerven ausspielen wird. Hier erwächst dem Büchlein Stammlers, das den Kampf der Geister und Leiber als eine Grundbedingung des Werdens durchaus nicht verschmäht, eine schöne Aufgabe. So scharf er den gefährlichen, innerlich verwahrlosten Relativismus der ethischen Weltanschauung, der vor dem Kriege herrschend war, erkannt hat, so klar er die Typen der Neuerer: den Kulturdilettanten, den Züchter des „schönen Menschentiers", das der Geisteszucht feindliche freie Erziehungswesen zeichnet —, so sicher entwirft er die Umrisse seiner Soziallehre, die den Sinn der Gemeinschaft wieder aus der Tiefe des persönlichen Wesens schöpft. Er berührt sich darin, unwissend, mit Kurt Breysig, dessen Buch „Von Gegenwart und Zukunft des deutschen Menschen" im politischen Gebiet anstrebt, was Georg Stammler als beherrschende Weltanschauung eines bestimmten Kulturkreises sehen will. Hoffentlich behaupten sich die „Worte an eine Schar" im Kriegslärm. Der in ihnen sich offenbarende Idealismus hat Zukunftskraft.

Erich Jäger.

Heymel, Alfred Walter v., **Gesammelte Gedichte.** 1895—1914. Leipzig, 1914. Insel-Verlag. (234 S. 8.) ℳ 6.

Als dieses Gedichtbuch erschien, zog sein Verf., sterbenskrank, in den Krieg, der sein tödliches Leiden rasch enden ließ. Heymels letzte Tat ändert, selbstverständlich, nichts am Wert seiner Werke, doch sie dient am besten zur beleuchtenden Kennzeichnung eines Künstlers, dem stets das Erleben alles, das geschriebene Wort nichts bedeutete, und dessen „Sehnsucht aus der Zeit" zweifellos mit das ehrlichste aller Feldzugslieder unserer Tage darstellt. Eine umfangreiche Sammlung, wie die hier vorliegende, ist nur einem Dichter gestattet, der, erstlich, einen sichtbaren Aufstieg in ihr bezeugen kann und der, weiter, Aussicht hat, den Besten seiner Zeit, auch soweit sie ihn, den Frühverblichenen, überleben, genug zu tun. Beides trifft für Heymel zu und rechtfertigt diese starke Zusammenballung wert- und artverschiedener Verse. Der Künstler, dessen abgerissene Autobiographie sie liefert, hat sich aus dem spielerisch-epikureischen Nacherleben Liliencrons, dessen keckes Reitertemperament er symbolhaltig teilt, und Bierbaums zum wahren Nachleben Goethes (in natürlicher Konturverkleinerung) durchgerungen, und weil schöne Vollreife, in noch frühen Jahren, den Jugendreimereien folgte, sind auch diese wert, bewahrt zu bleiben, sind es um so mehr, als ihr Dichter seinen vornehmen, geläuterten Geschmack, als bestes Geschenk, von den Grazien schon empfing, als sie lange an seiner Wiege verweilten. Heymels Lebensnachlaß in Gedichten ist, de mortuis nil nisi verum, gehaltlich nicht groß, aber er ist gut; denn der diese Verse hinwarf, so oft ihm sein Dasein Zeit dazu gab, besaß die Fähigkeit der echtesten Lyriker, alles, auch das Geringste, in Liedern festzuhalten. Volkstümlich bald, bald kunstvollendet, im Gemüt teils, teils im Hirn gestaltet sind diese Lieder, und sie gehören zu jener wirklich poetischen Gelegenheitdichtung, die auch vor einer rechten Ausnützung werthaltiger Vorbilder nicht zurückscheut:

Kannst du nicht gehn,
so laß dich schieben.
Ein Stillestehn
heißt liegengeblieben.

Heymel besaß die Gabe des klugen Genießens; er ging an keinem Schönheitzeugnis vorüber, war nicht hochmütig gegen Kleines, nicht ehrfurchtlos vor Großem, echt deutsch in seinem Fühlen, Suchen und Finden. Wer erst seine Hinterlassenschaft kennen lernt, betrauert den Tod eines Gefährten, den er gern für eine Wegstrecke um Geleit gebeten hätte. Denn: „Seele war es, was in ihm erklang."

Franz Graetzer.

Verschiedenes.

Grautoff, Otto, **Romain Rolland.** Frankfurt a. M., 1914. Literarische Anstalt Rütten & Loening. (61 S. 8. mit Bildnis.) ℳ 1.

Der Uebersetzer des „Jean-Christophe" würdigt Rolland als „Lebensdichter", d. h. als einen Dichter, der die Gesamtheit des zeitgenössischen Lebens in seinem gewaltigen Werk widerspiegelt, berichtet dann über Leben und sonstige Werke (Dramen und Künstlerbiographien), weist das tiefe Verständnis Rollands für deutsche Art nach und gibt zum Schluß eine reichhaltige Bibliographie. Da der große Kulturroman „Jean-Christophe" wegen seiner ungeheuerlichen Dimensionen und seines dem entsprechenden Preises vielen unerschwinglich bleiben muß, war eine derartige Broschüre geradezu eine Notwendigkeit. Bei einer zweiten Auflage möge das unmögliche Wort „Patriotiker" S. 37 geändert werden. Das gutschriebene, durch zahlreiche Zitate aus Rollands Schriften belebte Büchlein kann durchaus empfohlen werden.

O. Hachtmann.

Zeitschriften.

Die **Aehre.** Wochenschrift für Dichtung, Theater, Musik, Kunst. Red.: J. V. Benner. 3. Jahrg., Heft 15—22. Zürich, Steinmann.

Inh.: (15/16.) H. Marti, Die schweizerische Kulturidee. — A. Rudolph, Timm Kröger. — (15/22.) P. Lapp, Porträtgalerie zeitgenössischer Komponisten. — F. Graetzer, Weltfreundschaft. — J. Amberger, Die Wallfahrt. — (17/18.) Eine Katastrophe. — Der gute Kamerad. — F. Graetzer, Deutschlands Kriegsdichtung. — R. Utzinger, Meine beiden Freunde. — (19/20.) H. Marugg, Gedanken über Kunst und Kunstpflege. — J. Rosenfeld, Die mystische Bewegung in der russischen Literatur. — K. Bleibtreu, Geistesriesen. — Bruno Altmann, Bergsons Welterfolg. — U. Radenius, Moderne Regie. — (21/22.) B. Altmann, Wege zur Versöhnung. — A. Rudolph, Die Volkspoesie der Ukraine. — C. C. Wild, Des Zopfes Ende. — F. Graetzer, Peter Baum. — C. Hedinger, Neue Frauenliteratur. — J. Wetzosol, Ich kann nicht ruhen. — Ch. Baudelaire, Jedem seine Chimäre.

Das Bayerland. Illustrierte Wochenschrift für Bayerns Land und Volk. Hgb. von J. Weiß. 26. Jahrg., Nr. 21/22. München.

Inh.: J. P. Goeppner, Der Wettstreit. — Jos. Weiß, Der Krieg 1870 an der westfälisch-französischen Grenze. — R. Hoffmann, Lose Blätter aus meinem Kriegstagebuch. — G. S. Urff, Unsere Dörfer und der Krieg. — Mitterwieser, Die Gartenanlagen in Neuburg. — C. Th. Pohlig, Kunstgeschichtliche Wanderungen im Regental. — J. Paffrath, Monatsbilder und Monatsverse.

Daheim. Red.: P. O. Höcker. 51. Jahrg., Nr. 24. Leipzig, Velhagen & Klasing.

Inh.: E. Deetjen, Mit der Landwehr in Russisch-Polen. — H. Rost, Als Geschwaderpfarrer auf der „Gneisenau". Feldpostbriefe. — H. Weber, Aus meinem Kriegsbilderbuch. — Graf E. Reventlow, Die Krisis in der Meerengenfrage. — J. Höffner, Auch ein Neutraler: Sven Hedin, der Aufrichtige. — England und die Mission. — H. v. Zobeltitz, Der alte auf Topper. Ein märkischer Roman. (Forts.) — A. Geiser, Im Kriegswinter zur österreichischen Riviera. — Johs. Höffner, Der Auszug von Herrn und Frau Snob. — A. Zimmermann, Aegyptens weltgeschichtliche Bedeutung. — Nach Frankreich hinein. Feldpostbriefe eines Pioniers. (Forts.)

Das literarische Echo. Hrsgbr.: E. Heilborn. 17. Jahrg., Heft 11 und 12. Berlin, Fleischel & Co.

Inh.: (11.) L. Andreas-Salomé, Zum Bilde Strindbergs. — W. Rath, Der Jäger und das Weibchen. — O. Walzel, Roman und Epos. II. — H. Kienzl, Die „Volksbühne" und Joseph Ettlinger. — A. v. Gleichen-Rußwurm, In eiserner Zeit. — M. Kronenberg, Kants Idee des ewigen Friedens. — R. Krauß, Ludwig Finckh. — K. Nötzel, Die Probleme des russischen Romans. — H. Uhde-Bernays, Bücher über Italien. — K. Martens, Flugschriften über den Krieg. III. — F. Ph. Baader, Emil Ludwigs Kronprinzendrama.

Eckart. Ein deutsches Literaturblatt. Schriftl.: W. Fahrenhorst. 9. Jahrg., Heft 3 und 4. Berlin.

Inh.: (3.) R. Eucken, Die Weltliteratur und der Krieg. — W. Rath, Vom alten deutschen Weihnachtsspiel. — R. v. Erdberg, Volksbildung. Eine Begriffsbestimmung. (Schl.) — B. Rüttenauer, Vom nationalen Selbstbewußtsein. — E. Ackerknecht, Neue Erzählungskunst. XII. — (4.) H. W. Seidel, Das Erlebnis des Bücherfreundes. Eine Kriegsbetrachtung. — O. H. Brandt, Der Geist der deutschen Kriegslyrik. I. — G. H. Neuendorff, An Carl Spitteler. — P. Matter, Karl Gerok. Zu seinem 100. Geburtstag.

Die Front. Kriegsausgabe von „Licht und Schatten" (5. Jahrg.), Nr. 8. Berlin.

Inh.: Zum Luftkrieg. (Mit 6 Abbild.)

Die Grenzboten. Hgb. von G. Cleinow. 74. Jahrg., Nr. 9 u. 10. Berlin, Verlag der Grenzboten.

Inh.: (9.) Zeichnet die zweite Kriegsanleihe. — Selma Stern, Der italienische Irredentismus. — Ein „Europäischer Staatenbund"? — Ein holländischer Britenspiegel. — Erich Fischer, Kleine Hauskomödien mit Musik. — (10.) Stolze, Die deutsche Aufgabe an der Fortentwicklung des Seekriegsrechtes. — Knorr, Bismarck und die französische Kriegsführung 1870/71. — Kreuzkam, Krieg und Oedlandkultur. — O. Meyer, Das große Wecken.

Die Heimat. Monatsschrift d. Vereins z. Pflege der Natur- u. Landeskunde in Schlesw.-Holstein, Hamburg u. Lübeck. 25. Jg., Nr. 3. Kiel.

Inh.: Hooffmann, Schillers Wohltäter als schwedischer Thronkandidat. — Seitz, Zur Geschichte der Kirchengemeinde Münsterdorf. — H. Duve, Hermann Löns. — Löns, Jakob. — Marx, Paarungsflug des Tordalken auf Helgoland. — Meyer, De klok Jung. — Was sich das Volk erzählt: Soli deo gloria in niedersächsischer Beleuchtung.

Hochland. Monatsschrift für alle Gebiete des Wissens, der Literatur und Kunst, hgb. von K. Muth. 12. Jahrg., 6. Heft. München, Kösel.

Inh.: A. Messer, Die sittliche Berechtigung und Bedeutung des Krieges. — A. Meister, Das Weltkabelnetz. — Ilse v. Stach, Haus Elderfing. Roman. — M. Hartmann, Deutsche Kulturpolitik im Irak (Babylonien). — A. Wirth, Die irische Frage. — P. Holzhausen, Englands Landungsfurcht. — M. Ettlinger, Ausblicke Deutingers in Zeit und Zukunft. — M. Spahn, Eine Geschichte der Befreiungskriege. — H. Nordeck, Hermann Loens.

Der Kompaß. Red.: E. Görlach. 11. Jahrg., Nr. 8 und 9. Stuttgart, Kohlhammer.

Inh.: (8.) D. v. Liliencron, Nächtlicher Angriff. Kriegsnovelle. — Ch. Engel, Die altmodische Puppe. — H. Boruttau, Weg und Wirkung der Kugel. — Erwin Gros, Deutsche Treue. — (9.) A. v. Liliencron, In schweren Tagen. — Otto Gotthilf, Der Winterhusten. — Im Unterseeboot. — Fürsorge für die Verwundeten der deutschen Marine. — Ulanenstückchen. — M. Doberenz-Eberlein, Mutter. — E. Gros, Göttliches Erbarmen.

Das Land. Organ des Deutschen Vereins für ländliche Wohlfahrts- und Heimatpflege. Red.: H. Sohnrey. 23. Jahrg., Nr. 7 und 8. Berlin, Trowitzsch & Sohn.

Inh.: (7.) Elsa Hielscher, Die ländliche Haushaltungsschule in der Kriegszeit. — Bettac, Zwei Wünsche für unser Landvolk in dieser Kriegszeit. — B. Klaehre, Vom Werden und Wachsen unseres Landvolks im Kriege. Aus der Altmark. — Heldeneichen und Friedenslinden. — (8.) K. Waltemath, Die Wurzel unserer Kraft. — H. Büchel, Die Kleinsiedelungen auf den Normannischen Inseln. — L. Linden, Kriegsvorträge auf dem Lande. — Jetty Freiin v. Wolfskeel-Reichenberg, Der Krieg und das Land, Liebesgaben. — Seefried-Gulgowski, Kriegsbilder eines Landstürmers.

März. Eine Wochenschrift. Red.: Th. Heuß. 9. Jahrg., Heft 9 und 10. München.

Inh.: (9.) F. Holdermann, Die Frömmigkeit des Krieges. — A. Bonus, Die englische Weltlüge. — M. R. Funke, Der Tod an der Marne. — Schreibershofen, Stellungskämpfe. — E. Steiger, Zu Hermann Conradis Gedächtnis. — (10.) C. Haußmann, Tu die Hand auf! — St. Großmann, Ernst von Körber. — E. Pernerstorfer, Oesterreich nach dem Kriege. — R. Charmatz, Oesterreich-Ungarn und Italien. — L. Thoma, Nach Oesterreich-Ungarn! — H. Wantoch, Der Kriegswiener.

Masken. Halbmonatsschrift des Düsseldorfer Schauspielhauses. Hgb. von H. Franck. 10. Jahrg., Heft 10 u. 11. Düsseldorf, Schrobsdorff.

Inh.: (10.) H. Franck, Gefallene Dichter (H. Zuckermann, Hermann Löns, Alfred Walter Heymel, Georg Trakl, Ernst Stadler, Walter Heymanns). — (11.) W. Lentrodt, Der Kreislauf des Lebens. — Aussprüche Heinrich Susos. — M. Buber, Richtung soll kommen! — Von des Geistes Ausgang und Heimkehr. Predigt Meister Eckeharts über Matthäus 10, 28.

Süddeutsche Monatshefte. Hgb. v. P. C. Cossmann. 12. Jahrg. 6. Heft. München. (Frankreich.) ℳ 1, 50.

Inh.: Das Kriegsziel. — L. Jordan, Frankreich vor dem Krieg. — H. Rost, Die Zukunft der französischen Bevölkerung. — J. Hofmiller, Anatole France. — A. Berrsche, Französische Musiker. — Der „Matin" über die deutsche Kultur. — Viktor Hugo über Deutschland und Frankreich. — H. Pöhlmann, Was das Rathaus von Comines erzählt. — K. Stählin, Ansprache in der Kirche zu M. — M. Dingler, Weihnachtsspiel. — F. Behn, Auf Wache in Frankreich. — Fanny Hoeßl, Hundert Tage Gefangene in Frankreich. — Ein Russe über die französischen Barbaren. — Isolde Kurz, Briefe an einen Franzosen. — J. Turgenjew, Ein Flug über Paris. — Turgenjew über Frankreich. — Dostojewskij über Frankreich. — K. A. v. Müller, Frankreich. — W. Heine, Die Sozialdemokratie im neuen Deutschland. — H. Raithel, Die Stieglhupfer. Eine Bauerngeschichte aus dem Bayreuther Land.

Velhagen & Klasings Monatshefte. Red.: H. v. Zobeltitz. 29. Jahrg., 7. Heft. Bielefeld, Velhagen & Klasing.

Inh.: W. v. Bode, Frans Hals. — Gabriele Reuter, Die Jugend eines Idealisten. Roman. — F. von der Leyen, Das Heldentum der Germanen. — W. Schreuer, Aus der Bildermappe des Kriegsmalers. — Frhr. v. Mackay, Koran und Frauenbewegung in der Türkei. — E. Zahn, Kriegszeit. Erzählung. — O. Böse, Die Franzosenseele. Blätter aus meinem Notizbuch. — Ed. Heyck, England und Holland im Kampf um die Seeherrschaft. — W. Hegeler, Das Lied. Skizze. — P. Meyerheim, Erinnerungen an Anton von Werner. — Max Metzger, Die deutsche Kunstindustrie und der Weltmarkt. — Otto Hoetzsch, Zeitgeschichtlicher Rückblick.

Deutsche Revue. Hgb. von R. Fleischer. 40. Jahrg., März 1915. Stuttgart, Deutsche Verlagsanstalt.

Inh.: Ph. Zorn, Wer trägt die Schuld? Eine völkerrechtliche Untersuchung. — J. Lulvès, In welcher Weise hat sich Englands Freundschaft für Italien in der Vergangenheit geäußert? — Reinh. v. Thadden-Trieglaff, Erinnerungen an den Fürsten Bismarck. — O. Müller, Die Bedeutung seelischer Kultur und Gesundheit im Kriege. — Kirchhoff, Englands Allmacht zur See?! — Zur heutigen Kriegslage: ist Italien auf dem Irrwege an der Adria? — D. v. Stockert-Meynert, Frankreich nach der Niederlage vom Jahre 1870. Ballonbriefe des Professors Henri Montucci von der französischen Militärschule St. Cyr. (Schl.) — v. Görtz, Die Rückkehr Napoleons I von Elba am 1. März 1815. — Frhr. v. Hengelmüller, Englische Bemühungen um die Gewinnung amerikanischer Freundschaft. Ein Beitrag zur diplomatischen Geschichte der jüngsten Zeit. II. — H. v. Wantoch-Rekowski, Italienische Erinnerungen. II. — H. Witt-

maack, Der Fall der „Dacia". — M. Conrad, Zwei Reisen an den Hof des Kaisers Nikolaus I von Rußland im Jahre 1850. Aufzeichnungen des damaligen preußischen Majors v. Schlegell. (Forts.) — F. Hoffmann, Der deutsch-englische Seekrieg. — J. Schwalbe, Aus der Organisation der weiblichen Kriegskrankenpflege. — England und die Neutralen. Eine Berichtigung von holländischer Seite.

Deutsche Rundschau. Hgb. von Bruno Hake. 41. Jahrg., Heft 6. Berlin, Gebr. Paetel.

Inh.: E. Wagemann, Das Deutschtum in Südamerika. — W. Schäfer, Lebenstag eines Menschenfreundes. Roman. (Forts.) — Rich. Fester, Der Militarismus. Rede, gehalten bei der Kaisersgeburtstagsfeier der Universität Halle-Wittenberg am 27. Januar 1915. — Rich. Meßleny, Die erzählende Dichtung und ihre Gattungen. — Theodor Ziehen, Ueber die Unsterblichkeit der Seele. Ein kurzes philosophisches Gespräch vor der Schlacht. — F. Meusel, Aus Marwitz' Memoiren. Der Zusammenbruch des preußischen Staates 1806. I. — G. Ernest, Beethoven und seine Ankläger. (Schl.)

Sonntagsbeilage Nr. 9 und 10 z. Voss. Zeitung 1915, Nr. 108 und 121. Berlin.

Inh.: (9.) G. Anton, Wohlfart der deutschen Rasse. — Alfred Klaar, Uhland als Erzieher. — P. Holzhausen, Von Elba nach Paris. (Schl.) — R. Potonié, Zum Achthundertjahr-Jubiläum der Steinkohlenverwertung in Deutschland. — Tatarinoff, Die schweizerische Neutralität vor hundert Jahren. — (10.) K. Witte, England und Indien. — H. Gilow, Ludwig Bellermann als Schulmann. — R. Misch, Aus dem Reiche des Nils. — Kuntze, Zur Geschichte der jüngsten geschichtlichen Namen (Hindenburg, Ludendorff, Mackensen, Rennenkampf). — Die Wahrheit über den Schicksalsring der Hohenzollern. — Zum Meinungsaustausch über die Benennung fremder Ortsnamen.

Gutenberg's Illustriertes Sonntagsblatt. 62. Jahrg., Nr. 19 bis 22. Berlin.

Inh.: (19/22.) Martin Spielmann, Ursula Lüdekamp. Roman. (Forts.) — (19.) Fasten und Fastenspeisen. — Lazarettbesuche. — (20.) J. M. Merich, Mit Pauken und Trompeten. Zur Geschichte der Militärmusik. — H. Goldmann, Wenn zwei sich befehden. Eine Skizze. — Toni Ruth, Eine tapfere Siegerin. — (21.) M. Samter, Eine verpaßte Rottrauung. — E. v. Boettticher, In der Gulaschfabrik. — E. Gregory, Die Frau in Männerberufen. — S. Borinkay, Der Anhänger. — W. Müller, Eine reisende Muschel. — (22.) K. Pauli, Des Fliegers Heldentat. — H. Bourquin, Ein Kapitel vom Sieden. — Auch eine „Bohne". — Else v. Böttticher, Die älteste deutsche Kolonie (Livland). — Tauben und Taubenposten.

Ueber Land und Meer. Deutsche illustr. Zeitung. Red.: R. Presber. 57. Jahrg., 113. Bd., Nr. 24. Stuttgart, Deutsche Verlagsanstalt.

Inh.: J. v. Lauff, Der große Krieg. — R. Rieß, Wie unsere Feinde einander lieben. — W. Bölsche, Tiere als Schützen. Naturwissenschaftliche Plauderei. — R. Boye, Die Verwendung der Elektrizität im Kriege. — G. Hirl, Die Kinoschlacht. Ein gefilmtes Erlebnis aus den Kämpfen bei St. Hilaire. — R. Bahr, Das baltische Deutschtum. — E. Klein, Vom Kriegsschauplatz unserer Bundesgenossen: Zwischenakt. — R. Presber, Der Rubin der Herzogin. Roman. (Forts.)

Die Wage. Redakt.: E. V. Zenker. 18. Jahrg., Nr. 10/11. Wien, Stern & Steiner.

Inh.: E. V. Zenker, Oekonomische Kriegsbetrachtungen. — Kriegschronik (XII.: 10. bis 20. Januar). — O. Böhm, Der Krieg im Bilde. — R. A. Simm, Das fließende Rot. — J. Ofner, „Maß für Maß". — P. Siretean, Gerhart Hauptmanns „Der Bogen des Odysseus". — E. Singer, Weinen in der Nacht. — R. Müller, Zweierlei Moral.

Die Woche. 17. Jahrgang, Nr. 10 und 11. Berlin, Scherl.

Inh.: (10.) E. Zimmermann, Ein Blick in den Krieg. — Else v. Boettticher, Wie „strecke" ich meine Fleischvorräte? — C. Möller, Schweden und Rußland. — (10/11.) Olga Wohlbrück, Der große Rachen. Roman. (Forts.) — (10.) Schneeschuhtruppen. — Minna v. Heide, Das güldene Ringelein. — (11.) L. Jolles, Die Kriegsanleihe. — H. Muthesius, Der Krieg und die Modeindustrie. — H. Friedenthal, Ueber den Nährwert von Heu und Stroh und seine Erschließung für die Ernährung des Menschen und der Haustiere. — Marie Luise Becker, Ein Besuch in Ostende. — Eine deutsche Reithalle in St.-Quentin. — Die Vogesen. — Hans v. Kahlenberg, Heldin! Skizze.

Zeitung für Literatur, Kunst und Wissenschaft. Beilage des „Hamburgischen Correspondenten". 38. Jahrg., Nr. 3 und 4.

Inh.: (3.) C. Müller-Rastatt, Uebersetzungen aus der antiken Literatur. — F. Ahlers-Hestermann, Ueber Schlachtenmalerei. (Schl.) — (3/4.) F. Hoeber, Die Ausbreitung der niederländischen Renaissance. — (4.) Hubert Rausse, Heines Ehe. Auf Grund seiner Briefe dargestellt.

Illustrierte Zeitung. Red.: O. Sonne. 144. Band. Nr. 3740 und 3741. Leipzig, J. J. Weber.

Inh.: (3740.) A. v. Gleichen-Rußwurm, Vom deutschen Element in Flandern. Belgische Eindrücke. — H. H. Hinrichs, Amerikanische Stimmungen während des Weltkriegs. — H. Pohl, Gefangennahme deutscher Reservisten an Bord neutraler Schiffe. — F. Mewius, Rußlands neue Verkehrswege zum Westen und zum Eismeer. — Josef Szterenyi, Ungarische Kriegsfürsorge. — (3741.) H. Dorn, England und das britische Weltreich. — A. Arndt, Lebensmittel als Kriegskonterbande. — K. Küchler, Wie Jan der Heizer starb. Erzählung. — J. Hoch, Der Segen des Sturmes. — J. Haller, Die deutsch-französische Grenze im Lichte der Geschichte. — J. Marcuse, Der Krieg und die Nerven.

Mitteilungen.

Literatur.

Zunächst für die obern Klassen höherer Lehranstalten, dann aber auch für weitere gebildete Kreise bestimmte der Rektor der Mädchen-Realschule in St. Gallen Dr. Alfred Ludin seinen Sammelband deutscher Lyrik des 19. Jahrhunderts: **„Dichter und Zeiten"** (Frauenfeld, Huber & Co.; 248 S. 8., geb. 3 ℳ). Seine Ziele sind mannigfach. Das Buch will erstens „einen Einblick in die Wesensart der ausgewählten Dichter gewähren, durch reichliche Proben ihr lyrisches Lebenswerk nach seinen bedeutsamsten Ausdrucksformen erschließen und damit den Sinn für die Persönlichkeit wecken und heben". Es will zweitens eine möglichst klare Vorstellung vom Entwicklungsgang der deutschen Lyrik als Gattung vermitteln und zwar im Verlauf der letzten hundert Jahre von Eichendorff bis zu Dehmel und Liliencron; „es sollen sich in ihm die Stoffgebiete entfalten, die allmählich neu gewonnen worden sind, die Verschiedenheit der Naturerfassung zu verschiedenen Zeiten, die wechselnde poetische Technik, die Einflüsse charakteristischer Geistesströmungen und Zustände sollen möglichst klar hervortreten." Das dritte Ziel ist ein Gesamtüberblick über das literarische Streben und Wollen von der Romantik bis zur Gegenwart. Die Kritik muß dem Hrsgbr. zugestehen, daß er seine Absicht durch charakteristische Auswahl durchaus erreicht hat.

Das Lustspiel in 3 Akten von Sil-Vara (Georg Silberer): **„Ein Tag"**, das im 15. Jahrg. (1914), Nr. 25, Sp. 403 fg. d. Bl. eingehend besprochen wurde, ist nunmehr in gediegener Ausstattung als Buch erschienen (Leipzig, 1915, Kurt Wolff Verlag; 103 S. 8., ℳ 2, 50; geb. ℳ 3, 50).

Als Nr. 5735 von Reclam's „Universal-Bibliothek" erschien: **„Kriegsnovellen.** Erster Band. Mit Beiträgen von H. Christaller, Fan (Frank Carlsen), E. Höffer, O. v. Hubicki, Nanny Lambrecht, W. Schreiner, L. Westkirch." (Leipzig o. J. [1915], Reclam.) Die in flottem Kriegsstil lebendig erzählten Geschichten sind spannend und eindrucksvoll; beispielsweise übt gleich die erste von N. Lambrecht: „Die Deutsche", und die vorletzte, „Der Verrat des Popen" von O. v. Hubicki, starke Wirkung aus.

Der Verlag H. Haessel in Leipzig, dessen Name dauernd rühmlich mit dem Conrad Ferdinand Meyer's verbunden bleiben wird, hat eine Auswahl aus den Werken des Dichters fertiggestellt, die in diesen Tagen unter dem Titel: **„Conrad Ferdinand Meyer's Stimme im Weltkriege"** im Buchhandel erscheint. Sie enthält mehr als 20 Gedichte und die einzige heiter gestimmte Novelle Meyer's, den unblutigen „Schuß von der Kanzel". In der Einleitung ist auf Grund der brieflichen und autobiographischen Aeußerungen C. F. Meyer's sein inniges Verhältnis zum Deutschtum seiner und unserer Gegenwart knapp, aber eindrucksvoll dargestellt. Erich Jäger, unseren Lesern als kritischer Mitarbeiter an der „Schönen Literatur" bekannt, hat diese literarische Skizze verfaßt. Er hat auch die Auswahl der Gedichte besorgt und dabei besonders solche berücksichtigt, deren Gehalt den eigentümlichen Gefühlen unserer bewegten Zeit Rechnung trägt, ohne indes im einzelnen den ästhetischen Maßstab beiseite zu legen, was sich bei der ziemlich gleichmäßigen Hochwertigkeit der Meyer'schen Lyrik unschwer vereinigen ließ. Die zahlreichen Kenner und Freunde des schweizer-deutschen Schriftstellers, für dessen Leben und Kunst der deutsch-französische Krieg entscheidende Bedeutung erlangte, werden unseren Kämpfenden und Genesenden, sofern in ihnen Verlangen nach wahrhaft edlem und zugleich unterhaltendem, nach innerlich sammelndem und ablenkendem Lesestoff besteht, eine große Osterfreude durch die Zusendung dieser reizvoll ausgestatteten und billigen C. F. Meyer-Feldpostausgabe bereiten können. (Preis 60 Pf.) Mit hocherfreulicher, dankenswerter Bereitwilligkeit hat die Tochter des Dichters, Fräulein Camilla Meyer in Kilchberg, gewiß im Sinne ihres großen Vaters, das Gelingen der Veröffentlichung gefördert.

Verantwortl. Redakteur Prof. Dr. Eduard Zarncke in Leipzig, Kaiser Wilhelmstraße 8. — Druck von Breitkopf & Härtel in Leipzig.

Die schöne Literatur.

Beilage zum Literarischen Zentralblatt
für Deutschland.

Herausgeber Prof. Dr. Ed. Zarncke in Leipzig, Kaiser Wilhelmstraße 8.

Nr. 8. 16. Jahrg.

Verlegt von Eduard Avenarius in Leipzig, Roßstraße 5/7.

Erscheint vierzehntäglich. 10. April 1915. Preis halbjährlich 3 Mark.

Inhalt.

Emil Gött (113): Tagebücher und Briefe, hgb. von Woerner.
Moderne Dramen (116): Overhof, Am Abhang. Behl, Die Nacht des Kalifen, ein Zwischenspiel. Ebell, Zwei Akte des Torquato Tasso. ein Seelenspiel. Fock und Wriede, Finkwarder Speeldeel, zwei plattdeutsche Einakter. König, Mathilde Semmler. Schubin, Monsieur Paul. Lienhard, Ahasver am Rhein. Trauerspiel aus der Gegenwart.
Uraufführungen und Erstaufführungen (118): Quensel, Das Alter. Kleinstadtkomödie. Levin, Die Flucht nach Amerika, aus dem Dänischen übersetzt von Glawe. Scherek, Ein Leidensweg.
Lyrik (120): Mönchhalfen, Im Frührotstrahl! Santer, Strafen des Schwärmers. Arndt, Nachdenkliche Stunden. Carnot, Gedichte. Bowinckel, Neue Gedichte. Christians, Zwischen Frost und Frühling. Freiheit und Arbeit, ein Dichterbuch, hgb. von Bernstein. Hesse, Musik des Einsamen.
Uebertragungen ausländischer Erzähler (123): Hay, Eine deutsche Pompadour, Roman, aus dem Englischen übersetzt von Heilbronn. Szini, Die gelbe Kalesche, Novellen, aus dem Magyarischen übertragen von Klein. Chiesa, Historien und Legenden, deutsche Uebersetzung von Mewes-Béha.
Verschiedenes (124): Paul, Das Filmbuch, Wie schreibe ich einen Film?
Zeitschriften (124). **Mitteilungen** (126).

Alphabetisches Inhaltsverzeichnis.

Arndt, E., Nachdenkliche Stunden. Sonette. (120.)
Behl, C. F. W., Die Nacht des Kalifen. (116.)
Carnot, M., Gedichte. (121.)
Chiesa, F., Historien und Legenden. Deutsche Uebersetzung von E. Mewes-Béha. (123.)
Christians, F. H., Zwischen Frost und Frühling. (121.)
Ebell, M., Zwei Akte des Torquato Tasso. (117.)
Fock, G., und H. Wriede, Finkwarder Speeldeel. Zwei plattdeutsche Einakter. (117.)
Freiheit und Arbeit. Ein Dichterbuch (hgb. von E. Bernstein). (122.)
Gött, E., Tagebücher und Briefe, hgb. von R. Woerner. (113.)
Hay, M., Eine deutsche Pompadour. Roman. Aus dem Englischen übersetzt von Ch. Heilbronn. (123.)
Hesse, H., Musik des Einsamen. (122.)
König, R., Mathilde Semmler. (117.)
Levin, P., Die Flucht nach Amerika. (119.)
Lienhard, F., Ashaver am Rhein. (117.)
Mönchhalfen, K., Im Frührotstrahl! (120.)
Overhof, O., Am Abhang. (116.)
Paul, P., Das Filmbuch. (124.)
Quensel, P., Das Alter. Kleinstadtkomödie. (118.)
Santer, A., Strafen des Schwärmers. (120.)
Scherek, J., Ein Leidensweg. Vier Akte. (119.)
Schubin, O., Monsieur Paul. (117.)
Szini, J., Die gelbe Kalesche. Novellen. Aus dem Magyarischen übertragen von St. Klein. (123.)
Bowinckel, E., Neue Gedichte. (121.)

Emil Gött.

Gött, Emil, **Tagebücher und Briefe**, hgb. von Roman Woerner. Drei Bände. München, 1914. C. H. Beck. (X, 351; 405; 393 S. 8.) Geb. je ℳ 4, 50; in Halbperg. ℳ 5, 50.

I.

Das Niveau der sogenannten Dichtungen unserer „Führenden" sinkt immer tiefer.*) Der literarische Klüngel, geschäftig an der Arbeit, seinen Schützlingen einzureden, ihr Unvermögen sei eine neue Kunst, hat das in einer schwachen Stunde offenbar selbst eingesehen. Darum hat er die Gedenktage dieser „Dichter" immer tiefer „sinken" lassen. Es wird nicht mehr lange dauern und sie werden dazu übergehen, schon den dreißigsten Geburtstag ihrer Helden zu feiern. Und sie tun recht daran; denn selbst sie kämen sonst zu spät, und hätten niemandem zu huldigen als einem in ihrem Weihrauchdunst fett und steril gewordenen Bourgeois. Der sich trotzdem, und ach wie gern, vom sichern Port aus mit der Gloriole des Märtyrers umleuchtet. Man kommt mit einer Reihe von Werken in einem einzigen Winter auf den ersten Bühnen der deutschen Reichshauptstadt zu Worte: aber man wird verkannt, und kein Mensch kümmert sich um einen. Man wird mit „demonstrativen" Ehrungen überschüttet, man läßt sich einen Orden herstellen, der Dichtern ebenbürtigen Geistes alle Jahre am Geburtstage seiner eigenen Spektabilität verliehen werden soll: aber man muß bis auf den heutigen Tag um die Freiheit seines Schaffens schwer ringen und kämpfen. Wie schade doch, daß Emil Gött, der mit Frank Wedekind im selben Jahre geboren ward, schon seit mehr als einem halben Jahrzehnt unter seinen geliebten Schwarzwaldbäumen ausruht von einem Ringen, gegenüber dem das des Simsondichters die reine Harlekinade ist. Wenn Gött noch lebte! Ob das Märchen dann vielleicht die Kunde in das badische Dörfchen bei Freiburg gebracht hätte, es sei dem Autor des „Edelwildes" und der „Mauserung" jene glorreiche Dekoration als einem der ersten verliehen worden? Müßig, zu überlegen, ob solche Ironien möglich gewesen wären. Emil Gött ist tot und das Märchen kann dem alten Wald nur von einem Dichter und Menschen erzählen, der unbekümmert um allen äußeren Erfolg, ja gegen ihn, seinen Weg nahm wie ein rollender Block. Und ist das nicht wirklich ein Märchen? An Märchen aber glauben wir klugen Menschen des zwanzigsten Jahrhunderts schon lange nicht mehr. Sie sind ohne Marktwert und gelten darum nichts bei uns. Es ist daher fast selbstverständlich, daß im Falle Gött die deutsche Kritik sogar auf ihr angestammtes Vorrecht verzichtet hat, den Dichter zu ehren, sobald es nicht weiter nötig ist, ihn totzuschweigen, weil er bereits im Grabe liegt. Wenigstens ist mir keine Zeile zu Gesicht gekommen, die darauf hingewiesen, daß Gött am 13. Mai des vergangenen Jahres seinen fünfzigsten Geburtstag hätte feiern können. Warum auch? Er ist ja nicht verboten worden und nur was verboten wird und nur weil es verboten wird, ist würdig, von uns empfohlen zu werden, auch wenn es noch so sehr den Stempel der Ohnmacht an der Stirne trägt.

Emil Gött wird sich trotzdem durchsetzen. Der oberste Beweis für das Vorhandensein des Göttlichen in der Welt ist die trostreiche Erscheinung, daß alles Große und Edle, mag es noch so sehr und noch so lange den Machenschaften der Dunkelmänner zum Opfer fallen, irgendwann und irgendwo wieder zum Vorschein kommt und in seinem Wert erkannt wird. Was gut und recht ist, kommt bekanntlich niemals zu spät. Die noch immer kleine Gött-Gemeinde, deren Kleinheit vielleicht nicht das Schlechteste an ihr ist, vermehrt sich zusehends. Das Heimatland Baden hat seinen Dichter geehrt durch eine Aufführung der wundersamen Bekenntnisdichtung, die erst nach seinem Tode der Oeffentlichkeit bekannt wurde: im Hoftheater zu Karlsruhe ging in Gegenwart des Großherzogs und sämtlicher Minister „Fortunatas

*) Die Einleitung wurde kurz vor Ausbruch des Krieges geschrieben.

Biß" über die Bretter, die freilich für Emil Gött niemals die Welt bedeutet haben. Es kann nicht lange währen und man wird einsehen, daß Gött, ohne es zu wollen, konnte, was etwa ein Eulenberg will und nicht kann. Daß nicht Wedekind, sondern Gött die Idee unserer Zeit darstellt. Daß wir Kinder des neuen Jahrhunderts in ihm den typischen Repräsentanten einer Epoche zu sehen haben, die auch noch in uns, und zwar sehr stark, wirksam ist und die wir eben darum überwinden müssen.

Der Reichtum, der aus Götts Schatzkammer neuerdings über uns ausgeschüttet wird, muß die Verwirklichung dieses Zieles zweifellos beschleunigen. Roman Woerner, der sich im Verein mit seiner nun auch schon dahingeschiedenen Schwester als treuer Verwalter der Göttschen Muse erwiesen, hat sich jetzt auch der Tagebücher und Briefe seines Freundes angenommen, denen er eine anmutige Sammlung von Kalendergeschichten und anderem beigibt. Die vier schmucken Bände sind wieder in der C. H. Beckschen Verlagsbuchhandlung zu München erschienen, die sich dadurch um den gewiß nicht sehr marktwertigen Gött ein neues Verdienst erworben hat.

Albert Aurier hat ein Sonett geschrieben, in dem er das Wesentliche dessen, das die großen Genies aller Zeiten geleistet haben, in einer knappen Zeile zusammenfaßt, um dann fortzufahren:

Tous ont gagné le port au milieu des tempêtes;
Tous, tous ont fait jaillir Athéné de leurs têtes.
— Mais nous . . . . . .
Nous luttons vainement contre les maléfices:
Nos sublimes fœtus crèvent dans les matrices:
Notre gloire sera d'avoir beaucoup souffert.

Unser Ruhm wird sein, viel gelitten zu haben! Es war auch der Ruhm Götts und der vornehmste Ruhm der Besten seiner Zeit. Um seine drei höchsten Güter, um die drei Gegenstände seiner tiefsten Sehnsucht hat er gelitten, das seligste Leid und das schmerzlichste Glück. Beides war bei ihm eines nur, dieses ohne jenes nicht denkbar, wie bei jedem Prinzen aus Genieland, der dauernd den Mut hat, sich zu sich selber zu bekennen. Gött hatte diesen Mut, ohne den er nicht, wenige Jahre vor seinem Tod, das stolze Bekenntnis hätte ablegen können, seine Hauptleistung sei gewesen, mit seiner Veranlagung 39 Jahre geworden zu sein, an Tod und Irrsinn vorbei. Sein mutiges Leiden schuf ihm die Selbstvollendung, trotzdem sein Ringen um das Weib, um die Kunst und um die mütterliche Erde immer vergeblich gewesen ist. Oder vielmehr nicht: trotzdem. Wir dürfen getrost ein: weil setzen. Wir müssen es sogar. Denn in diesem „weil" liegt der Schlüssel verborgen zu dem Rätsel, das Emil Gött heißt.

Ueber den äußeren Verlauf seines Lebens sei hier nur das Nötigste gesagt. Er wurde am 13. Mai 1864 bäuerlichen Eltern zu Jechtingen am Kaiserstuhl geboren. Nach dem Besuche mehrerer Schulen, die ihm schon früh viel Leid schufen, bezog er im Herbst 1884 die Universität Freiburg, um neben Geschichte und Philosophie vornehmlich deutsche und romanische Philologie bei Hermann Paul und Fritz Neumann zu hören. Bald aber begann ein unruhiges Wanderleben, das ihn zuerst nach Berlin und darauf, zusammen mit Emil Strauß, dem Dichter des „Freund Hein", nach Schaffhausen führte, wo beide auf einem Gute als Bauern lebten, um dann nach schweren Enttäuschungen gen Italien zu wandern. Doch schon in Como entschloß sich Gött, der ein begeisterter Anhänger des Vegetarismus war, Gleichgesinnte in Graz und Meran aufzusuchen, mit denen er sich sehr schnell überwarf. Dann siedelte er sich, wieder mit Strauß, in der Nähe von Breisach an, um das bäuerliche Leben von neuem aufzunehmen. Strauß, der allerdings dem „Buch", so hieß das Gut, früh den Rücken kehrte, hat ihre gemeinsamen Freuden und Schmerzen in seinen „Kreuzungen" geschildert. Gött trennte sich von dem Gütchen erst im Februar 1893, um ein Jahr später in Zähringen ein Grundstück von fünfzehn Morgen zu erwerben. Hier baute er sich sein Dichterhaus, das er erst wenige Tage vor seinem Tode, am 13. April 1908, verließ. Unter seinen dichterischen Werken stehen die Dramen bei weitem an erster Stelle. Alle haben einen stark lyrischen Einschlag, der aber ihrer Wirkung auf der Bühne keinen Eintrag tun kann, wenn ein tüchtiger und feinfühlender Regisseur sich ihrer annimmt. Das Jugendwerk „Der Schwarzkünstler" ist schon über die Bühnen gegangen und dankbar gedenkt der Verfasser dieser Zeilen einer Aufführung im Stadttheater zu Offenburg, an der er selbst teilnehmen konnte. Dagegen harren sowohl „Edelwild" wie „Mauserung" der szenischen Verlebendigung, da jenes, 1903 vom Lessingtheater fest angenommen, vom Dichter selbst wieder zurückgezogen wurde. Namentlich das Freiburger Theater, das seine Bühne einem Kyser und einem Hanns Heinz Ewers zur Verfügung stellt, hat hier eine Ehrenpflicht nachzuholen. Und überhaupt ist zu wünschen, daß es Gött nicht wie Hebbel ergeht, daß man über dem großen Bekenner den Dichter nicht vergißt, der selbst freilich mit sich nur allzu unzufrieden war.

Albert Malte Wagner.

Moderne Dramen.

Overhof, Otto, **Am Abhang.** Berlin, 1914. Curtius. (30 S. 8.) ℳ 1.

Behl, C. F. W., **Die Nacht des Kalifen.** Ein Zwischenspiel. Berlin, 1914. Rauck. (20 S. 8.)

Ebell, Max, **Zwei Akte des Torquato Tasso.** Ein Seelenspiel. Straßburg, 1914. Heitz. (40 S. 8.) ℳ 1, 50.

Fock, Gorch, und Hinrich **Wriede, Finkwarder Speeldeel.** Zwei plattdeutsche Einakter. Hamburg, 1914. Janssen. (65 S. 8.) ℳ 0, 50. Quickborn-Bücher. 5. Band.

König, Rudolf, **Mathilde Semmler.** Ein Schauspiel in vier Aufzügen. Leipzig, 1914. Xenienverlag. (148 S. 8.) ℳ 2, 50.

Schubin, Ossip, **Monsieur Paul.** Berlin, 1912. Gebr. Paetel. (125 S. 8.) ℳ 3.

Lienhard, Friedrich, **Ahasver am Rhein.** Trauerspiel aus der Gegenwart in drei Aufzügen. Stuttgart, 1914. Greiner & Pfeiffer. (86 S. 8.) ℳ 2, 50.

Overhof hat in einem Fragment Verse von dunkler, wilder Schönheit gedichtet, deren unterirdischer Klang die Erlebnisse schauerlicher Stunden verrät. Aber leider hat sich der Dichter vom Gefallen an Stimmungskünsteleien so weit hinreißen lassen, daß sein Werk den Eindruck eines artistischen Arrangements macht und für einen Regisseur gearbeitet zu sein scheint. Man hat fast das Gefühl, dieser Dichter würde nur deshalb religiös, weil das Gewand irgendeiner göttlichen Figur schöne Falten wirft. Ueber die künstlerische Idee läßt sich gar nicht sprechen, weil die meisten Gedanken von Nietzsche übernommen sind und das Ganze dunkel verschwimmt.

Epigonenhafte Versuche haben Ebell und Behl unternommen. Man wird ihnen zwar ein gewisses künstlerisches Geschick nicht absprechen dürfen, aber ihren dichterischen Versuchen scheint die Notwendigkeit zu fehlen. Behls Stückchen ist viel zu kurz, die Fabel zu dünn und herkömmlich, um die Leistungsfähigkeit einer dichterischen Persönlichkeit würdigen zu können. Man sollte seine Kräfte nie vergeuden, sondern selbst im Kleinen noch Vollendetes

zu schaffen suchen. Ebell hat sich dagegen sehr viel vorgenommen; seine Idee ist fruchtbar, obschon sie vielleicht nur in einer psychologischen Skizze erfüllt werden kann. Ihre dramatische Ausführung wirkt recht schwerfällig und manchmal sogar grotesk. Die Verhimmelung Max Reinhardts hätte sich der Verf. sparen können.

Die Prosadramen, welche hier vorliegen, machen meist einen guten und lebensfähigen Eindruck. Man wird sich am liebsten für ein Erzeugnis der „Volkskunst" entscheiden, die heute eine sehr schöne, aufstrebende Entwicklung durchmacht. Der „Quickborn" strebt in unverdrossener Ausdauer nach Erhaltung guter, alter Volkssitte. Er hat jetzt ein neues Bändchen herausgegeben, das zwei sehr lebendige, realistische Einakter bietet, die sich durch ihre einfache Art für Liebhaberaufführungen vortrefflich eignen, den Darstellern dankbare Rollen und den Zuhörern ein kräftiges Bild ihres niederdeutschen Lebens geben. Focks kleines Drama vor allem hat einige innerlich tief bewegte Stellen.

Dies waren Künstlerstücke für Liebhaber, nun kommt ein Liebhaberstück für Kunstbühnen, dessen Dasein wenig begründet scheint. Königs Ehebruchdrama macht einen recht grauen, farblosen Eindruck. Sein mühselig erquälter, keuchender Dialog ist so schwerfällig geschrieben, daß man bei jedem Satz in Angst gerät, ob er noch so viel Stoßkraft besitzt, einen andern folgen zu lassen. Mit einer großen Plumpheit werden seine Dinge erörtert und einer sehr behaglichen Ausmalung preisgegeben. Das Stück spielt in einer reichlich niedrigen und gemeinen Atmosphäre.

Ossip Schubin hat ein Stück aus der Gegenwart geschrieben, ohne daß es durch seine Ideen in die Zukunft weist; vielmehr sind sie nur verdünnter Ibsen und unkonsequent durchgeführt. Der Grundton ihres Werkes ist im schlechten Sinne volkstümlich, obschon sie es gar nicht beabsichtigte. Sie hat das Schicksal eines Grafen geschildert, der immer tiefer sinkt, während seine Frau immer edler wird, obwohl die Anwesenheit einer „Idealistin" in einer fragwürdigen Monte-Carlo-Gesellschaft sehr befremdet. Ihre wenigen guten und empfundenen Gedanken hat sie ihren Freundinnen Nora und Hedda abgelauscht; obendrein ist ihre Gestalt nur in den ersten Szenen des Vorspieles feiner herausgearbeitet. „Monsieur Paul" ist der übliche Lebemann (forsch, aber auch weich) und spielt sich hernach auf einen versoffenen Philosophen heraus, der in einem Nachtasyle den Baron Gorkis gesprochen haben muß und übrigens im Stücke selbst sogar einmal für Gorki gehalten wird. Man ist nur froh, wenn dieser Taugenichts aus dem Leben verschwindet. Um diese Figuren gruppiert sich ein buntes Gewimmel von Menschen, hier machen sich Einflüsse Schnitzlers bemerkbar. Die Romanschriftstellerin wird in Versehen gegen die dramatische Technik fühlbar, wenn sie etwa seelische Vorgänge, die sich im Dialog schwer ausdrücken lassen, eingeklammert bemerken muß. Schon in der Mitte des Stückes wird ihre Art ganz episch, während sie im Beginn ein starkes Vermögen zeigt, dramatisch zu bauen, Licht und Schatten zu verteilen, Personen zu arrangieren und Worte zu wägen. Leider kann sie es nie über sich gewinnen, die Vorgänge durch sich selbst wirken und die Leser zwischen den Zeilen lesen zu lassen, sondern stets ist sie so subjektiv, Randbemerkungen zu machen. Die sehr starke Begabung der Schubin hat niemals eine innere Festigkeit erfahren und ist nun leider zu oft künstlich erregten Stimmungen preisgegeben.

Das nächste Werk will der Zukunft ihren Weg bereiten. Lienhard ist ein Mensch, der sich konzentrieren und die Welt von seinem Standpunkte aus ruhig überblicken kann. Deshalb macht sein Werk einen plastischen, einheitlichen Eindruck. Nur scheint L. ganz zu vergessen, daß ein Drama vor allem menschliche Beziehungen gestalten muß. Philosophische Erörterungen müssen hier fast immer oberflächlich bleiben und sollten nur gleichsam unterirdisch das Drama beleben. Obendrein macht keine der Hauptpersonen eine innere Entwicklung durch und ist fertig, sobald der Vorhang aufgeht. Der Sieger ist nur „gut", während der dramatische Held schwer nervenkrank, sein Adjutant sehr schuftig ist. Diese Motivierung ist wirklich zu bequem. Es ist sehr schade, denn L.s Werk hat oft einen hinreißenden Schwung, seine lyrische Natur ist in Urkräfte verwoben und seine dichterische Begabung zweifellos. **Kurt Kersten.**

Uraufführungen und Erstaufführungen in Dresden und München.

Quensel, Paul, Das Alter. Kleinstadtkomödie in drei Akten. Erstaufführung im Königl. Schauspielhaus zu Dresden am 5. März 1915.

In die Reihe der sächsischen Heimatstücke, die das Königliche Schauspielhaus in Dresden rühmenswerter Weise vorgeführt hat, ist nun am 5. März auch Paul Quensels Kleinstadtkomödie „Das Alter" aufgenommen worden. Das liebenswürdige Stück ist 1903 als einziger Treffer aus einem Wettbewerb um sächsische Volksstücke von literarischer Bedeutung hervorgegangen und hat nun erfreulicherweise auch den Weg in das Sächsische Hoftheater gefunden. Und wahrlich, Rosenows unübertrefflicher „Kater Lampe" und Harlans geistvoller „Jahrmarkt in Pulsnitz" brauchen sich des Dritten im Bunde nicht zu schämen. Besitzt „Das Alter" auch nicht die zündende Satire des „Kater Lampe", ist ihm auch die überlegene Heiterkeit des „Jahrmarktes in Pulsnitz" nicht zu eigen, so nimmt es dafür Herz und Gemüt gefangen durch eine stille, verklärte Wehmut, einen unter Tränen lächelnden Humor, der Wilhelm Raabe'sche Töne erklingen zu lassen weiß. Eine solche Gestalt Raabescher Herkunft ist der alte Stadtmusikus Lindner, der es nicht wahrhaben will, daß er alt geworden ist und der bei all seinen Schrullen ein so reiches, warmes, überquellendes Herz offenbart, daß wir fast verführt werden, ihm die doch nun einmal entschwundene Jugend zu glauben. Ein herzliches Mitleid, eine gemilderte Furcht beschleicht uns bei seinem aussichtslosen Kampfe um sein Amt gegen jüngere, wenn auch nicht gleichwertige Kräfte. Wird es uns nicht auch dereinst so ergehen? Werden nicht auch wir es nicht zugeben wollen, daß unsere Zeit vorbei ist und daß wir den Taktstock in jüngere Hände legen müssen? Wie lebensvoll erstehen vor uns die Gestalten der sorgenden alten Frau Lindner und des abgeklärten Freundes, des Kantors! Der letztere könnte sehr wohl, etwas kräftiger in der Zeichnung vielleicht, seinen Platz in Raabes unvergleichlichem „Schübderump" finden! Er hat die Mahnung der Zeit verstanden, und das gibt ihm die milde Ruhe und stille Sicherheit, die so beruhigend von ihm ausstrahlen. Ein erquickender Humor lacht uns aus all den liebevoll gezeichneten Kleinstadttypen entgegen, die in ihrer unbefangenen, behaglichen Spießbürgerlichkeit einen überaus wirksamen Gegensatz abgeben zu dem Sohne Lindners, der mit seiner Braut, einer kecken, großstädtisch-kalten Sängerin, zum Besuch in das Elternhaus zurückkehrt. Wie er schließlich, vom Zauber der Heimat bezwungen, der oberflächlichen, hochstaplerischen Braut und dem Jagen nach Ruhm und Ehre in der großen Welt entsagt, um in der kleinen Stadt nach allerlei Kämpfen Amt und Arbeit des Vaters fortzusetzen, das macht den etwas dünnen Inhalt der Komödie aus. Echt sächsisch mutet der Ton des Stückes uns an: sinniger Ernst, vermischt mit herzfrischem Humor und

empfindender Lebensklugheit. Aber über all den lustigen Szenen liegt eine heimliche Wehmut ausgebreitet, wie silberne Marienfäden in einer von einer mildwärmenden Sonne durchglänzten Herbstlandschaft wehen. Und doch wieder leuchtet eine so siegesfrohe Lebensbejahung aus dem allen heraus, ist trotz des engen Horizontes so gar nichts Grämliches und Verbittertes zu finden, daß man bereichert und gehoben von dannen geht. Durch solche quellfrische, bodenständige Hervorbringungen wird am besten der kindische Dünkel widerlegt, der die eigenartige, historisch erwachsene Mundart Obersachsens nur als Objekt alberner Persiflage in sogenannten Witzblättern gelten lassen will.

Erich Busse.

Levin, Paul, Die Flucht nach Amerika. Lustspiel aus dem Dänischen übersetzt von Else Glawe.

Uraufführung im Schauspielhause zu München am 20. März 1915.

Der erste Akt verspricht viel. Die sonnenlose Umwelt eines Schriftstellers, der durch seine kränkelnde, philiströse Frau und seine Willenlosigkeit zum vielgelesenen, aber leeren Familienromanzier wurde, ist mit viel Humor gezeichnet und mit dem lange ferngewesenen Jugendfreund, einem Bildhauer, fällt wirklich so etwas wie Sonne und ungebändigtes Künstlertum in das nüchtern gewordene Dichterheim. Bei jeder Trübung seines Ehehimmels läuft der Bildhauer ein paar Tage seiner Frau auf und davon. Daß dieses, übertreibend „Die Flucht nach Amerika" genannte Mittel auch auf die Gattin des Dichters angewendet, von so guter Wirkung sein soll, wird mehr unterhaltsam als gerade überzeugend geschildert. Immerhin ein Stückchen, das, fein gespielt, gefällt und manch frisches, kluges Wort prägt, ohne jeden „Gedanken" in modischer Gefallsucht zu unterstreichen.

L. G. Oberlaender.

Scherek, Jakob, Ein Leidensweg. Vier Akte.

Uraufführung in den Münchner Kammerspielen am 24. März 1915.

Diesen vier Akten des Leidensweges eines verführten Mädchens, das in der Verzweiflung zur Kindesmörderin wird, fehlt jede dramatische Entwicklung, ja zumeist auch die Steigerung. Wie eine Bilderbogenfolge zieht das Ganze an uns vorüber. Der Verf. liebt grelle Farben. Im ersten, ganz im Stile des naturalistischen Milieustückes gefaßten Akt stößt der trunksüchtige Proletariervater die Tochter aus dem Hause, als er erfährt, warum diese die Werbung eines braven Parliers ablehnt. Sie findet nach getaner Feldarbeit im Herbste kein Brot mehr und wir sehen die Arme bettelnd und in ihrem Zustand doppelt hilflos der Hartherzigkeit von Spießbürgern, der dummen Brutalität dörflicher Amtsvorsteher ausgesetzt. Im letzten Akte hat sie mit dem Neugeborenen in einem Stalle Zuflucht gefunden, in dem sie Hunger und Verzweiflung zu dem Morde treiben. Zuvor umgaukeln sie allerhand Gesichte. Ihr Kindlein in der Krippe wird zum Jesusknaben, dann ziehen wieder düstere Bilder auf, erschreckend und quälend huschen der böse Vater und die anderen Gestalten des Dramas vorüber. Die Mischung von Traum und Wirklichkeit wirkt nicht so stark wie in Hauptmanns „Hannele". Man empfindet nirgends die Notwendigkeit des Geschehens und so können uns die Leiden des Mädchens nicht erschüttern, höchstens peinigen. Eine ad hoc komponierte Einleitungsmusik zu jedem Akte und die Regie suchten stilisierende Elemente in den Naturalismus zu tragen und auch der Verf. scheint an einigen Stellen nach solchen Zielen getastet zu haben. Das Werk hatte nur einen Achtungserfolg.

L. G. Oberlaender.

Lyrik.

Mönchhalfen, Kunibert, Im Frührotstrahl! Leipzig, 1913. Sphinx-Verlag. (78 S. 8.) ℳ 1, 50; geb. ℳ 2.

Sauter, Anton, Strafen des Schwärmers Leipzig und Wien, 1914. Kamönen-Verlag. (227 S. 8.) ℳ 3.

Arndt, Erich, Nachdenkliche Stunden. Sonette. Meiningen, 1914. Keyßner. (75 S. Gr. 8.) Geb. ℳ 2.

Carnot, Maurus, Gedichte. Zürich, 1914. Füßli. (335 S. 8.) ℳ 2, 50; geb. ℳ 3, 50.

Bowinckel, Ernst, Neue Gedichte. Leipzig, 1915. Eckardt. (135 S. 8.) ℳ 3.

Christians, F. H., Zwischen Frost und Frühling. Berlin, 1914. Fleischel & Co. (83 S. 8.) ℳ 2.

Freiheit und Arbeit. Ein Dichterbuch (hrsgb. von Ed. Bernstein). Zürich, Orell Füßli. (304 S. 8.) Geb. ℳ 3, 20.

Kunibert Mönchhalfen versieht nicht nur seinen Titel mit Ausrufungszeichen, sondern sämtliche Ueberschriften seiner fünfzig Gedichte. Er muß wohl das richtige Gefühl haben, daß gerade dieses Interpunktionszeichen besonders gut sowohl zu seinen Gedichten wie zu der Kühnheit paßt, sie zu veröffentlichen. Sie sind von der Art, daß der treffliche Briefkastenbearbeiter des „Kladderadatsch" sie mit einem freundlich-vorwurfsvollen „Aber Kunibert!" zum Abdruck bringen könnte. Sogar ein paar köstliche Ritterschauerballaden sind vorhanden. Im übrigen Lenz und Liebe nach uralter Melodei. Rätselhaft wie der Name des Verlages ist dessen Bereitwilligkeit, solche Abgestandenheiten gegen bar zu verlegen.

„Strafen des Schwärmers" nennt Santer seinen dicken Band. Es ist der erste, den ich als Referent nicht habe durchlesen können. Schon daß die Gedichte ganz ohne Ueberschriften in fortlaufender Reihe gedruckt sind, macht von vornherein einen schlechten Eindruck. Die Ueberschrift ist nämlich durchaus nichts Nebensächliches, sondern ein Beweis, daß sich bei einem Dichter das Protoplasma des Gefühls um einen festen Zellkern gruppiert hat. S. begnügt sich mit dem gestaltlosen Schleim. Rilkesche hölzerne Ikon-Feierlichkeit nebst Gestammel von Gott und Gnade, Georgesche Kommalosigkeit und Klabundsche Zwanglosigkeit geben hier ein wahrhaft groteskes Gemisch. Daß der Verf. „gieng" und „hieng" zu schreiben beliebt, soll wohl an Nietzsche erinnern? Hoffentlich steht er in irgendeinem Militärverhältnis, das ihn in Berührung mit der Wirklichkeit bringt. „Strafen" sind diese Gedichte auch für den Leser. In einer angehängten „Anmerkung" sagt er: „Die Kritik liebe ich nicht und sogar Freunde schon mehr wenn sie still sind." Diese Anmerkung hat den Klang des Erlebten.

Die Sonette von Arndt haben zwar die Zeilenzahl, aber nicht den Rhythmus des Sonetts: fast jede Zeile hat ihre persönliche Füßezahl. So kommt die ruhig-edle Wirkung des Sonetts nicht zustande. Auch die Gewandtheit im Reimfinden, das erste Erfordernis des Sonettdichters, fehlt dem Verf. durchaus. So spricht er S. 19 von „ihres Armbands goldner Kunkel", um einen Reim auf Purpurgefunkel zu erzielen; auch Wieseln: nieseln S. 21 widerspricht arg der Würde des Sonetts. Inhaltlich ist er reifer als formell: seine Betrachtungen über Natur, Menschenleben und große Männer sind ansprechend, wenn auch nie in tieferem Sinne eigenartig. Sehr übel ist die Schlußzeile eines Sonetts auf Nietzsche: „Zum Erden-Gott ist nur der Erde Mensch gekört!" (S. 45). Reimnot! Er ist übrigens wohl der erste Dichter, der der Distel und der Schnecke die Ehren des Sonetts erwiesen hat: beide feiert er als Symbol des zartbesaiteten Menschen. Immer-

hin sind diese edel empfundenen, wenn auch nie entsprechend edel gestalteten Gedichte des hervorragend geschmackvollen Einbandes nicht ganz unwürdig.

Fesselnd um des Verfassers willen sind die Gedichte des Paters Maurus Carnot. Wenn es ihm auch als Mönch natürlich nicht gelingen kann, wirklicher Leidenschaft Ausdruck zu geben, das Erotische ist ihm ohne weiteres streng zu meidende Sünde, so hat er doch andererseits gar nichts Asketisches: tiefe Liebe zu der heimatlichen Alpenwelt, zur verstorbenen Mutter, zu jugendlichen Geschwistern und zu Kindern überhaupt, sinnige Humanistenfreude an römischer Geschichte und Dichtkunst berühren höchst angenehm: man denkt wohl an Ekkehard, an einen Grützner'schen „Lesenden Mönch" oder an die lieben Pfarrergestalten, die bei Rosegger begegnen. Gerade weil uns der katholische Geistliche leicht als kirchlich-politischer Fanatiker erscheint, ist es überaus wohltuend, sich dieses falsche Allgemeinurteil durch einen so liebenswürdigen Pater berichtigen zu lassen. Hervorragende dichterische Bedeutung haben seine Gedichte allerdings kaum, sie stellen aber einen guten Durchschnitt dar, sowohl die lyrischen wie die Balladen, deren Inhalt naturgemäß meist religiös gefärbt ist.

Vowinkel dagegen ist ohne Frage eine bedeutende Persönlichkeit, ein tiefernster, leidenschaftlicher, hochgestimmter Mensch. Alle seine Gedichte sind Edelerz ohne Schlacke, er hat viel Hohes und Feines über die enge Wirklichkeit und das im Unendlichen schwebende Ideal zu sagen; leider ist aber dieses Gedankengold nicht genug im lyrischen Feuer geschmolzen, um sich zu wahrhaft vollendeten künstlerischen Gebilden formen zu lassen. V. ist mehr Denker als Dichter. Sein künstlerisch Bestes gibt er in der Ballade, die des lyrischen Hinströmens nicht bedarf; sein „Tod des Domitian" läßt sich sehr wohl mit C. F. Meyers „Die Füße im Feuer" vergleichen; mit dem großen Schweizer hat er überhaupt die verhaltene Leidenschaft des Gefühls gemeinsam. Seinen Sonetten ist ein häufiges Uebergreifen das Satzes über das Ende der letzten Zeile des zweiten Vierzeilers oder des ersten Dreizeilers eigentümlich, eine Manier, die der hergebrachten logischen Geschlossenheit der einzelnen Strophen widerspricht. Es scheint mir nicht angebracht, den überlieferten Charakter des Sonetts zu ändern, gerade die strenge gedankliche Bindung gibt ihm seinen Adel. Weil die Sonettform eben jetzt wieder außerordentlich viel angewandt wird, muß einmal darauf hingewiesen werden, daß ihre Schönheit in der straffen Selbstzucht begründet ist, die sie dem Dichter auferlegt.

Während Vowinckel in ehrfurchtgebietender Weite mit den schwersten Fragen von Welt und Ewigkeit ringt, ohne doch den völlig entsprechenden Ausdruck zu erreichen, ringt Christians gar nicht und erweckt keine Ehrfurcht, wohl aber Liebe und tiefstes ästhetisches Behagen. Leicht wie Falterflug und zart wie Rosenduft sind diese sonnenseligen Frühlings- und Liebesgedichte. In ihnen klingt die süße, innige Melodie Mozarts. Nur ein Beispiel:

Gleichnis.

Ein kleiner bunter Schmetterling,
Ein goldbetupftes, zartes Ding,
An einer zarten Rose hing.
Ich sah ihn an; du sahst ihn an.
Du sannst und sannst; ich sann und sann.
Und leise botest du mir dann
Den Mund zu langem Kusse hin.
Da kam es mir so in den Sinn,
Daß ich gleich diesem Schmetterling,
Dem goldbetupften, zarten Ding,
An einer roten Rose hing.

Mit Recht hat dieser im eigentlichsten Sinne liebenswürdige Dichter um seinen kleinen taufrischen Rosenstrauß als Band den bekannten Vers Cäsar Flaischlen's geschlungen: „Meine Mutter ist die Sonne, und ich weiß, sie hat mich lieb!" Sie wäre auch undankbar, wenn sie es nicht täte: ist doch der wohllautende Gesang dieses echten Dichters nur ein Jubellied zu ihrem Preise.

Die Blütenlese „Freiheit und Arbeit" ist auf sozialen, ja sozialistischen Ton gestimmt. Sie beginnt mit einer Satire offizieller „Sittlichkeit" von Heinrich Keller und schließt mit einem pazifistischen Aufsatz von Ellen Key. Namen wie Gorki, Henkell und Maurice von Stern sind bezeichnend für den Geist des Buches, ebenso, daß von Dehmel nur „Der Arbeitsmann" und die Uebersetzung von Verhaerens »Les pauvres« aufgenommen sind. Einen übermäßig breiten Raum nehmen Julia Virginia und deren künstlerisch herzlich unbedeutende Schwester T. Scheuermann ein. Auffällig ist im ganzen ein Ueberwiegen der Juden und der Frauen. Als Herausgeber zeichnet, merkwürdigerweise nur im angehängten Inhaltsverzeichnis, Eduard Bernstein. Die beigegebenen sehr zahlreichen Porträts sind gut; dagegen empfindet Ref. die Beigabe des Repinschen Gemäldes „Sadko und der Meergeist" als überflüssig. Eine starke Ueberschätzung des Russentums tritt überhaupt hervor, ganz besonders in einem an sich geistreichen Artikel von Johannes Schlaf „Revolution", wo er das Heil des an rein zivilisatorischer Kultur krankenden Westeuropa von der religiösen Muschikunkultur erwartet. Wir danken! O. Hachtmann.

Hesse, Hermann, **Musik des Einsamen.** Heilbronn, Salzer. (84 S. Kl. 8.) Geb. in Lwd. ℳ 1, in Ldr. ℳ 2, 50.

Der Erzähler Hermann Hesse hat, gerade unter den besten Zeitgenossen, zahllose Freunde, und das mit Recht; der Lyriker aber gleichen Namens darf allerhöchstens sich rühmen, keinen Feind zu besitzen: mit Unrecht, denn das ist wenig, allzuwenig zumal für einen Künstler, der auf diesem Gebiete ebenso gut ist wie auf dem anderen, häufiger betretenen, und zugleich etwas größer, weil er dort von einem Vorbilde, das allerdings Keller heißt, gänzlich abhängt, hier indessen, von Mehreren und lauter Großen befruchtet, durch deren eigene Verschweißung, so eigene Töne erlangt, wie das einem nicht völlig Neuen überhaupt möglich und erreichbar ist. Hesses lyrische Muster heißen Goethe, Mörike und Hölderlin; und wenn er von den beiden ersten die Reinheit des Klanges, die unbedingte Echtheit des Ausdrucks für schlicht-innige Gefühle, die oft unmittelbare Sangbarkeit erbte, so gesellt dazu der dritte die Fähigkeit, auch im nichtstrophischen, hymnisch-rhythmisierten Gedichte mehr zu erringen als das Gelingen eines tastenden Versuches, so gibt er, der geniale Formfinder, dem Nachfahren die Kraft, sich vom schwärmenden Empfinden nie außerhalb der festen Geschmacksgrenzen locken zu lassen. H.s Lieder offenbaren den Anblick eines nachdenklichen, doch noch mehr empfindsamen, reifen Mannes, der sich dem, vorerst gefährlichen, dann aber oft (und hier sicher) um so glückhafteren, Schwabenalter nähert und unter den naturgemäßen Zweifels- und Schwermutanwandlungen dieser neuen Werdezeit leidet. Ein solcher Inhalt sagt dem Kenner und Verehrer des Dichters sogleich, daß er etwas in sich Gerundetes, ein Abbild geschlossenen Erlebens und dessen vornehm-ruhige, in der Schwermut durch schwäbische Lebensfrische und schwäbischen Lebenswillen erhellte Gestaltung finden wird, und in der Tat liegt diese vor. Sie ist eher einmal ein wenig wehleidig als je übertrieben leidenschaftlich und liefert, falls es eines derartigen Nachweises noch irgend bedürfen sollte, die erneute Bestätigung dafür, daß Paul Heyse nicht nur größer, sondern auch viel moderner war als Klabund und all jene „Kleinsten von den Meinen". Franz Graetzer.

Uebertragungen ausländischer Erzähler.

Hay, Marie, **Eine deutsche Pompadour.** Roman. Einzige autorisierte deutsche Ausgabe. Uebersetzt von Charlotte Heilbronn. Berlin-Charlottenburg, o. J. [1914]. Vita Deutsches Verlagshaus. (403 S. 8.) ℳ 4; gebd. ℳ 5.

Szini, Julius, **Die gelbe Kalesche.** Novellen. Uebertragen von Stefan J. Klein. Heidelberg und Budapest, 1914. Saturn-Verlag, Hermann Meister. (85 S. 8.) ℳ 1, 50.
Magyarische Bibliothek, erster Band.

Marie Hay ist eine Engländerin, die mit Vorliebe Stoffe aus der an verwegenen Liebesabenteuern reichen Geschichte kleiner deutscher Fürstenhöfe vergangener Jahrhunderte wählt, um „Rettungen" der betreffenden Damen und Kulturbilder jener Zeiten daraus herzustellen. Im Jahre 1910 hatte sie sich in dem Roman »The Winter Queen« die Schicksale der englischen Gemahlin Friedrichs V von der Pfalz, des Winterkönigs, auserkoren, um deren Liebschaft mit dem tollen Christian von Braunschweig bis ins Einzelne nachzugehen. Jetzt wählt sie sich als Heldin eine der berühmtesten und berüchtigtsten Buhlerinnen, die je an deutschen Fürstenhöfen gewirtschaftet haben, die Reichsgräfin Wilhelmine von Grävenitz, die Geliebte Eberhard Ludwigs von Württemberg (1693—1733) und allmächtige Landhofmeisterin im Herzogtum, die es fertig brachte, ein ganzes Ministerium unter sich zu beugen und jahrzehntelang unumschränkt zu herrschen und die rechtmäßige Herzogin Johanna Elisabeth vollständig in den Hintergrund zu schieben. Auch die nicht minder große Mißwirtschaft des Juden Süß Oppenheimer unter dem nächsten Herzog Karl Alexander spielt noch herein. Das Buch gehört, wie schon der Titel andeutet, in die Gruppe galanter Frauenromane und hat einen gewissen Wert als kulturgeschichtliches Gemälde, das für das 17. und 18. Jahrh. als typisch gelten darf; man braucht ja nur etwa noch an August den Starken von Sachsen oder an Schillers „Kabale und Liebe" zu denken. Die Verf. sucht, aus rein menschlichem Mitgefühl vielleicht, die Grävenitzin wohl ein wenig freundlicher zu malen, als es gemeinhin die Geschichte tut; jedoch muß dieses Unternehmen trotz des zwar harten, aber immerhin noch erträglichen Loses der Abenteurerin am Ende ihres Lebens als mißlungen bezeichnet werden.

Die sechs Novellen des jungen ungarischen Schriftstellers erlauben noch kein rechtes Urteil über seine Kunst. Szini sucht lediglich durch Stimmungsmalerei und sprachliche Mittel unbedeutende Vorgänge, Erlebnisse oder Phantasiegebilde ins Dichterische emporzuheben; aber seine Skizzen, denn diese Bezeichnung trifft besser zu, sind zu schwächlich, empfindsam, weich und verschwommen, um starke Eindrücke zu erzielen. „Die gelbe Kalesche", übrigens das zweite Stück, das diesmal statt des ersten der Sammlung den Namen gegeben hat, ist nicht sehr geschmackvoll; der Humor verschwindet hinter der allzu prosaischen Tatsache, daß wir nichts als die Rauschgebilde eines Betrunkenen vorgesetzt bekommen. -tz-.

Chiesa, Francesco, **Historien und Legenden.** Autorisierte deutsche Uebersetzung von E. Mewes-Béha. Zürich, Orell Füßli. (343 S. 8.) ℳ 4.

Chiesa's Legendenbuch liegt in einer gewandten Uebersetzung vor. Diese Geschichten, anknüpfend an Historien, Künstlergeschichten der Renaissance und christliche Legende, sind gut erzählt, phantasievoll und farbig gestaltet, in der Geschichte der „Jungfrau mit dem goldenen Flecken" sind Schönheits- und Kunstkult, Liebesleidenschaft und Grausamkeit des Rinascimento mit starker Kunst geschildert, aber die Menschen und ihr Fühlen bleiben uns doch fern. Der Verf. erscheint uns als kluger Erklärer ihrer Seelen, aber er weiß uns nicht zu zwingen, mit ihnen zu fühlen.
L. G. Oberländer.

Verschiedenes.

Paul, Peter, **Das Filmbuch.** Wie schreibe ich einen Film und wie mache ich ihn zu Geld? Mit 7 Musterfilms und einem Kinoadreßbuch. Berlin, o. J. Borngräber. (181 S. Kl. 8.) ℳ 2.

Ich bezweifle, daß es „ein Segen" ist, „daß der Filmhunger der Masse so groß ist" (S. 33); an der Tatsache selbst aber kann man nicht zweifeln. Ich stehe nicht auf dem Standpunkt, daß Filmdramen vom künstlerischen Standpunkt aus ein Unding seien, glaube vielmehr, daß sich bei Berücksichtigung der eigenartigen Technik der Kinematographie auch nach dieser Richtung hin relativ Beachtenswertes erzielen läßt. Wenn man auch aus einer Poetik nicht dichten lernen kann und ebenso aus vorliegendem Büchlein das Verfassen von Filmdramen nicht unmittelbar zu erlernen imstande ist, so kann die kleine Schrift doch vor manchem verhängnisvollen Fehler bewahren. Sie enthält viel Treffendes, so S. 21 fg. die Bemerkung, daß der Erfolg der Filmbearbeitung eines Romans weder mit der Berühmtheit des Romans noch mit der Größe des Autors gemeinsame Berührungspunkte habe, und S. 26 fg. die Warnung vor dem Sensationsfilm. Der Verf. ist offenbar sehr sachkundig; nur eine Entgleisung ist es, wenn er S. 34 von Hunderten von Filmfabriken redet und S. 179 fg. in ihrem Verzeichnis auch viele Filmverleiher aufführt.
A. Hellwig.

Zeitschriften.

Das Bayerland. Illustrierte Wochenschrift für Bayerns Land und Volk. Hgb. von J. Weiß. 26. Jahrg., Nr. 23/24. München.

Inh.: J. P. Goeppner, Der Wettstreit. — Rich. Hoffmann, Lose Blätter aus meinem Kriegstagebuch. — C. Th. Pohlig, Kunstgeschichtliche Wanderungen im Regental. — W. Hausmann, Eine Vogesenfahrt im Winter des großen Krieges. — A. Becker, Pfälzer Notgeld 1914.

Daheim. Red.: P. O. Höcker. 51. Jahrg., Nr. 25 und 26. Leipzig, Velhagen & Klasing.

Inh.: (25.) Briefe aus der Belagerungszeit Lötzens. — (25/26.) H. Rost, Als Geschwaderpfarrer auf der „Gneisenau". Feldpostbriefe. — (25.) K. Fr. Nowack, Karpathenkämpfer. — J. Höffner, Das historische Eckfenster. — Vor den Dardanellen. — G. Obst, Die Leipziger Kriegsmesse. — (25/26.) H. v. Zobeltitz, Der alte auf Topper. Ein märkischer Roman. (Forts.) — (25.) J. Höffner, Von dem Mann, der unter die Räuber fiel. (Frenssens Bismarck-Epos.) — E. Hartwig, Die Christrose von Bucquoy. Gedicht. — W. Koenig, Die englische Seefeste Gibraltar. — G. Queri, Dinge am Kriegsrand. — (26.) H. Weber, Aus meinem Kriegsbilderbuch. — Rolf Brandt, Von der Winterschlacht an der ostpreußischen Grenze und den Kämpfen in Nordpolen. Feldpostbrief. — Neues von unsern Auslandskreuzern „Prinz Eitel Friedrich" und „Dresden". — O. Althaus, Bei den Deutschen in Polen. Skizze. — A. Weicker, Bismarckstätten. — J. Höffner, Bismarcks Enkel. — F. A. Beyerlein, Das Muttchen. — F. Rachfahl, Bismarck und die schleswig-holsteinische Frage.

Eckart. Ein deutsches Literaturblatt. Schriftl.: W. Fahrenhorst. 9. Jahrg., Heft 5. Berlin.

Inh.: A. Biese, Es geht um unsere deutsche Seele. — Martin Schian, Gerhart Hauptmann und die Religion. — E. Sulz, Unterhaltungsliteratur. 1. Ihre Grundlagen und ihr Wesen. — B. Diederich, Matthias Claudius. — W. C. Gomoll, Ottomar Enking. — O. H. Brandt, Der Geist der deutschen Kriegslyrik. II.

Die Front. Kriegsausgabe von „Licht und Schatten" (5. Jahrg.), Nr. 9 und 10. Berlin.

Inh.: (9.) W. v. d. Schulenburg, Zur Erinnerung an Ewald Christian von Kleist (geb. 7. März 1715). — (10.) P. A. Merbach, Bismarck.

Die Grenzboten. Hgb. von G. Cleinow. 74. Jahrg., Nr. 11 u. 12. Berlin, Verlag der Grenzboten.

Inh.: (11.) J. Eyssen, Deutschland und die Schweiz. — K. W. Lütkemann, Rechtsfrieden. — F. Fürle, Der Haß und das Wesen des Menschen. — O. Meyer, Das große Wecken. — (12.) H. Wehberg, Neue Entwicklungstendenzen des Neutralitätsrechts. — Conrad Bornhak, Die Begründung des Königreichs Belgien. — F. Geiler, Japans Presse und öffentliche Meinung während des Weltkrieges. — O. Meyer, Das Große Wecken.

Der **Kompaß.** Red.: E. Görlach. 11. Jahrg., Nr. 10 bis 12. Stuttgart, Kohlhammer.

Inh.: (10/12.) A. v. Liliencron, In schweren Tagen. (Forts.) — (10.) Deutscher Gesang im Felde. — M. Doberenz-Eberlein, Mutter. (Schl.) — (10/11.) K. Löhle, Durchs Ziel. Episode aus dem Burenkrieg, erzählt von einem württembergischen Arzt. Nach Originalen mitgeteilt. — (10.) Humor in der Gefangenschaft. — (11.) Thraenhart, Wärmekultur des Körpers im Winter. — (11/12.) P. Bruns, Ueber Schußwaffen und Schußwunden im gegenwärtigen Kriege. — (11.) Hans Fröhlich, Behandlung von Erfrierungen (Frostbeulen). — E. Gros, Ein jeglicher wird seine Last tragen. — (12.) F. Müller, Rosen und Brot. — Feldpostbrief eines Lehrers an seine Schüler. — Der Landsturm einst und jetzt. — Ein erfreuliches Ergebnis des jetzigen Krieges. — E. Gros, Das Heer daheim!

März. Eine Wochenschrift. Red.: Th. Heuß. 9. Jahrg., Heft 8 und 11. München.

Inh.: (8.) G. Gothein, Englands falsche wirtschaftliche Rechnung. — Derf., Die nationale Krisis der Schweiz. — M. R. Funke, Châlons, Verdun, Toul. — (11.) C. Haußmann, Woodrow Wilson's Sündenfall. — A. Goldschmidt, Japan in China. — Wochinger, Der Unterseebootskrieg und seine Folgen. — E. Steiger, Die heutigen Schlachtfelder in germanischer Vorzeit. — E. Diez, Persische Städte. — Barbra Ring, Mütter.

Masken. Halbmonatsschrift des Düsseldorfer Schauspielhauses. Hgb. von H. Franck. 10. Jahrg., Heft 12 u. 13. Düsseldorf, Schrobsdorff.

Inh.: (12.) „Der Bund der Jugend". — (13.) F. Lienhard, Kriegsgedanken. — H. Franck, Deutsche Kriegsgedichtsammlungen III. — U. Rauscher, Die Kriegspflicht der Daheimgebliebenen.

Velhagen & Klasings **Monatshefte.** Red.: H. v. Zobeltitz. 29. Jahrg., 8. Heft. Bielefeld, Velhagen & Klasing.

Inh.: R. Eucken, Neutralität. — Gabriele Reuter, Die Jugend eines Idealisten. Roman. (Forts.) — G. Steindorff, Altägyptische Porträtplastik. — H. Oncken, Bismarcks Lebenswerk im Weltkrieg, Schleswig-Holstein und England. — Ed. Heyck, Briefe der Fürstin Johanna von Bismarck aus den Jahren 1848—1892. — H. v. Zobeltitz, Bismarck-Denkmünzen. — H. Kurz, Die gerupfte Braut. Humoreske. — Kriegsbriefe eines Malers. — P. O. Höcker, Ein Tag bei der Liller Kriegszeitung. Feldpostbrief. — A. v. Trentini, Der Verwundete. Erzählung. — R. Voß, Krieg. Aus meinen Erinnerungen. — P. Weiglin, Unsere Feinde unter sich. — J. Mersmann, Von Indien an die deutsche Front. — O. Hoetzsch, Zeitgeschichtlicher Rückblick.

Deutsche Romanzeitung. Hgb. von O. Janke. 52. Jahrg., Heft 21 bis 25. Berlin, Otto Janke.

Inh.: (21/25.) R. E. Gregorovius, Aus dem Leben eines preußischen Volksschullehrers. (Forts.) — Minna v. Heide, Gerd. Roman. (Forts.) — (21.) Käthe Damm, Schild- und Wappensagen. — Fritz Skowronnek, Die Edelmannsmutter. Skizze. (Schl.) — (22/23.) F. Wichmann, Ein Versprechen. Novellette. — Cl. v. Peßler, Der schüchterne Heinrich. Skizze. — (24.) H. M. Elster, Der Krieg und die Literatur. — Rose Raunau, Schade! — (25.) H. Friedrich, Lehrmeister Krieg. Skizze. — Anna Schwabacher, Großmutter als Postillon.

Sonntagsbeilage Nr. 11 und 12 z. Voss. Zeitung 1915, Nr. 134 und 147. Berlin.

Inh.: (11.) Felix Poppenberg, Der Preuße Clausewitz. — C. Oppenheimer, Das Gasthaus im Kriege. — E. v. Kapherr, Etwas aus der Geschichte der Spionage. — O. F. Gensichen, Emma Körner. — (12.) A. Brandl, Englische Kriegslyrik. — Th. Kappstein, Das Brot in der Bibel. — J. Landau, Der Krieg und das Opernhaus. — F. Mewius, Die Murmanküste und die neuen Eismeerbahnen.

Gutenberg's Illustriertes **Sonntagsblatt.** 62. Jahrg., Nr. 23 bis 26. Berlin.

Inh.: (23.) M. Spielmann, Ursula Lüdekamp. Roman. (Schl.) — R. Julian, Extrablatt. — Marie Brumm, Heimaterde. — Leonie Lasdehn, Umwertungen. — T. Jessen, Eine Ueberraschung. — (24/25. Käthe Damm, Apothekers Toni. — (24.) Clara Gill, Am mein Muttele. — Die Feldküchen des deutschen Heeres. — Eine russische Bettlerzunft. — (25.) Die Schiffslazarette im gegenwärtigen Kriege. — M. Hüttig, Ein Beitrag zur Geschichte der Seide. — (26.) Frida Spandow, Fräulein Linchens Verlobung. — Elsa Oelkers, Vivatbänder einst und jetzt. — Hedwig Stephan, Ein Vaterland. Skizze. — Rosa Julian, Die Bukowina. — Ad. Kohut, Bismarck und die Frauen.

Der Türmer. Monatsschrift für Gemüt und Geist. Hrsgbr.: J. E. Frhr. v. Grotthuß. 17. Jahrg., Heft 11. Stuttg., Greiner & Pfeiffer.

Inh.: Baron v. Ardenne, Durchhalten. — Marie Diers, Pastor Quanz. — F. Müller, Amerika. — A. H. Schmitz, Unser Geheimnis. — R. Bovensiepen, Unser Volksheer im Spiegel des Staatsrechts. — Von russischer Art. — Eau de Cologne. — Truppenlandungen in England. — B., Frhr. v. Münchhausen, Germanisches und Romanisches Naturgefühl. — Die französische Presse.

Ueber Land und Meer. Deutsche illustr. Zeitung. Red.: R. Presber. 57. Jahrg., 113. Bd., Nr. 25 u. 26. Stuttgart, Deutsche Verlagsanstalt.

Inh.: (25/26.) J. v. Lauff, Der große Krieg. — (25.) W. Pieyer, Kampftage in Flandern. Skizze. — A. Semerau, Das Scherenfernrohr. — (25/26.) E. Klein, Vom Kriegsschauplatz unsrer Bundesgenossen. Der Feld. Die Kämpfe in den Karpathen. — (25.) H. Velten, Der Sanitätszug. Eine Kriegsgeschichte. — J. Kehling, Die Schneeschuhläufer im Kriege. — (25/26.) R. Presber, Der Rubin der Herzogin. Roman. (Forts.) — (26.) Christa Gräfin Eickstedt, geb. v. Eisendecher, Bismarckworte (1894—1898). — M. Hauschild, Ran an den Feind! Ein Bericht aus den gegenwärtigen Gefechtstagen unsrer Marine. — Friedrichsruh 1888. Erinnerungen eines ehemaligen Verwaltungsbeamten. — Zwei Briefe von Johanna v. Bismarck.

Die **Woche.** 17. Jahrgang, Nr. 12 und 13. Berlin, Scherl.

Inh.: (12.) K. Lamprecht, Ueber Belgien. Nach geschichtlichen und persönlichen Erfahrungen. — Schepp, Schule und Krieg. — Else v. Boetticher, Im Schutze der Gulaschkanone. — (12/13.) O. Wohlbrück, Der große Rachen. Romon. (Forts.) — (12.) Lenz, Die patriotische Tasse. — Else Höffer, Der erste Sieg. Kriegsskizze. — (13.) W. Bloem, Belgien unter deutscher Verwaltung. — Gabriele Reuter, Mancherlei Brot. — Der Weltkrieg. — U. Dammer, Nützliche Geschenke Floras. — Margot Isbert, Karwoche. Betrachtung. E. Grüttel, Wie das Reich vorsorgt. — E. Albrecht-Doussin, Kriegszeit. Skizze.

Mitteilungen.

Literatur.

In „Meyers Volksbüchern" Nr. 1689/92 stellt Heinrich Spiero **„Ausgewählte Dichtungen** von Christian Friedrich Scherenberg" (1798—1881) zum ersten Male zu einer größeren Einheit zusammen, um die Werke eines in den 50er und 60er Jahren vielgefeierten Dichters und Mitglieds des Berliner Künstlerkreises „Tunnel über der Spree" der Vergessenheit zu entreißen. Mitgeteilt werden die vaterländischen Epen „Waterloo", „Leuthen", „Ligny" und zwei Ausschnitte aus dem Epos „Abukir, die Schlacht am Nil", ferner eine Gedichtauswahl aus den „Balladen und Romanzen", „Aus Preußens Vorzeit" (z. B. „Der alte Blücher in England", „Blücher in der Gewerbeausstellung"), „Lebensbilder", „Naturbilder", „Humoristisches", „Erlebtes und Gedachtes". (234 S. 16., geh. ℳ 0, 40.) — Anheimelnde Töne schlagen in Nr. 1693 die sächsischen Dorfgeschichten **„Aus dem Musikwinkel"** von M. Schmerler an, d. h. aus der Umgegend von Markneukirchen und Klingental an der böhmischen Grenze, durchtränkt von Volkshumor und Volksgemüt. (61 S. 16., geh. ℳ 0, 10.) — Den lebensvollen Roman **„Hjördis"** (1909), das reifste Werk des norwegischen Volksschriftstellers Kristofer Janson, geb. 1841 zu Bergen, legt Friedrich v. Känel in autorisierter Uebersetzung als Nr. 1694/96 vor, die man mit ununterbrochener Spannung bis zu Ende liest.

Die neuesten Bändchen von Reclams Universal-Bibliothek bringen zunächst unter Nr. 5731/33 **„Gedichte** von Emanuel **Geibel"**, in Auswahl hgb. von Max Mendheim. (328 S. 16. mit des Dichters Jugendbildnis, Preis ℳ 0, 60, geb. 1 ℳ, in Lederband ℳ 1, 75). Mit Geschick und Geschmack sind die beliebtesten Poesien für weitere Kreise zusammengestellt. Von Proben aus dem „Klassischen Liederbuch" und von den Uebersetzungen französischer Lyrik hat der Hsgbr. abgesehen, vielleicht sind diese Gedichte einem zweiten Bändchen vorbehalten. — Der Erzählungsliteratur gehört Nr. 5740 an: Albert Geiger, **„Michael Purtscheiner** und andere Novellen" (Die weiße Ziege; Heu-

duft; Das Christinche). — Dem Weltkrieg trägt Rechnung Nr. 5734, ein Neudruck von Ernst Moritz Arndts **„Katechismus** für den deutschen Kriegs- und Wehrmann". Dies Denkmal aus den Freiheitskriegen, dessen gemütvolle und ansceuernde Kernworte wie vor hundert Jahren auch gegenwärtig noch volle Gültigkeit haben, ist von dem Hsgbr., Max Mendheim, mit einer Einleitung über Entstehung und Inhalt ausgestattet; aus der zweiten Ausgabe 1815 ist das neue Vorwort und das neue Schlußkapitel beigefügt. — Mitten in die Gefahren und Aufregung der Schlacht und des Franktireurkampfes wird der Leser durch das **„Tagebuch des Grenadiers St.**, bearbeitet von Robert Heymann" versetzt, das den I. Teil der Sammlung **„Unsere feldgrauen Helden.** Aus Tagebüchern und Briefen" (Nr. 5736) bildet. — Für kranke oder verwundete Krieger in den Lazaretten kann Nr. 5738 Unterhaltung und Zerstreuung bieten: **„Unterhaltungsspiele für Einen"**, gesammelt von Otto Cato. Gemeint sind Anordnungsspiele (wie Kartenquadrate, Damsteinprobleme, Josephsspiele ꝛc.), magische Dominoquadrate, Einsiedler- und Fünfzehnerspiel. Das leichte Erlernen und die leichte Beschaffung der einfachen Spielgeräte, z. B. ein Blatt Papier und Bleistift, sind Vorzüge dieser Spielaufgaben, deren Auflösungen am Schluß des Heftes stehen. — Jede Nummer kostet bekanntlich nur 20 Pf.

Die Sammlung **„Neuere Dichter** für die studierende Jugend, hgb. von A. Bernt und J. Tschinkel" (Wien, Manz), die der Schule gut ausgestattete Textausgaben mit umsichtigen Einführungen zu billigem Preise bietet, veröffentlichte neuerdings zwei Dramen Grillparzers: **„Der Traum, ein Leben"**, dramatisches Märchen in vier Aufzügen, hgb. von Prof. Eugen v. Komorzynski (117 S. 8., geb. ℳ 0, 75), und **„Weh dem, der lügt!"**, Lustspiel in fünf Aufzügen, hgb. von Prof. Johann Georg Sprengel (106 S. 8., geb. ℳ 0, 75). Ferner zwei hinterpommersche Geschichten von Hans Hoffmann: **„Eistrug. Der Teufel vom Sande"**, hgb. von Oberlyzealdirektor C. Müller in Stralsund (159 S. 8., geb. ℳ 1, 20), endlich Otto Ludwigs Thüringer Erzählung **„Die Heiteretei"**, hgb. von Oberlehrer Alfred Hoffmann (302 S. 8., geb. ℳ 1, 85). Wir empfehlen die handlichen Bücher gleich den früheren.

Die Taschenausgabe von Werken **Theodor Storms**, welche die Verlagsbuchhandlung von Gebrüder Paetel in Berlin veranstaltet hat, wurde um zwei willkommene Bändchen vermehrt. Das eine enthält: „In der Sommer-Mondnacht. Novellen" (Auf dem Staatshof; Wenn die Aepfel reif sind; Posthuma; Der kleine Häwelmann), 5. Auflage (78 S. Kl. 8.), das andere „Von Jenseits des Meeres und Hinzelmeier. Zwei Novellen" (110 S. Kl. 8.). Ueber die wundervollen Schöpfungen des Meisters der Novelle brauchen wir hier kein Wort zu verlieren, wohl aber ist die gediegene und reizvolle, dem Inhalte glücklich entsprechende Ausstattung hervorzuheben. Die Bändchen kosten jedes gebunden in Leinwand nur 1 ℳ, in Leder 2 ℳ und eignen sich gut für Feldpostsendungen. Die Ausgabe in Leinwand kann auch in postfertiger Verpackung bezogen werden.

In sehr hübscher Ausstattung erscheint im Frauen-Verlag zu Jena, hrsg. von Toni Schwabe die **„Deutsche Kriegerbibliothek"**, die auf mehrere Folgen berechnet ist. Der erste Band der ersten bringt **Goethes Faust**, erster Teil, und jede Woche wird ein weiterer herauskommen, zunächst Auswahlen aus Eichendorff, Fritz Reuter, Mörike, E. Th. A. Hoffmann, endlich Heimat- und Liebeslieder. Eine zweite Folge soll sich anschließen. Der Preis jedes Bändchens, das sich bequem ins Feld senden läßt, beträgt nur 70 Pfennige.

Der Verlag Friedrich Jansa in Leipzig veranstaltet zu billigem Preise kleine Sonderausgaben Geibel'scher Gedichte. In erster Linie ist der Neudruck der kraftvollen Liedersammlung **„Heroldsrufe"** zu nennen, Zeitgedichte aus den Jahren 1849 bis 1871, die Friedrich W. Fuchs mit einer biographischen Einleitung und kurzen Anmerkungen ausgestattet hat. Letztere erläutern die politische Lage, aus der heraus das einzelne Zeitgedicht entstanden ist. Als Ergänzung zu den Heroldsrufen stellte der genannte Herausgeber eine Auswahl vaterländischer Gedichte aus der Lyrik Geibels zusammen, der er den Titel gab **„Grüß dich Gott, mein deutsches Land!"** Sie sind wohlgeeignet, deutschen Mut im Weltbrande zu stählen, so manches tapfre Wort mutet prophetisch an. Die unter Geibel's Liedern zerstreuten religiösen Gedichte vereinigt Friedrich Jansa zum ersten Male und gibt sie unter dem Titel **„Der Regenbogen des Glaubens"** heraus. Sie erscheinen als das Glaubensbekenntnis eines Gottsuchers, der auf seine Weise („als Hellene, Christ und Deutscher") die ewigen Wahrheiten kündet. — Jedes Heft kostet nur 20 Pf.

Karl Gerok's vaterländische Gedichte, die früher den Titel „Deutsche Ostern" trugen, erschienen soeben in 11. Auflage unter der ansprechenderen Bezeichnung **„Eichenlaub"**. Verherrlichen sie doch in markiger Sprache den deutschen Krieg und Sieg des Jahres 1870/71 und die Schicksale seiner Heldengestalten in der Folgezeit. Sie sind zum Teil als gute Bekannte in die Anthologien für Schule und Haus übergegangen, zum Teil treffen sie die Verhältnisse des heutigen Weltkrieges, z. B. „Das Volk in Waffen", „Die Turkos" (Stuttgart, Greiner & Pfleiffer; VI, 173 S. 16.).

Der frühere Regent von Braunschweig Johann Albrecht Herzog zu Mecklenburg gibt einige Serien Kriegslieder unter dem Titel **„Deutsche Kriegsklänge 1914/15"** heraus, die in erster Linie zum Hinaussenden ins Feld gedacht sind. Jedes Heft, das mehr als 50 Dichtungen enthält und nur 40 Pf. kostet, umfaßt 64 Seiten und ist auf dünnem, aber widerstandsfähigem Papier gedruckt und steckt in einem mit Aufdruck versehenen Feldpostbrief, der portofrei (Gewicht unter 50 g) versandt werden kann. Außer dieser Feldpostausgabe erscheint die Sammlung in Buchform, Preis ℳ 1, 20; ferner soll eine beschränkte Anzahl von Exemplaren auf Büttenpapier gedruckt und vom Herzog eigenhändig signiert werden. Alle Einnahmen aus dem Unternehmen werden zu Kriegswohlfahrtszwecken verwendet.

Eine Anthologie über die höchsten Güter und Fragen des Lebens bietet Will Vesper in seiner Sammlung weltlicher und geistlicher Gedichte **„Der deutschen Seele Trost"**. Das tiefgreifende Erbauungsbuch für daheim und ins Feld umfaßt in fünf Abschnitten (Trost in Gott, Trost in der Natur, Lebensmut, Vom Tode, Freiheit und Vaterland) Schöpfungen unserer bedeutendsten Dichter, von Walther von der Vogelweide und Luther bis zu Goethe, Hebbel und Conrad Ferdinand Meyer. (München, 1915, C. H. Beck; 194 S. 8., gebd. 2 ℳ).

Theater.

Berlin. In den Kammerspielen des Deutschen Theaters gelangt demnächst Karl Schönherrs neues Drama **„Der Weibsteufel"** zur Uraufführung.

Halle a. S. Charles Leysts **„Nüremberch"**, ein Schauspiel mit seltsamen Geschehnissen, wurde im Stadttheater bei der Uraufführung freundlich aufgenommen. Auf dem historischen Hintergrunde des Ausbrechens der Pest in Nürnberg 1522 behandelt das Stück die Liebe des Alchimisten Dr. Didrian zu Frau Amyra, der Gattin des Stadthauptmanns Bronnenburger.

Kiel. Im Stadttheater fand am 1. April d. J. als Weihespiel zum 100. Geburtstag Bismarcks die Uraufführung des vaterländischen Schauspiels **„Die deutsche Götterdämmerung"** von Ellegaard Ellerhek (E. Leisner) statt.

Wien. An der Neuen Wiener Bühne arbeitet Direktor Dr. Emil Geyer mit unendlichem Fleiß und Erfolg. Gerade er war es, der uns in dieser Spielzeit an seiner vornehm geführten Bühne den Krieg durch ein abwechslungsreiches Repertoire am wenigsten spüren ließ. Direktor Geyer versteht es nämlich, Literatur- und Vergnügungsstücke sehr geschickt dem Spielplane einzuverleiben. Augenblicklich hält er bei der letzteren Art. Von Hans Müller, dem vielseitigen Wiener Talent, das uns allerdings schon oft genug Enttäuschungen bereitet hat, brachte Direktor Geyer ein „leichtes Spiel in vier Bildern" zur Uraufführung, das sich **„Die blaue Küste"** betitelt. Es geht da um einen abenteuerlustigen Grafen, der sich an eine polnische Fürstin heranmacht, schließlich aber deren Gesellschaftsfräulein, ein reizendes, junges Persönchen heiratet. Hans Müller witzelt im Dialog recht viel herum, aber zu einem rechten Genuß kommt das Publikum leider dennoch nicht. Die einzige Freude des amüsanten Abends bilden die temperamentvolle Ida Roland und der fabelhaft elegante Arnold Korff (der übrigens mit seinen Frisierkünsten an Frl. Rona Sensation erregte), die man auch stürmisch bejubelte. — In die Residenzbühne, die in diesem Spieljahr unter einem weniger glücklichen Sterne als sonst ihr Dasein fristet, ist mit Else von Ruttersheim wieder der Erfolg eingezogen. Man spielt dort Davis-Lipschütz' pikante Groteske **„Gretchen"**, eines der lustigsten Stücke der letzten Theaterjahre. **Rudolf Huppert.**

Verschiedenes.

Karl Hauptmann, des berühmten Gerharts Bruder, erschien kürzlich als Gast der Wiener **„Urania"**, die in dieser Kriegssaison schon so viele anregende Abende veranstaltet hat und sich um die allgemeine Bildung ganz besondere Verdienste erwirbt, am Vorlesetische. Karl Hauptmann ist ein verhältnismäßig guter Interpret seiner Dichtungen. Dort, wo er dem gesprochenen Wort nicht die nötige Kraft der unmittelbaren Wirkung zumutet, dort hilft er mit Hand und Gebärde lebhaft nach. Daher ist Hauptmanns Vortrag schlicht und ungemein natürlich, jedweder Effekt ist ihm fremd. Mit nachhaltiger Stärke las er eine dramatische Kriegsstudie „Kosaken", die meiner Ansicht nach in dieser ohnedies aufgeregten Zeit gerade nicht sehr am Platze war, und mit Anteilnahme verfolgte man seine Skizze „Der Tanzmeister **Grand homme**", die Novelle „Der Evangelist Johannes" und etliche sprachlich überaus geglückte Gedichte. Das Publikum, das leider nicht allzu zahlreich erschienen war, zeigte sich dem Dichter für seine Gaben mit aufrichtiger Dankbarkeit erkenntlich. R. H.

Nach dem Jahresberichte der Dresdner **Liebgestiftung** für 1914 betrug am Jahresschluß das Stiftungsvermögen 661 000 ℳ. Für Stiftungszwecke standen 67 000 ℳ zur Verfügung, von denen 18 700 ℳ zu Ehrengaben an Bildhauer, Maler und Schriftsteller und ihre Hinterbliebenen verwendet wurden.

Verantwortl. Redakteur Prof. Dr. Eduard Zarncke in Leipzig, Kaiser Wilhelmstraße 8. — Druck von Breitkopf & Härtel in Leipzig.

Die schöne Literatur.

Beilage zum Literarischen Zentralblatt
für Deutschland.

Herausgeber Prof. Dr. Ed. Barnicke in Leipzig, Kaiser Wilhelmstraße 8.

Nr. 9. Verlegt von Eduard Avenarius in Leipzig, Roßstraße 5/7. 16. Jahrg.

Erscheint vierzehntäglich. 24. April 1915. Preis halbjährlich 3 Mark.

Inhalt.

Emil Gött (129): Tagebücher und Briefe, hgb. von Woerner. II.
Geschichtliche Romane (134): Wachler, Osning, ein Roman. Strobl, Bismarck, Roman in drei Bänden. 1. Band: Der wilde Bismarck.
Dramen. Uraufführungen (135): Reimann und Schwartz, Das Glückskind, Volksstück. Schönherr, Der Weibsteufel, Drama in fünf Akten.
Verschiedenes (137): Bartels, Nationale oder universale Literaturwissenschaft?
Zeitschriften (138). **Mitteilungen** (139).

Alphabetisches Inhaltsverzeichnis.

Bartels, A., Nationale oder universale Literaturwissenschaft? Eine Kampfschrift gegen Hanns Martin Elster und Richard M. Meyer. (137.)
Gött, E., Tagebücher und Briefe, hgb. von R. Woerner. II. (129.)
Reimann, M., und O. Schwartz, Das Glückskind. Volksstück mit Gesang in drei Akten. (135.)
Schönherr, K., Der Weibsteufel. Drama. (136.)
Strobl, K. H., Bismarck. Roman in drei Bänden. 1. Band: Der wilde Bismarck. (135.)
Wachler, E., Osning. Ein Roman. (134.)

Emil Gött.

Gött, Emil, **Tagebücher und Briefe**, hgb. von Roman Woerner. Drei Bände. München, 1914. C. H. Beck. (X, 351; 405; 393 S. 8.) Geb. je ℳ 4, 50; in Halbperg. ℳ 5, 50.

II.

Emil Gött gehörte zu den Menschen, die, um sich zu vollenden, im äußeren Sinn nichts erreichen durften. Er mußte auf die Krone des Lebens verzichten, um seinen Sinn zu verwirklichen. Weil er von Menschen und Dingen „zu viel“ verlangte, wie Heinrich v. Kleist, fand er „nur“ sich. Das Land des Menschen suchte seine Seele im Weibe und gerade hier erlitt er die tiefsten Wunden, die schmerzlichsten Niederlagen. Das Mädchen, das er dachte, sein Weib, an dessen Dasein er unerschütterlich glaubte, weil er es dachte, nach dem er dürstete, wie ein Sterbender nach Wasser, das blühende, glühende Weib, ohne das es nicht der Mühe wert ist, Herr über das Leben zu sein, er sollte es nie finden, es blieb ihm nur ewig lebendige Sehnsucht, der wir Fortunata verdanken. Und dann, als er eines Tages wähnt, es doch gefunden zu haben, als er wirbt, wirbt um ein Kind, mit dessen Harmonie er sein zerrissenes Leben verschmelzen möchte zu einem neuen Leben, um aus Sturmesnot zur festen Heimat zu gelangen, da sieht er gleich darauf, und mit Recht, den Wahnsinn seines Schrittes ein und mit schmerzlicher Rührung lesen wir in dem Brief vom 3. August 1903, wie er die entsetzte Empörung, mit der sein Werben aufgenommen wurde, durch ein wehmütig-starkes Verstehen beantwortet. Wer zwischen den Zeilen lesen kann, der wird diesem Brief den ganzen Gött entnehmen. Ueberhaupt sind in dieser Hinsicht die Briefe aufschlußreicher als die Tagebücher, gerade weil jene weniger offen und weniger rücksichtslos gegen den Schreiber sind. Denn eine gewisse Art von Pose umhüllt fast alle Briefe Götts, zumal die, die aus stärkstem Bekenntnisdrang hervorgegangen sind. Diese Pose, der indessen nicht das geringste Maß von Eitelkeit anhaftet, ist ganz besonders kennzeichnend für Gött und die Keuschheit und Schamhaftigkeit seines Empfindens. Es ist die Keuschheit des Mannes, der erkannt hat, daß Welt und Leben zwar von Gemeinheiten wimmeln, doch ohne Leid, ganz ohne Leid sind, wenn der Mensch sich nur recht und voll zu sich selbst bekennt. Aber Gött wußte genau, daß ihm die andern, auch die nächsten, diesen göttlichen Trotz nicht geglaubt hätten. Er wußte das um so mehr, als jene Erkenntnis ganz gewiß höchstes gegenwärtiges Erlebnis, aber nur selten stark genug war, das Leid und noch weniger das Leiden aus allen Stunden und auf allen Wegen zu verscheuchen. Darum entkleidet er sich in den Briefen niemals ganz oder bemüht sich doch wenigstens, die Wirkung der empfundenen und dargestellten zahllosen Erbärmlichkeiten des Lebens auf sich selbst abzuschwächen oder gar schalkhaft-ernst zu umschimmern und zu umleuchten. Freilich, auch in Briefen kann er hart, unerbittlich hart sein, hart gegen sich und hart gegen andere, vor allem gegen die, die bis zu seinem Tode die Vertraute seiner Niederlagen und seiner Siege, seiner Wirrnisse und Kämpfe, seiner Enttäuschungen und Hoffnungen gewesen ist. Es war nicht leicht und noch weniger bequem, Emil Götts Freundin oder Freund zu sein. Wo er etwas für richtig erkannt hatte, sprach er es auch aus, ohne Rücksicht auf Lob und Tadel und verlangte, daß die, die ihm nahe standen, es ebenso aufnahmen und ihn begriffen. Er wertete auch die Frau nach den besten Eigenschaften des Mannes. Es ist bezeichnend, daß er der herrlichen Marie v. Ebner-Eschenbach, die ihm ganz besonders nahe stand, und um derenwillen ihm die bodenlose Verständnislosigkeit Hebbel gegenüber verziehen sei, ein Mannesherz zubilligt, das er an den Dichtern seiner Zeit mit nur zu großer Berechtigung vermißte. Auch im Busen Emil Götts schlug ein Mannesherz und nirgends offenbart es sich schöner, als in dem Zartsinn, mit dem er sich trotz allem dem Weibe naht. Er durfte in der Tat der Freundin bekennen: „Soweit ich mich umsehe, denkt kein Geist, auch Goethe nicht, größer und schöner über das Weib als ich.“ Es wäre völlig unerklärlich, wie ein verdienter Literarhistoriker, dem leider auch sonst das Verständnis für Gött völlig fehlt, dem Dichter maßlosen Egoismus vorwerfen kann, „namentlich dem Weibe gegenüber“, wenn uns nicht die Geschichte allzuhäufig gezeigt hätte, wie Zeitgenossen einen großen Geist verkennen können! Weil Gött sich in der geliebten Frau „immer selbst wiederfinden“ will, soll er ein Egoist gewesen sein! Welcher Dichter wollte denn das nicht! Und wird er, der Dichter, nicht eben gerade dadurch zum Verherrlicher der Frau, zum Frauenlob! Die Frauen, die jungen wie die alten, haben da, sehr sonder-

bar, viel richtiger empfunden, als der Philologe. Sie trugen ihre Herzen dem Manne entgegen, dessen erkämpfte „Uebersinnlichkeit" sie erfühlten, ohne sich davon Rechenschaft geben zu brauchen, was sie ihn kostete. Immer und immer wieder werden wir in Götts Bekenntnissen Zeugen eines Ringens auch um äußere Keuschheit, wie wir es in der Geistesgeschichte der Neuzeit höchstens noch bei Leopardi antreffen. Aber Leopardi hatte früh mit dem Leben abgeschlossen, Emil Gött war der Heißblütigsten einer, den auch die Leidenschaft für die Frauen anderer mehr als einmal durchtobte. Er aber wollte sich aufsparen für die Eine, Ersehnte. Und da redet man von Egoismus! Das wäre es doch nur in den Augen von Müttern heiratsfähiger Töchter gewesen und von denen würde wohl, begreiflich genug, kaum eine Gött als Tochtermann willkommen geheißen haben. Johann Georg Hamann heiratete seine Geliebte nicht, weil er einmal in den Straßen Londons dem Mädchen begegnet war, in dem er noch viele Jahre später das ihm bestimmte weibliche Wesen sah. Gött war aus anderem Holz: Aut Caesar, aut nihil, aut dominam, aut nullam. Er hielt seinem Ideal, das ihm niemals leiblich verkörpert erschienen war, die Treue und wahrte sich so, wenn Goethe recht hat, in doppelter Weise die Person.

Denn zur Treue gesellte sich das Verdienst: seine Kunst. Ueber diese zu sprechen, ist hier nicht meine Aufgabe. Es wird an andrer Stelle nachgeholt werden. Sie steht turmhoch über allem Modeschwatz und es ist schlimm, daß Götts künstlerisch reifstes Werk „Herlinde", das später leider den schrecklichen Namen „Mauserung" erhielt, bisher noch über keine deutsche Bühne geschritten ist. Doch auch diese Dichtung ist kein Kunstwerk, wie es Gött selbst vor Augen stand. Auch um *seine* Kunst rang Gött vergeblich, wie er vergeblich um *sein* Weib rang. Aber aus gerade entgegengesetzten Gründen. Zu seiner Kunst kam er letzten Endes deshalb nicht, weil er ihr untreu ward, weil er sie zu oft vergaß über seinen zahlreichen reformatorischen Bestrebungen. Diese erschienen ihm häufig als allein würdige Tätigkeit. Hier sehen wir die Tragik des Uebergangsmenschen. Auch ein Reinhold Lenz war zwischen die Zeiten gestellt und auch er, der künstlerisch hochbegabte, dachte gering von dieser Begabung und hoch nur von seinen ethischen Zielen. Goethe war der Erfüller, der beides vereinigte. Auch wir warten auf den, der über Goethe hinausschreitet, der sein Kaliber hat, aber gleichzeitig ein Maß künstlerischer Gestaltungskraft, das jenem die Wage zu halten vermag. Denn nur darum konnte in Gött der Zwiespalt zwischen praktischem und bildendem Tun so groß werden, weil, im Verhältnis zu jenem, die Kraft zu diesem nicht stark genug war. Er muß nur zu häufig geradezu Gewaltmittel anwenden, um bei der Arbeit, an die er sich herandrängt, Gegenliebe zu finden. „Ich habe mir vorgenommen, an keinem Tag etwas zu essen oder zu lesen oder etwas anderes zu tun ... eh ich nicht eine zufriedenstellende Linie getan, und wenn ich ungegessen wieder zu Bett müßte." Aber es ist nun einmal so, daß man weder sein Schicksal noch die Kunst mit Gewalt biegen und zwingen kann. Die seligen Augenblicke der Niederkunft ließen bei Gött überdies darum so lange auf sich warten, weil er sie selbst hinauszögerte. Er erledigte, hatte er einmal angefangen, zu viel in der Phantasie. War dann der Zeitpunkt des „platten Schreiberhandwerks" (Ibsen) wieder herangekommen, dann fühlte der Dichter nach einer Richtung, die sehr verschieden war von der, nach der er hätte fühlen sollen, um das Begonnene zu vollenden. Die Stimmung wollte sich nicht einstellen und in Schmerz und Wut darüber möchte der Dichter, in einer eigentlichen „Katzenmutterschaft", den Wurf wieder fressen. Das immer gegenwärtige Bewußtsein, zwar manchmal dichten zu können, aber kein Dichter zu sein, trat hinzu, um die innere Schöpfungskraft zu unterbinden. Wer Götts Tagebücher und Briefe liest, von seinen Dichtungen ganz abgesehen, der weiß gewiß, daß zu diesem Bewußtsein kein Grund vorlag. Denn gerade das Umgekehrte war der Fall: Dichter war Gött immer, denn das ist, um wieder Ibsen anzuführen, jeder, der mit dem Ideal vor Augen wandelt; bei der hohen und reinen Ferne, in der er die Sonne der Kunst, vor allem seiner Kunst, leuchten sah und bei der bohrenden Selbstanatomie, die er trieb, ist es dann allerdings erklärlich, daß die Stunden, da er dichten konnte, so oft fortblieben, wenn er sehnsüchtig sie herbeirief.

Ein Dichter war auch der Landmann und Hofbesitzer Emil Gött, und auch dieser Dichter mußte leiden, so zwar, daß er sein Zähringer Gütchen schließlich selbst einen Blutacker nannte. Obwohl er in den ersten Jahren behauptet, mit „99% einer jovialen Zuversicht" ausgerüstet zu sein, daß er und seine Scholle zusammengehörten, so war diese Zusammengehörigkeit doch allein verwirklicht in seiner Sehnsucht nach ihr. Hier allerdings um so fester und inniger. Nicht er besaß seine Scholle, sondern die Idee von ihr besaß ihn. Er mußte bauen, graben, schmieden, ackern, aber da ihm im praktischen so ziemlich alles fehlte, um aus sich einen brauchbaren Bauern zu machen, so blieb auch diese „ehrliche Arbeit" Dichtung, Phantasie. Wir brauchen nicht an Heinrich v. Kleists gleiche Sehnsucht zu denken, um die Götts zu verstehen. Dem Heimatlosen, der nirgends Ruhe und nirgends Frieden fand, mußte es notwendig ein leuchtendes Ziel sein, ein Stück der mütterlichen Erde auf das menschensinnig schönste zu bebauen und sich so die Heimat zu schaffen, die die Menschen ihm nicht gaben, nicht geben konnten. Was es für einen mißhandelten Einsamen, der sich einer Welt von Verständnislosigkeit gegenübersieht, heißt, ein Fleckchen Erde sein eigen nennen zu dürfen, das hat uns Gött und unsere vielgeliebte Marie Ebner in einer der schönsten deutschen Erzählungen für alle Zeiten dargestellt. Das Gemeindekind aber war kein Dichter und konnte darum wirtschaften und haushalten, und das konnte Gött eben nicht. Doch treu geblieben ist er auch seinem Acker und hat ihn erst wenige Stunden vor seinem Tode verlassen, in der unerschütterlichen Ueberzeugung, Kopfwerker und Handwerker zugleich zu sein.

„Wan eine burg diu stet alein, diu ist erdenwunsches riche, swer die suochet flizecliche, leider der envint ir niht." So ist es auch Emil Gött ergangen. Er trug seine Sehnsucht wie einen heiligen Gral vor sich her, aber es war ihm nicht vergönnt, diesen selbst zu betreten. Ich glaube, es ist Dehmel, der einmal gesagt hat: der Teufel hole alle Unbewußten. Man kann den Zorn, der aus diesem herzhaften Fluch spricht, begreifen, namentlich bei einem Menschen, welcher der Atmosphäre der Jahrhundertwende angehört und sie zum Teil mitgeschaffen hat. Doch wird niemand, der Götts Tagebücher und Briefe gelesen hat, die ungeheure Gefahr dieser Bewußtheit verkennen. Die furchtbare Kraft der Selbsterkenntnis, von der Gött ebenso besessen war wie von seinen Sehnsüchten und hinter der die Hebbels weit zurückbleibt, glücklicherweise, trug zum allergrößten Teil die „Schuld", daß er jene nicht verwirklichen konnte. Es war sein Verhängnis, daß er zu wenig Genie nach der einen und zu wenig Philister nach der anderen Seite war, um entweder aus der Selbsterkenntnis das befreiende Kunstwerk zu formen und so ihren Stachel unschädlich zu machen oder sie aus dem Felde zu schlagen durch die Kraft seiner Arme, durch die Tätigkeit eines Mannes der Praxis. In

gewissem Sinne ist Emil Götts Idee von seiner Scholle typisch für eine ganze junge und doch alte Generation, die, unendlich sanft, unendlich schwermütig und krank an Liebe sich beständig sehnt nach Dienst und Ziel und Zwang und doch an allen dreien zerbrochen wäre. Indessen: soviel wir in uns von dem, was Emil Gött besessen, überwinden müssen, so ist er dennoch mehr gewesen als Dünger für eine kommende Epoche. Recht verstanden, ist er ein Führer zu ihr, ein Beispiel und ein Erwecker. Denn er hat sich, im Gegensatz zu einem ganz lyrischen Geschlecht, das Leben wirklich täglich erobert. Er ist durch tausend Niederlagen zum Siege geschritten und über der Welt des Glückes, von der er mit jedem Atemzuge sich selbst ein Stück zerstörte, bis nichts mehr übrig blieb als das unverhüllte Grauen, hat er sich, wie seine „Rheinfischer", eine neue Welt erbaut, über sein Schicksal hinweg, das er so vollendete, die Welt seiner eigenen unsterblichen Seele. Emil Servatius Gött, der Katholik, hat sich selber gefunden und das ist den meisten seiner Zeit und ihren problematischen Menschen niemals gelungen. Es konnte ihnen nicht gelingen, weil sie die Wege nicht kannten, die allein zu diesem großen Ziele führen: den Weg der Wahrheit und den Weg des Glaubens; weil sie als echte Aestheten für jedes Erlebnis die entsprechenden Takte suchten, was einer von ihnen, Rainer Maria Rilke, ganz unrilkisch in einem sogenannten „Drama" verspottet hat, und darum das echte Erleben versäumten, das sie im übrigen niemals ertragen hätten. Für Gött ist Wahrheitsdrang, Glaubenszuversicht und Leben eines: denn der ungeheure Wille, hinter sich und alle seine Menschlichkeit zu kommen, wird getragen von der unerschütterlichen Ueberzeugung, eben hierin seine ganz besondere Bestimmung zu erfüllen, und in diesem Bewußtsein erlebte er sich und die Welt. Er mußte seinen Leidensweg gehen, wie er ihn ging, um Gottes willen und um der Menschheit willen. „Auf sich selbst bauen, das darf ich getrost heißen: auf Gott bauen; und umgekehrt, denn es ist eines." Was Henrik Ibsen, der seiner Mission untreu wurde, der entgötterten Erde am grandiosesten in seinem „Brand" zugerufen hat, das hat Gött wirklich ins Dasein gestellt. Er, der auf manchen Seiten seines Tagebuches Gott zu lästern scheint, ist als Christ gestorben. Und wenn der tiefste Sinn des Christentums der Sieg der Idee über die Materie ist, und das ist er, so hat er auch als Christ gelebt.

Crux stat dum volvitur orbis!

Du aber, Deutschland, das diese Wahrheit jetzt erlebt, wie noch kein Volk der Erde sie zu irgend einer Zeit erlebt hat, gedenke in Deinem Ringen um einen neuen inneren Aufbau dieses edlen Kämpfers für die Reinheit des Willens und die Reinheit der Kunst. Es war vieles faul bei uns vor diesem Kriege, der um die höchsten Güter geführt wird, und es sind die Männer der Wissenschaft und der Kunst, oder die dafür gehalten werden, die die Verantwortung dafür tragen. Wir wollen Männer, die ihren Weg nehmen, wie Emil Gött, unbekümmert um die öffentliche oder überhaupt irgend eine Meinung. Wir wollen eine Kunst, die sich ihrer sittlichen Mission bewußt ist. Wir wollen keine Eulenberge, sondern wirkliche Berge, die dastehen, Wahrzeichen deutscher Kraft. Wir wollen keine „Dichter", die ewig neue Schläuche mit altem Fusel füllen (Hauptmann: Odysseus, Parsival; Wedekind: Simson 2c.), wir wollen Poeten, die uns eine männliche, wehrhafte, nationale Kunst schenken, die das ausspricht, was die Besten des Volkes ahnen, fühlen und wünschen. Emil Gött, der mit in den Kampf gezogen wäre, wenn er den Kanonendonner hätte hören dürfen, der uns die Mobilmachung des deutschen Geistes verkündete, war Kriegsfreiwilliger zeit seines Lebens. Wir, die wir, jeder nach seinen Kräften, mitarbeiten sollen an dem neuen Deutschland, das kommen muß, wir können das nur, wenn wir seinem Beispiel folgen und Kriegsfreiwillige auch im Frieden werden.

Albert Malte Wagner.

Geschichtliche Romane.

Wachler, Ernst, Osning. Ein Roman. Mit Buchtitelschmuck von Maria La Roche. Leipzig, 1914. Sarasin. (XII, 309 S. 8.) ℳ 5; geb. ℳ 6.

Ernst Wachler ist bereits allgemein bekannt als Begründer und Leiter des Harzer Bergtheaters bei Thale, wo der Kulturgedanke des Bayreuther Festspieles in seiner Uebertragung auf die Naturbühne als Trägerin völkischer dramatischer Kunst mit stimmungsvollem, landschaftlichem Untergrund wohl einen seiner frühesten, künstlerischen Weiterbildungen erfahren hat. Als Dichter ist der Verfasser mit dramatischen Arbeiten, Gedichten und Novellen wiederholt hervorgetreten. Noch vor Ausbruch des großen Völkerringens mit diesem Osning-Roman, der auch in dieser ganz der Tat gehörenden Zeit besondere Beachtung verdient. Osning ist kein Roman im üblichen Sinne, vielmehr in die Romanform gekleideter Aufruf an die Deutschen, der Heiligtümer unseres Volkes und seines naturverehrenden, weltweisen, tiefgründigen Glaubens unserer Väter wieder zu gedenken. Bunte Bilder führen zu den ehrwürdigen Waldheiligtümern unserer Ahnen in Westfalen. Osning ist der ältere Name des Teutoburger Waldes, der den Hintergrund der Erzählung bildet, und dessen Weserbergland mit der Geschichte Hermanns des Befreiers und Widukinds, des Sachsenherzogs, des tapferen Verteidigers germanischen Götterglaubens, zu den Externsteinen, zur Hohlensteinhöhle, zu den Königsballaden Helgi und Sigrun, zur Donnereiche und zur Domsage der alten Bischofsstadt Paderborn führt. Der Held der Erzählung, Asbrant, ist ein weitgereister, junger deutscher Gelehrter, der friedlos umherirrt und endlich seine Lebensaufgabe in der „Einkehr" (S. 175), in der Selbstbesinnung, im Forschen und Fördern der heimatlichen, seit Jahrhunderten unter dem Wuste fremdartiger Lehren verschütteten Eigenart in Religion, Kunst und Sitten erkennt. Er tritt einem über die ganze Erde, wo Deutsche wohnen, verbreiteten, logenartigen Geheimbunde bei, durch dessen Wirken die Starken, Stillen und Vornehmsten im Lande aus allen Ständen eine innere und äußere Wiedergeburt deutscher Art und Macht vorbereiten, hegen und pflegen wollen. Das ist in allen Zonen und allen Ständen das Lebensziel edelsten Deutschtums: „wir können nicht", so heißt es auf S. 271/2, „an Stelle der Herrscher den Staat lenken, aber die Gemüter; wir können den Gedanken der deutschen Gemeinbürgschaft verkünden. Wir können das Gewissen unserer Landsleute schärfen, ihre Macht um das Hundertfache steigern. . . Kommt es zum Kriege, so sollen die Feinde wissen, daß nicht nur unser Dasein auf dem Spiele steht, sondern auch das ihre!" Wunderbar ahnungsvoll prophetische Ausblicke auf die Zukunft, die jetzt im Weltkriege sich zu erfüllen begonnen hat. Ein neuer deutscher Erziehungsplan des „Herzogs" wird schließlich vom Verf. entworfen, worin sich sein Wunsch, den er schon in „Ich und meine fünf Jungen" ausgesprochen hat, wiederholt. So wird der Leser in die völkische Sehnsucht nach Wiederkehr der alten Götter, d. h. nach der poetisch verklärten Weltanschauung des heidnischen Germanen und nach der völkischen Rassenreinheitsforderung unserer gewaltigen Zeit eingeführt. — Der schmucke, gut gedruckte Band ist mit einem farbigen Titelblatte geziert, von Maria La Roche in München gezeichnet. Unter den wichtigen Erinnerungsstätten,

**

deren Bilder das Titelblatt wiedergibt, ragt das mächtige Hermannsdenkmal hervor, das vor den Augen des Lesers des zehnten Stückes („Auf der Grotenburg") in begeistert mahnenden Worten auflebt. Möge das Buch des zurzeit als Landwehrleutnant in Feindesland für die Verwirklichung seines germanischen Ideals kämpfenden Verf.s recht viele willige Leser finden. Artur Prüfer.

Strobl, Karl Hans, **Bismarck.** Roman in drei Bänden. 1. Band: Der wilde Bismarck. 1.—10. Tausend. Leipzig, 1915. Staackmann. (361 S. 8.) ℳ 4; geb. ℳ 5.

Bleibtreus „Bismarck" (vgl. lauf. Jahrg. Nr. 7, Sp. 103) ist eine poetische Biographie, Strobls „Bismarck" ein Roman im wahrsten Sinne des Wortes. Dort starke Betonung des Psychologischen in der Entwicklung des Junkers, so daß die Lektüre bisweilen sehr schwer wird, hier einzelne, aneinander gereihte Episoden, mit dichterischer Phantasie ausgeschmückt. Beiden Verfassern gemeinsam ist eine ausgezeichnete Kenntnis der Bismarck-Literatur. S. versteht es, sehr reizvoll, stellenweise mit köstlichem Humor Menschen, Oertlichkeiten, Zeit und Natur, kurz, um das verpönte Wort zu gebrauchen: das Milieu zu schildern. Wie plastisch treten der Präsident Arnim, Senfft von Pilsach, Puttkammer u. a. uns entgegen! Kurz, man wird diesen ersten Band mit Vergnügen lesen. Eine eingehende Würdigung behalte ich mir vor, bis der gesamte Roman vorliegen wird.
H. Richter.

Dramen.

Uraufführungen in Frankfurt a. M. und Wien.

Reimann, Max, und Otto **Schwartz**, **Das Glückskind.** Volksstück mit Gesang in drei Akten.
Uraufführung im Neuen Theater zu Frankfurt a. M. am 4. April 1915.

Wenn der einzige männliche Sproß eines feudalen, aber verarmten Barons sich seine Ehegefährtin, „das Glückskind", aus kleinbürgerlichen, aber reichen Kreisen holt, so kann dieser Schritt für die Zukunft des Paares mancherlei Verwicklungen mit sich bringen, heitere und ernste, lustspiel- und schwankartige oder tragische. Kurz, es ist ein nicht neuer, aber immer wieder höchst dankbarer Vorwurf, der eine Fülle von Bearbeitungsmöglichkeiten bietet. Die beiden Frankfurter Schriftsteller Max Reimann und Otto Schwartz ließen sich keine der vielen Möglichkeiten entgehen, mischten die verschiedensten Stilelemente tüchtig durcheinander und schufen daraus ein „Volksstück mit Gesang" in drei Akten, das am Ostersonntag seine Uraufführung im Neuen Theater erlebte. Dabei überwiegt das Lustspiel- oder besser Schwankmäßige, und gerade hier haben die Verfasser eine glückliche Hand im Zimmern von komischen Situationen und beste Laune uud Humor bewiesen. Von allzugroßen Plattheiten und Albernheiten wissen sie sich fern zu halten, auch in dem Wortlaut der unvermeidlichen Einzellieder und Duette, die scheinbar zum eisernen Bestand derartiger Stücke gehören. Die Musik von Otto Schwartz ist gefällig und leichtflüssig, wenn auch nicht sonderlich originell. Ungeschickt und fehlerhaft dagegen ist die unnötige Länge und Breite, mit der einzelne Szenen zum Schaden des Ganzen behaftet sind. Auch manche Sentimentalitäten und dramatisch aufgeputzte Auftritte sollten ausgemerzt werden; sie gehören nicht in ein Stück hinein, das in erster Linie doch auf biederen Humor und volkstümliche Komik eingestellt ist. Alles in allem aber ist es ein anspruchsloses, sauberes Bühnenwerk, das bei guter Aufführung seine Wirkung nicht verfehlen wird. Die Darstellung im Neuen Theater, wo natürlich jeder Schauspieler nach seiner Eigenart ausgiebig bedacht war, war voll Laune und Ursprünglichkeit und trug wesentlich mit zu dem vollen Erfolg des Abends bei.
Richard Dohse.

Schönherr, Karl, **Der Weibsteufel.** Drama in fünf Akten. Leipzig, 1914. Staackmann. (115 S. 8.) ℳ 2, 50.
Uraufführung zu wohltätigem Zwecke durch die Künstler des Wiener Hofburgtheaters im Johann-Strauß-Theater zu Wien am 6. April 1915.

Originalität läßt sich dem neuesten fünfaktigen Drama Schönherrs „Der Weibsteufel" wenigstens in formaler Beziehung nicht absprechen. Man denke: fünf Akte, die in derselben Stube und nur von drei Personen gespielt werden. Diese Personen sind namenlos: der Mann, sein Weib, ein junger Grenzjäger, was wohl das Typische des Falles noch mehr verdeutlichen soll. Es handelt sich um das Ringen eines Weibes mit zwei Männern, von denen sie den einen abzustoßen, den andern an sich zu fesseln sucht und die sie beide ins Unglück stürzt. Schön, lebensfrisch und genußsüchtig, hat sie einen schwächlichen, kränklichen Mann geheiratet, der die mangelnde Körperkraft durch Schlauheit zu ersetzen sucht, und zwar nicht ihre Hoffnung auf Kindersegen, aber doch ihre Freude an Flitterstaat und Reichtum zu befriedigen weiß. Das gelingt ihm besonders durch Förderung des Schmuggels, wobei er so pfiffig zu Werke geht, daß ihn die schon erbitterten Grenzwächter bisher nicht zu erwischen vermochten. Da fordert eines Tages der Kommandant seine Jäger auf, es möge doch einer einmal bei dem schönen Weibe des Hehlers sein Glück versuchen und dadurch den Schmuggel aufdecken helfen; er verspricht dem, der es tut, die Beförderung. Zuerst bleibt seine Umfrage erfolglos, endlich meldet sich aber doch der neue, ehrgeizige junge Grenzjäger, dem besonderer Eifer und Spürsinn nachgerühmt wird. All das hat der Mann im Dorfe erfahren und erzählt es seinem Weibe mit der Weisung, die List des Jägers durch eine Gegenlist zu vereiteln, indem sie scheinbar auf seine Schmeicheleien eingeht und es dadurch dem Manne ermöglicht, inzwischen die im Hause aufgestapelte Schmuggelfracht unversehrt hinauszuschaffen. Das Weib ist zuerst über das Gehörte und den Vorschlag ihres Mannes entrüstet; aber es wird ihr nicht viel Zeit zur Ueberlegung gewährt. Denn schon erscheint der junge Grenzjäger und es beginnt das Ringen zwischen beiden; er sucht die Geheimnisse des Hauses zu entdecken, sie ihn in ihre Netze zu verstricken. Es währt nicht lange und der ungeschlachte, unerfahrene Kraftmensch ist unrettbar darin gefangen und zum willenlosen Werkzeug des Weibes geworden, demzuliebe er sogar seine Dienstpflichten verletzt. Wie nun aus dem ursprünglich gewiß nicht schlechten, sondern nur von starken Lebenstrieben erfüllten Geschöpfe, mit Naturnotwendigkeit, allmählich immer schlimmere Instinkte sich entwickeln: Gefallsucht, Sinnenlust, Haß gegen die beiden Männer, die sie als Köder für ihre Zwecke benutzen wollten, und Rachegefühl, das beide zugrunde richtet, das hat der Dichter mit den einfachsten Mitteln, aber mit einer packenden Anschaulichkeit gezeigt, die alle Bewunderung und Anerkennung verdient. Nur die letzten Folgerungen, die er aus seiner bäuerlichen Schicksalstragödie zieht, scheinen mir nicht einleuchtend und außer Zweifel zu stehen. Seit das Weib den Jäger kennen gelernt, ist sie eine andere geworden. „Bis jetzt bin i nur so ein leerer Teigbatzen gewesen; aber jetzt ist im Teig Hefel drin. Mir scheint, jetzt geh' ich erst auf." Man sollte meinen, daß der Eindruck, den die männliche Kraft des Jägers und die Hoffnung auf Befriedigung des von ihr ersehnten Kindersegens auf sie machen, sie an ihn ketten und alle etwa

schlummernden Rachegedanken übertönen werden. Aber nein, der Dichter macht sie zum „Weibsteufel", zu einem wahren Racheengel, der die beiden Männer gegeneinander hetzt, ihren eignen vom Jäger erstechen läßt und dadurch auch diesem das Leben zerstört. Dies zeigen die Schlußworte, die sie triumphierend zum Jäger spricht: „Hast jetz dein Sterndl? Ihr Mannsteufel. Euch ist man noch über." Man kann also nicht umhin, eine etwas brutale Gesamtwirkung des Dramas festzustellen, die durch Charakteristik und Sprache der drei handelnden Personen noch verstärkt wird. Dies ändert aber nichts an dem großen Verdienste des Dichters, dessen technische Meisterschaft das Kunststück zuwege gebracht hat, mit den geringsten szenischen Behelfen die Zuhörer vom ersten bis zum letzten Worte auf das mächtigste zu fesseln. Zu dem lebhaften und unbestrittenen Erfolge trug auch nicht wenig der Umstand bei, daß das Stück nur „dankbare" Rollen enthält und daß diese Rollen von Künstlern ersten Ranges des Wiener Burgtheaters (Medelsky, Treßler und Marr) in kaum zu überbietender Weise dargestellt wurden. Carl Seefeld.

Verschiedenes.

Bartels, Adolf, Nationale oder universale Literaturwissenschaft? Eine Kampfschrift gegen Hanns Martin Elster und Richard M. Meyer. München, 1915. Callwey. (140 S. 8.) ℳ 2.

Man kann nicht behaupten, daß die Lektüre dieser Schrift sehr angenehm ist. Der eine von den Männern, gegen die Bartels sich wendet, ist tot und der andere, H. M. Elster, ein „Universalmensch", hat trotzdem bisher in irgend einem höheren Sinne noch nicht gelebt, und nach dem, was wir hier von ihm zu lesen und zu hören bekommen, steht auch in Zukunft eine Auferstehung nicht zu erwarten. Bartels hätte sich daher in seiner Abwehr wesentlich kürzer fassen können. Denn was die wissenschaftliche Seite der Elsterschen Ausführungen angeht, so erweist sich, daß Bartels recht hat, wenn er Elster als einen „Jüngling" anspricht, „der nichts gelernt hat, aber sich über alles mitzureden gestattet". Rätselhaft ist nur, wieso diesem Herrn, der einst als Martin v. Bruneck einen Hymnus auf Bartels veröffentlicht hat, erlaubt ist, seinen „frevelhaften Blödsinn" in den „Grenzboten" abzuladen. R. M. Meyers feuilletonistische Oberflächlichkeit wird heute nur noch von solchen als Gründlichkeit und Tiefe ausgegeben, die diese beiden ebenso wie er vermissen lassen. Für Bartels aber wäre es besser, wenn er sich gegen die flache Unbedeutendheit etwas kühler verhielte. Nach kurzer Weile sieht man doch stets ein, daß es auf nichts ankommt, als sich selbst durch schöpferische Leistungen zu verwirklichen. Das ärgert übrigens die Nichtskönner am meisten. Bartels ist ein Könner, von dem wir hoffentlich noch manches gehaltvolle Werk erwarten dürfen. Wäre er hier nicht auf jeden einzelnen Fehlgriff Elsters eingegangen, so wären seine positiven Vorschläge auch deutlicher hervorgetreten. Sein grundsätzlicher Standpunkt ist ja aus allen seinen Schriften bekannt, und er variiert ihn jetzt in einer Reihe von Leitsätzen, die er am Schluß mitteilt. Hier soll nur gesagt werden: B. hat recht, wenn er betont, daß der Deutsche zu seinen nationalen Eigentümlichkeiten zurückgeführt werden muß. Er hat recht, wenn er in diesem Sinne eine nationale Literaturwissenschaft fordert, und er darf mit Recht den Ruhm für sich in Anspruch nehmen, seit zwei Jahrzehnten für eine innere Wiedergeburt Deutschlands eingetreten zu sein. Aber ich stehe nicht auf seinem Standpunkt, wenn er die Entscheidung, ob etwas Nationalliteratur ist, unbedingt von der Zugehörigkeit des Dichters zum Volkstum abhängig machen will. Darauf antworte ich ihm mit dem Worte eines Mannes, an dessen leidenschaftlichem Deutschtum auch er gewiß nicht zweifelt, mit dem Worte Lagardes: „Das Deutschtum liegt nicht im Geblüte, sondern im Gemüte." Nation ist ein kulturwissenschaftlicher, kein naturwissenschaftlicher Begriff. Wer sich das Deutschtum mit der Seele und mit dem Geiste wirklich erobert hat, ist Deutscher. Niemand ist mehr im tiefsten Wesen germanisch gewesen als Spinoza.

Albert Malte Wagner.

Zeitschriften.

Das **Bayerland.** Illustrierte Wochenschrift für Bayerns Land und Volk. Hgb. von J. Weiß. 26. Jahrg., Nr. 25/26. München.

Inh.: J. P. Göppner, Der Wettstreit. — R. Hoffmann, Lose Blätter aus meinem Kriegstagebuch. — E. Th. Pohlig, Kunstgeschichtliche Wanderungen im Regental. — A. Eichelsbacher, Kriegs- und Teuerungsbrot. — G. Forster, Das Getreide- und Mehlmagazin in München 1796. — Raps, Teuerungs-Münzen. — G. Hörner, Der Reiter und sein Schlachtroß in der deutschen Volksanschauung. — G. S. Urff, Karfreitagsschnarren. — J. Paffrath, Monatsbilder und Monatsverse. — Bayerische Helden im Weltkrieg.

Die **Bergstadt.** Monatsblätter, hgb. von P. Keller. 3. Jahrg. Heft 7. Breslau, Korn.

Inh.: P. Keller, Ferien vom Ich. Roman. (Forts.) — Anni Werner, Eine Fahrt nach den kleinen Hebriden (Staffa). — G. S. Urff, Kriegsschmuck. — C. Marilaun, Oesterreicher. Ein Stimmungsbild aus den Karpathen. — Ellyn Karin, Wie der Hiasl Stamgassinger seine eigene Leichenred' gehört hat. Eine kleine wahre Geschichte. — G. Quaink, Die Röntgentechnik im Dienste des Krieges. — P. Hocke, Der Krieg und unsere Kinder. — P. Bartsch, Bergstädtische Kriegsberichterstattung. — F. Jung, Das rote Licht. — C. Marilaun, Brief des Oesterreichers.

Daheim. Red.: P. O. Höcker. 51. Jahrg., Nr. 27 und 28. Leipzig, Velhagen & Klasing.

Inh.: (27/28.) G. Queri, Dinge am Kriegsrand. — (27.) Polnische Quartiere. IV. Schlösser. — Karpathenkämpfe. — F. v. Zobeltitz, Die Dardanellen. — H. Weber, Aus meinem Kriegsbilderbuch. — Schott, Unsere Pioniere. — (27/28.) H. v. Zobeltitz, Der Alte auf Topper. Ein märkischer Roman. (Forts.) — (27.) J. Höffner, Ostern 1915. — F. Rachfahl, Bismarck und die schleswig-holsteinische Frage. — J. A. Pfuhl, Auch ein Heldentum. Skizze. — (28.) Ostern im Felde. — Vom türkischen Kriegsschauplatz. — Lotte Rothe, In englischer Gefangenschaft. Erlebnisse in Karum. — G. Wegener, Feldpostbrief. — A. Zimmermann, Er, der Russe. — E. Becker, Ein Besuch im römischen Heim des Fürsten Bülow. — M. Schütze, Der Krieg und die Deutsch-Amerikaner. — M. Kirmis, Der Krieg und die Medaille.

Das literarische **Echo.** Hrsgbr.: E. Heilborn. 17. Jahrg., Heft 13 und 14. Berlin, Fleischel & Co.

Inh.: (13.) F. Poppenberg, Bismarcks zweite Seele. — W. Rath, Bismarck-Epik. — F. Glum, Walther Heymann. — A. Leitzmann, W. v. Humboldt über Lehrer der Karlsschule. — (13/14.) J. Bab, Kriegslyrik von heute. — (14.) F. Strunz, Eine Schauspielerin der Romantik (Therese Brunetti). — W. v. Molo, Kriegsfürsorge in Sprachsachen. — Anselma Heine, Friedrich Huchs letzte Erzählungen. — A. Biese, Aus dem Liebesleben Theodor Storms.

Eckart. Ein deutsches Literaturblatt. Schriftl.: W. Fahrenhorst. 9. Jahrg., Heft 6. Berlin.

Inh.: Borkowsky, Bismarck. — Strecker, Deutsche Kriegsdramen. — E. Fuchs, Wilhelm Rabe und der Weltkrieg. — B. Rüttenauer, Vom nationalen Selbstbewußtsein. II. — Hans Benzmann, Neue deutsche Lyrik.

Die **Grenzboten.** Hgb. von G. Cleinow. 74. Jahrg., Nr. 13 u. 14. Berlin, Verlag der Grenzboten.

Inh.: (13.) Rohde, Die Einkommenvermehrungssteuer als Kriegsabgabe. — Th. Ziegler, Geschichtsphilosophische Probleme. — J. J. Nieffen, Victor Hugo als Vorkämpfer einer deutsch-französischen Annäherung gegen Rußland und England. — Löhmann, Geistesstörungen in Kriegszeiten. — M. Bittrich, Tanga. — A. Dühr, Kriegskarten. — (14.) F. Röll, Die deutsche Industrie im Kriege. — Gottlob, Das Eindringen Englands in Aegypten. — Der Gefangene. — Fritz Roepke, Deutsche Soldatenbriefe.

Der Türmer. Monatsschrift für Gemüt und Geist. Hrsgbr.: J. E. Frhr. v. Grotthuß. 17. Jahrg., Heft 12. Stuttg., Greiner & Pfeiffer.

Inh.: Ed. Heyck, Das deutsch-französische Bündnis. — Waas, In englischer Kriegsgefangenschaft. — H. Kienzl, Deutsch-Oesterreich. — P. Oestreich, Aussprechen, was ist! Rücksichtslos durchgreifen! — K. Storck, Die Fürsorge für Kriegsverletzte. — Nietzsche, Treitschke, Bernhardi, die Anstifter des Weltbrandes. — H. Kienzl, Vom Theater-Kriegsschauplatz. — F. Budde, Clemens Brentano als patriotischer Dichter. — Japanisch-englische Brüderlichkeit. — Das Gefecht bei den Falklandsinseln, ein Ruhmesblatt unserer Flotte.

Die Wage. Redakt.: E. V. Zenker. 18. Jahrg., Nr. 12/13. Wien, Stern & Steiner.

Inh.: Schiller Marmorek, Die englischen Verluste. — M. Holzer, Neue Wege öffentlicher Wohltätigkeit. — Vertrauen. — H. Schreiber, Soziale Entwicklung und Umbildung der Volkswirtschaft. — Pfitzners Oper „Der arme Heinrich". — R. Flatter, Geigen. — Karl v. Eisenstein, Der Gärtner. — Paul Siretean, Zum Tode Stephan Milows. — H. Kraszna, Die Gäste der Marquise. (Ein Akt.) — M. Holthausen, Der Besucher.

Die Woche. 17. Jahrgang, Nr. 14 und 15. Berlin, Scherl.

Inh.: (14.) H. Prinz zu Schoenaich-Carolath, Zum 1. April 1915. Dem Andenken des Fürsten Bismarck. — Bismarck. — Ernst Schweninger, Meine Erinnerungen an Bismarck. — Eliza Ichenhaeuser, Die Einwirkungen des Krieges auf die Frauenberufsarbeit. — (14/15.) Olga Wohlbrück, Der große Rachen. Roman. (Forts.) — (14.) Marianne Mewis, Heimkehr. Ostergeschichte. — (15.) Rud. Straß, Der Suezkanal. — F. C. v. Kuczynska, Das ist mein Oesterreich. — P. Meißner, Im Militärzug. — Das österreichische Rote Kreuz. — R. Rieß, Hauptmanns Geburtstag. Skizze.

Zeitung für Literatur, Kunst und Wissenschaft. Beilage des „Hamburgischen Correspondenten". 38. Jahrg., Nr. 5 und 6.

Inh.: (5) Fr. Geppert, Der Realismus in der Malerei der Frührenaissance. — E. Hering, Karl Röttger. Ein Beitrag zur Psychologie moderner Dichtung. — (6.) W. H. Dammann, Hamburg und seine Bauten. III. — B. Münz, Neue Briefe Hegels. — Grete Massé, Neue Schauspiele und Dramen.

Illustrierte Zeitung. Red.: O. Sonne. 144. Band. Nr. 3742 bis 3744. Leipzig, J. J. Weber.

Inh.: (3742.) H. Bauer, Das Röntgenverfahren in der Kriegsheilkunde. — A. Brückner, Russen und Polen. — R. Eickhoff, Das Deutschtum in Amerika und der Weltkrieg. — P. Clemen, Die belgischen Baudenkmäler und der Krieg. I. — A. Eulenburg, Zur Psychologie unserer Kriegsgegner. — (3743.) H. Seeger, Die Technik des Unterstands. — E. Bassermann, Bismarck und unsere große Zeit. — Bratz, Bismarck im Lichte der Erbforschung. — B. Valentin, Bismarck als Soldat. — Laband, Die Kriegslügen. — M. Liepmann, Das Recht der Minen im Seekrieg. — (3744.) A. Deißmann, Der Triumph des Lebens. Ostergedanken im Weltkrieg 1915. — Franz Eulenburg, Die Deckung der Kriegskosten bei uns und unseren Gegnern. — Junius, Im Waldversteck einer Sanitätskompagnie. — Aus dem Skizzenbuch des im k. u. k. österreich-ungarischen Hofkriegsquartier auf dem galizischen Kriegsschauplatz befindlichen Wiener Malers Ludwig Koch. — F. Müller, Bräundl. — L. P. Trenck, Wir und die Heimat.

Mitteilungen.

Literatur.

Auch die neuesten Bändchen von Reclams Universal-Bibliothek stehen unter dem Zeichen des Weltkriegs: Nr. 5741. **Dokumente** zur Geschichte des Krieges 1914, Band III. Weitere Aktenstücke zur Geschichte des Weltkrieges. Die Kriegstagung des preußischen Landtages. Hgb. von Wilhelm v. Massow. (96 S., in Leinenband ℳ 0, 60.) — Nr. 5742. **Im Felde.** Heitere und ernste Kriegserlebnisse, von Oskar Kilian. (102 S.) Aus den elf spannenden Erzählungen seien namentlich „Die Engländer" (S. 35 fg.) und „Unser Weihnachtsmann" (S. 91 fg.) hervorgehoben. — Nr. 5743. **Die Fremdenlegion.** Dargestellt auf Grund neuen Tatsachenmaterials von Max Marawske. Der Verf. gibt einen Ueberblick über das Wesen dieser schmachvollen Einrichtung einer großen Kulturnation, über Geschichte, Einteilung, Anwerbung, Ausbildung, Behandlung, Strafen, Kämpfe, Klima, Krankheiten, Desertionen und Meutereien der Fremdenlegion. (96 S.) — Nr. 5744. Otto von **Bismarck.** Ein biographischer Abriß von Paul Alfred Merbach. (Geb. ℳ 0, 60.) — Nr. 5745. **Goldne Worte des Alt-Reichskanzlers.** Aussprüche des Fürsten Bismarck über Politik, Leben und Weltanschauung, zusammengestellt von Adolph Kohut. (111 S., in Leinenband ℳ 0, 60.) — Nr. 5749. **Kriegsnovellen.** Zweiter Band. Eine Vereinigung von neun Novellen: G. Unger „Der Fahnenträger", Fan (Frank Carlsen) „Das Kind", G. Wantoch „Aus dem Tagebuch eines Verwundeten", M. Proskauer „Das weiße Tuch", Fritz v. Briesen „Der heilige Wutki", K. Küchler „Der tägliche Gast", W. Schreiner „Junge Regimenter", A. Schirokauer „Feinde", Heloise v. Beaulieu „Der verlorene Sohn" (92 S.) — Hieran reihen sich noch folgende belletristische Drucke: Nr. 5746. **Graf Essex,** Trauerspiel in fünf Aufzügen von Heinrich Laube. Mit der Einleitung des Dichters, Wien 1856. (120 S.) — Nr. 5747. **Lustig Tügs.** Humoresken von H. Bandlow. Fünfter Band. Inhalt: Wer hett recht?; Der Makler; Dat Strafgeld; Die Vorladung; Erteihung; Die Schirme; Der Lohn in sich selbst. (88 S.) — Nr. 5748. **Familie Schimek.** Schwank in drei Aufzügen von Gustav Kadelburg. Ausgabe für die österreichischen Theater. (80 S.) — Nr. 5750. **Verkettung** und andere Novellen von Georg Busse-Palma. Außer der Titelnovelle noch die Erzählungen: Kampfläufer; Salomon Manasse; Propst Dominik; Der Herr Direktor; Stadtsergeant Pufahl; Erste Liebe. — Jedes dieser im Verlag von Philipp Reclam jun. in Leipzig erschienenen Bändchen kostet bekanntlich nur 20 Pf. geheftet.

Zwei humorvolle Schriften verschickt Heinrich Mohr, vor allem an unsere Feldgrauen im Schützengraben und Lazarett zur Erfrischung und Erheiterung: **„Kriegsschwänke aus alter Zeit"** (116 S. 8.) und den Neudruck von Ludw. Aurbachers lustigem Meisterwerk **„Der Kriegszug der sieben Schwaben"**, dessen zweiter Teil „Die Abenteuer der Spiegelschwaben" bilden. — Ebenfalls unseren Kriegern soll die Auswahl aus den Werken von Abraham a Sancta Clara dienen, die Prof. Karl Bertsche unter dem Titel **„Kriegsbrot für die Seele"** veröffentlicht. Der I. Teil gibt das Abrahamische Vorbild der Kapuzinerpredigt von „Wallensteins Lager" wieder, der II. Teil bietet Gedanken über Kriegsleben, Soldatentugenden und -untugenden, auch Kriegsgeschichten. Jedes der bei Herder in Freiburg i. Br. erschienenen Bändchen kostet nur 1 ℳ gebd.

„Zur Wiederholung und zur Erinnerung für Schule und Volk" hat Prof. J. Feldmann **„Deutsche Gedichte"** zusammengestellt, d. h. lyrische Gedichte und Stellen aus Dramen und Epen, zunächst zum Auswendiglernen für Schüler auf allen deutschen höheren Schulen. Ein Vorteil des Buches sind die am Schluß beigefügten Anmerkungen, die über Inhalt (Gedankengang) und Grundgedanken der einzelnen Stücke unterrichten und zum Vergleich auch manche Gedichte neuerer Dichter heranziehen, darunter eine Anzahl solcher, die sich auf den Weltkrieg beziehen. (M.-Gladbach, 1915, Volksvereins-Verlag; 480 S. Kl. 8., gebd. 2 ℳ.)

Unter den von H. Gaudig und G. Frick herausgegebenen „Deutschen Schulausgaben" (Leipzig, Teubner) hat die Anthologie des Gymn.-Rektors Dr. Otto Eduard Schmidt: **„Lieder der Deutschen** aus den Zeiten nationaler Erhebung" verdientermaßen bereits die dritte, erweiterte Auflage erfahren (VII, 135 S. 8., geb. ℳ 1, 20). Aus drei Zeitaltern: den Freiheitskriegen, dem Werden des Reichs und dem Weltkrieg werden 124 Kriegsdichtungen ausgehoben, welche die Empfindungen des deutschen Volkes widerspiegeln, hochpoetische, volkstümlich schlichte, auch einige heitere. Zugunsten der 45 Lieder aus der Gegenwart ist die ältere Zeit etwas gekürzt, jedoch Anlage und Gliederung des Ganzen beibehalten worden (VII, 135 S. 8., geb. ℳ 1, 20).

Der vierjährige Streit über **Tolstois literarischen Nachlaß** wurde durch den höchsten Senat in St. Petersburg zugunsten der Witwe des Dichters, der Gräfin Sophia Andrejewna Tolstoi entschieden. Kurz vor seinem Tode hatte Tolstoi eine Verfügung aufgesetzt, durch die alle seine Manuskripte und die Rechte an allen seinen Werken seiner jüngsten Tochter, der Gräfin Alexandra übertragen wurden. Die übrigen Erben, die Witwe und die anderen Kinder, fochten diese Bestimmung an und haben hiermit Erfolg gehabt. Die Witwe hat auf das Besitzrecht zugunsten des Rumjantschew-Museums in Moskau verzichtet, wo ein besonderer Tolstoi-Raum die literarischen Schätze aufnehmen wird; sie waren seit Tolstois Tode im historischen Museum zu Moskau aufbewahrt. Die Gräfin behält sich nur eine lebenslängliche Oberaufsicht über die Sammlung vor. Die Petersburger Akademie der Wissenschaften wird von der Gräfin Tolstoi ermächtigt werden, die Manuskriptblätter photographisch aufzunehmen, um in Petersburg ihre Sammlung dadurch ergänzen zu können, und ihrerseits liefert sie dem Moskauer Museum dafür photographisch faksimilierte Wiedergaben ihrer Tolstoi-Handschriften, so daß alsdann zwei vollständige Sammlungen vorhanden sind. Die Akademie wird auch mit Bewilligung der Gräfin eine Ausgabe sämtlicher Werke des Dichters, einschließlich des Nachlasses herausgeben, ohne daß die Witwe dafür eine Entschädigung erhält. Nur die Tagebücher des Dichters sollen hiervon ausgenommen sein; sie dürfen vorläufig nicht vollständig veröffentlicht werden.

Theater.

München. Das Volkstheater erwarb zur Uraufführung den neuen Schwank **„Das Vorleben des Doktors Klüngelwein"** von Hans Müller-Schlösser, dem Verfasser des „Schneider Wibbel", und Georg Queri, dem Münchener Humoristen.

Verantwortl. Redakteur Prof. Dr. Eduard Zarncke in Leipzig, Kaiser Wilhelmstraße 8. — Druck von Breitkopf & Härtel in Leipzig.

Die schöne Literatur.

Beilage zum Literarischen Zentralblatt für Deutschland.

Herausgeber Prof. Dr. Ed. Zarncke in Leipzig, Kaiser Wilhelmstraße 8.

Nr. 10. Verlegt von Eduard Avenarius in Leipzig, Roßstraße 5/7. 16. Jahrg.

Erscheint vierzehntäglich. 8. Mai 1915. Preis halbjährlich 3 Mark.

Inhalt.

Ueber das Studium türkischer Literatur in Deutschland von Hachtmann. **Moderne Romane** (144): Blunck, Der Ritt gen Morgen. Roelli, Die Geschichte des Jochem Steiner. Marti, Die liebe, alte Straße. Frank, Im Ringen um das Luftmeer. Skowronnek, Sturmzeichen.

Gesammelte Erzählungen und Novellen (146): Karillon, Bauerngeselchtes, siebzehn Novellen aus dem Chattenlande. Fock, Fahrensleute, neue Seegeschichten. v. Nack, Gemischter Aufschnitt, Humoresken. Zahn, Uraltes Lied! Erzählungen. **Verschiedenes** (147): Zolanus, Die Technik des Romans. Schumann, Deutscher Geist im Weltkrieg. **Zeitschriften** (149). **Mitteilungen** (152).

Alphabetisches Inhaltsverzeichnis.

Blunck, H. F., Der Ritt gen Morgen. Roman. (144.)
Fock, G., Fahrensleute. Neue Seegeschichten. (146.)
Frank, E., Im Ringen um das Luftmeer. (145.)
Hachtmann, Das Studium türkischer Literatur. (141.)
Karillon, A., Bauerngeselchtes. Siebzehn Novellen aus dem Chattenlande. (146.)
Marti, E., Die liebe, alte Straße. Roman aus der neueren Kulturgeschichte der Schweiz. (145.)
Nack, H. v., Gemischter Aufschnitt. Humoresken. (146.)
Roelli, H., Die Geschichte des Jochem Steiner. (145.)
Schumann, H., Deutscher Geist im Weltkrieg. (148.)
Skowronnek, R., Sturmzeichen. Roman. (146.)
Zahn, E., Uraltes Lied! Erzählungen. (146.)
Zolanus, Die Technik des Romans. (147.)

Ueber das Studium türkischer Literatur in Deutschland.

Es erscheinen jetzt massenhaft Broschüren, welche die politische und wirtschaftliche Bedeutung Deutschlands für die Türkei und der Türkei für Deutschland mit überzeugendem statistischen Material beweisen. Meist wird dabei auch die Bedeutung deutscher Wissenschaft und Geisteskultur für die Türken hervorgehoben. Es wird dringend gefordert, deutsche Schulen und Bibliotheken in der Türkei zu gründen, um den bisher überwiegenden französischen und englischen Einflüssen wirksam entgegenzuarbeiten. Gibt es doch noch nicht einmal 30 deutsche Schulen in der Türkei, während Frankreich 530, Amerika 273, England 126, Italien 67 unterhielt oder noch unterhält. Die Zahlen entnehme ich dem Werbeaufruf der Deutsch-Türkischen Vereinigung, von der am Schluß dieses Aufsatzes die Rede sein soll.

Bei den eben genannten Forderungen erscheint die Türkei wesentlich als der empfangende Teil, auf dem geistigen Gebiet durchaus, auf dem wirtschaftlichen wenigstens insofern, als man erst von der Mitwirkung deutschen Unternehmungsgeistes eine nachhaltige Hebung der wirtschaftlichen Verhältnisse der Türkei erwartet. Das zweite ist wohl nicht zu bestreiten, aber auf dem geistigen Gebiete ist es doch mindestens fraglich, ob die heutigen Türken uns gar nichts zu geben haben. Soviel ist allerdings von vornherein sicher, daß ihre Literatur im allgemeinen bis zur Mitte des 19. Jahrh.s eine Nachahmung der persischen und arabischen und von da ab eine solche der französischen gewesen ist; aber es ist doch anzunehmen, daß der bewundernswerte Aufstieg der jetzigen Türkei der Welt auch türkische Dichter beschert, die würdig sind, der Weltliteratur zugerechnet zu werden. Wir Nichtorientalisten wissen ja von moderner türkischer Literatur so gut wie nichts, von früherer auch nur ein paar Titel und Namen. Daraus ergeben sich zwei Forderungen: erstens an die Orientalisten, möchten sie es doch nicht verschmähen, aus dem Bereich der Fachzeitschriften herauszutreten und auch moderne türkische literarische Erzeugnisse den Laien durch Uebersetzungen und Besprechungen zugänglich zu machen. Einige wenige widmen sich ja schon dieser Aufgabe, aber es müssen mehr werden. Zweitens eine Forderung an die Laien: möchten sie doch den Mut finden, Türkisch zu lernen, um selbst das Geistesleben der heutigen Türkei erforschen zu können. Es ist allerdings verständlich, wenn ein Nichtorientalist beim ersten Erblicken eines türkischen Textes ausruft: „Das ist mir zu schwer, das überlasse ich den Orientalisten!“ Also schon die Erlernung der Buchstaben erscheint ihm ein Ding der Unmöglichkeit. Dem Verfasser dieser Zeilen ist es ebenso ergangen. Die entzückende Zierlichkeit der arabisch-türkischen Schriftzeichen ließ ihn aber nicht wieder los: alle Wunderpracht von „Tausend und einer Nacht“ schien darin verborgen, alle Wohlgerüche Arabiens schienen in geschlossenen Kelchen zu schlummern. Nun, es kostet Mühe, aber sie lohnt auch. Beherrscht der Türkisch Lernende die Schrift einigermaßen, so wartet seiner eine Formenlehre, die zwar Schwierigkeiten genug bietet, besonders wegen der schlechthin überwältigenden Fülle der Verbalformen, die aber auch dank prachtvoller ural-altaischer Eigentümlichkeiten, wie es z. B. das Gesetz der Vokalharmonie ist, ungeheuer reizvoll wirkt. Endlich der türkische Satzbau: auch er ist äußerst verwickelt und gibt mit seinen gehäuften Partizipialkonstruktionen dem lateinischen Periodenbau nichts nach. Immerhin gibt es feste Gesetze, die sich auf die Grundformel Subjekt, Objekt, Prädikat bringen lassen. Nebenbei bemerkt, eignet sich eben deswegen das Deutsche viel besser zur Uebersetzung aus dem Türkischen als z. B. das Französische, das diese Wortstellung nicht kennt, während wir sie in allen Nebensätzen haben. Das richtige Lesen türkischer Texte bleibt allerdings auch nach Beherrschung der Grammatik ziemlich schwer, da die Vokale meist nicht mitgeschrieben werden. Um Türkisch laut ganz sicher lesen zu können, muß man es eigentlich schon fertig sprechen können. Doch fällt dieser Uebelstand für das rein buchmäßige Studium türkischer Literatur nicht allzu schwer ins Gewicht; das Wörterbuch hilft hier nach: man muß sich eben unter den gleichen Wortbildern dasjenige heraussuchen, dessen Vokale ein sinngemäßes Wort ergeben. Mißverständnisse sind dabei freilich kaum ganz zu vermeiden, und es bleibt immerhin ein schwieriges Unternehmen, türkische Texte ohne Mithilfe eines gebildeten Türken ganz korrekt zu übersetzen. Am besten ist es schon, auch körperlich „in Dichters Lande“ zu gehen. Das wird ja auch hoffentlich nach Friedensschluß in reichem Maße geschehen. Aber die vorbereitende Arbeit kann und muß schon jetzt getan werden. Jedenfalls kann jeder sprachlich einigermaßen geübte und mit leidlich gutem Gedächtnis und der nötigen Ausdauer begabte Ge-

bildete in etwa einem halben Jahr soweit gelangen, daß er ein türkisches Buch, wenn auch langsam, lesen kann. Zur allerersten Einführung empfehle ich: „Karl Wied, Leichtfaßliche Anleitung zur Erlernung der türkischen Sprache", 4. Aufl. (Wien, Hartleben, Bibliothek der Sprachenkunde),*) und „August Müller, Türkische Grammatik" (Berlin, H. Reuther; 1889 in der Sammlung ‚Porta Linguarum Orientalium'). Ich möchte recht Vielen Mut dazu machen. Sind nicht die Türken infolge der viel engeren politischen Verbindung Deutschlands und Oesterreichs jetzt geradezu unsere Nachbarn geworden? Sollten sich nicht unter den jetzigen Türken Dichter und Schriftsteller finden, die Studium und Uebersetzung mindestens ebenso lohnen wie die Russen, deren Schrift und Sprache fast ebenso schwer zu erlernen ist? Der Verf. hofft demnächst selbst auf Entdeckungsfahrten in dieses unerforschte Land auszuziehen. Heute möchte er nur Mitarbeiter werben. Vorläufig ist allerdings der buchhändlerische Verkehr zwischen Deutschland und der Türkei noch sehr schwierig, aber hier wird die Zukunft sicher Besserung schaffen. Unter allen Umständen aber müssen wir Deutschen das türkische Geistesleben der Gegenwart gründlich kennen lernen. Die Türken werden um so williger deutsche Kultur annehmen, je mehr sie erkennen, daß wir uns auch in ihre Geisteswelt vertiefen wollen. Die Orientalisten müssen aber als die Berufensten voran gehen. Möge uns ein zweiter und besserer Hammer-Purgstall beschert sein. Dieser Wiener Orientalist († 1856) ist meines Wissens der einzige, der in großem Maßabe türkische Literatur den Gebildeten nahe zu bringen versucht hat. Das an sich vorzügliche Unternehmen von Professor Georg Jacob „Türkische Bibliothek" pflegt vorläufig nur Volksdichtung wie z. B. Schnurren türkischer Straßenerzähler (Meddāch) oder Schilderungen türkischen Volkslebens oder Schattenspielgrotesken (Karagöz), ist also wesentlich folkloristisch. Das frische, wenn auch ohne Schuld des Verf.s allzu skizzenhaft gebliebene Werkchen von Professor Paul Horn: „Die Türkische Moderne" (in den „Literaturen des Ostens", Bd. IV, 2. Aufl., Verlag von Amelang, Leipzig 1909) ist zur allgemeinen Verbreitung etwas zu teuer, da es leider mit der Dieterich'schen „Geschichte der byzantinischen und neugriechischen Literatur" in einem Bande vereinigt ist. Es wäre zu wünschen, daß der Verlag sich entschlösse, eine Einzelausgabe dieses bisher trotz aller Kürze am besten (auch bibliographisch) und vielseitigsten orientierenden Buches zu veranstalten, wenn möglich in erweiterter Gestalt. Wir brauchen aber noch mehr Literarhistoriker, die mit moderner Methode an die heutige türkische Literatur herangehen und feststellen, ob in ihr eigene Werte vorhanden sind. Wir brauchen ferner Dichter wie Hans Bethge (Türkisches Liederbuch), die uns türkische Lyrik in dichterischer Uebersetzung vermitteln. Vor etwa 100 Jahren brachte die erstaunlich anregungsreiche Romantik auch die orientalischen Sprachen zu literarischen Ehren. Neben dem Freiherrn von Hammer-Purgstall ist Rückert als sprachgewaltiger Uebersetzer aus dem Arabischen und Persischen zu erwähnen. Daß eine deutsch-orientalische, wenn auch nicht gerade deutsch-türkische Strömung damals wirklich in den erlauchtesten Geistern wirksam war, beweist ja auch Goethes „West-östlicher Diwan", der dann seinerseits sie verstärkte. Daran müßten wir anknüpfen, nur daß wir uns zunächst mehr auf die türkischen Schriftsteller beschränken müßten, in erster Linie diejenigen des 19. Jahrh.s. Zu tiefem Erfassen des gesamten türkischen Geisteslebens ist allerdings eine eindringende Kenntnis des Arabischen und Persischen unerläßlich, aber für die „Moderne" ist diese Notwendigkeit nicht so dringlich, da diese ja gerade die Fesseln dieser beiden Sprachen abzuwerfen bestrebt war und ist, die bisher das Türkische so wenig zur Entfaltung haben kommen lassen wie früher die antiken Sprachen die westeuropäischen.

Für solche, die Türkisch an der Quelle studieren und so zu wirklich sachkundigen Vermittlern deutscher und türkischer Kultur werden wollen, möchte ich zum Schluß auf die 1914 gegründete „Deutsch-türkische Vereinigung" hinweisen, die es sich zum Ziel gesetzt hat, eine innige wirtschaftliche und kulturelle Verbindung zwischen Deutschland und der Türkei zu schaffen. Der Werbeaufruf bezeichnet sie als „kulturpolitische Zentrale". Ihre Ehrenmitglieder sind Generalfeldmarschall von der Goltz, Mahmud Mukhtar Pascha, türkischer Botschafter in Berlin, und Freiherr von Wangenheim, deutscher Botschafter in Konstantinopel, ihr Vorsitzender Arthur von Gwinner, Direktor der Deutschen Bank, ihr Schriftführer Dr. Ernst Jäckh, der durch viele sachkundige Schriften über deutsch-türkische Beziehungen weithin bekannt ist. Einer der Hauptzwecke der Vereinigung ist die Gründung von deutschen Schulen und Hochschulen in der Türkei, sowie die Verbreitung von Schriften, die zur Förderung deutsch-türkischen Verständnisses geeignet sind. Möge sie rasch Mitglieder und Mitarbeiter genug finden, um ihre hohen Ziele ganz verwirklichen zu können.

Nietzsche wünschte, daß wir „gute Europäer" würden. Europa ist uns jetzt verleidet, Amerika nicht minder. Flüchten wir uns in den Orient. Zeigen wir auch auf dem Gebiete der modernen türkischen Literatur den Franzosen und Engländern, daß unsere Literaturwissenschaft der ihrigen überlegen ist. Sie haben bisher quantitativ allerdings durch Uebersetzungen und literarhistorische Untersuchungen einen bedeutenden Vorsprung. Wir werden sie aber auch hier, wie überall, nicht nur einholen, sondern auch überholen.

O. Hachtmann.

*) Im selben Verlage ist auch ein kleines türkisch-arabisch-deutsches Wörterbuch erschienen, das für das Uebersetzen moderner türkischer Prosa genügt. (ℳ 2.)

Moderne Romane.

Blunck, Hans Friedrich, **Der Ritt gen Morgen.** Roman. Hamburg, 1914. Janssen. (265 S. 8.) ℳ 4.

Roelli, Hans, **Die Geschichte des Jochem Steiner.** Nach Tagebuchblättern und Aufzeichnungen des Jochem Steiner herausgegeben. Zürich, 1914. Orell Füßli. (252 S. 8.) ℳ 4.

Marti, Ernst, **Die liebe, alte Straße.** Roman aus der neueren Kulturgeschichte der Schweiz. Ebd., 1914. Geb. ℳ 4.

Frank, Emil, **Im Ringen um das Luftmeer.** Ein Fliegerroman. Köln, 1914. Bachem. (306 S. 8.) ℳ 4; geb. ℳ 4, 80.

Skowronnek, Richard, **Sturmzeichen.** Roman. Berlin, 1914. Ullstein. (318 S. 8.) ℳ 1.

Weit ab von allem bläßlichen Aesthetentum unserer Zeit wendet sich Hans Friedrich Blunck in seinem „Ritt gen Morgen", den er seinen in den Kämpfen in Südwest erstarkten Niedersachsen Geerd Volmert unternehmen läßt, gegen alles Schwächliche, Erkünstelte, Herkömmliche, gegen Amt und Würde, Reichtum und gesellschaftliche Heuchelei und Spielerei. Sein Held sucht nach neuen Werten, die im Deutschtum trotz allem verborgen liegen. Er sucht und strebt, obwohl er von kleinen Geistern verkannt und belächelt wird, und ringt sich schließlich zu neuen Daseinsmöglichkeiten durch, die er auf der heimatlichen Scholle zu finden hofft, in einem neuen, gesunden, spannkräftigen und innerlichen Gehalt schaffenden Leben an der Seite einer stolzen, aufrechten Tochter des Landes. Es steckt viel urwüchsige Kraft und Bildhaftigkeit in diesem Buch, das ein frohes Versprechen für die künstlerische Zukunft des Verf.s

bedeutet. Manches wird freilich noch abgestreift werden müssen, so ein gewisser jugendlich ungestümer Drang danach, sich an eingestreuten Bildern, Erzählungen, Sagen u. ä. nicht genug tun zu können. Auch sonst wirkt eine gewisse Sprunghaftigkeit, ein bewußtes Abbiegen von dem Gang der Erzählung mitunter störend. Das alles sind aber nur geringe, leicht verständliche, und ebenso leicht abzustellende Mängel, die gegenüber den vielen Schönheiten der Schilderung, den anschaulichen Stimmungsbildern, der dramatischen Wucht einer eigenen, mit niederdeutscher knapper Gegenständlichkeit behandelten Sprache nur wenig ins Gewicht fallen. Blunck hat sich jedenfalls mit seinem ersten Roman verheißungsvoll in die Reihe der besten niederdeutschen Dichter gestellt.

Ein gutes, lesenswertes Buch ist auch Roellis Erzählung, in der der Verf. in der Form von fein-poetischen Stimmungsbildchen aus der Schweiz, die Tagebuchblätter und Aufzeichnungen des Jochem Steiner aneinanderreiht zu einer Schilderung von dem Leben des Bauern Jochem Steiner, der im Herzen ein großer Poet und im Leben ein stiller Träumer blieb. R. hat mit behutsamer Hand die ganze Zartheit der Empfindungen dieses ungewöhnlichen Bauern gewahrt, und es tritt einem hier das sonst von Kraft strotzende Erleben eines derartigen Mannes in ganz neuer, besonderer Weise entgegen. Das in ungewöhnlich vornehmer, angenehm berührender, warmblütiger Sprache geschriebene Buch wird besonders empfindsamen Lesern viel Genuß bereiten.

Kräftiger und realistischer gibt sich Marti, ein bemerkenswerter, mir bisher noch unbekannter Erzähler, der seinen Roman gleichfalls in der Schweiz spielen läßt. „Die liebe, alte Straße" in ihrer ganzen Poesie und charaktervollen Schönheit ersteht vor uns, sie, die früher, als es in der Schweiz noch keine Eisenbahnen gab, von Ort zu Ort die Verbindung herstellte, an der die Gasthäuser ihre wichtige Rolle spielten, und auf der die Posthalter ihr bedeutsames, unantastbares und zugleich einkömmliches Gewerbe fanden. Dann kam der große Umschwung: die Eisenbahn, die sonst dem Lande wohl Vorteil und Gewinn brachte, machte den Posthaltern und Gastwirten von der „lieben, alten Straße" den Garaus. Still, einsam und ärmlich wurde es dort, wo sonst Leben und Wirken gewesen war, und schließlich mußten sie sich doch dem Drang und Druck der Zeit beugen und neue Erwerbszweige ausfindig machen. Alles das erzählt der Verf. in farbenprächtiger Mannigfaltigkeit der Darstellung, belebt von einer echten, dem Leben abgelauschten Schweizer Redeweise, und mag der Vorwurf selbst nicht neu sein, so wird er hier doch besonders stimmungsvoll und volkstümlich behandelt, so daß man „die liebe, alte Straße" lieb gewinnt und ihre Reize gern auf sich wirken läßt.

Aus alten, verklungenenen Zeiten, die uns Marti wieder lebendig gemacht hat, führt uns Emil Frank in die jüngste Gegenwart, in das neueste Gebiet deutscher Technik, der Bezwingung des Luftmeers. Er gibt in seinem Fliegerroman einen fesselnden Einblick in das nervenaufreibende, anstrengende Wirken und Streben derjenigen Menschen, die im „Ringen um das Luftmeer" alles, ihr Leben, ihr Vermögen, ihre geistigen und körperlichen Kräfte opfern. Erfolge und Mißerfolge, Gewinn und Verlust, Freud und Leid wechseln ab miteinander bei der rastlosen Arbeit der jungen Erfinder, die mit dem Bau und der Erprobung neuer Flugzeuge ungeahnte Fortschritte erreichen. Ohne Zweifel hat der Verf. gute Kenntnisse auf diesem Gebiet gesammelt und versteht es zugleich, diese auch in angenehmer Form dem Leser zu bieten.

In seine ostpreußische Heimat verlegt R. Skowronnek den Schauplatz seines Romans „Sturmzeichen", in dem er ein bewegtes und anschauliches Bild von dem Leben in den Offizierskreisen in den dortigen Grenzorten gibt. Durch allerhand Begebenheiten geht schon ein vorahnender Zug drohender Unruhen und Kriegsgefahr, und ansprechend berühren die Schilderungen, wie sich das gesamte Militär dem gegenüber verhält. Allzu sehr in die Tiefe geht der Verf. hierbei allerdings nicht, so daß das Buch im ganzen doch ziemlich oberflächlich anmutet, und die Wirkung des kraftvollen Titels etwas verblaßt. Richard Dohse.

Gesammelte Erzählungen und Novellen.

Karillon, Adam, **Bauerngeselchtes.** Siebzehn Novellen aus dem Chattenlande. Berlin, 1914. Grote. (294 S. 8.) ℳ 3; geb. ℳ 4.

Fock, Gorch, **Fahrensleute.** Neue Seegeschichten. Hamburg, 1915. Slogau jr. (184 S. 8.)

Nack, Hans Regina von, **Gemischter Aufschnitt.** Humoresken in Vers und Prosa. Prag, 1915. Calve. (60 S. 8.) ℳ 1.

Karillon hat sich seinen Namen gemacht durch seine Odenwälder Romane. Der Odenwald, arm an fruchtbarem Boden, ist auch arm an bodenständiger Dichtung; auch K. ist kein eigentlicher Bauerndichter wie etwa Huggenberger: von Beruf Arzt, bringt er mancherlei in die Denkart und vor allem in die Form seiner Erzählungen hinein, was in einem restlosen Kunstwerk keinen Platz hat. Dies der Einwand. In der Hauptsache freilich macht ihm keiner so rasch den Michael Hely nach und auch die Erzählungen des vorliegenden Buches sind eigenartig gesehen. K. hat viel Witz, auch Humor; manchmal freilich wäre weniger mehr. Am besten ist er immer dort, wo er Eigenbrödler auffinden kann, und deren laufen in diesem Buch genug herum. Es sind lustige Geschichten; wenn man aber näher zuschaut, guckt doch letzten Endes gar oft eine kleine Tragödie heraus. Auch in diesen ernsten Zeiten ist dies gut deutsche Buch mit seinen vielen Schnurren und heiteren Einfällen sehr wohl lesenswert.

Auch eine Art „Heimatkunst" geben die Erzählungen von G. Fock; diesmal freilich ist es Hamburg und die Elbemündung und die Nordsee, wo die Helden zu Hause sind. Von der heiteren Natur des Dichters an der Bergstraße hat der Hamburger wenig; sein Witz ist leicht geneigt, zur Skepsis umzuschlagen. Man denke sich etwa die Erzählung „Der Krämer" in Odenwälder Verhältnisse um und von Karillon gestaltet: was bei F. bittere Tragik ist, wäre bei Karillon eine bittersüße Tragikomödie. Im ganzen steckt in den Erzählungen von F. lebhafte Anschaulichkeit von Land und Leuten und im einzelnen ein sicheres und packendes Beherrschen der Technik. Auch dies Buch sei empfohlen.

Dagegen den „Gemischten Aufschnitt in Vers und Prosa" empfehle ich nicht. Er erschien in einigen Zeitungen und hat damit eigentlich schon längst seine Aufgabe erfüllt.

Rolf Gustaf Haebler.

Zahn, Ernst, **Uraltes Lied!** Erzählungen. Stuttgart und Berlin, 1914. Deutsche Verlagsanstalt. (458 S. 8.) ℳ 4; geb. ℳ 5.

Es zieht die ewige, weltenüberdauernde und nie ausgesungene Weise, das „uralte Lied" vom Leben und Lieben, durch Ernst Zahns neue Erzählungen, jene Weise, von der es im Vorspruch heißt: „Der Pilger der Erde, er wandert und zieht, und du singst sein Schicksal, uraltes Lied!". Können es noch neue, ungeahnte Töne sein, die hier schwingen und singen? Ich glaube kaum, und der

**

Wert eines Buches, das ganz auf dieses Ewigkeitslied eingestellt ist, muß daher anderswo liegen. Ernst Zahn erhebt es durch die Kraft seiner dichterischen Persönlichkeit, durch die kristallene Klarheit seiner Schreibweise und durch seine wegsichere, immer das Wesentliche treffende Darstellungsart auf eine besondere Höhe. Die Weise klingt einmal (in „Trewula") wie das Hohelied der Treue des Weibes, die selbst vor der Härte und Unbarmherzigkeit des Mannes nicht erlischt, sondern zum Triumphgesang des Opfertodes wird. In ähnlicher Weise tönt es (in „Der Gernegroß") von der Liebe einer Frau, die trotz vieler Enttäuschungen zum Manne hält, seinetwegen Reichtum und Stellung aufgibt und sich mit einem ärmlichen Dasein an seiner Seite begnügt. Ein andermal (in „Die Rechnung des Josef Insanger") raunt es in dunklen, tragischen Tönen von der kühnen, starken und herrischen Frau, deren Leben, von eigener und anderer Schuld belastet, einen grausigen Abschluß findet. Und so klingt das Lied weiter, immer gemeistert durch einen Dichter, dessen vornehme und ruhige Art des Vortrages auch diese Erzählungen wieder besonders auszeichnet und künstlerisch bedeutsam erscheinen läßt.

Richard Dohse.

Verschiedenes.

Zolanus, Die Technik des Romans. Plaudereien aus der Werkstatt. Berlin, 1914. Schuster & Löffler. (138 S. 8.) ℳ 2; geb. ℳ 3.

Diese Plaudereien, die „die wesentlichsten Gesichtspunkte und Voraussetzungen eines ersprießlichen belletristischen Schaffens" darstellen wollen, geben sich im gewissen Sinne als ein „Nürnberger Trichterlein" für Romanschriftsteller; sie wenden sich, wie es im Vorwort ausdrücklich heißt „an die literarischen Kunsthandwerker, die Anfänger zumal, die sich nach einer Art Handwerkslehre, einen Brevier ihrer Kunst umsehen". Die Genies, die Selbstschöpfer brauchen ein solches Hilfsmittel gewiß nicht; aber für die große Zahl der Literaturbeflissenen mag ein derartiges Werkchen nicht unbrauchbar sein, das den Anfänger vor Fehlgriffen und bitteren Enttäuschungen bewahren will. Und diesen mag das geistvoll geschriebene Schriftchen warm empfohlen sein. Aber auch der Romanleser wird nicht ohne anregenden Genuß die Plaudereien in die Hand nehmen, verbirgt sich doch hinter dem Pseudonym „Zola—nus" offenbar ein erfahrungsreicher, erfolgreicher Schriftsteller. Wie schon der Zweck der Schrift verrät, ist eine umfassende „Technik des Romans" nicht beabsichtigt; vieles von dem Vorgetragenen, besonders in den folgenden Abschnitten: „Warum schreibe ich einen Roman?" „Idee und Vorwurf", „Handlung und Aufbau", „Das Milieu", „Die Charakteristik", „Der Stil", gilt gerade sogut für jedes andere literarische Schaffen, besonders auch für das dramatische als wie für den Roman. Andere Abschnitte, wie „Warum das Publikum Romane liest", „Verschiedene Romanarten" u. a., stellen das gewählte Thema unmittelbarer in den Brennpunkt der Betrachtung. Die in dem Abschnitt über Romanformen gegebene Einteilung der Romane in „psychologische, historische, humoristische, Tendenzromane" ist unvollständig; abzuweisen ist die Ansicht, „die Novelle" als eine dieser Romanformen anzusprechen. Der Verf. sagt übrigens selbst, daß die Novelle eine Kunstform für sich sei und eine „gewisse Quintessenz der Verdichtung und damit einen in der persönlichen Note besonders stark zur ‚Verdichtung' Befähigten fordere". Natürlich kann sich die Novelle stofflich wie der Roman selbst gliedern. Schulbeispiele hat der Verf. absichtlich nicht beigefügt, „für den zu Belehrenden bilden sie leicht die Leimrute, an der er bei eigener Ueberlegung des fraglichen Falles kleben bleibt, ein Modell, nach dem er dann gar zu gern und nachdrücklich schielt, so daß er unversehens in die Kopie verfällt". Ist dieses Fehlen der Beispiele auch im Interesse der „Theorie" und des besseren Verständnisses des Vorgetragenen zu bedauern, so muß man doch des Verf.s Ansicht billigen, der im Hinblick auf den gewollten Zweck seines Werkchens mit Recht sagt: „In Dingen der Literatur erscheint ihm das Paradigma eher ein Hemmungs- als ein Förderungsmittel geistiger Erweiterung." Und einem freien, geistigen Schaffen will er die Bahn frei machen. Dieffenbacher.

Schumann, H., Deutscher Geist im Weltkrieg. Berlin, 1915. Schuster & Löffler. (152 S. 8.) ℳ 2.

Das Buch ist ein Versuch, das durch den Weltkrieg herbeigeführte geistige Erwachen unseres Volkes, insbesondere was die Literatur angeht, zu beschreiben, zu erläutern und zu begründen. Ob der Versuch richtig gelungen ist, ist noch kaum zu sagen; an gutem Willen fehlt es nicht, und die Begeisterung reißt den Verf. nicht selten zu schwungvollem, poetischem Pathos hin. Gut ist die grundsätzliche Feststellung des innerlichen, unüberbrückbaren Gegensatzes zwischen romanischem und germanischem Geiste und die darin begründete tiefe Verschiedenheit in der künstlerischen Ausdrucksform. Kaum zu bestreiten ist auch die Behauptung, daß in dem seit rund drei Jahrhunderten zwischen beiden herrschenden Kampfe der romanische Geist trotz aller glänzenden Ausnahmen im wesentlichen Sieger geblieben ist, wenigstens vom Standpunkt der Weltliteratur aus betrachtet. Schumann glaubt nun eine Vorbereitung für den im Jahre 1914 hereinbrechenden gewaltigen Umschwung, der für den deutschen Geist und die deutsche Dichtung ein Reinigungsbad und einen Jungbrunnen bedeutet, in gewissen Erscheinungen des Jubiläumsjahres 1913 zu erkennen: innere Sehnsucht nach Kampf und gewaltsamer Klärung und visionäres Vorausahnen einer unheimlichen Zukunft. Kräftige Worte findet der Verf. gegen unsere verhängnisvolle Liebedienerei vor dem Auslande, und eindrucksvoll zeichnet er das „deutsche Erwachen", die mächtige, heilige Flamme der Begeisterung, die alle erfaßte und dauernd weiterglüht. Das deutsche Wort, der deutsche Brief und die deutsche Lyrik feierten eine Wiedergeburt. Ein dann folgender kritischer und durch gute Proben belebter Ueberblick über die wichtigsten Erzeugnisse aus der ungeheuren Flut der Kriegslyrik ist sehr ansprechend. Auch von der Dichtung unserer Feinde wird mancherlei Richtiges gesagt, aber hier hat S. doch noch nicht die erwünschte Entschlossenheit gefunden; denn wenn er z. B. behauptet, man müsse vor jeder Meinung Shaws Achtung haben, weil er eine durchaus ehrliche Kämpfernatur sei, so geht das entschieden zu weit; Shaws berühmte Aeußerungen über sich und Shakespeare sind doch nur als Ueberspanntheit und Großmannssucht zu verstehen und nicht eben achtenswert, sondern nicht viel anderes als glatter Unsinn. Maeterlinck, d'Annunzio, Galsworthy werden mit Recht gebrandmarkt; aber wenn dann dennoch gemeint wird, wir müßten nun „den Schmerz des Verlierens" empfinden, so ist das nicht zu billigen. Unsere Verhimmlung dieser doch sehr fragwürdigen Geister, denen manche wahrhaft deutsch und stark fühlende Beurteiler auch vor dem Kriege keine echte Größe zuzuerkennen vermochten, war eben einfach falsch, ihre Einschätzung viel zu hoch, unsere Bewunderung blind, und die Scham, die uns ob ihres jetzigen Geiferns erfassen muß, ist nicht bloß, wie S. sagt, heilsam und (hoffentlich!) reinigend, sondern auch nicht unverdient. Auch bei Verhaeren ergibt

sich am Ende als beste Lehre für uns, daß man falsche Götter nicht anbeten soll. Die Bemerkungen über das Drama und die in ihm sich spiegelnde Weltanschauung sind dürftig und schwach; schlechthin unverständlich ist es, daß dabei Hebbel und Wagner überhaupt nicht genannt sind. Das Büchlein ist in starker Erregung unter dem unmittelbaren Eindruck der uns umstürmenden Ereignisse geschrieben und darum nicht immer ganz klar und gründlich. Aber wenn es auch nicht überall in die Tiefe dringt und teilweise die Dinge allzu optimistisch und hoffnungsfreudig anschaut, — man denke nur daran, was ein gut Teil unserer Theater- und Kinovorführungen in dieser ernsten Zeit sich leisten kann, — so ist es im ganzen doch eine erfreuliche Leistung, und es ist ihm zu wünschen, daß es mit dazu beitrüge, die Geister zu wecken und zu läutern. -tz-.

Zeitschriften.

Das Bayerland. Illustrierte Wochenschrift für Bayerns Land und Volk. Hgb. von J. Weiß. 26. Jahrg., Nr. 27/28. München.

Inh.: J. P. Goeppner, Der Wettstreit. — R. Hoffmann, Lose Blätter aus meinem Kriegstagebuch. — Ludw. Schraudner, Kaiser Napoleon I. in Bamberg. — H. Holland, Hermann Schmid. — Gg. Rauch, Kriegserinnerungen in Volks- und Kinderreimen.

Das Buch für Alle. Illustrierte Familienzeitung. Red.: Th. Freund. Jahrgang 1915. Heft 14 bis 17. Stuttgart, Union.

Inh.: (14/17.) A. Zapp, Vor den Schlachten. Roman. (Forts.) — (14/16.) F. C. Oberg, Sterben als ein tapfrer Held. Kriegsnovelle. (Schl.) — (14.) F. Kaltenhauser, Loki. Eine Hundegeschichte aus dem Kriege. — Betty Rittweger, Oberamtmanns Jüngste. Eine Heiratsgeschichte von Anno dazumal. — (15.) Kurt Küchler, Die blaue Mütze. Erzählung. — R. Reichhardt, Frühjahrsgemüse im Hausgarten während der Kriegszeit. — Else Krafft, Mutter, o Mutter! Novelette. — (16.) Chr. Fischer, Unser täglich Brot gib uns heute! — M. Blank, Der Gori Wastl und der grüne Hans. Erzählung aus der Kriegszeit. — M. W. Sophar, Standesgemäß? Skizze aus dem täglichen Leben. — (17.) Henriette v. Meerheimb, Gräfin Jolanthes Liebe. Romaa. — R. Misch, Das graue Eselchen. Erzählung. — E. Schulz, Im Lager der Kriegsgefangenen. — H. Salmon, Der erste Flug von Europa nach Amerika.

Daheim. Red.: P. O. Höcker. 51. Jahrg., Nr. 29 und 30. Leipzig, Velhagen & Klasing.

Inh.: (29/30.) Feldpostbrief von der deutschen Südarmee in den Karpathen. — (29.) K. F. Nowak, Das Heldenlied von Przemysl. — Der Plünderungszug der Russen gegen Memel. — Aus dem Westen der Argonnen. — G. Queri, Dinge am Kriegsrand. VIII. — A. Bencke, Der Kampf um den Schuster- und den Fensterberg. Ein Bild aus den Vogesenkämpfen. — G. Obst, Die Reichsbank zur Kriegszeit. — Louise Schulze-Brück, Das Kiewelchen. — K. Hartmann, Das Maschinengewehr. — (29/30.) Hanns v. Zobeltitz, Der Alte auf Topper. Ein märkischer Roman. (Forts.) — (29.) Ed. Heyck, Friedenskongresse. — (30.) Hans Weber, Aus meinem Kriegsbilderbuch. — E. Deetjen, Mit der Landwehr in Russisch-Polen. Erinnerungen eines Batterieführers. — Frühling in Nordpolen. April 1915. — R. Wegner, Ein Reiseandenken aus dem Einschließlager von Singapore. — Die Kämpfe zwischen Maas und Mosel. — Die Miesmacher. Plauderei des Meergreises. — Unser feldgrauer Infanterist. — Ed. Heyck, Der Bund der Neutralen gegen England. — Ernst von Wildenbruchs Denkmal. — H. Oesterle, Vom singenden, springenden Löweneckerchen.

Das literarische Echo. Hrsgbr.: E. Heilborn. 17. Jahrg., Heft 15. Berlin, Fleischel & Co.

Inh: W. v. Humboldt, Proben aus der baskischen Reisebeschreibung. — P. Feldkeller, Das Häßliche des Krieges. — H. W. Behm, Fritz Bley. — F. Bley, Aus meinem Leben. — K. Martens, Flugschriften über den Krieg IV. — H. Friedeberger, Historische Romane. — A. v. Weilen, Schönherrs neues Drama.

Die Grenzboten. Hgb. von G. Cleinow. 74. Jahrg., Nr. 15 u. 16. Berlin, Verlag der Grenzboten.

Inh.: (15.) K. Ed. Imberg, Die Vereinigten Staaten von Amerika und Japan. — Hugo Böttger, Unsere nächste Handelspolitik. — (15/16.) L. Schemann, Gobineau über Deutsche und Franzosen. — (16.) E. W. Mayer, Italiens Politik auf dem Balkan und in der Levante. — A. Brausewetter, Die Volkskirche und ihre vaterländische Sendung.

Der Kompaß. Red.: E. Görlach. 11. Jahrg., Nr. 13. Stuttgart, Kohlhammer.

Inh.: A. v. Liliencron, In schweren Tagen. Erzählung. (Forts.) — H. Dreßler, Wie Henze sein Eisernes Kreuz verdiente. Kriegsskizze. — Otto von Bismarck. — E. Gros, Passion. — W. Freyer, Pflicht. — Thraenhart, Unsere Kinder vor Schulanfang im Winter.

März. Eine Wochenschrift. Red.: Th. Heuß. 9. Jahrg., Heft 12 und 13. München.

Inh.: (12.) E. Schairer, Der Staat als Einkäufer. — Ludwig Thoma, Das Kino. — E. Steiger, Mutterland und Kolonie. — Catherina Godwin, Das heilige Motiv. — Th. Heuß, Ein polnisches Dorf. — Graf Amory, Der Scharfrichter. — (13.) C. Haußmann, Bismarck. — Th. Heuß, Bismarcks Porträt. — R. Charmatz, Bismarck und Andrassy. — O. Wilhelm, Bismarcks Glaube.

Masken. Halbmonatsschrift des Düsseldorfer Schauspielhauses. Hgb. von H. Franck. 10. Jahrg., Heft 14. Düsseldorf, Schrobsdorff.

Inh.: E. Ludwig, Bismarcks Sturz und Heimgang. — H. Franck, Bismarck als dichterische Gestalt.

Mitteilungen aus dem **Quickborn.** Red.: P. Wriede. 8. Jahrg. Nr. 3. Hamburg.

Inh.: G. Goedel, Vom Niederdeutschen in der Sprache unserer Marine. — Fr. Castelle, Ferdinand Krüger. — C. R. Schnitger, Katzenstraße (Kattrepel) und Grimm. — Die Lammerstraat im Weltkrieg.

Süddeutsche Monatshefte. Hgb. v. P. C. Cossmann. 12. Jahrg. 7. Heft. München. ℳ 1, 50. („Belgien.“)

Inh.: W. Andreas, Belgien. — Tony Kellen, Der Belgier. — J. Bachem, Das religiöse Problem in Belgien. — Das Tagebuch eines belgischen Soldaten. — J. Hofmiller, Belgische Kultur am Kongo. — K. Wiedenfeld, Deutschlands Seehäfen mit besonderer Berücksichtigung von Antwerpen. — Baudelaire über Belgien. — F. W. Frhr. v. Bissing, Belgien unter deutscher Verwaltung. — Die belgische Neutralität. — Belgische Kriegsbereitschaft. — Erich Marcks, Gedächtnisrede zur Münchner Bürgerfeier von Bismarcks 100. Geburtstage. — F. Thimme, Der Fall des Sozialistengesetzes und Bismarcks „Staatsstreichplan“. Mit einem ungedruckten Briefe Bismarcks an Wilhelm von Kardorff. — A. Rapp, Bismarck und unser österreichisches Bündnis. — F. Schultz, Aus der Stimmung der Befreiungskriege. Ein Brief Josefs von Eichendorff. — F. Endres, Der Militarismus. — O. Crusius, Betrachtungen zur Persertragödie des Aeschylus. — Gmelin, Joachim von Heydebreck zum Gedächtnis. — Krieg und Geist. — G. Keyßner, Fontane über Bismarck. — K. A. v. Müller, Zum Gedächtnis Bismarcks.

Nord und Süd. Hgb. von L. Stein. 39. Jahrg., April 1915. Berlin, Schottlaender. („Die Großindustrie und der Weltkrieg.“)

Inh.: L. Stein, Ungarn und die Weltpolitik. — W. Waldschmidt, Die deutsche Werkzeugmaschinen-Industrie im Kriege. — P. Goerz, Die optische Industrie Deutschlands. — F. L. Graf v. Bothmer, Italienische Wünsche. — L. Bornemann, Der Entscheidungskampf für das Germanentum. (Aus Essener akademischen Unterhaltungen.) 1. Von Rasse und Sprache. — Aurelia Horowitz, Etwas zur Geschichte der rumänischen Kriegspartei. — O. Hoberg, Die Aussichten für den deutschen Handel in Nordpersien. — v. Bilguer, Der Krieg und der Vatikan. — G. Schmitz, Die Opfer der Schlachten. — H. Sanborn, „Um was der Deutsche kämpft.“ Uebersetzt von K. Ed. Imberg. — M. G. Zimmermann, Bismarck. Zum hundertsten Geburtstag. 1. April 1915. — Hanna Gräfin v. Pestalozzi, Die Frauen um Bismarck. Zum hundertjährigen Geburtstag Bismarcks am 1. April 1915. — A. Marcuse, Astronomie und Weltkrieg. — A. Mayer, Die Lüge. — H. Crüger, Wirtschaftliche Um- und Ausblicke. — R. Misch, Die gedeckte Tafel. Eine Kriegsnovelle aus Galizien. — K. Ed. Imberg, Kriegsliteratur. — Catharina v. Pommer-Esche, Almendro. Roman-Novelle. (Forts.)

Deutsche Revue. Hgb. von R. Fleischer. 40. Jahrg., April 1915. Stuttgart, Deutsche Verlagsanstalt.

Inh.: L. Radschau, Erinnerungen an Bismarck. — Briefe von Frau Johanna v. Bismarck. — Ph. Zorn, Wer trägt die Schuld? Eine völkerrechtliche Untersuchung. II. — J. Lulvès, Frankreichs Widerstand gegen die letzten Einheitsbestrebungen der Italiener. — C. v. Norden, Hygienische Betrachtungen über Volksernährung im Kriege. — W. Windelband, Oesterreichs Balkanpolitik im Urteil eines russischen Staatsmannes. — A. Sommerfeld, Zu Röntgens siebzigstem Geburtstag. — M. Pappenheim, Das Geleitrecht im Seekriege. — M. Conrad, Zwei Reisen an den Hof des Kaisers Nikolaus I. von Rußland im Jahre 1850. Aufzeichnungen des damaligen preußischen Majors von Schlegell. (Schluß.) — K. B. Lehmann, Das Fleck-

fieber und seine Bekämpfung. — F. Hoffmann, Der deutsch-englische Seekrieg. — J. Eyssen, Die Schweiz und Savoyen. — v. Ahlefeld, Die Dardanellen.

Deutsche Romanzeitung. Hgb. von O. Janke. 52. Jahrg., Heft 26 bis 29. Berlin, Otto Janke.

Inh.: (26/29.) R. E. Gregorovius, Aus dem Leben eines preußischen Volksschullehrers. (Forts.) — (26.) Minna v. Heide, Gerd. Roman. (Schluß.) — H. Janke, Bismarck und wir. — P. Pasig, Der große Kanzler im deutschen Liede. Zum hundertjährigen Geburtstage. — (27/29.) Frhr. v. Schlicht, Weit vom Schuß. Roman. (Forts.) — (28.) Anna Schwabacher, Die Mohrrübe als Helferin in der Kriegsküche. Eine Küchenplauderei über Selbsterprobtes. — Hedwig Schobert, Abrechnung. — (29.) Johanna Weißkirch, Konstantinopeler Erdbebentage. — H. Hohenhorst, Eine Audienz.

Sonntagsbeilage Nr. 13 und 14 z. Voss. Zeitung 1915, Nr. 160 und 172. Berlin.

Inh.: (13.) Walter Friedensburg, Bismarck und sein Werk. — W. König, Wilhelm Röntgen. — F. v. Zobeltitz, Reden den Ereignissen. VI. — H. Singer, Der Persische Golf. — (14.) L. Fulda, Deutsche Kultur und Ausländerei. — G. R. Kruse, „Des Epimenides Erwachen" in Berlin. — H. Welten, Ziehende Vögel.

Gutenberg's Illustriertes Sonntagsblatt. 62. Jahrg., Nr. 27 bis 29. Berlin.

Inh.: (27/29.) B. v. d. Lancken, Wo ist das Glück? Roman. (Forts.) — (27.) P. Schmidl, Die Idee des Zigeuners Balint. — H. Bourquin, Kalender und Tageszeiten in verschiedenen Ländern. — Gemüsebau durch die Jugend. — C. Rhan, Die Rentabilität der Kaninchenzucht. — Anna Gade, Heimatzauber. Eine Ostererzählung. — (28.) Drahtlose Telegraphie an Bord von Handels- und Passagierdampfern. — P. Schaumburg, Frühling. Erzählung. — Spiele und Spielzeug im Kriege. — T. Ruth, Das Barackengenesungsheim. — (29.) E. Isolani, Die Krankenschwester als Romanfigur. — Stefania Goldenring, Hochzeitsgebräuche bei dem litauischen Volke. — Elise Bake, Mein Lazarett. Skizze.

Der Türmer. Monatsschrift für Gemüt und Geist. Hrsgbr.: J. E. Frhr. v. Grotthuß. 17. Jahrg., Heft 13. Stuttg., Greiner & Pfeiffer.

Inh.: R. Bahr, Otto v. Bismarck. — Josephine H. Nebinger, In dunkler Nacht. — Marie Diers, Bismarcks Bild im deutschen Volk. — Baron v. Ardenne, Bismarck und Moltke. — Ed. Heyck, Aus Bismarcks Häuslichkeit. — Deutsch in Belgien und Französisch-Flandern. — Diehl, Gedanken über die Einsegnung. — Bismarck und Shakespeare. — Deutschenhaß? — Neumann, Speiseregeln in ernster Zeit. — H. Kienzl, Das Ende der Volksbühne? — Eine neue Rettung von Webers „Euryanthe".

Ueber Land und Meer. Deutsche illustr. Zeitung. Red.: R. Presber. 57. Jahrg., 113. Bd., Nr. 27 u. 28. Stuttgart, Deutsche Verlagsanstalt.

Inh.: (27/28.) Jos. v. Lauff, Der große Krieg. — (27.) Artur Brausewetter, Die Tragödie Golgatha in zeitgemäßer Beleuchtung. Eine Karfreitagsbetrachtung. — A. Dix, Not macht erfinderisch. — M. Brie, In einer Kirche einquartiert. — P. Rosenhayn, Mein Feldzug gegen Lehmanns Kinder. — (27/28.) Tagebuch des belgischen Soldaten Adolphe Clement. — R. Presber, Der Rubin der Herzogin. Roman. (Forts.) — (28.) M. Günther, Verwendung der Scheinwerfer im Kriege. — A. Castell, Pioniere. Erzählung. — In Nacht und Schnee an der Aisne. — E. Klein, Vom Kriegsschauplatz unsrer Bundesgenossen. Das Ringen um die Entscheidung. — R. Breuer, Neue Gedenkmünzen.

Die Wage. Redakt.: E. V. Zenker. 18. Jahrg., Nr. 14/15. Wien, Stern & Steiner.

Inh.: E. V. Zenker, Die Regierung, das Volk und die Presse. — Kriegschronik (XIV). — H. Natonek, Oekonomie des Seelischen. — J. Ofner, „Der Kaufmann von Venedig". — Ludwig Bösendorfer. — E. Hoeflich, Meraner Mittagsstimmung.

Die Woche. 17. Jahrgang, Nr. 16 und 17. Berlin, Scherl.

Inh.: (16.) R. Herbertz, Das Liebeswerk der Schweiz im gegenwärtigen Kriege. — S. Feldmann, Der verwöhnte Gaumen. — Frida Schottmüller, Soziale Pflichten. Ein Wort von Kunst und Künstlern. — (16/17.) Olga Wohlbrück, Der große Rachen. Roman. (Forts.) — (16.) G. S. Urff, Frühgemüse. — Gertrud Papendick, Ein Gruß. Skizze. — (17.) P. Eltzbacher, Wirtschaftlicher Generalstab oder Reichsamt des Innern? — H. Dominik, Die Neuschaffung von Industrien. — Winckelmann, Beschäftigung als Heilmittel. — Udo Dammer, Vergessene Hilfequellen. — Ernst Gustav Wegener, Deutsch-flandrische Militärbäder. — E. Albrecht-Doussin, Der verbotene Weg. Skizze.

Zeitung für Literatur, Kunst und Wissenschaft. Beilage des „Hamburgischen Correspondenten". 38. Jahrg., Nr. 7 und 9.

Inh.: (7/9.) P. A. Kleimann, Johann Peter Eckermann. — (7.) F. Geppert, Historische Werke. — A. Brausewetter, Die Tragödie von Christus. — (9.) W. Heinz, Böttgers Goldmacherzeit. (Forts.)

Illustrierte Zeitung. Red.: O. Sonne. 144. Band. Nr. 3745 und 3746. Leipzig, J. J. Weber.

Inh.: (3745.) Pachnicke, Frankreich und wir. — v. Reichenau, Taktische Wandlungen. — Kirchner, Der Fleischverbrauch und die Fleischerzeugung im Deutschen Reiche bisher, jetzt und in Zukunft. — Die Wiener Frauenhilfsaktion im Kriege. — H. Welten, Die Barbaren. Erzählung. — P. Clemen, Die belgischen Baudenkmäler und der Krieg. II. — (3746.) G. Roloff, Deutschlands Beruf zur großen Seemacht. — F. A. Beverlein, Jungchen. Kriegserzählung. — A. v. Barabás, Ungarns Heldengeist.

Mitteilungen.

Literatur.

Der achte Band des Jahrgangs 1915 der **„Bibliothek der Unterhaltung und des Wissens"** (Stuttgart, Union Deutsche Verlagsanstalt) führt zunächst den geschichtlichen Roman „Unter den Schleiern der Zeit" von Woldemar Urban zu Ende und beginnt einen neuen, der im russischen Gesellschaftsleben spielt: „Weiße Nächte" von Hans Becker. Daran schließt sich die höchst spannende Erzählung aus dem Feldzuge von 1806 „Der Küster von Wenigenjena" von Fritz Flechtner, sowie die Londoner Geschichte „Die Geheimkamera" von Heinz Welten und die Novelle aus der Gegenwart „Die Kanonen im Elsaß" von Fritz Sänger. Auch der neunte Band birgt interessanten Unterhaltungsstoff: Die Kriegsnovelle „Der Nebenbühler" von Richard Warmer, die Erzählung „Das Ehrenwort" von Gustav Sieber und die amerikanische Geschichte „Der Fleck auf der Stirn" von A. O. Klaußmann. Dazu kommen in den beiden Bänden die belehrenden Aufsätze: „Königin Isabella II von Spanien" von Wilhelm Fischer, „Aus Indiens Wetterwinkel" von Heinz Karl Heiland, „Geschichtliche Denkzeichen aus alter und neuer Zeit" von Alex. Cormans, „Die Munition der Gulaschkanone" von R. Zollinger und „Der Weltkrieg"; endlich ein reiches Feuilleton „Mannigfaltiges". Der Preis jedes Bändchens ist nur 75 Pf. gebd.

Als Berichtigung und Ergänzung zu A. M. Wagners Aufsatz über **Emil Gött** in Nr. 8 geht uns von Herrn Großherzogl. Bibliothekar Dr. W. E. Oestering in Karlsruhe die Mitteilung zu, daß „Fortunatas Biß" nicht vom Hoftheater in Karlsruhe, sondern von der Vereinigung „Heimatliche Kunstpflege", allerdings durch die Mitglieder der Hofbühne, aufgeführt worden sei. Gespielt wurde im Künstlerhaus auf der Vereinsbühne; vorher sprach Dr. Oestering einige einführende Worte über Gött. Dagegen gebühre dem Hoftheater das Verdienst, kurz nach Götts Tode seine „Mauserung" herausgebracht zu haben, und zwar in einer glänzenden Aufführung, vgl. 9. Jahrg. (1908), Nr. 22 u. 23 d. Bl. — Demselben Herrn verdanken wir zur Besprechung des Fendrich'schen Romans von Jos. Frank in Nr. 7 die bemerkenswerte Aufklärung, daß „Emil Himmelheber" eigentlich Emil Gött heißt, daß die Buckhäuserei auf Götts Landgut Buck (nicht Buch, wie in Nr. 8, Sp. 116 verdruckt) zurückgeht, u. dgl. mehr. — Gleichzeitig macht Herr A. M. Wagner Mitteilung von einem Briefe der Schwester Emil Götts, in dem auf eine kürzlich stattgefundene Aufführung des „Schwarzkünstlers" in Heidelberg hingewiesen wird.

Theater.

Berlin. Daß unsere Bühnen die Stücke ausländischer Autoren von ihrem Spielplan jetzt haben streichen müssen, hat die wohltätige Wirkung, daß man sich auf eigenes, wenn auch älteres Gut besinnt. Das Lessingtheater, das vor etwa Jahresfrist auch auf Büchner zurückgriff, hat den jetzt hundertjährigen Ernst Niebergall zu Worte kommen lassen mit seiner Darmstädter Lokalposse **„Datterich"** aus dem Jahre 1840. Das war mehr als ein bloßer Literaturabend; das Stück hat ein Recht, über die Heimatgrenze hinauszudringen. In dem nicht unbegabten, aber allmählich heruntergekommenen Datterich steckt ein gut Stück des weinseligen Dichters selbst. Die Spielleitung hat für Spießbürgerliches und Antispießbürgerliches den rechten Ton gefunden, so daß man an diesem von echter Befähigung zeugenden Stück seine Freude haben konnte. F. Beermann hat in der sehr gefälligen Musik gleichfalls hessischen Lokalton getroffen. Zu gleicher Zeit hat das Kleine Theater das bizarre Lustspiel des jungen Grabbe: „Scherz, Satire, Ironie und tiefere Bedeutung" zur Aufführung gebracht. K.

Leipzig. Das Schauspielhaus begann am 2. Mai d. J. die Sommerspielzeit mit der Uraufführung des dreiaktigen Schwankes **„Lehmanns Kinder"** von Hans Sturm; sie fand bei flotter Darstellung lauten Beifall.

Berichtigung.

In Nr. 8, Sp. 116, Z. 2 lies Buck (statt Buch).

Verantwortl. Redakteur Prof. Dr. Eduard Zarncke in Leipzig, Kaiser Wilhelmstraße 8. — Druck von Breitkopf & Härtel in Leipzig.

Die schöne Literatur.

Beilage zum Literarischen Zentralblatt
für Deutschland.

Herausgeber Prof. Dr. Ed. Zarncke in Leipzig, Kaiser Wilhelmstraße 8.

Nr. 11. Verlegt von Eduard Avenarius in Leipzig, Roßstraße 5/7. 16. Jahrg.

Erscheint vierzehntäglich. 22. Mai 1915. Preis halbjährlich 3 Mark.

Inhalt.

Die neuprovenzalischen Dichter während und nach dem deutsch-französischen Kriege von 1870—1871, von M. J. Minckwitz.

Moderne Frauenromane und Frauenerzählungen (157): Gräfin Salburg, Die Leidenschaft. v. Mühlau, Die zweite Generation. Becker, Der grüne Unterrock. Harder, Erbsünde. Elert, Heimat Landstraße. Wegrainer, Der Lebensroman einer Arbeiterfrau. Christ, Mathias Bichler. Baronin Gamerra, Dem Lichte entgegen. Brettauer, Aus den Papieren einer Einsamen.

Dramen. Aufführung (159): Strindberg, Gespenstersonate, drei Akte, mit Musik von Prof. Zilcher.

Uebertragungen nordischer Erzähler (159): Ewald, Junge Augen, übersetzt von Klepetar. Knudsen, Angst, der junge Martin Luther, übersetzt von Mann. Landrup, Krähwinkel, übersetzt von Wolf, zweite Auflage. Hamsun, Die letzte Freude, übersetzt von Hoyer.

Verschiedenes (160): Ruland, Der Dichter Dornenwege.

Zeitschriften (161). **Mitteilungen** (164).

Alphabetisches Inhaltsverzeichnis.

Becker, M. L., Der grüne Unterrock. Roman. (158.)
Brettauer, C., Aus den Papieren einer Einsamen. (159.)
Christ, L., Mathias Bichler. Roman. (159.)
Elert, E., Heimat Landstraße. Roman. (158.)
Ewald, K., Junge Augen. Uebers. v. H. Klepetar. (159.)
Gamerra, A. M. Baronin, Dem Lichte entgegen. (159.)
Hamsun, K., Die letzte Freude. Uebers. v. N. Hoyer. (160.)
Harder, A., Erbsünde. Roman. (158.)
Knudsen, J., Angst. Uebersetzt von M. Mann. (160.)
Minckwitz, J. M., Die neuprovenzalischen Dichter während und nach dem deutsch-französ. Kriege. (153.)
Mühlau, H. v., Die zweite Generation. Roman. (158.)
Ruland, W., Der Dichter Dornenwege. (160.)
Salburg, E. Gräfin, Die Leidenschaft. Roman. (157.)
Strindberg, A., Gespenstersonate. (159.)
Tandrup, Krähwinkel. Uebers. v. Wolf. 2. Aufl. (160.)
Wegrainer, Der Lebensroman einer Arbeiterfrau. (158.)

Die neuprovenzalischen Dichter während und nach dem deutsch-französischen Kriege von 1870—1871.

Schon öfters ist in den letzten Monaten durch die Presse bezeugt worden, daß breite Schichten Südfrankreichs inmitten der blutigen Völkerwirren von friedliebendem Geiste beseelt seien und bereits kriegsmüde ein Ende der furchtbaren Kämpfe herbeisehnten. Freilich ist es schwer, in der Fülle sich gegenseitig widersprechender Nachrichten das Wahre vom Falschen zu unterscheiden, eines aber steht fest: die den Provenzalen eng verbrüderten Grenzgenossen, die Catalanen, haben, trotz der offiziellen Neutralität Spaniens, durch die geistige Elite der Universität Barcelona am 21. November 1914 an einen Dozenten der Universität Berlin eine von sämtlichen Vertretern ihrer Hochschule unterzeichnete Sympathie-Kundgebung für das um die höchsten idealen Güter der Menschheit ringende deutsche Volk gelangen lassen. Angesichts dieses freundschaftlichen Vorgehens wird sich mancher deutsche Gelehrte, Schriftsteller und Dichter, wenn er Ehrenmitglied des 1854 (am 21. Mai, dem Feste der heiligen Stella) gegründeten Feliberbundes, der Vereinigung provenzalischer Dichter und eifriger Förderer der provenzalischen Sprache, ist, die Frage vorlegen, welche Stimmung unter seinen langjährigen Freunden und Gesinnungsgenossen in Südfrankreich Platz gegriffen haben mag. Seit Ausbruch des Krieges ist ja aller Verkehr mit dem Ausland unterbunden. Aber die Verbindung mit der Provence ist jäh abgerissen, während für sensitive Gemüter schon seit etwa fünf Jahren eine stetig zunehmende Entfremdung und Abkühlung der Beziehungen zu den nordfranzösischen Fachgenossen, ja selbst zu Studienfreunden aus der Jugendzeit immer peinlicher wahrnehmbar wurde. Im Verkehr mit den Felibern war keine Trübung entstanden. Allen voran stand in der Herzlichkeit und Anhänglichkeit an ausländische Freunde und Korrespondenten der am 25. März verstorbene, in Deutschland besonders gefeierte und verehrte Dichter Frederi Mistral. Siebzehn Jahre lang habe auch ich den Hauch dieser warmherzigen Freundschaft verspürt.

Der Schmerz über seinen unerwarteten Hingang und die sich anschließenden Trauerkundgebungen mannigfachster Art vereinigten spontan zum letzten Male die weite internationale Gemeinde seiner Verehrer. Seine schlichte Herzensgüte, der jede Ruhmredigkeit fremd blieb, bewahrheitete so recht anschaulich das Wort Goethe's:

Ein edler Mensch zieht edle Menschen an
Und weiß sie festzuhalten . . .

Kein Künstler oder Dichter Frankreichs hat wie er die wärmste Sympathie des Auslandes Jahrzehnte hindurch bis zu seinem Tode zu gewinnen und zu behaupten verstanden!

Wenige Tage vor Kriegsausbruch erhielt ich von dem jüngsten genialen Dichter der Feliber, Joseph d'Arband, den schwarz umränderten Gedächtnisband, den Dichter und Dichterinnen der Provence ihrem großen geliebten Toten gewidmet hatten. Es fiel mir neuerdings erst auf, wie stimmungsvoll auf den ersten Seiten dieses auserlesenen Sammelwerkes charakteristische Aussprüche über Mistral aus den vornehmsten in- und ausländischen Zeitungen friedlich zusammengestellt waren: da prangten Seite an Seite einträchtiglich Zitate aus der Tribuna d'Italia, der Voß'schen Zeitung, den Times, einer Reihe belgischer Blätter, der Illustracio Catalana (de Barcelone) und unzähligen französischen Preßstimmen. Alle stimmten überein in der Anerkennung für diese edelsten Leistungen des Menschengeistes.

Als bald darauf ein Komitee mit Recht bestrebt war, dem Bahnbrecher und Lehrer Mistral's, Joseph Roumanille, zum Dank für sein mühevolles Bestreben ein Denkmal in seinem Geburtsort Saint-Remy zu setzen, wußte es sich im vollen Einklang mit dem Ausland, aus dem manches Scherflein für die Abtragung dieser Dankesschuld herbeifloß. Im Spätherbst wäre in Friedenszeiten auch mancher deutsche Gast zu der geplanten Feier der Einweihung in dem kleinen Städtchen eingetroffen und gastlich aufgenommen worden! Nicht Deutschland trägt Schuld an dem Unfrieden Europas.

Um einen einigermaßen tröstlichen Schluß von der Vergangenheit auf die Gegenwart ziehen zu können, blätterte ich neuerdings in dem provenzalischen Kalender, der nun

seit 60 Jahren das volkstümliche literarische Hauptorgan, zuerst der sieben Begründer des Felibertums (Giéra, Roumanille, Aubanel, Mathieu, Brunet, Tavan, Mistral) und ihrer Gefolgschaft, später auch der nachfolgenden jüngeren Generation bildete. Der Zufall hatte es so gefügt, daß ich kurz vor Ausbruch des Krieges die kostbare vollständige Sammlung, deren erste Jahrgänge bereits unerschwinglichem Preise zusteuern, von der Buchhandlung Roumanille in Avignon bezogen hatte. Da kam mir bei dem Gedanken an die Freunde im fernen Süden, die jetzt ein tiefer Blutstrom unerbittlich von mir getrennt hält, der Wunsch, einmal an der Hand des Armana die Kriegszeit von 1870 bis 1871 und ihre Nachwehen zu verfolgen, so weit sie aus diesem so ausschließlich für das schlichte, unverdorbene Volksgemüt berechneten Kalender nach den sich im Chronikbericht sowie den prosaischen und poetischen Beiträgen kundgebenden Stimmungen ersichtlich wird. Ich war auf leidenschaftlichen Ausbruch blinder Volkswut gefaßt, da der Patriotismus des Südländers sich mit elementarer Wucht zu entladen pflegt.

Diese Erwartung hat sich nicht in vollem Umfang bestätigt. Der Anfang Januar 1870 veröffentlichte Jahrgang enthält natürlich noch keine auf den Krieg bezügliche Notiz. Im folgenden Jahre nimmt aber selbstverständlich schon die einleitende Crounico auf die blutigen Ereignisse bis Ende Dezember 1870 bezug. Berichterstatter ist Mistral selbst unter dem Pseudonym Gui-de-Mount-Pavoun. Er gedenkt der gefangenen Heimatsgenossen, die aus den Festungen Preußens, Bayerns, Sachsens ihren Landsleuten die Bitte ans Herz legen, ihnen als ersehnte Lektüre den Kalender mit seinem Gemisch von ernstem und fröhlichem Inhalt zur Erheiterung zuzusenden. Getreu dem Programm der Feliber wendet sich Mistral dann voll Groll gegen die Zentralisation Frankreichs, die er als die Wurzel alles Uebels, auch dieses furchtbaren Krieges, ansieht. In einer gesunden Erstarkung des Lebens in den Provinzen erblickt er das sicherste Heilmittel, die Nation zu kräftigen. Die Volksvertretung möge von einem Jahr zum andern die Runde durch die Städte des Nordens wie des Südens antreten, mit der ganzen Nation direkt in Fühlung bleibend, um zu hindern, daß die Willkür eines Usurpators oder einer Handvoll Aufruhrstifter über ihr Schicksal entscheide. Wie ein Hohn auf die Triple-Allianz der Gegenwart nimmt sich die Schlußbetrachtung aus: Um den beiden Rassen, die von jeher unsere Feinde sind, den Deutschen und den Russen die Stirn bieten zu können, sollten wir eine Vereinigung der lateinischen Rassen herbeiführen, denn wer würde einen Angriff auf uns wagen, wenn das schöne Italien, das stolze Spanien und das heroische Frankreich sich fest zu einem Schutz- und Trutzbündnis zusammenschlössen.

Von den etlichen 60 Beiträgen des Jahrgangs nehmen aber nur 16 mehr oder weniger direkt bezug auf den Krieg. Mit einer einzigen Ausnahme, von der ausführlicher berichtet werden muß, zerfallen diese vom Kriege gezeitigten Blüten in zwei Gruppen. Die eine bilden Kriegslieder und Sonette, die den ausziehenden Kriegern gewidmet sind, von Anaïs Roumanille (der Gattin des Dichters), Marius Girard, Arnavielle, Anfos Michel, Marius Bourrelly, der Felibresso de la Crau; ihr Inhalt atmet Liebe zur Heimat, Haß gegen den Feind, der nach anfänglicher Siegeszuversicht, als Barbar und Vandale verwünscht wird. Aber hell lodernde Begeisterung, aus deren Flammen ein unvergänglich schönes Vaterlandslied entsteht, sucht man hier vergebens. Die andere Gruppe ist aus Prosaberichten zusammengesetzt, die zumeist der Feder Mistrals entstammen, und deren Tendenz an und für sich löblich ist: er weckt zum Troste für seine Leser die Erinnerung an vergangene Heldentaten seines Volkes (Caius Marius, Li Larrasin, Filis de la Charce, l'envasioun de Charle-Quint). Aber eine einzig großartige poetische Eingebung ragt aus diesen vergänglichen Eintagsschöpfungen wie ein flammendes Wahrzeichen für alle Zeiten Frankreichs hervor: Mistrals Bußpsalm, in dem der Dichter nicht nach dem Verräter sucht, sondern mit Donnerstimme die Sünden und Frevel des zweiten Kaiserreiches an den Pranger stellt. Dieses Gedicht bedeutet eine sittliche Tat, der nach Gaston Paris' maßgebendem Urteil keine zweite in diesen dunklen Tagen Frankreichs zur Seite gestellt werden kann:

Unsere Torheit . . . . . .
Wollte keinen andern Gott verehren
als Fortschrittsträume
und Geldgewinne.
. . . . . .
Wir hielten uns für Götter. Unsre Kleinheit
hat eitler Hochmut
emporgeblähet!
O Herr, wir haben deine Spur verlassen,
statt Ehrfurcht kannte
das Herz nur Neid . . . . . .

So spricht ein echter Patriot, der sein Vaterland wahrhaft liebt, und vor dem völligen Zusammenbruche zu retten wünschte. Die Jahrgänge 1872 und 1873 enthalten noch einen gewissen Nachhall der schweren Prüfungszeit, die ganz Frankreich noch nach dem Friedensschlusse durchzukosten hatte. Der nach dem Abzug der Deutschen von Paris ausgebrochene Kommuneaufstand erstreckte seine Fühler bis nach Südfrankreich und erfüllte auch dort die Herzen friedliebender, fleißiger und sparsamer Bürger mit Groll gegen eine unfähige Regierung. Mistral ist wiederum der Wortführer der verständigen Elemente des Südens. In dem Jahresbericht von 1872 beklagt er die Anmaßung der sogenannten Demokraten. „Um ein Handwerk zu lernen ist eine Lehrzeit vonnöten, in Politik hält sich jeder Einfaltspinsel für einen Sachverständigen!" Nur Zwietracht ist im Lande gesäet, trotz der feierlichen Verkündung der Menschenrechte. Dieser innere Zusammenbruch lähmt die Tatkraft nach außen: die verlorenen Provinzen Elsaß-Lothringen seufzen ohne Erhörung zu finden! Zum Beweis der trübseligen Parteizerklüftung dient auch der Bericht, der die Stadt Aix zum Schauplatz hat: Lou Drapéu de la Moubilo; selbst eine von vaterländisch begeisterten Frauen gestiftete Fahne schürt den Hader in gewissen unfriedlichen Kreisen. Eine leise Ironie durchtränkt die Uebersicht des Lebenswerkes des ersten Präsidenten der Republik Thiers, der die eine Hälfte seines bewegten Lebens dem Schüren der Revolution, die andere ihrer Bekämpfung geweiht habe und nun zum Schlusse die Wagschale halte, in die Gott das richtige Gewicht senken möge. Wie ein letztes Verhallen kriegerischen Grimmes mutet „Der Einfall in die Vogesen" von Charle Poucy an, und durch die Totenklage um den jugendlichen Helden Edouard Cázal, der am 30. November 1870 in der Schlacht bei Champigny gefallen ist, vom Dichter Arnavielle, wird Freund und Feind an das Blut erinnert, das als Opfer für das Vaterland so freudig fließt. Doch Mistral ist wiederum mit seinem am 1. September 1871 vollendeten „Felsblock des Sisyphos" der klarblickende Herold seines Volkes, der die Schuld nicht nach außen schiebt, sondern in der eigenen Mitte der Nation erkennt:

Während wir schwatzen und schwelgen, erdröhnen plötzlich die Trommeln,
Und die man Brüder genannt, die Völker stürzen sich auf uns;
zwischen den Zähnen zerbrechen sie uns den Becher der Freude . . .
Kaiser! sei dreimal von uns verflucht: Du warst das Verderben!

In seinen „Lebenserinnerungen" bekennt der Dichter ausdrücklich, daß er seit jenem Wendepunkte in dem Geschicke Frankreichs seinen Blick von der leidigen Politik endgültig abgewendet und sich nur dem Dienste der engeren Heimat gewidmet habe. Von den Seelenkämpfen und der mannhaften Ueberwindung, die ihm diese konsequente Entsagung gekostet hat, erzählt er im Kalender von 1872 in seinem „Ausflug zu den Sternen", den er in die Form eines Gesprächs mit einem kundigen Hirten gekleidet hat: „Du hast's erraten, Meister Jan; ich bin so bekümmert, so überdrüssig, so entmutigt von den Dingen dieses Erdenschauplatzes, daß ich mich heut' Abend lieber in das Reich der Sterne mit meinen Gedanken verlieren will . . ."

Die alte Sangesfreude der Provence gewann mit der Feier für Petrarkas Gedächtnis bald wieder die Oberhand. Bezeichnend aber für die besonnene Stimmung der Provenzalen sind die unparteiischen Meldungen von dem erwachenden Verständnis deutscher Gelehrter für die Dichtung der alten wie der neuen Provence: Eduard Boehmers Vorlesungen in Straßburg (1874) werden mit großer Genugtuung deutsch angekündigt und schon zwei Jahre früher Karl Bartsch' „Grundriß zur Geschichte der Provenzalischen Literatur" (Elberfeld, 1872) neben Paul Meyers »Documents manuscrits de l'ancienne littérature de la France (Paris, 1871) friedlich und anerkennend erwähnt.

Der Feliberverein hat einst dank dem Vorbild Mistrals auch in den düsteren Stunden nationalen Mißgeschickes sein seelisches Gleichmaß zu bewahren gesucht. Möge die Erinnerung an den großen Toten ihnen auch jetzt den dornenvollen Weg zur rechten Selbsterkenntnis erhellen.

M. J. Minckwitz.

Moderne Frauenromane und Frauenerzählungen.

Salburg, Edith Gräfin, **Die Leidenschaft.** Roman. Leipzig, 1914. Elischer Nachf. (242 S. 8.) ℳ 3, 50; geb. ℳ 4, 50.

Mühlau, Helene v., **Die zweite Generation.** Roman. Berlin, 1914. Fleischel & Co. (397 S. 8.) ℳ 5.

Becker, Marie Luise, **Der grüne Unterrock.** Roman. Dresden, 1914. Reißner. (406 S. 8.) ℳ 5; geb. ℳ 6.

Harder, Agnes, **Erbsünde.** Roman. Berlin, 1914. Janke. (392 S. 8.) ℳ 4; geb. ℳ 5.

Elert, Emmi, **Heimat Landstraße.** Roman. Dresden, 1914. Reißner. (320 S. 8.) ℳ 4; geb. ℳ 5.

Wegrainer, Marie, **Der Lebensroman einer Arbeiterfrau.** München, 1914. Delphin-Verlag. (186 S. 8.) ℳ 2, 50; geb. ℳ 3, 50.

Christ, Lena, **Mathias Bichler.** Roman. München, 1914. Langen. (332 S. 8.) ℳ 4; geb. ℳ 5.

Gamerra, Alberta M. Baronin, **Dem Lichte entgegen.** Bilder. Freiburg i. B., 1914. Herder. (148 S. 8.) ℳ 1, 60; geb. ℳ 2, 20.

Brettauer, Clotilde, **Aus den Papieren einer Einsamen.** Leipzig, 1914. Xenien-Verlag. (86 S. 8.) ℳ 2; geb. ℳ 3.

Die durch ihre Schlüsselromane und Erzählungen aus dem Kreise der österreichischen Gesellschaft so bekannte Gräfin Salburg ist eine unstreitig sehr begabte Beobachterin und charakteristische Schildererin, aber sie läßt leider die berechtigten Gesetze der Kunstform ganz außer acht. Ihr jüngster Roman ist zerrissen, ohne Aufbau rhapsodisch und willkürlich gestaltet. Stellenweise mutet er an wie ein Zettelkasten, Anhäufung von Material ohne künstlerische Verarbeitung. Wieder ist das Hauptmotiv ihr Spotten über die Dekadenz der Gesellschaft, aber auch ihre steirischen Bauern sind wurmstichig. Warum müssen die modernen unerquicklich sein? Ihr Pfarrer Mayregger ist die einzige gesunde Gestalt. Das Buch möchte gern echt sein, es ist aber mehr konstruiert als erlebt.

Ein sehr ernstes und ernst zu nehmendes Buch ist „Die zweite Generation" von Helene v. Mühlau. Man mutet sonst eine solche Sachlichkeit einer Frau gar nicht zu. Durchweg aus dem Leben geholt ist diese nicht unsympathische Gestalt ihres Wendel Steintor, der Typus des Sohnes eines reichen Fabrikanten, dem die Tüchtigkeit, die große Tatkraft, die Liebe an Gewinn und Erfolge versagt sind, der aber dafür ein weiches Herz, eine selbstlose Natur besitzt. Natürlich wird er ausgebeutet und erst dann ruhig, als er sich im Erkennen seines Wesens in sich zurückzieht. Ganz prächtig sind die Schilderungen der Verhältnisse in Afrika, in den Kolonien, auf den Farmen und man hat mit diesem in jeder Beziehung trefflichen Roman ein fesselndes und ein wertvolles Buch, das von lebensechten Gestalten und bewegten Szenen erfüllt ist.

Wie der als Vorwort geltende offene Brief an Marzell Prevost besagt, ist M. L. Beckers Roman eine Art Rechtfertigung jener armen deutschen Mädchen, die nach Paris kommen, um auf billigere Art das Französische zu erlernen, und die Prevost in seinem Roman und Theaterstück »Les Anges gardiens« so hart angreift. Als Tendenzroman ist das Buch der begabten Verfasserin ebenso gut wie als Sitten- und Milieuschilderung, aber künstlerisch befriedigt es nicht, weil es zu unökonomisch breit ist und an Wiederholungen leidet. Weniger wäre hier mehr gewesen. Es ist aber jedenfalls sehr lehrreich und lesenswert und sollte Erfolg bei der Lesewelt haben.

Zu ihrem Vorteil verändert und gebessert finden wir Agnes Harder, die uns eine fesselnde Familiengeschichte, allerdings auch im Anfang etwas zu wortreich angelegt, bringt. Jede Gestalt des Hauses Sartorius ist gut charakterisiert. Der Starrsinn der philiströsen Seniorin und die Schicksale ihrer Kinder bilden so und soviele kleine Romane für sich. Es ist jetzt modern, daß besonders die Schriftstellerinnen ihre Bücher mit an und für sich gewiß interessanten Reiseschilderungen schmücken. Diese aber bilden meist ein Hemmnis im Laufe der Geschichte. Es wirbeln soviele Eindrücke an uns vorbei, daß man wie nach einer tatsächlichen Reise ermüdet den Ueberblick verliert, trotzdem den Einzelheiten viel Liebe und Verständnis gewidmet ist.

Ganz ausgezeichnet im Stil, als Sitten- und Charakterbild und als psychologisch vertieftes lebenswahres Schicksal ist der Roman von Emmi Elert. Sie hat unendlich viel gelernt, schildert echt, ohne naturalistische Gesteigertheit, läßt der gesunden Erotik ihr Recht, ohne sie zu betonen, und ihr Buch hat noch den Wert eines Heimatsbuches, erhöht durch den Reiz der eingeflochtenen mundartlichen Dialoge. Die Poesie und Freiheit der Landstraße, die ihre Kinder, die wandernden Handwerker, trotz Leiden und Gefahren an sich zu ketten weiß, ist hier anschaulich, ohne Sentimentalität, aber mit verstehendem Gefühl wiedergegeben.

Der Lebensroman der „Arbeiterfrau" M. Wegrainer ist dagegen durchaus dilettantisch in der Form und nur mit Berechnung auf den sensationellen Untertitel geschrieben; dabei aber ist dieser Untertitel: „von ihr selbst geschrieben" gerade so unmotiviert wie die Zeichnung auf dem Umschlage, die auf bitterste Not schließen läßt. Solche Bücher verfolgen eine verwerfliche Tendenz der Hetz- und Wühlarbeit, die die Proletarier unzufrieden machen sollen. Der unbefangene Leser wird aber finden, daß es dieser Wegrainer eigentlich immer gut ging, d. h. nicht schlechter als manchem Bürgerkind.

Das Schicksalsbuch eines Findlings, der nach vielem Leiden und Irren seinen Lebensinhalt und Frieden in der

**

Holzschnitzerkunst findet, ist von Lena Christ mit prächtigem Können gestaltet worden. Der Roman ist in der Ichform gehalten, spielt wie ihre früheren Bücher in Bayern und zwar zu Beginn des 19. Jahrhunderts und gibt ein kulturgeschichtliches Bild des Landes, der Bevölkerung und der damaligen Zeit. Alte Sitten, Sprüche und Lieder sind geschickt hineingeflochten und jede der Gestalten ist originell, mit Sicherheit und Kraft gezeichnet und durchaus wahr. Lena Christ hat Gefühl und tiefen Ernst, ihre Kunst ist echt.

Die in Briefen gezeichneten Herzens- und Reiseerlebnisse einer Komtesse von A. M. Baronin Gamerra verfolgen einen ethischen Zweck, vertragen aber keine literarische Wertung. Briefe einer Dame der Gesellschaft, die an der Gewohnheit krankt, keine Zeile ohne einige Fremdwörter schreiben zu können, ergeben kein Buch für deutsche Leser.

Sehr sorgfältig im Stil dagegen und klar im Ausdruck sind die Aufzeichnungen der Einsamen von Clotilde Brettauer. Das Motiv ist nicht neu, auch vielleicht nicht ganz echt in seiner Sentimentalität, aber man liest das schöngeschriebene Büchlein gerne und muß der Verfasserin Anerkennung zollen für eine Begabung, die durch Sorgfalt erhöht gewiß noch Schönes hervorbringen wird.

Ella Triebnigg.

Dramen.

Uraufführung in München.

Strindberg, August, **Gespensterſonate.** 3 Akte. München und Leipzig, Georg Müller. (62 S. 4.) ℳ 1, 50.

Uraufführung in den Münchener Kammerspielen am 1. Mai 1915.

Im Rahmen eines Strindberg-Zyklus, der nach der Seite des Mystisch-Symbolischen früher hier gebotene Vorstellungen übertraf, erschien als Uraufführung die „Gespensterſonate", über deren gefährliche Stellen hinweg zu steuern noch kein Bühnenleiter gewagt hatte. Es gelang, eine Opposition zu unterdrücken dank einer begeisterten Anhängerschaft, und viele „riskierten" keine eigene Meinung. Suchen wir in der Vielheit der Gestaltungen, Geschehnisse und Schicksale nach einem Leitmotiv, so finden wir, daß die Dichtung darstellen will, wie viel Schuld, Unglück und Fäulnis zu Tage tritt, wenn man die Wirklichkeit aller Schleier entkleidet. Wandelnde Tote, Wahnsinnige, die wie Papageien pfeifen, spuken durch das seltsame Stück. Leiden durch eigene und ererbte Schuld, Vampyre in Menschengestalt, Alltagshemmnisse, die den Neurasthenikern Riesenlasten dünken, beherrschen das uns aus anderen, künstlerisch reiferen Werken bekannte Weltbild Strindbergs. Professor Zilcher (München) schrieb die von S. geforderte, musikalische Verbrämung, die sich begnügt, die Stimmung zu fördern, und sich eines „Saltomortales" in die „Opernwelt" enthält. Der temperamentvolle Julius Bab hat den Zyklus mit klugen Worten eingeleitet, freilich die Werte Strindberg'schen Schaffens reichlich überschätzend. Wir dürfen den psychologischen Spürsinn dieses Dichters hochschätzen, aber wir möchten uns klar bleiben, mit dem Bogen dieses Mannes, der nicht im kleinsten Punkte das Schicksal meisterte, wird „kein Ilion erobert".

L. G. Oberlaender.

Uebertragungen nordischer Erzähler.

Ewald, Karen, **Junge Augen.** Uebersetzt von H. Klepetar. Frankfurt a. M., 1914. Rütten & Loening. (146 S. 8.) Geb. ℳ 1, 50.

Knudsen, Jakob, **Angst.** Der junge Martin Luther. Uebersetzt von Mathilde Mann. Stuttgart, 1914. Cotta Nachf. (365 S. 8.) ℳ 4; geb. ℳ 5.

Tandrup, Harald, **Krähwinkel.** Uebersetzt von Luise Wolf. 2. Auflage. Berlin-Charlottenburg, 1914. A. Juncker. (339 S. 8.) ℳ 4; geb. ℳ 5.

Hamsun, Knut, **Die letzte Freude.** Uebersetzt von Niels Hoyer. München, o. J. Langen. (271 S. 8.) ℳ 3, 50; geb. ℳ 4, 50.

Die „jungen Augen" gehören in diesem Novellenbuch Mädchen, die mit ihnen sich die Welt begucken, allerlei Merkwürdiges und Interessantes drin finden und schließlich, wie die Schwester in der Titelnovelle brav ihren Mann finden; nachdem ihnen zuvor das Erotische ein Gegenstand der Neugier, nicht der Betätigung war. Das Schimmernde, das über allen Erzählungen liegt, ist (so wollte es ja die junge Dichterin) Mädchenerotik; man wird es ihr danken, daß sie den feinen Schimmer nie grell werden ließ. Eine zarte Unberührtheit lebt in allen Novellen, die sie, über das Technische hinaus, wert macht.

Ganz anders ist die Welt des jungen Luther, dessen Psychologie Knudsen in seinem Buch geben will; Angst vor all den theologischen Problemen, die sein junges Denken und Fühlen martern, Gewissensängste von quälerischer Weltfremdheit. Man lege keinen historischen Maßstab an das Buch an; ob Luther wirklich dieser Knabe war, wer kann es wissen? Vielleicht, vielleicht auch nicht. Aber dichterisch ist das Buch wertvoll.

Der Kleinstadtroman Tandrups ist im Grunde der Roman jeder Kleinstadt. Mit boshafter Liebenswürdigkeit, ein abgeblaßter Wied etwa, zeichnet er seine Leute, schlingt allerlei Fäden, läßt sie sich verwirren und löst zuguterletzt alles in Wohlgefallen. Das Buch hat mehr Humor als Satire, und das gibt ihm eine Anspruchslosigkeit, die sehr sympathisch ist.

Hamsun ist aber von allen dreien der einzige Dichter. Wer ihn kennt, wird nichts Neues mehr von ihm erwarten; aber er weiß, daß er stets etwas Wertvolles schaffen wird. Das Buch hat einen leisen polemischen Unterton, der sich auf heimatliche Dinge bezieht; er ist aber im ganzen unwesentlich. Auffallend erscheint eine Abschweifung in die große Politik, eine Vorhersage des gegenwärtigen Krieges, und zwar erscheint hier Deutschland als die Gottesgeißel des moralisch degenerierten England (S. 61 und S. 165).

Rolf Gustaf Haebler.

Verschiedenes.

Ruland, Wilhelm, **Der Dichter Dornenwege.** Eine einseitige Literaturgeschichte. Berlin und Leipzig, 1914. Schuster & Loeffler. (148 S. 8.) ℳ 2.

Den Zweck dieser einseitigen Literaturgeschichte, die gar keine Literaturgeschichte ist, sehe ich nicht ein, denn daß ein Dichterling durch das Lesen derselben von seinem nicht ganz harmlosen Tun geheilt werden könnte, wie der Verf. in der Vorrede meint, daran glaubt er wohl selbst nicht. Dazu hat sich Ruland seine Aufgabe, die er mehr dunkel geahnt als klar erkannt haben mag, recht leicht gemacht; nicht einmal über den Begriff „Dichters Dornenweg" hat er sich Rechenschaft abgelegt: er scheint alles darunter zu verstehn, was an Unangenehmem dem Dichter als Menschen zustoßen kann. So erzählt er, um wenigstens ein Beispiel zu geben, von dem „Dichter" Sallust, daß dieser eines Tages von Milo bei dessen Gattin überrascht und von dem ergrimmten Eheherrn hinausgepeitscht worden wäre. Ja, wenn uns R. gezeigt hätte, wozu allerdings im Buche Keime und Ansätze vorhanden sind, wie das Leid im Liede des Dichters aufglüht, wie es sein Wesen vertieft, seinem Schaffen den letzten Schliff gibt! Dann hätte er aber auch

nicht auf 136 knappen Seiten an die 200 Dichter erledigt. Uebrigens liest sich das Buch, in nicht zu großen Stücken genossen, recht gut. Erich Michael.

Zeitschriften.

Die Bergstadt. Monatsblätter, hgb. von P. Keller. 3. Jahrg. Heft 8. Breslau, Korn.

Inh.: P. Keller, Ferien vom Ich. Roman. (Forts.) — M. Herbert, Die Geburt der Narzisse. — F. Christian, Weidmanns Jahreszeiten in der Märkischen Heide. — H. Dreßler, Im Unterseeboot. (Skizze.) — H. Zerkaulen, Der Granatsplitter. (Skizze.) — G. S. Urff, Wenn die Blätter sprießen. — G. Weng, Korsika. Reisestudie. — F. Janoske, Der Sekundaner. (Skizze.) — Dorothea G. Schumacher, Vom Ursprung und Wirken der Senussiden. — F. Schrönghamer-Heimdal, Miezerl. (Skizze.) — P. Barsch, Bergstädtische Kriegsberichterstattung. — Aus Briefen eines Einjährig-Freiwilligen während der Belagerung von Paris 1870/71.

Daheim. Red.: P. O. Höcker. 51. Jahrg., Nr. 31 und 32. Leipzig, Velhagen & Klasing.

Inh.: (31.) Die Türken auf dem Wege nach Aegypten. — Hans Weber, Aus meinem Kriegsbilderbuch. — Feldpostbrief von der deutschen Südarmee in den Karpathen. III. — Frida v. Blumberg, Winternächte in Feindesland. Aus dem Kriegstagebuch einer Schwester. — P. Ostwald, Japan und Amerika. — F. A. Beyerlein, Die Mobilmachung des Nichts. — (31/32.) Hanns v. Zobeltitz, Der Alte auf Topper. Ein märkischer Roman. (Forts.) — (31.) G. Queri, Dinge am Kriegsrand. IX. — A. Wesenmüller, Volksetymologien. — (32.) Französische und deutsche Offensive im April. — A. Zimmermann, Auf den Spuren unserer Kämpfe. — Wegener, Feldpostbrief von der Westfront. — K. Frhr. v. Berlepsch, Polnische Nacht. — A. Thurau, Flieger und Beobachter. — K. Gußmann, Aus dem Tagebuch des kleinen Korporals. — B. Ottmann, Im Teutoburger Wald. — W. A. Thomas-San Galli, Beethoven als Goetheskenner. — O. Hoetsch, Chronik des Weltkrieges.

Eckart. Ein deutsches Literaturblatt. Schriftl.: W. Fahrenhorst. 9. Jahrg., Heft 7. Berlin.

Inh.: E. Wolff, Bismarck. — E. Sulz, Unterhaltungsliteratur. II. Ihr Verhältnis zur ästhetischen und dogmatischen Kritik. — Reinh. Seeberg, Das Christentum Bismarcks. — B. Rüttenauer, Wilhelm Schäfer. — P. Friedrich, Thomas Abbt und das Nationalgefühl.

Die Grenzboten. Hgb. von G. Cleinow. 74. Jahrg., Nr. 17 u. 18. Berlin, Verlag der Grenzboten.

Inh.: (17.) Else Hildebrandt, Schweden und der Weltkrieg. — Wittschewsky, Die Besteuerung des Kriegsgewinns eine Steuerungerechtigkeit. — Bamberger, Für die Kriegsgewinnsteuer. — Fritz Roepke, Frankreichs Werben um Belgien. — Reihlen, Ein Blick in die Woëvre, das Vorland von Toul und Verdun. — R. Ley, Abschied. — (18.) R. Strahl, Das Nationalitätsprinzip und die natürlichen Grenzen des Staates. — W. Müller, Napoleons Plan einer Invasion Englands 1803—1805. — W. Classen, Wehrkraft und Siedlung. — R. Schacht, Krieg und Schule.

Die Heimat. Monatsschrift d. Vereins z. Pflege der Natur- u. Landeskunde in Schlesw.-Holstein, Hamburg u. Lübeck. 25. Jg., Nr. 4. Kiel.

Inh.: Hansen, Bismarcks Stellung zur schleswig-holsteinischen Frage. — Borngräber, Der Held von Eckernförde. — Schulze, Kriegserlebnisse in einem schleswig-holsteinischen Pastorat vor 100 Jahren. — Ehlers, Deutsche Unterseeboote ein „Seeschreck". — Hanssen, Vergessene Gemüse. — Barfod, Naturkundliche Mitteilungen im Rahmen der Heimatkunde. — Nielsen, Ueber die Fastnachtsrute.

Hochland. Monatsschrift für alle Gebiete des Wissens, der Literatur und Kunst, hgb. von K. Muth. 12. Jahrg., 7. Heft. München, Kösel.

Inh.: O. Willmann, Wissen und Glauben im Lichte unserer Zeit. — R. Weber, Am Scheidewege. Nationalpolitische Bedeutung der Mission. — Ilse v. Stach, Haus Elderfing. Roman. — Else Hasse, Am Stundenzeiger der Weltgeschichte. — R. Joh. Sorge, Christuslieder. — A. Sander, Natur und Kultur der deutschen Moore. — R. Klein-Diepold, Deutsche oder französische Kunst? — Konrad Weiß, Unsere zeitgenössische Kunst. — Worte von Bismarck. — Pörtner, Briefe eines Feldgeistlichen. — J. Mumbauer, Zu Bismarcks Säkulargedächtnis. — K. Muth, Frenssens Bismarckepos.

Der Kompaß. Red.: E. Görlach. 11. Jahrg., Nr. 14 u. 15. Stuttgart, Kohlhammer.

Inh.: (14/15.) A. v. Liliencron, In schweren Tagen. Erzählung. (Forts.) — (14.) Die wirtschaftliche Bedeutung der Haus- und Gartenmauer beim Obstbau. — Patrouillendienst. — (14/15.) W. Freyer, Pflicht. (Schl.) — (14.) Vom Eingreifen der Türkei in den Weltkrieg. — E. Gros, Das liebe Brot. — Gottesfurcht und Waffenglück. — (15.) Straßen und Wege in Rußland. — Thraenert, In der Dämmerstunde. Eine hygienische Betrachtung. — F. Müller, Der Trommler. — M. Doberentz-Eberlein, Tapfer. — Lina Sommer, Franzosenbrot. — E. Gros, Lebensglaube.

März. Eine Wochenschrift. Red.: Th. Heuß. 9. Jahrg., Heft 14 bis 17. München.

Inh.: (14.) E. Lewicky, Bukowina. — L. L. Schücking, Die Wahrheit in England. — P. Rohrbach, Nachwort für Witte. — H. Härlin, Auf der Hintertreppe der Weltgeschichte. — (15.) Karl Leuthner, Die Kriegsleistung Oesterreich-Ungarns. — Alfons Goldschmidt, Bankepilog. — H. H. Ehrler, Das Kreuz. — (15. u. 17.) M. R. Funke, Hinter der französischen Front. — (16.) Hugo Kühl, Frankreichs Industrie und der Krieg. — R. Hennig, Irrtümer der militärischen Verkehrspolitik Rußlands und Englands. — Catherina Godwin, Die Auferstehung des Volksideals. — E. Diez, Im Garten Eden. — F. Braun, Orgelkonzert im Dom. — D. Carnevali, Die Garibaldiner in Frankreich. — (17.) C. Haußmann, Kathederpatriotismus. — K. E. Schmidt, Amerikanische Neutralität und Waffenlieferung.

Masken. Halbmonatsschrift des Düsseldorfer Schauspielhauses. Hgb. von H. Franck. 10. Jahrg., Heft 15. Düsseldorf, Schrobsdorff.

Inh.: W. Hausenstein, Für die Kunst. — Bekenntnis von einem Arbeiter. — H. Johst, „Die Stunde der Sterbenden".

Süddeutsche Monatshefte. Hgb. v. P. C. Cossmann. 12. Jahrg. 8. Heft. München. ℳ 1, 50. (England und Amerika.)

Inh.: Würdelosigkeit. — G. Kerschensteiner, Historische Bildung. — E. Böse, Die öffentliche Meinung der Neutralen. — Sir J. M. Barrie, Der Kaiser. — F. M. Dostojewskij, London. — A. Schröer, Zur Kenntnis der englischen Stimmung. Mitteilungen aus einem Brief. — F. Doflein, Unser Feind Japan. — R. Knopf, Die Sinaihalbinsel. — H. Rohde, Möglichkeiten und Aussichten der Dardanellenbezwingung. — F. Gerlich, Das Geheimziel der englischen Politik. — W. Franz, Geistige Werte in England. — Josef Hofmiller, Emerson über England. — Kenner und Bekenner über das moderne England. — M. v. Bogdanovic, Fortschritt und Humbug. Studien über die Vereinigten Staaten von Amerika. — J. Bachem, Eine Mahnung an Amerika. — Ein Amerikaner an seine Landsleute. — Die Amerikaner und Deutschlands Verantwortlichkeit für den Krieg. — J. B. Bauer, Ein offener Brief an die New York World. — Ein westindisches Kleinstadt-Blatt über den Krieg.

Velhagen & Klasings Monatshefte. Red.: H. v. Zobeltitz. 29. Jahrg., 9. Heft. Bielefeld, Velhagen & Klasing.

Inh.: Gabriele Reuter, Die Jugend eines Idealisten. Roman. (Forts.) — F. Stahl, Carl Albrecht. — P. Herre, Das geschichtliche Werk der Hohenzollern. — Käthe Schirmacher, Die Kriegsfrau. — B. Rüttenauer, Die Frau und die zwei Geköpften. Erzählung. — Th. Schiemann, Die Erziehung Rußlands zur Revolution und zum Weltkriege. — J. Höffner, Schiller und der Krieg. Zu Schillers Gedächtnis am 9. Mai. — F. Servaes, Krakau und seine Kunstdenkmäler. — H. v. Zobeltitz, Jugenderinnerungen. Leutnantsjahre I. — Paul Rohrbach, Deutschland und Ostasien. — Ed. Heyck, Die großen Friedenskongresse. — H. Grimm, Der Tote. Erzählung. — O. Hoetzsch, Zeitgeschichtlicher Rückblick.

Nord und Süd. Hgb. von L. Stein. 39. Jahrg., Mai 1915. Berlin, Schottlaender.

Inh.: L. Stein, Psychologie des Weltkrieges. — H. Bamberg, Konfektionsindustrie und Weltkrieg. — F. L. Graf v. Boltolini, Die Religion im Dienste der britischen Politik. — E. Katz, Macht und Gewissen. — F. Freudenthal, Neutrale Mächte und Personen. — J. Kahn, Der Weltkrieg einst und jetzt. — O. Schulz-Mehrin, Wie England sich selber schädigt. — E. Hurwicz, Die geistigen Beziehungen Rußlands zu Westeuropa. — P. Ostwald, Rußland und wir! — L. Bornemann, Der Entscheidungskampf für das Germanentum. (Aus Essener akademischen Unterhaltungen.) 2. Die Ideen und die deutsche Zukunft. — F. H. Kraze, Der Landwehrmann. — G. Roth, Grillparzer und der Krieg. — R. Misch, Die gedeckte Tafel. Eine Kriegsnovelle aus Galizien. (Schl.) — Catharina v. Pommer-Esche, Almendro. Roman-Novelle. (Forts.)

Deutsche Revue. Hgb. von R. Fleischer. 40. Jahrg., Mai 1915. Stuttgart, Deutsche Verlagsanstalt.

Inh.: W. Windelband, Urteile eines französischen Staatsmannes über Frankreich und die europäische Lage der neunziger Jahre. — P. v. Ebart, Jugendbriefe Herzog Ernsts II von Coburg-Gotha über Belgien. — F. Curtius, Zur Psychologie der Neutralen. —

F. v. Wantoch-Rekowski, Italienische Erinnerungen III. — Graf V. v. Vaya und zu Luskod, Heimwärts über Russisch-Asien. — J. Hatschek, Englands Vasallenstaaten in Indien. Eine staatspolitische Studie. — Kirchhoff, Die Lehren des Kreuzerkrieges. — A. v. Danckelman, Der Bankrott der Kongoakte. — W. v. Massow, Gefühl und Politik. — F. Wohltmann, Unsre Feldbestellung und die ferneren Aussichten unsrer Volksernährung. — J. Neuberg, Der Krieg und die Gesetze, die er brachte. — Th. v. Frimmel, Ein Brief Anselm Feuerbachs an den Minister Strehmayr. — P. Pohland, Der Krieg und die Industrie. — Die Pflicht des Nichtkombattanten. — Die Dardanellenschlacht. Auszug aus einem Schreiben des Generalfeldmarschalls Frhrn. v. d. Goltz an der Herausgeber der „Deutschen Revue".

Deutsche Rundschau. Hgb. von Bruno Hake. 41. Jahrg., Heft 7. Berlin, Gebr. Paetel.

Inh.: F. Rachfahl, Die innere Politik Bismarcks und die Gegenwart. — W. Schäfer, Lebenstag eines Menschenfreundes. Roman. (Schl.) — F. Meusel, Bismarck, Arnstedt und der Patriotische Verein der Zauche 1848—1852. Unter Mitteilung ungedruckter Briefe Bismarcks. — O. Baschin, Der Krieg und das Wetter. I. — K. Nötzel, Das heutige Rußland. Zur Entwicklungsgeschichte der russischen Seele. I. — F. Meusel, Aus Marwitz' Memoiren. Der Zusammenbruch des preußischen Staates 1806. (Forts.) — Charlotte Lady Blennerhassett, Frankreich im Urteil von Franzosen. — P. Schlenther, Der Kriegswinter im Theater. — Ernst Müsebeck, Friedrich Krupp.

Sonntagsbeilage Nr. 15 bis 17 z. Voss. Zeitung 1915, Nr. 183, 196 und 209. Berlin.

Inh.: (15.) Budde, Ein pädagogischer Wegweiser für Eltern und Lehrer. — L. Fulda, Deutsche Kultur und Ausländerei. — A. Heilborn, Der Schmucktrieb des Menschen. — R. Blochmann, Sprengstoffe. — (16.) P. Kammerer, Vererbung erworbener Eigenschaften. — Marie v. Wildenbruch, Fürst und Dichter (Großherzog Karl Alexander von Sachsen-Weimar und Ernst v. Wildenbruch). — G. Renner, Frankreich und die deutsche Kunst. — W. Hofmann, Die Gesellschaft der Aletophilen zu Berlin und ihre Satzungen. — P. Hennig, Die Photographie im Kriege. — (17.) O. Gramzow, Handel und Idealismus. — P. Holzhausen, Stimmungsbilder aus den Hundert Tagen. — Udo Dammer, Zwei vernachlässigte Rohstoffe. — P. Michaelis, Deutsches Geistesleben in französischer Beleuchtung. — Die schwedische und die deutsche See.

Gutenberg's Illustriertes Sonntagsblatt. 62. Jahrg., Nr. 30 bis 32. Berlin.

Inh.: (30/32.) B. v. d. Lancken, Wo ist das Glück? Roman. (Forts.) — (30.) Mania Jankowski, Das Ende vom Lied. — Hans Arco, Wie ein Geschoß fliegt. — Vom Zucker und Zuckerwerk. — (31.) Hans Günther, Die neue Mutter. Nach dem Norwegischen. — (32.) W. v. Strantz, Die Türkei in Aegypten. — Else v. Boettticher, Ein Gang über das Tempelhofer Feld bei Berlin. — Das weibliche Dienstjahr. — Hedda v. Schmid, Die Chronik von Wredenhagen.

Der Türmer. Monatsschrift für Gemüt und Geist. Hrsgbr.: J. E. Frhr. v. Grotthuß. 17. Jahrg., Heft 14. Stuttg., Greiner & Pfeiffer.

Inh.: Mantis, Die russischen Kriegsziele. — F. Müller, Die Hand. — Menge, Russen und Deutsche, Aufzeichnungen von Anfang 1873. — R. Baerwald, Wie sie sich im Tode trösten. — H. v. Gerlach, Steuer auf Kriegsprofit. — R. Hennig, Die Germanen als Seevolk. — Nietzsche, ein deutscher Meister? — Die Polen. — Die Litauer. — Das graue Elend in St. Petersburg. — R. Bahr, Adolf Wagner. — K. Storck, Neue Bismarck-Literatur.

Ueber Land und Meer. Deutsche illustr. Zeitung. Red.: R. Presber. 57. Jahrg., 113. Bd., Nr. 29—32. Stuttgart, Deutsche Verlagsanstalt.

Inh.: (29/30.) Jos. v. Lauff, Der große Krieg. — (29.) F. Baumann, Wie die österreichisch-ungarischen Motorbatterien entstanden. — Dorothea G. Schumacher, Aus dem morgenländischen Liebesleben. — K. Palm, Die Kriegsereignisse in Kamerun. Nach den Aufzeichnungen eines Missionars. — Tagebuch des belgischen Soldaten Adolphe Clement. — Asmodi, Die Schweizer Grenzwacht. — (29/30.) R. Presber, Der Rubin der Herzogin. Roman. (Forts.) — (30.) H. Boruttau, Die Schutzimpfung gegen Kriegsseuchen. — R. Tobien, Eingekreist. Aus dem Tagebuch eines Kriegsfreiwilligen. — W. Bastiné, Bombenwürfe. — G. Hierl, Eine nächtliche Dienstfahrt. Ein Kriegserlebnis. — H. Friedemann, Der unermüdliche Tod. Eine Betrachtung über die Menschenopfer der Schlachten und Katastrophen. — Ernst Klein, Vom Kriegsschauplatz unsrer Bundesgenossen. Przemysl. — (31.) Herm. Breuer, Englands Zwingburgen an der Hochstraße des Weltverkehrs. — H. Friedemann, Die neuen Milliarden. Plauderei. — Wilh. Bölsche, Unterseeische Schiffsangriffe durch Tiere. Naturwissenschaftliche Plauderei. — Ad. Obée, Gebrüder Grimm im Feld. Eine heitere Kriegsskizze. — K. Strecker, Von Hannibal zu Hindenburg. Strategische Laienstudien. — C. Klein, Vom Kriegsschauplatz unsrer Bundesgenossen. Die Karpathenschlacht. — (32.) H. K. Heiland, Die Herzarterie des Zarenreichs. — U. Dammer, Der Bürger als Landmann. — R. Misch, Wie das Josephchen ein Held wurde! — M. Hauschild Die Flucht der „Kronprinzessin Cecilie" unter Kapitän Pollack zur amerikanischen Küste. — Brettner, Es gibt keine Krüppel mehr!

Die Wage. Redakt.: E. V. Zenker. 18. Jahrg., Nr. 16/17. Wien, Stern & Steiner.

Inh.: E. V. Zenker, Karl Ludwig Frhr. v. Bruck. Ein zeitgemäßes Gedenkblatt. — A. Ullendorf, Bauern. — P. Siretean, Schmeißfliegenliteratur. — F. Swoboda, Von der Operette.

Die Woche. 17. Jahrgang, Nr. 18 und 19. Berlin, Scherl.

Inh.: (18.) W. Bloem, Die friedliche Eroberung Belgiens. — In der vordersten Stellung. — Else v. Boetticher, Vermeide die Zwischenmahlzeiten. — (18/19.) Der Weltkrieg. — (18.) B. Wildberg, Das Waldgebirge. — Montmédy. — (18/19.) Olga Wohlbrück, Der große Rachen. Roman. (Forts.) — (18.) E. Dietrichstein, Das Museum der österreichischen Waffen. — Margot Isbert, Der eiserne Fähnrich. Skizze. — (19.) A. Strümpell, Aus deutschen Kriegslazaretten in Nordfrankreich und Belgien. — A. v. Gleichen-Rußwurm, Ignatjew und seine Schule. Eine zeitgemäße Erinnerung. — Von der galizisch-ungarischen Grenze. — R. Michael, Heilige Heimat. Skizze.

Illustrierte Zeitung. Red.: O. Sonne. 144. Band. Nr. 3747 bis 3749. Leipzig, J. J. Weber.

Inh.: (3747.) F. Klein, Die Weltanschauungen im Spiegel des Krieges. — Lubarsch, Neuzeitliche Kriegführung und neuzeitliche Heilwissenschaft. — P. Dehn, Alfred v. Tirpitz. Fünfzig Jahre im Dienste der Flotte. — P. Holzhausen, Napoleon und die Engländer. — (3748.) K. v. Hase, Bewaffnete Handelsschiffe einst und jetzt. — Kirchner, Die künstlich gewonnenen Stickstoff-Verbindungen und das Reichshandelsmonopol für Stickstoff. — Bartels, Die Verwundetenfürsorge des Zentralkomitees der deutschen Vereine vom Roten Kreuz. — Mervarid, Standrecht. Kriegsskizze. — Handke, Der Weltkrieg und Deutschlands Griffelkunst. — J. v. Cvitkovič, Neue Formen des Gebirgskrieges. — (3749.) Imhoff, Die Verteidigung Konstantinopels. — R. Leonhard, Sprachgemeinschaft und Staatsgemeinschaft im Weltkriege. — Rothermundt, Typhus- und Choleraimpfung als Waffen im Kampfe gegen Kriegsseuchen. — Tina Bank, Feldpostkarten und Briefe vom Simerer Franzl an die Reserl Wurzinger. Steirische Humoreske. — H. Triepel, England und das Seekriegsrecht.

Mitteilungen.

Literatur.

In der letzten Nummer des „Zeitgeists" hat Erich Holm (Frau Mathilde Prager) **Erinnerungen an August Strindberg** mit einer Reihe von Briefen des Dichters veröffentlicht, die sich über den Zeitraum von 1885 bis 1898 erstrecken.

Gleichzeitig geht uns von Herrn Fritz Schultze und im Namen des Verlags Alexander Duncker in Weimar von Herrn Dr. H. Kellermann die Mitteilung zu, daß die Bemerkung in Nr. 9, Sp. 134 gegen Ende, wonach Ernst Wachler der Verfasser des Buchs „Ich und meine fünf Jungens" wäre, auf Irrtum beruht. Herr Dr. K. fügt noch hinzu, daß sich hinter dem Decknamen Ferdinand Büttner vielmehr ein bekannter Wiener Dichter und Literarhistoriker verbirgt. Jedoch habe der Roman wahrscheinlich auf Wachlers Werk Einfluß ausgeübt.

Theater.

Breslau. Das Lobetheater brachte am 13. Mai d. J. die Uraufführung zweier Stücke heimischer Dichter. Der Zweiakter in jambischer Versform **„Der Festungskommandant"** bewies das anerkennenswerte, aber noch nicht ausgereifte Talent einer jungen Verfasserin. Technisch reifer und straffer durchgeführt zeigte sich Oskar Wilda's Einakter **„Die schwarze Stunde"**, die Entlarvung einer falschen Geliebten.

Frankfurt a. M. Im Neuen Theater findet am 22. Mai d. J. die Uraufführung des neuen Schwankes **„Auch ich war ein Jüngling"** von Max Neal und Max Ferner statt.

Wien. Das Hofburgtheater nahm Arthur Schnitzlers neueste Werke, eine Journalisten-Komödie und einen Einakter, der vorläufig den Titel **„Komödie der Worte"** trägt, zur Uraufführung an.

Verschiedenes.

Am 2. Mai d. J. starb zu Kilchberg bei Zürich im 78. Lebensjahre die Witwe des Dichters **Conrad Ferdinand Meyer**, Frau Luise Meyer, eine Tochter des schweizerischen Obersten Ziegler.

Verantwortl. Redakteur Prof. Dr. Eduard Zarncke in Leipzig, Kaiser Wilhelmstraße 8. — Druck von Breitkopf & Härtel in Leipzig.

Die schöne Literatur.

Beilage zum Literarischen Zentralblatt
für Deutschland.

Herausgeber Prof. Dr. Ed. Zarncke in Leipzig, Kaiser Wilhelmstraße 8.

Nr. 12. Verlegt von Eduard Avenarius in Leipzig, Roßstraße 5/7. 16. Jahrg.

Erscheint vierzehntäglich. → 5. Juni 1915. ← Preis halbjährlich 3 Mark.

Inhalt.

Emil Alfred Herrmann. Von Franz Graetzer. (165.)
Erzählungen aus dem Weltkrieg (168): Nach der Schlacht, ein Kriegstagebuch. Der Leutnant erzählt. Künzelmann, Spione. Lau, Helden to Hus.
Dramen. Erstaufführung und Uraufführung (170): Strindberg, Gespenstersonate, deutsch von Emil Schering. Reinert, Die rätselhafte Frau, Lustspiel.
Englische Erzählungen (171): Hardy, A changed Man, the waiting Supper and other Tales. Lowndes, Studies in Love and Terror. Dies., Mary Pechell. Chesterton, The flying Inn. Hornung, Witching Hill. Vachell, Bunch Grass. Shaw, Cashel Byron's Profession also the admirable Bashville and an Essay on modern Prizefighting.
Zeitschriften (174). **Mitteilungen** (175).

Alphabetisches Inhaltsverzeichnis.

Chesterton, G. K., The flying Inn. (173.)
Der Leutnant erzählt.. Geschichten a. d. Weltkrieg. (169.)
Graetzer, F., Emil Alfred Herrmann. (165.)
Hardy, Th., A changed Man, the waiting Supper and other Tales. (171.)
Hornung, E. W., Witching Hill. (173.)
Künzelmann, F., Spione. (169.)
Lau, F., Helden to Hus. (169.)
Lowndes, Mrs. B., Mary Pechell. (172.)
—, Studies in Love and Terror. (172.)
Nach der Schlacht. Ein Kriegstagebuch. (169.)
Reinert, R., Die rätselhafte Frau. Lustspiel. (171.)
Shaw, B., Cashel Byron's Profession also the admirable Bashville. (173.)
Strindberg, A., Gespensterſonate. Ein Kammerspiel. Deutsch von Emil Schering. (170.)
Vachell, H. A., Bunch Grass. (173.)

Emil Alfred Herrmann.

Der volltonige Name dieses vierundvierzigjährigen Badensers ist breiteren Schichten des deutschen Volkes so gut wie unbekannt, fremder jedenfalls als ausführliche Tatsachen über Leben und Wirken auch unbedeutender französischer, britischer und russischer Romanschreiber oder Schwankfabrikanten, und es ist an der Zeit, diesem Mangel zu steuern. Mit der Nation in ihrer politischen Gesamtheit hat auch das Schrifttum begonnen, sich auf die Heimat und ihre Werte kraftvoll zu besinnen, und die Deutschheit einer Kunstleistung gilt heute mehr als jemals seit der Romantik frühesten Tagen. Vorzeitige Uebertreibungen werden ausgeglichen, Bannflüche auf das rechte Maß zurückgeführt werden müssen; der Grundzug unserer bewegten und erhebend-erhabenen Zeit aber wird und soll lebendig bleiben. Man wird einst, später oder früher, wieder lernen müssen, unter Deutschlands Feinden in allen Grenzen ein großes Werk von einem kleinen Menschentum zu scheiden, man wird ihre wirklich hervorragenden Schriftsteller wieder unbefangen lesen, ohne den (zufälligen) Verfassern großer Dichtungen, bei ihrem gelegentlichen Verweilen in Deutschland, rauschende Empfänge zu bereiten, wird, allmählich, zu Goethe, dem Begriffbildner der „Weltliteratur", sich zurückfinden; als sicherer Kriegsertrag aber steht zu hoffen, daß künftig der deutsche Dichter, wenn auch nicht unbedingt vor dem ausländischen größeren Dichter, so doch vor jedem fremden Kunstverkäufer gekannt, geprüft und geliebt werde. Da soll mancher, der länger, als nötig und gut war, spät, doch um so eindringlicher, in seine Rechte eingesetzt, da soll an Vielen Vieles gut gemacht werden. Und da soll nicht allein den Größten ihr Tag kommen, sondern auch begrenzter Kleinmeister Wert soll ihren Schriften entschält und ans helle Licht gebreitet werden.

Zu dieser Schar in bescheidenen Grenzen vollendeter Künstler, deren größter Reiz ihre unbedingte und unverkennbare, nicht lärmend, sondern still betonte Deutschheit ist, gehört Emil Alfred Herrmann, von dem Richard Benz, der Volkstumskundige und überaus Spürsame, im Verlage von Eugen Diederichs in Jena, bislang drei schmale Bücher herausgegeben hat. Ein Heft „Lieder", zwei Märchenspiele mit (eigener) Musik und Reigen sowie ein Weihnachtspiel liegen darin vor, und schon die Artung eines also begonnenen Lebenswerks beleuchtet, fast untrüglich, dessen völkische Verwurzelung und Bedingtheit. Denn weder die (herrlich erfüllte) Tatsache, daß der Deutsche, langsam aber nur umso machtvoller, aus seinem reinen Träumerdasein zur Wirklichkeit und der Nutzung all ihrer verschwenderischen Möglichkeiten erwacht ist, noch die prachtvolle Sammlung, in welcher derselbe Verleger uns den Märchenschatz fast sämtlicher anderer Stämme erschließen will, können jene alte Wahrheit erschüttern, daß das germanische Deutschland die Heimat der reichsten, tiefsten und glutvollsten Märchenträume aus allen Jahrhunderten in die Ewigkeit hinein darstellt. Hier dichtete und schwärmte, von je, das ganze Volk am schlichtesten und, dabei, am sehnsüchtigsten, hier fand es seinen Traum- und Wahngebilden allezeit den eindringlichsten, innerlichst erlebten und zugleich plastisch vollkommensten, wahrheitnahesten Ausdruck; hier vererbten sich stets die lockenden Laute, die umspinnenden Bildprächte am unverlierbarsten.

Früh schon fingen Kunstpoeten an, dem Drange nach Volkstümlichkeit, nach künftigem Fortleben in hüllender Anonymität nachzugeben; niemals eigentlich verstummte ihre Inbrunst ganz, sich in den Mythenkreis der Ahnen zu versenken, nie ihre Andacht, der Väter gern zu gedenken und das Vererbte zu erwerben, um es neu zu besitzen. Die Größten taten es, weil sie ihrer Eigenkraft zutrauen konnten, daß sie sich dereinst, ungeschwächt und ungemindert, aus der Flucht in die Vergangenheit zurückfinden werde in die Forderungen des jungen Tages, andere, Kleinere taten und tun es aus dem Bedürfnis nach Anlehnung und Sicherung heraus und in klarer Erkenntnis für den Vorzug solcher freiwilligen Abhängigkeit von Großem, Ewigem vor einer kleinlichen Kette von Anleihen bei Zeit- und Scheinlebendigem, das ihnen ruhigen Vorübergang schwerlich gestattet hätte. Ob Herrmann zu jenen oder diesen zählt, ist heute noch unklar und belanglos; giltig ist einzig der Umstand, daß seine Art romantischer Vertiefung schöne Früchte zu tragen verheißt, schöne auch schon getragen hat. Denn Romantiker ist dieser Dichter durchaus, freilich einer, den Julius Babs „Fortinbras"-Kriegsruf kaum berührt noch gar entwurzeln kann, weil er ohne jeden Anspruch auf Gefolgschaft, ohne

die geringste Tendenz, kulturelle oder irgend eine andere als die unmittelbarste künstlerische Wirkung zu üben, mit höchster Bescheidenheit, auftritt. Diese rein artistische Wirkung, freilich, ist ihm sicher, und dafür, daß sie nicht tiefer gehe als ein vorübergehender Reiz von seltener Köstlichkeit, sorgt am besten die Unerbittlichkeit gegenwärtiger (und folgender) Tage.

Auch das ist noch fraglich, wie weit etwa ein Dichter seines Geblüts von kühlender Bewußtheit überwacht bleibt, wie weit er von anderen, zweifellos echten, Volksliedschöpfern seines Süddeutschlands, wie Ludwig Finckh, entfernt ist. Da ist Manches, was auf schlichtestes Erleben und scheinbar müheloses Formen, anderes, was auf intellektuelle Glättung und Nachgestaltung deutet; nicht ohne weiteres aber ist sichtbar, wieviel davon auf das Entgegenkommen zu setzen sei, das, mit Recht, die buchkünstlerische Vollendung des Heftes verlangt hat. Indessen pflegt man ja ohnehin viel zu viel zu fragen, viel zu wenig zu genießen, wenn man Kunstwerke mustert, und Ludwig Finckhs Worte aus dem „Rosendoktor", die gerade auf diese Frage eine treffende Anwort geben, sind nicht ohne Wert für einen, der vielleicht ein Lied Emil Alfred Herrmanns auf das Problem hin untersuchen möchte, ob der Kürenberger, Walther oder Arno Holz ihm Pate gewesen:

„Da
bring ich dir die ersten
Veilch n
und über ein Veilchen —
: da wird auch unsre Linde wieder rauschen
: und unsre Amsel wieder singen."

Die Stimmung ist getroffeu und teilt sich, all in ihrer Wärme, fraglos mit; was will da selbst die Gewißheit bedeuten, sie sei raffiniert errechnet! Das wirklich kalt Erklügelte duldet eben derartige Fragen nicht, und Peter Hille steht nicht mehr einsam in unserer, materialistisch gescholtenen Zeit. Freude, reines Behagen soll walten; und Freude ist der tiefste Sinn eines Buches, das ein, aller Lehrhaftigkeit entkleideter, zweiter Cäsar Flaischlen gedichtet haben könnte. Grenzenlos weit, allerdings, steht diese Weltfreude von Otto Ernsts und Ludwig Ganghofers „Optimismus", weiter jedenfalls als von der völlig bewußten jener Jungböhmen, denen Franziskus von Assisi Wahlahnherr ist. Sie kann tändeln und tollen, locken und jauchzen, aber schöner und heller ist sie, wo Wolken vorübergehend sie überschrägen, wo ferner Gewitterschauer ihren Atem verlangsamt, wo Schwermut aus ihren zarten, und doch so vollen, Rhythmen herausklingt. Daß dieses Klingen bisweilen zum Klingeln, daß Spees Inbrunst ganz selten zu Zinzendorfs diminutivfroher Brunst wird, daß ein tändelnder Reigen auch einmal Selbstzweck scheint: es wäre gefährlich nur dann, wenn Herrmann, statt zwanzig, hundert solcher Weisen gesammelt und dargereicht, wenn er in ihnen sich erschöpft, statt sie, als Abglanz eigenen einsamen Glückes, nebenher bewahrt zu haben.

In der Tat sind sie nichts als ein herrlicher Auftakt zu den echten Musikdramen, die seine Märchen, die besonders sein frommes Schauspiel verkörpern. Nur angedeutet hat der Dichter die feine, weiche, sordinierte Begleitmusik, die er ihnen ersonnen hat; doch sie tönt fort und fort, ohne zu ermüden oder zu verletzen, immer gleich zart und leise und weihevoll. Eine Weihe ist es, die über seinen Melodien schwebt und diese, unlösbar, mit dem Fluß der Worte verquickt, eine Weihe weniger der Kunst als der frischesten Natur, die, hier überall noch weit intensiver als in den Liedern, zu sprechen, zu singen scheint, unbeschadet der fabelhaft getroffenen, also auch, mehr oder minder mühsam, gesuchten, Form, die dort der Renaissance, hier des sterbenden Rokoko Spiegelung in singulärer Vollendung erreicht. Eine „Vertiefung" der alten Volksweisen vom Rotkäppchen und vom Gestiefelten Kater ist wohl kaum angestrebt, wäre sicher nicht zu erlangen gewesen; bezweckt war lediglich, den faden, trivial moralisierenden, kindlichkeitfremden Bearbeitungen dieser Stoffe, die alljährlich von unbeschäftigten alten Damen verfertigt werden und die Bühnen mit einem Schlammfluß törichten Geredes und ranziger Sentimentalität überschwemmen, nochmals die Ursprünglichkeit des, wahrhaft dramatisierten, Originals entgegenzusetzen. Daß dies in hohem Maße gelang, bezeugen etliche ehrliche Erfolge; daß ein echtes Drama nicht entstehen konnte, liegt im urtümlich epischen Gepräge tief begründet, das zu erhalten die edle Hauptabsicht war. Mit pseudonaivem Allegorismus ist gespart, dafür aber der reine Symbolgehalt sichtlich gesteigert (obzwar nirgends unkünstlerisch verdeutlicht oder unliebsam angeschwellt) worden. Und das Ergebnis ist, wie immer bei Emil Alfred Herrmann, nirgends groß, überall schön, also keinesfalls geringfügig.

Hat der Dichter, als Märchenerneuerer, einige wenige echte Märchendichter der Gegenwart, Adolf Holst etwa oder Marx Möller, neben sich, so steht er vorerst allein, wo er an die ältesten deutschen Bühnenwerke anknüpft. Sein „Gottes Kind" ist von hinreißender Sprachgewalt geschaffen, von wundervoll märchenfrommer Stimmungtiefe verklärt; die Gestalten, aus Andeutungen plastisch emporwachsend, besitzen die karge Wucht Dürerischer Holzschnittbilder. Und ihresgleichen sucht die Sehnsucht der Heutigen schon seit längerer Zeit wiederzufinden; seit Kurt Breysig das deutsche vor dem südlichen Mittelalter lieben lehrte, werden mehr und mehr Stimmen laut, die zur Vertiefung in jene Tage und ihre schlichten, bei aller äußeren Grobschlächtigkeit unendlich zarten Träume laden. Vielleicht hilft eine Bewegung, die jüngst auch Carl Heines verdienstreichen Aufruf zur Erneuerung der Osterspiele trug, zu einer Prüfung dieses Weihnachtfestspiels vor breiteren Massen, und vielleicht läßt sie sie nicht ergebnislos enden. Der Dichter Emil Alfred Herrmann, der Lyriker wie der Dramatiker, ist es wert; er ist deutsch in jeder Ader seines frommen, verträumten Wesens, deutsch aber auch in der markigen Hand, die diese Traumgebilde wie Wirklichkeiten zu meißeln vermag. Und davor hat Deutschland, hat die Welt neue Hochachtung empfinden gelernt. Franz Graetzer.

Erzählungen aus dem Weltkrieg.

I.

Nach der Schlacht. Ein Kriegstagebuch. Hagen i. W., 1915. Otto Rippel. (148 S. 8.) ℳ 1, 50.

Der Leutnant erzählt ... Geschichten aus dem Weltkrieg. Leipzig, 1915. Hesse & Becker. (192 S. 8.) ℳ 1.

Künzelmann, Ferdinand, **Spione.** Berlin, 1915. Markiewicz. (154 S. 8.) ℳ 1, 50; geb. ℳ 2, 50.

Lau, Fritz, **Helden to Hus.** Hamburg, 1915. Glogau. (120 S. 8.) ℳ 2, 50; auch in 2 Heften zu je 75 Pfg.

Hinter der aus begreiflichen Gründen zu einer ungeheuren Höhe angeschwollenen Flut der Kriegsgedichte sind die Prosabücher um ein beträchtliches zurückgeblieben, weil hier eben doch nur Berufsschriftsteller zu Wort kommen können. Freilich sind auch hier der Auserwählten nur wenige, und vieles wird der Zeit nicht standhalten. In erster Linie wird die kurze Erzählung und Skizze bevorzugt, die in knapper Form irgendein Erlebnis aus der Front nacherzählend berichtet oder ein Stimmungsbild von draußen und daheim bringt. Von solchen Büchern möchte ich hier einige herausheben, wobei freilich immer angemerkt

werden muß, daß die Frage nach dem bleibenden Wert wegen des Mangels an dem in künstlerischen Dingen besonders wichtigen Abstand von den Ereignissen in den meisten Fällen offengelassen werden muß. In einem zweiten Aufsatz soll dann eine Anzahl Kriegsromane zur Besprechung kommen.

Recht lesenswert ist zunächst das Kriegstagebuch „Nach der Schlacht", das in der Form von Reden, Gedichten, Skizzen und Liedern allerhand von der Stimmung derer daheim und im Felde erzählt. Hervorzuheben sind die beiden ausgezeichneten Reden „Von der Gerechtigkeit unserer Sache" und „Heldentum", die der Universitätsprofessor Dr. Otto Frommel beigesteuert hat. Sehr feine Kriegsbilder in Prosa haben Fritz Philippi, Paul Wüst und Helene Christaller geliefert. Dazwischen eingestreut sind dann Gedichte von der vornehmen und tiefinnerlichen Art Hermann Hesse's, packende Kriegslieder von Richard Nordhausen und Leo Sternberg, sowie eine Anzahl der echt volkstümlichen Weisen von Hermann Löns in der Vertonung von Paul Natorp.

Auch das schmale, schmucke Büchlein „Der Leutnant erzählt . . ." vereinigt eine Reihe guter Namen. Besonders gelungen erscheinen mir die Skizzen von Georg Hirschfeld, Waldemar Bonsels, Hans Friedrich Blunck, Arthur Babillotte und Paul Burg. Jede hat ihre besondere Note trotz der Gemeinsamkeit des großen Stoffes. Hier und da läuft wohl eine Belanglosigkeit mit unter, aber im allgemeinen kann man auch hier die geschickte Abwechslung von Ernst und Humor, von weichlinigen Stimmungsbildern und knappen dramatischen Skizzen nur rühmend hervorheben.

Ferdinand Künzelmann, ein mir bisher unbekannter Verfasser, gibt allerhand kleine Erzählungen zum besten, die mit wenigen Ausnahmen von spionierenden Russen, Japanern, Engländern und Franzosen handeln, die sich unter dem Deckmantel gefälliger Manieren und mit dem Wunsche, deutsche Kultur und Wissenschaft kennen zu lernen, in bessere Familien einnisten und die Geheimnisse irgendwelcher wichtiger militärischer Dinge zu lüften und an sich zu bringen versuchen. Die Art des Erzählers jedoch erhebt sich nicht wesentlich über den Durchschnitt, und auch der Inhalt der einzelnen Skizzen ist im Grunde zu sehr auf den Zweck berechnet, zu gleichförmig und durchsichtig, als daß er den Leser genügend zu fesseln vermöchte.

Ganz anders Fritz Lau, der uns das erste plattdeutsche Prosa-Kriegsbuch vorlegt unter dem bezeichnenden Titel „Helden to Hus". Kein geeigneterer als dieser sympathische schleswig-holsteiner Dichter hätte sich dafür finden lassen, uns Zurückgebliebenen und denen in der Front zu erzählen, wie es in der Heimat aussieht und wie auch in Deutschland hinter den Heeren Helden genug zu finden sind. Bald ernst, bald launig, wie es seine Art ist, plaudert L. vom Beginn des Kriegs, wie die Sturmglocken die große Zeit einläuten, gibt kleine Ausschnitte vom Leben im Feld und vor allem von den Alten und Jungen daheim. Köstlich sind die kleinen Stimmungsbilder vom Weihnachtsabend, klar tritt das Gottvertrauen und die zuversichtliche Kraft so mancher „Helden to Hus" zutage, prächtig nehmen sich auch zwischen den ernsten Geschichten ein paar launige Skizzen aus vom Spiel und Treiben der Kinder, ein Kapitel, das dem Dichter besonders am Herzen liegt. Ich habe das Buch mit großem Vergnügen gelesen und bin immer wieder aufs neue gefesselt worden durch die erstaunliche Fähigkeit L.s, aus den allergeringsten Vorwürfen und Dingen lauteres Gold zu heben. All die kleinen Dinge des Alltags werden wichtig und gewinnen unter der Feder des Dichters Leben und Gestalt. Die plattdeutsche Sprache ist echt wie Edelmetall und schmeichelt sich mit ihrem Wohlklang und ihrem Bilderreichtum wie Musik ins Ohr. So kann man dem lieben Büchlein nur von Herzen die weiteste Verbreitung wünschen. Es wird Freude bringen ins friedliche Haus daheim und Heimatluft denen da draußen, für die es der Verlag auch in zwei Bändchen zu billigem Preise herausgegeben hat. Richard Dohse.

Dramen.

Erstaufführung und Uraufführung in Frankfurt a. M. und München.

Strindberg, August, Gespenstersonate. Ein Kammerspiel in drei Akten. Deutsch von Emil Schering. Musik von Hermann Zilcher. Erstaufführung im Neuen Theater zu Frankfurt a. M. am 17. Mai 1915.

Die „Gespenstersonate" wurde bisher nur einmal, nämlich in Strindbergs Intimem Theater zu Stockholm unter des Dichters eigener Leitung, dargestellt. Die Münchner Kammerspiele unternahmen dann das Wagnis, sie in einem Strindberg-Zyklus zur deutschen Uraufführung zu bringen, und nun haben wir sie auch in Frankfurt gehört. Ein Wagnis war es sicher auch hier, denn dieses ganz und garnicht bühnenmäßige Werk ist so durchaus irdisch und so unerhört unirdisch zugleich, daß es bei der Aufführung den größten Schwierigkeiten begegnet und von den Zuhörern allerfeinste Einfühlung und Einstellung auf Stil und tiefere Bedeutung der Vorgänge gebieterisch verlangt. Was namentlich das letztere besagen will, weiß man, und so zeigten sich auch in Frankfurt die Hörer den Schwierigkeiten noch nicht gewachsen. Man konnte sich namentlich mit dem Wechsel der wirklichen und mystisch-symbolischen Szenen nicht restlos abfinden, und der Beifall, wiewohl er überwog, blieb nicht ohne Widerspruch. Es wird auch niemand sein, der da mit den Hörern rechten will, denn es ist wohl überhaupt und überall so, daß nur der Vorbereitete, derjenige, der das Werk vor der Aufführung innerlich durchgearbeitet hat, es zu begreifen vermag und das Lied und den Rhythmus der „Gespenstersonate" in sich mitklingen hört: „Jeder Mensch genießt sein Wirken; selig, wer das Gute übt. Der nur fürchtet, der sich hat vergangen. Gut ist schuldlos leben." Das Werk ist ein Mysterium tiefster Art, Mysterium und höchste Offenbarung zugleich, dunkel wie des Lebens tiefste Geheimnisse und hart und grausam wie das Leben. Die Toten gehen wie lebendig umher und künden Gewesenes, und die Lebenden schwinden dahin, wenn ihr eigenes, schuldbeladenes Gewissen rückhaltlos aufgedeckt wird. Dazwischen wei Idealgestalten, der Jüngling (der Student) und die, dungfrau, eine Blume unter Blumen, die dahinwelkt in der grausamen Härte und Schuldbeladenheit ihrer Umgebung und der trost- und lichtlosen Unvollkommenheit aller Dinge. Alles Grauen der Verwesung entfesselt diese „Gespenstersonate", namentlich in der abendlichen Sitzung im Spukzimmer, und doch klingt als Leitmotiv das Lied hindurch nach der Befreiung von allem Leid und aller Dunkelheit in einem bessern Leben. Das Werk ist voll Schauer und Erhabenheit, es hat Stellen düsterster Tragik und solche lichtvoller Lyrik, wie all die Szenen zwischen dem Jüngling und der Jungfrau im Hyazinthenzimmer. Dann wieder märchenhafte, halbdunkle Szenen, in denen nur gedämpfte Halbtöne klingen. Kurz, es ist, wie St. sich in einem Briefe an seinen Uebersetzer ausdrückt, so furchtbar, wie das Leben selbst, wenn einem die Schuppen von den Augen fallen und man „Das Ding an Sich" sieht, wie die Weberin der Welt, die die Schicksale des Menschen webt. Daß ein solches Werk nur die liebevollste, fein-

**

fühligste Einstudierung auf der Bühne verträgt, deutete ich schon an, und dem Ensemble der Münchner Kammerspiele ist es zu danken, daß es diese große und außerordentlich schwierige Aufgabe restlos zu lösen vermochte. Unter der ausgezeichneten Leitung Otto Falckenbergs kam eine Aufführung von vollendeter Stilechtheit und hervorragenden Einzelleistungen zustande, an denen besonders Herr Marx als Der Alte, Annemarie Seidel (Das Fräulein), Erwin Kaiser (Der Jüngling) und Emilia Unda (Die Mumie) teilhatten. Die Musik von Hermann Zilcher umwob die Vorgänge mit ihren klangvollen Rhythmen und unterstützte die Wirkung aufs beste. Ob die Zeit für derartige Bühnenspiele aber jemals kommen wird, scheint mir trotz allem zweifelhaft. Die Bühne ist am Ende doch nicht der rechte Ort für solch grausames „Richtfest", wie dieses Kammerspiel es ist, oder die Menschen müßten es lernen, vom sogenannten „regulären" Theater gänzlich abzusehen und in die Tiefen eines im Grunde nur beim Lesen sich völlig offenbarenden Werkes unterzutauchen. Richard Dohse.

Reinert, Robert, **Die rätselhafte Frau.** Lustspiel in drei Akten. Uraufführung im Volkstheater zu München am 22. Mai 1915.

Reinert arbeitet nach Pariser Modellen; im Grunde genommen wechselt diese angeblich so rätselhafte Modedame ihre Männer aus Langeweile. Nr. 1 hat eine häßliche Nase, deshalb heiratet sie Nr. 2. Als aber der erste Gatte seine Cyrano-Nase operieren ließ, gefällt er ihr wieder besser als Nr. 2. Sie beschließt die Flucht mit Nr. 1, bleibt jedoch beim zweiten, da sie hört, daß verschönerte Nasen mit der Zeit wieder häßlich würden. Durch das Beispiel einer Freundin erkennt sie, daß das wahre Glück nicht im Flirt, sondern bei einem Kinde liege, weshalb eintreten wird, was Frau Eva bisher zur Erhaltung ihrer eleganten Figur vermieden hat. Nr. 3 ist Rudi, der Hausfreund, der in dieser Nasenkomödie der stets von Eva genasführte ist. R. schöpft seine Komik lediglich aus den Situationen, während die Charakteristik dieser hohlen Weltdame an der Oberfläche haftet. Seine Bühnentechnik ist geschickt und der letzte Akt ist, statt wie zumeist abzufallen, der beste. Gespielt wurde anfänglich etwas derb, späterhin gewann man mehr an Stil. Der Beifall war sehr stark, aber das ist am Volkstheater so der Brauch.

L. G. Oberlaender.

Englische Erzählungen.

Hardy, Thomas, **A changed Man, the waiting Supper and other Tales.** Leipzig, 1913. Tauchnitz. (294 S. 8.) ℳ 1, 60; geb. ℳ 2, 20.

Lowndes, Mrs. Belloc, **Studies in Love and Terror.** Ebd., 1913. (285 S. 8.) ℳ 1, 60; geb. ℳ 2, 20.

Dies, **Mary Pechell.** Ebd., 1913. (310 S. 8.) ℳ 1, 60; geb. ℳ 2, 20.

Chesterton, G. K., **The flying Inn.** Ebd., 1914. (311 S. 8.) ℳ 1, 60; geb. ℳ 2, 20.

Hornung, E. W., **Witching Hill.** Ebd., 1913. (288 S. 8.) ℳ 1, 60; geb. ℳ 2, 20.

Vachell, Horace Annesley, **Bunch Grass.** Ebd., 1913. (326 S. 8.) ℳ 1, 60; geb. ℳ 2, 20.

Shaw, Bernard, **Cashel Byron's Profession also the admirable Bashville and an Essay on modern Prizefighting.** Ebd., 1914. (382 S. 8.) ℳ 1, 60; geb. ℳ 2, 20.

Tauchnitz Edition. Collection of British Authors.

Von den vorliegenden Bänden ist ohne Zweifel das Buch Erzählungen, das Thomas Hardy vorlegt, die wertvollste Gabe. Es enthält keine völlig neuen dichterischen Schöpfungen, sondern bietet einen Teil von dem, was H. in den letzten drei Jahrzehnten an Erzählungen in verschiedenen Zeitschriften veröffentlicht hat. H. gilt in England als der bedeutendste realistische Erzähler, der vorliegende Band wird seinem Dichterruhm kaum Abbruch tun. Es ist schwer zu sagen, welcher von den sieben Erzählungen des Buches man den Preis zuerkennen soll. Sie alle sind reife Proben eines tüchtigen novellistischen Könnens und führen den Leser durch Geschehnisse voller Buntheit und Mannigfaltigkeit, durch allerlei Absonderlichkeiten und Seltsamkeiten, aber auch durch viele Schönheiten hindurch. Aber trotz der großen Verschiedenheit im Stofflichen tragen alle Geschichten ganz verwandte Züge. Alle sind Muster eines straffen Aufbaus. Die Handlung schreitet rasch vorwärts, und die Begebenheiten erscheinen gleichsam kondensiert. Allen Geschichten gemeinsam ist auch das Ungewöhnliche der erzählten Geschehnisse. Die Titelnovelle berichtet von einem jungen Husarenoffizier, der Geistlicher geworden ist und seiner Gemeinde tapfer helfend zur Seite steht, als dort eine Choleraepidemie ausgebrochen ist. Seine zu ihrer Sicherheit in einem Nachbardorfe untergebrachte Gattin fühlt sich sehr vereinsamt und will mit einem jungen Offizier entfliehen. Dabei läuft sie geradeswegs ihrem Gatten in die Arme, der auch schon von der Krankheit ergriffen ist. Natürlich bleibt sie nun als treue Pflegerin ihm zur Seite. Aehnliche und noch größere Absonderlichkeiten der Handlung finden sich auch bei den übrigen Geschichten, aber immer sind die grellen Stoffe durch feine künstlerische Mittel der Erzählungstechnik, durch psychologische Vertiefung und durch warmherzige und lebensvolle Darstellung genießbar gemacht.

Kleinere Geschichten, die ebenfalls novellenartigen Charakter tragen, legt auch Frau B. Lowndes in ihrem Bande »Studies in Love and Terror« vor. Die meisten handeln von Liebe, während von Schrecken seltener die Rede ist. Aber alle sind einfach in der Linienführung und zeichnen mit festen Strichen die Oertlichkeiten und die Personen, haben eine spannende und rasch vorwärts schreitende Handlung. Dem Titel am meisten entspricht der Inhalt der ersten der fünf Geschichten. Sie erzählt von der Liebe der Gattin eines Bürgermeisters zu einem der Offiziere der Unterseeflotille, die im Hafen liegt. Sie findet mit all den übrigen Insassen ihren Tod, als sie auf einem der Boote mit ihrem Geliebten eine Fahrt unternimmt. Der überaus korrekte Gatte erfährt erst später, daß seine Gattin in dem Boote auf dem Meeresgrunde liegt und ist nun peinlich bemüht, daß von dem Vorfalle nichts in die Oeffentlichkeit dringt. Immer sind es wirkliche Menschenschicksale, die die Verfasserin formt, nichts macht den Eindruck des Erdachten und Gekünstelten, weil sie das Seelische so prächtig in die Geschehnisse hineinwebt. Auch die übrigen Geschichten stehen der ersten gegenüber kaum zurück, auch sie haben alles, was ein Romanleser verlangt.

Großzügiger angelegt, aber doch in vieler Hinsicht sehr ähnlich ist der Roman »Mary Pechell« derselben Verfasserin. Er enthält eine eigenartige Liebesgeschichte, bei der auch Spannung und rascher Fortgang der Handlung das Hauptcharakteristikum sind. Die Heldin steht hier zwischen zwei Männern, die beide um ihren Besitz kämpfen. Aber auch der Weg der so heiß umstrittenen Frau geht durch herbe Schicksalsschläge und bittere Seelenkämpfe hindurch, ehe sie dem einen ihre Liebe schenkt. Ueber die Geschehnisse ist zunächst ein feiner Schleier gezogen, der sich bis zum Schlusse der Geschichte allmählich lüftet. Vielleicht sind manche Stellen in diesem Buche etwas zu romanhaft, aber doch wirkt das Buch trotz seiner vielverzweigten Handlung

als einheitliches Ganzes und als ein starkes, eindrucksvolles Kunstwerk. Besonders bemerkenswert sind einige hübsche Schilderungen englischen Landlebens.

Eine seltsame Geschichte enthält das Buch, das Chesterton hier vorlegt. „Das fliegende Wirtshaus" erzählt den Kampf, den zwei aus ihrer Bahn geworfene Männer gegen den Staat und seine Helfershelfer führen. Mit einem alten Wirtshausschilde, einem Fäßchen Rum und einem Käse ziehen sie in diesen Krieg, der eine tolle Burleske voll allerlei bizarrer Einfälle darstellt. Sie bleiben Sieger in diesem Kampfe gegen Abstinenz, Vegetarismus und ähnliche Bestrebungen im modernen Kulturleben; aber so lustig die Handlung, so drollig die eingestreuten Verse und so geistreich die Dialoge und Gedanken auch sind, das Buch wirkt doch meines Erachtens als unkünstlerisches, als manieriertes Erzeugnis, das den Leser zu keinem echten Genusse kommen läßt und auch kaum Anspruch auf literarische Wertung machen kann.

Hornungs Buch »The Witching Hill« ist eine Sammlung von acht kürzeren Erzählungen, die durch eine Art gemeinsamen Rahmen zusammengehalten sind. Fast alle haben einen etwas abenteuerlichen Charakter, aber sie sind frisch erzählt, nicht zu lang gesponnen und haben ein ziemlich eigenartges Gepräge. Freilich erwecken einige auch manchmal dein Verdacht, als ob sie das Sensationelle gar zu sehr in den Vordergrund rückten.

Ein ganz verwandtes Gepräge zeigt das Buch von Bachell mit dem Titel »Bunch Grass«. Es enthält zwanzig kleine, ziemlich ungleichartige Erzählungen, die durch den gemeinsamen Rahmen des Schauplatzes zusammengehalten werden. B. hat eine lange Reihe von Jahren in Kalifornien zugebracht und schon in mehreren Bänden Land und Leute geschildert. Bunch Grass ist das Gras, das den größten Teil des kalifornischen Bodens bedeckte, als diese Begebenheiten sich abspielten, das aber schon längst dem Pfluge des Ansiedlers zum Opfer gefallen ist. Die von B. hier geschilderte Zeit liegt nun schon drei und mehr Jahrzehnte zurück, aber das Buch sucht Sitten und Gewohnheiten der ersten Ansiedler, wie sie von allen Seiten auf dem Boden Kaliforniens zusammenströmten, vor dem Leser zu neuem Leben zu erwecken. Jedenfalls darf man einen rein literarischen Maßstab nicht anlegen, sondern muß sie auch als Kulturdokumente, und zwar als höchst interessante, werten. Die meisten sind in einem fröhlichen Plauderton geschrieben, dem ein glücklicher Humor beigemischt ist. Freilich sind bei manchen die Effekte ziemlich kraß herausgearbeitet, und einzelnes ist gar zu kalifornisch-urwüchsig dargestellt, aber der Eindruck des Ganzen ist doch erfreulich.

Bernard Shaw endlich bietet uns einen Roman, ein auf den Vorgängen des Romans fußendes Theaterstück und einen Aufsatz über moderne sportliche Wettkämpfe, vor allem das Boxen, das auch in den beiden ersten Stücken ein wesentliches Moment bildet und so die scheinbare Verschiedenheit des Inhalts erklärt. Der Roman erzählt die Lebensgeschichte von Cashel Byron, der als Sohn einer Schauspielerin in fremder Umgebung aufwächst, von der Schule entflieht und in Australien die Bekanntschaft eines berühmten Meisters im Boxen macht, dessen Kunst er lernt. Als er es darin selbst zu großer Berühmtheit gebracht hat, kehrt er nach England zurück und bleibt seinem Berufe solange treu, bis er die Liebe eines geistreichen und vornehmen jungen Mädchens gewonnen hat. Man sieht, die Geschehnisse des Romans, der aus dem Jahre 1882 stammt, sind reichlich abenteuerlich. Sh. hat dazu eine Einleitung geschrieben, die sich mit der Entstehungsgeschichte befaßt, aber auch interessante Aufschlüsse über des Verf.s literarische Entwicklung gibt. Der Roman hat sicherlich manche Vorzüge: frische Ursprünglichkeit, die nichts von der üblichen romanhaften Gestaltung kennt, urwüchsige Kraft und viel Eigenart. Aber dem gegenüber stehen auch manche Nachteile, die sicherlich zum größten Teil auf das Konto von Sh.s Jugend zu setzen sind, denn er schrieb diesen Roman in einem Alter von 23 Jahren. Hierher gehören ein nachlässiger Stil, Unwahrscheinlichkeiten und Geschmacklosigkeiten des Inhalts, Mängel der Komposition, vor allem in Bezug auf Konzentrierung der Handlung und Mangel an dichterischer Gestaltungsfähigkeit. Trotzdem halte ich den Roman für wert, wieder ans Tageslicht gezogen zu werden, nicht nur weil er der bedeutendste von Sh.s Jugendromanen ist, sondern auch weil er manche autobiographische Momente enthält. Dieser kraftvolle Draufgänger Cashel Byron, der sein Lebensschicksal mit eigener Hand schmiedet, ist Bernard Shaw selbst, der sein Lebenlang ein Kämpfer gewesen ist. Zuerst, wie sein Held ein Kämpfer in körperlicher Betätigung, dann ein Kämpfer für seine Ideen. Arno Schneider.

Zeitschriften.

Die **Aehre.** Wochenschrift für Dichtung, Theater, Musik, Kunst. Red.: J. V. Benner. 3. Jahrg., Heft 27—32. Zürich, Steinmann.

Inh.: (27/28.) C. C. Wild, Des Lebensrätsels Lösung in Krieg und Frieden. — B. Altmann, Individualismus und Kollektivismus. — A. Schaer-Zug, Adolf Frey. — R. Rieß, Carl Hauptmanns Kriegsdichtung. — (27/28 u. 31/32.) P. Lapp, Porträtgalerie zeitgenössischer Komponisten. — (27/32.) H. Marugg, Die schweizerische Turnus-Ausstellung. — F. M. Huebner, Der Illustrator Malo von May. — R. Walser, Sechs Prosastücke. — W. Steinthal, Versäumtes Leben. — (29/30.) Aug. Steinmann, An Hans Roelli. — A. Rudolph, Carl Spitteler. — (31/32.) B. Altmann, Demut. — C. Hedinger, Charles-Louis Philippe. — A. Rudolph, Vom Schaffen Otto Ludwigs. — P. Altheer, Der Ehebrecher.

Daheim. Red.: P. O. Höcker. 51. Jahrg., Nr. 33 und 34. Leipzig, Velhagen & Klasing.

Inh.: (33.) Es geht überall vorwärts: Der Sieg in Westgalizien, der Vorstoß auf Mitau, die Beschießung von Dünkirchen, die drohende Einschließung von Ypern. — (33/34.) H. Weber, Aus meinem Kriegsbilderbuch. — (33.) Die Erstürmung des Zwinin. Feldpostbrief aus den Karpathen. — Vogel, Feldgottesdienste. — E. Deetjen, Mit der Landwehr in Russisch-Polen. — (33/34.) Fr. W. v. Oestéren, Die letzte Nacht von La Tournelle. — (33.) Hygiene im Kriege. — (33/34.) H. v. Zobeltitz, Der Alte auf Topper. Ein märkischer Roman. (Forts.) — (33.) M. Lohan, Bismarck als Freund der Hunde. — (34.) Johs. Höffner, Pfingsten 1915. — Graf E. Reventlow, Die geheimnisvolle Seeschlacht. — K. Fr. Nowak, Der russische Karpathenfriedhof. — Um Ypern. — R. Brandt, Von Plozk nach Szawle. — P. Rohrbach, Deutschland in amerikanischen Schulbüchern. — M. Jacobi, Die erste Aufführung des „Messias" im Berliner Dom am 19. Mai 1786.

Die **Front.** Kriegsausgabe von „Licht und Schatten" (5. Jahrg.), Nr. 15. Berlin.

Inh.: R. Rau, Aus dem Westen.

Die **Grenzboten.** Hgb. von G. Cleinow. 74. Jahrg., Nr. 19 u. 20. Berlin, Verlag der Grenzboten.

Inh.: (19.) Agents provocateurs. — M. v. Hagen, Die Nachfolge Bismarcks. — R. Hennig, Der Rückgang der englischn Kohlenausfuhr und ihre Folgen. — E. Oberfohren, Kriegswirtschaftslehre — W. Warstat, Deutsche Kriegsdichtung heut und vor hundert Jahren. — (20.) P. Feldkeller, Der Zweck in der Politik. — Else Hildebrandt, Der Imperialismus in englischer Auffassung. — Weltkrieg und Volkszahl. — Ric von Carlowitz-Hartitzsch, Verdeutschungen.

Die **Heimat.** Monatsschrift d. Vereins z. Pflege der Natur- u. Landeskunde in Schlesw.-Holstein, Hamburg u. Lübeck. 25. Jg., Nr. 5. Kiel.

Inh.: H. Lund, Propst Witt. (Mit Bild.) — Geerkens, Aus der Eiderstedter Haubargswirtschaft letzten Blütezeit. (Mit Bildern.) —. K. Radunz, Rolf Krake. — Tr. Schulze, Kriegserlebnisse in einem schleswig-holsteinischen Pastorat vor 100 Jahren. — E. Schermer, Zaunkönig. (Mit Bild.) — E. Möller, Bun't Strohdack un sin Dackdecker. — Was sich das Volk erzählt. — Mensing, Volksurkundliche Fragen.

Deutsche Romanzeitung. Hgb. von O. Janke. 52. Jahrg., Heft 30 bis 32. Berlin, Otto Janke.

Inh.: (30/32.) Frhr. v. Schlicht, Weit vom Schuß. Humoristisch-patriotischer Roman aus der Kriegszeit. (Forts.) — (30.) R. E. Gregorovius, Aus dem Leben eines preußischen Volksschullehrers. (Schl.) — M. Rogge, Strupp und Schnuppe. — Elisabeth Kolbe, Florentine Gebhardt. Zu ihrem 50. Geburtstage. — (31/32.) H. Wenden, Ich kenne keine Parteien mehr! — (31.) H. Unger, Auf Skipatrouille. — J. A. Lux, Heldenbäume. Eine zeitgemäße Baumpredigt. — (32.) W. Bonsels, Die drei Zigeuner. — A. G. Krueger, Der Minenkrieg.

Gutenberg's Illustriertes Sonntagsblatt. 62. Jahrg., Nr. 33 und 34. Berlin.

Inh.: (33/34.) B. v. d. Lancken, Wo ist das Glück? Roman. (Forts.) — (33.) P. M. Grempe, Vom Tauchschiff bis zum modernen Unterwasserboot. — Hans Guenther, Der Rosenhut. Nach dem Norwegischen. — Else v. Boetticher, Die Fürsorge für Kriegerwitwen und Waisen. — (34.) Marie Brumm, Sommerhäuser. — Rose Julien, Aus den Vogesen. — (33/34.) Hedda v. Schmid, Die Chronik von Wredenhagen. (Forts.)

Der Türmer. Monatsschrift für Gemüt und Geist. Hrsgbr.: J. E. Frhr. v. Grotthuß. 17. Jahrg., Heft 15. Stuttg., Greiner & Pfeiffer.

Inh.: Hans v. Kahlenberg, Die Lüge vom Frieden. — Otto Krauß, Die tote Stadt. — Baron v. Ardenne, Die geistige Bedrückung Deutschland zur Zeit Napoleons I. — E. Hurwicz, Zur Lage des internationalen Sozialismus. — Goethe-Spitteler und die Seinen. — W. R. Richter, Deutsche Art im Lichtspielwesen. — Ein Vergessener. — Cremer, Kalewala, das Volksepos der Finnen. — Das ritterliche Volk. — Conan Doyles „Tauchbootkrieg". — Der deutsche Rückzug und die Schlacht an der Aisne.

Die **Wage.** Redakt.: E. V. Zenker. 18. Jahrg., Nr. 18/19. Wien, Stern & Steiner.

Inh.: E. V. Zenker, Krieg und Moral. — P. Siretean, Krieg und Kunst. — J. Langl, Defregger. — E. Hoeflich, Aphorismen aus dem Spital. — H. Löns, Der Grasgarten.

Die **Woche.** 17. Jahrgang, Nr. 20 und 21. Berlin, Scherl.

Inh.: (20.) R. Straß, Die Balten. — v. Kühlwetter, Das Recht unseres Unterseebootskriegs. — Renate Kastelli, Im Park von Sanssouci ... Eine Frühlingswanderung. — H. v. Oehlschläger, Kleine Münze. — H. Dominik, Pferd und Motor im Kriege. — Else v. Boetticher, Frauenberuf und soziale Stellung. — (20/21.) Olga Wohlbrück, Der große Rachen. Roman. (Forts.) — (20.) F. Vogel, Die freiwillige Krankenpflege im Kriege. — Lotte Gubalke, Himmelswiesen. Skizze. — (21.) J. Hart, Pfingsten. — H. Ostwald, Kriegsinvaliden als Kleinsiedler. — Unser neuer Roman „Blockade". Ein Geleitwort der Verfasserin (Meta Schoepp). — Tegernsee.

Illustrierte Zeitung. Red.: O. Sonne. 144. Band. Nr. 3750 und 3751. Leipzig, J. J. Weber.

Inh.: (3750.) L. Löwenfeld, Die Suggestiverscheinungen im gegenwärtigen Kriege. — A. De Nora, Etwas über Soldatenhumor. Eine Plauderei. — B. Tornius, Streifzüge durch Kurlands Geschichte. — K. Storck, Die deutsche Volkshymne. — (3751.) R. Eucken, Pfingstgedanken 1915. — W. v. Massow, Gegensätze im Mittelmeer. — Ein feldgraues Volksfest bei unseren Truppen an der Front im Westen. — F. Sänger, Das Maschinengewehr auf der Weide. Eine Erzählung aus der Kriegszeit. — K. F. Nowack, Sieger in Galizien. — J. Feuder, Alte Geschützinschriften. — E. Stangen, Der Siebenschläfer. Kriegsskizze.

Mitteilungen.

Literatur.

Die jüngsten Veröffentlichungen der **Universal-Bibliothek** (Leipzig, Reclam) zeigen von neuem, wie sehr der Weltkrieg auch die schöne Literatur beherrscht. Die Sammlung aus Tagebüchern **„Unsere feldgrauen Helden"** entwirft in ihrem zweiten Bändchen: „Die Blitzteufel, nach Aufzeichnungen des Oberjägers K. bearbeitet von Robert Heymann" (Nr. 5751) packende Kampfschilderungen unserer Truppen im Osten gegen die Russen, insbesondere gegen die Kosaken. Die Erzählungen Nr. 5754: **„Aus dem großen Kriege"** von Heinz Welten dagegen beleuchten die Verhältnisse auf beiden Fronten, auch aus dem Lager unserer Feinde. — Bilder und Skizzen aus dem Seekrieg bietet Nr. 5758: **„Hohe Fahrt!"** von Wilhelm Schreiner, die Heldentaten unserer Marine in breiter Sprache verherrlichend. — Dr. Max Mendheim beginnt in Nr. 5758—60 George Hesekiel's **„Buch vom Fürsten Bismarck"** neu herauszugeben; der vorliegende erste Band ist mit einem Vorwort über die ersten Bismarckbiographien und über Hesekiels schriftstellerisches Schaffen ausgestattet, sowie mit dem Bildnis Bismarcks als Landtagsabgeordneter 1847, und führt bis zu Bismarcks Uebernahme des Ministeriums 1862. — Den schlichten Neudruck von Lessings Trauerspiel **„Philotas"** enthält Nr. 5755. — Die im Stadttheater zu Eisenach am 18. Februar 1915 zur Uraufführung gelangte „sentimentale Komödie" **„Die einsamen Brüder"** von Erich Oesterheld, wird von Nr. 5752 in der Bühneneinrichtung geboten, am Schluß versehen mit Notizen für die Regie. — Nr. 5753 setzt die Reihe der Musiker-Biographien fort: als 33. Band derselben eine abgerundete Lebensbeschreibung **Robert Volkmanns** von Hans Volkmann, die auch näher auf die Kompositionen des Meisters eingeht. Sein scharf getroffenes Bildnis ziert das Heft. — Juristen und Volkwirtschaftlern dient Nr. 5756, die **„Schweizerische Kranken- und Unfallversicherung"**, Bundesgesetz vom 13. Juni 1911, eingeleitet und mit einem Sachregister versehen von Dr. Walther Stuber. — Der Preis jeder Nummer beträgt bekanntlich nur 20 Pf.

In ihrem neuesten Roman **„Lachende Königin"** schildert Erika Riedberg die zuversichtliche Liebe, die mit Lachen und Jauchzen den geliebten gleichgestimmten Menschen zu sich reißt, und wie diese Liebe in ihrem Abbild, der seelenvollen Oper „Lachende Königin", ein zweites Ehepaar, das sich nicht verstand, zusammenführt. Von der klaren sachlichen Zeichnung des Getriebes von Arbeit und Geschäft hebt sich wohltuend ab die poetische Liebe zur Musik und deren verklärende Wirkung. (Leipzig, Theodor Gerstenberg; 286 S. 8., Preis 4 ℳ, gebd. 5 ℳ.)

Theater.

Berlin. Unter den diesjährigen Theatererfolgen mit literarischem Einschlag verdient der Goethe-Abend im Deutschen Theater am 21. Mai dankbare Erwähnung; nicht so sehr der ein wenig ins Ironische stilisierten Aufführung der **„Mitschuldigen"** wegen, sondern vornehmlich weil **„Das Jahrmarktsfest zu Plundersweilern"** die ganze starke Regiekraft Reinhardts zeigen konnte. Seit 1867 und 1877 ist dieses Schönbartspiel, von einer Studentenaufführung im Jahre 1899 abgesehen, in Berlin nicht mehr und anderwärts nur ganz vereinzelt gegeben worden. Es wäre sehr reizvoll, die Neu-Inszenierung in ihren einzelnen Momenten einzureihen in die Zahl der Aufführungen, die M. Herrmann (Jahrmarktsfest zu Plundersweilern, vgl. 1. Jahrg. [1900], Nr. 3, Sp. 201 d. Bl.) in ihrem jedesmaligen Verhältnis zu Goethe skizziert. Diesem Buche verdankt Reinhardt die von Herrmann damals aufgefundenen Goethe'schen Verse des Bänkelsängerliedes. Es ließe sich dann zeigen, wie einiges ältere nachwirkt: etwa am Schluß die „Kinder mit Windlichtern" aus der E. Pohl'schen Bearbeitung, die Tänzerin, die Schauspieler des Estherdramas als Marionetten. Aber Reinhardt kommt der Ettersburger Aufführung von 1778 schon dadurch sehr nahe, daß er die Musik der Herzogin Anna Amalie bringen konnte, während man bisher neue Kompositionen für die Aufführungen hatte arbeiten lassen. Das Marmottenlied wurde in Beethovens Komposition gesungen. Auch ohne die frühere possenhafte Aufmachung erzielte das textgetreue Spiel restlose Wirkung, geistig in das Theater mit modernen Mitteln übersetzt. — Die Theater verlängern dies Jahr ihre Spielzeit und bringen sogar jetzt noch Neuheiten. Die Volksbühne, die in ihrem stattlichen Heim bald Schwierigkeiten durch den Krieg hatte und der Max Reinhardt demnächst ein Helfer werden soll, führte am 15. Mai Georg Hirschfelds Komödie **„Roesicke's Geist"** auf, die gegenüber der vor Jahresfrist in München gebotenen Uraufführung (vgl. 15. Jahrg. [1914], Sp. 151/52) heute fast wie ein neues Stück wirkt und erst jetzt den im Titel liegenden Erwartungen gerecht wird. Damals löste H. das ins Berlinische übertragene Enoch Arden-Motiv in der Weise, daß Grete zu ihrem flotten, wenn auch unsoliden, totgeglaubten Roesicke zurückkehrt, der sogar das Kind aus ihrer neu eingegangenen Versorgungsehe mit in Kauf nimmt. Die Umarbeitung benutzt das von vornherein drinliegende okkultistische Motiv: Der Spiritist Salzwedel, vorher selbst als Freund des Hauses nur eine unausgenutzte Episodenfigur, stellt die Sache so dar, als sei nur Roesicke's Geist erschienen, dem er als dem „Erhabenen" dazu verhilft, sich abermals dünne machen zu können; denn Roesicke steht: Grete paßt nicht zu ihm, sondern ergänzt sich in ihrer robusten Art viel besser mit dem Uhrmacher; der ist ein „solider Mann und 'n Dussel". Die verlassene Grete aber wird jetzt „leben". So hat H. nun eine bei weitem bessere, in der Anlage des Stückes begründete Lösung gefunden, das als Berliner Stück auf Berliner Boden Widerhall fand. H. Knudsen.

München. Im Hoftheater gelangte anläßlich einer Wohltätigkeitsvorstellung ein Einakter: **„Christnacht 1914"** von Ludwig Thoma zur Uraufführung. Das Stückchen schildert Weihnachtsstimmung im Schützengraben und ist für Vereinsveranstaltungen empfehlenswert; übrigens hat es einen eigenen Reiz, daß diese freundliche Gartenlaubenpoesie einen Ludwig Thoma zum Verfasser hat. L. G. O.

Wien. Das Deutsche Volkstheater erwarb das vieraktige Bühnenspiel **„Die heilige Lüge"** von Karin Michaelis-Stangeland im Manuskript zur Uraufführung. Das Stück erscheint im Bühnenverlag von Albert Langen in Berlin.

Verantwortl. Redakteur Prof. Dr. Eduard Zarncke in Leipzig, Kaiser Wilhelmstraße 8. — Druck von Breitkopf & Härtel in Leipzig.

Die schöne Literatur.

Beilage zum Literarischen Zentralblatt
für Deutschland.

Herausgeber Prof. Dr. Ed. Jaeucke in Leipzig, Kaiser Wilhelmstraße 8.

Nr. 13. Verlegt von Eduard Avenarius in Leipzig, Roßstraße 5/7. 16. Jahrg.

Erscheint vierzehntäglich. 19. Juni 1915. Preis halbjährlich 3 Mark.

Inhalt.

Gustav Renner. Von Franz Graetzer. (177.)

Erzählungen aus dem Weltkrieg. II (182): Langens Kriegsbücher, Geschichten aus Deutschlands Kämpfen 1914, 1.—11. Bdch.: Christ, Unsere Bayern anno 14. 1. u. 2. Teil. Buchner, Kriegshumor. 1. Teil. Köster, Der Tod in Flandern. Thoma, Der erste August. Castell, Der Kriegspilot. Ulitz, Die vergessene Wohnung. Beer, „Boches . . .!" Botsky, Ostpreußens Feuerzeit.

Dramen. Uraufführung (184): Rittner, Kinder der Erde, Schauspiel.

Uebersetzungen ausländischer Lyrik (185): Erdös, Die Perlenschnur, aus dem Ungarischen übertr. von J. Mumbauer. **Zeitschriften** (185). **Mitteilungen** (187).

Alphabetisches Inhaltsverzeichnis.

Beer, M., „Boches . . .!" (183.)
Botsky, K., Ostpreußens Feuerzeit. (183.)
Buchner, E., Kriegshumor. 1. Teil. (183.)
Castell, A., Der Kriegspilot. (183.)
Christ, L., Unsere Bayern anno 14. (182)
Erdös, K., Die Perlenschnur. Eine Auswahl aus den Gedichten. Aus dem Ungarischen übertragen von J. Mumbauer. (185.)
Graetzer, F., Gustav Renner. (177.)
Köster, A., Der Tod in Flandern. (183.)
Langens Kriegsbücher, 1. bis 11. Bdch. (182.)
Rittner, Th., Kinder der Erde. Schauspiel. (184.)
Thoma, L., Der erste August. (183.)
Ulitz, A., Die vergessene Wohnung. (183.)

Gustav Renner.

Der Klang des Namens deutet auf Herbheit, Kraft, Klarheit und Unverrückbarkeit, und wie diese Lautwirkung anzeigt, so ist der Mann und Dichter, den, bis in sein fünfzigstes Lebensjahr, viel zu wenige Deutsche kennen, viel zu wenige fördern: spröde, hartschädelig, urwüchsig, unverschwommen zumindest in seinem Willen, trotzig und vielleicht ein bißchen zu starr verrannt in seine Bitterkeit. Deren Grundzug, freilich, ist nur gar zu berechtigt: ein, im goethischen Wortsinn, wahrhaft bedeutender Künstler wird, aus geistesschlichter Umgebung heraus, eines Tages ans Licht gezogen, ringt Jahr um Jahr, überwindet in zäher Tatkraft alle Mängel der Schulung, vervollkommnet sich zusehends, sieht das zunächst auch von anderen anerkannt, läßt von jeder Bestätigung sich spornen, steigt bis zu fast aller ihm erreichbaren Meisterschaft und findet, oben angelangt, sich fast allein.

Der geborene Aristokrat, mag er Heinrich v. Kleist oder August v. Platen heißen, empfindet darob naturgemäßen Ingrimm nicht weniger tief, aber er besitzt, von Mutterschoß und Kindesbeinen an, Verachtung der Masse, die deren emporgedrungener Sohn erst lernen, erst mühsam glauben lernen muß; seinesgleichen stützt sein Wachstum auf die Vorstellung von der berufenen Individualität, von jeder denkbaren Volksführerschaft, und tief nur kann die Enttäuschung solcher Gläubigkeit verwunden. Einer stirbt, auch körperlich, an dieser bittersten, als der letzten, Daseinserfahrung; ein zweiter wird rückgratlos und macht Zugeständnis über Zugeständnis; ein dritter hüllt sich in die Pose des Aristokraten und beweint seine Verkanntheit; ein vierter, Gustav Renner, wird, aus Zorn und Scham, zum wahren Aristokraten, behält aber den dumpfen Trotz des Volkskindes auch im neuen Wandel um das Schicksal, flucht, wo jener andere weinte und marklos stöhnte, findet in rastloser Arbeit sein Kismet, erkennt, ein Tüchtiger durch und durch, diese Welt als nicht stumm, reiht Werk an Werk, trachtet, mit Nietzsche, nach der Einzelschöpfungen Ballung zu großem Lebenswerke, nicht nach seinem Glück, erlebt, mit Rilke, daß Gott nur dem Tragenden sich neigt, gewinnt an Kraft des Ernstes, was er an dessen Wandelbarkeit verliert, und wartet, obzwar zweifelnd, auf seinen Tag. Dessen Nahen zu beschleunigen, ist vielleicht keine Zeit günstiger als die Gegenwart, die, als Zeit der Not, nicht nur beten, sondern auch denken gelehrt haben sollte, und zu deren Pflichten es gehört, eine Deutschheit spät, doch herzlich zu belohnen, die es stets vorzog, statt sich zu betonen und rühmend vorzudrängen, schlechthin zu sein und, in eiserner Willensstärkung, sich zu vertiefen.

Gerade diese Tage haben Verständnis für Bedürfnis nach Härte, Inbrunst, Urwüchsigkeit und prunkloser, unerzwungener Feierlichkeit, nach echter „Monumentalität" statt der vielen falschen, nach gebändigter Glut und einer nur scheinbar verhaltenen Leidenschaft, die ein Ziel umklammert und nicht läßt, ehe sie Segnung und Kräftigung empfing; eben jetzt ist die „Aesthetendämmerung" angebrochen: mit Unrecht eingeleitet nur, soweit sie den Teufel mit Beelzebub austreiben und Unkultur die Ueberkultur verdrängen lassen will; mit höchster Berechtigung, sobald sie, ohne Ankränkelung durch Parteivorurteile, wahrer Kultur aus allen Lagern zu dienen verheißt, und richtiger, als gegen „Aestheten", gegen Literaten, die durchaus nicht auf das Schrifttum allein, als Schädlinge, beschränkt blieben, kämpfen sollte. Gerade heute sollte man sich die Mühe nehmen, zugleich mit der Suche nach neuen Künstlern, die zweite und dritte Reihe der schon vorhandenen zu mustern, und zu prüfen, wer von ihnen wirklich „verkannt" war, wer nicht nur das täglich stöhnend versicherte und dabei jährlich drei wertlose Dramen aufgeführt bekam, wer, durch die Zeitenwandlung, in der Gültigkeit seiner Werke nicht gemindert, sondern gesteigert ist, wer das nächste Recht auf Liebe geltend machen darf. Der tote Fritz Stavenhagen wird nichts mehr davon haben, daß die Zukunft sein Grab sucht; der lebende Gustav Renner aber, der mit dem gleichen Lose sich fast schon abgefunden hat, soll und muß eines besseren belehrt werden.

Schon der Umstand berührt wohltuend, daß er nicht, gleich den meisten anderen Unbeachteten, seine Schaffenskraft überhitzt und, mit Ueberlastung der äußeren, die innere zerrüttet hat, daß er vielmehr, in weisester Bescheidung, immer länger die Werke hat reifen lassen, und ihrer wenige nur vollendet, wenigere noch veröffentlicht hat. Außer Gelegentlichem in jeder Gattung und einem handschriftlich fertigen Zeitdrama liegen, als Buchertrag von fast fünfzig Lebensjahren, nur ein Sammelband von Lyrik und Balladen, eine episch-dra-

matische Dichtung und vier rein dramatische Werke vor. Was, in ihnen allen, an Epischem sich findet, ist ohne Belang und Reiz, und dem ersten Anblick erscheint Renner als der geborene Dramatiker; auch bei tieferer Prüfung bleibt der Eindruck bestehen, daß dieser Dichter im Bühnenwerk seine größte Kraft, seine tiefste Verwurzelung besitzt, aber nebenher ist es fesselnd zu erkennen, daß, mindestens an einigen Stellen, der Lyriker gerade im Drama mächtig hervorbricht und starke Nebenwirkung, obwohl völlig unschädliche, übt, während anderseits nicht ganz selten der Dramatiker die Schranken des lyrisch gewollten und angelegten Gedichtes kühn überrennt und, vollkommen unbewußt, aller selbstgeschaffenen Begrenzungen spottet. Dieser Widerspruch ist in des Dichters Wesen keineswegs vereinzelt; sondern mannigfaltige Gegensätze weben und wirken in Gustav Renners trotzdem wieder durchaus vereinheitlichter Persönlichkeit: stets aufs neue ringt der Aristokrat heiß und blutig mit dem Volkskind, das zuweilen nahezu mit Ludwig Scharfs bewußtem Plebejergrimm sich aufbäumt. Immer wieder kämpft überlebendiges Gefühlsleben mit unerstickbarem Verlangen nach überwucherungdrohender Reflexion; der hellenische Heide und der fromme Christ, der Kantianer und der von Nietzsches Persönlichkeitforderung und Machtwillen mehr als äußerlich Ergriffene, der Realist und der Romantiker treten sich oft entgegen. Fast alle Philosophien, viele Literaturen hat der Bildunghunger des Aufgestiegenen sich angeeignet; zahlreiche Theorien und Theoreme haben ihn angeregt, beeinflußt und befruchtet: ethische, politische, religiöse, soziologische und, nicht zuletzt, ästhetische. Die Legende und die Sage, die Geschichte und die Zeitproblematik, Boccaccio und Dante haben ihm Stoffe, Rousseau, Ibsen, Hebbel und Strindberg Gedanken, die Klassik, die realistische Nachklassik und das naturalistische Gesellschaftdrama Formen gezeigt; und mit kräftigem Griff vollzog intellektuell überwachte, doch nicht überschattete Intuition ihrer aller Sichtung, Ordnung, Schichtung und Verschweißung zu einer Eigenleistung, die, auch ohne die überdeutliche Subjektivität alles Erlebens, aus der Fülle des Vergangenen und Gleichzeitigen kennbar und vielfach zukunft-bergend herausragt.

Renners „Gedichte" bezeichnen den Weg des Jünglings bis auf die Höhe der Mannheit; der neunzehnjährige Anempfinder und Nacherleber ist lediglich ein Erleidender, der fast vierzigjährige Künstler, dessen reife Verse den Band beschließen, hat sich zur Tatentfaltung, zur Ausmünzung jener Gottesgabe, die sein Dulden ihn künden und formen läßt, durchgerungen. Es ist sehr viel Inbrunst, sehr viel nicht formal nur Faustisches in diesem Buche, in seinem unvollkommenen und tastenden, wie später, in den gelungenen, lyrisch reinen Teilen, ein mächtiges Hadern mit Welt, Gott und dem blinden Zufallsmißgeschick, mit allen Tücken des Objekts und Subjekts; zugleich eine leidenschaftliche Innerlichkeit und unbestechliche Ehrlichkeit, deren quälerische Uebertreibungen, auch noch in manchem Gedicht des letzten Drittels, die Allgemeingültigkeit und lückenlose Symbolkraft des vollendeten Kunstwerks störend durchbrechen, wie denn überhaupt, innerhalb des Deutschen, Bodenständigen, ein Hang zur Zersetzung und skeptischen Zerfaserung diesem ewig Fragenden und unerbittlich Fragenden eigen ist.

In den bestgeratenen Stücken des Buches aber überwältigt jenen Trieb die Fülle reinen Dichtertums: das lebhafte Gefühl für Landschaft und elementare Wucht, für Schönheit und Größe; die intuitive Gewalt, die Verwurzelung alles Menschlichen, des Rausches wie der Ernüchterung, in der Natur ständig zu gewahren und zu gestalten; die Kraft, das Charakteristische jeder Erscheinung unmittelbar zu verspüren und für seine Darstellung die restlos überzeugende, knappste Endformel zu finden. Sichtbarlich ist hier nirgends etwas aufgezeichnet, das nicht durchaus Eigenerlebnis wäre, und wo, zumal anfangs, Mängel des bloß Formalistischen auftauchen, finden sie ihren Grund in allzu zweifelhafter Entfernung und Erkühlung vom fanatisch aufgegriffenen Tagesgeschehnis. Selbstverständlich dient anderseits dieser artistische Fehler der menschlichen Annäherung an den Dichter, der am tiefsten ergreift, wo er sich am schonungslosesten entblößt und, in der Stärke seines Bekennerfreimuts, in der Gewalt seiner Anklagen gegen die Umwelt und sein Ich, an Hutten und Günther gemahnt. Am Ende steht dann die Anerkennung des in strebendem Bemühen hart Errungenen und Erzwungenen: der freien, unerschütterten Einsamkeit, deren Früchte teilweise schon dasselbe Werk zeigt. Wo nämlich Gustav Renner vom unmittelbarsten Eigenerlebnis absieht, wo er der Gestaltung anderer, längst gestorbener Kämpfer sich hingibt, da erreicht er nicht nur formale Bewältigung der schwierigsten Maße, sondern auch eine unbedingt überzeugende Plastik des Psychologischen. Dem geborenen Dramatiker entstehen dann, scheinbar zufällig, höchst vollkommene balladische Gebilde, oder es erwächst ihm, wie im „Cäsar", eines jener beschreibenden Sonette, das seinen doppelten Zweck des Malens und Bauens vollendet schön erfüllt und sich ebenbürtig neben Platens und Rilkes allerbeste Leistungen auf diesem Gebiete stellt. Gehalt und Form verquicken sich gänzlich zur Einheit, klassische Bändigung rahmt den subjektiven Anteil des Dichters, und es formt sich ein Großes, das, obzwar nicht eigentlich lyrisch, doch die lyrische Wirkung überredend ausübt.

Die Gestalt des „Ahasver" mußte irgend einmal diesen Künstler beschäftigen, und merkwürdig genug ist das Ergebnis der scheinbar notwendigen Begegnung. Gustav Renner hat den ewigen Juden in all seiner Problematik tief erlebt und eindringlichst gebildet; aber er hat, ähnlich dem Dichter des altdeutschen „Heliand", die Menschen der christlichen Frühzeit und seinen Helden im besonderen germanisch gesehen, germanisch gestaltet. Unversehens ist ihm Ahasver mit Parzival, Faust und dessen Scheidung in Brand und Peer Gynt zusammengeflossen, und zugleich erscheinen in dieser seiner ersten vollkommenen Menschendarstellung alle seine späteren Kampfnaturen vorgebildet, der schlesische Kaufmann Behnert ebensowohl wie Lanciotto und Malatesta, wie Merlin, Vortiger und Donald, wie Max Arendt und Dr. Hummel aus den „Dunklen Mächten". Urmenschenwildheit des Emporgekommenen aus gedrücktem Volke, eine triebhafte Sehnsucht nach Sonderbetätigung und Schicksalbezwingung, gleich stark bestimmt zum Edelsten wie zum Schlimmsten, in Widerstreit mit sich selbst geratend durch das Erwachen und die rasche Überspannung der Reflexion, und dann doch, größtenteils entgegen dem ursprünglichen Eigenwillen, unwiderstehlich gelenkt vom Weltwillen, der im Zermalmen erhebt. Denn dies ist das Wesen auch des ganzen Dramatikers Renner: Schillers Einflüsse mit Hebbels und Ibsens zu kreuzen; ein Hebbelsches Problem in der klassischen Form zu gestalten und dann doch wieder unschillerisch, und noch mehr ungoethisch, zu lösen. Seine „Alkeste", die meisterlich die Einakterform innehält und nebenbei durch wundervolle Chorstrophen eine wahre Erneuerung der griechischen Tragödie fast in den Bereich des Möglichen rückt, ist mehr sophokleisch als euripideisch, und vollends sind das, in der abrupten und dennoch restlos bezwingenden Art ihrer Erlösung, die beiden bürgerlichen Trauerspiele des Dichters: beide überlang, quälend logisch, gleich denen des heutigen Arno Holz, gedankenüberladen, beide aber in völlig neuer Weise „naturalistisch", obzwar von Ibsen gerade in der nahezu allegorischen Symboli-

sierung der „Dunklen Mächte“ stark befruchtet; beide mit den wuchtigsten Effekten arbeitend, sie indessen so unerkünstelt, so gänzlich mit der Gewalt von Urkräften einschaltend, daß jeder Verdacht erklügelter Theatralik vor der nüchternen Tatsache verschwinden muß, es habe hier ein naturwüchsiges Künstlertemperament lediglich die einzige Knotenschürzung gewählt und wählen müssen, die ihm gemäß war. Das bestätigt der Umstand, daß, in dem ungedruckten Drama „Medusa“ etwa, Dialogstellen, die bei jedem kalten Theatraliker ähnlich stehen könnten, eine unverletzende, neuartig erschütternde Wirkung üben, als hätten Shakespeare oder Hebbel sie geschrieben; und das bestätigt zudem, noch einwandfreier, die völlig klare, plastische und markige Menschengestaltung, die überall waltet und, zumeist ohne allen willkürlichen Mißbrauch landschaftlicher oder rein atmosphärischer Stimmungen, jenen holzschnitthaft starken Menschen den Rahmen liefert.

Trotz allen Vorzügen dieser bürgerlichen Trauerspiele liegt Renners beste Kraft im Stildrama, und hier auch hat er seine schönsten Werke niedergelegt. Noch „Merlin“ ist stellenweise ungeklärt, wenn auch keineswegs verworren; immerhin hat eine Aufführung Mißdeutungen der vielfachen Probleme selbst bei klugen Beurteilern zugelassen, und ein Weniger an Geistigkeit wäre vielleicht ein Mehr. Doch gerade dieses Drama hat den Dichter zur reinen Form hinaufgeleitet; seine Sprache, im Jugendepos noch tastend und oft ausgleitend wie die gleich ungeschulte Denkarbeit, hat hier ihren ebenmäßigen Fluß und einen hohen Wohllaut gewonnen; sie kann lyrisch zerfließen, balladesk donnern und echt dramatisch dröhnen, wo das jeweils nottut, und sie ist ungefüg nur noch, wo der Dichter es verlangt und bewußt anstrebt. Gerade hier auch gelingt dem Dramatiker die früheste Gegenüberstellung: zweier Frauencharaktere, kurz, und ohne seiner Eigenart Ehrung zu versagen, am Bilde des Hebbelschen Krimhild-Brunhild-Gegensatzes zu bezeichnen; und während Ganiedt hernach ihre blassere Fortbildung in Martha Kretschmer und Anna Tristler, ihre farbenreichere in Francesca und Alkeste erhält, stellt Estrild die Vorbedeutung jener Lady Macbeth wider Willen dar, wie sie dereinst, als Emma Arendt und Ida Behnert, als Isotta endlich in fast strindbergischer Vielbeutigkeit folgen sollen.

Renners bisherige Vollendung erweisen „Alkeste“ und „Francesca“, beide bislang nur zu nicht entscheidenden Bühnenerfolgen geführt, beide noch der wahren, dauerhaften Erweckung harrend. In jedem dieser Trauerspiele überbietet, in „Alkeste“, wie das entschuldigende Vorwort zeigt, ganz unbewußt, der Dichter jeden seiner Vorgänger in der Gestaltung der Stoffe, und wenn am „Merlin“ vielleicht noch zu beklagen war, daß er nicht seinen Helden durch Namensänderung vollkommen aus der Sagenüberlieferung gelöst und als Eigengewächs, auch äußerlich, gerechtfertigt hat, so ist jetzt der überzeugende Eindruck der Konfliktstellung, der Knotenschürzung und der Lösung restlos genug erlangt, um alle Bedenken zum Schweigen zu bringen. Alle Ideen, alle Fragen und nahezu auch alle Menschen der früheren Versuche finden nun ihre endgiltige, ihre reinste und schönste Gestaltung, und nicht mehr bedarf der gereifte Dramatiker für die Erschließung seines innersten Bekenntnisses zum aktiven Pessimismus, zur ewigen Unterworfenheit unter allmächtige Spukgewalten, jener helfenden Nebenrollen, die früher, als Aloys oder, im Schluß des „Merlin“, hinreißend schön als Nodri, oft das letzte und tiefste Wort sprachen. „Francesca“ ist auf fünf, „Alkeste“ gar nur auf zwei Hauptgestalten beschränkt, deren wahrhaft durchgebildeter Dialog der Worte und Handlungen gewichtig genug ist, um jeder Einwirkung von außen her zu entraten, ohne so ins Karge zu vergleiten. Kammerspiele der „Monumentalität“, innerlichste, erdhaft gewordene Gigantomachien, in einem ganz neuen germanischen Hellenismus gestaltet, sind entstanden, und wenn Typisches aus der Vergangenheit geblieben ist, wie die Bedeutung der Lebenslüge, der Fluch jeder Halbheit, die Geste des Sich-Abschüttelns, so ist es vertieft und, ohne sichtbar erkeuchtes Kampfziel zu sein, ins Erhabene gesteigert worden.

Ein Einziges fehlt diesem Dichter durchaus: Die ungestörte Freude am Licht, das Bekenntnis unbedingter Sieghaftigkeit; nur in seinem frühesten Drama eigentlich schwingt sich Fortinbras über Hamlets Leiche hinweg auf den Thron, überall sonst steht am Ende der Zweifel an irdischem Bestand, die Sehnsucht, dem eigenen Grübeln über Schicksalsgerechtigkeit entrinnen zu dürfen. Das ist die Frucht tief leidvollen Erlebens, und es ist schwerlich abzusehen, welche Möglichkeiten solche leidgereifte Künstlerschaft in sich birgt und auswirken könnte, wenn, endlich und spät genug, dankbare Zustimmung ihres Weges Rest und Abschluß zu bestrahlen begänne.

Franz Graetzer.

Erzählungen aus dem Weltkrieg.

II.

Langens Kriegsbücher. Geschichten aus Deutschlands Kämpfen 1914. München, o. J. Langen. (8.) Je ℳ 1; geb. ℳ 1, 50.

1. und 7. Bdch.: Christ, Lena, **Unsere Bayern anno 14.** 1. Teil. (120 S.) 2. Teil. (124 S.)
2. Bdch.: Buchner, Eberhard, **Kriegshumor.** 1. Teil. (144 S.)
4. Bdch.: Köster, Adolph, **Der Tod in Flandern.** (105 S.)
5. Bdch.: Thoma, Ludwig, **Der erste August.** (68 S.)
6. Bdch.: Castell, Alexander, **Der Kriegspilot.** (113 S.)
8. Bdch.: Ulitz, Arnold, **Die vergessene Wohnung.** (132 S.)
9. Bdch.: Beer, Max, **„Boches . . .!“** (111 S.)
10. Bdch.: Botsky, Katarina, **Ostpreußens Feuerzeit.** (128 S.)

Diese Sammlung des Verlags Langen gibt eine gewisse Probe von der Einwirkung des Krieges auf das literarische Schaffen: Eine Anzahl von Schriftstellern, darunter auch zwei Frauen, hat in einer Reihe von Augenblicksbildern, Skizzen und Erzählungen den Eindruck festzuhalten und künstlerisch zu verarbeiten gesucht, den das ungeheure Erlebnis ausgelöst hat.

Band 1 und 7: „Unsere Bayern anno 14“, von Lena Christ, gehören zusammen. Sie bieten eine Fülle von mehr oder weniger ausgeführten Einzelbildern aus Stadt und Land bei der Kriegserklärung und Mobilmachung und aus den ersten Ereignissen des gewaltigen Kampfes. Zarte und rührende, derbe und drastische, komische und erschütternde Vorgänge, deren Helden ausschließlich die braven Landsleute der Verfasserin sind, spielen sich in lebensvoller Frische und buntem Wechsel vor uns ab, ganz ausgezeichnete Charakterbilder einzelner Personen oder Typen entwickeln sich vor unsern Augen. Die „Leiber“ und die „Hotollerie“ stehen im Mittelpunkte des Interesses, aber auch alle nur erdenkbaren andern Figuren treten leibhaftig und trefflicher wirkend hervor, Spießbürger und Bauern, Pioniere, Radler und Flieger, Landstürmer und blutjunge Freiwillige, Marktfrauen und Schulbuben, und alle reden, wie ihnen der Schnabel gewachsen ist, ihre urwüchsige Mundart. Auch einzelne Schlachtenbilder, so etwa die Kämpfe bei Badonviller und die Erstürmung des Camp des Romains sind packend und dramatisch geschildert. Es ist bewundernswert, wie sich die Verfasserin in die wilde Welt von Kampf und Tod, von Siegen und Leiden hineinzufühlen versteht, wie sie in das Seelenleben ihrer Helden eingedrungen ist, wie

**

sie ihre Gefechts- und Schlachtenszenen hinzustellen weiß. Freilich begegnen hier und da auch Wiederholungen im Ausdruck und in den Situationen.

Band 2: „Kriegshumor", von Eberhard Buchner, ist eine Sammlung von allerhand kurzen Schnurren in zwei Gruppen: „Anekdotisches" und „Scherz und Satire", zusammengestellt aus Beiträgen in Zeitungen, Zeitschriften und Witzblättern. Es ist selbstverständlich, daß sich in der Fülle des Gebotenen neben vielem Guten und Treffenden auch manches weniger Wertvolle findet. Es ist aber ein erfreuliches Zeugnis für den glücklichen Humor, der unserm Volke auch in den schwersten Lebenslagen nicht ausgeht.

Band 4: Zehn Skizzen von Adolph Köster, dem es augenscheinlich auf die Behandlung möglichst ungewöhnlicher psychologischer Probleme ankam. Die erste, zugleich die beste, schildert das Todesgeschick von vier Primanern, die mit nach Flandern zogen und „Deutschland, Deutschland über alles" singend, sich dem Feinde entgegenwarfen. Sie ist, wie auch die übrigen, fein beobachtet, gut durchdacht und spannend geschrieben.

Band 5 sei, da er einmal in dieser Reihe erschienen ist, hier mit besprochen. Er enthält zwei Einakter von Ludwig Thoma. Der erste „Der erste August", gibt ein packendes, dramatisch belebtes Bild, wie die Mobilmachung in einer altbayrischen Bauernfamilie wirkt, der zweite, „Christnacht 1914", dessen Uraufführung in Nr. 12, Sp. 176 d. Bl. Erwähnung gefunden hat, schildert eine Weihnachtsfeier im Schützengraben. Während das erste Stück durchaus lebenstreu wirkt, erscheint das zweite mehr gemacht, stark sentimental und schwächer in der Charakterisierung.

Band 6 und 8—10 bringen wie Nr. 4 kurze Geschichten. Die von Castell dürften die besten sein. „Der Kriegspilot" ist die fein durchgeführte Schilderung eines kühnen Fliegers, der trotz seiner schweren Verwundung seine Maschine noch in die eigenen Linien zu retten vermag. Auch die andern sieben Skizzen geben scharf beobachtete und gut dargestellte Szenen wieder. — A. Ulitz dagegen hat in der „Vergessenen Wohnung" die Seelenzergliederung etwas zu weit getrieben. Es handelt sich darin um die entsetzliche Geschichte einer jungen Frau, die schon lange mit ihrem Geliebten, gegen den Willen der Eltern, zusammenlebte, sich nach der Mobilmachung trauen läßt und den Mann dann bald nach dessen Einberufung verliert. Ihre Verzweiflung, die sie schließlich zum Wahnsinn führt, ist derartig bis ins Einzelne ausgemalt, daß nur eine peinliche Wirkung erzielt wird, wenngleich die aufgewandte Kunst nicht geleugnet werden soll. Der Stich ins Grausige und das Schwelgen im Furchtbaren ist aber zu stark. Auch die andern vier Geschichten weisen diese Eigenart, wenn auch nicht in gleich hohem Maße auf. — Max Beer widmet seine „drei Geschichten aus Frankreich" der „unsterblichen Seele des großen Tartarin von Tarascon". Die beiden ersten sind mit glücklichem Humor geschrieben und verspotten gründlich die Heuchelei und Dummheit des französischen Spießbürgertums, das sich maßlos weise und heldenhaft dünkt und von seiner unglaublichen Beschränktheit auch nicht das leiseste merkt. Die dritte Erzählung ist dagegen sehr ernsthaft: es ist die wirkliche Tragödie einer Pariserin, die kurz vor dem Kriege einen Deutschen geheiratet hat und nun an dem großen Konflikt, der sie überwältigt und an dem sie, ohne ihn überhaupt verstehen gelernt zu haben, elend zu Grunde geht. — Die Königsbergerin Katarina Botsky endlich entwirft in ihren acht Geschichten ein ergreifendes Bild von dem furchtbaren Elend, das die Russen über Ostpreußen gebracht haben. In eindrucksvoller, schwermütiger, unter dem Banne des Entsetzlichen stehender Sprache weiß sie die ganze Schwere des unerhörten Geschehens zum Ausdruck zu bringen, erst in sieben kleineren Skizzen, unter denen die vom „Kosaken und der Hökerin" des Humors nicht entbehrt, dann am gewaltigsten in der letzten umfänglichsten „Der masurische Fischzug", einem großartigen, erschütternden Gemälde der Schlacht an den masurischen Seen. —tz—.

Dramen.

Uraufführung in Wien.

Rittner, Thaddäus, Kinder der Erde. Schauspiel in drei Akten und einem Zwischenspiel.

Uraufführung im k. k. Hofburgtheater zu Wien am 1. Juni 1915.

Ein symbolisches Fliegerdrama! Das ist, kurz gefaßt, die Charakteristik von Th. Rittners neuem Schauspiel „Kinder der Erde". Leider rankt sich das symbolische und allegorische Beiwerk so dicht und verwirrend um die auf der Bühne erscheinenden Menschen und Vorgänge, daß diese vielfach unverständlich und dem Zuschauer rätselhaft bleiben. Was davon außer Zweifel steht, ist nur etwa folgendes. Eine reich begüterte, energische Frau hat zwei Söhne, von denen der eine, Andreas, eine nüchterne neiderfüllte Philisternatur, der andere, Michael, ein weichherziger Träumer und der bevorzugte Liebling der Mutter ist. Der Vater war ein begeisterter Naturschwärmer und Bergsteiger und hat durch Absturz von der Adlerhöhe den Tod gefunden. Um so ängstlicher ist die Mutter um Michael besorgt, der oft auf längere Zeit verschwindet, ohne daß sie den Grund seiner Abwesenheit erfahren kann. Endlich muß sie zu ihrem Schrecken durch den Bruder vernehmen, daß Michael sich im geheimen zu einem hervorragenden Flieger ausgebildet hat und gern einen großen Flug unternehmen möchte. Mit wehem Herzen gibt sie ihm die Einwilligung und er verläßt triumphierend sein Heim. Er macht ungeheure Flüge, die im die allgemeine Bewunderung eintragen, wovon die durch die Zeitungen in die Heimat bringenden Berichte Zeugnis geben. Schon ist er glücklich wieder im Fluge, wie ein kühner Sieger empfangen, daheim angelangt. Da verleitet ihn Andreas, gegen seinen Willen, doch auch vor den Augen der Mutter den Aufstieg zu unternehmen. Er tut es und stürzt ab. Zur Deutung dieser Vorgänge ist wohl ein weiter Spielraum gegeben. Haben wir in der Mutter die an die Scholle fesselnde Kraft, wohl gar die Mutter Erde zu verstehen? Wer ist das barfuß umherlaufende, ekstatische Mägdelein Viktoria, die Pflegetochter des „lahmen Nachbars", die überall Michael nachläuft und mit ihrem Ruf: „Willst Du nicht über die Berge fliegen?" zu seinen kühnen Unternehmungen aneifert? Etwa eine Milchschwester von Rautendelein und Hilde Wangel? Am rätselhaftesten aber bleibt die „Dame", die in einem Zwischenspiel dem neben seinem Eindecker ruhenden und von Visionen heimgesuchten Flieger sehr aufdringliche Liebesanträge stellt und von ihm schnöde abgewiesen wird. Kurz, den Auslegungen und verschiedenen Auffassungen hat der Verf. Tür und Tor geöffnet. Was schließlich auf das Theaterpublikum einen recht ermüdenden Eindruck macht. Darum haben auch die, ohne allen Symbolismus, rein menschlich anziehenden Szenen und gut, wenn auch nur flüchtig gezeichneten Nebenfiguren (wie die uralten, aber doch noch die Gegenwart zu begreifen trachtenden Großeltern, der Schulfuchs vom Onkel, die feine, sich in alles mengende böse Veronika und der biedere, Alles verstehende und verzeihende Pfarrer), am meisten angesprochen. Von einem richtigen Erfolge läßt sich bei der Natur dieser

Dichtung nicht sprechen; nur nach dem eben am meisten verständlichen zweiten Akte klang der Beifall echt und warm. Die Darstellung war vorzüglich. C. Seefeld.

Uebersetzungen ausländischer Lyrik.

Erdös, Renée, **Die Perlenschnur.** Eine Auswahl aus den Gedichten. Aus dem Ungarischen übertragen von Joh. Rumbauer. Saarlouis, 1914. Hansen. (117 S. 8.) Geb. ℳ 3.

Eine Folge des Krieges wird wohl auch eine erhöhte Aufmerksamkeit auf die Literatur der uns verbündeten Ungarn sein: wir werden da im allgemeinen Manches nachzuholen haben, obwohl die Gerechtigkeit verlangt, zu betonen, daß wir hieran nicht allein schuld sind; die ungarische Literatur hat von je gern sich an Frankreich angelehnt und war in Paris besser zu Hause als in Berlin. Der Name Erdös wird dann wohl auch in Deutschland zu der Bedeutung kommen, die er in Ungarn hat. Die Gedichte selbst sind in Art und Wert ebenso bunt wie der Lebensgang der Dichterin. Sie ist entschieden ein nicht alltägliches Talent, so viel läßt sich an Hand der gewandten und anscheinend gut eingefühlten Uebertragung feststellen. R. G. Haebler.

Zeitschriften.

Das **Bayerland.** Illustrierte Wochenschrift für Bayerns Land und Volk. Hgb. von J. Weiß. 26. Jahrg., Nr. 29—32. München.

Inh.: (29/30.) F. Endres, Die Kirche von Bailleul. — G. Grünfeld, Patrouille. — R. Hoffmann, Lose Blätter aus meinem Kriegstagebuch. — C. Th. Pohlig, Kunstgeschichtliche Wanderungen im Regental. — L. Schraudner, Kaiser Napoleon I in Bamberg. — P. Bergmaier, Auf der Alm. — M. Waltinger, Die Nummernsieder. — J. Bambeck, Vier Sagen aus Schneeberg im bayerischen Odenwalde. — J. Paffrath, Monatsbilder und Monatsverse. — (31/32.) Rich. Wanderer, Der geheimnisvolle Fremde. — E. Böhmländer, Kriegsbrot und Teuerung vor 145 Jahren. — Kurfürst Maximilian III Joseph und die große Teuerung 1770/71. — Sophie Riedl, Unser täglich Brot gib uns heute. — H. Krauß, Teuerungsjahre. — H. Holland, Albrecht Dürer. — Zur Grundsteinlegung der St. Wolfgangskirche in München. — A. Mitterwieser, Die Wolfsplage in Südbayern im Gefolge des 30jährigen Krieges. — J. Altherr, Der Teufelsbrunnen. Eine Sage.

Die **Bergstadt.** Monatsblätter, hgb. von P. Keller. 3. Jahrg. Heft 9. Breslau, Korn.

Inh.: P. Keller, Ferien vom Ich. Roman. (Forts.) — Fritz Mielert, Durch das Land der Edomiter und Ammoniter nach Jericho. — Anita Haslinger, Suomi, das Land der tausend Seen. — Paul Keller, Kriegskino. — Jassy Torrund, Die graue Frau. Skizze. — P. Barsch, Bergstädtische Kriegsberichterstattung. — F. Janoske, Ihr Soldat. — Aus Briefen eines Einjährig-Freiwilligen während der Belagerung von Paris 1870/71. — Schlachtgebet der alten Eidgenossen. — Aus alten Büchern und Zeitschriften.

Daheim. Red.: P. O. Höcker. 51. Jahrg., Nr. 35 und 36. Leipzig, Velhagen & Klasing.

Inh.: (35.) Welschland und wir. Italiens Treubruch am 20. Mai 1915. — G. Wegener, Feldpostbrief. — Aus dem Tagebuch eines bayrischen Landsturmmannes. — Was wir im Felde gern lesen. — H. Weber, Aus meinem Kriegsbilderbuch. — W. König, Die Lage am Suezkanal. — H. v. Zobeltitz, Der Alte auf Topper. Ein märkischer Roman. (Schl.) — M. Boelcke, Unsere Nationalhymne. — (35/36.) Fr. W. v. Oestéren, Die letzte Nacht von La Tournelle. (Forts.) — (36.) Die Adria. — Graf E. Reventlow, Italiens Seemacht. — Das Manifest des Kaisers Franz Joseph. — Von der italienischen Grenze. — In Feuerstellung. Feldpostbrief aus den Argonnen. — Fr. Nowack, Tarnow und Gorlice. — H. Sendling, Lugano und das Tessin. — Der Stacheldraht. — Aus dem Leben einer Arbeiterfrau. Von ihr selbst geschrieben. — Frida Schanz, Neue Kriegsdichtung.

Das literarische Echo. Hrsgbr.: E. Heilborn. 17. Jahrg., Heft 17 und 18. Berlin, Fleischel & Co.

Inh.: (17.) Osw. Brüll, Krieg und literarische Produktion — F. Poppenberg, Vom galanten Sachsen. — H. Lilienfein, Zur Geschichte von Roman und Novelle. — W. E. Oeftering, Anton Fendrich und Emil Gött. — J. Peisner, Das deutsche Theater im alten Pest-Ofen. — E. Ermatinger, Neue Kellerschriften. — Edgar Steiger, Gespensterſonate. — (18.) K. Strecker, Literarische Anmerkungen zum Kriege. — E. Steiger, Hermann Conradi. — Anselma Heine, Jerusalem und Palästina. — H. Franck, Nithack-Stahns „Ahasver". — K. Martens, Neue Essays.

Eckart. Ein deutsches Literaturblatt. Schriftl.: W. Fahrenhorst. 9. Jahrg., Heft 8. Berlin.

Inh.: J. Jegerlehner, Ueber die geistigen Beziehungen der deutschen Schweiz zum Deutschen Reich. — F. Fliedner, Dietrich Schäfer zu seinem 70. Geburtstage. — E. Sulz, Unterhaltungsliteratur. II. Ihr Verhältnis zur ästhetischen und dogmatischen Kritik. (Schl.) — Rich. Dohse, Gorch Fock. Der Dichter des Finkenwärders. — P. Schulze-Berghof, Von dem Geist und der Kunst des historischen Dichters.

Die **Front.** Kriegsausgabe von „Licht und Schatten" (5. Jahrg.), Nr. 16 und 17. Berlin.

Inh.: (16.) Ludwig Haas, Politik als Kunst. — Georg Hirschfeld, Die Mutter. — Max Krell, Die Kanonen vom Wagramplatz. — (17.) P. A. Merbach, Ulrich von Hutten. — O. Alscher, Haß.

Die **Grenzboten.** Hgb. von G. Cleinow. 74. Jahrg., Nr. 21 u. 22. Berlin, Verlag der Grenzboten.

Inh.: (21.) W. Janell, Deutschlands Anteil am Suezkanal. — (21/22.) E. Jung, Von deutscher Kultur und deutscher Freiheit. — (21.) E. Hubrich, Ein neues Universitätsgesetz. — R. Schacht, Vom unbekannten Geibel. — (22.) G. Mc. Clellan, Der Preis für Italiens Neutralität. — M. de Jonge, Das italienische Parlament. — Ludwig Sütterlin, Die europäischen Sprachen und der Krieg.

Hochland. Monatsschrift für alle Gebiete des Wissens, der Literatur und Kunst, hgb. von K. Muth. 12. Jahrg., 8. Heft. München, Kösel.

Inh.: R. Kaumanns, Die Amerikaner und wir. — Msgr. Graf Bay von Baya und zu Luskod, Der Panamakanal und die Weltmacht Amerikas. — Ilse v. Stach, Haus Elderfing. Roman. — Th. Brauer, Krieg und Sozialismus. — Worte von Görres. — Karl Witowski, Arbeiterversicherung und Krieg. — Johann Georg Herzog zu Sachsen, Ein Besuch in Czenstochau. — Maria Maresch, Die Erziehung eines Volkes. — P. Holzhausen, Ungezieser in russischen Feldzügen.

Der **Kompaß.** Red.: E. Görlach. 11. Jahrg., Nr. 16 u. 17. Stuttgart, Kohlhammer.

Inh.: (16.) M. du Jarrys Frhr. von La Roche, Der Todesritt. Eine Erzählung aus dem Krieg. — Deutsche Worte. — Schule und Haus. — R. Heymann, Der Stolz der Kompagnie. Skizze. — H. Günther, Handgranaten. — Warum die Luise die Russen nicht gesehen hat. — Bismarckworte. — A. Thiele, Im Segelschlitten. Eine Geschichte vom Haff. — Die Patrouille. — E. Gros, Dennoch. — (17.) Anny v. Panhuys, Schwere Pflicht. Skizze. — R. Heymann, Der Flieger. — Feldgottesdienst in einem kleinen Städtchen im Argonnenwald. — F. Müller, Wie der alte Fenner starb. — Unterseekampf vor mehr als hundert Jahren. — Salate und salatartige Pflanzen. — Maria Sandel, Als ein Junges aus dem Nest sollte. Uebersetzt von Rhea Sternberg. — E. Gros, Ich bin gewiß!

März. Eine Wochenschrift. Red.: Th. Heuß. 9. Jahrg., Heft 18 bis 21. München.

Inh.: (18.) D. Carnevali, Rußland und England in der Weltpolitik. — W. A. Korn, Fundamentalgrundsätze der Feldherrnkunst. — Helene Botsky, Die Raubfahrt. — H. Gottschalk, Krieg und Mitleid. — (19.) Ulr. Rauscher, Leopold l'Africain und der Kongo. — Stefan Großmann, Kinderuniformen. — F. Braun, Hedwig Wangel liest aus der Bibel vor. — O. Plick, Aus den Tagebuchblättern eines Unverwirrten. — (20.) J. Riegelsberger, Japan und Amerika. — Franz A. R. Jung, Invalidenheime? — E. Wulff, Venus und das Schwert. — v. Stetten, Zum Fremdwörterkrieg. — (21.) G. Gothein, Verfehlte Friedensbemühungen. — Ilse Linden, Briefe aus Kriegstagen. — A. Mailly, Die „Schmachtenden" im Görzischen.

Masken. Halbmonatsschrift des Düsseldorfer Schauspielhauses. Hgb. von H. Franck. 10. Jahrg., Heft 17 u. 18. Düsseldorf, Schrobsdorff.

Inh.: (17.) Hans Franck, Unsere geistigen „Feinde" und wir. — Karl Jošl, Neue Weltkultur (Rußland, Frankreich, England, Deutschland). — (18.) J. Bab, Friedrich Nietzsche und die deutsche Gegenwart. — Gedichte von Friedrich Nietzsche. — Stefan George, Nietzsche.

Deutsche Romanzeitung. Hgb. von O. Janke. 52. Jahrg., Heft 33 und 34. Berlin, Otto Janke.

Inh.: (33/34.) Henry Wenden, Ich kenne keine Parteien mehr! (Forts.) — (33/34.) Frhr. v. Schlicht, Weit vom Schuß. Humoristisch-

patriotischer Roman aus der Kriegszeit. (Forts.) — (33.) A. M. Witte, Wasser und Brunnen. — Johanna Weißkirch, Mit der Bagdadbahn nach Karaman. — (34.) P. Pasig, Elsässer Pfingstenbrauch. — J. A. Lux, Planetenfrauen. Moderne Sybillen und Kriegsprophetinnen.

Ueber Land und Meer. Deutsche illustr. Zeitung. Red.: R. Presber. 57. Jahrg., 113. Bd., Nr. 34—36. Stuttgart, Deutsche Verlagsanstalt.

Inh.: (34/36.) J. v. Lauff, Der große Krieg. — (34.) Pfefferkorn, Der Geistliche im Felde. — Beim Großfürsten Nikolas, dem Generalissimus der russischen Armee. — L. Schrickel, Wie die Russen Spionage treiben. — Arthur Grimm, Das Malerische im Krieg. — Ein Gefechtstag zwischen Maas und Mosel. — A. Moszkowski, Wo steht das? Bedeutsame Stellen aus wichtigen Quellen. — E. Klein, Der Stillstand der russischen Karpathenoffensive. — (34/36.) Liesbet Dill, Das Kellerjettchen. Novelle. — (35.) E. Trebesius, Wie entsteht ein Geschütz? — v. Schreibershofen, Heeresersatz. — O. Usedom, Der Klabautermann. Kriegshumoreske. — E. Dietrichstein, Kriegsausstellung polnischer Künstler in Wien. — Brettner, Launen der Geschosse. — (36.) E. L. Ostermayer, Aus dem Tagebuch eines Kriegsmalers: Streifzüge im Woëvregebiet. — Alfred Semerau, Der Heereslieferant. — Lenore Ripke-Kühn, Nancy, die Stadt der goldenen Gitter. — W. Michaelis, Die Zahlen des Weltkrieges. — A. Wirth, Indische Erinnerungen.

Waffengänge. Blätter für Leyer und Schwert. Hgb. von R. Bernreiter. Mai 1915. Marburg, Scheidbach.

Inh.: L. Mahnert, Steirer. (Gedicht.) — R. Bernreiter, Das (österreichische) Heldenregiment 47. — K. Bienenstein, Den Siegern. (Gedicht.) — R. Bernreiter, Die heilige Stunde. (Gedicht.) — Bücher. — Zeitschriften.

Die Wage. Redakt.: E. V. Zenker. 18. Jahrg., Nr. 20/21. Wien, Stern & Steiner.

Inh.: E. V. Zenker, Wir und Italien. — Alois Heilinger, Französische Ritterlichkeit einst und jetzt. — Jul. Ofner, Der österreichische Bühnenverein. — Leo Tolstoi, Die Bedeutung des Lebens. — H. Kraszna, Zum Hamletproblem. — Marie Holzer, Frau Eitelkeit.

Die Woche. 17. Jahrgang, Nr. 22 und 23. Berlin, Scherl.

Inh.: (22.) C. Mühling, Italiens Treubruch. — A. v. Harnack, Die Leistung und die Zukunft der baltischen Deutschen. — Italien und die neue Kriegslage. — Friedel Merzenich, In Feindesland. Federzeichnung einer Frau. — (22/23.) Meta Schoepp, Blockade. Roman. (Forts.) — (22.) Das moderne Unterseeboot. — (22/23.) Olga Wohlbrück, Der große Rachen. Roman. (Forts.) — (22.) Ein deutsches Kriegsheim in St.-Quentin. — (23.) v. Kühlwetter, Die Adria als Kriegsgebiet. — O. Oppermann, Zum 100. Geburtstag der Burschenschaft. — Else v. Boettticher, Deutsche Gärten. — Die deutsche Weichselflotte.

Zeitung für Literatur, Kunst und Wissenschaft. Beilage des „Hamburgischen Correspondenten". 38. Jahrg., Nr. 11.

Inh.: B. Münz, Philosophische Bestrebungen preußischer Offiziere. — F. Geppert, Neue Belletristik.

Illustrierte Zeitung. Red.: O. Sonne. 144. Band. Nr. 3752 und 3753. Leipzig, J. J. Weber.

Inh.: (3752.) C. Moeller, Italiens Beitritt zum Dreiverband. — v. Bremen, Italiens Heer und Marine. — Imhoff, Der Großvesir und der türkische Kriegsminister in ihrer Bedeutung für das Osmanische Reich. — F. Sänger, Das Maschinengewehr auf der Weide. Eine Erzählung aus der Kriegszeit. — F. Zahn, Kriegssozialpolitik und Kriegswohlfahrtspflege in Deutschland. — (3753.) H. Diez, Der welsche Verrat. — A. Keller, Der Wettstreit zwischen Geschoß und Panzer. — U. Dammer, Welche Pflanzenrohstoffe können uns die besetzten Teile im Westen und Osten liefern?

Mitteilungen.

Literatur.

Der 10. Band des Jahrgangs 1915 der **„Bibliothek der Unterhaltung und des Wissens"** (Stuttgart, Union Deutsche Verlagsanstalt) bietet an belletristischem Lesestoff die Novellette „Die neue Mutter" von Leonore Pany, die Erzählung „Vier Kriegsbräute" von Horst Bodemer und die Kriegsepisode „Bestimmung" von Reinhold Ortmann; an belehrenden Aufsätzen: „Wie unseren Verwundeten die Erwerbsfähigkeit wiedergegeben wird" von W. Helmuth und „Tierschaustellungen aller Zeiten" von M. de Bous. Der 11. Band enthält den Anfang des Kriminalromans „Und nähme ich Flügel der Morgenröte" von Theodor Kabelitz, die Erzählung „Die Flucht nach der Heimat" von Fritz Sänger, die Novellette „Der Rächer" von Heinrich Tiaden, die Geschichte „Hoher Adel" von A. Roël, sowie die Aufsätze „Die Elektrizität im Kriege hinter der Front" von Ing. Mayer und „Deutsch-Südwestafrika" von Alex. Cormans. In beiden Bänden finden sich ferner Fortsetzung und Schluß des Romans „Weiße Nächte" von Hans Becker, das achte und neunte Kapitel der illustrierten Schilderungen „Der Weltkrieg" und zum Schluß die reichhaltige Blütenlese „Mannigfaltiges", man sieht, eine Fülle des Fesselnden und Anregenden. Jedes dieser gediegen ausgestatteten Bändchen kostet bekanntlich nur 75 Pf.

Der märkische Roman **„Aus tiefem Schacht"** von Fedor von Zobeltitz, erstmals 1899 erschienen und als fesselndes Erzeugnis echter Heimatkunst mit Recht sehr beliebt, wurde neuerdings in „Engelhorns Allgemeine Roman-Bibliothek", die eine Auswahl der besten modernen Romane aller Völker bieten will, als Bd. 9/10 des 31. Jahrgangs aufgenommen. (Stuttgart, 1915, Engelhorns Nachf., 320 S. 8., Pr. ℳ 1, geb. ℳ 1, 50.)

Als Lesestoff für unsere Feldgrauen im Schützengraben eignet sich trefflich die Auswahl **„Soldaten- und Kriegsgeschichten** und ein paar andere köstliche Stücke aus dem **Rheinischen Hausfreund** des Johann Peter **Hebel**, hgb. im Kriegsjahre 1915 von Otto Ernst Sutter" (München, Langen; 118 S. 8., kart. 1 ℳ, in Pappbd. ℳ 1, 50). Die Schilderung tapferer Taten wechselt ab mit allerlei Schabernack und lustigen Anekdoten des unvergänglichen Volksbuches. Sachliche und sprachliche Erläuterungen sind am Schluß beigegeben.

Ein deutsches Heldenbuch, Jungdeutschland dargebracht, veröffentlicht Ernst Boeschel im Verlag von Otto Spamer in Leipzig: **„Unser Eisernes Kreuz"** (XII, 246 S. Gr. 8. mit 6 ganzseitigen Abbildungen, geb. ℳ 4, 50). Es wird darin erzählt, wie unter dem Zeichen des Eisernen Kreuzes in den letzten hundert Jahren der Deutsche sein Leben dem Vaterlande opferte und mit seinem Blute das Werk der Einigung schuf, das er jetzt gegen eine Welt von Feinden verteidigen muß. Pflichtgefühl, Treue, Ausdauer und Gottvertrauen leuchten aus diesen Darstellungen, Berichten und Briefen zum Vorbild für die deutsche Jugend entgegen. Die einzelnen Abschnitte der vier Teile tragen folgende Ueberschriften: „Das Eiserne Kreuz 1813 bis 1914" von Geh. Reg.-Rat Prof. Max Zimmermann; „Wie unser alter Heldenkaiser sich 1814 das Eiserne Kreuz erwarb" von E. Boeschel; „Das Eiserne Kreuz 1870/71" von Landrat Paul Frhrn. v. Roël; „Der Erkundungsritt des Grafen Zeppelin am 24. und 25. Juli 1870" von Theodor Fontane, mit Anmerkungen von Ferdinand Graf v. Zeppelin; „Heldenväter und Heldensöhne, das Eiserne Kreuz in mehreren Geschlechtern" von E. Boerschel (in der Familie v. Besser in sieben Generationen); „Das Eiserne Kreuz 1914/15" von Rudolf Presber; „Das Eiserne Kreuz erster Klasse" von E. Boeschel; „Unsere Blaujacken, das Eiserne Kreuz in der deutschen Marine" von Graf Ernst zu Reventlow; „Lieb Vaterland, magst ruhig sein! Wie wir 1914/15 unser Eisernes Kreuz erwarben", mit Feldpostbriefen deutscher Soldaten, ausgewählt und bearbeitet von E. Boerschel; „Mein Eisernes Kreuz, Gefechtstage bei Lille" von Paul Oskar Höcker; „Vorwärts Jungdeutschland! Deutsche Jugend 1914/15 im Kriege, unsere Pfadfinder" von E. Boerschel. Quellennachweis und Namenverzeichnis schließen das fesselnde Buch.

Eine praktisch-moderne, für die Bühne eingerichtete Gesamtbearbeitung von **Shakespeares Königsdramen** beginnen Ernst Lewinger, Oberregisseur am kgl. Schauspielhaus in Dresden, und Dr. Rolf Roenneke bei L. Ehlermann in Dresden herauszugeben. Dingelstedts Bearbeitung (1864) gegenüber, die in erster Linie die Wirkungs- und Ausdrucksmöglichkeiten des Theaters in Betracht zog, betonen die neuen Uebersetzer das Wort des Dichters, indem sie Schlegels verbesserte Uebertragung zu Grunde legen, andererseits die Prägung des Ausdrucks ins Auge fassen und in Zweifelsfällen auf den Text des Originals zurückgreifen. Der vorliegende erste Band enthält **„König Johann"**, der an die Spitze gestellt ist, weil er nach Schlegels Ausspruch das Vorspiel zu dem großen Geschichtsgemälde bildet, das in den folgenden Dramen in mannigfachster Farbenpracht entgegentritt. Um das Stück konzentrierter und bühnenwirksamer zu machen, haben die Bearbeiter die bei Shakespeare mehr oder weniger zwanglos aneinander gereihten Szenen auf Grund bühnenmäßiger Praxis in fünf Akte geteilt und die Regiepläne knapp angedeutet. Am Schluß hat Dr. Julius Ziehen erläuternde Anmerkungen beigesteuert. (VII, 64 S. 8., kart. ℳ 0, 40.)

Wieder um einige der neuesten und besten Kriegslieder bereichert erschien: **„Deutsches Liederbuch"**. 347 Vaterlands-, Kriegs-, Volks- und Wander-Lieder. Achte Auflage (33. bis 44. Tausend). Hrsg. vom Deutschbund, E. V. 1915. Verlag der Kanzlei des Deutschbundes in Gotha. (128 S. 8., ℳ 0, 30.) Die reichhaltige Sammlung eignet sich vorzüglich zur Sendung ins Feld.

Unseren Lesern bringen wir zur Kenntnis, daß durch ganz unerwartete, sehr widrige und nicht in unserer Macht liegende Umstände die Berichte über die Lyrik des Weltkrieges eine bedauerliche Unterbrechung erfuhren. Wir haben jedoch Vorsorge getroffen, daß diese unliebsame Lücke ausgefüllt und die Besprechung der einschlägigen Literatur binnen kurzer Frist von neuem und dauernd wieder aufgenommen werde.

Die Redaktion der „Schönen Literatur".

Verantwortl. Redakteur Prof. Dr. Eduard Zarncke in Leipzig, Kaiser Wilhelmstraße 8. — Druck von Breitkopf & Härtel in Leipzig.

Die schöne Literatur.

Beilage zum Literarischen Zentralblatt
für Deutschland.

Herausgeber Prof. Dr. Ed. Zarncke in Leipzig, Kaiser Wilhelmstraße 8.

Nr. 14. Verlegt von Eduard Avenarius in Leipzig, Roßstraße 5/7. 16. Jahrg.

Erscheint vierzehntäglich. 3. Juli 1915. Preis halbjährlich 3 Mark.

Inhalt.

Gellert. Zu seinem 200. Geburtstag am 4. Juli 1915. Von A. M. Wagner. (189.)
Geschichtliche Romane und Erzählungen (191): v. Krane, Der Träumer von Nazareth, Dismas. Diesf., Das Gastmahl der Sünder. Diesf., Der Zöllner. v. Steinaecker, Mobil, Auf Vorposten, Der erste Tanz. Derf., Ein heißer Nachmittag, Bei Bionville-Mars la Tour. Derf., Bei Gravelotte, Ein Sonntag und ein Regentag vor Metz, Das Ende der Rheinarmee. Derf., Westwärts ging die Fahrt usw. Derf., Kehraus. Heimwärts ging die Fahrt.
Erzählungen aus dem Weltkrieg. III (192): Lambrecht, Die eiserne Freude, Roman. v. Hardou, Der unsterbliche Acker, ein Kriegsroman. Hofer, Das Schwert im Osten. Dörfler, Der Weltkrieg im schwäbischen Himmelreich. Funke, Im Banne des deutschen Adlers, Kriegsroman. Schirokauer, Die siebente Großmacht, Roman.
Lyrik (195): Boeck, Sechzig Scherzgedichte zu Lichtbildern a. d. Wunderland Indien.
Französische Literatur (195): Leroux, Le Fauteuil hanté.
Zeitschriften (196). **Mitteilungen** (199).

Alphabetisches Inhaltsverzeichnis.

Boeck, K., Sechzig Scherzgedichte zu Lichtbildern aus dem Wunderland Indien. (195.)
Dörfler, P., Der Weltkrieg im schwäbischen Himmelreich. Erzählung. (194.)
Funke, A., Im Banne des deutschen Adlers. (194.)
Hardou, Th. v., Der unsterbliche Acker. (193.)
Hofer, Kl., Das Schwert im Osten. (193.)
Krane, A. Freiin v., Das Gastmahl der Sünder. (191.)
—, Der Träumer von Nazareth. Dismas. (191.)
—, Der Zöllner. (191.)
Lambrecht, N., Die eiserne Freude. (192.)
Leroux, G., Le Fauteuil hanté. (195.)
Schirokauer, A., Die siebente Großmacht. (194.)
Steinaecker, H. v., Bei Gravelotte. Ein Sonntag und ein Regentag vor Metz. Das Ende der Rheinarmee. (191.)
Steinaecker, H. v., Ein heißer Nachmittag. Bei Bionville-Mars la Tour. (191.)
—, Kehraus. Heimwärts ging die Fahrt. (191.)
—, Mobil. Auf Vorposten. Der erste Tanz. (191.)
—, Westwärts ging die Fahrt. Meine Weihnachten in Feindesland. Trübe Stunden. (191.)
Wagner, A. M., Gellert. Zu seinem 200. Geburtstag am 4. Juli 1915. (189.)

Gellert.

Zu seinem 200. Geburtstag am 4. Juli 1915.

Le plus raisonnable de tous les savants Allemands: so hat ihn der große König genannt, den Pastorensohn aus Hainichen, Christian Fürchtegott Gellert, und Friedrich II, der die „schönen Geister" Deutschlands so richtig nach ihrem Wert hätte einschätzen können, wenn er sich die Mühe hätte nehmen wollen, sie kennen zu lernen, hat auch hier den Nagel auf den Kopf getroffen.

Der Vernünftigste aller deutschen Gelehrten: das ist er wirklich gewesen, der außerordentliche Professor der Philosophie an der Universität Leipzig, der ein so großes und verschiedenartig zusammengesetztes Auditorium um sich versammelte, wie es damals nur ganz vereinzelt vorkam und auch heute sehr selten ist. Das beweist aber auch, daß man darum den Vernünftigsten in ihm sehen konnte, weil er mehr war als vernünftig. Denn dem, der bloß vernünftig ist, fallen die Herzen nicht zu, wie sie Gellert zugefallen sind. Wäre er bloß vernünftig gewesen, man hätte ihm nicht so viel Liebe entgegengetragen, auch noch über das Grab hinaus. Man hätte auf den Bänken seines Hörsaals nicht Fürsten und Studenten, Bauern und Mägde, Militär aller Grade und Bürger aller Schichten in gemeinsamer Andacht sich einfinden sehen, man hätte nicht gewetteifert, ihm, oft auf drollige und seltsame Art, Dank und Ehrfurcht zu beweisen, die preußischen Husaren hätten dem „Herrn Professor Gellert" nicht die einem General schuldigen Ehrenbezeugungen erwiesen, der Leipziger Magistrat hätte nicht nach seinem Tode am 13. Dezember 1769 die Wallfahrten zu seinem Grabe verbieten müssen und die Sammlung der auf seinen Tod erschienenen Klagegedichte hätte nicht einen dicken Band füllen können, in dem, und das ist ganz besonders bemerkenswert, auch zwei Gesänge Aufnahme fanden, die von Wiener Jesuiten, den damals als sogenannte Barden sehr angesehenen Dichtern Michael Denis und Karl Mastalier, auf den protestantischen Professor in Sachsen angestimmt wurden. Gellert muß also mehr gewesen sein als ein rationalistischer Gelehrter. Das wird überdies noch dadurch bezeugt, daß ihn Geister wie Lessing und Wieland, die sich von ihm ebenso stark unterscheiden wie von einander, gelobt haben, daß Johann Georg Hamann ihn gern las, und vor allem dadurch, daß Goethe ihn gegen die Stürmer und Dränger, die, mehr oder weniger bewußt, stark von ihm beeinflußt waren und ihn, mit Recht, deshalb überwinden wollten, in Schutz nahm und ihn das Fundament der deutschen sittlichen Kultur nannte.

Und das ist Gellert zweifellos gewesen. Nicht weil er ein großer Dichter oder ein großer Philosoph gewesen wäre. Er war beides nicht. „Wie groß ist des Allmächtigen Güte" ist gewiß ein schönes Kirchenlied, trotz der Melodie, über deren »tetém« Friedrich Theodor Vischer sich so lustig gemacht hat. Aber Richter, Tersteegen und andere Pietisten hatten die Formen für gleiche Empfindungen bereits gefunden. Ein Philosoph von Fach beanspruchte er selbst nicht zu sein, aber der „grundgute, sittliche und verständige Mann", so Goethe in einem Brief an Carlyle, hat durch den weinerlichen Charakter seiner Morallehre auf das kommende Geschlecht doch einen sehr verhängnisvollen Einfluß ausgeübt, der erst durch Goethe, und auch durch ihn nicht ganz, überwunden wurde. Man war in einen Zustand allgemeiner Ueberspanntheit hineingekommen, in dem eine mitleidige Träne weinen zu können als der höchste Gipfel menschlicher Tugend angesehen wurde. Alle Jünglinge, alle Jungfrauen waren einander die zärtlichsten, teuersten Freunde und Freundinnen. Jeder war des anderen Freund, so daß man auf diese Weise an die hundert hatte. Galt es aber, sich durch die Tat gegenseitig zu helfen, so war keiner auf dem Platze.

Gellert selbst war jedoch aus anderem Holz. In seiner Art war er ein großer Mensch. Bei ihm widersprachen sich Wort und Tat nicht. Er war der erste und vornehmste Erfüller seiner Lehre. Und weil diese Lehre, trotz aller rationalistischen Einschläge, geboren war aus dem Gemüte eines Mannes, der für die Bedürfnisse der Zeit das tiefste Verständnis hatte, deshalb war Gellert auch eine klassische Persönlichkeit. Darin liegt seine eigentliche Bedeutung, daß

er erkannte, was den Menschen seiner Zeit not tat. Darum ist er das Fundament der deutschen sittlichen Kultur. Er hat die sittliche und ästhetische Befreiung der deutschen Seele begonnen, an der dann in den folgenden Jahrzehnten die erlauchtesten Geister in sehr verschiedener Weise arbeiteten. Die Quelle, aus der die Läuterung und Reinigung nicht nur der Lebensgestaltung und der Sittlichkeit, sondern auch des Geschmackes hervorgehen sollte, floß ihm aus der Religion, aus dem Christentum. Er stand an der Spitze des Humanitätszeitalters, auch ihm leuchtete schon das mit Rosen umwundene Kreuz der Goetheschen „Geheimnisse". Er wollte allgemeine Bildung und Christentum, Rationalismus und Pietismus, auf dem Grunde einer Frömmigkeit, die er durchaus aus der Ethik Jesus von Nazareths ableitet, zu einem neuen Bildungsideal vereinigen. Der fromme Gellert wollte „die Herzen in fromme Empfindungen versetzen". Und das gelang ihm, weil er eben der fromme Gellert war. Die einigende Macht des wahrhaft gläubigen Menschen wird gerade durch ihn so schön dargetan, indem ein katholischer Geistlicher, der seine geistlichen Lieder kennen gelernt hatte, ihn beschwor, zum Katholizismus überzutreten, mit dem jene völlig übereinstimmten. Gellert lebte ein christliches, ein durch Opfer geweihtes Leben, und darum geht es auch nicht an, ihm die Kraft abzusprechen, wie das z. B. Gervinus getan hat. Er war kein Luther, aber er war dennoch der praeceptor Germaniae, und er hätte, wie ein anderer Präzeptor genau hundert Jahre nach Erscheinen seiner Briefe, sprechen können: „Ich bin Gottes Soldat, und wo er mich hinschickt, da muß ich gehen und ich glaube, daß er mich schickt und mein Leben zuschneidet, wie er es braucht."

Albert Malte Wagner.

Geschichtliche Romane und Erzählungen.

Krane, Anna Freiin von, **Der Träumer von Nazareth. Dismas.** Zwei Legenden. Köln, 1915. Bachem. (32 S. 8.) ℳ 0, 30.

Dies., **Das Gastmahl der Sünder.** Ebd., 1915. (32 S. 8.) ℳ 0, 30.

Dies., **Der Zöllner.** Ebd., 1915. (32 S. 8.) ℳ 0, 30.

Steinaecker, H. von, **Mobil. Auf Vorposten. Der erste Tanz.** Ebd., 1915. (32 S. 8.) ℳ 0, 30.

Derſ., **Ein heißer Nachmittag. Bei Vionville-Mars la Tour.** Ebd., 1915. (32 S. 8.) ℳ 0, 30.

Derſ., **Bei Gravelotte. Ein Sonntag und ein Regentag vor Metz. Das Ende der Rheinarmee.** Ebd., 1915. (32 S. 8.) ℳ 0, 30.

Derſ., **Westwärts ging die Fahrt. Meine Weihnachten in Feindesland. Trübe Stunden.** Ebd., 1915. (32 S. 8.) ℳ 0, 30.

Derſ., **Kehraus. Heimwärts ging die Fahrt.** Ebd., 1915. (32 S. 8.) ℳ 0, 30.

Diese Erzählungen sind als die acht ersten Hefte einer in erster Linie dem Lesebedürfnis unserer Krieger dienenden Sammlung unter dem Namen „In der Feuerpause" erschienen.

Freiin v. Krane gibt in den beiden ersten Heften biblische Erzählungen in enger Anlehnung an die Darstellung der Heiligen Schrift. Und doch ist durch die dichterische Form, die eingestreuten Naturschilderungen und die frische Sprache etwas Neues entstanden, das sich angenehm liest.

Die Kriegserinnerungen v. Steinaeckers zeichnen sich durch klare Darstellung und muntere Sprache aus. Der Verf. berichtet schlicht und doch eindringlich seine Erlebnisse und vermeidet dabei geschickt die Klippe des zu sehr in den Vordergrund geschobenen „Ichs". — Die hübsch ausgestatteten und namentlich gut gedruckten Heftchen seien insbesondere für Mannschaftsbüchereien warm empfohlen.

Fritz Oertel.

Erzählungen aus dem Weltkrieg.

III.

Lambrecht, Nanny, **Die eiserne Freude.** Roman. Berlin, 1915. Fleischel & Co. (276 S. 8.) ℳ 3, 50.

Harbau, Thea von, **Der unsterbliche Acker.** Ein Kriegsroman. Stuttgart, 1915. Cotta Nachf. (230 S. 8.) ℳ 2, 50; geb. ℳ 3, 50.

Hofer, Klara, **Das Schwert im Osten.** Erzählung. Ebend., 1915. (168 S. 8.) ℳ 2; geb. ℳ 3.

Dörfler, Peter, **Der Weltkrieg im schwäbischen Himmelreich.** Erzählung. Kempten und München, 1915. Kösel. (263 S. 8.) ℳ 2, 50; geb. ℳ 3, 50.

Funke, Alfred, **Im Banne des deutschen Adlers.** Kriegsroman. Berlin, 1915. Vobach. (349 S. 8.) ℳ 3; geb. ℳ 4.

Schirokauer, Alfred, **Die siebente Großmacht.** Roman. Berlin, 1914. Oesterheld. (326 S. 8.) ℳ 4; geb. ℳ 5.

Es ist eine eigene und schwierige Sache um die Schilderung großer kriegerischer Ereignisse in Romanform, ganz besonders schwierig, wenn sie eilfertig, wie unsere Zeit nun einmal ist, schon einsetzt, wo der nötige Abstand zu den Dingen noch fehlt. Jedes Kunstwerk will langsam reifen, und für den Kriegsroman dünkt mich die Zeit der Reife und Ernte, trotz mancher guter und ernsthaft gestalteter Bücher, doch noch nicht gekommen zu sein. Wir sind alle noch zu sehr in der ungeheuren Spannung, die jeder Tag aufs neue auslöst. Die Ruhe sowohl zum Schreiben wie zum Genießen fehlt, und schließlich, der beste Dichter bleibt immer der Krieg selber. Nichtsdestoweniger ist es, wie schon angedeutet, erfreulich, daß manche ernsthafte Versuche doch schon viel Gutes gezeitigt haben. Das ist bezeichnenderweise ganz besonders da der Fall, wo weniger die Schlachten und Gefechte in ihren Einzelheiten geschildert, als die Gefühle und Stimmungen, auch die intimen Ursachen zum Krieg aufgedeckt werden und allerhand Erörterungen zum Verständnis der großen Ereignisse mehr in den Mittelpunkt treten. Immer aber muß die erste Forderung für den Kriegsroman die innere Anteilnahme des Dichters an seinem Stoff sein, die Gestaltung von innen heraus ohne äußere Mache und sensationslüsterne Klischeekunst, die das große Weltgeschehen durch Uebertreibungen und Breittreten entweiht.

Da ist zuerst Nanny Lambrechts Roman „Die eiserne Freude", den ich an den Anfang meiner Besprechung gestellt habe, weil er in vielem das eben Gesagte erläutert. In dem Buch schildert die Verfasserin den Kriegsbeginn und die Eroberung Belgiens. Hineingeflochten ist eine nicht gerade große Handlung: die Braut des Sohnes eines Aachener Tuchfabrikanten ist die Tochter eines belgischen Notars, dessen ganze Familie, wie der Krieg bekundet, deutschfeindlich ist. Hierdurch ist der Konflikt gegeben, der dann schließlich damit endet, daß die Liebe triumphiert über alle Leidenschaften, die der Krieg entfesselt. Vieles in dem Roman ist sicherlich voll Lebendigkeit und Anschaulichkeit, wozu auch die eigene Schreibweise der Verfasserin, die sich durchweg kurzer und gegenständlicher Sätze bedient, manches beiträgt. Vieles ist aber auch rein schematisch und in seiner Gleichförmigkeit ermüdend, so daß viele stilistische Ungleichheiten und Unebenheiten zu Tage treten, die dem Ganzen etwas Uneinheitliches geben. Die Beschreibungen, namentlich die Szenen aus dem Franktireurkrieg, schmecken im Grunde arg nach Schablone und Nachempfindung. Damit taucht aber jene eingangs erwähnte Forderung nach der Blutwärme des Buches und dem inneren Drang des Verfassers nach der Darstellung der Ereignisse in Romanform gebieterisch auf. Wo diese nicht voll erfüllt ist, bleibt wie hier wohl ein recht geschickt geschriebenes und durchaus lesbares

Buch, dem aber trotz aller ehrlichen Versuche das Letzte und Beste fehlt.

In Thea von Harbous Roman spürt man dieses Gestalten von innen heraus schon mehr. Man empfindet etwas davon, was die Verfasserin in einem kurzen Vorwort zum Ausdruck bringt, daß das Fühlen und Tun der Menschen in diesem Buche kein Zeugnis ablegen soll für das eiserne Heldentum, das der Krieg erzeugt, sondern vielmehr zeugen soll von dem, was weit über den Krieg und seine Gegenwart hinaus groß und gut und erschütternd war und ist: für die schöne, ernste, gelassene Zuversicht, mit der das deutsche Volk hineingegangen ist in den Krieg. Die Aufzeigung der einmütigen Gesinnung, der Pflichttreue draußen wie daheim, des stolzen Hasses und der unverbrauchten Kraft des ganzen deutschen Volkes, an ein paar schlichten, einfachen Menschen und ihrem durch den Krieg geschaffenen Schicksal erläutert, ist darum in der Tat das Wesentliche und Beste an diesem Buche. Im übrigen sind auch episodenhaft kurze Bilder aus dem gewaltigen Geschehen des Krieges zu Wasser und zu Land eingestreut; doch diese sind, obwohl auch sie in ihrer knappen Gegenständlichkeit eindrucksvoll wiedergegeben werden, nicht das Wesentliche. Prachtvoll sind die einzelnen Gestalten der Männer und Frauen geraten, besonders die der schaffensfrohen, herben und herzensguten Martina, die ihre Hand schließlich stolz, in klarer Ueberlegung und mit zuversichtlichem Ausblick in die Zukunft, dem erblindet aus dem Kriege heimgekehrten Andres gibt und diesen vor Verbitterung und todsuchender Verzweiflung rettet. Auch ihre Brüder Hannes und Wilm sind vortrefflich geschildert in ihrer wortkargen, aufrichtigen Art. Der letzte fällt; der Hannes aber kann, aus dem Lazarett entlassen, den heimischen Acker weiter bestellen und tut es mit der Gewißheit, daß für die Erde, die das Schwert verteidigt, auch der Pflug nötig ist, der die Schollen bricht zu künftiger Saat und Ernte. Das Schicksal der Schwägerin Margret dagegen, die bei den belgischen Greueltaten Mann und Kind verliert und darüber schwermütig wird, scheint mir doch mit allzu kräftigen, häufig auch ein wenig romanhaften Strichen gezeichnet. Abgesehen hiervon aber ist der Roman durchaus zu empfehlen als ein Buch, das ernsthaft mit dem Problem der Gestaltung der sittlichen Kräfte des deutschen Volkes ringt.

Noch mehr gefesselt hat mich Klara Hofers kurze Erzählung, die in den Wochen vor Ausbruch des Krieges in Ostpreußen spielt, in jenem Lande, über dem gerade damals drohender wie je „das Schwert im Osten" hing. Hie Deutschtum, hie Polentum, das sind die flammenden Gegensätze, um die es sich dreht, und die in glutvollen Farben von der Dichterin geschildert sind. All das heimliche Ränkeschmieden, das Angebertum, die versteckte und offene Aufreizung in der Ostmark wird lebendig vor unserem Auge, und man liest klopfenden Herzens weiter und weiter, bis sich der Zwiespalt auch in dem kleinen polnischen Städtchen vor dem großen Läuterer Krieg löst und auch der verstockteste Pole begeistert in den Krieg zieht. Selbst die junge Lehrersfrau, die durch ihr fanatisches Polentum ihrem durch und durch deutsch gesinnten Manne das Schwert auch ins eigene Heim trug, wird durch die überzeugende Wucht der großen Ereignisse zum Deutschtum bekehrt. Eine neue Zeit hebt an im kleinsten Kreise wie im großen. Das alles umfaßt und schildert das schmale und doch so inhaltsreiche Büchlein. Und eine Dichterin hat es geschrieben, das spürt man überall an der heimlichen Schönheit der Sprache, mit der die ostmärkische Natur und Landschaft eindringlich und reizvoll beschrieben ist. Dazu hat man das Gefühl strenger Wahrhaftigkeit. Nichts ist nachempfunden, alles ist wirklich geschaut und verrät eine eingehende Kenntnis von Land und Leuten. Ein ausgezeichnetes Buch, das man ob seiner wurzelechten und lebensprühenden Art in viele Hände wünschte.

Ganz anders gibt sich Peter Dörfler. Er hat seine durchaus besondere Note, ist allem lauten und wilden Geschehen im Grunde abhold, und so läßt er auch den Krieg sich weit, weit da draußen abspielen, und nur hier und da fällt sein blutiger Widerschein ins Buch. Im ganzen ist es eher eine Idylle, eine poetisch empfundene Zustandsschilderung aus dem kleinen Dorf in der Weltabgeschiedenheit des schwäbischen Himmelreichtales. Wir hören, wie die Mobilmachung auf die einfachen Gemüter dort wirkt, und welche Gefühle der Krieg weiterhin in der engen Gemeinde auslöst. Ernst und Humor, Sentimentalität und ein fast naives Empfinden wechseln miteinander ab. Beinahe kindlich einfach fließen Handlung und Sprache. Herz und Gemüt will der Verf. in erster Linie bewegen; daher auch die gut katholische Frömmigkeit und Gotteserfülltheit, die sich für mein Gefühl allzu häufig breit macht. Das Werk bekommt dadurch neben den wohlgelungenen idyllischen Zügen etwas Mystisches und religiös Ueberschwängliches, das nicht nach jedermanns Geschmack ist und nicht für jeden einen Vorzug bedeutet. In der mehr auf solche ausgesprochen religiös empfundene und geschriebene Volksbücher eingestellten katholischen Leserwelt wird der Verf. daher wohl in erster Linie seinen Freundeskreis finden.

Ein Buch dagegen, das allgemein mit großem Nutzen gelesen werden wird, ist Alfred Funkes Kriegsroman. Von gelegentlichen romanhaften Stellen abgesehen, ist die Handlung lebenswahr und geschickt entwickelt, die Darstellung flott und fesselnd. Ausgezeichnet sind die Gegensätze zwischen Deutschland einerseits und dem kulturfeindlichen Rußland, sowie England mit seiner heuchlerischen Moral und Gewinnsucht andererseits herausgearbeitet; ebenso vorzüglich ist es dem Verf. gelungen darzutun, wie die tiefer schürfenden und feineren Naturen in den beiden Deutschland feindlichen Ländern doch innere Berührungspunkte mit Deutschland finden und die Ueberlegenheit unseres Landes mit seiner Kultur und Moral, seinem strengen Pflichtbewußtsein und seiner ungeschwächten Volkskraft willig anerkennen. Der deutsche Adler zwingt auch sie in ihren Bann. Gerade diese Kapitel, diese Erörterungen über die wechselseitigen Beziehungen und Gegensätze der kriegführenden Mächte, die verständnisvollen und zwanglos eingeflochtenen Darlegungen über die inneren Ursachen und die tiefere Bedeutung des Krieges sind höchst reizvoll. Hinzu kommt, daß der Verf. in bezug auf die Schilderung der kriegerischen Ereignisse viel Takt zeigt und sich namentlich in der packenden Darstellung des Seekrieges aufs trefflichste bewährt. Ich möchte daher nachdrücklich auf diesen Roman hinweisen, der die papierene Hochflut der Kriegserzählungen überdauern wird und ein Buch ist, das nach der rein künstlerischen wie nach der kulturellen Seite hin viel Gutes bietet.

Allzu sensationell erscheint mir jedoch Alfred Schirokauers Roman, der in erster Linie allerhand aus der Vorgeschichte des Krieges bringt und namentlich „die siebente Großmacht", d. h. die im Dienste politischer Umtriebe stehende Hetzpresse grell und schonungslos beleuchtet. Sehr geschickt ist das alles geschrieben; unheimlich steigt die Flut der Lügen und Verleumdungen empor, gesteigert von dem verblendeten Eifer und der geldgierigen Verkommenheit ausländischer Agenten, heruntergekommener Vaterlandsverächter und gewissenloser Diplomaten. Fesselnd und spannend liest sich das gewiß, aber es fehlt doch im grunde die künstlerische Mäßigung, und der Verf. gerät häufig stark an die Grenze

der kolportageartigen Ausbeutung seines Stoffes. Dazwischen spielt eine Liebesgeschichte mit dramatischen und noch mehr sentimentalen Accenten, die sich nicht über das Romanhafte erhebt. Ganz schwach und matt sind die wenigen Ausschnitte aus dem Beginn des Krieges ausgefallen, wo der gewissenlose Revolverjournalist Fedor Ryß seine unheilvolle frühere Tätigkeit durch den Tod fürs Vaterland sühnt und sein ideal veranlagter Bruder Herbert nach ruhmreichem Gefecht als Verwundeter in die Arme seiner Geliebten zurückkehrt. So hinterläßt das Buch einen zwiespältigen Eindruck; es ist unleugbar geschickt gearbeitet, aber es besitzt nicht jene künstlerische Abrundung und innere Notwendigkeit, von der schon die Rede war, und die man von einem Buch, das sich die Aufgabe stellt, die geheimen Ursachen mächtiger Wirkungen aufzuzeigen, ganz besonders verlangen muß.

Richard Dohse.

Lyrik.

Boeck, Kurt, **Sechzig Scherzgedichte zu Lichtbildern aus dem Wunderland Indien.** Dresden-Weißer Hirsch, o. J. Boeck-Verlag. (88 S. Gr. 8.) ℳ 1, 35.

Wer des Verfassers „Indische Gletscherfahrten" wie sein Buch „Durch Indien ins verschlossene Land Nepal" nicht nur mit Vergnügen gelesen, sondern mit Genuß wieder und wieder in die Hand genommen hat, stets zur neuen Freude und neuen Belehrung, war auf die Scherzgedichte natürlich neugierig. Bei den Lichtbildern sah man ja Vertrautes und Bekanntes, aber die Verse nehmen einen sofort gefangen. Indien ist ja durch den Krieg wieder einmal aktuell geworden, aber im Zusammenhang sollen die schelmischen Dichtungen rein deutsche Ideale fördern helfen, sie sollen zugleich erzieherisch wirken. So manche Lehre können wir uns gern hinter die Ohren schreiben, so:

Der Hindu will ein Weib für sich.
Wie unmodern! Höchst lächerlich!

Oder:

Doch wer Macht hat, hat meist Recht,
Merk Dir's, Du armer Hindoknecht.

An die Studentenjahre des Verf.s erinnert der tröstliche Abschluß des Gedichts: „Kamelwagen- und Kuhdüngerverkäuferinnen":

Mutter, die Frau mit dem Dünger ist da!

Doch, was hier weiter zitieren, was man selber lesen muß, diese Scherzgedichte sprechen für sich selbst und man möchte ihnen als Motto Boecks Worte mitgeben:

Rasch naht die Zeit, wo Deutschland Herzen braucht,
Von Knechtsinn nicht und Kleinmut angehaucht.

Dazu verspricht uns unser Indienfahrer noch weitere eigenartige Dichtungen für das in zweiter Auflage herauszugebende Himalaya-Album. Glückauf!

Französische Literatur.

Leroux, Gaston, Le Fauteuil hanté. Paris, 1914. Pierre Lafitte & Cie. (360 S. 8.) Fr. 3, 50.

Seit Alphonse Daudets »Immortel« ist mancher weniger poetisch formulierte, satirische Angriff auf die französische Akademie erfolgt. Aber eine derartig phantastische Ausgeburt wie die vorliegende, sowohl nach Stoff als detaillierter Ausmalung, wird wohl schwerlich wieder in die Oeffentlichkeit oder gar bis in das Ausland dringen. Wenn die Haupthandlung dieses hypersatirischen Romans nur in wenigen Zügen skizziert wird, mutet sie stellenweise grobwitzig an. Aber eine gewisse Grenze hat auch die bizarrste Verspottung, und diese Grenze ist doppelt, ja dreifach überschritten worden. Ein solcher Tiefstand von Intelligenz, solche abergläubische Verzagtheit, solche teuflische Verbrecherkünste, solche an Blödsinn grenzende Einfalt liegt völlig abseits vom akademischen Milieu; selbst in der traurigen Gegenwart der blutigen Völkerwirren, die offenkundig auch das Urteil der französischen Akademiemitglieder stark getrübt haben, traut man seinen Augen nicht, wenn man liest, daß mehrere für ein bestimmtes „Fauteuil" gewählte Mitglieder während oder kurz vor der feierlichen Aufnahmesitzung auf rätselhafte Weise aus dem Leben scheiden, und daß schließlich der einzige beherzte Anwärter auf diesen verfehmten Sitz mit offenen Armen vom secrétaire perpétuel aufgenommen wird, obwohl er „nicht lesen" kann. Die Erklärung der angeblichen Giftmorde, die der berühmte Chemiker der Akademie bewerkstelligt haben soll, wird höchstens noch überboten durch seine Selbstentlarvung vor seinem Tode: er hat seinen eigenen Sohn, angeblich wegen Wahnsinns, in einem eisernen Käfig seines unterirdischen Laboratoriums festgehalten und sterben lassen, nachdem er ihm zu seinem eigenen Ruhme phänomenale chemische Erfindungen ausgepreßt hat.

M.

Zeitschriften.

Das **Bayerland.** Illustrierte Wochenschrift für Bayerns Land und Volk. Hgb. von J. Weiß. 26. Jahrg., Nr. 33—36. München.

Inh.: (33/36.) Rich. Wanderer, Der geheimnisvolle Fremde. — (33/34.) R. Hoffmann, Lose Blätter aus meinem Kriegstagebuche. — (33/36.) Mit dem Regiment „List" zum ersten Male in Feindesland. — (33/34.) H. Kullmer, Von eines Grlechenkönigs letzter Rast. — G. Hoerner, Die Birke, der deutsche Frühlingsbaum. — J. Falter, Eine Heimatwanderung über das Erdinger Moos. — J. Paffrath, Monatsbilder und Monatsverse. — (35/36.) E. v. Destouches, Kriegs-Natural-Leistungen der Stadt München vor hundert Jahren. — Eugen Meller, Veit Stoß aus Nürnberg, oder Wit Stwosz der Pole? — Paula Lory-Schmitt, Vom Funkensonntag. — F. Schuster, Die Aufhebung des Prämonstratenserklosters Osterhofen im Jahre 1783.

Das **Buch für Alle.** Illustrierte Familienzeitung. Red.: Th. Freund. Jahrgang 1915. Heft 19 bis 21. Stuttgart, Union.

Inh.: (19/21.) Arthur Winckler-Tannenberg, Der Freibeuter. Roman. (Forts.) — Henriette v. Meerheimb, Gräfin Jolanthes Liebe. Roman. (Forts.) — (19.) W. Granville Schmidt, Fräulein Kapitän. Erzählung. — Die Heilung verstümmelter Krieger. Von dem leitenden Arzt eines Militärlazarettes. — Emma Janssen v. Belitzka, Seltsame Geschichten. — (20.) J. Knopf, Meister Hinzelmanns Gefangener. Kriegshumoreske. — C. Schenkling, Himmelschlüssel. — Luise v. Rohrscheidt, Barmherzigkeit! — (21.) Fr. O. Kühne, Romantisches Sehnen. Humoreske. — W. Kabel, Die Aehnlichkeit von Zwillingen. — E. Fahrow, Das Kättche. Eine Kriegsgeschichte.

Daheim. Red.: P. O. Höcker. 51. Jahrg., Nr. 38. Leipzig, Velhagen & Klasing.

Inh.: Die Säuberung Galiziens von den Russen. — Die ersten Grenzkämpfe im Kriege gegen Italien. — A. Müller-Gutenbrunn, Freiherr Conrad v. Hötzendorf. — H. Weber, Aus meinem Kriegsbilderbuch. — Vom Kriegsschauplatz in Kurland. — Im Zeppelin über der Nordsee. — Graf E. Reventlow, Seeherrschaft? — C. v. Dornau, Killmanns mit'm Strich. Die Geschichte einer wunderlichen Familie. — F. Bley, König Laurins Reich. — H. Höffner, Die Entdeckung des Tieres. — Aus dem Leben einer Arbeiterfrau. Von ihr selbst geschrieben. (Forts.)

Die **Front.** Kriegsausgabe von „Licht und Schatten" (5. Jahrg.), Nr. 18. Berlin.

Inh.: Werner v. d. Schulenburg, Italienische Massenpsychose. — Ohm Krüger über die Engländer. — Fr. W. v. Oestéren, Beim Abschied.

Die **Grenzboten.** Hgb. von G. Cleinow. 74. Jahrg., Nr. 23 u. 24. Berlin, Verlag der Grenzboten.

Inh.: (23.) Paul Szymank, Zur Hundertjahrfeier der Deutschen Burschenschaft am 12. Juni 1915. — Bamberger, Staatenbund von

Nordeuropa. — Schroeder, Kriegsgetreide-Fürsorge. — W. Warstat, Die Zukunft der Jugendpflege. — J. Zeitler, Sollen die Dramatiker schweigen? — (24.) C. Bornhak, Die völkerrechtliche Stellung des Papstes. — W. Capelle, Belle Alliance. — M. H. Boehm, Die Krisis des deutschbaltischen Menschen. — Schwedische Politik im Lichte der einheimischen Kritik. — Otto Dahmke, Früchte des Krieges. — Roderich Ley, Mondnacht.

Hochland. Monatsschrift für alle Gebiete des Wissens, der Literatur und Kunst, hgb. von K. Muth. 12. Jahrg., 9. Heft. München, Kösel.

Inh.: Konrad Guenther, Der Krieg und das Rassenproblem. — Firmin Coar, Bismarck in Frankreich. — Ilse v. Stach, Haus Elderfing. Roman. — H. v. Grauert, England und Deutschland am Ende des 19. Jahrhunderts. — Msgr. Graf Bay von Baya und zu Luskod, Der Panamakanal und die Weltmacht Amerikas. — Bernh. Dürken, Deutschlands Stellung im wissenschaftlichen Leben. — Fr. Otto, Allumfassung der Kriegswissenschaft.

Der **Kompaß.** Red.: E. Görlach. 11. Jahrg., Nr. 18. Stuttgart, Kohlhammer.

Inh.: Anny v. Panhuys, Schwere Pflicht. Skizze. (Schl.) — Die Karpathen. — R. Heymann, Der Flieger. (Schl.) — Pulsaderverletzung. — Maria Sandel, Als ein Junges aus dem Nest sollte. Uebersetzt von Rhea Sternberg. (Schl.) — Kaninchenzucht und Krieg. — R. Heymann, Unterwegs. Skizzen. — E. Gros, Vaterland.

März. Eine Wochenschrift. Red.: Th. Heuß. 9. Jahrg., Heft 22 bis 24. München.

Inh.: (22.) C. Haußmann, Italien! — W. A. Korn, Die Kriegsbereitschaft Italiens. — D. Carnevali, Die ägyptische Frage und Lybien. — Th. Heuß, Der neue Feind. — R. Charmatz, Der Kampf um die Adria. — F. M. Huebner, Gabriele d'Annunzio. — A. Goldschmidt, Italiens Wirtschaftsrüstung. — (23.) E. Pernerstorfer, Die deutsche Siegeszuversicht. — W. Hausenstein, Das Zeitalter von Waterloo. — A. Bonus, Nüchternheit. — Werner Daya, Wohin gehört der Vatikan. — (24.) Lynkeus, Italiens Abfall. — J. Fischer, Bei ungarischen Ruthenen. — Svend Fleuron, Strand und Holme. — Ilse Linden, Briefe aus Kriegstagen. — F. Stößinger, Strauß und Renan.

Masken. Halbmonatsschrift des Düsseldorfer Schauspielhauses. Hgb. von H. Franck. 10. Jahrg., Heft 19. Düsseldorf, Schrobsdorff.

Inh.: H. Franck, Niebergall. — H. Stolz, Hermann Essig. — W. Hausenstein, Die Natur ist kein Maßstab ...

Velhagen & Klasings **Monatshefte.** Red.: H. v. Zobeltitz. 29. Jahrg., 10. Heft. Bielefeld, Velhagen & Klasing.

Inh.: G. Biermann, Johann Georg Ziesenis. Ein deutscher Hofmaler des 18. Jahrhunderts. — Gabriele Reuter, Die Jugend eines Idealisten. Roman. (Schl.) — E. Engel, Jeanne Darc in der Literatur und der Volksseele Frankreichs. — H. Dominik, Das Stickstoffproblem in Krieg und Frieden. — Th. Birt, Der Friede. Eine Allegorie. — Th. Rocholl, Kriegsbriefe eines Malers. — W. Fred, Englands farbige Bürger. — H. Reisinger, Verlorener Weg. Erzählung. — Graßl, Der Krieg und die Rasse. — J. Wille, Die Raubkriege Ludwigs XIV gegen Deutschland. — E. Wolff, Hermann von Wissmann. Zur 10. Wiederkehr seines Todestages am 15. Juni. Persönliche Erinnerungen aus dem Nachlaß.

Nord und Süd. Hgb. von L. Stein. 39. Jahrg., Juni 1915. Berlin, Schottlaender.

Inh.: L. Stein, Die Umwertung des Begriffs „Militarismus". — F. L. Graf von Voltolini, Der Einfluß des Krieges auf Geistesleben, Kultur und Recht. — Helene Bulle, Der Krieg. — R. Braunfels, Ein Brief ins Feld. — H. Wehberg, Von den Aufgaben der Völkerrechtswissenschaft in unserer Zeit. — R. v. Schubert-Soldern, Pflichtbegriff und Eudämonismus. — K. Ed. Imberg, Die amerikanische Politik und die Vorgänge im fernen Osten. — Paul Rieger, Deutscher Frühling. Ein Vortrag. — E. Haendcke, Alexander I von Rußland. — P. Cremer, Chinesische Kriegslieder. — Marie v. Bunsen, Die Chronik der alten Könige von Kaschmir. — Rob. Misch, I bin der Eppenhofer. Eine Dorf- und Kriegsgeschichte. — A. Silbergleit, Flandern. — P. Günther, Wiederfinden im All. Bin ich in der Nacht erwacht. — Catharina v. Pommer-Esche, Almendro. Roman-Novelle. (Forts.)

Deutsche **Revue.** Hgb. von R. Fleischer. 40. Jahrg., Juni 1915. Stuttgart, Deutsche Verlagsanstalt.

Inh.: „Lusitania". — H. Rohne, Zu den Artilleriekämpfen des gegenwärtigen Krieges. — Lulvès, Die Wechselbeziehungen zwischen Italien und Rußland in der Geschichte. I. — Dryander, Jesu Stellung zum Patriotismus. — Lammasch, Erinnerungen an die Haager Friedenskonferenzen. — Frhr. v. Hengelmüller, Graf Alois Károlyi. Ein Beitrag zur Geschichte der österreichisch-ungarischen Diplomatie. VII. — A. Schmidt, Praktische Aufgaben der Rassenhygiene nach dem Kriege. — K. A. v. Müller, Aus den Tagen der deutschen Besetzung Frankreichs 1870. — Graf Bay von Baya und zu Luskod, Heimwärts über Russisch-Asien. (Schl.) — P. v. Ebart, Jugendbriefe des Herzogs Ernst II von Sachsen-Coburg-Gotha aus Bonn. — C. Bornhak, Rußland und Finnland. Erinnerungen und Ausblicke. — Eugen Oberhummer, Amerikanische und europäische Städte. — Gallipoli. — H. Michelhaus, Wissenschaft und Kriegführung. — A. v. Kirchenheim, Eine Erinnerung zum 18. Juni.

Deutsche **Romanzeitung.** Hgb. von O. Janke. 52. Jahrg., Heft 35 bis 38. Berlin, Otto Janke.

Inh.: (35/38.) Henry Wenden, Ich kenne keine Parteien mehr! (Forts.) — Frhr. v. Schlicht, Weit vom Schuß. Historisch-patriotischer Roman aus der Kriegszeit. (Forts.) — (35.) J. Ostwald, Königin Luise, ihre Dichter und ihr Denkmal. (Zur Erinnerung an seine Aufstellung am 30. Mai 1815.) — G. Holstein, Mann und Frau. Skizze. — (36.) H. Unger, Karpathenritt. — A. W. J. Kahle, Der deutsche Geist bei Beethoven und Wagner. — (37.) Draga Nitsche-Hegedusic, Die Tapferkeitsmedaille. — A. M. Witte, Vom Regenbogen. — (38.) G. Holstein, Zwei Jugendfreunde. Skizze. — Anna Eberdt, Das arme Seelchen.

Deutsche **Rundschau.** Hgb. von Bruno Hake. 41. Jahrg., Heft 8. Berlin, Gebr. Paetel.

Inh.: E. Wagemann, Das Deutschtum in Südamerika. II. Die deutschen Kolonisten in den tropischen Urwäldern Brasiliens. — Georg Hirschfeld, Die Jagd auf Ubbeloh. Novelle. I. — O. Baschin, Der Krieg und das Wetter. (Schl.) — K. Nötzel, Das heutige Rußland. II. Die russische Gefahr. Das eigentliche Rußland. (Schl.) — A. Leitzmann, Eine Konfession Wilhelm Waiblingers. — Fr. Meusel, Aus Marwitz' Memoiren. Der Zusammenbruch des preußischen Staates 1806. (Forts.) — Clara Viebig, Eine Handvoll Erde. Roman. I. — Gustav Ernest, Berliner Musikleben. — Mela Escherich, Albert Geiger.

Deutsches **Schrifttum.** Organ des Vereins „Oesterreichische Schriftsteller und Journalisten". Schriftl.: K. F. Escuyer-Wittich. 8. Vereinsjahr, Nr. 11/12. Wien.

Inh.: W. A. Hammer, Stephan Milow. — E. v. Filek, Den Manen Stephan Milows. — E. Wrany, Der Krieg und die Literatur. — Ella Triebnigg, Ferdinand Bernt. — Heinrich von Schullern.

Sonntagsbeilage Nr. 18, 20 u. 22 z. Voss. Zeitung 1915, Nr. 222, 247 und 271. Berlin.

Inh.: (18.) P. Herre, Die Bedeutung der Dardanellenfrage. — M. Kronenberg, Intelligenz und Wille. — P. Holzhausen, Stimmungsbild aus den Hundert Tagen. — Siegfr. Reiter, Wilhelm und Alexander von Humboldt über die Veröffentlichung von Briefen. — (20.) A. Lipschütz, Steinachs Forschungen über die Umwandlung des Geschlechts. — H. Stümcke, Neues vom preußischen Soldatenkönig. — H. Scherck, Ein Werkjahr an den höheren Schulen. — (22.) Felix Auerbach, Das Ohr im Kriege. — W. Herse, Finnlands Schicksal und politische Lage. — L. Geiger, Der Abschluß der Muncker-Lachmannschen Lessing-Ausgabe. — Kurt Paechter, Durch deutsche Ausgrabungsstätten Kleinasiens.

Gutenberg's Illustriertes **Sonntagsblatt.** 62. Jahrg., Nr. 35 bis 39. Berlin.

Inh.: (35/39.) B. v. d. Lancken, Wo ist das Glück? Roman. (Forts.) — (35.) Toni Ruth, Zurück ins Leben. — S. Barinkay, Nur ein Hund. — Johanna Zunk, Der Arbeitswille der Frau. — R. Julien, Das Huzulenpferd. — (36.) Dorothea Schumacher, Die Araber von heute. — Ida Pilecka, Ein Erfolg. Aus dem Polnischen von St. Goldenring. — T. Jessen, Neues aus der österreichischen Kriegsfürsorgetätigkeit. — (37.) Käthe Damm, Kinderleid. Skizze. — P. M. Grempe, Wie es auf französischen Verkehrsanlagen aussieht. — Else v. Boetticher, Aus der Kriegsarbeit des Frauenbundes der Deutschen Kolonialgesellschaft. — (38.) Margarete Bruch, Die Mutter und der Engel. — P. Schmidt, Gefangenenmusik. — Altwallstädt, Nelkenisten. — Karlsbad in Böhmen. — P. M. Grempe, Zur Bekämpfung der Mückenplage. — E. v. Boetticher, Heimstätten für Frauen. — (39.) C. v. Pommer-Esche, Lebensbilder aus Dalmatien. — C. Buysse, Großmutter Renske. Eine flämische Geschichte. Uebersetzt aus dem Holländischen von Rhea Sternberg. — Die Pflege der Rosen. — Dorothea Schumacher, Dar-i-Hüsni, ein türkisches Haus. — Hedda v. Schmid, Die Chronik von Wredenhagen. (Schl.)

Der Türmer. Monatsschrift für Gemüt und Geist. Hrsgbr.: J. E. Frhr. v. Grotthuß. 17. Jahrg., Heft 16—18. Stuttgart, Greiner & Pfeiffer.

Inh.: (16.) Marie Diers, Ueber die Gründe der Ausländerei. — Nik. Kisbán, Wölfe. — Levin L. Schücking, Der Kunstkritiker als Kunstfeind. — Frhr. v. Mackay, Das Wesen der sozialen Krise in England. — Julie Adam, Keltische Greuel. — Französische und deutsche Kultur. — L. Deinhard, Das zeitlich Umfassende dieses Krieges. — Karl Roettger, Städtekunst der „Barbaren". — Amerikanische „Intellektuelle". — (17.) M. Ritzenthaler, Die Urheber des Krieges in Frankreich. — F. Müller, Komisch. — E. Everth, Hindenburgs Schicksal. — Frhr. v. Mackay, Onkel Sam als ehrlicher Makler. — Löhmann, Auch ein Kriegsproblem. — Das größere Italien. — Englands große Seeschlacht gegen sich selbst. — Die österreichischen Zweiundvierziger. — Béjeuhr, Gegen das Aufräumen mit alten Bräuchen. — H. Kienzl, Grabbe und das deutsche Theater. — Der Krieg in der Natur. — Krieg und Kriegswucher. — (18.) Baron von Ardenne, Die Kriegserklärung Italiens und ihr Einfluß auf den Verlauf des Weltkrieges. — M. Jungnickel, Frühlingszeilen aus dem Dorfe. — Kalau vom Hofe, Das stille Wirken der deutschen Flotte. — Th. v. Sosnoski, Italien und der europäische Krieg. — Wilh. R. Richter, Von der Natur in Kriegszeiten. — R. Bahr, Die deutsche Burschenschaft. — Das sogenannte Trentino. — Italienische Treue. — Karl Storck, Der Geist Tegetthoffs.

Ueber Land und Meer. Deutsche illustr. Zeitung. Red.: R. Presber. 57. Jahrg., 113. Bd., Nr. 38. Stuttgart, Deutsche Verlagsanstalt.

Inh.: Jos. v. Lauff, Der große Krieg. XXXVIII. — Carl Marilaun, Einladung nach Oesterreich-Ungarn. — E. Engel, Die Entdeckung Deutschlands. I. — Fr. Wertheimer, Die Politik rund um den Stillen Ozean. — Gutti Alsen, Die Beichte des Siegers. — W. Bölsche, Aus der Flottenkunst der Tiere. Naturwissenschaftliche Plauderei. — E. Reichel, Die Tragikomödie des Freiherrn von Ellrodt. Erzählung.

Die Wage. Redakt.: E. V. Zenker. 18. Jahrg., Nr. 22/24. Wien, Stern & Steiner.

Inh.: Krieg und Feuerbestattung. — Eine Charakteristik D'Annunzios. — Erich Singer, Der deutsche Krieg im deutschen Gedicht. — Worte Nietzsches über den Krieg.

Die Woche. 17. Jahrgang, Nr. 24 und 25. Berlin, Scherl.

Inh.: (24.) Dade, Die Sicherung der Ernte im Kriege. — Hedwig Heyl, Die Zukunft der Hausbeamtin. — H. Tovote, Der heilige Spaten. — (24/25.) Meta Schoepp, Blockade. Roman. (Forts.) — (24.) Was eine gut geleitete private Kriegshilfe zu leisten vermag. — (24/25.) Olga Wohlbrück, Der große Rachen. Roman. (Forts.) — (25.) R. Straß, Spanien. — Bischoff, Die Kartoffel als Dauerware. — Else v. Boettticher, Ablösung vor! — Wilhelmine Bird, Unsere späten Salate. — Heyking, Die Frau als Fischzüchterin.

Zeitung für Literatur, Kunst und Wissenschaft. Beilage des „Hamburgischen Correspondenten". 38. Jahrg., Nr. 13.

Inh.: Henriette Geerling, Heimkehr. — Lewels, Literatur über Rußland. — Mela Escherich, Deutsche Kriegslieder. (Schl.)

Illustrierte Zeitung. Red.: O. Sonne. 144. Band. Nr. 3754. Leipzig, J. J. Weber.

Inh.: v. d. Boeck, Deutschlands Siegeszuversicht. — Frobenius, Der Kampf mit Minen zu Lande. — A. v. Janson, Zur Erinnerung an die Schlacht bei Belle-Alliance am 18. Juni 1815. — O. Grosse, Die Feldpost. — Mobilmachung am Lago Maggiore.

Mitteilungen.

Literatur.

Die Skizzen und Märchen **„Aus Herzenstiefen"** von Helene Gräfin Waldersee, sinnreich und herzlich, fesseln durch Poesie des Inhalts und edle Gesinnung, wie durch den Wohlklang der Sprache. Der Sammelband umfaßt zwei Märchen, „Rosenleben" und das an Sinnsprüche und Denkweise Gottfrieds von Straßburg angelehnte „Alte Märchen", sowie vier Skizzen: „Tuberosen", „Unheilbar", „Denke daran" und „Ein Regentag in Oberbayern". (Schweidnitz, Verlag von L. Heege; 185 S. 8., Preis 3 ℳ.)

Der 37. Jahrgang (1916) der **„Neuen Christoterpe"**, des bekannten und empfehlenswerten, von Rudolf Kögel, Emil Frommel und Wilhelm Baur begründeten, von Professor Adolf Bartels und Professor D. Kögel herausgegebenen Jahrbuchs wird Mitte Juli erscheinen (Halle a. S., Rich. Mühlmann [Max Grosse]). Der Preis beträgt geb. ℳ 4, mit Goldschnitt ℳ 4, 50.

Theater.

Berlin. Im Deutschen Theater wird in der nächsten Spielzeit ein neues dreiaktiges Wiedertäuferspiel von Wilhelm Schmidbonn **„Die Stadt der Besessenen"** zur Uraufführung gelangen.

Dresden. Es war eine glückliche Eingebung, in diesem Kriegsjahre, das alles fragwürdige Ausländische von den deutschen Bühnen verbannte, auf die Ahnherren unseres deutschen Lustspiels zurückzugreifen. Hatte der erste historische Lustspielabend des Königlichen Schauspielhauses mit des ehrenfesten Chr. F. Gellerts doch etwas angestaubter Komödie **„Die zärtlichen Schwestern"** und Friedrich des Großen stark satirischer Groteske **„Der Modeaffe"** einen unbestritten literarhistorischen Erfolg errungen, so erzwang sich am 2. Juni der zweite auch die herzlich vergnügte Anteilnahme des nicht germanistisch geschulten Publikums. Hans Sachs hat ja seine Lebensfähigkeit auch auf dem modernen Theater schon des öfteren erwiesen. Seine volkstümliche, derb realistische Art versagt auch in seinem Faßnachtspiel **„Das heiß Eisen"** nicht. Und in der Tat wirkt diese naive Ehebruchskomödie, ohne die modernen gepfefferten pariserischen Zutaten, frisch und ergötzlich wie in den Tagen des Nürnberger Meistersingers. Ohne Zweifel steckt in dieser kecken, possenhaften, wie ein burlesker Holzschnitt anmutenden Szene, in der die eifersüchtige Frau von ihrem Manne als Beweis seiner ehelichen Treue nach mittelalterlicher Art das Tragen des heißen Eisens verlangt, schließlich aber, selbst dazu gezwungen, ihre vielseitigen Eheirrungen bekennen muß, ein wirklich dramatischer Kern. Wenn dieser noch durch eine so glänzende Aufführung wie hier herausgeschält wird, so ist die Wirkung unausbleiblich. — Nicht minderen Erfolges hatte sich des „Vaters des deutschen Lustspiels", Andreas Gryphius, Scherzspiel **„Die geliebte Dornrose"** zu erfreuen. Es ist und bleibt erstaunlich, wie dem Verfasser grausamlicher Haupt- und Staatsaktionen, in denen sich unter vieler Spreu doch auch echte Goldkörner finden, ein solch einfaches, lebensfrisches Bauernstück gelingen konnte. Es wäre müßig, den wiederholten Beweis erneuern zu wollen, wie sich von diesem in schlesischer Mundart geschriebenen Lustspiel die Fäden über Kleists „zerbrochenen Krug" bis zu Gerhart Hauptmanns schlesischen Bauernstücken und „Biberpelz" spinnen. Man ist überrascht von der psychologischen Charakteristik, der wirksamen Szenenführung, wobei man natürlich **mutatis mutandis** der Technik der Zeit Rechnung tragen muß, und der Geschicklichkeit, mit der der Dichter die Teilnahme an Personen und Vorgängen wach zu halten, ja zu steigern weiß. Wieviel boshafte Satire steckt in der köstlichen Figur des witzigen Arendators, der die Bauern mit mißverstandenen Fremdwörtern schreckt, wieviel Anmut in der Schilderung des Landmädchens, dessen wirksam von ihrer Umgebung abstechendes Hochdeutsch durch den Umgang auf dem Edelhofe geschickt begründet wird, wieviel unverfälschte Natur und humorvolle Einfalt in den verschiedenen Bauerntypen, welch beißender Spott auf den Aberglauben der Zeit in der Gestalt der kupplerischen Bettel! Welch toller Uebermut, in dem doch oft blitzartig das ernste Gesicht der Zeit sichtbar wird! Das Stück schmeckt so gar nicht nach dem Staube der Literaturgeschichte und konnte in einer fröhlichen Aufführung eine festliche Auferstehung feiern. Freuen wir uns, daß wir in dem nicht eben großen Schatz an wertvollen deutschen Lustspielen einen solchen Bergkrystall besitzen, der in klarer Frische und anspruchsloser Durchsichtigkeit Zeit und Menschen erscheinen läßt. **Erich Busse.**

Hannover. An der Schauburg findet die Uraufführung des neuen dreiaktigen Schwankes **„Die Diener lassen bitten"** von Toni Impekoven, dem Verfasser des viel aufgeführten Schwankes „Hochherrschaftliche Wohnungen", am 3. Juli d. J. statt.

Mitteilung.

Der „Delphin-Verlag" hat sich bei der Redaktion der „Schönen Literatur" über meine Besprechung seines Verlagswerkes **„Marie Wegrainer,** Der Lebensroman einer Arbeiterfrau" (vgl. lauf. Jahrg., Nr. 11, Sp. 158 d. Bl.) beschwert und zwar aus den Gründen, weil er es für unrecht hielt, daß eine ernste Arbeit in einem wissenschaftlichen Organ so summarisch mit einigen Worten abgetan wurde; und weil ich die Tendenz dieses Buches angegriffen und eine schädliche Wirkung solcher Werke betont habe. Was den ersten Punkt anbelangt, kann von einer ernsten Arbeit hier nicht die Rede sein und werden ähnliche Bücher gerade in einem wissenschaftlichen Organ meistens überhaupt nicht besprochen. Der Untertitel sowie das dem Inhalte des Buches gar nicht entsprechende Umschlagbild lassen unstreitig auf eine Tendenz, wie ich sie betonte und verwarf, schließen, womit nicht gesagt wird, daß dieser Vorwurf auch den Verlag treffen sollte. **Ella Triebnigg.**

Berichtigungen.

Nr. 13, im Aufsatz über Gustav Renner, Sp. 178, Z. 15 v. u. lies: Werte st. Werke; Sp. 179, Z. 29 v. u. seinen st. seinem; Sp. 180, Z. 20 erstehen st. entstehen, Z. 25 v. u. Lehnert st. Behnert, Z. 5 v. u. Lösung st. Erlösung; Sp. 181, Z. 30 v. u. Teistler st. Tristler, Z. 27 v. u. Lehnert st. Behnert.

Verantwortl. Redakteur Prof. Dr. Eduard Zarncke in Leipzig, Kaiser Wilhelmstraße 8. — Druck von Breitkopf & Härtel in Leipzig.

Die schöne Literatur.

Beilage zum Literarischen Zentralblatt
für Deutschland.

Herausgeber Prof. Dr. Ed. Zarncke in Leipzig, Kaiser Wilhelmstraße 8.

Nr. 15. Verlegt von Eduard Avenarius in Leipzig, Roßstraße 5/7. 16. Jahrg.

Erscheint vierzehntäglich. 17. Juli 1915. Preis halbjährlich 3 Mark.

Inhalt.

Gesammelte Erzählungen und Novellen (201): Busse, Flugbeute. Widmann, Ein Doppelleben. Gregorovius, Die Stadt der Wahnsinnigen und andere Erzählungen. Dürr, Friedlemger Geschichte.

Geschichtliche Dramen (204): Baumann, Szenen aus Bismarcks „Gedanken und Erinnerungen", dramatisiert. v. Puttkamer, Kaiser Otto der Dritte. 2., veränderte Auflage. v. Gleichen-Rußwurm, Die Tragödie der Schönheit. König, Der Gral, Dichtertragödie aus dem deutschen Mittelalter. Gutherz, Das Herz von Jerusalem. Manz, Die Berufung des Tiberius.

Weltkriegsdichtung IV (208): Klemm, Gloria, Kriegsgedichte aus dem Feld. Knodt und Köhler, Bausteine zum neuen Deutschland, Feldpostausgabe. Knodt, Vom „Bruder Tod", 2., veränderte Auflage. Schaukal, Eherne Sonette, Gesamtausgabe. Petzold, Volk, mein Volk... König, Glocken im Sturm, Gedichte aus dem Kriege. Greinz, Die eiserne Faust, Marterln auf unsere Feinde. Benzmann, Für Kaiser und Reich. Löffler, Eiserne Zeit. Dr. Schütz und Prof. Dr. Schütz, Kriegslieder von Vater und Sohn. Idel, Ringen und Hoffen, Kriegsgedichte. Stamm, Brom und Burkhard, Aus dem Tornister. Kriegslieder aus 1914/15, ausgew. von Sternberg. Hartmann, Kriegs- und Friedenslieder. Heldenkränze, Gedächtnisbuch für die Gefallenen, hgb. von Lorenz. Herzog, Ritter, Tod und Teufel. Wachler, Kriegsbeute. Budde, Deutsches Herz, verzage nicht! Jöde, Musketier seins lust'ge Brüder. Der Kampf, Neue Gedichte aus dem heiligen Krieg.

Verschiedenes (213): Havemann, Deutsche Heldenjugend, ein Weckruf zum heiligen Krieg. **Zeitschriften** (213). **Mitteilungen** (216).

Alphabetisches Inhaltsverzeichnis.

Baumann, J., Szenen aus Bismarcks „Gedanken und Erinnerungen". Dramatisiert. (204.)
Benzmann, H., Für Kaiser und Reich. Kriegsgedichte. (211.)
Budde, K., Deutsches Herz, verzage nicht! (212.)
Busse, C., Flugbeute. Neue Erzählungen. (201.)
Dürr, M., Friedlemger Geschichte. (203.)
Gleichen-Rußwurm, A. v., Die Tragödie der Schönheit. Drei Akte. (205.)
Gregorovius, C., Die Stadt der Wahnsinnigen und andere Erzählungen. (203.)
Greinz, R., Die eiserne Faust. Marterln auf unsere Feinde. (210.)
Gutherz, G., Das Herz von Jerusalem. (206.)
Hartmann, H., Kriegs- und Friedenslieder. (211.)
Havemann, J., Deutsche Heldenjugend. Ein Weckruf zum heiligen Krieg. (213.)
Heldenkränze. Gedächtnisbuch für die Gefallenen. Hgb. von F. Lorenz. (211.)
Herzog, R., Ritter, Tod und Teufel. (212.)
Idel, W., Ringen und Hoffen. Kriegsgedichte. (211.)
Jöde, F., Musketier seins lust'ge Brüder. (212.)
Kampf, Der. Neue Gedichte aus dem heiligen Krieg. (212.)
Klemm, W., Gloria! Kriegsgedichte aus dem Feld. (209.)
Knodt, K. E., und P. E. Köhler, Bausteine zum neuen Deutschland. Feldpostausgabe. (209.)
Knodt, K. E., Vom „Bruder Tod". Gedichte. Zweite, veränderte Auflage. (209.)
König, O., Glocken im Sturm. Gedichte. (210.)
König, R., Der Gral. Eine Dichtertragödie aus dem deutschen Mittelalter. (205.)
Kriegslieder aus 1914/15. Ausgew. v. L. Sternberg. (211.)
Löffler, F., Eiserne Zeit. Kriegslieder. (211.)
Manz, O., Die Berufung des Tiberius. Drama. (208.)
Petzold, A., Volk, mein Volk... (210.)
Puttkamer, A. v., Kaiser Otto der Dritte. 2., veränderte Auflage. (204.)
Schaukal, R., Eherne Sonette. Gesamtausgabe. (210.)
Schütz, Dr. L. H., und Prof. Dr. H., Kriegslieder von Vater und Sohn. (211.)
Stamm, K., M. Brom und P. H. Burkhard, Aus dem Tornister. (211.)
Wachler, E., Kriegsbeute. Gedichte. (212.)
Widmann, J. V., Ein Doppelleben. Erzählungen. (202.)

Gesammelte Erzählungen und Novellen.

Busse, Carl, **Flugbeute.** Neue Erzählungen. Stuttgart u. Berlin, 1914. Cotta Nachf. (373 S. 8.) ℳ 3, 50.

Widmann, J. V., **Ein Doppelleben.** Erzählungen. Bern, 1915. Francke. (175 S. 8.) ℳ 1, 60.

Gregorovius, C., **Die Stadt der Wahnsinnigen** und andere Erzählungen. Berlin, 1914. Janke. (328 S. 8.) ℳ 2.

Dürr, Max, **Friedlemger Geschichte.** Stuttgart, 1914. Hoffmann. (111 S. 8.) ℳ 1, 50.

C. Busse bringt von neuem Eichendorffs Ausspruch: Keinen Dichter läßt seine Heimat los! zu Ehren, denn der Schauplatz seiner „Neuen Erzählungen" ist wie der der „Schüler von Polajewo" in derselben Stadt im Posenschen. B. versenkt sich nicht in dunkle psychologische Probleme und seelische Dämmerzustände, er jagt nicht nach exzentrischen Sensationen und spannenden, bewegten Begebenheiten, er hascht nicht nach stilistischen Feinheiten einer besonderen abgefeimten Darstellungsweise, sondern geht, um mit Gottfried Keller zu sprechen, den dünnen Feldweg der Erzählung. Er entdeckt aber auf demselben viel von stumpfen Augen übersehenes Neues und im Gegensatze zu denen, die nur im Ueberspannten das Gebiet zukünftiger Schönheit zu betreten meinen, hält er mehr zu Gustave Flaubert, der einmal sagte: Nur die Gemeinplätze und die bekannten Gegenden sind von außerordentlicher Schönheit. Seine „Helden" sind zumeist graue Kindsköpfe und allerhand Winkelkäuze und kurioses kleines Volk, das „dem lieben Gott aus der Kiepe gehupft" ist. Durch seinen Humor erweckt er im Leser das Mitbehagen an sonst kaum gewohnten oder gering geschätzten Freuden und das Mitleid mit den Schwachen, Elenden und Zerstoßenen; eine Entsagungspoesie, die allerdings leicht den Blick für das Große, über die Alltäglichkeit Hinausgehende schwächt und zu philiströser Engherzigkeit führen könnte. Recht ergreifend ist in der Geschichte „Versäumnis" ohne sentimentale Präludien schlicht erzählt, wie zwei „alte Leutchen mit stillen Händen das bescheidene Bäumchen ihrer Liebe, das niemals geblüht und niemals Frucht gebracht hat, durch ihren Abend tragen". In „Einsamkeit" sehen wir das traurige Geschick eines Menschen, der ausschließlich für sich zu sorgen hat. „Markus Tarras" ist von eindringlicher Symbolik. B.s „Erzählungen" darf man ohne Bedenken der Familie der guten Bücher einreihen.

In seinem „Doppelleben" behandelt J. V. Widmann ein Problem, das außer anderen Goethe bekanntlich schon 1776 zum Vorwurfe seines Schauspiels „Stella" genommen hat, indem er die Rechte der Leidenschaft gegen die Sitte bis zur Lösung durch die Doppelehe vertritt. Der Amerikaner Ulysses Staunton ist gleichzeitig der Mann zweier Gattinnen. Mit außerordentlicher, an seinen antiken Namensvetter erinnernder Gewandtheit versteht er es, die ihm durch seine Bigamie auferlegte Doppelrolle zu spielen, ohne aus der einen in die andere zu fallen. Dank seiner titanenhaften Energie und großen Findigkeit weiß er alle sich daraus ergebenden Mißhelligkeiten und Verwicklungen zu bewältigen und erst als sein Sohn aus der ersten und seine Tochter aus der zweiten Ehe zueinander in Liebe entbrannt einander heiraten, erfolgt der völlige Zusammenbruch seines durch achtzehn Jahre kunstvoll zusammengefügten Lügenbaus und sein eigener Untergang. W. weiß uns über die Unwirklichkeit seiner erzählenden Scheinarchitektur geschickt hinwegzutäuschen und die märchenhaft wunderbare Erfindung durch Dichterkünste wahr zu machen. Seine Darstellung zeigt den Zusammenhang der Ereignisse mit durchsichtiger Klarheit, und mit reinlichem Sinn für Auseinanderhalten und Verknüpfen der feinsten Fäden entwirrt er die verknotetsten Situationen. Staunton ist gut gezeichnet als der Mann ohne Wahn, ohne Ideal, ohne Traum, als einer jener Erzeugnisse der Leidenschaft, als eine jener ungebrochenen Vollnaturen, die ganz durchdrungen von dem Bewußtsein

der Fülle und der Schönheit des Daseins nur ihrem Charakter nachleben. Die am Schlusse der Erzählung in altfränkischer Weise in die Form des Fabula docet angefügte Moral: „daß die Folgen, die ein Fehltritt, ein Frevel an der Sitte nach sich zieht, stets unabsehbare sind", klingt doch in der Erinnerung an Schillers „Fluch der bösen Tat" etwas gemeinplätzig. Und die weitere Belehrung, daß es „eine höhere Tugend geben kann als Kinn- und Nackenbeugung unter das geltende Gesetz überlieferter Sitte: die schützende Fürsorge für geliebte Menschen" enthält die doch auch nicht funkelnagelneue Wahrheit, daß man besser einen Menschen mit einer warmherzigen Lüge tröstet, als wenn man ihm die blanke Wahrheit wie einen Dolch ins Herz stößt. — Die zweite Erzählung „Als Mädchen" behandelt mit Virtuosität einen heiklen Stoff, ohne zu entgleisen. „Rektor Müslins erste Liebe" dagegen ist herzlich unbedeutend.

E. Gregorovius bietet uns in seinem Buche sieben novellistisch schlicht frisierte historische Erzählungen. Die historische Erzählung setzt nicht, wie der historische Roman, neben dem soliden Unterbau festen, geschichtlichen Wissens die hohe, gottbegnadete Intuition, die Geschwindigkeit und Kraft der Phantasie voraus, die den überlieferten Stoff erst zum Quellen bringt und die historischen Schatten mit dem eigenen Herzblut belebt. Sie darf sich vielmehr auf die Erzählung von Begebenheiten und Ereignissen ohne reiche Anwendung von künstlerischen Aufbau- und Stilmitteln beschränken. Aber auf eine frische und lebendige Behandlung des Stoffes und eine kräftige Hervorhebung des allgemein menschlich Interessanten darf sie denn doch nicht verzichten. Sonst wird sie wie bei G. trocken lehrhaft und strohnüchtern trotz aller Aufeinanderpfropfung und Anhäufung von übermäßig gespannten Situationen und kaum erträglichen krassen Vorfällen. Immerhin mag das Buch als Jugendlektüre nicht ganz verworfen werden.

Die anspruchslosen Erzählungen und Schwänke Max Dürrs kümmern sich um die geschulte Technik so wenig, wie der übermütig über die Bergwiese hüpfende Waldbach um die Planmäßigkeit des obrigkeitlich regulierten Flusses. Sie wollen nur wenige Schwabenstreiche in himmelblauer Harmlosigkeit wiedergeben. Die Lächerlichkeiten und Schwächen der vom Erzähler mit schalkhaftem Gekicher und leiser Ironie vorgeführten Personen verleiden uns ihre Träger weniger als die selbstgerechte Korrektheit und aufdringliche Wichtigtuerei steifer, aufgeblasener Pedanten. Trotz aller Lustigkeit verfällt der Autor nie in gröbliche Trivialität und chargenhafte Uebertreibung. Er besitzt auch eine nicht zu unterschätzende Erfindungsgabe. Besonders dankbar aber sind wir ihm, daß wir über seine Geschichten so recht ohne spöttisch satirischen oder sonst bitteren Beisatz wieder einmal lachen können, was wir in jetziger Zeit beinahe verlernt haben.

Josef Frank.

Geschichtliche Dramen.

Baumann, Julius, **Szenen aus Bismarcks „Gedanken und Erinnerungen"**. Dramatisiert. Mit einem Vorwort. Göttingen, 1915. Peppmüller. (58 S. 8.) ℳ 1, 20.

v. Puttkamer, Alberta, **Kaiser Otto der Dritte.** 2., veränderte Auflage. Berlin und Glogau, 1914. Carl Flemming. (153 S. 8.)

v. Gleichen-Rußwurm, A., **Die Tragödie der Schönheit.** Drei Akte. Stuttgart, 1912. Julius Hoffmann. (124 S. 8.) ℳ 3; geb. ℳ 4.

König, Rudolf, **Der Gral.** Eine Dichtertragödie aus dem deutschen Mittelalter. Leipzig, 1914. Xenien-Verlag. (166 S. 8.) ℳ 2, 50.

Gutherz, Gerhard, **Das Herz von Jerusalem.** Berlin, o. J. Axel Juncker. (93 S. 8.) ℳ 2; geb. ℳ 3.

Manz, Otto, **Die Berufung des Tiberius.** Drama in einem Akt. Freiburg i. B., 1914. Bielefeld. (46 S. 8.) ℳ 1, 25.

Die ersten vier der in diesem Bericht zu besprechenden Bände sind weder Dramen noch Geschichte, geschweige denn geschichtliche Dramen. Ihren Verfassern ist es weder um individuelle noch um historische Probleme zu tun. Zwei von ihnen lassen Persönlichkeiten der deutschen Vergangenheit auftreten, ohne auch nur die blasseste Ahnung von ihrem inneren Wesen zu haben oder ihnen, kraft der eigenen Persönlichkeit, eine solche zu verleihen. Sie geben Dramen nicht aus Notwendigkeit, genau so wenig, wie die beiden anderen, denen dramatische Form und geschichtliche Personen nur ganz zufällige Einkleidungen für Gedanken und Gefühle sind, die sie ebenso gut, zum mindesten einer von ihnen, besser in ungebundener Sprache und Rede hätten äußern können und sollen.

Julius Baumann's „Dramatisierung" ist blutigster Dilettantismus und schlimmeres. Denn die deutsche Sprache wird hier in einer Weise verhunzt, die, zumal in der Zeit, in der wir leben, als im höchsten Maße unpatriotisch bezeichnet werden muß. Der Verf. schwelgt namentlich in den hölzernsten und unsinnigsten Inversionen, die sich aus seiner Unfähigkeit herleiten, den Vers zu beherrschen. Ein paar Proben: „Noch bin Minister ich, ich hab es wohl gelernt auswendig, was ich zu tun als solcher habe. Was blieb mir übrig da, als abzuziehn? Sollt ich als Militär den Zivilisten, obwohl Minister er, gar stecken bei, weil klar mir war . . ." In Erwartung der Emser Depesche sagt Moltke: „Ich auch trinken nichts, bis ich das Telegramm gehört", und Bismarck begleitet seine Redaktion mit der Wendung:

Worte sind's
Dieselben fast wie im Original,
Doch läßt, gekürzt, die Form die Kundgebung
Erscheinen als abschließendste, nicht daß
Verhandlung schwebe noch und könne etwa
Hier in Berlin noch werden fortgesetzt.

So darf eine „Darstellung wichtiger geschichtlicher Vorgänge in wissenschaftlichen Theatern", die der Verf. im Vorwort verlangt, jedenfalls nicht aussehen. Es erübrigt sich daher, hier prinzipiell zu derartigen Versuchen Stellung zu nehmen. Fraglich mag es sein, ob B. wirklich der Verfertiger des vorliegenden ist. Denn im Vorwort spricht er nur davon, daß er ihn „zur Verfügung habe". Für den Druck ist er aber verantwortlich, und das ist unverantwortlich.

Auch Alberta v. Puttkamer hätte besser getan, ihr, soviel ich weiß, einziges Schauspiel nicht wieder drucken zu lassen. Denn es beweist nichts, als daß der pathetisch-lyrischen Schriftstellerin alle Vorbedingungen fehlen, die von dem Dramatiker gefordert werden müssen. Im Charakter und Schicksal Ottos III sind dramatische Probleme in mehrfacher Hinsicht enthalten. Der Kaiser steht zwischen zwei Ländern, zwei Mächten, zwei Prinzipien: ein Stück Menschheitsgeschichte hätte sich im Bilde seines Geschickes darstellen lassen. Die Verfasserin begnügt sich, über die Tiefen hinwegzugleiten (weil sie sie gar nicht sieht), um aus dem, was eine welthistorische Tragödie hätte werden können, eine Liebes- und Rachegeschichte zu machen, die im Grunde recht gleichgültig läßt. Die Wurzeln von Ottos innerem Sein werden uns nicht bloßgelegt, er erscheint nur als Spielball von Parteien, deren Charakterisierung auch ganz an der Oberfläche haftet und, was die kirchlichen Würdenträger angeht, geradezu komisch wirkt. Die einzige Gestalt, die etwas dramatisches Interesse weckt, ist Stephania, das Weib des Statthalters von Rom, den Otto hat hinrichten

lassen. Stephania wird zum vollziehenden Werkzeug der gegen den Kaiser im Gange befindlichen Verschwörung. Aber bevor sie zur Judith werden kann, muß auch sie durch die Liebe hindurch, und hätte uns Alberta von Puttkamer wenigstens diesen Konflikt dramatisch und psychologisch tiefgrabend dargestellt, so hätte sie uns für das viele andere, das wir vermissen, einigermaßen entschädigen können. Da jedoch auch dies nicht der Fall ist, so empfinden wir weder Stephaniens Selbstmord noch den Mord des Kaisers als Tragödie.

Alexander v. Gleichen-Rußwurm versetzt uns mit seinen „Drei Akten" in das frühchristliche Alexandrien. Er möchte, was selbst ein Ibsen in seiner Juliantragödie nicht fertig brachte, den Gegensatz zwischen griechischer Schönheit und christlicher Ethik dramatisch bewältigen. Aber die Philosophin Hypatia steht in der Mitte nicht der Handlung, sondern der Debatte über diese Gegensätze, die auf der einen Seite von ihren Anhängern, auf der anderen von dem Patriarchen Kyrill und seiner Gefolgschaft geführt wird. Nicht vollzieht sich, wie bei Ibsen, in einer Persönlichkeit eine durch jenen Gegensatz bedingte Tragödie, vielmehr erleidet diese Persönlichkeit, wie Kaiser Otto bei Alberta v. Puttkamer, ein trauriges Geschick, dessen innere Notwendigkeit uns keineswegs glaubhaft gemacht wird. Hypatia ist die Schönheit selbst, die den aufgehetzten Wüstenheiligen als den Vertretern des „Christentums" zum Opfer fällt. Gewiß hätte trotzdem noch immer ein Drama und eine Tragödie entstehen können. Der Kontrast zwischen dem Patriarchen und Hypatias Schülern und Freunden hätte scharf gestaltet werden müssen, so daß es zu seelischen Konflikten in den Hauptvertretern der beiden Parteien gekommen wäre. Aber die in dieser Hinsicht vorhandenen Ansätze werden von dem Urenkel Schillers nicht annähernd ausgeschöpft, weil es ihm eben an dichterischer Kraft fehlt, weil er ein Thema abhandelt, anstatt Menschen handeln zu lassen. Auch die Einführung der Hetäre Habrotonon, die der reinen Hypatia gegenübergestellt wird und die zugleich zeigen soll, daß auch die, die Hypatia begriffen zu haben vorgeben, zur wahren Schönheit nicht vorgedrungen sind, weil in ihrem Bewußtsein zwischen Geist und Natur ein unüberwindbarer Riß klafft, vermag das Ganze nur wenig zu beleben. Sich mit dem Verf. über die von ihm verkündigte Weltanschauung auseinanderzusetzen, die von der Aesthetik des großen Ahnherrn stark beeinflußt ist, kann hier nicht unsere Aufgabe sein. Nur soll gesagt werden, daß die Ansicht, Opfer seien nur schön, wenn sie dem, der sie bringt, keine sind, eine Ansicht, mit der Hypatia nach dem Willen ihres Schöpfers die christlichen Ueberzeugungen glaubt erledigt zu haben, zu Genüge beweist, daß Gleichen-Rußwurm von den wahren Problemen, die das Drama unseres Jahrhunderts bewegen sollen und müssen, keine Ahnung hat. Und das ist bei einem Manne, der seinen Hebbel so gut kennt, daß er einen jungen Büßer den Stein gegen die Schönheit erheben läßt, weil er sie, wie Golo Genoveva, nicht besitzen kann, besonders merkwürdig.

Rudolf König kommt farbiger und lebendiger als Gleichen-Rußwurm, theatralisch wuchtiger und straffer, ihm gelingt dann und wann eine wirksame Szene und manche seiner Nebenpersonen sind nicht nur Paragraphen einer Weltanschauungslehre, sondern wirklich Fleisch und Blut. Aber auch er kommt im ganzen über den Stoff nicht hinaus, auch ihm fehlt es an Erfindungskraft, so daß er schließlich langweilt. Die Handlung seines Stückes spielt auf der gräflichen Burg Rappoltstein im Elsaß zu Beginn des 14. Jahrh.s. Herzelaude, die Gemahlin des Grafen Ulrich, lebt einsam in ihrer eigenen Welt, von der ihr Gatte, der seinen leichtsinnigen Freuden nachgeht, nichts weiß, nichts wissen kann. Aber er möchte ihre Liebe aufs Neue erwerben. Darum läßt er einen Dichter und Ritter des deutschen Ritterordens, Heinrich von Herrenfels, der mit seinen Ordensbrüdern innerlich und äußerlich zerfallen ist, auf die Burg kommen. Der soll den Lieblingswunsch Herzelaudens erfüllen und die Wege weiter verfolgen, die Wolfram von Eschenbach in seinem Parzival gegangen ist. Heinrich will ein neues Lied vom Gral dichten, in dem Parzival erst die ganze Kraft des Grals wirklich kennen lernt, die ihm bisher verhüllt war. Doch des Grafen Absicht wird dadurch nicht verwirklicht. Die Berufung des Dichters wird im Gegenteil allen zum Verhängnis. Heinrich findet in Herzelaude sein Gralkönigtum, das seiner Seele Klarheit gibt, und sie liebt ihn wieder. Anstatt nun aber diese beiden Gestalten zu handelnden Trägern eines dramatisch wirksamen seelischen Konflikts zu machen, verurteilt sie der Verf., wie Gleichen-Rußwurm seine Hypatia, zur Untätigkeit, und macht die letzten drei Akte zu einem ganz äußerlichen Intriguenstück, in dem die Gräfin und ihr Dichter den Machenschaften derjenigen zum Opfer fallen, die ihre Schönheit hassen, weil sie den Adel empfinden, der ihr zugrunde liegt und der ihnen fehlt. Auch in diesem Problem begegnet sich K. also mit Gleichen-Rußwurm und auch bei ihm werden die Vertreter der Geistlichkeit, von denen Heinrich sich getrennt hat, einseitig ungünstig gezeichnet. K.s Begriff der Schönheit unterscheidet sich von dem Gleichens allerdings durchaus und hätte er es vermocht, ihm Gestalt zu geben, so dürfte er sich das Verdienst zuschreiben, ein tief aus unserer Zeit emporgewachsenes Problem dichterisch bewältigt zu haben. Da das nicht der Fall, so ist seine „Dichtertragödie" nur als kulturhistorisches Dokument bemerkenswert.

Der Gegensatz zwischen einem höheren Willen und sinnlichen Begehren, der sowohl bei Gleichen-Rußwurm wie bei König, wenn auch bei beiden verschiedenartig, eine Rolle spielt, ist für die zwei noch zu besprechenden Dramen, die wirklich Dramen sind, von ungleich größerer Bedeutung. Gerhard Gutherz führt uns vor Jerusalem, das von den Kreuzrittern des ersten heiligen Zuges belagert wird. Der Held ist Tankred der Normanne. Was anderen das Weib ihrer Liebe, das ist ihm die Bestimmung, die er nach Gottes Willen zu erfüllen hat. Gestalt scheint ihm diese Bestimmung in einem weiblichen Wesen angenommen zu haben, das ihm in dunkler Nacht auf der Mauer Jerusalems begegnet. Dieses Wesen ist die Jüdin Jael, in der man das Symbol sowohl des Judentums als Religion wie der Stadt Zion sehen soll. Jael ist das Herz von Jerusalem. Von ihm aber sagt ein prophetisches Wort des Erzengels Gabriel, das dem Normannenherzog durch Peter den Einsiedler verkündet wird, daß es „aufgetan dem Erlöser an entfesselter Seelenqual" brechen muß, bevor Zion sich dem Kreuze beugt. Die Erfüllung dieses Wortes ist Gegenstand und Ziel der Tragödie. Tankred begreift zwar richtig, und nach einiger Mühe begreift es auch der Leser, daß Jael mit dem Herzen Jerusalems gemeint ist, aber er irrt in der Annahme ihres Einsseins mit ihm. Er glaubt, daß sie, die aus Zion kommt, Zion erlösen wird, weil sie aus Zion kommt, durch die Taufe, der sie sich unterwirft, an der sie aber gleichzeitig zugrunde gehen muß. Deshalb müsse er, dessen gottgewollte Aufgabe es ist, Jerusalem dem Christentum zu erobern, das Herz von Jerusalem brechen, das heißt zur Annahme des Christenglaubens bewegen. Dieser seiner Mission bleibt Tankred treu, obwohl Jaels Weibtum ihn innerlich tief aufwühlt und er mit einem Geständnis in dieser Hinsicht auch nicht zurückhält.

Jael liebt ihn wieder. Sie hat niemals etwas anderes getan und gar nicht begriffen, was sie in höherem Sinne für ihn bedeutet. Sie läßt sich taufen, aber um seinetwillen. Als auf Tankreds Frage, wer ihm helfe, da er für Zion sich besiegte, das heißt auf das jüdische Weib verzichtete, im selben Augenblick die Frage des taufenden Legaten nach ihrem Namen ertönt, da ist kein Zweifel vorhanden, auf welche dieser Fragen sie mit einem lauten: Jael! antwortet. Nicht nur zerbricht ihr die Taufe das Herz nicht, durch sie hofft es sogar die höchste Seligkeit, Tankred, zu erobern: der ersehnte Tag der Christenheit ist noch nicht gekommen, Jerusalem bleibt den Ungläubigen. Aber die Absichten Gottes, die Prophezeiung des Erzengels, Tankreds Bestimmung müssen doch verwirklicht werden. Als sich Jael ihm, ganz hingegeben, aufdrängt, erkennt der Normanne, daß sie ein „Ding" ist, daran er im Begriff war, sich zu verlieren und nicht sich zu finden. Was sie ihm schon vor der Taufe schien, eine Schwester im Glauben, ist sie ihm auch durch die Taufe nicht geworden. So will er sie zwingen, ihren neuen Glauben abzuschwören und sich zu ihrem alten Gott wieder zu bekennen. Jael aber, die nun weiß, daß er für sie verloren ist, befällt ein Herzkrampf, und sterbend bekennt sie, daß sie nur an einen Gott glaubt, an Tankred, ihren Erlöser, ihren Geliebten. Die Prophezeiung hat recht behalten. Während Tankred sich über die in der Stellung einer Gekreuzigten Daliegende hinwirft, bringen die Kreuzfahrer in Jerusalem ein. Das Stück ist groß gewollt, groß gedacht und groß empfunden. Und wenn der, der es geschrieben, erkannt haben wird, daß alle Dichtung, obwohl sie nicht restlos aufgehen soll, wie ein mathematisches Exempel, Klarheit sein muß, dann wird er auch fähig sein, nicht nur Großes zu planen, sondern auch auszuführen. Davon ist er in diesem Werk noch sehr weit entfernt, obgleich es dramatisch sehr wirkungsvoll aufgebaut ist. Was aber den Genuß immer wieder stört und schließlich überhaupt unmöglich macht, das ist der Sprachsud, mit dem Gutherz uns und seine eigenen Geschöpfe übergießt. Er bläht ganz einfache Gedanken zu einem sprachlichen Schwulst auf, der offensichtlich gewollt ist. Zwei Proben:

„Wer Heimat der Seele erobern will,
muß,
Was im eignen Brusttobel zu todstürzen
unwiderstehlich lockt,
Als Bild nach außen voltschlagen."

und:

„Jael: Von einem Plan ging mein Träumen,
Zu dem Gott mich gebraucht;
Dich innen in meinem Traum
Als Thronende sah ich:
Erträumtes aus dem des Träumenden.
Nur Menschen träumen.
Da mit meinem Schwert
Der Rausch mir genommen ist,
Mich zu spiegeln,
Bin ich menschlicher Art nicht mehr,
Träume nicht mehr,
Bin wach,
Eine Urkraft.
Gleich meinen Geschwistern, Feuer und Erde,
Wachwirkend,
Kenn ich kein Inneres,
Ergreif das Erschaffne aus Ichsucht,
Und ahne ein erstesmal,
Süchtig (!) mir es zu zwingen
Das weltenweit Unverwandte."

Hier ist Wagner überwagnert. Das könnte Text zu Richard Straußens Musik sein, ist Wort gewordene Strauß'sche Musik. Schade drum! Denn ein Dichter lebt in dem Verf. und wir wollen ihm die Wahrhaftigkeit gegen sich wünschen, die allein befähigt, auch in einer eines Dichters würdigen Sprache zu sprechen. Wahrhaftigkeit des Stils kann nur aus innerer Wahrhaftigkeit hervorgehen.

Der Einakter von Otto Manz unterscheidet sich von dem Gutherz'schen durch eine edle und kräftige Klarheit der Sprache, die nur selten etwas akademisch wird. Auch hier bricht das Herz einer Frau um eines Mannes willen, aber es bricht freiwillig, damit der Mann seinen höheren Zwecken leben kann. Vipsania, die Tochter des Agrippa, ist keine Jael, sondern eine Römerin, die gegen alles Willen hat, auch gegen sich selbst, nur gegen Rom nicht. Nach dem Tode ihres Vaters verzichtet sie auf ihren Gatten, den jungen Feldherrn Tiberius, damit er ihre Stiefmutter, Julia, die schöne und einzige Tochter des Kaisers Augustus nach dessen Willen heiraten und sich so das Anrecht auf den Thron erwerben kann. Das Reich des Augustus braucht einen sicheren und starken Hüter und keiner ist sicherer als Tiberius. Doch er fühlt anders. Ihm sind süße Nächte mehr wert als leuchtende Tage. Er lehnt die Berufung dem Kaiser ins Gesicht ab, um so mehr, als er in Julia, die ihm nur königliche Dirne ist, die sieht, die den Plan ersonnen hat. Darin aber irrt er: seine eigene Mutter, Livia, in zweiter Ehe die zweite Gemahlin des Augustus, hat die Berufung ihres Sohnes bei jenem durchgesetzt. Entsetzt erfährt Tiberius den Zusammenhang. Vergebens weist seine Mutter ihn darauf hin, daß der, den die Götter neben die Sonne rufen, seine Flügel mit Stahl kitten muß, nicht mit Wachs. Erst als er erfährt, daß auch sie dasselbe Opfer gebracht hat, das sie jetzt von ihm verlangt, daß sie, um seiner Bestimmung willen, an die sie glaubte, sich schied von dem geliebten Gatten, seinem Vater, um dem Aufstieg des damaligen Oktavian zu folgen, da beginnt er zu wanken und bittet seinen Bruder Drusus, den Kaiser zu fragen, ob er ihn noch einmal empfangen wolle. Und als er, erst jetzt!, von dem heroischen Verzicht der eigenen Gattin hört, da ahnen wir, welche Antwort er nun dem Kaiser geben wird. Eine sehr wirkungsvolle, den Kern des Ganzen noch einmal hell heraushebende Schlußszene gibt uns die Gewißheit. In des Kaisers Namen unterschreibt Tiberius das Todesurtel gegen einen Hauptmann, von dem er viel gehalten: um des Staates willen muß er, der den Gehorsam verweigert, sterben, wie Tiberius um des Staates willen sterben muß. Hebbel'scher Geist weht durch dieses Stück. Er wird auch nicht verweht durch die Schlußworte des Tiberius: „Kaiserin, ob wir Rom Glück wünschen dürfen zu einem Hüter, der nichts mehr zu verlieren hat?" Im Gegenteil! Dadurch wird auf die Hebbel'sche Grundüberzeugung von dem Dualismus hingewiesen, der allen Dingen zugrunde liegt. Trotzdem manches in diesem Stücke im Skizzenhaften stecken bleibt, trotzdem z. B. nicht eindringlich genug dargestellt worden ist, warum gerade Tiberius der berufene Nachfolger des Augustus ist, gehört das Werkchen zu denen, denen man, zumal in der jetzigen Zeit ernster Selbstbesinnung, die Bühnen bereitwillig öffnen sollte.

Albert Malte Wagner.

Weltkriegsdichtung.

IV.

Klemm, Wilhelm, Gloria! Kriegsgedichte aus dem Feld. Holzschnitte von Prof. Walter Klemm. München, o. J. Langen. (84 S. 8.) ℳ 4.

Knodt, Karl Ernst, und Paul Ernst Köhler, Bausteine zum neuen Deutschland. Feldpostausgabe. Leipzig, 1915. Jansa. (70 S. 8.) ℳ 0,50.

Knodt, Karl Ernst, **Vom „Bruder Tod"**. Gedichte. Zweite, veränderte Auflage. Feldpostausgabe. Ebd., 1915. (60 S. 8.) ℳ 0,50.

Schaukal, Richard, **Eherne Sonette**. Gesamtausgabe. München, 1915. Georg Müller. (110 S. 8.) ℳ 2, 50.

Petzold, Alfons, **Volk, mein Volk** ... Gedichte der Kriegszeit. Jena, 1915. Diederichs. (66 S. 8.) ℳ 1, 50.

König, Otto, **Glocken im Sturm**. Gedichte aus dem Kriege. Stuttgart, 1915. Cotta Nachf. (94 S. 8.) ℳ 0, 60.

Greinz, Rudolf, **Die eiserne Faust**. Marterln auf unsere Feinde. Leipzig, 1915. Staackmann. (94 S. 8.) ℳ 1.

Benzmann, Hans, **Für Kaiser und Reich**. Kriegsgedichte. München, 1915. O. Beck. (88 S. 8.) ℳ 1, 40.

Löffler, Fritz, **Eiserne Zeit**. Kriegslieder. Pforzheim, 1915. Selbstverlag. (35 S. 8.) ℳ 0, 50.

Schütz, Dr. Ludwig Harald und Prof. Dr. Harald, **Kriegslieder von Vater und Sohn**. Frankfurt a. M. Kesselring. (24 S. 8.) ℳ 0, 40.

Idel, Wilhelm, **Ringen und Hoffen**. Kriegsgedichte 1914/15. Elberfeld, 1915. Martini & Grüttefien. (15 S. 8.) ℳ 0, 25.

Stamm, Karl, Marcel **Brom** und Paul H. **Burkhard**, **Aus dem Tornister**. Zürich, 1915. Orell Füßli. (63 S. 8.) Geb. ℳ 2, 40.

Kriegslieder aus 1914/15. Ausgewählt von Leo Sternberg. Wiesbaden, 1915. H. Staadt. (58 S. 8.) ℳ 0, 25.
Wiesbadener Volksbücher. Nr. 177.

Hartmann, Helfried, **Kriegs- und Friedenslieder**. Leipzig, 1915. Bolger. (51 S. 8.) ℳ 1.

Heldenkränze. Gedächtnisbuch für die Gefallenen. Hrgb. von Felix Lorenz. Buchschmuck von C. Zander. Berlin, 1915. Schuster & Löffler. (125 S. 8.) ℳ 3.

Von den vorliegenden Dichtungen sind unstreitig die W. Klemms die originalsten und dichterisch wie menschlich am stärksten erlebt. Nicht allein deshalb, weil der Dichter selbst im Felde steht. Das ist natürlich vor allem der unmittelbaren Lebendigkeit des Ausdrucks zu gute gekommen; jede Zeile hat inneres, stark konzentriertes Leben. Oft sind es nur knappe, sehr bildhaft wirkende Sätze, manchmal vielleicht zu sehr hingeschleudert und zu wenig geformt. Nur wenige Gedichte klingen in Reime aus und eine melodiöse Führung wird man durchgehends vermissen. Dafür ist aber die rhythmische Durchdringung und alle bildliche Prägung von starkerlebter Kraft. Es ist eine Lyrik aus Stahl und Eisen und Blut. Das Grausige steht im Mittelpunkt der Anschauung und des Erlebnisses: der Tod in allen seinen Gräßlichkeiten bot diesem Talent sehr tiefgehende Anregungen, die über das Tatsächliche hinaus zur Symbolik eines einzelnen und des allgemeinen Schicksals sich erheben. Auf jeden Fall gehören diese Verse zu den besten, die bisher in der Front geschaffen wurden. Die Holzschnitte von Prof. Klemm erscheinen als ausgezeichnet künstlerisch dem Text angepaßte Schöpfungen: die innere Verwandtschaft zwischen Text und Bild ist unverkennbar.

Paul Ernst Köhler, der am 14. Oktober 1914 fiel, ist als Dichter eine weniger ausgeprägte Persönlichkeit. Der Wert seiner Dichtungen ist sehr ungleich. Unstreitig hat er ein hübsches Formtalent; was freilich wieder die innere Gestaltungskraft beeinträchtigt. Dafür gelingen ihm aber schlichte, volksliedgemäße Verse von Schwung und Nachdenklichkeit.

Karl Ernst Knodt, sein Pflegevater, ist als Lyriker bekannt. Die beiden Bändchen, die vor allem auch zu Sendungen ins Feld bestimmt sind, zeigen ihn von keiner neuen Seite. Was von je an ihm liebenswert und wertvoll war, das tritt uns auch in seinen Kriegsgedichten entgegen: schlichte, aufrechte, gottesfürchtige Gesinnung und eine sehr melodiöse Führung des Verses. Die beiden Büchlein werden sicherlich draußen Freude und Erhebung erwecken.

Eine ganz andere Natur ist Schaukal. Auch seine literarische Bedeutung steht seit langem fest; aber immerhin wird man erstaunt sein, diesen (etwas zu Unrecht) als Aestheten verschrienen Oesterreicher plötzlich als überzeugten Patrioten und Bewunderer des deutschen Kaisers und sogar Bethmann Hollwegs zu sehen. Es sind neunzig Sonette, in denen er Taten und Personen besingt; bei einer von je ausgesprochenen formalen Gewandheit natürlich technisch sehr reif. Das Sonett hat ja seine Reize; aber auf die Dauer und bei jedem Gegenstand scheint hier es nicht ausreichend zu sein; es gibt doch auch so etwas wie die „Seele" des Stoffes.

Ein anderer österreichischer Dichter, Alfons Petzold, ist mir da in vieler Beziehung lieber. Nicht allein, weil er in seinen vorliegenden Gedichten formal viel lebendiger ist; seine Art ist weit mehr schon im voraus geeignet, das Gräßliche und Große des Krieges wiederklingen zu lassen. P. ist, wenn ich nicht irre, Arbeiter, jedenfalls gehört er seiner Weltanschauung nach zur Sozialdemokratie (die Gedichte sind „dem Gedächtnis meines Gesinnungsgenossen Ludwig Frank" gewidmet). Es ist nun sehr interessant zu sehen, wie das dichterische Erlebnis dieses Krieges auch hier alle intellektuellen politisch-dogmatischen Voraussetzungen emporgeführt hat zu einem innerlichen Begreifen des Völkerschicksals. Freilich: einen „frisch-fromm-fröhlichen Krieg" kennt er nicht; der Krieg ist ihm ein blutgieriges, grausames Raubtier: das in starken Visionen und mächtigen Umrissen auszumalen wird er nicht müde. Daneben gelingt es ihm aber, da er viel Gefühl für rhythmische Melodik hat, Lieder im Volkston zu schaffen, die wie die „Soldatenbraut" (S. 45) zum Besten dieser Art gehören. Das, was an diesen Gedichten am stärksten wirkt, ist die feine Mischung von formaler Bewußtheit und ursprünglicher dichterischer Kraft.

Ein dritter Oesterreicher, Otto König, gesellt sich als eine ebenfalls nicht alltägliche Begabung zu den zwei eben Besprochenen. Zwar hat er weder Schaukals formale, noch Petzolds ursprüngliche Begabung; er ist vielleicht mehr „Literat" als es zunächst den Anschein hat. Vor allem versagt er dort, wo er, wie etwa im Abschnitt „Mobil", große rhythmische Linien geben will; man vergleiche damit etwa K. H. Strobls ähnliches Kriegstagebuch: „Ein gute Wehr und Waffen". Schon, daß er diese durchaus aufs Rhythmische eingestellten langen Verse zu Reimen zwingt, scheint mir ein formaler Fehler, der zudem zu Stillosigkeiten führt wie etwa die dem Reim zuliebe notwendige Umstellung des bekannten Kaiserworts (S. 15 „Ihr Herren, nun kenn' ich nur Deutsche und kenne mehr keine Partei"!). Dagegen hat er dort, wo er „Hausdichtung" gibt (Lieder auf österreichische Regimenter, besonders das Gedicht „Tiroler Landsturm" u. a.), den heiteren Ton und die Innigkeit österreichischen Volksgemüts getroffen. Sehr schön sind ein paar kleine liedartige Verse wie „Die Vertriebenen", die „Reiterlieder" und der schlichte „Abgesang".

Der vierte der Oesterreicher ist R. Greinz. Unter dem Titel „Die eiserne Faust" hat er eine Reihe „Marterln auf unsere Feinde" geschrieben, die in Stil und Ton abgestimmt sind auf die bekannte Taferlpoesie der Alpenländer. England besonders als den hinterlistig-neidischen Ursacher des Krieges hat er in sein boshaft-mitleidiges Herz geschlossen, aber auch unsere anderen Feinde sind mit einer Reihe schöner Grabinschriften bedacht. Man liest dies mit Humor, Sarkasmus und heiliger Entrüstung geschriebene Büchlein recht gern, ohne ihm mehr als aktuelle Bedeutung beimessen zu können.

Während die meisten Kriegslyriker, soweit sie nicht selbst im Feld stehen und ihre eigenen Erlebnisse besingen, in ihren

Gedichten mehr die Stimmung des Krieges, seine Rückwirkungen auf das eigene persönliche Erleben und im ganzen mehr die Symbolik und das fast mythisch zu nennende Gefühl der innersten Zusammengehörigkeit in Denken und Fühlen eines ganzen Volkes zum Ausgangspunkt ihrer Schöpfungen machen, will Benzmann in dem vorliegenden Buch die poetische Erhebung tatsächlicher Vorkommnisse. Dadurch bekommen die Gedichte bewegtes, fast dramatisches Leben; sie sind inhaltlich gegenständlich und stark mit unmittelbarem Geschehen erfüllt. Andererseits aber liegt die Gefahr einer nur durch Rhythmus und Reim zu höherer Form erhobenen Berichterstattung nahe, ein Eindruck, den man nicht immer unterdrücken kann. Gerade formal hat es sich Benzmann zuweilen etwas leicht gemacht. Dagegen hat seine Sprache Bildhaftigkeit und rhetorische Kraft im guten Sinne dieses Wortes. Manche Gedichte werden, gut gesprochen, sicherlich wirken. Daneben mögen aber auch diese Gedichte rein durch ihren Inhalt wertvolle Wirkungen erzielen; deutsches Heldentum tritt uns hier in mannigfachen Gestalten und Vorgängen entgegen; unter diesem Gesichtspunkt möchte ich das Buch namentlich für Schülerbibliotheken sehr empfehlen.

Die folgenden drei Bändchen von Löffler, Schütz und Idel erheben wohl keinen Anspruch auf höheren literarischen Wert. Sie sind in ihrer Gesamtheit ein Zeichen dafür, wie das Erlebnis dieser Zeit nach Formen über das Alltägliche hinaus sucht, um sich auch dort zu bezeugen, wo ein ursprüngliches Interesse an dichterischem Schaffen nicht gerade vorhanden ist.

Wirklich künstlerischer Wert kommt auch den Gedichten von Stamm und Brom nicht zu. Doch ist das mit zum Teil recht guten Zeichnungen von Burkhard geschmückte Büchlein insofern interessant, als die Verfasser Schweizer Soldaten sind, die auf Grenzwacht stehen. Leider ist nirgends die psychologisch interessante, sicherlich auch künstlerisch wertvolle Dissonanz zwischen bewaffnetem Dasein und dem Nichtlosschlagendürfen gestaltet worden; man fühlt, daß hier die Unmittelbarkeit des Krieges, wie sie selbst von den daheimgebliebenen Deutschen empfunden wird, fehlt: da kann sich eben nur eine beschauliche Lyrik gestalten, auch wenn sie das Waffengewand trägt.

Die Sammlung „Kriegslieder aus 1914/15", von Leo Sternberg, enthält neben manchen bereits bekannteren Gedichten auch weniger bekannte, deren weitere Verbreitung zu wünschen ist. Nach irgend welchen besonderen Gesichtspunkten als den selbstverständlichen literarischer und volkstümlicher Wertigkeit ist die Auswahl nicht getroffen.

In einem „Nachwort" mahnt Helfried Hartmann: „Leser, laß das Tadeln bleiben." (?) Also, gut; er soll nicht getadelt werden — warum auch? „Durft ich nicht zusammenschreiben (!) Krieg und Liebeshuldigung?" Wer will ihm das auch verwehren? Nur — drucken hätte er seine Gedichte nicht lassen sollen.

„Heldenkränze" nennt F. Lorenz eine Sammlung von Poesie und Prosa, Bruchstücke aus Reden, Schriften und allerlei anderen Aeußerungen zu dem gegenwärtigen Völkerringen. Das Buch will ein Trost- und Erbauungsbuch sein und damit zugleich ein Gedächtnisbuch für unsere Gefallenen. Auf einigen Seiten vor dem Text „findet der Besitzer Raum für die Chronik eines Kriegerlebens, das ihm teuer war, auch für das Bildnis des Gefallenen". Aus alledem geht hervor, daß es sich besonders zu Geschenkzwecken eignet. Dem entspricht auch seine Ausstattung. Eine literarische Wertung ist ausgeschlossen; es hat rein dokumentarischen Charakter.

Rolf Gustaf Haebler.

Herzog, Rudolf, **Ritter, Tod und Teufel.** Kriegsgedichte. Leipzig, 1915. Quelle & Meyer. (156 S. 8.) Geb. ℳ 2.

Wachler, Ernst, **Kriegsbeute.** Gedichte. Stuttgart, 1915. Bonz & Co. (48 S. 8.) ℳ 0, 50.

Lauteres Gold der Dichtung leuchtet aus Herzogs Versen. Man fühlt es, daß sie draußen im Kriege, in Not und Tod des Kampfes, im Grausen des Schlachtfeldes, im Jubel des Sieges, im Bangen der Sehnsucht entstanden sind. Es gibt wohl kaum eine Stimmung in dem unheimlichen Wirbel der Kriegseindrücke, die den Dichter nicht zur Gestaltung gedrängt, deren Ausdruck ihm nicht gelungen wäre. Heldenmut und Treue, Pflichtgefühl und Vertrauen, unerschütterliche, begeisterte, bis zur Selbstaufopferung hingebende Liebe zu Vaterland und Kaiser sind die Grundtöne, die die Sammlung durchklingen, durch sie wird die Trauer und Wehmut verklärt, die sich einstellen will, wenn so viele blühende Heldenleben hingerafft werden. Die Sprache ist, wie in allen Dichtungen H.s, machtvoll hinreißend, dabei nie gezwungen, sondern klar und natürlich, auch wenn ab und zu kühne Neubildungen begegnen. Der Titel ist sinnbildlich. Wie Albrecht Dürers Ritter unbeirrt von Tod und Teufel seines Weges zieht, so setzt das deutsche Volk allen Anfechtungen herrlichen Heldentrotz entgegen und zerschmettert die gierigen Feinde. Der Band ist eine köstliche Perle in dem reichen Schatze unserer Kriegslyrik.

Ernst Wachler hat auch im Felde gestanden, in Frankreich und Rußland. Seiner mehr besinnlichen Natur ist eine Reihe kurzer Verse gelungen, die teils persönlichen Empfindungen, teils allgemeinen Grundstimmungen des Volkes Ausdruck geben wollen. Seine Sehnsucht geht in die Zukunft, nach dem größeren Deutschland. Aber an Kraft reicht er nicht an Herzog heran; es fehlt das Hinreißende, das mächtig Ergreifende, das wir jetzt doch nicht missen können.

—tz—.

Budde, K., **Deutsches Herz, verzage nicht!** Jena, 1914. Diederichs. (32 S. 8.) ℳ 0, 25.

Jöde, Fritz, **Musketier seins luft'ge Brüder.** Ebd., 1914. (32 S. 8.) ℳ 0, 25.

Der Kampf. Neue Gedichte aus dem heiligen Krieg. Ebd., 1914. (98 S. 8.) ℳ 0, 60.

Das erste dieser kleinen, in dem bewährten Verlage erschienenen Bändchen enthält Vaterlandslieder aus großer Zeit. Es sind die besten, die uns die Vergangenheit bescherte. Das kleine Bändchen mit den Melodien in breiter, starker Notenschrift muß die weiteste Verbreitung finden. Dasselbe gilt auch von den beiden anderen Heften. Besonders möchte ich noch hinweisen auf das letzte, als Heft 4 der „Tat-Bücher" für Feldpost herausgegeben. Es ist eine der gediegensten Sammlungen aus dem Weltkriege, eine von den Sammlungen, die uns für die Tage des Friedens die heilige Erinnerung an das große Ringen wachhalten werden. Als Probe möchte ich das köstliche Gedicht von Emanuel v. Bodman anführen:

Nachts.

Millionen Sterne funkeln
über Millionen Krieger.
Sieger jetzt und Unterlieger
heben ihren Blick im Dunkeln,
jeder sucht nach seinem Stern.

Millionen Sterne streiten,
Freunde, Feinde haben alle,
dort mit unerhörtem Schwalle,
um das Weltlicht zu bereiten . . .
Keiner glänzt für sich allein.

Millionen Tritte hallen
über die berauschte Erde.

Hoffnung, Todesfurcht, Beschwerde
fühlen alle von sich fallen.
Alle gehn in allen auf.

Reinhold Braun.

Verschiedenes.

Havemann, Julius, Deutsche Heldenjugend. Ein Weckruf zum heiligen Krieg. Leipzig, 1915. Sarasin. (51 S. 8.) Geb. ℳ 0,50.

Julius Havemann ist ein Dichter und das heißt, daß er ziemlich unbekannt ist. Er hat einen Band Novellen unter dem Titel „Perücke und Zopf" herausgegeben, der zum Besten und Deutschesten gehört, was überhaupt in deutscher Sprache geschrieben worden ist. Kürzlich veröffentlichte er einen großen zweibändigen Roman aus der Zeit der Freiheitskriege, dem er den Titel gab: „Der Ruf des Lebens." Das ist der Ruf, dem die Besten unter uns auch heute gefolgt sind, dem Ruf gegen den Feind. Aus diesem Roman legt der Verleger ein Kapitel vor, das von Jacob Bödewadt warmherzig eingeleitet und der deutschen Jungmannschaft gewidmet ist. Möge sie ihn vernehmen, auch dann noch, wenn der Friede wieder durch das deutsche Land geht, und möge sie ihm folgen auch in der Weise, daß sie die Werke ihrer echten Dichter und Rufer zum echten Leben liest und kauft! Albert Malte Wagner.

Zeitschriften.

Die Aehre. Wochenschrift für Dichtung, Theater, Musik, Kunst. Red.: J. V. Benner. 3. Jahrg., Heft 35/36. Zürich, Steinmann.

Inh.: F. Langer, Der kleine Bankbeamte. — R. Schaukal, Drei Skizzen. — O. E. Reich, Der Tod des Künstlers. — Gisela Exel, Der Dichter und die Dichterin. — H. Ehrenhard, Die Dichterweihe. — G. W. Eberlein, Der sterbende Friedhof. — R. Rieß, Nachfeier. — E. Wiedmer, Zwei Schattenrisse. — F. W. Wagner, Zwei Novelletten. — J. V. Benner, Der Museumsdichter. — Max Barthel, Der Deserteur. — A. Beha, Aus der guten alten Zeit. — J. V. Benner, Iwa no Hime. — F. W. Wagner, Zwei kleine Stücke. — Fritz Müller, Das Bild.

Das Bayerland. Illustrierte Wochenschrift für Bayerns Land und Volk. Hgb. von J. Weiß. 26. Jahrg., Nr. 37/38. München.

Inh.: R. Hoffmann, Lose Blätter aus meinem Kriegstagebuche. — Mit dem Regiment „List" zum ersten Male im Feindeslande. — C. Th. Pohlig, Kunstgeschichtliche Wanderungen im Regental. — Rud. Steininger, Auf der Roseninsel. — G. S. Urff, Echterspfahl. — Jos. Paffrath, Monatsbilder und Monatsverse.

Die Bergstadt. Monatsblätter, hgb. von P. Keller. 3. Jahrg. Heft 10. Breslau, Korn.

Inh.: Paul Keller, Ferien vom Ich. Roman. (Schl.) — Carl Marilaun, Zwischen Zwinin und Trentino. — K. A. Findeisen, Die sieben Worte am Kreuz. Eine Legende vom Schlachtfelde. — G. Quaink, Die Diathermie und ihre Anwendung in Kriegslazaretten und Sanatorien. — R. Rieß, Kriegs-Kino. Werber in London. — E. Schindler v. Wallenstern, Die „Wiener Frauen-Hilfsaktion im Kriege". — F. Müller, Die Kugel. Skizze. — Joh. Eckardt, Das deutsche Jahr einer Engländerin. — H. Schoenfeld, Granatenwilhelm. Skizze. — P. Barsch, Bergstädtische Kriegsberichterstattung. — Alb. Rohrberg, Die dänischen Volkshochschulen.

Daheim. Red.: P. O. Höcker. 51. Jahrg., Nr. 39 u. 40. Leipzig, Velhagen & Klasing.

Inh.: (39.) Auf Lemberg! — Ed. Heyck, Die Italiener. — Hans Weber, Aus meinem Kriegsbilderbuch. — Peter Rosegger, Des Sieges sicher. — Unsere Verteidigungsstellung im Westen. — Erich Deetjen, Mit der Landwehr in Russisch-Polen. — (39/40.) C. v. Dornau, Killmanns mit'm Strich. Die Geschichte einer wunderlichen Familie. (Forts.) — (39.) Schott, Der Minenkrieg. — O. Leßmann, Robert Franz. Ein Gedenkblatt zum hundertsten Geburtstag. — Georg Queri, Tiroler Landsturm. — (39/40.) Aus dem Leben einer Arbeiterfrau. Von ihr selbst geschrieben. (Forts.) — (40.) Lemberg befreit! — Egli, Die Schweiz auf der Wacht. — H. Barth, Lugano, das Exil. Ein Stimmungsbild. — K. H. Strobl, Nach Przemysl. — Oskar A. H. Schmitz, Alltagsleben im Großen Hauptquartier. — J. Höffner, Zu Gellerts Gedächtnis.

Das literarische Echo. Hrsgbr.: E. Heilborn. 17. Jahrg., Heft 19. Berlin, Fleischel & Co.

Inh.: Engelb. Pernerstorfer, Hermann Stegemann. — Fedor v. Zobeltitz, Das Buch Sven Hedins. — Erich Heilborn, Das deutsche Gespenst. — C. Glaser, Eine Geschichte der Kunstkritik. — O. Walzel, Zur Uhlandliteratur.

Eckart. Ein deutsches Literaturblatt. Schriftl.: W. Fahrenhorst. 9. Jahrg., Heft 9. Berlin.

Inh.: Friedr. Lienhard, Krieg und Literaturwende. — E. M. Hamann, Miriam Eck †. — R. Huch, Humor und Kriegsdichtung? — Hans Benzmann, Vom Stil unserer Kriegslyrik.

Die Front. Kriegsausgabe von „Licht und Schatten" (5. Jahrg.), Nr. 19. Berlin.

Inh.: Erich Büttner, Aus meinem Schipperleben. — Max Dauthendey, Zwei Reiter am Meere.

Die Grenzboten. Hgb. von G. Cleinow. 74. Jahrg., Nr. 25 u. 26. Berlin, Verlag der Grenzboten.

Inh.: (25.) W. Mayer, Italienische oder slawische Irredenta? — Deutschland und die belgische Neutralität in ethischer Beleuchtung. — M. H. Boehm, Die Krisis des deutschbaltischen Menschen. — Wilhelm Schonack, Charakterbild eines altrömischen Feldarztes. — (26.) Die russische Gesellschaft und der gegenwärtige Krieg. — W. Warstat, Die Zukunft der Jugendpflege. — C. Bornhak, Belgiens Verfassung und Staatsleben. — M. J. Wolff, Ostpreußenhilfe. — M. Bittrich, Nach dem Treubruch.

Hammer. Parteilose Zeitschrift für nationales Leben. Red.: Theod. Fritsch. 14. Jahrg., Nr. 313. Leipzig, Fritsch.

Inh.: Th. Fritsch, Politische Geheim-Gesellschaften. — Fr. Ehlers, Ist Dummheit ein Verbrechen? VI.

Die Heimat. Monatsschrift d. Vereins z. Pflege der Natur- u. Landeskunde in Schlesw.-Holstein, Hamburg u. Lübeck. 25. Jg., Nr. 6. Kiel.

Inh.: Ad. Bartels, Hermann Krumm. — Geerkens, Aus der Eiderstädter Haubargswirtschaft letzten Blütezeit. — Wegemann, Die Bedeutung unserer schleswig-holsteinischen Moore. — W. F. Lembke, Der Handel mit echten Blutegeln in den Vierlanden.

Der Kompaß. Red.: E. Görlach. 11. Jahrg., Nr. 19. Stuttgart, Kohlhammer.

Inh.: Hermine Villinger, Der letzte Schüler. Novelle. — Schlachtenlenker. Bilder aus dem Kriege von gestern und heute. — R. Heymann, Ich hatt' einen Kameraden. Fliegernovelle. — Thraenhart, Der verwundete Rheinländer. — Liebe zum Vaterland. — M. Kuhlmann, Liebesopfer. — Hanns Günther, Kriegstelegraphie. — Erwin Gros, Für Eltern.

März. Eine Wochenschrift. Red.: Th. Heuß. 9. Jahrg., Heft 25 und 26. München.

Inh.: (25/26.) O. Trietsch, Der syrisch-ägyptische Kriegsschauplatz. — (25.) E. Diez, Persische Städte. — M. R. Funke, Von Arras nach Albert. — (25/26.) Ilse Linden, Briefe aus Kriegstagen. — (25.) A. Abter, Die neutralen Balkanstaaten. — Carnifex, Zwangserweiterung. — (26.) K. E. Schmidt, Mißverständnisse. — Alfons Goldschmidt, Rathenau.

Deutsche Romanzeitung. Hgb. von O. Janke. 52. Jahrg., Heft 39 und 40. Berlin, Otto Janke.

Inh.: (39/40.) H. Wenden, Ich kenne keine Parteien mehr! (Schl.) — Frhr. v. Schlicht, Weit vom Schuß. Humoristisch-patriotischer Roman aus der Kriegszeit. (Forts.) — (39.) Fr. Skowronnek, Der dritte Mann. Humoreske. — (39/40.) Florentine Gebhardt, Die Tochter des Chaim.

Deutsche Rundschau. Hgb. von Bruno Hake. 41. Jahrg., Heft 9. Berlin, Gebr. Paetel.

Inh.: Sir Roger Casement, Deutschland und Irland. — Georg Hirschfeld, Die Jagd auf Ubbeloh. Novelle. (Schl.) — F. Meusel, Aus Marwitz' Memoiren. Der Zusammenbruch des preußischen Staates 1806. (Schl.) — Graf Vay von Vaya und zu Luskod, Ostasiens Stellung zum Weltkrieg. I. Japans innere Lage. — A. Fournier, Briefe vom Wiener Kongreß (Prinz Anton Radziwill und seine Gemahlin Prinzessin Luise von Preußen). I. — A. Wirth, Panislamismus. — Clara Viebig, Eine Handvoll Erde. Roman. (Forts.) — Wold. Schütze, Englands Stärke und Schwäche. — H. Fischer, Wilhelm Lang. Ein Lebensbild.

Sonntagsbeilage Nr. 23—26 z. Voss. Zeitung 1915, Nr. 284, 297, 310 und 323. Berlin.

Inh.: (23.) E. Spranger, Karl Lamprechts Geschichtsauffassung. — G. Pazaurek, Italien und unsere Kunstideale. — F. Auerbach,

Das Ohr im Kriege. — E. Metis, Gedanken über den Frieden 1870 (von Karl Gutzkow). — (24.) A. Eulenburg, Schopenhauer und die Probleme der Sexualität. — P. Holzhausen, Die Schlacht bei Belle-Alliance. — K. F. Heitmann, Königsmacher Northcliffe. — Humanismus und Weltkrieg. — (25.) J. Kohler, Das Recht des Islam. — R. Salinger, Zufall oder Notwendigkeit. — M. Kuttner, Die Mobilmachung Jung-Frankreichs durch die Schule. — (26.) K. Federn, Politische Quellenvergiftung. — A. Koelsch, Die überlebende Pflanzenzelle. — Fedor v. Zobeltitz, Neben den Ereignissen. — Gewichtige Stimmen über das Werkjahr.

Gutenberg's Illustriertes Sonntagsblatt. 62. Jahrg., Nr. 40 und 41. Berlin.

Inh.: (40/41.) Anna Baadsgaard, Merete Brandts Roman. Uebers. aus dem Dänischen von Rhea Sternberg. — (40.) Toni Ruth, Ein deutscher Volksstamm in Italien (Tal von Gressoney, Piemont). — C. A. Bratter, Der Kriegsfond der „Trommel". — Kurt Berger, Zwillinge. — M. Hoffmann, Die Artillerie im Altertum. — (41.) Clara Blüthgen, Kriegsbilder. — M. Grempe, Die Zeugdruck-Sonderausstellung im neueröffneten Leipziger Buchgewerbe-Museum. — Else v. Boetticher, Die Kriegsarbeit der Frauen im Gemüsebau. — Margarete Hüttig, Lichtbilder. Die Geschichte eines Kindes.

Der Türmer. Monatsschrift für Gemüt und Geist. Hrsgbr.: J. E. Frhr. v. Grotthuß. 17. Jahrg., Heft 19. Stuttg., Greiner & Pfeiffer.

Inh.: Frhr. v. Dungern, Das politische Erbe des Königs Carol von Rumänien. — E. Toeche, Ein Nachruf. — R. Calwer, Das Selbstbestimmungsrecht der Nationen. — K. Storck, Die baltischen Deutschen. — Antike „Miesmacher". — Eines Schweden Hoffnung auf den deutschen Sieg. — Ein deutscher Weltfahrer über die Engländer vor fünfzig Jahren. — M. C. Menghius, Das Nationalitätengemengsel im Nordosten Italiens. — Die Lehre Machiavellis.

Ueber Land und Meer. Deutsche illustr. Zeitung. Red.: R. Presber. 57. Jahrg., 114. Bd., Nr. 39 u. 40. Stuttgart, Deutsche Verlagsanstalt.

Inh.: (39/40.) J. v. Lauff, Der große Krieg. — (39.) F. Baumann, Archangelsk. — Heinz Welten, Your country needs you! Skizze. — F. Roehle, Ueber die Anden ins deutsche Heer. — Georg Hierl, Auf gefährlichem Posten. Ein Kriegserlebnis an der Westfront. — E. Klein, Vom Kriegsschauplatz unserer Bundesgenossen: Endlich! — Im vordersten französischen Schützengraben bei Albert. Von einem Mitarbeiter an der feindlichen Front. — (39/40.) Eugen Reichel, Die Tragikomödie des Freiherrn von Ellrodt. Erzählung. (Forts.) — (40.) E. Trebesius, Die Wunden der Kriegsschiffe und ihre Heilung. — Graf E. Reventlow, Das würdelose Italien. — L. Mathias, Verrat. Eine Geschichte aus den Kämpfen in Galizien. — A. Oboże, Schier dreißig Jahre ... Ein Scherzo für und aus „Ueber Land und Meer. — Carl Marilaun, Schönes Trentino.

Die Wage. Redakt.: E. B. Zenker. 18. Jahrg., Nr. 25/26. Wien, Stern & Steiner.

Inh.: J. Ofner, Lemberg. — E. B. Zenker, Zolltrennung und Zolleinheit. — H. Kraszna, Waffenruhe. Lustspiel in einem Akt.

Die Woche. 17. Jahrgang, Nr. 26 und 27. Berlin, Scherl.

Inh.: (26.) W. Bloem, Die deutsche Kolonie in Antwerpen. — H. Dominik, Der dritte Alliierte. — E. Frank, Kriegsmäßige Geselligkeit. — Greta Warneyer, Eßbare Pilze, ungenutzte Werte. — Skandinavisches. — (26/27.) Meta Schoepp, Blockade. Roman. (Forts.) — (26.) Bad Reichenhall und seine Heilmittel. — Alice Berend, Gegenüber. Skizze. — (27.) H. Brennert, Undeutsches Theater. — W. Mettin, Unsere Kriegsprimaner. — Fr. Merzenich, In Feindesland. — Bodo Wildberg, Bilder vom Karpathenrand. — Magerviehhof Friedrichsfelde. — Margot Isbert, Die sieben Herzgeschichten. Skizze.

Zeitung für Literatur, Kunst und Wissenschaft. Beilage des „Hamburgischen Correspondenten". 38. Jahrg., Nr. 14.

Inh.: P. Alexander, Schopenhauer. — A. v. Gleichen-Rußwurm, Alte Bücher in unserer Zeit. — F. Geppert, Neue Belletristik.

Illustrierte Zeitung. Red.: O. Sonne. 144. Band. Nr. 3755 und 3756. Leipzig, J. J. Weber.

Inh.: (3755.) G. F. Steffen, Warum ich auf den Erfolg Deutschlands im Weltkriege hoffe. — P. Holzhausen, Das italienische Heer in der Geschichte. — Hilda Povinelli, „Adler, Tiroler Adler .." Ein Stimmungsbild aus Tirol. — Alex. Brückner, Polen und der Weltkrieg. — (3756.) Osw. Redlich, Der italienische Raubkrieg. — H. Unger, Der Hirschschreier. Eine Kriegserzählung. — J. Jastrow, Die Arbeiterschaft und der Krieg. — Racken, Die Kohlenschätze der kriegführenden Mächte.

Mitteilungen.

Literatur.

Zur Kriegsliteratur zählen zunächst folgende neue Bändchen von **Reclams Universal-Bibliothek.** Nr. 5766: **Auf verlorenem Posten.** Eine wahre Geschichte von Johannes v. Dewall. Sie schildert ein Abenteuer einer vorgeschobenen deutschen Abteilung, das sich Ende November 1870 in einem einsamen französischen Schlosse aufregend und spannend abspielt. Ereignisse auf der West- und Ostfront des Weltkrieges schildert Nr. 5768: **Kriegsnovellen,** dritter Band, mit Beiträgen von Fritz v. Briesen „Die Trikolore", Fan (Frank Carlsen) „Im Lazarett" und „Die Fliegerin", M. Zeumer „Der Schandfleck der Schwadron", M. Proskauer „Der Freund des Oberdoktors" und „Die Botschaft des Brotes", Albert K. Krueger „Der Untergang der Timok-Division", Fr. W. v. Oestéren „In Feindesland", Else Höffer „Die Glocke von La Haye". — Nr. 5770: **Oesterreichisches Kriegstagebuch,** von Karl Marilaun, I. Band. Inhalt: Als Oesterreich auferstand; Fahrt nach Galizien; Unterwegs; Die unsichtbare Schlacht; Zwischen den Schlachten; Serbisches Abenteuer; Gruß an Ungarn; Wenn man Pech hat; Das dalmatinische Geheimnis; Kaiserlich russisches Inferno. — Daran reiht sich Nr. 5764/5, das Ergänzungsheft der **Kriegsgesetze des Deutschen Reiches,** abgeschlossen am 31. März 1915, Textausgabe mit kurzen Anmerkungen und Sachregister, bgb. von Karl Pannier (in Ganzleinenband ℳ 0, 80). — Nr. 5761/3 bringt im Neudruck **„Das Buch vom Fürsten Bismarck"** von George Hesekiel, 2. Band, der die Jahre 1862—1871 umfaßt und vom Herausgeber Dr. Max Mendheim durch eine tabellarische Uebersicht der weiteren Lebensereignisse Bismarcks, sowie durch eine Stammtafel seiner Nachkommen ergänzt ist. Des Kanzlers Bildnis als Privatmann ist beigegeben. (In Ganzleinenband 1 ℳ.) — Auf die Gedichte (Nr. 5731/3) folgt als Nr. 5767 Emanuel Geibels Römertragödie **„Sophonisbe"**, die zuerst 1867 am Schweriner Hoftheater aufgeführt und 1869 mit dem Schillerpreis ausgezeichnet wurde. — Eine Fortsetzung zu Nr. 5738 (Unterhaltungsspiele für Einen) bildet Nr. 5769 **„Brettspiele für Einen"**, gesammelt von Otto Cato. Berücksichtigt sind Dame, Mühle, Halma, Salta und Springerspiel. Auch dieses Heft eignet sich gut zur Versendung ins Feld und ins Lazarett.

Ein würdiges Seitenstück zu der Kriegsnovellensammlung „Feuerschein" von Carl Busse bildet das neueste Bändchen der „Taschenbücherei deutscher Dichter" (Heilbronn, Eugen Salzer), in welchem derselbe Herausgeber unter dem Titel: **„Klar Schiff!"** ausgewählte Seekriegsnovellen von 1914/15, die er aus Zeitschriften gesammelt, als begeisternden Lesestoff unserem Volke darbietet (112 S. 8., geb. 1 ℳ). Die ergreifenden Erzählungen sind: Kurt Küchler „Wie Jan der Heizer starb", Ida Boy-Ed „Was die Schweigenden sagen", Hermann Horn „Des Kreuzers letzte Rot", Hans Hülsen „Die deutsche Pflicht", Wilhelm Scharrelmann „Kluten". Sie alle verherrlichen deutsche Treue und deutsches Pflichtgefühl. Den Schluß bildet die bekannte phantastische Erzählung des Engländers Conan Doyle in deutscher Bearbeitung von Th. Glahn: „Die Unterseeboote des Kapitäns Sirius", deren Original kurz vor Kriegsbeginn im »Strand Magazine« erschien (vgl. auch Lit. Zbl. 1915, Nr. 8, Sp. 206).

Theater.

Düsseldorf. Die dreiaktige Komödie **„Des Teufels Politik"** von Hans Artur Lux hatte bei der Uraufführung im Schauspielhaus einen freundlichen Erfolg.

Hannover. Der dreiaktige Schwank **„Die Diener lassen bitten"** von Eduard Eugen Ritter und Toni Impekofen wurde bei der Uraufführung in der Schauburg mit stürmischem Beifall aufgenommen, der letztgenannte Verfasser nach jedem Akt hervorgerufen. Folgendes ist der Inhalt des harmlos-anständigen, aber sehr witzigen Stückes, das sicherlich seinen Weg über die deutschen Bühnen finden wird: Der Kommerzienrat Schmelzer hat ein Gut gekauft, das inmitten einer adelsstolzen Ritterschaft liegt. Er wünscht in die Ritterschaft aufgenommen zu werden, ebenso seine Tochter, die sich heimlich mit einem der jungen Barone verlobt hat. Jedoch die Ritterschaft verhält sich ablehnend. Ein Berliner Vergnügen ins Gegenteil verkehrend, veranstalten die Diener dieser Ritterschaft einen Herrschaftsball, zu dem auch der Kommerzienrat eine Einladung erhält. In der tollen Verwechslungskomödie hält dieser seine Gastgeber für Feudalherren und Feudaldamen, obgleich sie sich durchaus nicht feudal benehmen, andererseits wird er von ihnen für ihresgleichen gehalten, sein Diener für den echten Kommerzienrat. Die drastische Lösung bringt neue Ueberraschungen, bis schließlich der Kommerzienrat Mitglied der Ritterschaft wird.

Verantwortl. Redakteur Prof. Dr. Eduard Zarncke in Leipzig, Kaiser Wilhelmstraße 8. — Druck von Breitkopf & Härtel in Leipzig.

Die schöne Literatur.

Beilage zum Literarischen Zentralblatt
für Deutschland.

Herausgeber Prof. Dr. Ed. Zarncke in Leipzig, Kaiser Wilhelmstraße 8.

Nr. 16. Verlegt von Eduard Avenarius in Leipzig, Roßstraße 5/7. 16. Jahrg.

Erscheint vierzehntäglich. 31. Juli 1915. Preis halbjährlich 3 Mark.

Inhalt.

Hermann Essig. Von Hans Knudsen. (217.)

Geschichtliche Romane und Erzählungen (220): v. Paschwitz, Markgraf Kasimir, ein historischer Roman aus dem 16. Jahrhundert. v. Handel-Mazzetti, Stephana Schwertner, ein Steyrer Roman. 3. Teil. Kraze, Der Kriegspfarrer. Müller, Der Ratsherr von Olmütz, eine Stadtgeschichte aus der Schwedenzeit. 2. Aufl. Häring, Der Märtyrer, eine Geschichte aus dem 17. Jahrhundert. v. Molo, Die Freiheit, ein Schiller-Roman, 3. Teil, 1.—5. Aufl. Strobl v. Ravelsberg, Gestalten aus der Kongreßzeit, Skizzen und Studien, hgb. von Gräfin Walburg. Bloem, 1814/15, Geschichte eines jungen Freiheitshelden. Ganghofer, Der Ochsenkrieg, Roman aus dem 15. Jahrhundert. Strobl, Die drei Gesellen, ein heiterer Roman.

Erzählungen aus dem Weltkrieg IV (223): Müller, Das Land ohne Rücken, Erlebnisse und Geschichten vom Weltkrieg. v. Witzleben, Kriegs-Novellen. Robinson, Die Hindenburgstraße, humoristische Skizzen und allerlei Satire aus dem Weltkrieg. Wolfsgruber, Kleine Geschichten aus dem Weltkrieg. Huhn, Kriegsgeburten, leichte und schwere.

Uebertragungen nordischer Dramen (224): Drachmann, Die grüne Hoffnung, Schauspiel in drei Aufzügen, deutsch von Zschalig.

Zeitschriften (225). **Mitteilungen** (228).

Alphabetisches Inhaltsverzeichnis.

Bloem, W., 1814/15. Geschichte eines jungen Freiheitshelden. (222.)
Drachmann, H., Die grüne Hoffnung. Schauspiel. Deutsch von H. Zschalig. (224.)
Ganghofer, L., Der Ochsenkrieg. Roman. (222.)
Häring, O., Der Märtyrer. Eine Geschichte aus dem 17. Jahrhundert. (221.)
Handel-Mazzetti, E. v., Stephana Schwertner. Ein Steyrer Roman. 3. Teil: Jungfrau und Martyrin. (220.)
Huhn, H., Kriegsgeburten, leichte und schwere. (224.)
Knudsen, H., Hermann Essig. (217.)
Kraze, F. H., Der Kriegspfarrer. (221.)
Molo, W. v., Die Freiheit. Schiller-Roman. 3. Tl. (221.)
Müller, F., Das Land ohne Rücken. Erlebnisse und Geschichten vom Weltkrieg. (223.)
Müller, W., Der Ratsherr von Olmütz. Eine Stadtgeschichte aus der Schwedenzeit. 2. Aufl. (221.)
Paschwitz, Th. v., Markgraf Kasimir. Ein historischer Roman aus dem 16. Jahrhundert. (220.)
Robinson, P., Die Hindenburgstraße. Humoristische Skizzen und allerlei Satire aus dem Weltkrieg 1914 bis 1915. (224.)
Strobl, K. H., Die drei Gesellen. Ein heiterer Roman. (222.)
Strobl v. Ravelsberg, Gestalten aus der Kongreßzeit. Skizzen u. Studien. Hgb. v. E. Gräfin Walburg. (222.)
Witzleben, E. v., Kriegs-Novellen. (223.)
Wolfsgruber, H., Kleine Geschichten aus dem Weltkrieg. (224.)

Hermann Essig.

In der Zeit von 1909 bis 1915 hat Essig nahezu ein Dutzend Dramen veröffentlicht*); wenn auch einzelne in ihrer Entstehungszeit früher anzusetzen sind, ist das eine stattliche Leistung, schon rein äußerlich; ihr innerer Wert muß darüber entscheiden, ob Essig mehr als eine Tageserscheinung sein wird. Dem vieraktigen Schauspiel „Napoleons Aufstieg“ (1912) hat Essig die Entstehungszeit zugefügt: 1903—1905. Er führt den Korsen bis zur Kaiserkrönung, verzichtet nicht auf Dämonen, Geister, den Reiter Tod, und wenn auch einige Szenen und Gestalten gelungen sind, etwa die Enghien-Teile, so fehlt dem Stücke doch die rechte Ökonomie, die Szenen zerfallen. Man wird den Eindruck des Buchdramas nicht los; trotzdem verrät der heiße Atem, die sich übersprudelnde Sprache etwas Dichterisches. Sicherlich gehört in die Frühzeit auch die Tragödie „Überteufel“ (1912), die nichts weiter darstellt als eine Häufung von Roheit und Gemeinheit: Ehebruch; der Liebhaber der Frau treibt ihren Mann ins Gefängnis; brünstige Anträge der Schwester an ihren Bruder, dieser wieder ähnlich zur jüngeren Schwester; Selbstmord des Liebhabers am Hochzeitstag und Beraubung seiner Leiche durch eine Kellnerin, die eine Nebenbuhlerin vergiftet; Vatermord 2c. Dazwischen taumelt als Freund des betrogenen Mannes ein Oberst, der dem Freunde zuliebe „den Rock des Königs dran gab“. Ohne Technik, ohne Psychologie, ohne Mitleid! Und nicht besser steht es um ein drittes der unreifen Anfängerzeit zugehörendes Drama: „Ihr stilles Glück —!“ (1912). Auch in dieser langgezogenen Geschichte eines jungen Mädels, dem die Wüstheit einiger Studenten und des Pöbels das Glück rauben, unnötig gehäufter, äußerlicher Naturalismus, oft genug aus der Anlage der Personen herausfallend. Aber immerhin ein Stück, nicht ganz so trübe wie das vorige.

Den Übergang zu einer reiferen und glücklicheren Arbeitsepoche scheint die Tragödie „Mariä Heimsuchung“ (1909) zu bilden, die über die junge Frau kommt und ihr Leben niederdrückt, weil die Mutter glaubt, der Schwiegersohn habe als Arzt ihren Mann vergiftet. Alltagsqual und Kleinstadtjammer, Nachbarklatsch, Neid und Berufskonkurrenz tun das Ihre, um über das Ganze eine gequälte Stimmung zu legen, die sich durch fünf Akte hinschleppt und für die die Auflösung am Schluß keine aufwiegende Erlösung bedeutet. Was hier schon stark ist, das setzt mit seltsamer Kraft ein in dem Augenblick, da Essig schwäbischen Heimatboden unter die Füße bekommt. So zuerst in dem Lustspiel „Die Weiber von Weinsberg“ (1909). Nicht die alte Fabel ist die Hauptsache, vielmehr die Schulmeisterin a. D., Schwester Gretchen, die in ihren fünfzigsten Geburtstag durchaus nicht mehr als Jungfer hinüberkommen möchte. Wie sie, nachdem der zu stürmisch bedrängte Achilles Launer nicht zum Raub zu bewegen war, des ersehnten Glückes auch nicht teilhaftig wird, als man in ihrem Bett den betrunken gemachten Schmiedsgesellen Siegfried verbirgt, den seine Braut der Stadtverteidigung entziehen will; wie Gretchen dann als Hexe an den Pranger kommt und wie schließlich der gerissene Launer, um sein Leben zu retten, (dank der alten Fabel) doch noch Gretchens „Juwel“ und Mann werden muß, das hat Essig mit Witz dargestellt.

Ein echtes und rechtes Lustspiel aber gelingt ihm erst mit der „Glückskuh“ (1910), an der man ungetrübte Freude haben kann. Rebekka braucht einen Vater für ihr Kind, das sie erwartet; da ohne Mitgift sie niemand heiratet, stiehlt sie eine Kuh; nun bekommt sie einen Mann, der freilich nicht der Vater ist. Er wird aber, nachdem der

*) „Mariä Heimsuchung“, „Die Weiber von Weinsberg“, „Die Glückskuh“, „Furchtlos und treu“, erschienen bei Paul Cassirer in Berlin, „Der Held vom Wald“ und „Des Kaisers Soldaten“ bei J. G. Cotta Nachf. in Stuttgart; die übrigen Dramen hat der Verfasser im Selbstverlag herausgegeben: „Napoleons Aufstieg“, „Der Frauenmut“, „Ueberteufel“, „Ihr stilles Glück —!“, „Ein Taubenschlag“.

Diebstahl herausgekommen ist, wenn er auch zurücktritt, zu genügend hohen Alimenten verknackt, und Rebekka heiratet den wirklichen Vater, und der andere geht auch nicht leer aus; alles ist befriedigt und befriedigend. Freilich kommt zum Schluß der Oberamtmann ex machina, der den Diebstahl als „Verzweiflungstat" entschuldigt und für Rebekka Partei nimmt; freilich möchte man hier und da festere Führung und Fügung wünschen, aber im ganzen hat Essig hier mit Humor und Einfällen ein Lustspiel geschaffen, das sich die Theater doch nicht entgehen lassen sollten. Nicht so glücklich ist Essig mit dem Lustspiel „Der Frauenmut" (1912). Auch hier, wie bei dem Weinsberger Stück, eine Belagerung (1688), bei der die Frauen die Helfer sind; aber das nur der Rahmen für die Liebesnot des häßlichen Ritters Roland, der schließlich mit einer Tarnkappe belohnt wird, durch die er sich an den Weibern der Stadt schadlos hält. Essig hatte schon in dem andern Belagerungslustspiel angeordnet: „Die Szene gibt sich so wenig als die Personen in ihren Kostümen Mühe, mittelalterlich zu erscheinen, beide halten sich an die Gegebenheiten der Jetztzeit." Nicht so sehr dieses im „Frauenmut" wiederkehrende burleske Moment, z. B. Hosenrock, nimmt dem Lustspiel seine Wirkung, sondern weit mehr die vielen Schnörkel, die geringe Straffheit in der Entwicklung, kurz: ein Zuviel, das kein Gewinn ist. Das gleiche gilt von dem Berliner Lustspiel: „Ein Taubenschlag" (1913). Der Einfall, eine Hausfrau an einem Tage zwölf Dienstmädchen hinauswerfen zu lassen, war nicht schlecht; nur hätte sich der Witz nicht zwölfmal wiederholen dürfen, der Einzelfall mit besserem Geschmack und Humor behandelt werden sollen.

Damit ist die Reihe der Lustspiele abgeschlossen. 1911 griff Essig wieder auf den Vers zurück, den er seit dem Napoleondrama nicht mehr angewandt hatte, und gestaltete in „Furchtlos und treu" den unschuldig erlittenen Sturz Peters, des Kanzlers Kaiser Friedrichs II, mit sichtbar wachsender Kraft und geschickter Zuspitzung der einzelnen Akte. Dann aber stellt sich Essig für die beiden letzten Dramen wieder auf den Heimatboden, wo nach der bisherigen Entwicklung doch seine wichtigste Nährquelle sprudelt. Es ließe sich gegen den dramatischen Grundriß des „Held vom Wald" (1912/13) mancherlei sagen; vor allem dies, daß zum Schluß keine rechte Befreiung erzielt ist, vielmehr nur leichthin eine Auflösung zuwege gebracht wird, mit einer Sanftheit, die nicht im Verhältnis zu dem erbförsterhaften Eigensinn steht, mit dem die „Wälder" der entlegenen, kleinen Schwarzwaldgegend ihr vermeintliches Recht verteidigen: „Die Zeit will es anders und dem müssen wir uns fügen." Und ebenso wird der zweite Faden: die Liebe einer Getreuen und einer „Gefallenen" zum Führer der „Wälder", dem „Helden", nicht restlos zu Ende gesponnen. Und doch: hier liegt Kraft und Urwüchsigkeit in gesundem Maß, Erlebtes und Gesehenes. Das spürt man auch an dem letzten Schauspiel: „Des Kaisers Soldaten" (1915). Gewiß hat nicht erst Kriegszeit die Anregung gegeben, den Muttersohn Lobele zum Mittelpunkt zu machen, der sich den Daumen abhackt, um nicht zum Militär zu kommen. „Bemuttertsein" und „Profitsucht" der Eltern treiben ihn mehr dazu als eigene Scheu. Nicht der äußere Gesetzesdruck, sondern inneres Reifen und Anblick und Spiel einer Liebe bringen ihn dahin, daß er sich doch noch freudig stellt: „Einmal muß das Bemuttertsein aufhören, zum Mädle komm' ich nicht, zu nix komm' ich ... Bei den Soldaten erwerb ich mir eine Freiheit."

Genügt nun das, was von Essig vorliegt, um Größeres, Geschlosseneres, Klareres von ihm erwarten zu dürfen? War es berechtigt, wenn ihn vor zwei Jahren die Kleiststiftung bedachte? Ruhig abwägend wird man sagen dürfen: ja. Nach den konstruierten, so ganz im Äußerlich- und Gewollt-Naturalistischen schwelgenden Jugendstücken hat er auf dem Heimatboden Schwabens, der sich immer wieder ergiebig zeigt, kräftige, lebenswarme und -wahre Gestalten geschaffen, die eine eigene, freilich oft auch eigenwillige Sprache reden. Sein bestes Stück, „Die Glückskuh", wird man in einige Nähe zu Hauptmanns „Biberpelz" rücken dürfen. Wenn man nun trotzdem Essigs nicht recht froh werden kann, so liegt das vornehmlich an der dramatischen Struktur seiner Stücke, die nicht scharf und straff genug ist, die zu wenig „Theater" in gutem Sinne hat. Das scheint aber weniger auf ein Nicht-Können, als vielmehr auf ein Nicht-Mögen zurückzugehen, auf ein Nichtaufgebenwollen, auf eine Sorglosigkeit, die verderblich werden muß. Zu erwarten wird man von Essig noch manches haben; vor allem sollten die Theater auf den Namen achten.

Hans Knudsen.

Geschichtliche Romane und Erzählungen.

Paschwitz, Theo v., **Markgraf Kasimir.** Ein historischer Roman aus dem 16. Jahrhundert. Regensburg, Wunderling. (215 S. 8.) ℳ 4.

Handel-Mazzetti, Enr. v., **Stephana Schwertner.** Ein Steyrer Roman. Dritter Teil: Jungfrau und Martyrin. Kempten und München, 1914. Kösel. (704 S. 8.) ℳ 5.

Kraze, Friede H., **Der Kriegspfarrer.** Stuttgart, 1914. Bonz. (340 S. 8.) ℳ 3, 50.

Müller, Willib., **Der Ratsherr von Olmütz.** Eine Stadtgeschichte aus der Schwedenzeit. Zweite Auflage. Olmütz, Kullil. (280 S. 8.) ℳ 4.

Häring, Oskar, **Der Märtyrer.** Eine Geschichte aus dem 17. Jahrhundert. Berlin, 1914. Curtius. (166 S. 8.) ℳ 3.

Molo, Walther v., **Die Freiheit.** Ein Schiller-Roman. Dritter Teil. 1.—5. Auflage. Berlin und Leipzig, 1914. Schuster & Löffler. (284 S. 8.) ℳ 3.

Strobl v. Ravelsberg, Gestalten aus der Kongreßzeit. Skizzen und Studien. Herausgegeben von Edith Gräfin Walburg. Leipzig [1914], Elischer Nachf. (238 S. 8.) ℳ 3.

Bloem, Walter, **1814/15.** Geschichte eines jungen Freiheitshelden. Mit 4 Bildtafeln. Berlin, 1914. Ullstein & Co. (154 S. 8.) ℳ 1.

v. Paschwitz bemüht sich in seinem Buche um eine Ehrenrettung des Markgrafen Kasimir von Brandenburg-Baireuth-Ansbach. Das ist ein löbliches und ungefährliches Unterfangen: Denn selbst wenn man früher über den Markgrafen Kasimir einmal anders dachte, so ist man doch seit Ranke von seiner Ehrlichkeit und seinem guten Willen überzeugt. Die Darstellung ist schlicht und einfach, ab und zu ist die archaisierende Sprache etwas unangebracht. Der Abt Sebald von Heilbronn ist eine vortreffliche Erscheinung, die außerordentlich lebenswahr wirkt. Auf dem Hintergrunde der Frühzeit Karls V hebt sich aus ungewissem Dunkel die Gestalt des Markgrafen Kasimir vorteilhaft ab, und v. P. tat recht daran, sie zum Gegenstand einer poetisch durchwehten Darstellung zu machen.

Die nächsten drei Bücher führen uns aus dem Jahrhundert der Reformation in das des großen Krieges. Ueber die jüngst wieder mit dem Ebner-Eschenbach-Preis ausgezeichnete Enrica v. Handel-Mazzetti noch ein Wort allgemeiner Anerkennung zu verlieren, ist überflüssig. Ihre kraftvolle Darstellung, kulturhistorische Durchdringung und lebenswarme, farbige Schilderung sind bekannt und gerühmt. Auch über den Standpunkt der Dichterin sind wir orientiert; es steht uns darüber keine Kritik zu, solange sich die Dichterin selbst nicht zu gewagten Urteilen verleiten läßt, wie im Falle von „Glaube und Heimat". Der erste Band

der Trilogie ist im 14. Jahrg. (1913), Nr. 14, Sp. 255 fg., der zweite im 15. Jahrg. (1914), Nr. 21, Sp. 346 d. Bl. angezeigt. Der neuerschienene dritte und letzte setzt die dort angeknüpften Fäden fort. Der Katholizismus siegt im Sohne des Richters von Steyr über den in diesem personifizierten Protestantismus. Es sind eine Reihe von hochdramatischen Bildern in leuchtendem Glanz, die die Verfasserin an uns vorüberziehen läßt, und jeder, der auch nur das geringste Verständnis für große geistige Bewegungen und geschichtliches Werden hat, wird gerne den begeisternden Schilderungen der Dichterin folgen. Freilich: so weit und so lange er kann; von den europäischen Sprachen werden nur wenige nicht in dem Roman gesprochen und mancherlei, z. B. das Zeremoniell der Wiederaufnahme in die Kirche, der Generalabsolution und der letzten Kommunion sind etwas recht breit ausgemalt.

Mindestens ebenso lebensvoll scheint mir die Schilderung von Friede H. Kraze zu sein, die, obzwar bewußt protestantisch, jegliche Konfessionsgegensätze ausgeschaltet sein läßt und allein ein Kulturbild des 17. Jahrhunderts, der Zeit des großen Krieges, gibt. Besonders gut scheint mir da zweierlei getroffen zu sein: einmal das Mannwerden eines Knaben, der fortan der Held der Handlung ist. Von der Leiche seines erschlagenen Vaters, eines sächsischen Geistlichen, kommt das Büblein zu den kaiserlichen Truppen und findet bei dem Obersten Schutz und Hilfe. Sein guter Stern führt ihn auf Umwegen auf die Universität Jena, dann wieder in den Krieg unter Gustav Adolfs Fahnen und nach dessen Tode wieder zu den Büchern und schließlich in das Heim und die Pfarre und zu der Frau, die schon früh dem Knaben nahegetreten und lieb war. Sehr gut ist ferner das damalige Studentenleben und der akademische Lehrbetrieb geschildert: der Pennalismus wird in seinen Auswüchsen dargestellt. Aber auch die Möglichkeit einer universellen Ausbildung, die Verbindung des theologischen und medizinischen Studiums leuchtet ein und erscheint volkswirtschaftlich wertvoll bei dem späteren Landpfarrer. Es ist ein schönes Buch, aus dem man trotz allen Elends, das darin aufgespeichert ist, die Ueberzeugung gewinnt, daß die besten Kräfte des Geistes und des Herzens durch den Krieg nicht zerstört werden können.

Ganz und gar ein historisches Gemälde, doch nicht ohne große Momente und nicht ohne freundliche Züge persönlicher Charakteristik ist Müllers Buch „Der Ratsherr von Olmütz", das in zweiter Auflage schon seit 1911 vorliegt. Es handelt von der Belagerung und Einnahme der Stadt Olmütz durch die Schweden 1642 und ihre endliche Befreiung durch die Kaiserlichen mit dem Westfälischen Frieden.

Noch zur Gegenreformation und doch in die jüngeren Jahrzehnte des 17. Jahrh. gehört Härings Buch, das Karl I Stuart von England gewidmet ist. Die Darstellung ist von einem eigenartigen Schwunge getragen und von persönlicher Anteilnahme, die solche auch erweckt, durchdrungen. Thomas Herbert, der Biograph des Königs, von dem Erzbischof von Canterbury, William Juxons, ab und zu abgelöst, erzählt einem jungen Edelmann die leidvolle Geschichte und das trübe Ende seines königlichen Herrn. Cromwell kommt gerechtermaßen nicht gut dabei weg. Ob man ihn nicht einmal mit einem englischen Staatsmann unserer Tage wird vergleichen müssen?

Von W. v. Molos Schillerroman, dessen 3. Band nun vorliegt, wird man nach Abschluß des ganzes Werkes noch einmal sprechen müssen. Der neue Band enthält sachlich Schillers akademische Lehrtätigkeit: die Nöte eines jungen kränklichen Dozenten, Neid der Kollegen und kühl abwartende Haltung der Regierung. Auch dieser Teil des Dichterlebens ist eigentlich ein Trauerspiel und die Freiheit ist keine wirtschaftliche und kulturelle: es ist nur Geistesfreiheit, zu der sich der Dichter emporgerungen hat und die ihn schließlich zu Goethe führt. Der Weimarer Minister macht in diesem Teile des Romans keinen sehr sympathischen Eindruck auf den Leser, und es wird recht anschaulich, wie großes Ueberwinden auf beiden Seiten nötig war, damit endlich der gewaltigste Freundschaftsbund geschlossen wurde. Schillers unermüdliches Vorwärtsdringen nötigte dem kühleren Goethe schließlich Hochachtung ab, und Wilhelm von Humboldt hat das Verdienst, die beiden einander menschlich zu nähern: das ist das dürre Gerippe von Tatsachen. Molo trägt sie als ein neuer Offenbarer mit zwingender Kraft und flammender Begeisterung vor.

In ein ganz anderes, nicht minder bedeutsames, doch weniger geistvolles Milieu führt uns das zierliche Büchlein Strobls. Wiener Lebhaftigkeit, Zierlichkeit und ein Allerwelts-Esprit sprechen aus diesen kecken Skizzen, die doch manchmal ganz ernsthafte politisch-historische Raisonnements abgeben. Gentz bekommt ein paar recht böse Abfuhren: freilich war er damals über seine gute Zeit hinaus, und der Gentz von 1815 ist mit Recht einer der bestgehaßten Leute im neugeordneten Europa geworden, dessen Freiheitsstreben er ein verhängnisvoller Hemmschuh wurde.

W. Bloems Büchlein reiht sich seinem in demselben Verlage erschienenen Schriftchen „1813" an. Es ist wie dies und wie alle Werke B.s keck und flott geschrieben, reicht aber nicht an seine großen Leistungen heran. Doch tritt es auch sehr anspruchslos auf und sei deshalb als recht erfreulich notiert.

Otto Lerche.

Ganghofer, Ludwig, **Der Ochsenkrieg.** Roman aus dem 15. Jahrhundert. Zwei Bände. Stuttgart, 1914. Bonz. (403; 435 S. 8.) ℳ 8.

Eine Fülle von ansehnlichem, geschichtlichem Wissen und eingehendem Studium birgt der neue Roman Ludwig Ganghofers „Der Ochsenkrieg". Er rollt ein umfangreiches Gemälde aus dem 15. Jahrh. auf und behandelt das Leben und Treiben der damaligen Zeit, die ganz und gar in Händeln und Fehden der Regenten und ihrer Untertanen aufging. Eine beinahe kleinliche Angelegenheit, das Zuwiderhandeln eines Bauern gegen das Weiderecht, gibt den äußeren Anlaß zu dem „Ochsenkrieg", woraus dann eine lang ausgesponnene Fehde entsteht, die in ihren buntfarbigen Einzelheiten mit feinem Verständnis geschildert ist. Man muß bei der Beurteilung des Buches als Kunstwerk in erster Linie die geschichtliche Seite ins Auge fassen, die vielleicht doch manchen Leser auf die Dauer nicht genügend zu fesseln vermag, da ein williges und liebevolles Eindringen auch in die kleinsten Geschehnisse unbedingt notwendig ist. Durch den sehr lebhaft bewegten Gang der Handlung allerdings werden die oft etwas zu sehr in die Breite gehenden Schilderungen gemildert. Unter allen Umständen aber ist der Roman als Ganzes als die ernste Arbeit eines kenntnisreichen Erzählers anzusprechen, die demjenigen, der sich Mühe und Zeit läßt, vieles zu bieten vermag.

Richard Dohse.

Strobl, Karl Hans, **Die drei Gesellen.** Ein heiterer Roman. Leipzig, 1914. Staackmann. (358 S. 8.) ℳ 4; geb. ℳ 5.

Keck und dann wieder so richtig still-heiter ist dieses Buch vom Anfang bis zum Ende, das von den merkwürdigen Schicksalen dreier Gesellen spricht, die sich beim Wandern auf der Landstraße fanden. Die Ereignisse spielen Ende des 17. Jahrhunderts im südmährischen Weinland, und um dieses gesegnete Rebenparadies geht ein lustiger

**

Krieg zwischen Bürgersleuten und kirchlicher Obrigkeit, und die drei Gesellen geraten in ihrer Suche nach einem behaglichen Ruheplätzchen mitten hinein in Streit und Kriegsungemach. Unter unseren jungen deutschen Dichtern trifft vielleicht kein anderer diesen prächtigen, heiteren Ton, der aus jeder Zeile kichert und mit humorvollen Satzstellungen jede Lachmuskel reizt, so wie Strobl; er beherrscht dazu seinen Stoff vollständig, kennt seine Gestalten genau und deshalb gibt es aber auch gar keine Unebenheiten im Fluß seiner Romane. Das ist wie aus einem Guß und man liest es in einem Zug. Seine drei Gesellen sind die richtigen Künstlernaturen, seine Gilda ein kerniges und gesundes Mädchen, das sein Glück beim Schopfe zu fassen weiß. St.s Romane sind licht und stark, die rechten Sorgenbrecher.

Ella Triebnigg.

Erzählungen aus dem Weltkrieg.

IV.

Müller, Fritz, **Das Land ohne Rücken.** Erlebnisse und Geschichten vom Weltkrieg. Heilbronn, 1915. Salzer. (102 S. Kl. 8.) Geb. ℳ 1.

Witzleben, Erich von, **Kriegs-Novellen.** Köln, o. J. [1915]. Bachem. (175 S. 8.) ℳ 1, 60; geb. ℳ 2, 40.

Robinson, Peter, **Die Hindenburgstraße.** Humoristische Skizzen und allerlei Satire aus dem Weltkrieg 1914—15. Leipzig, o. J. [1915]. Gerstenberg. (150 S. 8.) ℳ 2; geb. ℳ 3.

Wolfsgruber, Hansi, **Kleine Geschichten aus dem Weltkrieg.** Leipzig, o. J. Reichenbach. (77 S. 8.) ℳ 0, 80.

Huhn, Hans, **Kriegsgeburten, leichte und schwere.** Dresden, 1915. Heinicke. (48 S. Kl. 8.) ℳ 0, 50.

Die Erzählungen aus dem blutigen Ringen der Völker bleiben hinter der üppig ins Kraut schießenden Kriegslyrik nur wenig zurück. Aber auch hier ist vieles Eintagsware, Spreu, die im Wirbelwind der gewaltigen Zeit zerflattert und untergeht. Die Arbeiten in den vorliegenden Bändchen sind bunt und recht verschiedenartig, obwohl die Stoffe sämtlich aus dem einen uns alle ergreifenden Drama unserer Tage genommen sind. Die tatsächliche Wucht der Ereignisse, die zugleich erhebt und bedrückt, wird vor der Hand noch mehr auf unser Herz wirken als auf den sonst so wählerischen und prüfenden ästhetischen Sinn. Und doch darf das stoffliche Interesse das künstlerische nicht überwuchern. Bei Beachtung dieses Grundsatzes ergibt sich leider nur wenig Erfreuliches aus der Fülle der obigen Erzählungen, Einfälle und Schnurren.

Fritz Müller, der anmutigere Gefolgsmann Roda Rodas, nennt seine Erlebnisse aus diesem Kriege sehr ansprechend „Das Land ohne Rücken". Wir sind stolz auf dieses rückenlose Deutschland, das nur ein erzbereites Antlitz den ringsum schleichenden Feinden zukehrt. „Nachdenkliches und Fröhliches", wie es schon M.s erstes Buch „O Frieda!" brachte, hat auch diese neue Geschichtenfolge glücklich vereinigt. Das rein Menschliche ist wieder stark betont und herausgearbeitet, gleichviel ob es sich zum höchsten Schmerze steigert oder das erlösende Lachen hervorzaubert. In diesen oft ganz skizzenhaft hingeworfenen Sachen liegt eine wohltuende Gediegenheit und Reife.

Die von Erich v. Witzleben herausgegebenen und eingeleiteten „Kriegs-Novellen" behandeln natürlich nicht, wie es im Vorwort heißt, das Gebiet der Operationen, gehen auch nicht auf den Gang der kriegerischen Ereignisse ein, sondern geben in bewegten Bildern Eindrücke aus dem Felde und Spiegelungen der großen Zeit. Aus dem reichen Inhalt hebe ich Fritz Buddes erschütterndes Seelengemälde von dem Opfertod eines deutschen Jünglings „Blühe, deutsche Jugend" und Tony Eicks Novellette „Im Militärzug" besonders hervor. Bei der Abwechslung von rein dichterischen Gaben und Schilderungen eigener Erlebnisse auf verschiedenen Kriegsschauplätzen wird das Buch jedem etwas bieten können.

Peter Robinson ist dem Witzblattleser als ein fruchtbarer und würdiger Vertreter des Humors vorteilhaft bekannt. Seine zahmen und boshaften Kriegsschnurren hat er in einem Bande gesammelt und nach der ersten Erzählung „Die Hindenburgstraße" benannt. Das ist die Geschichte von dem ehrgeizigen Bürgermeister, der seiner Stadt eine Straße mit dem Namen des verdienten Feldmarschalls bescheren will, dabei aber auf die größten Schwierigkeiten stößt. Der Witzbold erzählt flott und — oft freilich allzu simpel, die Lacher hat er auf seiner Seite. Die größere Hälfte des Buches bilden kurze „beinahe wahre Geschichten", geschickt erfundene Witze, die manchmal mit derber Satire dreinfahren. Den Miesmachern und Griesgrämlingen sei das Bändchen ans Herz gelegt.

Hansi Wolfsgrubers „Kleine Geschichten" wollen einem guten Zweck dienen. Der Reinertrag ist dem Roten Kreuz der Verbündeten bestimmt. Schon aus diesem Grunde möchte man dem Schriftchen einen Erfolg wünschen. Der ungezwungene, niedliche Plauderton ist ganz anheimelnd, hier und da freilich etwas gar zu süßlich und manieriert. Die Beziehung zum Kriege ist erst am Schluß jeder Erzählung gegeben, und die Einstimmung wird trotz der Kürze der Geschichten zu sehr ausgedehnt.

Ueber die „Kriegsgeburten" von Huhn ist kein Wort zu verlieren. Sie sind Kitsch von vorn bis hinten.

Hanns Wegener.

Uebertragungen nordischer Dramen.

Drachmann, Holger, **Die grüne Hoffnung.** Schauspiel in drei Aufzügen. Deutsch von H. Zschalig. Dresden und Leipzig, 1914. Koch. (94 S. 8.) ℳ 2.

Das Schauspiel krankt an einer sehr ungesunden Mischung von Realismus und einer allzu üppigen Romantik. Der zweite Aufzug ist nicht mehr dichterisch, sondern in seiner verstiegenen Unmöglichkeit einfach geschmacklos. Schade, denn hierunter leiden manche guten Einfälle des ersten und letzten Aktes. Eine sehr stimmungsstarke Regie wird freilich Manches noch aus dem Stück herausholen, was beim Lesen nicht unmittelbar wirkt; aber den tiefen Riß, der das Ganze durchzieht und seine dramatische Wirksamkeit zerstört, kann sie nie zusammenkitten. Aus rein literarischen Gründen dagegen mag eine Uebersetzung willkommen erscheinen.

R. G. Haebler.

Zeitschriften.

Die **Aehre.** Wochenschrift für Dichtung, Theater, Musik, Kunst. Red.: J. V. Benner. 3. Jahrg., Heft 37/38. Zürich, Steinmann.

Inh.: B. Altmann, Zur Gottesfrage. — K. Bleibtreu, Die amerikanische Literatur. — St. Markus, Henrik Ibsens drittes Reich. — P. Leppin, Zur Psychologie des Rassenhasses. — Der Tanz und die Musik. — H. Marugg, Kunstbrief. — H. Hirschstein, Die französische Revolution im Spiegel der zeitgenössischen deutschen Dichtung. — Tschechow, Das Schwanenlied. — P. Lapp, Porträtgalerie zeitgenössischer Komponisten. — T. L. Holliday, Wie das Feigenblatt wuchs. — W. Eckart, Der König und die Königin. — H. Roelli, Aus meiner Schwabingerzeit. — C. Hauptmann, Krieg. — M. Georg, Erfreuliche Begegnung.

Das Bayerland. Illustrierte Wochenschrift für Bayerns Land und Volk. Hgb. von J. Weiß. 26. Jahrg., Nr. 39/40. München.

Inh.: H. Steinberger, Unter Frundsbergs Siegesbanner. — Mit dem Regiment „List" zum ersten Male im Feindesland. — R. Hoffmann, Lose Blätter aus meinem Kriegstagebuche. — Sophie Frank, Ein weiblicher Soldat Alt-Nürnbergs. — H. Holland, Albrecht Dürer. — G. Hoerner, Deutscher Waffenstolz. — A. Reichold, Sagen aus Hof a. S. und Umgebung. — Zum 100. Geburtstage von der Tann.

Daheim. Red.: P. O. Höcker. 51. Jahrg., Nr. 41 u. 42. Leipzig, Velhagen & Klasing.

Inh.: (41.) Von der italienischen Grenze. — O. A. H. Schmitz, Das Leben in einem Divisionsstab. — E. Deetjen, Mit der Landwehr in Russisch-Polen. — Unsere Gebirgsartillerie. — K. F. Nowak, Brennendes Naphtha. — (41/42.) C. v. Dornau, Killmanns mit'm Strich. Die Geschichte einer wunderlichen Familie. (Forts.) — (41.) G. Uhl, Brockenwanderungen. — G. Wegener, Der geheimnisvolle Wald. Feldpostbrief aus dem Westen. — (41/42.) Aus dem Leben einer Arbeiterfrau. Von ihr selbst geschrieben. (Schl.) — (42.) Rolf Brandt, Nördlich der Weichsel. Eine Bilderreihe. — Graf E. Reventlow, Schweden und Rußland in der Ostsee. — O. A. H. Schmitz, Sappenspaziergang. — Im befreiten Lemberg. — „Wovon sich eure Schulweisheit nichts träumen läßt..." Aus dem Feldpostbrief eines Offiziers an einen früheren Lehrer. — E. Riemann, Feldpostschmerzen.

Das literarische Echo. Hrsgbr.: E. Heilborn. 17. Jahrg., Heft 20. Berlin, Fleischel & Co.

Inh.: M. Lederer, Stildichter und Stoffdichter. — A. Luther, Großfürst Konstantin von Rußland. — K. Strecker, Deutsche Charaktere und Begebenheiten. — R. Müller-Freienfels, Wider und für fremdländisches Schrifttum. — A. Brausewetter, Jathos Briefe. — P. Friedrich, Von Narrheit und Weisheit. — R. Fürst, Frauen-Bücher.

Eckart. Ein deutsches Literaturblatt. Schriftl.: W. Fahrenhorst. 9. Jahrg., Heft 9. Berlin.

Inh.: F. Lienhard, Krieg und Literaturwende. — E. M. Hamann, Miriam Eck †. — Rud. Huch, Humor und Kriegsdichtung? — H. Benzmann, Vom Stil unserer Kriegslyrik. — M. Eck, Lesefrüchte: Dichtungen. — E. Oesterheld, Kritik: Selbsterziehung zum Tod fürs Vaterland. — H. Franck, Von den Berliner Bühnen (XXXVII).

Die Front. Kriegsausgabe von „Licht und Schatten" (5. Jahrg.), Nr. 20. Berlin.

Inh.: Oscar Bie, Rußland. — F. W. Schmidt, Abmarsch von Stanislau. Feldpostbrief. — Ueber das Alter russischer Dichter. — Dostojewski über den Krieg.

Die Grenzboten. Hgb. von G. Cleinow. 74. Jahrg., Nr. 27 u. 28. Berlin, Verlag der Grenzboten.

Inh.: (27.) E. Haendcke, Englands Kampf gegen den Militarismus. — A. Menzel, Immanuel Kant über Politik, Krieg und Frieden. — S. Broedrich, Die Letten in den baltischen Provinzen, besonders in Kurland. — O. Lerche, Die Kriegssammlung der „Deutschen Bücherei". — (28.) Wittschewsky, Der neuen Ernte entgegen. — Reihlen, Die Hochebene von Lafraun-Vielgereut. Land und Leute. — F. Oppenheimer, „Wo kommt das Geld her?" — K. Wehrhan, Volksdichtung über unsere gefallenen Helden.

Die Heimat. Monatsschrift d. Vereins z. Pflege der Natur- u. Landeskunde in Schlesw.-Holstein, Hamburg u. Lübeck. 25. Jg., Nr. 7. Kiel.

Inh.: Kock, Damp. — Seitz, Auch eine Warnung vor dem Befahren der Kriegszone. — Bödewadt, Unsere Heimat im Kriege. — Lau, Herr Paster. — Meyer, Knieschaukelreime V. — Barfod, Beobachtungen über die Häufigkeit der Regenwürmer. — Lorentzen (†), Aus dem Klaus Groth-Museum in Heide. — Rienau, Ein altes Lied.

Das Land. Organ des Deutschen Vereins für ländliche Wohlfahrts- und Heimatpflege. Red.: H. Sohnrey. 23. Jahrg., Nr. 9 bis 12. Berlin, Trowitzsch & Sohn.

Inh.: (9.) E. G. Zitzen, Die Industrialisierung und Umbildung des Landes. — Wiesand, Die Einführung des Pflichtbesuchs in den ländlichen Fortbildungsschulen. — (9/12.) Der Krieg und das Land. — (9.) K. Röhrig, Matthias Claudius und Karl Gerok. Zu ihren 100jährigen Gedenktagen im Januar. — (10.) H. Seemann, Die Beschränkungen in der Benutzung und Veräußerung von Brotfrucht, Hafer und Mehl. — Fr. Just, Kriegshilfe in einem Posenschen Ansiedlungsdorfe. — Ein Stück Kriegsarbeit auf dem Fläming im Kriegsjahr 1914. — G. Metscher, Kriegsstuben, der Anfang der Wiedergeburt des deutschen Dorfgeistes. — Bödeker, Vom Kriegergrab zum Friedhof. — (11.) H. Haarbeck, Eine brennende Frauen- und Wirtschaftsfrage. — Linden, Fürsorge für unsere verkrüppelten Soldaten. — O. Haaring, Familiengarten-Vereine und Gemüseversorgung. Ein Beispiel. — Charlotte Wüstendörfer, Der Wächter von Czillen. — (12.) Th. Pfeiffer, Die Verwendung von Magermilch und Kartoffeln als teilweiser Ersatz der Fleischnahrung. — Der Besitzwechsel ländlicher Grundstücke in Preußen nach seiner Ursache 1908—1912. Aus „Statist. Korrespondenz". — Die Heimatkunde und ihre Söhne im Felde. — J. Böschenburg, Das Moorbrennen.

März. Eine Wochenschrift. Red.: Th. Heuß. 9. Jahrg., Heft 27 bis 29. München.

Inh.: (27.) Lynkeus, Cadornas Regenschirm. — E. Schairer, Konsumentenpolitik. — J. Benn, Erinnerungen an Metz. — (28.) A. Schmidt, Russische Kriegsziele. — D. Donzow, „Unnatürliche" Bündnisse. — B. Tornius, Kurland. — W. Fraas, Die Baumwoll-Industrie in Lodz. — R. Goldmann, Das russische Wesen. — (29.) A. Abter, Der Zankapfel des Vierverbandes. — L. L. Schücking, Ein Brief aus England. — S. Berberich, Spiegel. — F. Stieve, Knoops Vermächtnis.

Süddeutsche Monatshefte. Hgb. v. P. C. Cossmann. 12. Jahrg. 9. Heft. München. ℳ 1, 50. (Italien.)

Inh.: G. Grupp, Noch nie war Deutschland überwunden, wenn es einig war. — E. Meyer, Italien und die Entstehung der italischen Nation im Altertum. — R. Davidson, Vom Mittelalter zu unseren Tagen. — P. D. Fischer, Der italienische Parlamentarismus. — Viktor Klemperer, Die letzten Friedensmonate in Italien. — J. Bachem, Der Eintritt Italiens in den Weltkrieg und die römische Frage. — M. Rennert, Die Freimaurer in Italien. — J. Hofmiller, Combinazione. — Goethe, Der Bauer und die Schlange. — Tagebuch. — La Coltura Italiana. — Ed. Fraenkel, Die Rhetorik in Italien. — Petrarca, Canzone. — Gabr. d'Annunzio, Reden. — Zedlitz, Die Tiroler Schützen am Gardasee. — K. M. v. Wolfsberg, Wie es ward! — F. Köhler, Friedensziele. — E. Müsebeck, Die deutsche Burschenschaft. — Pernerstorfer, Die Sozialdemokratie im neuen Deutschland. — Ein Brief von der Goeben. — Karl Theodor v. Heigel †.

Velhagen & Klasings Monatshefte. Red.: H. v. Zobeltitz. 29. Jahrg., 11. Heft. Bielefeld, Velhagen & Klasing.

Inh.: F. A. Schmid-Noerr, Der Herrgotts-Turm. Erzählung. — Die Dardanellen. — F. H. Meißner, Weimar im Kriege. Eine Frühlings-Sinfonie. — E. Marcks, Bismarck und der deutsche Geist. Eine akademische Jahrhundertrede, gehalten bei der Bismarckfeier der Universität München am 10. Mai 1915. — Napoleons Kontinentalsperre und das England von heute. — Agnes v. Harnack, Propheten und Psalmen in der Kriegszeit. — J. Höffner, Das Ende des Girolamo Minotto. Novelle. — F. Enders, Ein nordfranzösisches Dorf. — P. Friedrich, Bonaventura Genelli. — E. v. Salzmann, Im Weltkriege von Südchile zur Front. — Thadd. Rittner, Die Bitte. Erzählung. — P. Herre, Der Dreibund und sein Ende.

Nord und Süd. Hgb. von L. Stein. 39. Jahrg., Juli 1915. Berlin, Schottlaender.

Inh.: Fr. A. Meißner, Die Philosophie dieses Krieges. — Edith Seligsohn, Der Sieg, eine Aufgabe des deutschen Volkes. — G. Brasch, Nachdenkliches zum Kriege. — F. L. Graf v. Voltini, Weltkrieg und Nationalismus. — Paul Ostwald, Englands Politik im Spiegel der Geschichte. — R. Goldmann, Das Ende des Gentleman. — Aurelia Horowitz, Volksstimmung, Volksstimmen in Rumänien. — W. Streit, Oesterreichs und Rußlands Beziehungen in der Vergangenheit. — A. Friedmann, Französische Beleuchtung. — E. Haendtcke, Alexander I von Rußland. — K. Fuchs, Die Gründung der Deutschen Burschenschaft in Jena (12. Juni 1915). — R. Hansen, Die Jahreskosten des Weltkrieges 1914/15. — E. Metis, Fichtes „Geschlossener Handelsstaat". — E. W. Hofmann, Künstlerische Ausblicke. — Rob. Misch, I bin der Eppenhofer. Eine Dorf- und Kriegsgeschichte. (Forts.) — Catharina v. Pommer-Esche, Almendro. Roman-Novelle. (Forts.)

Deutsche Revue. Hgb. von R. Fleischer. 40. Jahrg., Juli 1915. Stuttgart, Deutsche Verlagsanstalt.

Inh.: Reinliche Scheidung. — Frhr. v. Jettel, Italiens „heiliger Krieg". — Siegm. Günther, Englands Aufstieg und Niedergang. — Lulvès, Die Wechselbeziehungen zwischen Italien und Rußland in der Geschichte. II. — A. v. Kirchenheim, Der Seekodex der Ozeanaten. Dritter völkerrechtlicher Brief. — Lammasch, Erinnerungen an die Haager Friedenskonferenzen. (Schl.) — v. Görtz, Der fünftägige Feldzug in Belgien vor hundert Jahren. — J. Schwalbe, Zur Organisation der weiblichen Kriegskrankenpflege. — E. Dryander, Die Stellung Jesu zum Kriege. — Frhr. v. Hengelmüller, Graf Alois Károly. Ein Beitrag zur Geschichte der österreichisch-ungarischen Diplomatie. (Forts.) — E. Oberhummer, Amerikanische und europäische Städte. (Schl.) — Paul v. Ebart, Jugendbriefe des Herzogs Ernst II von Sachsen-Coburg-Gotha aus Bonn. (Schl.) — Branca,

Der Krieg in seinen Folgen für die Internationalität der Wissenschaft. — K. Ed. Imberg, Englands Reue über Japan. — R. F. Kaindl, Deutsches Leben in Galizien und in der Bukowina.

Deutsche Romanzeitung. Hgb. von O. Janke. 52. Jahrg., Heft 41 und 42. Berlin, Otto Janke.

Inh.: (41/42.) C. v. Luckwald, Die Herrin von Hellerbrunn. Roman. — Frhr. v. Schlicht, Weit vom Schuß. Humoristisch-patriotischer Roman aus der Kriegszeit. (Schl.) — (41.) Magda Trott, Die Sagen vom Hartmannsweilerkopf. — Hedwig Forstreuter, Sehnsucht. — (42.) J. Knopf, Die deutsche Ader. Skizze. — Marie Pego, Im Quartier. Skizze.

Deutsche Rundschau. Hgb. von Bruno Hake. 41. Jahrg., Heft 10. Juli 1915. Berlin, Gebr. Paetel.

Inh.: Franz Fromme, Deutsch-italienische Entwicklungen. — H. Kesser, Unteroffizier Hartmann stirbt. Novelle. — F. v. d. Leyen, Eindrücke aus Amerika. I. — A. Fournier, Briefe vom Wiener Kongreß (Prinz Anton Radziwill an seine Gemahlin Prinzessin Luise von Preußen). (Schl.) — G. Cohn, Die Zukunft der Reichsfinanzen. — Graf Vay von Vaya und zu Luskod, Ostasiens Stellung zum Weltkrieg. II. Chinas Umwandlung. (Schl.) — Clara Viebig, Eine Handvoll Erde. Roman. (Forts.) — Ruth Waldstetter, Ein Werk über die Frauenfrage.

Sonntagsbeilage Nr. 27—29 z. Voss. Zeitung 1915, Nr. 336, 349 und 362. Berlin.

Inh.: (27.) A. Lipschütz, Ein neues Ernährungs-Problem. — K. Federn, Politische Quellenvergiftung. — G. Ellinger, Gellert. — C. E. Gleye, Ein falsches Goethe-Zitat (Das bittere Brot der Verbannung). — (28.) Franz Stranz, Magister Johannes Hus. — G. Berndt, Der gegenwärtige Stand der radioaktiven Forschung. — V. Tornius, Das Land der Originale und Anekdoten (Kurland, das „Gottesländchen"). — O. Sperber, Existiert noch das missing link? (Die „Chiros" im südlichen Ecuador.) — (29.) H. Friedjung, Die habsburgische Monarchie als einheitliches Zollgebiet. — P. Holzhausen, Napoleons Gefangennahme. — A. Gerstmann, „Schnadahüpfel". — A. Dambitsch, Zwei Jahre Städtebau.

Der Türmer. Monatsschrift für Gemüt und Geist. Hrsgbr.: J. E. Frhr. v. Grotthuß. 17. Jahrg., Heft 20. Stuttg., Greiner & Pfeiffer.

Inh.: Marie Diers, Deutsche Sorgen. — H. Kienzl, Das Mittel und der Krieg. — J. E. Frhr. v. Grotthuß, Die Hintermänner von Serajewo. — Karl Storck, Der Kriegsbankrott unseres Theaters. — Das wirkliche Indien. — Von Uncle Sams Kriegsbilanz. — Die Federn der Diplomaten. — Diehl, Datterich-Feuilletonisten. — Verdeutschungen. — Unsere Helden im Westen. — Karl Storck, Die Untreue gegen den „guten Kameraden".

Ueber Land und Meer. Deutsche illustr. Zeitung. Red.: R. Presber. 57. Jahrg., 114. Bd., Nr. 41 u. 42. Stuttgart, Deutsche Verlagsanstalt.

Inh.: (41/42.) J. v. Lauff, Der große Krieg. — (41.) E. Engel, Die Entdeckung Deutschlands. II. — M. Hauschild, Die letzte Nacht auf S. M. S. „Emden". — W. Bölsche, Aus der Flottenkunst der Tiere. Naturwissenschaftliche Plauderei. — P. P. Schwenn, Tinte. Novelle. — (41/42.) Ernst Klein, Vom Kriegsschauplatz unserer Bundesgenossen. Feinde auf allen Seiten. Przemysl. — (41.) F. Baumann, Die Grenze zwischen Oesterreich-Ungarn und Italien. — (41/42.) Eug. Reichel, Die Tragikomödie des Freiherrn von Ellrodt. Erzählung. (Forts.) — (42.) R. Presber, Im Hauptquartier des Deutschen Kronprinzen. — Agnes Harder, Sein Erlebnis. — H. J. Frhr. v. Reitzenstein, Die flandrische Ecke. — Einige Proben flämischer Lyrik. — Ernst Franck, Spekulationsgeschäfte im Kriege. — E. Trebesius, Die Rettung aus gesunkenen Unterseeboten.

Die Woche. 17. Jahrgang, Nr. 28 und 29. Berlin, Scherl.

Inh.: (28.) P. Eltzbacher, Das Geheimnis der deutschen Organisation. — Siegm. Feldmann, Reiseerinnerungen. — (28/29.) Meta Schoepp, Blockade. Roman. — H. K. Heiland, Wanderrudern. — C. Prieß, Letzte Feldpost. Erzählung. — (29.) L. Jolles, Gegen den Wucher. — E. Marcks, Die Machtpolitik Englands. — Beschäftigung unserer verwundeten Feldgrauen. — Die Wiener Damen in der Kriegshilfe. — Gertrud Renner, Wenn zwei einander recht verstehn. Skizze.

Illustrierte Zeitung. Red.: O. Sonne. 145. Band. Nr. 3757 bis 3759. Leipzig, J. J. Weber.

Inh.: (3757.) K. Guenther, Rassen und Völker im Weltkriege. — O. Lubarsch, Der Einfluß des Krieges auf Volksgesundheit und Volkskraft. — V. Czerny, Wie schaffen wir uns Ersatz für die Genußmittel? — Georg v. d. Gabelentz, Die Seele der Nonne Emerentia. Eine Gespenstergeschichte aus dem Kriege. — Karl Schneider, Der Geist der Volksschule und der Krieg. — (3758.) Paul Grabein, Der moderne Krieg und seine Neuerscheinungen. Eine Studie. — O. Soyka, Die Paßhöhe. Kriegsskizze. — W. Rohmeder, Die völkischen Verhältnisse in den tirolisch-italienischen Grenzgebieten. — (3759.) O. Gramzow, Unser „ritterlichster" Feind. — G. Hirschfeld, Der Schlosser von Talham. Kriegsanekdote. — H. Dinger, Weltkrieg und Theaterkultur. — Rühm, Im Pferdelazarett. — Paul, der Bursche. Skizze.

Mitteilungen.

Literatur.

Reclams Universal-Bibliothek, die nach dem „Freiwerden" der Werke **Geibels** bisher die Gedichte und das Trauerspiel „Sophonisbe" neu druckte, bringt unter ihren jüngsten Veröffentlichungen als Nr. 5773 das zweiaktige Lustspiel dieses Dichters **„Meister Andrea"** und als Nr. 5774 das dramatisierte Sprichwort **„Echtes Gold wird klar im Feuer"**. Die übrigen Bändchen gehören der in- und ausländischen Erzählungsliteratur an. Nr. 5775/6: **„Das einsame Land"** von Valdemar Lindholm, aus dem Schwedischen übersetzt von M. Rassow. Lindholm, ein Sohn lappländischer Eltern, ist der erste Schriftsteller, der das einsame Lappland mit seinen Sagen in die schwedische Belletristik einführte. In diesem Kreise bewegen sich auch die drei Erzählungen: „Die Sage vom einsamen Lande", „Priester Kouno und der Ansiedler" und „Mali-Åsa", deren letzte als Einzelausgabe in Schweden im Jahre 1912 binnen kurzem 120000 Exemplare erforderte. — In Nr. 5778 gibt L. Schermann seinen heiteren Schilderungen aus dem Geschäftsleben **„Firma Murks"** mit zehn lustigen Beiträgen eine weitere Fortsetzung als drittes Bändchen. — Nr. 5779: **„Nach dem Sündenfall** und andere Novellen" betitelt Luise Westkirch eine neue Sammlung ihrer beliebten Erzählungen, außer der Titelnovelle noch drei: „Zwei Philosophen", „Martin der Ziegenhirt" und „Brautschau im Moor".

Vor kurzem erschien: **Als Mutter noch lebte.** Aus einer Kindheit von Dr. Peter Dörfler". Vierte und fünfte Auflage (Freiburg, 1915, Herder; VI, 286 S. 8., Preis ℳ 2, 80, geb. in Leinwand ℳ 3, 80). Es ist ein erfreuliches Zeichen, daß das gemütvolle Buch sich solche Anerkennung errungen hat. Die äußere Ausstattung entspricht dem Inhalt. Als Titelbild ist Hans Thoma's „Frühlingsreigen" vorgesetzt.

Von dem isländischen Dichter Johann Sigurjonsson, dem Verfasser des Dramas „Berg-Eyvind und sein Weib", erschien soeben bei Gyldendal in Kopenhagen ein neues Bühnenwerk, das dreiaktige Schauspiel **„Wünsche"**, worin in dichterisch ergreifender Weise die tötliche Macht böser Wünsche dargestellt wird.

An Anthologien haben wir keinen Mangel. Trotzdem zeigt die von Horst Schötteler unter dem Titel: **„Deutsche Art.** Uns zur Ehre, den anderen zur Lehre!" herausgegebene Sammlung (Leipzig, 1915, Amelang; VI, 175 S. 8., Preis 3 ℳ), welch reiche Ausbeute die Fülle unseres Schrifttums gewährt, wenn sie im Hinblick auf die deutsche Eigenart aufs neue durchforscht wird. Der Herausgeber hat mit Geschmack und sicherem Gefühl dasjenige zusammengestellt, was im Zeichen des Weltkrieges für den deutschen Leser am eindrucksvollsten ist. Die Auswahl ist vortrefflich und hält sich fern von aller Schablone. Neben dem Sachsenspiegel finden wir da das Bürgerliche Gesetzbuch, neben Fischart, Goethe und Fritz Reuter Blücher, Hindenburg und Zeppelin, ja die „Felddienstordnung" fehlt nicht. Und es ist denn doch auffallend, daß Grillparzer schon im Jahre 1850 folgendes Epigramm mit der Ueberschrift „Englisch" geschrieben hat:

Klebt man gar zu sehr am alten,
Wird's zuletzt doch morsch und faul:
Von eurer Freiheit habt ihr garnichts behalten,
Als das ungewaschene Maul!

Die Zusammenstellung von **Kürschner's Literatur-Kalender** für 1916 hat begonnen. Die Herren Schriftsteller, denen in diesem Jahre der Ausschnitt aus Kürschners Deutschem Literatur-Kalender nicht zugegangen ist, sei es, daß die Drucksache als unbestellbar von der Post zurückgegeben wurde, weil der Empfangszuständige an einem ihr unbekannten Ort, im Felde oder sonstwo infolge des Krieges weilt, oder sei es, daß die Drucksache wegen Aufenthalts des Betreffenden im feindlichen Auslande oder Verzuges von da an einen unbekannten Ort nicht abgesandt werden konnte, dürften gut tun, die jetzt geltende Wohnstätte mit etwaigen Aenderungen und Zusätzen der G. J. Göschen'schen Verlagshandlung, Abteilung: Literatur-Kalender, Berlin W. 10, Genthinerstraße 38 möglichst bald mitteilen zu wollen, und zwar auf einer Postkarte, da der Ausschnitt wegen der Kürze der Zeit nicht mehr verschickt werden kann. (Mitteilung der Verlagsbuchhandlung.)

Theater.

Dresden. Das Hoftheater nahm die Komödie **„Im Spinnenwinkel"** von Leonhard Schrickel, dem gegenwärtig im Felde stehenden Romanschriftsteller, zur Uraufführung an.

Verantwortl. Redakteur Prof. Dr. Eduard Zarncke in Leipzig, Kaiser Wilhelmstraße 8. — Druck von Breitkopf & Härtel in Leipzig.

Die schöne Literatur.

Beilage zum Literarischen Zentralblatt
für Deutschland.

Herausgeber Prof. Dr. Ed. Barnicke in Leipzig, Kaiser Wilhelmstraße 8.

Nr. 17. Verlegt von Eduard Avenarius in Leipzig, Roßstraße 5/7. 16. Jahrg.

Erscheint vierzehntäglich. → 14. August 1915. ← Preis halbjährlich 3 Mark.

Inhalt.

Meinrad Lienert. Von Franz E. Willmann. (229.)
Geschichtliche Romane (231): Belmonte [Carola Groag], Gräfin Dubarry, der Lebensroman einer Königsliebe. Neander, Der Mensch und seine Entwicklung, dargestellt in archäologischen Romanen und Novellen, I, 2 und 3.
Moderne Erzählungen und Novellen (232): Rendolf, Zwei Verschollene. v. Wahlberg, Die Mordinsel. Graf Bernsdorff, „Ran an den Feind". Spiero, Adalbert Kalweit. Cosack, Burg Hoym. Ilg, Das Menschlein Matthias. Dietrich, Blutschande.
Weltkriegsdichtung V (235): Ewers, Deutsche Kriegslieder. Bab, 1914. der deutsche Krieg im deutschen Gedicht, Bd. 6 „Neue Jugend". Korte und Hoppe, Zeitgesänge. Haeßner, Kriegsstimmen, Gedichte aus ernster Zeit. Elsner, Aus großer Zeit, Gedichte. Salzer, Kriegsprogramme 1914/15, Heft 5.
Uebertragungen ausländischer Erzähler (236): Richet, Fabeln, in deutscher Nachdichtung von Hoche und Berger.
Verschiedenes (237): Liebe, Ein Frauenwettstreit im Völkerkrieg, eine symbolische Urmelodie (Das weiße Buch, Preis der Zeit, Der Vampyr ꝛc.).
Zeitschriften (237). **Mitteilungen** (240).

Alphabetisches Inhaltsverzeichnis.

Bab, J., 1914. Der deutsche Krieg im deutschen Gedicht. Bd. 6 „Neue Jugend". (235.)
Belmonte, C. [Carola Groag], Gräfin Dubarry. Der Lebensroman einer Königsliebe. (231.)
Bernsdorff, Graf, „Ran an den Feind". Skizzen aus dem Marineleben. (233.)
Cosack, K. Burg Hoym. (234.)
Dietrich, H., Blutschande. Novelle. (235.)
Elsner, R., Aus großer Zeit. Gedichte. (236.)
Ewers, H. H., Deutsche Kriegslieder. (235.)
Haeßner, M., Kriegsstimmen. Gedichte. (236.)
Ilg, P., Das Menschlein Matthias. (234.)
Korte, Th., und H. Hoppe, Zeitgesänge. (236.)
Liebe, P., Ein Frauenwettstreit im Völkerkrieg. Eine symbolische Urmelodie. (237.)
Neander, W. G., Der Mensch und seine Entwicklung, dargestellt in archäologischen Romanen und Novellen, I. Reihe, 2. Buch: Pfahlbauzeit; 3. Buch: Mu-Atlantis und Mât-Sumerim. (231.)
Rendolf, Zwei Verschollene. (233.)
Richet, Ch., Fabeln. In deutscher Nachdichtung von A. Hoche und R. Berger. (236.)
Salzer, M., Kriegsprogramme 1914/15. Heft 5. (236.)
Spiero, H., Adalbert Kalweit. (233.)
Wahlberg, F. v., Die Mordinsel. (233.)
Willmann, F. E., Meinrad Lienert. (229.)

Meinrad Lienert.

Eine der notwendigen Folgen dieses Krieges wird nach eingetretener Ruhe eine schärfere Nachprüfung der deutsch-schweizerischen literarischen Beziehungen zum Reiche sein: hoffentlich mit dem Ergebnis, daß die Besten unter den Deutschschweizern in weit stärkerem Maße als bisher außerhalb der Eidgenossenschaft bekannt werden. Einer, dem dies sehr zu gönnen wäre, ist Meinrad Lienert, der am 21. Mai d. J. seinen 50. Geburtstag beging, ohne daß man bei uns viel davon gehört hätte. Und doch steht Lienert unter den schweizerischen Poeten mit an erster Stelle. Daß er freilich der Schweiz unverhältnismäßig viel mehr bedeutet als uns, liegt daran, daß er seine besten Werke in schweizerischer Mundart verfaßt hat, ja sogar teilweise die besondere Mundart seines Heimatkantons Schwyz verwendet, die bei uns im Reiche seltener Verständnis finden dürfte. Aber gerade der poetische Reichtum Lienerts, der Wert seiner Kunst sollte unserer Zeit eine Veranlassung sein, sich mit dieser, wie überhaupt mit den Mundarten, mehr zu befassen.

Das äußere Leben ist für Lienerts Schaffen ohne sonderliche Bedeutung. In Einsiedeln geboren, lebte er dort später als Notar und Journalist. Und wenn er auch als Vierzigjähriger die kleine Stadt im Urkanton mit dem literarischen Mittelpunkt der Schweiz vertauschte und nach Zürich verzog: er ist Schwyzer geblieben, sein ganzes Dichten und Schaffen wurzelt fest in dem heimatlichen Boden. Mag das äußerlich für die Verbreitung seiner Werke eine Behinderung sein, für ihren künstlerischen, wie für ihren völkischen Wert ist diese enge Begrenzung von entscheidender Bedeutung.

Denn wie wunderbar, mit welcher großen Begabung für Kleinkunst hat Lienert diesen Schwyzer-Charakter erfaßt und geschildert! Wie wesentlich ist für den Gesamtkunstwert diese Harmonie von Stoff und Sprache. Hier zeigt sich (für uns am Papierdeutsch ernstlich erkrankte Reichsdeutsche) der sprachschöpferische Segen der Mundart, dieses schier unerschöpflichen Quells reinen Volkstums. Ueberaus lebendig hat Lienert die Gestalten geschaffen, die weiblichen entschieden noch trefflicher, gemütstiefer als die männlichen. Welche Fülle von Glück und Beschaulichkeit, von stolzem Volkstum und trotzigem Bauerntum, von menschlichem Schicksal und erschütternder Tragik hat der Künstler aus diesem räumlich so kleinen Lebenskreis heraus empfunden und zu lebendigen, durch und durch individuellen Bildern gestaltet! Diese Kunst, die Tiefe seines Empfindens, die Echtheit seines Erlebens, dazu die vollendete Beherrschung des heimatlichen Idioms, der sprachschöpferische Reichtum vor allem seiner Lyrik sichern ihm unter den mundartlichen deutschen Dichtern, den schweizerischen im besondern, eine erste Stelle.

In einem reizvoll ausgestatteten Büchlein, das wir hochwillkommen heißen, hat Ernst Eschmann*) dem Schweizer Dichter den Geburtstagsgruß dargebracht. Ist es doch, mit reichen und sehr geschickt ausgewählten Proben aus Lienerts Werken versehen, die erste eingehendere Würdigung des Dichters, und mit seiner zu Herzen gehenden, warmen Darstellung sehr geeignet, dem Schweizer in Deutschland die Wege für weiteres Verständnis zu ebnen.

Franz E. Willmann (z. Zt. im Felde).

---

*) Meinrad Lienert. Zu seinem 50. Geburtstag. Von Ernst Eschmann. Frauenfeld, 1915. Huber & Co. (144 S. Kl. 8.) ℳ 2. — Des Dichters Werke sind in chronologischer Folge: „Flüehblüemli" 1890; „Jodler vom Meisterjuzer" 1893; „Geschichten aus den Schwyzerbergen" 1893, 2. Auflage 1900; „Erzählungen aus der Urschweiz" 1895; „'s Mirli" 1896; „Der letzte Schwanauritter" 1896; „Lieder des Waldfinken" 1897; „Geschichten aus der Sennhütte" 1899; „Die Wildleute" 1901; „Der Strahler" 1902; „Die Immergrünen" 1904; „'s Juzlienis Schwäbelpfyffli" 1906; „Das war eine goldene Zeit!" 1907; „'s Heiwili" 1908; „Der Pfeiferkönig" 1909; „Das Bergspieglein" 1910; „Das Hochmutsnärrchen" 1911; „Bergdorfgeschichten" 1913; „Schweizer Sagen und Heldengeschichten" 1914.

Geschichtliche Romane.

Belmonte, Carola [= Carola Groag], **Gräfin Dubarry.** Der Lebensroman einer Königsliebe. Wien, 1915. Gerold & Co. (228 S. 4.) ℳ 4.

Neander, W. G., **Der Mensch und seine Entwicklung**, dargestellt in archäologischen Romanen und Novellen. Breslau, 1914 u. 1915. S. Schottlaender.

I. Reihe, 2. Buch: Pfahlbauzeit. (255 S. 8.) Geb. ℳ 3, 75.

3. Buch: Mu-Atlantis und Mât Sumerim. (207 S. 8.) ℳ 2, 50; geb. ℳ 3, 30.

Carola Belmonte macht den gewiß merkwürdigen Versuch einer Ehrenrettung der Gräfin Dubarry, der berüchtigten Maitresse des Königs Ludwig XV, wie dies erst vor kurzem mit der Marquise von Pompadour und sonstigen „berühmten" Frauen des niedergehenden Frankreich im 18. Jahrh. von anderer Seite geschehen ist. Ausgehend von einem Urteile Mirabeaus über sie („Wenn sie keine Vestalin war, so lag der Fehler an den Göttern, welche ihr so viel Schönheit gaben"), stellt die Verfasserin ihr gutes, menschenfreundliches Herz in den Brennpunkt einer Unzahl nur lose mit der Abwicklung der Haupthandlung zusammenhängender Episoden; bei allen möglichen Gelegenheiten, selbst Todesurteilen und Begnadigungen und der Beseitigung des ihr unbequemen Ministers Choiseul nimmt sie mit bestem Erfolge Einfluß auf den schwachen König, der lediglich durch ihre körperlichen Reize, also rein durch tierischen Instinkt zum Sklaven ihrer planlosen Gunstbezeigungen für Personen und Parteien wird. Und mit vollen Händen spendet sie Wohltaten sonder Zahl, nicht selten an Unwürdige, die sie nach ihrem Abstieg verraten —, freilich mit Geld und Gut, das sie in unerschöpflicher Menge dem König und Staat entzogen hat. Dies die nackte Prosa, die durch die klaffenden Fugen romanhafter Verklärung der unheilvollen „Gräfin" trotz aller Bemühungen der Verfasserin leuchtet. Und dabei wird in dem Roman als ganz selbstverständlich oder mindestens erhaben über jede Kritik erzählt, wie die Gräfin den weibischen König noch obendrein mit einem andern Liebhaber von zweifelhaftesten Eigenschaften betrügt. Es werden dann des weiteren die Schrecken der Revolution, denen unter anderen wirklich Hochgeborenen und Bemitleidenswerten auch sie zum Opfer fällt, in groteskem Realismus ausgemalt, dies in der durchsichtigen Absicht, Mitleid für die gefallene Heldin zu erwecken, die so viel Barmherzigkeit geübt hat. Die Grundlagen des hier versuchten Reinigungsprozesses einer empörenden Sittenfäulnis stehen auf recht schwachen Füßen, was den Roman im ganzen trotz mancher Schönheiten in der Darstellung einzelner Bilder und Skizzen, als geschichtlichen Roman mindestens, wertlos macht. Mirabeaus Aeußerung in diesem Falle ist die des leichtfertigen Franzosen; auf ihr jedoch einen geschichtlichen Roman mit ursächlichem Zusammenhang aufzubauen, hätte wohl selbst dieser Meister des Wortes (aber nicht des wahren) nie gewagt.

Dem ersten Bande der von W. G. Neander herausgegebenen Sammlung archäologischer Romane und Novellen „Der Mensch und seine Entwicklung", der sich mit der „Steinzeit" befaßte, sind rasch der zweite Band „Neusteinzeit, Kjökkenmöddingerperiode, Pfahlbauzeit, Bronzezeit bis zum Beginne der Eisenzeit in Europa" und der dritte „Mu-Atlantis und Mât Sumerim" gefolgt. Es wird darin der neue Weg fortgesetzt, große Epochen menschheitlicher Vorgeschichte, über die man nur durch die stummen Quellen von Funden (Wohnungen, Geräte, Knochenreste 2c.) unterrichtet ist, in der Form erzählender Dichtung auf wissenschaftlicher Grundlage zu veranschaulichen. In beiden Bänden sind dem poetischen Inhalte Zwiegespräche zwischen dem Dichter und dem Gelehrten eingefügt, worin gleichsam die vielfach in recht gewagter Art für die Einzelschilderungen herangezogenen und durch die Phantasie ergänzten Theorien verteidigt werden. Die Nötigung hierzu angesichts der möglichen Bedenken zur vorgeschichtlichen Forschung, denen erst kürzlich Hofrat Dr. O. Piper einen stattlichen Band gewidmet hat, erkennt der Verf. selbst, wenn er an einer Stelle sagt: „Solche Schlüsse sind mehr oder weniger Gefühlssache . . ."; und an anderer Stelle in betreff der jeweilig Hunderttausende von Jahren umfassenden Periodeneinteilung schreibt er: „Die Zahlen sind zusammengestellt, um überhaupt Zahlen zu nennen und Begriffe über die Zeitdauern der Perioden zu geben". Er geht von der Ueberzeugung aus, daß Mitteleuropa die Wiege des Menschengeschlechts gewesen sei und dieses sich von hier aus nach Westen über das sagenhafte Land Atlantis nach Mittelamerika und nach Osten und Süden (sumerische, babylonisch-assyrische, ägyptische und semitische Gruppe) verbreitet habe. Von vornherein ist einzusehen, daß es der Verf. bei der Masse des dem großen Publikum wenig geläufigen gelehrten Stoffes mit einem spröden Material zu tun hatte. Dennoch gelingt es ihm, unter umfassender Benutzung wissenschaftlicher Daten, Menschen und Ereignisse in den verschiedenen Perioden so zu kennzeichnen und in Verbindung zu setzen, daß sich spannende Erzählungen und Skizzen runden. Die Kunstform des Romans erreicht er völlig in dem „Roman aus dem Ende der Pfahlbauzeit und dem Beginne der Eisenzeit" (II, Kap. 12—16), sowie in dem „Roman aus dem Lande Sumer" (III, Kap. 12—14); dort wird der Sieg des Eisens über die Bronze in Mitteleuropa, hier das Emporkommen einer neuen starken Dynastie im hochentwickelten Reiche der Sumerer am oberen Tigris, der Vorläufer babylonisch-assyrischer Kultur, mit durchaus menschlich empfundenen Liebesgeschichten verwoben. Indem Züge aus altgermanischen und griechisch-römischen Quellen manchmal für eine Jahrtausende vor ihnen liegende Zeit verwendet werden, begeben sich freilich einige Schildereien auf den Boden bloßer Wahrscheinlichkeiten; so, wenn für die Menschen der Pfahlbauzeit Charakteristiken der politischen und Familienverhältnisse, auch der Sitten und Gebräuche auf Grund der Germania des Tacitus gegeben werden. Stellenweise kommen aber auch recht drollige Anklänge an ganz neueste Verhältnisse vor; so erinnert folgende Aeußerung des Königs der Sumerer zu Herops, einem seiner tapferen Heerführer, dem Begründer der neuen Dynastie, sehr stark an moderne Manöver-Kritik: „Ich habe dich mit deinen Kriegern anreiten sehen und spreche dir für die Haltung deiner Truppen meine Anerkennung aus."

Karl Fuchs.

Moderne Erzählungen und Novellen.

Rendolf, Clemens, **Zwei Verschollene.** Leipzig, 1913. Xenien-Verlag. (116 S. 8.) ℳ 2.

Wahlberg, Ferdinand von, **Die Mordinsel.** Wien, 1913. Braumüller. (195 S. 8.) Gebd. ℳ 3.

Bernsdorff, Graf, **„Ran an den Feind".** Leipzig, 1913. Amelang. (175 S. 8.) ℳ 2.

Spiero, Heinrich, **Adalbert Kalweit.** Leipzig, 1913. Xenien-Verlag. (137 S. 8.) Gebd. ℳ 3.

Cosack, Konrad, **Burg Hoym.** Bonn, 1913. Ahn. (398 S. 8.) ℳ 4.

Ilg, Paul, **Das Menschlein Matthias.** Stuttgart, 1913. Deutsche Verlags-Anstalt. (250 S. 8.) ℳ 3; gebd. ℳ 4.

Nur eines der Werke, die mir heute zur Besprechung vorliegen, legt von dem hohen Grade der künstlerischen Ver-

vollkommnung Zeugnis ab, deren sich die Prosakunst unserer Tage erfreut. Aber manche Arbeit konnte doch interessieren und zum mindesten als geschickte Handwerksleistung Sympathie erwecken. Freilich, von Clemens Rendolfs Buche „Zwei Verschollene", das wie so manches schlechte Erzeugnis der sogenannten „Literatur" in dem (meist auf Kosten der Autoren druckenden) Xenien-Verlage in Leipzig erschienen ist, kann das nicht behauptet werden. Diese Erzählung ist nicht nur in technischer Beziehung so ungeschickt wie möglich angelegt, sie gibt (und das ist das Schlimmste und Entscheidende) auf jeder Seite erschreckende Beweise dichterischer Unfähigkeit. In seiner Anlage und seinem Stil stellt sich dies Buch als Produkt eines hoffnungslosen Dilettantismus dar. Stofflich birgt es manche Sensation. Es schildert (vielmehr: es lallt) die Schicksale eines Mönchs, der aus seinem Kloster flieht und in London der Beschützer eines zur Dirne gesunkenen Mädchens wird, das ehemals die Sehnsucht seiner keuschen Liebe war. Die ganze Geschichte bleibt trotz aller materiellen Aufregung uninteressant, blaß und belanglos. Fort damit!

Nicht sehr viel besser steht es um das Buch mit dem aufregenden Titel „Die Mordinsel" von Ferdinand von Wahlberg. Dem Verf. gelingt es nie, Menschen irgendwie überzeugend darzustellen und ihr Tun und Fehlen begreiflich erscheinen zu lassen. Ihm fehlt jede Möglichkeit dichterischen Ausdrucks. Seine Schilderung ist ohne Rhythmus und ohne Kolorit. Dabei hätte das Milieu: die deutsch-russischen Wolga-Ansiedlungen, sicherlich Interesse erwecken können. — Die Entwicklung der Handlung ist sprunghaft und willkürlich: Es wird erzählt, wie Herr Gregor Kleist, einfacher Leute Kind, durch die Heirat einer schwachgeistigen Frau in den Besitz großer Geldmittel kommt und so seinen Lieblingsplan verwirklichen kann: den Ausbau seiner kleinen Kolonie zu einer Stadt. Und wie er schließlich nach Erfüllung seiner Aufgabe selbst Schiffbruch leidet und mit seiner Geliebten (die ohne jeden inneren Grund Nihilistin geworden ist und die widerlichsten Phrasen über Freiheit und Menschenwürde handhabt) auf der „Mordinsel" untergeht. Durchzogen wird diese Handlung von einigen Menschen, die durchaus klischeehaft als Kleinbürger angelegt sind und unerträgliche Banalitäten reden. Sie sollen wohl den Gegensatz zu dem hochgemuten Städtegründer und seiner bombastischen Phraseologie bilden.

Viel erfreulicher sind die literarischen Arbeiten des Grafen Bernsdorff, der in seinem Buche „Ran an den Feind" einige Skizzen aus dem Marineleben zum besten gibt. Auch dieses Buch gehört nicht der Literatur an. Alles zielt auf die billigen Wirkungen stofflicher Sensation; aber Bernsdorff versteht doch mit Anschaulichkeit zu schildern. Da das Werk durch wackere, mannhafte Gesinnung exzelliert und den gröbsten Kitsch mit Sicherheit meidet, sei es gern als Jugendlektüre empfohlen: Es erzählt von den mannigfachen Gefahren des Seelebens und von der harten, aber männerheranbildenden Schule des nautischen Berufes. Und von der Tüchtigkeit deutscher Männer!

Auch Heinrich Spiero bringt ein neues Buch. Es ist sonderbar, daß dieser Autor, der so treffliche Essays schreibt und in seiner „Liliencron-Biographie" ein ganz vorzügliches Werk geboten hat, in keiner seiner dichterischen Arbeiten restlos befriedigt. Auch die beiden neuen Erzählungen, nach der größeren „Adalbert Kalweit" benannt, sind bei mancher gern anerkannten Bravour keine großen künstlerischen Leistungen. Die Titelnovelle schildert den Weg eines jungen Menschen durch die erste Jugend bis zur Liebe. Sie ist in warmen, herzlichen Tönen gehalten und erfreut durch Einfachheit. Dabei versteht sie es, durch die impressionistische Art ihrer Schilderung den Leser fortwährend anzuregen und, bei preislichem Geschick in der Fixierung und Erschöpfung eines Bildes, einer Stimmung, zu fesseln. Das Königsberger-ostpreußische Milieu, die Heimat des Dichters, ist in guten Farben herausgearbeitet. Der Arbeit fehlt aber doch das Letzte, Dichterische: der tiefe Ernst der Unvergänglichkeit, des künstlerischen Zwanges. Der Lebensweg des Adalbert Kalweit gleicht dem unendlich vieler junger Menschen, die geistigen und seelischen Voraussetzungen des Helden werden von Tausenden erfüllt; ihm fehlt das eigene Gesicht und der eigene Kampf: Das Schicksal! Viel schwächer noch ist die zweite Erzählung „Das Manuskript", eine Geschichte, deren unerfreuliche Sentimentalität den Gartenlaubenton trifft. In Idee und Ausgestaltung eine große Belanglosigkeit!

Ostpreuße wie Spiero ist auch Konrad Cosack, ein jetzt in Bonn lebender Gelehrter, der auch belletristischen Ehrgeiz hat und in seinem Buche „Burg Hoym" einige Erzählungen sammelt. C. ist als Erzähler nicht ohne Talent, aber seine Arbeiten muten in Stil und Technik etwas gar zu altfränkisch an. Die Probleme in C.s Arbeiten sind im Gegensatze dazu recht modern und in ihrer Auffassung erfreulich jung. Freilich macht sich bei ihrer Ausgestaltung jener Mangel an dichterischer Schöpferkraft geltend, der den Autor nicht daran hindert, eine Naturstimmung sinnfällig zu geben oder eine Episode geschickt vor dem Leser aufzubauen.

Völlig ausgereifte Kunst, die sich ihres Könnens und ihrer Mittel souverän bewußt ist, wirkt in dem neuen Werke Paul Ilgs, in dem Schweizer Romane „Das Menschlein Matthias", dessen Lektüre dem Kritiker der hier besprochenen Bücherreihe zum unmittelbarsten und reinsten Genusse wurde. Ilg gibt einen Ausschnitt aus dem Leben eines armen Knaben, der, das uneheliche Kind einer Fabrikangestellten und ihres sehr mächtigen Vorgesetzten, zuerst in der Familie seiner bäuerlichen Tante erzogen, dann von der rauhen Zucht der geizigen Frau befreit und von der Mutter in die Stadt genommen wird, nach einem sehr unerquicklichen Zwischenfalle wieder aufs Land kommt und schließlich der ihn aufs schändlichste ausnützenden Ziehmutter entflieht. Er wirft den schweren Tragkorb, mit dem ihn die hartherzige Frau tagaus, tagein zum Hausierhandel hinaushetzt, von sich, irrt lange herum und stürzt sich am Ende in den See jener Stadt, in der sich das Schicksal seiner Mutter erfüllte. Mit dieser, den Leser aufs tiefste ergreifenden Verzweiflungstat wäre dem Romane ein erhebend-zermalmendes Finale gegeben worden. Die kindliche Einsamkeit des Unglückskindes hätte den tragischen Ausklang begreiflich und wahr erscheinen lassen. Der Autor aber läßt das Menschlein Matthias noch einmal gerettet werden: der Vater des Knaben, der harte Mann, stürzt dem Kleinen nach, birgt ihn, erliegt aber im selben Augenblicke einem Herzschlage. Das erscheint ein wenig erzwungen, wenn es auch für das offene Herz und die Menschenliebe J.s spricht, daß der Dichter den rauh-unsympathischen Genußmenschen in einer edlen Tat einer Reinigung teilhaftig werden läßt. Das ist überhaupt das Menschlich-Schöne an diesem Buche, daß es nie schwarz in schwarz malt, daß es seine Menschen zwar in ihrem Irren und leidenschaftlichen Sünden zeigt, aber doch jede anschwärzende Tendenz vermeidet und bisweilen auch den göttlichen Funken aufglimmen läßt, der auch im sündhaften Menschen schlummert. Auf diese Weise bleiben die Gestalten J.s nicht Schachfiguren, mit denen der Spieler, ihres fixierten Wertes oder Unwertes bewußt, operiert, sie werden uns vielmehr im Fleisch und Blut ihrer Menschlichkeit verständlich und erschüttern uns. Im Mittelpunkte der Handlung und des Interesses bleibt stets das Los des armen kleinen Matthias. Mit trefflichster darstellerischer Sicher-

**

heit hat J., von heißester Menschenliebe durchglüht, dieses Kinderschicksal gestaltet. Eine Zeit, die, Gott sei Dank, in rohen Kindermißhandlungen die schlimmsten Schandflecke ihrer sogenannten Kultur sieht, muß durch diese ans Herz greifende, echte Darstellung eines Kindermartyriums aufs tiefste erschüttert werden. — Der Name Ilg gehört ins Ehrenbuch der Literatur deutscher Sprache; auf jene Seite, wo schon so manch wackerer Dichter Schweizer Herkunft steht, vor allem aber neben Gottfried Keller. Richard Riess.

Dietrich, Hans, **Blutschande.** Novelle. München, 1913. Steinebach. (236 S. 8.) ℳ 3; geb. ℳ 4.

„Wohl mag es in den Paragraphen des Strafgesetzbuches nötig sein, eine sogenannte blutschänderische Verbindung mit schwerer Strafe zu belegen, um den sittlichen Verfall und die verderbliche Korruption im Familienleben hintanzuhalten. Aber einen Anspruch als den Gesetzen der Natur entsprechend, haben jene Paragraphen nicht." (S. 224.) Diese durchaus nicht neue Ansicht verficht Dietrich mit viel Geschick in dieser Novelle, ohne daß er dem schon ziemlich abgebrauchten Problem der Blutschande wesentlich neue Seiten abzugewinnen vermochte. Wenn sein Buch dennoch genußreiche Lektüre liefert, so geht das lediglich auf Konto des fein kultivierten Stils, aus dem man herausfühlt, daß hier ein echter Dichter am Werke war. Erschütternd und tief ergreifend packt der von tragödienhafter Wucht getragene Schluß, der klar und deutlich motiviert die Enthüllung bringt, daß es sich nur um eine vermeintliche Blutschande zwischen Bruder und Schwester hätte handeln können, daß auf diese Weise ein gütiges Geschick Vater und Sohn zusammenführt und den alten Herrn wieder lebensmutig aufrichtet, nachdem ihn die leidenschaftlich-unglückliche Liebe zu einem irrtümlich für seine Tochter gehaltenen Mädchen zu zermürben drohte. Karlheinz Schultz.

Weltkriegsdichtung.

V.

Ewers, Hanns Heinz, **Deutsche Kriegslieder.** München, 1915. Georg Müller. (53 S. 8.) ℳ 1.

Bab, J., **1914. Der deutsche Krieg im deutschen Gedicht.** Band 6: „Neue Jugend". Berlin, o. J. Morawe & Scheffelt. (48 S. 8.) ℳ 0, 50.

Korte, Theodora, und Hans **Hoppe**, **Zeitgesänge.** Papenburg, o. J. Emsland-Verlag. (34 S. 8.) ℳ 0,50.

Haeßner, Martin, **Kriegsstimmen.** Gedichte aus ernster Zeit. Schweidnitz, o. J. L. Heege. (74 S. 8.) ℳ 0,50.

Elsner, Richard, **Aus großer Zeit.** Gedichte. Berlin-Pankow, 1915. E. Elsner. (24 S. 8.) ℳ 0,25.

Salzer, Marzell, **Kriegsprogramme 1914/15.** Heft 5. Hamburg, o. J. A. J. Benjamin. (62 S. 8.) ℳ 1.

Zu den literarischen Ueberraschungen, die der Krieg gebracht hat, gehören auch die Kriegsgedichte von H. H. Ewers. Er ist zur Zeit in Amerika festgehalten und kann nicht herüberkommen; aber das Dichten und Schreiben können ihm Engländer usw. nicht wehren. Nun hilft er drüben in Wort und Schrift der deutschen Sache; seine Kriegsgedichte sind jetzt auch bei uns erschienen: Gedichte voller Leben und Form. Außerdem enthält der vorliegende Band eine Anzahl Kriegslieder amerikanischer, jiddischer und irischer Dichter, die Ewers übertragen hat.

Die von Julius Bab ausgewählte Sammlung von Kriegsgedichten zeichnet sich vor anderen dadurch aus, daß mit Bewußtheit nur Gedichte Aufnahme fanden, die einen literarischen Wert im Sinne unserer neuesten Lyrik besitzen; bezeichnend ist hierbei, daß unter dem Einfluß des Inhaltes so manches, das früher sprachtechnisch gewaltsam erschien, in diesem Zusammenhang als durchaus dichterisch berechtigt und wertvoll erscheint.

Damit ist die Reihe derer, die als Dichter wirklich etwas zu sagen haben, erschöpft. Was nun folgt, ist guter und schlechter Dilettantismus, kunterbunt und gemischt. Die „Zeitgesänge" von Korte und Hoppe sind zwar nicht ganz so schlecht wie ihr Titelblatt; neben Ansätzen zu guten stehen aber ganz merkwürdig schlechte Verse.

Auch die Gedichte von M. Haeßner werden dadurch nicht besser, daß ihr Reinertrag für erblindete Krieger bestimmt ist. Die Empfindungen, die den Verfasser beseelten, sind ja alle sehr schön und gut und es ist nur zu wünschen, daß sie Allgemeingut werden; aber damit allein werden noch keine guten Gedichte gemacht.

Auch bei R. Elsner liegt die Sache ähnlich; man braucht nur einmal das „Reiterlied" anzuschauen, um sofort lyrische und formale Talentlosigkeit zu erkennen. Damit, daß man Leitartikel reimen kann, ist noch gar nichts getan und gesagt.

Das soll überhaupt einmal betont werden: Der Krieg hat in der Lyrik, ähnlich wie in der Schmuckindustrie eine Fülle von Geschmacklosigkeiten erzeugt, die unter dem Schutz des Burgfriedens und ihrer inhaltlichen Bestandteile ihr kitschiges Dasein ungestört leben dürfen und allgemach zu einer Gefahr werden. Dagegen zu protestieren ist vor allem die Aufgabe der Kritik.

Auch die Sammlung von Salzer enthält vieles, was nur Wert hat in der glänzenden rhetorischen Aufmachung dieses bekannten Vortragskünstlers; aber immerhin sind alle in ihrer Art gute Sachen, und jeder, der einmal Salzer gehört hat, wird die Dichtungen aus dieser Erinnerung heraus mit besonderem Genuß lesen. Rolf Gustaf Haebler.

Uebertragungen ausländischer Erzähler.

Richet, Charles, **Fabeln.** In deutscher Nachdichtung von Armand Hoche und Rudolf Berger. Berlin, 1914. Gebr. Paetel. (148 S. 8.) ℳ 3.

Die Fabeln des Pariser Physiologieprofessors Ch. Richet sind für seinen Sohn geschrieben. Der als Pazifist bekannte Verfasser sucht hier in der Form von Tierfabeln seine Ideale dem kindlichen Gemüte nahe zu bringen: sie sollen ihn zu vorsichtiger, rücksichtsvoller und gütiger Lebensführung erziehen, vor allem ihn mit Abscheu vor dem Kriege erfüllen. Ein sorgenvoller, ängstlicher Sinn spricht aus ihnen, eine unmännliche Verzagtheit dem Leben gegenüber. Von dem freien, heiteren Geiste des großen Lafontaine keine Spur! Trotzdem fehlt es den Fabeln nicht an Reiz. Der Verf. ist zwar kein großer Dichter, will es auch nicht sein, aber doch ein geistreicher, vornehm-liebenswürdiger Mensch. Bisweilen stört ein formaler Fehler: mehrere Fabeln haben zwei entgegengesetzte Moralen, wodurch natürlich ihre Schlagkraft gestört wird. Die Uebersetzung ist merkwürdig ungleich, teils erfreulich flott, teils betrüblich lahm. Manche Zeilen sind rhythmisch völlig unmöglich. Daß die Uebersetzer ihr Werkchen Gerhart Hauptmann gewidmet haben, erklärt sich wohl aus der ausgesprochen sozialen Gesinnung des Verf.s. Der anhangsweise mitgeteilte Brief Sully Prud'hommes an den Verf. ist recht gewunden und wird es noch mehr durch die wenig gewandte Uebersetzung. Als eine bedeutsame Bereicherung unserer Uebersetzungsliteratur lassen sich diese Fabeln kaum bezeichnen. O. Hachtmann.

Verschiedenes.

Liebe, Paul, **Ein Frauenwettstreit im Völkerkrieg.** Eine symbolische Urmelodie. Augsburg, 1915. Heiligensetzer & Pinzennöller. (32 S. 8.) 60 Pf.

Der deutschen Frau gebührt im Völkerkrieg eine besondere Stelle; als Gattin und Mutter, ihre Liebe und ihr Liebstes dem Vaterlande opfernd, ist ihr Symbol: „Zwischen zwei Schwertern ein Pelikan", so sagt der Verf. dieser Schrift. Der erste Aufsatz: „Ein Frauenwettstreit" zeigt nun die Frauen aller Nationen in ihrem Hauptwesenszug, aber das richtige warme, starke und doch so weiche, selbstlose Herz hat nur die deutsche. Das zeigt auch eine schlichte Episode, in welcher wir die deutsche Kaiserin als wahre Soldatenmutter sehen. Diesen Aufsatz hat der Verf. schon vorher wiederholt veröffentlicht und Beifall geerntet, nun verbreiterte er denselben noch, fügte „Das weiße Buch" und „Eine schlichte Epistel an die Briefschreiber im Felde", die Vision „Preis der Zeit" und das Gedicht „Der Vampir" dazu und gibt uns mit dieser schlanken Schrift ein kleines Dokument gesund empfindenden Deutschtums in die Hände. Eigentlich ist die Frau das Opfer des Krieges, sie ist aber auch die innere Kraft ihres Volkes. „Zu den Schwertschlägen aber klangen harmonisch die Gebete der deutschen Frau", sagt der Verf. an einer Stelle und dieser Akkord hat ergreifende Tiefe und übertönt alles andere wie ein Orgelklang. Man könnte diese Schrift eine Werbeschrift nennen und eine Erbauungsschrift und muß sie als solche empfehlen. E. Triebnigg.

Zeitschriften.

Die Bergstadt. Monatsblätter, hgb. von P. Keller. 3. Jahrg. Heft 11. Breslau, Korn.

Inh.: W. Schilling, Er träumt. Novelle. — W. Pieper, Aus einem Lazarett für Kieferverletzte. — G. W. Eberlein, Vom Schweizer Militär. — Josefa Metz, Eine Stunde Regen. Skizze. — P. Keller, Randglossen zur Zeitgeschichte. — Risat Gozdovic Pascha, Aus meiner Chronik. Eine Kuriosität. — Mervarid, Der Rohnhofer. Skizze. — Joh. Eckardt, Das deutsche Jahr einer Engländerin. — Margarete Kieser-Steffe, der Landwehrmann. — Paul Barsch, Bergstädtische Kriegsberichterstattung. — Clementine Krämer, Jugend. Skizze.

Daheim. Red.: P. O. Höcker. 51. Jahrg., Nr. 43 u. 44. Leipzig, Velhagen & Klasing.

Inh.: (43.) G. Queri, Dinge am Kriegsrand. — (43/44.) Fedor v. Zobeltitz, Eine Johanniterfahrt nach Galizien. — O. A. H. Schmitz, Friedliche Arbeit hinter der Front. — Wilhelm von Wedel-Piesdorf †. — E. Heyck, An der österreichischen Adria. — (43/44.) C. v. Dornan, Killmanns mit'm Strich. Die Geschichte einer wunderlichen Familie. (Forts.) — (43.) H. Oesterle, Der alte Kirchhof. — Hilda Povinelli, Der letzte von acht. — (44.) v. Donop, Ablösung. — Neues von den Kriegsschauplätzen. — H. Unger, Kampf am Dnjestr. Ein Feldpostbrief. — Erlebnisse während meiner russischen Gefangenschaft. — P. Ostwald, Die Vorgeschichte des Dreibundes und der Treubruch durch Italien. — W. v. Bremen, Mergentheim. Der Hochmeistersitz des Deutschen Ordens in drei Jahrhunderten. — A. Trinius, Der Fidibus.

Das literarische Echo. Hrsgbr.: E. Heilborn. 17. Jahrg., Heft 21. Berlin, Fleischel & Co.

Inh.: M. Kronenberg, Der Staatsgedanke und die Romantik. — F. Poppenberg, Lebensminiaturen. — F. X. Zimmermann, Deutsche Dichtung an der Adria. — A. v. Weilen, Teichmann und Laube. — Erich Holm, Strindberg-Erinnerungen und Briefe. — W. Börner, Neuere Raimund-Literatur.

Eckart. Ein deutsches Literaturblatt. Schriftl.: W. Fahrenhorst. 9. Jahrg., Heft 10. Berlin.

Inh.: E. Sulz, Unterhaltungsliteratur. III. Kriegsromane. — K. A. Findeisen, Der Brief in den Werken von Wilhelm Raabes zweiter Periode. — B. Rüttenauer, Vom nationalen Selbstbewußtsein. III. — R. Krauß, Literarische Kriegsfreiwillige. — P. Matter, Gellert als Dichter und Schriftsteller. Zu seinem 200. Geburtstag.

Die Front. Kriegsausgabe von „Licht und Schatten" (5. Jahrg.) Nr. 21. Berlin.

Inh.: A. Manns, Der kleine Soldat. — Die entlarvten Hunnen.

Die Grenzboten. Hgb. von G. Cleinow. 74. Jahrg., Nr. 29 u. 30. Berlin, Verlag der Grenzboten.

Inh.: (29.) M. H. Boehm, Zur Rechtfertigung der Sozialpolitik. — (29/30.) H. Göhring, Der Weltkrieg und die Preise der notwendigsten Lebensmittel in den europäischen Staaten. — (29.) J. Kleinpaul, Wie unsere Vorfahren Besitz ergriffen. — Kurt Ed. Imberg, Kriegsliteratur. — (30.) A. Ruhemann, Rückblick auf das Kriegsjahr. — Selma Stern, Die Friedensziele von 1815. — F. Roepke, Der religiöse Geist in deutschen Soldatenbriefen.

Hammer. Parteilose Zeitschrift für nationales Leben. Red.: Theod. Fritsch. 14. Jahrg., Nr. 314. Leipzig, Fritsch.

Inh.: Th. Fritsch, Zur Umgestaltung des Preßwesens. — Fr. Wiegershaus, Was heißt deutsch sein? — F. Ehlers, Ist Dummheit ein Verbrechen? VII.

Hochland. Monatsschrift für alle Gebiete des Wissens, der Literatur und Kunst, hgb. von K. Muth. 12. Jahrg., 10. Heft. München, Kösel.

Inh.: P. A. Clasen, Das erste Jahrhundert rheinpreußischer Volkswirtschaft. — K. G. Hugelmann, Der Parlamentarismus. — J. G. Oberkofler, Die Knappen von Prettau. Eine Chronik. — M. Spahn, Zum Gedächtnisse Napoleons. — H. v. Grauert, England und Deutschland am Ende des 19. Jahrhunderts. — F. Coar, Bismarck in Frankreich. — Derf., Die französischen Katholiken.

Der Kompaß. Red.: E. Görlach. 11. Jahrg., Nr. 20/21. Stuttgart, Kohlhammer.

Inh.: (20/21.) Hermine Billinger, Der letzte Schüler. Novelle. (Schl.) — (20.) Was die Liebe jetzt tut. — Die Verbreitung der Schokolade. — R. Heymann, Ich hatt' einen Kameraden. Fliegernovelle. (Schl.) — H. Günther, Trinkwasserreinigung im Felde. — Thraenhardt, Selbstgesuchte Nahrungs- und Genußmittel in Feld und Wald. — Erwin Gros, Gottes Wege in der Vergangenheit. — (21.) Das Quartier der Witwe. — F. Müller, „Heul', wenn's Zeit ist, nicht jetzt!" — Emma Janssen v. Belitzka, Als der Großvater die Großmutter nahm. Eine wahre Geschichte aus den Befreiungskriegen. — Merkwürdige Zustände bei Insekten. — Moskau-Warschau-Lemberg. — E. Gros, Deutsches Volk.

Das Land. Organ des Deutschen Vereins für ländliche Wohlfahrts- und Heimatpflege. Red.: H. Sohnrey. 23. Jahrg., Nr. 13 u. 14. Berlin, Trowitzsch & Sohn.

Inh.: (13.) Pennewitz, Zur Seelenkunde des deutschen Bauern im Weltkrieg. — Elsa Hielscher, Fortbildung der Frauen und Mädchen auf dem Lande. — Kriegsarbeit eines Kreisschulinspektors. Aus der Ostmark. — C. Altorffer, Der Pfarrer im Kriege. Ein Bild aus der elsässischen Heimat. — H. Sohnrey, Das Kriegergrab im Frühlenz. — (14.) L. Haarbeck, Mehr Verständnis für das Land. — H. Seemann, Unser Landvolk im Weltkriege. — Das Verhalten des Landvolks gegenüber den wirtschaftlichen Kriegsmaßnahmen. — Stadt und Land während des Krieges. — H. Thiel, Nachbarhilfe auf dem Lande. — W. Heymann, Ostpreußischer Bauer.

Masken. Halbmonatsschrift des Düsseldorfer Schauspielhauses. Hgb. von H. Franck. 10. Jahrg., Heft 20. Düsseldorf, Schrobsdorff. ℳ 0,20.

Inh.: Karl Christian Bry, Nation, Drama, Theater.

Süddeutsche Monatshefte. Hgb. v. P. C. Cossmann. 12. Jahrg. 10. Heft. München. ℳ 1, 50. (Rußland von Innen.)

Inh.: An Feldmarschall von Hindenburg. — A. Ehrhard, Die orthodoxe Staatskirche. — A. Dirr, Die Russin. — Th. Schiemann, Die Geschichte der Ostseeprovinzen. — J. Haller, Die Deutschen in Rußland. — F. Endres, Wladimir Ssemenow. — P. Heyse, Russenlied. — Kaplun-Kogan, Die Lage des jüdischen Proletariats. — Nadja Straßer, Die russische Frau in der Revolution. — Das Haus Romanow. — R. Claus, Die Völkerzusammensetzung Rußlands. — Eliasberg, Gymnasium und Universität in Rußland. — Das Leben an russischen Universitäten. — Beamtentum und Gefängniswesen in Rußland. — R. Clauß, Rußlands Industrie und Handel. — Nikolaus I., Preußen im Jahre 1848. — Anton Tschechow, Die Verbrecherinsel Sachalin. — Aus russischen amtlichen Briefwechseln. — Uspjenskij, Was brauchen wir Konstantinopel? — Max Graf Bethusy-Huc, Das Grab von Kolo. — Ein Hindenburg bei Dostojewskij. — K. A. v. Müller, Hindenburg.

Nord und Süd. Hgb. von L. Stein. 39. Jahrg., August 1915. Berlin, Schottlaender.

Inh.: L. Stein, Die kritische Stunde Schwedens. — Rießer, Vom Kapitol zum Tarpejischen Felsen. — K. de Bra, Militarismus

und Kultur. — P. Ostwald, Die Interessen des Vierverbandes im Mittelmeer. — W. Kestranek, Die österreichische Eisen- und Kohlen-Industrie im ersten Jahre des Weltkrieges. — H. Levy, Kriegsgetreideorganisation im Frieden? — Assaf Ciffrin, Die Möglichkeit der Wiedergeburt des Islam. Eine unzeitgemäße Betrachtung, die zeitgemäß ist. — O. Hoberg, Die armenische Frage und der Weltkrieg. — M. Sobotta, Kurland und der deutsche Ritterorden. — W. Köhler, Ein Ausflug nach Antwerpen. Aus dem Tagebuch eines Kriegsfreiwilligen. — Karl Löhmann, Der Weltkrieg und die deutschen Studenten. — Werneburg, Der Krieg und das Seeversicherungsrecht. — A. Neumann, Eine notwendige Friedensaufgabe. — E. Sontag, Die russische Volksseele in der russischen Heldendichtung. — K. Figdor, Der heilige Krieg in Tirol. — R. Misch, I bin der Eppendorfer. Eine Dorf- und Kriegsgeschichte. (Forts.) — Catharina v. Pommer-Esche, Almendro. Roman-Novelle. (Forts.)

Gutenberg's Illustriertes **Sonntagsblatt.** 62. Jahrg., Nr. 42 bis 45. Berlin.

Inh.: (42/45.) Anna Baadsgaard, Marete Brandts Roman. Aus dem Dänischen übersetzt von Rhea Sternberg. — (42.) Johanna Zunck, Briefe von hüben und drüben. — (43.) Marie Brumm, Unsere Kriegsverletzten. — J. Wiese, Grobe Feldherren. — D. G. Schumacher, Die Frauen des Balkans. — Anna Krause, Etwas über Flüchtlingsfürsorge. — F. de Sinclair, Die Pandorabüchse. Humoreske. Uebertragung von Albrecht Otto. — (44.) Margarete Lindau-Schulz, Noch drei Tage. Skizze. — C. A. Bratter, Der Faust von Berlin. — Leuchtende Vogelnester. — V. v. Strantz, Die neuen Alpentruppen Italiens im gegenwärtigen Kriege. — J. Knopf, Totentrauer. — Rose Julien, Hausfleiß slawischer Frauen. — Käthe Damm, Deutsche Beeren. — Das tägliche Brot der Völker.

Ueber Land und Meer. Deutsche illustr. Zeitung. Red.: R. Presber. 57. Jahrg., 114. Bd., Nr. 43 u. 44. Stuttgart, Deutsche Verlagsanstalt.

Inh.: (43/44.) J. v. Lauff, Der große Krieg. — (43.) K. Margolf, Die Docks von London. — H. Tovote, Der Held. Novelle. — Alfred Semerau, Italiens Gassenpolitik. — (43/44.) Ernst Klein, Vom Kriegsschauplatz unserer Bundesgenossen. Durchs befreite Galizien. Lemberg. — (43.) Leo Heller, Das österreichisch-ungarische Soldatenbad Teplitz-Schönau. — Eugen Reichel, Die Tragikomödie des Freiherrn von Ellrodt. Erzählung. (Schl.) — (44.) P. Nebel, Eine Kriegsfahrt nach Libau. — A. Castell, Die Mine, Erzählung. — J. F. Haeuselmann, Das Kunstgewerbe im Kriege. — M. Hauschild, Eine Nacht in der Frischen See an Bord eines Unterseebootes. — Josepha Metz, Ruth Webers Nachlaß. Roman.

Die **Wage.** Redakt.: E. V. Zenker. 18. Jahrg., Nr. 27—30. Wien, Stern & Steiner.

Inh.: (27/28.) M. Friedmann, Unsere künftigen handelspolitischen Beziehungen zu Deutschland. — E. V. Zenker, Sprachreinigung. — E. Meller, Goethes Einfluß auf die polnische Literatur. — P. Siretean, Sänger des Hasses. — J. Gaulke, Der Berg der Arbeit. — J. Bernhard, Johann Hus. — (29/30.) E. V. Zenker, Die Tragikomödie Englands. — H. Natonek, Krieg und Erotik. — Friedrich Michatsch, Spanien während des Weltkrieges 1914 bis 1915. — O. M. Fontana, Gläubiger an Strindberg.

Die **Woche.** 17. Jahrgang, Nr. 30 und 31. Berlin, Scherl.

Inh.: (30.) Gabriele Reuter, Die Verwundeten und wir. — O. Krack, Küstenwacht. — H. Dominik, Technisches Banngut. — Thea v. Puttkamer, An Bord „Midilli". — (30/31.) Meta Schoepp, Blockade. Roman. — (30.) G. S. Urff, Der Wald als Ernährer in der Kriegszeit. — Gertrud Papendick, Die große Heimat. Skizze. — (31.) Georg Frhr. v. Ompteda, Die Dichter und der Krieg. — C. Mühling, Die neutrale Schweiz. — Ein Jahr Weltkrieg. — In Litauen zwischen der Memel und Dubissa. — C. P. Stein, Ein Fürstensitz vor den Toren Berlins. (Götschendorf, Schloß des Fürsten Leopold zur Lippe-Detmold.) — Emanuela Baronin Mattl-Löwenkreuz, Noch einmal ... Erzählung.

Zeitung für Literatur, Kunst und Wissenschaft. Beilage des „Hamburgischen Correspondenten". 38. Jahrg., Nr. 16.

Inh.: P. Alexander, Schopenhauer. (Schl.) — F. Epping, Des Teufels Porträtist.

Illustrierte **Zeitung.** Red.: O. Sonne. 145. Band. Nr. 3760 und 3761. Leipzig, J. J. Weber.

Inh.: (3760.) Graf E. Reventlow, Die Neutralen in diesem Kriege. — J. Feuder, Wilhelm v. Wedel-Piesdorf. — A. Trinius, Das Testament. Kriegserzählung. — Weineck, Deutscher Sanitätsdienst im Kriege. — Aus dem großen Schlammloch zwischen Lys und Yser. — (3761.) W. Stahlberg, Krieg und Schule. — V. Cornius, Das Doppelantlitz des russischen Wesens. — Die Deutsch-Osmanische Sanitätsmission. — E. Albrecht-Doussin, In schwerer Zeit. Skizze aus Estland. — G. Schmitz, Maschinengewehre. — Hans Schoenfeld, Zwischen den Angeln der flandrischen Front.

Mitteilungen.

Literatur.

Der Jahrgang 1915 der weitverbreiteten **„Bibliothek der Unterhaltung und des Wissens"** (Stuttgart, Union Deutsche Verlagsgesellschaft) gewinnt mit dem 12. und 13. Bande einen hochinteressanten Abschluß. Außer den letzten Kapiteln des Kriminalromans „Und nähme ich Flügel der Morgenröte" von Theodor Kabelitz findet der Leser nicht weniger als sechs Erzählungen: die Humoreske „Der Verlobungsbraten" von Julius Knopf, die Novellette „Die spanische Tänzerin" von Reinhold Ortmann, die Erzählung aus neuester Zeit „Der Brasilianer" von Karl Schüler, das Wiener Familienbild aus der Kriegszeit „Das schwarze Schaf" von A. Noël, die Schiffsgeschichte „Durch Funkenspruch" von O. Winckler-Tannenberg und die Erzählung nach Tatsachen „Die Heldenmütige" von Oskar Kühne. Der schildernden Belehrung dienen drei Aufsätze: „Der Weltkrieg", zehntes und elftes Kapitel; „Feldgrau", die Herstellung des Soldatentuches, von Max Rentwich; „Das armenische Hochland und seine Bewohner" von Ernst Wächter; „Pflanzen als Wüstenbrunnen" von Lothar Brenkendorff; „Stromboli und die Liparischen Inseln" von M. Rentwich; „Der Jupiter", astronomische Skizze von Th. Seelmann. Zieht man noch das gutredigierte Feuilleton „Mannigfaltiges" und den Reichtum an charakteristischen Bildern in Betracht, so muß man dem Herausgeber und Verleger volle Anerkennung zollen bei dem billigen Preise der schmucken Bändchen (je ℳ 0,75 gebd.).

Die neuesten Erscheinungen in „Freytags Sammlung ausgewählter Dichtungen und Abhandlungen" (Wien, 1915, F. Tempsky; Leipzig, G. Freytag) sind folgende in zweiter Auflage für den Schulgebrauch herausgegebene Bändchen. 1) **Shakespeare, Julius Cäsar,** hgb. von Realschuldirektor Regierungsrat Alois Hruschka, nach der Uebersetzung von A. W. Schlegel unter Zuhilfenahme der Bearbeitung von Max Koch und gelegentlicher Aenderungen zum näheren Anschluß an den Urtext, mit erläuternden Fußnoten und einer kurzen Einleitung über Shakespeares Leben und Dichtungen, das englische Theater, die Entstehungszeit des „Julius Cäsar" (1599), Quelle und Behandlung des Stoffes, Charakteristik der Hauptpersonen, Sprache und Uebersetzung. (112 S. 8., Preis geb. 60 Pf.) — 2) **Goethes Gedankenlyrik,** für Schule und Haus hgb. von wirkl. Geh. Oberregierungsrat Dr. Adolf Matthias. Dem Abdruck ausgewählter Gedichte geht auch in dieser zweiten, wesentlich veränderten Auflage eine lesenswerte Einleitung über Gedankenlyrik vorauf, die Texte sind von literarhistorischen, sachlichen und sprachlichen Anmerkungen begleitet, den Schluß bildet als Beilage die Wiedergabe von Goethes Erwiderung auf die Schrift des Prenzlauer Gymnasialrektors Kannegießer über „Goethes Harzreise im Winter" (S. 116—121). (122 S. 8., Preis geb. 85 Pf.)

Paul Friedrich, dessen Drama „Odysseus' letztes Abenteuer" in der nächsten Spielzeit seine Erstaufführung am Eisenacher Stadttheater erlebt, vollendete soeben im Thorner Lazarett eine fünfaktige Weltkriegstragödie **„Der Heilige"**, welche die Wirren des modernen Rußlands in dichterisch freier Weise behandelt.

Als Ergänzung zu Hermann Knudsens Aufsatz **„Hermann Essig"** in Nr. 26, Sp. 217 d. Bl. teilen wir mit, daß des Dichters Dramen „Napoleons Aufstieg", „Der Frauenmut", „Ueberteufel", „Ihr stilles Glück —!" und „Ein Taubenschlag" seit einem Jahre aus dem Selbstverlag in den Verlag „Der Sturm", Berlin W. 9, übergegangen sind.

Im Xenien-Verlag zu Leipzig erschien soeben bereits in zweiter Auflage der **„Xenien-Almanach** für das Jahr 1916", ein Kriegsalmanach mit Aufsätzen aus der deutschen Kriegsgeschichte seit dem Großen Kurfürsten, insbesondere aber aus dem Weltkrieg, untermischt mit Kriegslyrik der Gegenwart, Alles aus Werken des Xenien-Verlags entnommen. Wir nennen nur die Textproben: „Goethe im preußischen Hauptquartier 1806" von Ludwig v. d. Marwitz, „Die Franzosenzeit in Leipzig, Mai 1813", „Die Nacht von Laon 1814", „Zwischen den Schlachten" von Aurel v. Jüchen, „Unter dem Blutdorn" von Wolfgang Thomas und „Der Heldentod des Prinzen Friedrich von Sachsen-Meiningen". Acht Originalhandschnittsilhouetten mit Kriegsszenen von Carlos Tips zieren das Kalendarium und den Titel. (163 S. 8., Preis 50 Pf.)

Theater.

Kopenhagen. Im Oktober d. J. gelangt am kgl. Theater das neue Schauspiel **„Dr. Wahl"** von Henri Nathansen, dem Verfasser des Dramas „Hinter Mauern", zur Uraufführung. Buch- und Bühnenverlag der Werke Nathansens hat die Firma Oesterheld & Co. in Berlin.

Verantwortl. Redakteur Prof. Dr. Eduard Zarncke in Leipzig, Kaiser Wilhelmstraße 8. — Druck von Breitkopf & Härtel in Leipzig.

Die schöne Literatur.

Beilage zum Literarischen Zentralblatt
für Deutschland.

Herausgeber Prof. Dr. Ed. Zarncke in Leipzig, Kaiser Wilhelmstraße 8.

Nr. 18. Verlegt von Eduard Avenarius in Leipzig, Roßstraße 5/7. 16. Jahrg.

Erscheint vierzehntäglich. 28. August 1915. Preis halbjährlich 3 Mark.

Inhalt.

Ibsenkrise? I. Von Erich Holm. (241.)
Erzählungen aus dem Weltkrieg V (246): Langens Kriegsbücher, Geschichten aus Deutschlands Kämpfen 1914/15, 11.—14. Bdch.: Bestenhof, Hie Habsburg; Salten, Abschied im Sturm; Buchner, Kriegshumor, 2. Teil; Castell, Der Tod in den Lüften. Rieß, Krank am Kriege, Kriegsnovellen. Thüring, Die heilige Zeit (des Weltkriegs erste Tage). Küchler, Feuertaufe.
Geschichtliche Dramen (248): Werth, Die Hanseatin Anna Lühring, Bollsstück. Bonne, Der Tempel der Schönheit, Schauspiel, 2. Auflage.
Lyrik (248): Schüler, Von Stundenleid und Ewigkeit. Otto, Erste Ernte. Amberger, Der unendliche Weg. Fischer, Um Gott und Grund. Thormann, Soziale Gedichte, für Schlußfeste Heimatlicher Arbeiterkurse.
Verschiedenes (249): Schumann, Ernst Hardt und die Neuromantik.
Zeitschriften (250). **Mitteilungen** (252).

Alphabetisches Inhaltsverzeichnis.

Amberger, J., Der unendliche Weg. (249.)
Bonne, G., Der Tempel der Schönheit. 2. Aufl. (248.)
Buchner, E., Kriegshumor. 2. Teil. (247.)
Castell, A., Der Tod in den Lüften. Novellen. (247.)
Fischer, C. W. Th., Um Gott und Grund. (249.)
Holm, E., Ibsenkrise? I. (241.)
Küchler, K., Feuertaufe. Geschichten aus dem großen Kriege. (247.)
Langens Kriegsbücher. Geschichten aus Deutschlands Kämpfen 1914/15. 11. bis 14. Bdch. (246.)
Otto, Fr., Erste Ernte. (249.)
Rieß, R., Krank am Kriege. Kriegsnovellen. (247.)
Salten, Abschied im Sturm. Novelle. (246.)
Schüler, G., Von Stundenleid und Ewigkeit. (248.)
Schumann, H., Ernst Hardt und die Neuromantik. (249.)
Thormann, W. E., Soziale Gedichte. (249.)
Thüring, E. A., Die heilige Zeit (des Weltkriegs erste Tage). (247.)
Westenhof, A. v., Hie Habsburg! Kriegsbilder. (246.)
Werth, P., Die Hanseatin Anna Lühring. (248.)

Ibsenkrise?

I.

Es scheint, als sollte Ibsen bald nicht mehr der alte Ibsen sein. In der Auffassung seiner Werke ist in letzter Zeit ein Umschwung eingetreten, der, von einzelnen Forschern ausgehend, in immer weiteren Kreisen Schule macht und um so beachtenswerter ist, als er dem ganzen Schaffen des Dichters ein verändertes Gepräge gibt. Allerdings gelangt die neue Auffassung, die ältere bald in ihr Gegenteil verkehrend, bald sie aufs äußerste zuspitzend, erst mit dem „Puppenheim" zu vollem Durchbruch, doch um von nun an uneingeschränkt zu walten, bis die ganze weitere Entwicklungsreihe der Dramen, Stück um Stück, bis zum Nachwort, zum Schlußpunkt, in ihrem Sinne umgedeutet, mit einem Wort der soziale Ibsen von ehedem ein anderer geworden ist.

Woher kommt diese Umdeutung, die in wesentlichen Punkten dem starken Eindruck widerspricht, der zuerst von der Weltanschauung, ja auch von der seelischen Anlage und Schaffensweise des Norwegers ausgegangen ist, und worin besteht sie?

Man dürfte nicht irre gehen, wenn man sie auf den Wandel zurückführt, der seit den neunziger Jahren des vorigen Jahrhunderts in den literarischen Anschauungen und künstlerischen Idealen vor sich gegangen ist und zur Folge hat, daß man in dem verehrten Meister lieber einen Stimmungs- als einen Problemendichter erblickt. Nicht minder auf den Rückschlag unserer Tage gegen den Individualismus und dessen eine Zeitlang hochgespannte Freiheitsforderungen, noch mehr gegen die damit verknüpfte Frauenbewegung. Bekanntlich hat die ursprüngliche Auffassung in Ibsen einen der glühendsten Vertreter dieser beiden Richtungen und seine Werke, insbesondere die seiner mittleren Schaffensperiode, dieses Geistes voll erachtet. Mündliche und schriftliche Aussprüche des Dichters durften als Gewähr dafür genommen werden und seine im Herbst 1909 veröffentlichten „Nachgelassenen Schriften" schienen jeden Zweifel daran auszuschließen. Wider diese Auffassung nimmt nun die neue Ibsenforschung stillschweigend den Kampf auf, indem sie ein streng gegliedertes System aufstellt, das von der Annahme ausgeht, Ibsen, der jeden Gedanken zu Ende dachte, habe in seiner ungemeinen Wahrheitsliebe die Kraft gefunden, die Idee, von der er anfangs durchglüht gewesen, deren Schattenseiten er aber allmählich erkannte, auch wieder zu überwinden, und seine Dichtung biete denn das Schauspiel einer sich beständig ablösenden Bejahung und Verneinung seiner Anschauungen.

Man will darin, in Anlehnung an J. Collin, der den Vergleich im Hinblick auf das dritte Reich gezogen hatte, eine Verwandtschaft mit der Dialektik Hegels sehen. Doch schon das angegebene Prinzip hat zur Folge, daß zwar die These sich in ihre Antithese verwandelt, doch nicht zur Synthese fortschreitet, so daß Ibsen zu einem völlig negierenden Dichter wird, dessen Meinungen denn auch zuletzt wie Seifenblasen zerplatzen und in nichts zerstieben.

An einigen der einschneidendsten Beispiele möchte ich zu zeigen versuchen, welche Wirkungen dieses System im einzelnen auslöst und wohin der eingeschlagene Weg führt.

Unter der Fülle der Daten und Schriftstücke aller Art, der Reden und Aussprüche des Dichters, Notizen von seiner Hand, die in den erwähnten nachgelassenen Schriften Ibsens mitgeteilt werden, ist wohl nichts so geeignet, Einblick in seine Denkweise zu geben, so unmittelbar in die Kunstwerke einzuführen, wie die hier und da den erhaltenen Entwürfen vorangestellten kleineren Exposés. Hat er doch in diesen allem Anschein nach, vor dem Eingehen in die dramatische Gestaltung des zu schaffenden Werkes selbst, dessen gedanklichen Grundriß entworfen. Sie haben sich vornehmlich bei den Dramen vorgefunden, in deren Mittelpunkt eine Frau steht, und geben einen doppelten Fingerzeig, sowohl im Hinblick auf seine starke Anteilnahme an der Frauenfrage, als auf die Anschauungen, die ihn bei der Schöpfung eben jener Stücke leiteten. Die Ausdrucksweise ihrer knappen Kernsprüche ist so unverblümt, daß man glauben sollte, es könne hier gar keine Meinungsverschiedenheit obwalten.

Betrachtet man „Ein Puppenheim", so findet man unter den Vorbemerkungen zu dieser „Tragödie der Gegenwart", wie der Titel ursprünglich lauten sollte, einen der wesentlichsten Gesichtspunkte, einen Hauptgedanken des Stückes, in die Anklage wider die Gesellschaft gefaßt: „Es gibt zwei Arten von Gewissen, eines für den Mann und ein ganz anderes für das Weib. Sie verstehen einander nicht; aber das Weib wird im praktischen Leben nach dem Gesetz des Mannes beurteilt, als ob sie nicht ein Weib, sondern ein Mann sei." Und weiter: „Ein Weib kann sich selbst nicht treu sein in unserer heutigen Gesellschaft, die eine ausschließlich männliche Gesellschaft ist, mit Gesetzen, die von Männern geschrieben sind, und mit Anklägern und Richtern, die die weibliche Handlungsweise vom männlichen Standpunkte aus beurteilen."

In der letzten Ausarbeitung der Tragödie enthüllt schon der Titel „Ein Puppenheim" den zweiten sich damit verbindenden Gedanken und das Verdammungsurteil, das der Dichter über die Stellung fällt, die der Frau in der Familie an der Seite des Mannes so oft unbewußt zugewiesen wird. Niemand zweifelte auch bisher, auf welcher Seite der Dichter mit seinen Sympathien stehe, ob auf der Helmers, der in der Stunde der Erprobung eine so klägliche Figur spielt, oder auf der Noras, dieser ersten groß angelegten Empörerin unter den Frauengestalten Ibsens, der im Sturm der Empfindungen plötzlich die Augen aufgehen über die Rolle, zu der sie im Hause des Gatten verurteilt war, und die sich in ihrer bitteren Enttäuschung über den vergötterten Mann, für den ihr kein Opfer zu groß gewesen, von dem ihr im Innersten Fremdgewordenen löst.

Wie überrascht und verwirrt fühlt man sich nun, diese Auffassung plötzlich in ihr gerades Gegenteil umgedeutet und über „Ein Puppenheim" und in einem Atem zugleich auch über „Gespenster" folgende Grundanschauung festgelegt zu sehen: „Wieder sind es Lieblingsgedanken Ibsens (die wahre Ehe und die Rechte der Frau), deren tragische Wirkung zutage tritt. In den ‚Gespenstern' steigert sich zu Untergang und Zusammenbruch, was im ‚Puppenheim' dargestellt war. Eine Nora, die das Leben kennt, möchte ihren Sohn retten, und in tragischem Irren scheitert sie, scheitert noch weit schlimmer als Nora, die nur ihre Ehe ‚verhudelt und verschandelt'." *)

Die Stelle ist der Schrift „Henrik Ibsen" des bekannten Literarhistorikers Oskar Walzel entnommen, einem Büchlein, auf das sich diese Ausführungen auch weiter vorzugsweise stützen, weil es die darin vertretenen Deutungen der Einzelwerke in kurzen Schlagworten wie in einem Brennpunkte sammelt und, alles auf eine Grundform zurückführend, eine Uebersicht bietet, die es zu einer Art Brevier der neuen Ibsenschule macht. Auf Schritt und Tritt aber weckt die Art der Auslegung den Widerspruch des alten Ibsenkenners, so willig er sich sonst dem Urteil der hervorragenden Forscher beugen mag, die sie vertreten. Da wird im „Volksfeind" der prächtige Stockmann, den Ibsen selbst als einen „Vorpostenkämpfer", der der Mehrzahl stets um mindestens zehn Jahre voraus ist, bezeichnet (Brief an Georg Brandes vom 12. Juli 1883), kurzweg als „tragikomisch", von anderen gar als Narr, abgetan; in der „Wildente" der traurige Held Gregers Werle mit seiner aufdringlichen Einmischung in die Privatverhältnisse anderer als das „grausamste Selbstporträt, das Ibsen sich je geleistet hat" proklamiert; „Rosmersholm" wieder für eine Absage an das Adelsmenschentum erklärt.

Doch nicht in der Auslegung der realistischen Dramen, in so großen Widerspruch zu deren Grundideen sie auch treten mag, liegt wohl die wesentliche Gefahr für Ibsens Lebenswerk. Dazu erwächst sie erst den Schöpfungen gegenüber, die in das Dunkel der Symbolik gehüllt sind. Noch in der „Wildente" bot Ibsens „Neue Methode" einer den tieferen Sinn des Werkes veranschaulichenden Symbolik keine erheblichen Schwierigkeiten. Im ganzen war das Stück ja doch realistisch gehalten und wäre, so blitzartig der Vergleich seinen Gedankeninhalt aufleuchten läßt, auch ohne Sinnbild verständlich gewesen. Doch schon bei der „Frau vom Meere" war dies anders geworden. Diese an Meeressehnsucht fast zugrunde gehende, von ihr und allen Bizarrerien ihres Wesens und Gebarens jäh wie durch ein Wunder geheilte Frau hatte unstreitig etwas Rätselhaftes. Und die Verwirrung steigerte sich noch durch die Bekanntschaft mit den Aufzeichnungen des Nachlasses zu dem Stücke, mit Ibsens Betrachtungen über die Existenz von „Menschen, die nur am Meere leben können, meergebunden sind, über das im Menschen vielleicht zurückgebliebene Rudiment einer Fischart; über die Anziehungskraft, die hypnotisierende Wirkung des Meeres" ꝛc. Erst jetzt glaubte man sich dessen so recht sicher geworden, daß es sich hier dem Dichter um einen höchst merkwürdigen Einzelfall und dessen seelische Zergliederung handle. An sich hat diese Meeressehnsucht ja nichts so Wunderbares. Wir Menschen des Festlandes werden sie besser verstehen, wenn wir uns der Gebirgsbewohner erinnern, die in den Niederungen so oft an Heimweh nach den Bergen kranken, vor Sehnsucht nach dem Hochgebirge fast vergehen. Solches Heimweh hat aber nichts mit einer sittlichen Anlage des Menschen zu tun, und es darf wohl behauptet werden, daß vor allem nur diese Ibsens Teilnahme wachrief, wie auch, daß er, zum mindesten von der Periode der Gesellschaftsdramen an, keine Ausnahmsfälle behandelt hat. Was er, gerade als Menschenschilderer, darzustellen versuchte, sind Individuen, in denen allgemeine menschliche Grundzüge am vollsten und ausgesprochensten zum Ausdruck kommen, im Guten wie im Bösen, oder solche Menschen, bei denen die typischen Verbildungen durch stetige ungesunde Einflüsse, wie naturwidrige soziale Verhältnisse, am schärfsten hervortreten. Dieser letztere Fall liegt nun bei der „Frau vom Meere" vor. Sie genest, sobald die Beschränkung ihrer Selbstbestimmung aufhört, durch die ihre im Kern gesunde Natur krankhaft entartete. Was hier die Annahme eines Sonderfalles von Meeressehnsucht, die buchstäbliche Auslegung noch besonders verdächtig macht, ist der dabei aufscheinende Mangel an Zusammenhang zwischen Anfang und Ende des Stückes. Wird Ellida minder meerkrank, die gesperrte Luft des Oertchens ihrer Gesundheit minder unzuträglich sein, weil der Gatte ihr plötzlich gestattet, „in Freiheit unter eigener Verantwortung" zu wählen? Doch erscheint der Zusammenhang sofort hergestellt, wenn man nicht glaubt, bei der Einzelpersönlichkeit und einem zufälligen Zuge ihres Wesens stehen bleiben zu müssen, sondern hinter dem Individuellen das allgemein Menschliche, hinter dem unmittelbar Gegebenen den übertragenen tieferen Sinn ins Auge faßt. Auch die Vertreter der neuen Richtung nehmen das Walten von Symbolik in dem Stücke an. Doch sie suchen diese dort, wo sie für dessen eigentlichen Vorwurf nur von nebensächlicher Bedeutung ist, in der Verkörperung der Anziehungskraft des Meeres durch den „fremden Mann". Um was handelt es sich nun aber in letzter Linie in dem Stücke? Man wird, wenn man die Handlung, losgelöst von ihrem Beiwerk, in ihren einzelnen Phasen und ihrem Verlaufe näher prüft, die Frage kurz und bündig dahin beantworten dürfen: um die Treue der Frau gegen den Gatten. Verlegt man nun die Symbolik dorthin, wo sie in innige Be-

*) Bekanntlich ein Ausdruck Rellings über die ehelichen Zwistigkeiten zwischen Hjalmar und Gina in der „Wildente".

rührung mit diesem Grundmotiv tritt, und macht das Meer, das freie, offene, schrankenlose, das Meer mit seiner anziehenden Macht, das „wie ein Wille wirkt", das, wie die Natur überhaupt, „hypnotisieren kann", zum Sinnbild der Freiheit, die mit Meeresgewalt lockt und reizt, die wie ein Wille wirkt, die hypnotisieren kann und nach der nun eine unstillbare Sehnsucht im Gemüte des ihrer beraubten Weibes erwacht ist, so hört aller Widerspruch auf und der Gedanke durchleuchtet die Fabel: nicht durch Verurteilung zur Unfreiheit, nicht durch die Unterdrückung des urgewaltigen Naturtriebes der Freiheit, läßt sich die Treue des Weibes erzwingen. Ja, sie wird dadurch weit eher gefährdet als verbürgt. Ihre beste Gewähr hingegen ist: Freiheit unter eigener Verantwortung.

Der Vergleich zwischen Meer und Freiheit ist bei Ibsen nicht selten. „Ihr Heim am Meere der Freiheit liegt" heißt es in dem an seine Frau gerichteten Gedicht „Dank", und der Bezeichnung „Meerfrau" begegnet man wiederholt bei ihm, so auf Rebekka West von Ulrich Brendel und sogar in den Briefen an Elise Bardach auf diese angewendet. In „Klein Eyolf" aber erklärt Allmers in der feierlichen Schlußszene des Stückes, die Menschen wären auch ein wenig mit Himmel „und Meer" verwandt. Auch Rita, mehr als sie selber ahne. In bedeutender dramatischer Verwertung erscheint die Meeressymbolik jedoch zum ersten Male in der „Frau vom Meere", und der Dichter hat hier das Ozeanische wohl darum hineinspielen lassen, um den Vorgängen den gewaltigen Hintergrund zu geben, der das Gefühl des Weltweiten erweckt und sie über das Einzelerlebnis hinaus in den Bereich des Allgemeingültigen hebt. Seltsam, daß man die Worte am Schlusse des merkwürdigen Dramas, die einen so deutlichen Fingerzeig geben, so ganz übersieht: „Ich fange an, Dich zu verstehen — nach und nach. Du denkst und empfindest in Bildern und in sichtbaren Vorstellungen. Dein Sehnsuchtsdrang nach dem Meer — jenes Etwas, das Dich hinzog zu ihm — dem fremden Manne — das war der Ausdruck für den Freiheitstrieb, der in Dir erwacht und gewachsen war. Nichts Anderes."

In dem organischen Zusammenhang des Ganzen rückt nun auch der „fremde Mann" in ein anderes Licht, jener Mann, der, getreu dem Leben nachgezeichnet, die unverkennbaren Züge des erotischen Freibeuters trägt, dessen Dämonie in dem Teuflischen des gewissenlosen Verführers liegt, der schon das junge, unerfahrene Mädchen zu betören sucht und sich wenig darum schert, ob das Weib, das er begehrt, verheiratet ist, Gattinnen-, Mutterpflichten hat, und dessen Wesen, vom Meereshauch der Schrankenlosigkeit umweht, auf die überhitzte Phantasie der nach Freiheit schmachtenden Frau hypnotisierend wirkt. Absichtlich läßt ihn der Dichter ohne Paß und Ausweis, was man ihm mit Unrecht zum Vorwurf macht. Denn es ist kein bestimmter Mann, nein, der erstbeste Don Juan.

Interessant ist die Entwicklung zu beobachten, die Ibsens „Neue Methode", man möge sie nun symbolisch, symbolistisch oder wie man wolle nennen (auf die Einschachtelung dürfte es nicht ankommen) seit der „Wildente" allmählich durchmacht. Nicht nur, daß in der „Frau vom Meere" das der Natur entnommene Gleichnis viel großartiger gestaltet ist als dort, es sondert sich überdies aus dem Ganzen deutlich ein die Haupthandlung in sich begreifender Teil von ganz und gar sinnbildlicher Bedeutung ab, während alles darum angeordnete Beiwerk, die Nebenhandlungen, das Leben und Treiben an dem kleinen Badeort ꝛc. fast durchwegs realistisch gehalten ist und dem Stück das Gepräge der Wirklichkeit, die unmittelbare Lebensfülle gibt, die das Symbolische umrankt und umblüht. In den vier letzten, durch ihren besonderen Charakter anerkanntermaßen eine Gruppe für sich bildenden Dramen, erfährt dann die „Methode" eine neuerliche Fortbildung, die meiner Empfindung nach darin besteht, daß die sinnbildliche, über den Einzelfall hinausgehende Bedeutung sich nicht mehr bloß auf einen Teil des Stoffes beschränkt, sondern diesen, bei aller Wahrung des Scheins im Rahmen des Einzellebens sich zutragender Vorgänge, in seinem ganzen Gefüge durchdringt.*)

Erich Holm.

(Schluß in nächster Nummer.)

Erzählungen aus dem Weltkrieg.

V.

Langens Kriegsbücher. Geschichten aus Deutschlands Kämpfen 1914/15. München, o. J. Langen. (8.) Je ℳ 1; geb. ℳ 1, 50.

11. Bdch.: Bestenhof, A. von, **Hie Habsburg!** Kriegsbilder. (101 S.)

12. Bdch.: Salten, Felix, **Abschied im Sturm.** Novelle. (131 S.)

13. Bdch.: Buchner, Eberhard, **Kriegshumor.** 2. Teil. (144 S.)

14. Bdch.: Castell, Alexander, **Der Tod in den Lüften.** Novellen. (99 S.)

Rieß, Richard, **Krank am Kriege.** Kriegsnovellen. Konstanz, o. J., Reuß & Itta. (91 S. 8.) ℳ 0, 50.

Thüring, Ernst August, **Die heilige Zeit** (des Weltkriegs erste Tage). Leipzig, 1915. Hesse & Becker. (170 S. 8.) ℳ 2.

Küchler, Kurt, **Feuertaufe.** Geschichten aus dem großen Kriege. Ebd., 1915. (188 S. 8.) ℳ 2; geb. ℳ 3.

Die vier zuerst genannten Büchlein sind die Fortsetzung der im lauf. Jahrg., Nr. 13, Sp. 182 fg. d. Bl. besprochenen Sammlung. A. v. Bestenhof bietet vier Erzählungen, von denen nur die erste, „Der Chasan", d. i. der Vorbeter, etwas breiter ausgeführt ist. Sie enthält eine Schilderung von dem furchtbaren Wüten der Russen in Galizien. Eine Reihe jüdischer Typen wird gut herausgearbeitet, insbesondere die Gestalt des Haupthelden. Eine starke Wirkung wird erzielt durch die Gegenüberstellung des Lebens und Treibens der jüdischen Gesellschaft vor dem Kriege und nach Ausbruch desselben. Die grausige Schlußszene bildet die Beschreibung des Rückzuges und der Verfolgung der Russen. „Kadett Schmidt" und „Die Letzten" sind zwei kurze Augenblicksbilder. Die letzte Geschichte „Lempicky" erzählt von den merkwürdigen Schicksalen eines Offiziers, der den polnischen Aufstand von 1863 mitmachte, gehört also eigentlich nicht in den Rahmen der Sammlung.

Felix Saltens Novelle „Abschied im Sturm" ist eigentlich nur eine Liebesgeschichte. Ein junger flotter österreichischer Reiteroffizier und die Gattin eines reichen Kaufmanns haben ein unerlaubtes Liebesverhältnis miteinander. Sie nimmt es sehr ernst, leidenschaftlich, fast als Lebensfrage, für ihn ists nur eine angenehme Unterhaltung, eine Spielerei, denn neben jener Frau liebt er noch ein ganz junges Mädchen, freilich nur ganz aus der Ferne. Die Mobilmachung hindert eine ernste Auseinandersetzung des betrogenen Gatten mit dem Liebhaber. Die psychologische Ausmalung ist nicht sehr tief, das Ganze nicht sehr bedeutend. Die zweite Erzählung „Die Gewalt der Dinge" sollte wohl nur den Band füllen. Es ist zwar auch eine Kriegs-

*) Wie die vier letzten Schöpfungen sich mir von allem Anfang an darstellten, habe ich in meiner Schrift „Henrik Ibsens politisches Vermächtnis" (Leipzig, 1910, Xenien-Verlag; 2. Aufl.) darzulegen versucht. Ihr innerer Zusammenhang hatte sich mir seinerzeit von dem einen erscheinenden Drama zu dem andern mit solcher Gewalt aufgedrängt, daß mir aus den drei ersten Stücken ganz von selbst eine Trilogie entstanden war und ich sie in einem Aufsatz („Nation" 1897) als solche bezeichnete, bevor noch das vierte sich angereiht hatte und von Ibsen selbst als „Epilog" bezeichnet wurde.

**

geschichte, aber aus der Zeit der Schlacht von Pavia 1521. Die psychologische Charakteristik des Helden, eines derben Landsknechtes, der nach langen Kriegsjahren die Ruhe seines neuen Amtes als Kirchendiener nicht vertragen kann, ist hier nicht übel; auch die Schilderung seiner sonstigen Erlebnisse ist ganz anziehend.

Das Bändchen „Kriegshumor" von Buchner ist die Fortsetzung des im ersten Teile Gebotenen mit entsprechendem Inhalt an Anekdoten, kleinen Scherzen und Satiren.

Die acht Skizzen von Castell schließen sich ebenfalls in Stoff und Form an die von demselben Verfasser im 6. Bande der Sammlung vorgelegten an und zeigen dieselbe scharfe Beobachtungsgabe und eindrucksvolle Darstellungskunst.

R. Rieß bringt in seinem Bändchen, das recht hübsch ausgestattet und sehr billig ist, drei Erzählungen. Die erste, „Pogrom", schildert packend in grellen Farben, wie die Russen bei ihren entsetzlichen Greueltaten an den unglücklichen Juden vorgehen. Die zweite, „Marcel Collignon und sein Feind", sucht psychologisch die gräßliche Tatsache zu erklären, daß ein verwundeter Franzose einen gleichfalls verwundeten Deutschen, der ihm freundliche Hilfe und Unterstützung gewährte, heimtückisch erschießt; Zwangsvorstellungen sind die Ursache. Die dritte Erzählung, die dem Bändchen den Namen gab, ist gleichfalls ein Seelengemälde. Sie zeigt, wie ein tüchtiger, gebildeter Mann, im Kampfe verwundet und durch die Ermordung seines Vaters, der als ostpreußischer Oberförster den Russen zum Opfer fiel, trotz aller Versuche, dem drohenden Verhängnis zu entgehen, allmählich in solche Niedergeschlagenheit und geistige Verdumpfung verfällt, daß er sich in der Verzweiflung selbst tötet. Die kleine Sammlung legt von der Kunst des Verf.s ein erfreuliches Zeugnis ab und läßt noch manches Gute erhoffen.

E. A. Thüring will in seinem Tagebuch, in dem er seine Erlebnisse und Empfindungen unmittelbar vor und nach Ausbruch des Krieges schildert, seinen eigenen und allen deutschen Kindern in lebendigster Form das Gedächtnis an diese gewaltigen Tage erhalten. Die Absicht ist gut und die Darstellung von ehrlichster Begeisterung getragen. Aber das dauernd Ueberschwengliche der Ausdrucksweise und die Unterbrechung seiner Gedankengänge durch die ganz kindlichen Einfälle seiner beiden Kleinen wirken auf die Dauer ermüdend. Ob die reifere Jugend an dem Buch Gefallen finden wird, muß dahingestellt bleiben. Im Kreise seiner Familie und näheren Freunde wird es zweifellos tiefen Eindruck machen; die Allgemeinheit wird ihm kaum sehr willig folgen.

Kurt Küchlers achtzehn Geschichten werden zum Teil vielleicht den Krieg überdauern. Von den hier und im vorigen Bericht genannten sind sie wohl die besten. Sie halten sich in anerkennenswerter Weise frei von allzu Grausigem und verzichten auf die Ausmalung allzu verzwickter Seelenkämpfe; natürlich und höchst anschaulich schildern sie kleine und große Erlebnisse, manche auf Grund von Zeitungsnachrichten oder Angaben von Feldpostbriefen. Fast jede der Skizzen ist ein kleines Meisterwerk für sich; einige sind von frischem, sonnigen Humor durchweht, andere tragisch in der Grundstimmung. Auch die Einführung, wie ein Sozialdemokrat, von der Macht der Ereignisse am Mobilmachungstage hingerissen, nach starkem inneren Kampf freudig und überzeugt zu den Fahnen eilt, ist ein trefflich gelungenes, zweifellos nach einem eigenen Erlebnis entworfenes Augenblicksbild. —tz—.

Geschichtliche Dramen.

Werth, Peter, **Die Hanseatin Anna Lühring.** Volksstück in drei Aufzügen. Hamburg, 1915. Glogau jr. (70 S. 8.) ℳ 1, 50.

Bonne, Georg, **Der Tempel der Schönheit.** Schauspiel in drei Aufzügen. Zweite Auflage. München, 1915. Reinhardt. (71 S. 8.) ℳ 1, 50.

Peter Werths Stück ist ein herzlich gutgemeintes Nichts, dessen dramatische Unzulänglichkeiten sich hinter der Bezeichnung Volksstück zu verbergen suchen. Welche Menge von geschichtlichen und psychologischen Hinweisen am Anfang des Dramas, und dann, zum höchsten Stimmungsmalerei. Viel ehrliche Begeisterung für die vaterländische Sache, feuchtfröhliches Lagerleben der Lützower mit ein wenig Liebelei, ziemlich viel müßige Rederei, beinahe etwas wie ein Seelenkampf, das ist alles.

Ungleich Höheres erstrebt Bonne mit seinem Schauspiel. Im Mittelpunkt der Handlung steht Herostratos, der Vernichter des Dianatempels zu Ephesus, übrigens eine beliebte Dramengestalt unserer Tage. Das Beste am ganzen Stück ist die Fabel, die den bekannten Stoff in eigenartiger Weise behandelt. Leider hat die Gestaltungskraft des Verf. nicht ausgereicht, dieser Fabel dramatisches Leben und innere Wahrheit zu geben. Dazu krankt die Bearbeitung an mancherlei Unklarheiten, Unwahrscheinlichkeiten und Theatermätzchen. Die Charakterzeichnung ist sehr schwach. Herostratos ist, so gezeichnet, kaum möglich; Glauca, seine Gattin, kaum mehr als ein Schatten, der erst zuletzt ein Restchen Seele vermuten läßt; der Sklave Dikles noch nicht der Hauch eines Schattens; die beiden Bürgersfrauen aber sind furchtbar. Bei weitem am besten gezeichnet ist Klytia, Herostrats Schülerin. Mit einem Wort, das Stück ist eine dichterische Frühgeburt, der es an Lebensfähigkeit fehlt.

Erich Michael.

Lyrik.

Schüler, Gustav, **Von Stundenleid und Ewigkeit.** Leipzig, 1914. Eckardt. (208 S. 8.) ℳ 2, 50; geb. ℳ 3.

Otto, Friedrich, **Erste Ernte.** Berlin, 1914. Reuß & Pollack. (125 S. 8.)

Amberger, Josef, **Der unendliche Weg.** München, 1914. Bachmair. (65 S. 8.) ℳ 2.

Fischer, C. W. Th., **Um Gott und Grund.** Leipzig, 1913. Xenien-Verlag. (80 S. 8.)

Thormann, Werner E., **Soziale Gedichte.** Materialsammlung für Schlußfeste Heimatlicher Arbeiterkurse. M.-Gladbach, 1913. Volks-Vereinsverlag. (114 S. 8.) ℳ 0, 80.

Im Ausmaß der ernsten Zeiten klingt viel Lyrik, die gestern empfindsam und erfreuend gegolten hat, wie stumpfe längstverfallene Fürbitte oder nackte öde Reimerei. Deshalb muß man nachsichtig sein beim Urteil über solche, vor der Zeit geborene Lyrismen. Unter den hier zusammengestellten Bänden, die alle etwa vor anderthalb Jahren in die Welt traten, beansprucht Gustav Schüler auch heute noch Interesse. Denn seine Schrift ist aufrichtig und sieht die Dinge, die sie zu Versen formt, recht scharf. Doch reifen seine Dichtungen nicht weit über den heimatlichen Horizont. Statt der Welt Uebel, an denen der philosophische Poet krampfhaft herumtastet, mit wuchtiger Faust zu zerfetzen oder haarklein zu zerschneiden, bleibt er der blasse Optimist und warnt sanft, fast schamvoll. Genügsam in der Art, beschaulich im Ton glaubt er das Fesselnd-Eigene durch wortneue Werte und Ungesagtes durch Gedankenanklänge, die vielfach unklar sind, ersetzen zu müssen. Immerhin sind glaubhafte Güte und asketisch-reine Gefühle seine Stärke,

so daß die Gedichte „Von Stundenleid und Ewigkeit“ wohl bedingt auch dem Tagessehnen entgegenkommen und etwa mit diesen Versen noch in unserer Zeit stehen:

Herr Gott, gib Last.

Herr Gott, gib Last, damit wir nicht
Das Tragen ganz verlernen.
Gib Dunkelheit, daß wir vom Licht
Die Sehnsucht nicht entfernen.

Gib Not, weil sonst der satte Tag
Uns allzu stumpf läßt schreiten
Gib Sturm und gib uns Flügelschlag
In alle Himmelsweiten!

„Erste Ernte“ von Friedrich Otto ist nicht allein im Einverständnis mit der Ueberschrift die Leistung eines Anfängers, eine selbstgefällige Kostprobe von recht morscher Dürftigkeit. Diese Erstlingsernte läßt auch kein Versprechen auf eine produktive Zukunft bestehen. Wenn etwas an den meist in Berlin empfangenen Bildchen hervorgehoben werden soll, ist es die äußere Gewandung, gleißend und hübsch verlogen, so etwa ein erdachter Regenschauer vom nebeldunstigen Kabaretthimmel. Aehnlich auch der Wert der beigegebenen Zeichnungen.

Sehr schwachbrüstige Poetika hat Josef Amberger gearbeitet; von stampfendem, rhythmischem Gefühl hat der auf unendlich grundlosen Wegen Wandernde keine Ahnung. Konnte den beiden Vorbänden jeder persönliche Gehalt nicht ganz bestritten werden, so ist es bei diesem zum Glück dünn geratenen Erguß Sache des Anstandes, über die harmlosen Verschen nicht zu viel Worte zu verlieren. Es müßte von absoluter Impotenz geredet werden.

In der Manier des schreibfrohen 17. Jahrh.s übte sich C. W. Th. Fischer mit eigenem Geschick. Lesbar sind fast alle die Sprüche eines Suchenden, und in dreihundert Vierzeilern weiß er auch manches Erbauliche „Um Gott und Grund“ zu geben. Ich habe den Eindruck, daß der Verfasser mit seinen weisen Lehren es ehrlich gemeint hat. Denn derartig spekulative Religion macht argwöhnisch, und der Verdacht ist bei der Lektüre nicht ganz von der Hand zu weisen, daß manches durch pure Wortspielerei so geworden ist, wie es (gekünstelt oft) in den Sprüchen sich heute findet. Empfehlend verwiesen sei trotzdem auf das schön gedruckte Büchlein.

Verdienstvolles hat Werner E. Thormann mit seiner Materialsammlung „Sozialer Gedichte“ geleistet, die in der Studenten-Bibliothek vom Sekretariat Sozialer Studentenarbeit M.-Gladbach herausgegeben ist als 16. und 17. Heft. Vom Geist der Arbeit, von den gewaltigen Kräften, die in Fabriken für uns tätig sind, zeugt die Auswahl, auch davon, daß die dort Schaffenden nicht dumpf und von träger Ungestaltheit sind. Thormann nahm die umfassenden Bücher von Benzmann und Benno Diederich zu Hilfe, um für die Entwicklung des sozialen Gedankens in der neueren deutschen Lyrik Anhalte zu finden. Selbständig ist aber die zyklische Gliederung des Stoffes, einmal um dem Heft den leichten Gebrauch an Rezitationsabenden zu sichern, und dann um überhaupt in handlichem Format möglichst typische Beispiele für alle Motive und Stimmungen des sozialen Gedankens zu bringen. So entstand ein Wegwart, der vom Gestern in weite, ertragreiche Zukunft weist. **Hans Schorn.**

Verschiedenes.

Schumann, Harry, **Ernst Hardt und die Neuromantik.** Ein Mahnwort an die Gegenwart. Mit einem Geleitwort von Arno Holz. Lötzen in Ostpreußen, 1913. Kühnel. (35 S. 8.) ℳ 1, 25.

Eine Streitschrift gegen die Neuromantik und insbesondere gegen den von ihr verführten Ernst Hardt ist dieser „Mahnruf an die Gegenwart“. Man kann der einen oder anderen Ausführung des Verf.s beistimmen, im allgemeinen allerdings sind die Darlegungen oft übertrieben, z. B. „Auch ist Hardt ein Beweis dafür, daß der Vers für das Drama heute nicht mehr verwendbar ist“ (S. 28), wie denn überhaupt ein etwas jugendlicher Ueberschwang und ein zu flüchtiger Stil den guten Eindruck mancher Seiten verwischt. R. G. H.

Zeitschriften.

Das **Bayerland.** Illustrierte Wochenschrift für Bayerns Land und Volk. Hgb. von J. Weiß. 26. Jahrg., Nr. 41/44. München.

Inh.: (41/44.) M. Dirlinger, Aus Urgroßmutters schweren Tagen. — A. Schniglein, Aus Rothenburgs Franzosenzeit. — (41/42.) Th. Dombart, „Und dachten der Toten, der Toten.“ — Karl Fuchs, Zur Begründung der deutschen Burschenschaft vor hundert Jahren. — H. Braun, Eine Reise nach Warschau vor 83 Jahren. — G. S. Urff, Die Linde blüht. — O. Maußer, Georg Heeger. — Joh. Paffrath, Monatsbilder und Monatsverse. — (43/44.) A. Pfeiffer, Himmelsbriefe. — C. Th. Pohlig, Kunstgeschichtliche Wanderungen im Regental. — A. Sieghardt, Burg Aufseß in der fränkischen Schweiz.

Das **Buch für Alle.** Illustrierte Familienzeitung. Red.: Th. Freund. Jahrgang 1915. Heft 22 bis 24. Stuttgart, Union.

Inh.: (22/24.) A. Winckler-Tannenberg, Der Freibeuter. Roman. (Forts.) — Henriette v. Meerheimb, Gräfin Jolanthes Liebe. Roman. (Forts.) — (22.) Lenore Pany, Namenlos. Novellette. — B. Haldy, Ist das Elsaß welsch oder deutsch? — A. Flachs, Ein Rat für 1 Rubel 20 Kopeken. Petersburger Skizze. — (23.) Käthe Schnitzer, Die zwei Abenteuer des Fräuleins Delius. Eine Friedens- und Kriegsgeschichte. — F. Emmerich, Mobilmachung in Venezuela. — (24.) M. Maulbecker, Die Mordkommission. Erzählung aus einer russischen Kreisstadt. — F. Wichmann, Krieg und Wetter.

Daheim. Red.: P. O. Höcker. 51. Jahrg., Nr. 45 u. 46. Leipzig, Velhagen & Klasing.

Inh.: (45.) F. v. Zobeltitz, Eine Johanniterfahrt nach Galizien. — G. Queri, Dinge am Kriegsrand. — Das neueste von den Kriegsschauplätzen im Osten. — Paul Lindenberg, Am Isonzo. — Alfred Zimmermann, Der fünfundzwanzigste Jahrestag der Erwerbung Helgolands. — (45/46.) C. v. Dornau, Killmanns mit'm Strich. Die Geschichte einer wunderlichen Familie. — (45.) H. v. Zobeltitz, Kriegslisten. — J. Höffner, Ein Jahr Krieg. — (45/46.) Erich Meyer, Kriegszustand in Aegypten. — (46.) Warschau, Iwangorod, die Narewlinie. — Vierundzwanzig Stunden in französischer Gefangenschaft. — G. Wegener, Im Argonnerwald. — Wovon sich eure Schulweisheit nichts träumen läßt. Aus den Feldpostbriefen eines Offiziers. — Paul Althaus, Predigtfahrten in Russisch-Polen. — E. Heyck, Warschau. — L. Finckh, Sommer 1915. — E. v. Freyhold, Weiße Amseln.

Das literarische **Echo.** Hrsgbr.: E. Heilborn. 17. Jahrg., Heft 22. Berlin, Fleischel & Co.

Inh.: Edgar Steiger, Zarathustra auf der Schulbank. — M. Sommerfeld, Aufklärung und Nationalgedanke. — E. Lissauer, Christian Morgensterns letzter Gedichtband. — A. v. Weilen, Teichmann und Laube. — K. Martens, Flugschriften über den Krieg. — Kurt Münzer, Kunst im Krieg.

Die **Front.** Kriegsausgabe von „Licht und Schatten“ (5. Jahrg.), Nr. 22. Berlin.

Inh.: H. Horn, Oberleutnant Bernhard. — F. Müller, Trauer im Volk. Münchener Stimmungsbild aus der Kriegszeit.

Die **Grenzboten.** Hgb. von G. Cleinow. 74. Jahrg., Nr. 31 u. 32. Berlin, Verlag der Grenzboten.

Inh.: (31.) P. Roth, Der katholische Priester unter russischer Herrschaft. — Wilh. M. Becker, Der Krieg und der Neubau der höheren Schule. — G. Jahn, Kriegsbeschädigtenfürsorge und Sozialversicherung. — H. Webberg, Versuche zur Beseitigung des Unterseebootkrieges. — F. Jostes, Deutsche Soldaten und vlämische Dichter. — (32.) War die zweite englische Kriegsanleihe ein Erfolg? — Alfred Wolff, Die heutige Soldatensprache. Ein Vorschlag zu ihrer Sammlung. — Ostpreußenhilfe. — K. E. Imberg, Kriegsliteratur.

Die **Heimat.** Monatsschrift d. Vereins z. Pflege der Natur- u. Landeskunde in Schlesw.-Holstein, Hamburg u. Lübeck. 25. Jg., Nr. 8. Kiel.

Inh.: Joh. Schmarje, Isern Hinnerk einst und jetzt. — Ernst Boerschel, Wie der Motorradfahrer Karl Schmidt aus Flensburg das

Eiserne Kreuz 1. Klasse erwarb. — Fritz Lau, Einen ersten Brief. — R. Körner, Der Erzgießer Gert von Meerfeld. — Erna Mohr, Büsumer Entenjagd. — P. Wriede, Hamburger Kirchspiel- und Straßennamen im Volksmund. — J. Lieberg, C. Rudolf Schnittger †. — H. Philippsen, Meeresalgen als Kriegsgemüse. — P. Wiepert, Was sich das Volk erzählt.

Das Land. Organ des Deutschen Vereins für ländliche Wohlfahrts- und Heimatpflege. Red.: H. Sohnrey. 23. Jahrg., Nr. 15—17. Berlin, Trowitzsch & Sohn.

Inh.: (15.) Die Mutterschaftsversicherung der Ehefrau. — Schmittmann, Gemeinde-Bäder für tuberkulöse und skrofulöse Kinder und Beihilfe der Landesversicherungsanstalt dazu. — Bödeker, Jugendwehr und Heimat. — Jetti Freiin v. Wolfskeel, „Dorfkinder". — Rich. Dohse, Klaus Groths Briefe über Hochdeutsch und Plattdeutsch. — (16.) L. Haarbeck, Die Landflucht und der Krieg. — (16/17.) Friedr. Just, Der Krieger vom Lande. — (17.) Kinderhilfe in der Landwirtschaft. — v. Borries, Heimatbuch und Familienchronik. — Borchert, Zur Frage der Bauernfideikommisse. — Max Pickel, Die Volksbühne im Erzgebirge. — U. Köhn, Plattdeutsche Redensarten aus Mecklenburg. — Jordan, Trost des Bauernpastors.

Süddeutsche Monatshefte. Hgb. v. P. C. Cossmann. 12. Jahrg. 11. Heft. München. ℳ 1, 50. (Die deutschen Kolonien.)

Inh.: W. Solf, Brief an den Herzog Johann Albrecht von Mecklenburg. — Derf., Militarismus und Kolonialpolitik. — K. Straehler, Die Rechtspflege in den deutschen Schutzgebieten. — G. Zoepfl, Die Verwaltung und Wirtschaftspolitik der deutschen Kolonien. — H. Marquardsen, Die wissenschaftliche Erforschung der deutschen Schutzgebiete. — F. Allmaras, Das Verkehrswesen in den deutschen Kolonien. — A. Becker, Der Gesundheitsdienst in den deutschen Kolonien. — W. Busse, Die Landwirtschaft in den Kolonien. — E. Krauß, Missions- und Schulwesen in den deutschen Kolonien. — Wilhelm Schrameier, Kiautschou. — G. Schweinfurth, Vom beliebten und vom unbeliebten Deutschen. — K. A. v. Müller, England und die deutsche Kolonialpolitik.

Deutsche Revue. Hgb. von R. Fleischer. 40. Jahrg., August 1915. Stuttgart, Deutsche Verlagsanstalt.

Inh.: Woran erinnert die deutsche Front in Ost und West? — Europa und die Zeitungsdemagogie. — H. v. Langermann, Ueber Abrüstung und Völkerfriedenskongreß 1848 in der Paulskirche zu Frankfurt a. M. — Hatschek, Die Wandlungen der Monroedoktrin. — W. Biernatzki, Friedrich v. Martin. — K. Th. Zingeler, Fürst Karl Anton von Hohenzollern in seiner Politik. Aus Briefen an ihn und von ihm. — M. Conrad, Ueber die russische Armee im Jahre 1850. Nach Aufzeichnungen des Majors v. Schlegell.

Deutsche Romanzeitung. Hgb. von O. Janke. 52. Jahrg., Heft 43 und 44. Berlin, Otto Janke.

Inh.: (43/44.) C. v. Luckwald, Die Herrin von Hellerbrunn. Roman. (Forts.) — A. Achleitner, Bayerische Schneid! — H. Welten, Der Professor. Erzählung. — (43.) Erich Janke, Italienische Streiflichter. — Anna Schwabacher, Friedrich der Große und Gellert. Unbekannte Anekdote aus dem Leben des großen Königs. — (44.) Johanna Weiskirch, Von einer kleinen Reise aus großer Zeit. — J. Berstl, Das Wunder. Eine Groteske.

Deutsche Rundschau. Hgb. von Bruno Hake. 41. Jahrg., Heft 11. August 1915. Berlin, Gebr. Paetel.

Inh.: K. Perels, Der Kampf um das Seebeuterecht. Rückblicke und Ausblicke. — F. v. d. Leyen, Eindrücke aus Amerika. II. (Schl.) — E. Müsebeck, Ernst Moritz Arndts Urteil über England und englische Politik. — Hans v. Langermann, Die Anfänge der deutschen Flotte im Jahre 1848. (Ein Beitrag zu ihrer Geschichte.) — G. Fittbogen, Goethe als nationaler Dichter. I. — Othmar Sterzinger, Schlummerbild und Aesthetik. — Clara Viebig, Eine Handvoll Erde. Roman. (Forts.) — K. Kersten, Erzählungen. — Sam. Leo Janko, Philipp Hafner.

Sonntagsbeilage Nr. 31—33 z. Voss. Zeitung 1915, Nr. 388, 401 und 414. Berlin.

Inh.: (31.) A. Baudrexel, Die wirtschaftliche Bedeutung der Hefe. — P. Schubring, Der griechische Mythus in Trubenbildern. — Budde, Die Schulpolitik des Neuhumanismus und ihre Bedeutung für die Gegenwart. — Rud. Krauß, Christian Wagner-Warmbrunn, ein Achtzigjähriger. — (32.) v. Liszt, Fragen des Seekriegsrechts. — F. Poppenberg, Straßen der Erinnerung. — F. v. Oppeln-Bronikowski, Das Lehrgedicht vom Kriege. — E. Gutmacher, Nochmals „Schnadahüpfln". — (33.) Th. Ziegler, Politik und Moral. — F. Oppenheimer, Vorratswirtschaft. — L. Hirschberg, Karl Loewe und das Slawentum. — Dück, Testament eines ins Feld ziehenden Vaters für sein Kind.

Gutenberg's Illustriertes Sonntagsblatt. 62. Jahrg., Nr. 46 und 47. Berlin.

Inh.: (46/47.) Anna Baadsgaard, Merete Brandts Roman. Aus dem Dänischen übersetzt von Rhea Sternberg. (Forts.) — (46.) Ad. Kohut, Aus dem Leben des Kaisers Franz Josef I. — Käthe Damm, Die beiden Friederiken. — J. Wiese, Von der Schwammfischerei.

Ueber Land und Meer. Deutsche illustr. Zeitung. Red.: R. Presber. 57. Jahrg., 114. Bd., Nr. 45 u. 46. Stuttgart, Deutsche Verlagsanstalt.

Inh.: (45/46.) J. v. Lauff, Der große Krieg. — (45.) Burggräfin Edith zu Dohna-Schlodien, Als Krankenschwester an den Dardanellen bei unsern türkischen Freunden. — Die Herstellung künstlicher Gliedmaßen. — (45/46.) Ernst Zahn, Kameraden. Skizze. — (45.) Luise v. Brandt, Die Neuguinea-Deutschen im Weltkrieg. — A. v. Wilke, Fürsten, die für Deutschland starben. — (45/46.) Josepha Metz, Ruth Webers Nachlaß. Roman. (Forts.) — (46.) H. Boruttau, Feldapotheken und Sanitätstornister. — Ed. Engel, Die Entdeckung Deutschlands. III.

Die Wage. Redakt.: E. V. Zenker. 18. Jahrg., Nr. 31—33. Wien, Stern & Steiner.

Inh.: E. V. Zenker, An Dr. Julius Ofner. Zum siebzigsten Geburtstag. (Mit Bild.) — K. W. Fritsch, Zur Stellung des Judentums. — Fr. Michatsch, Spanien während des Weltkriegs 1914 und 1915. (Schl.) — Paul Siretean, Ad hoc-Literatur.

Die Woche. 17. Jahrgang, Nr. 32 und 33. Berlin, Scherl.

Inh.: (32.) Flandern nach dem Kriege. — H. v. Kahlenberg, Deutsche Geselligkeit. — W. Tiedemann, Der Krieg im Markenbilde. — F. Braun, Honigernte. — (32/33.) Meta Schoepp, Blockade. Roman. (Forts.) — (32.) Else v. Boetticher, Münchner Kriegswohlfahrt. — Hedwig Forstreuter, Der belgische Löwe. Skizze. — (33.) v. d. Boeck, Die Bedeutung des russischen Rückzuges. — H. v. Dickinson-Wildberg, Ein Gang durch Warschau. — J. Barfuß, Obstfruchtbrote als Volksnahrung. — Paul Wagner, Auf Feldwache in Feindesland. — Das herzogliche Kurland. — Ilse Reicke, Walter Grademanns neuer Kurs.

Zeitung für Literatur, Kunst und Wissenschaft. Beilage des „Hamburgischen Correspondenten". 38. Jahrg., Nr. 17.

Inh.: P. A. Kleimann, Kriegs-Literatur. — J. B. Münz, Biblische Anklänge in Ibsens Dichtungen. (Schl.) — W. Rauschenberger, Aus dem Leben Philipp Mailänders. Nach ungedruckten Briefen des Philosophen.

Illustrierte Zeitung. Red.: O. Sonne. 145. Band. Nr. 3762 und 3763. Leipzig, J. J. Weber.

Inh.: (3762.) Josef Feuder, „Die Wacht am Rhein." — J. Petzoldt, Die sittliche Rechtfertigung unseres Sieges. — (3762/3763.) K. Frhr. v. Lupin, Rückschau auf das erste Kriegsjahr. — (3762.) W. Hanauer, Diätetik in der Kriegszeit. — R. Schoener, Der italienische Volkscharakter. — (3763.) Paul Kaufmann, Krieg und soziale Fürsorge. — M. Eisler, Ludwig Heßhaimer. — R. Heubner, Das Erlebnis des Leutnants Bahlen. — R. Hennig, Wirkt der Krieg auf unser Wetter ein?

Mitteilungen.

Literatur.

Die unseren Feldgrauen gewidmete Sammlung ernster und heiterer Erzählungen: **„In der Feuerpause"** (Köln, 1915, J. P. Bachem) enthält anziehenden, leichten Lesestoff, der nicht viel Kopfzerbrechen verursacht und deshalb angespannten Nerven als Erholung gerecht wird. Die jüngst erschienene Fortsetzung enthält folgende Hefte (Nr. 9 bis 13.): „Der ehrliche Finder"; „Der verhängnisvolle Zylinder" und „Hochwasser"; „Geheilter Liebeswahn" und „Im Dämmerlicht"; „Der buckelige Heidemann"; „Mein erstes und letztes Auftreten im Zirkus", „Der erste Eindruck" und „Neukölsche Kreeger", sämtlich von Gerhard Hennes. Ferner Nr. 18: „Die Botokuden", „Mein Held" und „Professor Pomperini", und Nr. 19: „Der Kampf um die Brücke", „Ottos erste Liebe" und „Diese Dichter!"; beide Hefte von Laurenz Kiesgen. Der Preis jeder Nummer beträgt nur 30 Pf.

Der am 29. Mai 1910 verstorbene ungarische Dichter Koloman v. Mikszáth (geb. 1849) hat sich durch seine charakteristischen Dorfnovellen aus den madjarisch-slovakischen Gegenden Oberungarns, seiner engeren Heimat, einen Namen gemacht. Der neben dem glänzenden Jókai so schlicht wirkende Schriftsteller hat eine große Anzahl Erzählungen verfaßt, die auch bereits in deutschen Uebertragungen vorliegen; ihnen reiht sich jetzt die freie, fließende Uebersetzung der Erzählung **„Der taube Schmied"** von Ella Triebnigg an, als Bestandteil der „Wiesbadener Volksbücher" (Nr. 178) herausgegeben. Die psychologisch tiefe und ergreifende Geschichte ist ein Schmuckstück edler Volkskunst. (Verl. des Volksbildungsvereins zu Wiesbaden, Heinrich Staadt; 96 S. Preis 20 Pf.)

Verantwortl. Redakteur Prof. Dr. Eduard Zarncke in Leipzig, Kaiser Wilhelmstraße 8. — Druck von Breitkopf & Härtel in Leipzig.

Die schöne Literatur.

Beilage zum Literarischen Zentralblatt
für Deutschland.

Herausgeber Prof. Dr. Ed. Zarncke in Leipzig, Kaiser Wilhelmstraße 8.

Nr. 19. Verlegt von Eduard Avenarius in Leipzig, Roßstraße 5/7. 16. Jahrg.

Erscheint vierzehntäglich. 11. September 1915. Preis halbjährlich 3 Mark.

Inhalt.

Ibsenkrise? II. Von Erich Holm. (253.)
Gesammelte Erzählungen und Novellen (259): Presber, Der Don Juan der Bella Riva, ein Geschichtenbuch. Seeliger, Das Meer, zwanzig nautische Novellen.
Weltkriegsdichtung VI. (259): Philippi, Die heimliche Stimme. Müller-Rüdersdorf, Die Zeit der großen Ernte. Frahm, Zu Hause. Presler-Flohr, Mütter. Findeklee, Miät Hätt un Hand flört Baderland, Kriegsgedichte ut Westfaolen. Ikswelasor, John Bulls Höllenfahrt. Bab, 1914, der deutsche Krieg im deutschen Gedicht. Müller, Deutscher Seeheldensang im Weltensturm. Schwarz, Rosen im Winter, der Krieg 1914/15.
Zeitschriften (261). **Mitteilungen** (263).

Alphabetisches Inhaltsverzeichnis.

Bab, 1914. Der deutsche Krieg im deutschen Gedicht. (261.)
Findeklee, M., Miät Hätt un Hand flört Baderland. Kriegsgedichte ut Westfaolen. (260.)
Frahm, A., Zu Hause. Zeitgedichte. (260.)
Holm, E., Ibsenkrise? II. (253.)
Ikswelasor, K., John Bulls Höllenfahrt. (261.)
Müller, C., Deutscher Seeheldensang im Weltensturm. Sammlung. (261.)
Müller-Rüdersdorf, W., Die Zeit der großen Ernte. Gedichte aus Kriegstagen. (260.)
Philippi, F., Die heimliche Stimme. (260.)
Presber, R., Der Don Juan der Bella Riva. Ein Geschichtenbuch. (259.)
Presler-Flohr, J., Mütter. Gedichte. (260.)
Schwarz, J., Rosen im Winter. Gedichte. (261.)
Seeliger, E. G., Das Meer. Zwanzig nautische Novellen. (259.)

Ibsenkrise?

II.

Gegenüber der Dramenreihe, die mit „Hedda Gabler" ihren Abschluß findet, hatte Oskar Walzel das Ergebnis seiner kritischen Untersuchung dahin zusammengefaßt, daß es Ibsen immer gegolten habe, „einen Lieblingsgedanken in strengster Selbstkritik zu überwinden", daß er „Ideale aufstellte und sie zertrümmerte", daß „was ihm eben noch hoch und heilig gewesen, vor seinem kritisch scharfen Auge den verklärenden Schimmer verlor", ihm so „Illusion auf Illusion" dahinfiel. Im „Puppenheim" und den „Gespenstern" seien es „die Illusionen der wahren Ehe und der Rechte der Frau", in der „Wildente" der ihm „einst so wichtige Wunsch, Wahrheit gegen die Lebenslügen der Menschen auszuspielen", in „Rosmersholm" die „Illusion des Adelsmenschentums" gewesen und selbst in der „Frau vom Meere" und „Hedda Gabler" spüre der sorgsame Beobachter, „wie viele der früher hochgehaltenen Illusionen abermals preisgegeben werden".

Ist es der Drang, jene Einheitlichkeit zu erreichen, die Ibsens Bezeichnung seines Werkes als „eines zusammenhängenden fortlaufenden Ganzen" (im Vorwort zur Jubiläumsausgabe) fordert, was den Verfasser im selben Geiste fortzufahren drängt? Immer weiter baut er sein mit des Dichters Herzblut gekittetes System aus und erklärt so, sich den Schlußwerken zuwendend: „Mit ungebrochener Macht aber setzte von neuem die Selbstkritik in den vier letzten Dramen ein, und diesmal erreichte sie ihre höchste Höhe. Und nun mußte er erkennen, daß dieses Leben nicht bloß einzelne Illusionen gezeitigt habe, daß es samt und sonders eine große Illusion gewesen sei. Nun lag als Ueberwundenes und Durchlebtes dieses Leben hinter ihm; und er überschaute es mit Augen, die nicht milder geworden, seitdem er Julian und Gregers Werle gezeichnet hatte."

Doch noch war der Schlußstein nicht aufgesetzt, oder vielmehr, noch lag nicht alles auf dem Leichenstroh. Der Künstler in Ibsen lebte noch und durfte nicht verschont bleiben, nicht sein Können in den Jahren der Vollkraft und höchsten Reife, nicht einmal sein ehrliches Wollen. „Zu Solneß, Allmers, Borkmann, Rubek", heißt es in den obigen Ausführungen weiter, „hat abermals Ibsen Modell gestanden ... Aus den vier Dramen spricht das erschütternde Bekenntnis, daß Ibsen sein Lebenswerk für mißlungen hielt. Einst habe er Großes geschaffen, dann aber dem Publikum billige und minderwertige Ware hingeworfen. Eine heiße und unerfüllbare Sehnsucht nach Tat und Leben, sein julianischer Drang nach dem Großen, Schönen, Freien steht hinter diesen Bekenntnissen. Nie hat Ibsen erreicht, was er eigentlich suchte, und er wird es auch nie erreichen. Im Hintergrund aber lauert alte Schuld: die wahre Liebe hat er versäumt. So vereinigt sich alles zu der bittern Klage: ‚Ibsen hat sein Leben nicht gelebt'."

Welche Tragik! Der Dichter, der, auf der Höhe seines Ruhmes stehend, Welt und Menschen völlig aus den Augen verliert und, einzig um sein Ich kreisend, in vier aufeinanderfolgenden Trauerspielen seinen eigenen Zusammenbruch als Geist, als Schaffender, als Mensch zum Gegenstande seiner tragischen Muse macht! In dieser krankhaften Zweifelssucht des Alters, diesem geistigen Selbstmord und Mord an dem eigenen Lebenswerk, dessen man den vielleicht größten Dichtergenius unserer Zeit bezichtigt, liegt etwas so Furchtbares, daß alles sich in uns sträubt, daran zu glauben, und es der untrüglichsten Beweise bedürfte, um allem innern Widerstreben zum Trotz es zu können. Wo aber sind diese Beweise? Vergebens durchblättert man den Nachlaß, vergebens die Briefe, um auch nur einen Stoßseufzer der Selbstanklage, eine bittere Enttäuschung über das eigene Wollen und Können darin zu finden. Aerger über mangelndes Verständnis, noch besonders, wenn sich blinde Lobpreisungen damit verbinden, macht sich allerdings dort und da Luft. Aber auch früher überkochte der Aerger bei Ibsens heißem Gemüt gar oft (der ganze „Volksfeind" war ja nichts anderes als ein solcher Zornesausbruch), und bei der schwierigen Aufgabe, die er der Welt zuletzt gestellt hatte, mußte er sich mehr denn je in Geduld fassen, wenn sie offenbar auch manchmal nahe am Reißen war.

Und nun die Dichtungen selbst, deren Helden man voll und ganz zu Ebenbildern des Dichters zu machen versucht. Gewiß, schon der einfache gewöhnliche Mensch verspürt gelegentlich die ganze Stufenleiter der menschlichen Regungen

und Empfindungen. „Ich bin ein Mensch und nichts Menschliches ist mir fremd." Wie erst der Dichter, der ja nur durch seine allseitige phantasievolle Empfindungsfähigkeit ein Dichter wird. Regungen aller Art werden ihm kund, so leise sie in ihm anklingen mögen, und beobachtet er sie dann in Anderen zu dämonischer Leidenschaft, zur treibenden Naturkraft gesteigert, so mag er sie „durchleben" können in ihrer ganzen unheilvollen und gewaltsamen Entwicklung, ohne sie in ihrer Maßlosigkeit je „erlebt" zu haben.

Es sei denn keineswegs bestritten, daß Ibsen bei der Zeichnung seines Solneß gar manchen Zug aus den Tiefen des eigenen Herzens, den Erfahrungen des eigenen Lebens geholt habe. Vertritt man jedoch so ohne weiteres die Auffassung, er und Solneß seien eins und er stelle sich in dieser Hauptperson seines Stückes als Scheiternden und Verzweifelnden dar, so geht man weit über die Grenzen begründeter Vermutung hinaus. Mag immerhin oft genug, besonders in den Anfängen seiner dichterischen Laufbahn, der „Troll", der Troll des Ehrgeizes und der Eifersucht, in ihm „rumort" haben, so ist doch nicht die kleinste Handlung von ihm bekannt, durch die er versucht hätte, gleich seinem angeblichen Ebenbilde Solneß, seine Mitbewerber gewaltsam zu unterdrücken und an ihrem Emporkommen zu behindern. Wenn er sie hinter sich zurückließ, geschah es kraft seines machtvollen Genies. Er hätte sich dessen begeben müssen, um sie nicht zu überflügeln. Zwischen ihm und Solneß herrscht überdies der gewaltige Unterschied, daß der Baumeister, der an Schwindel leidet, an dem Schwindel, der zage Seelen vor großen, folgenreichen Unternehmungen befällt, uns in der Dichtung als ein seiner Mission lange Abtrünniger, sich zum Selbstzweck Gewordener entgegentritt. Die Lebensführung Ibsens zeigt uns den Dichter inmitten aller widrigen Verhältnisse, aller Verkennung und aller Kämpfe unbeirrbar seiner Sendung treu, festen Schrittes, kühn und schwindelfrei seinem hohen Ziele zustrebend.

Doch auch die zweite Annahme, Ibsen hätte sich selbst als den Gescheiterten empfunden, als den er seinen Helden enden lasse, leidet schon von vornherein an einem Grundirrtum, der Voraussetzung, daß Solneß ein schlechthin Gescheiterter sei. Wenn er, angefeuert von einer seelenverwandten Jugend, die an ihn glaubt, ihm begeistert huldigt und alles Beste und Größte in ihm aus dem Schlummer weckt, emporsteigt, so bildet eben hier nicht der Sturz das Entscheidende an der Katastrophe. Darf denn übersehen werden, daß Solneß zum zweiten Male über sich hinauswächst, in vollem Bewußtsein der ihm drohenden Gefahr ihr mit dem Einsatz seines Lebens, mit heroischer Selbstüberwindung trotzt, „ganz bis zur Spitze" kommt und den Kranz an die Wetterfahne seines Baues hängt? Aline vermag nur den Sturz des Gatten zu empfinden, Ragnar grollt noch zu sehr, um gerecht zu sein, die hochgemute Hilde aber, der groß zu sein mehr ist als das Leben, ermißt, so tief auch sie von dem Fall des Baumeisters erschüttert ist, die ganze Größe seiner Tat. Für immer hat er sich damit ein Denkmal errichtet im Herzen der Jugend, trotz seines Sturzes ein siegreicher Held.

Nur physisch, nicht moralisch geht der Baumeister zugrunde, etwa wie ein Feldherr, der in der Schlacht fällt, in der er glorreich gesiegt hat.

Hat sich denn also Ibsen, wie man annimmt, in seinem Solneß selbst dargestellt, so jedenfalls vor allem als ein Vollender.

Was hat Ibsen nun aber mit Allmers zu tun, diesem Ethiker in der Theorie, nicht aber in der Praxis, der an dem Buch über „Die menschliche Verantwortung" schreibt, doch ihrer, von verflackernder Leidenschaft und dem Glanz des Reichtums verlockt, bei der Wahl seiner Lebensgefährtin und künftigen Mutter seiner Kinder vergißt, wie er auch als Gutsherr seiner Verantwortung der armen Fischerbevölkerung gegenüber uneingedenk ist. Doch auch, wenn man von diesem Grundmotiv der Handlung, aus dem alle tragischen Verwicklungen erwachsen, absieht und sich nur an das Nebenmotiv hält, daß Allmers die Arbeit an seinem Werk aufgibt und erklärt, sich zu der Ueberzeugung durchgerungen zu haben, er könne anderes, Segensreicheres vollbringen, wäre es verfehlt, auf einen ähnlichen inneren Kampf Ibsens daraus zu schließen. Denn dieser plötzliche Entschluß entspringt, wie Rita richtig herausfühlt, keineswegs Allmers' Erkenntnis, daß im Leben zu wirken wertvoller sei, als das Buch zu vollenden, in dem er seine Lebensaufgabe sah, sondern dem Bewußtsein seines Unvermögens, das er durch jenen Vorwand vor sich und andern zu bemänteln sucht. Wo aber hätte Ibsen je den Wunsch kundgegeben, seinem Dichterberufe zu entsagen? War er nicht im Gegenteil bis ins höchste Alter so von Schaffensdrang und Schaffensfreude beseelt, daß er nach dem Erscheinen des „Epilogs" sich eigens dagegen verwahrt, mit diesem Titel den Abschluß seiner dichterischen Tätigkeit gemeint zu haben, und ausdrücklich erklärt: „Ob ich ein neues Drama schreiben werde, weiß ich noch nicht. Doch wenn ich weiter die geistige und körperliche Kraft behalte, deren ich mich jetzt noch erfreue, so würde ich mich wohl auf die Dauer nicht von den alten Schlachtfeldern fernhalten können."

Und wieder bei „Borkmann". Man wird schwerlich die Augen davor verschließen können, daß der Gedanke, von dem er getragen ist und dessen Durchführung er sein Leben weihen wollte, aller poetischen Ausdrucksweise entkleidet, einfach der ist, durch Weltindustrie und Welthandel die Schätze der Erde allen zugänglich zu machen und auf diese Weise Wohlstand und damit Gesittung bis in die letzten Hütten zu tragen. Und wenn nun dieser Bankleiter, der die Armut bannen und „den Seelen Licht und Wärme in aber- und abertausend Heimstätten" schaffen wollte, sich aus Gold- und Machtgier an den Sparpfennigen der „kleinen Leute" vergreift und sie nur in um so tieferes Elend stößt; wenn er der öffentlichen Verachtung anheimfällt und schließlich unter dem Griff der Erzhand an Herzenskälte stirbt, welche Aehnlichkeit bestände da in Charakter oder Lebenslauf zwischen ihm und Ibsen?

Woran Ibsen diese Helden in letzter Linie scheitern läßt, das ist die Untreue gegen ihre Mission. Und nun soll er in dem vierten dieser Stücke, im „Epilog", der das Ganze krönt, zusammenfaßt, abschließt, hier erst recht wiederum im Helden verkörpert, als Endergebnis des eigenen Lebens seiner späten Reue, seinem tiefen Leid Ausdruck gegeben haben, der Sendung, der er sich als Dichter geweiht fühlte, nicht untreu geworden zu sein, nicht lieber das wirkliche Leben in Tat und Liebe ausgekostet zu haben. Welch greller Widerspruch! Erst ist er dreimal der Held, den die Untreue wider das Höchste, den ihm gewordenen Beruf, zu Falle bringt, und dann der Held, der sein Leben als verspielt betrauert, weil er diesem selben, ihm aus dem Innersten quellenden Beruf die Treue wahrte!

Man glaubte eben hier in „Wenn wir Toten erwachen" endlich den Schlüssel zu allen vier Rätseldramen gefunden zu haben. Daß Ibsen einen Künstler zur Hauptperson macht und ihm einzelne offenbar aus eigenen Erfahrungen geschöpfte, ihm selbst aus dem Herzen kommende herbe Ausfälle in den Mund legt, ließ die Annahme gerechtfertigt erscheinen, das Ganze sei auf ihn zurückzubeziehen. Hatte Rubek nach seinem „Auferstehungstage" nur noch Porträt-

büsten mit heimlichen Tiergesichtern geschaffen, so war das als das erschütternde Bekenntnis des Dichters selbst aufzufassen, „einst habe er Großes geschaffen, dann aber dem Publikum billige und minderwertige Ware hingeworfen". Wer aber bürgt dafür, daß Ibsen also von seinem Werke dachte? Welcher Verstellung müßte er, der Wahrheitsbekenner, fähig gewesen sein, um einerseits das nagende Gefühl des Unwerts seiner ganzen späteren Dichtung im Herzen zu tragen und andererseits, wie er es tat, das Jahr, in das sein siebzigster Geburtstag fiel, in seiner Arbeit innehaltend, zu einer Art von Jubeljahr zu machen, um stolz und scheinbar selbstbewußt die Huldigung der Welt entgegenzunehmen. War das Ibsenart? Und steht schon diese Behauptung auf schwankem Grunde, wie hinfällig ist es erst, auf ihn das Motiv beziehen zu wollen, daß Rubeks verlassene Jugendgeliebte den Schlüssel des Schreins mitnahm, in dem alle seine Bilderträume verwahrt lagen, das Motiv von der sich rächenden Schuld, die man auch bei Ibsen „im Hintergrund lauern" zu sehen glaubt. Ob Ibsen in der Jugend eine Geliebte treulos verlassen hat, darüber ist, soviel ich weiß, nichts bekannt. Aber sicher ist, daß seine größten Meisterwerke erst nach seiner Verheiratung mit Susanne Thoresen (1858) entstanden sind. Den Schlüssel kann also nur sie in Verwahrung gehabt haben. Auch hier hinkt also, wie man sieht, der Vergleich.

Man hat im Zusammenhang mit dieser ganzen Betrachtungsweise Ibsen den Vorwurf gemacht, in seinem Leben die eigene Theorie verleugnet zu haben, hat ihn mit Rücksicht auf sein Gossensasser Erlebnis „zaghaft", einen „Philister" genannt, weil er, eine männliche Ellida, nicht Weib und Sohn verließ, um der plötzlich aufgetauchten „Fremden Frau" zu folgen. Aber nirgends, dünkt mich, hat sich seine vornehme Gesinnung wohl schöner bekundet als gerade hier. Er wäre kein Mensch gewesen, wenn das liebenswürdige Mädchen, das dem alternden Dichter mit so großer, vom Feuer der Begeisterung genährten jugendlichen Wärme entgegenkam, nicht auf ihn einen tiefen Eindruck gemacht hätte. Doch um ihret- wie um seiner selbst und der Seinen willen durfte er einer etwa erwachenden Leidenschaft nicht nachgeben, und in liebreichster, zartester, ritterlichster Weise hat er denn versucht, der Nötigung, den Briefwechsel abzubrechen, jeden Stachel des Kränkenden zu nehmen. Und wo hätte er denn überhaupt der Unbeständigkeit in dem Verhältnis von Mann und Frau das Wort geredet? Daß Rubek die Liebe zu einer „Episode" in seinem Leben macht, die Jugendgeliebte ziehen läßt, um sich mit einem hübschen Lärvchen zu verbinden, ist eine Schuld, die seinen und Irenens Untergang nach sich zieht.

Ibsen, der unseren sittlichen Begriffen „einen neuen Inhalt und eine neue Erklärung" gab, war ein durchaus dem Leben zugekehrter Geist, der sich nicht in abstrakte Grübeleien verlor. Er hatte auch nichts Gesuchtes, Klügelndes in seinem Denken, war vielmehr großzügig, klar und, weit mehr als meistens angenommen wird, schlicht, oder, wenn man lieber will, geradlinig. Er hatte darin etwas von den großen Religionsstiftern, denen er auch in seinem sittlichen Pathos glich. Auch war er als Geist zu bedächtig, als Charakter zu stetig, um sich blind zu begeistern und dann wieder wankelmütig zurückzunehmen. Vielmehr wohnte ihm der Trieb inne, von dem Gedanken, zu dem er sich emporgerungen, den er vor seinem innern Auge geklärt hatte, nicht mehr zu lassen, ihn immer voller zu durchdringen und in seiner Tragweite bis ins Aeußerste zu verfolgen. Man beobachte nur einmal die weitgehende Entwicklung, die seine Auffassung der Ehe und des Verhältnisses von Mann und Frau in seiner Dichtung erfahren hat. Dem Selbstbetrug der harten Wirklichkeit gegenüber, der schwachmütigen Selbsttäuschung über sich und andere, war er allerdings tief abhold und hat sie oft genug gegeißelt, in „Peer Gynt", in der „Wildente", am schärfsten in „John Gabriel Borkmann". Das hat aber nichts mit seiner Treue gegen seine Ueberzeugung zu tun. Auch den Fanatismus, dessen Gefahr er im eigenen Innern mochte lauern gefühlt haben, den Drang nach unbedingter Erfüllung, der, in Unvernunft ausartend, das eigene hochgehaltene Ideal verzerrt, hat er machtvoll dargestellt, hochgestimmtem Wollen entquellend bei Brand, aus minder reiner Quelle fließend, von Künstlerehrgeiz und Künstlereigenliebe getrübt, bei Rubek („Wenn wir Toten erwachen"). Sein Streben war eben darauf gerichtet, das sittliche Lebensgesetz, auf dem ihm der Menschheit Heil begründet lag, in all seiner Hoheit und Reinheit vor uns zu entfalten und zugleich uns tief zum Bewußtsein zu bringen, was es verdunkele, was eine Versündigung wider seinen heiligen Geist sei und das Verhängnis heraufbeschwöre. Das in „Peer Gynt" mit breiter Pinselführung hingestrichene Bild des Sich-selbst-treu- und Sich-selbst-genug-sein ist ein Beispiel. So zog er auch eine feine Unterscheidungslinie zwischen Freiheit und Schrankenlosigkeit, er, der Freiheitsdichter, der sich an Freiheiten nicht genügen ließ, sondern recht und schlecht die Freiheit wollte, für Mann wie Frau. Er glaubte an ihre sittigende Macht, um so mehr als das Christentum das Gefühl der Verantwortung, die Kraft der Selbstüberwindung in der Menschheit entwickelt hatte. Ja, es gab ihm ohne Freiheit gar keine wahre Sittlichkeit. Er wirkte nicht bloß negativ, sondern eben so sehr positiv, zerstörte nicht nur, sondern baute auf. Auch war er, bei Licht besehen, kein Pessimist. Lief ihm auch zuzeiten über „die Mehrheit, die Masse, die Menge", über den Durchschnittsmenschen, der ihm, dem Vorpostenkämpfer, das Leben schwer machte, die Galle über, so wird man doch, wenn man das Gewimmel der Menschen, die seine Stücke bevölkern, mustert, nur wenig gemeine, unverbesserliche darin finden. Und sah er auch die Welt aus den Fugen, eine Kraft- und Kampfnatur, wie er war, jubelte es heimlich in seinem Innern: Wohl mir, daß ich geboren ward, sie einzurenken! Gewiß, er war, wie man ja schon erkannt hat, weit eher ein Optimist und freute sich aus ganzer Seele der Wandlung, in der er die Zeit begriffen sah, sich loszulösen von längst überlebten, von der fröhlichen Wissenschaft längst verworfenen Ueberlieferungen, von deren fortwirkendem Fluch er in seinen „Gespenstern" ein so grauenvolles Bild entwirft. Unter der Lawine, die der Sturmhauch der Zeit selbst von den Höhen herabsendet, läßt er die erwachten Toten, die des neuen Lebens nicht mehr Fähigen, begraben werden; doch schon sieht er eine neue naturfrische Jugend sich des Lebens bemächtigen, deren jauchzendes Freiheitslied uns aus seinem eigenen Schwanengesang ans Ohr schlägt. Er hat auch die langgesuchte, die Gegensätze versöhnende Formel für sein drittes Reich gefunden. Sie lautet: Freiheit unter eigener Verantwortung.

Ohne zwingenden Beweis den Dichter mit all der tragischen Schuld zu belasten, an der er seine Gestalten zugrunde gehen läßt, birgt die Gefahr in sich, ihm persönlich zunahe zu treten. Zu lehren, er hätte seine Ideen als Illusionen „überwunden", gefährdet seine Lehre selbst und kann die Menschheit um die Früchte seiner hohen Sendung bringen.

Erich Holm.

**

Gesammelte Erzählungen und Novellen.

Presber, Rudolf, **Der Don Juan der Bella Riva.** Ein Geschichtenbuch. Stuttgart und Berlin, 1915. Deutsche Verlagsanstalt. (328 S. 8.) ℳ 3.

Seeliger, Ewald Gerhard, **Das Meer.** Zwanzig nautische Novellen. Leipzig, 1915. Staackmann. (267 S. 8.) ℳ 3, 50.

A. u. d. T.: Das deutsche Dekameron. Die hundert Novellen des Ewald Gerhard Seeliger. Bd. 1. Die nautische Reihe.

Beide vorliegende Sammlungen entstammen der Feder wohlbekannter und beliebter Erzähler, beide sind recht verschieden von einander, aber jede in ihrer Art ebenso eigenartig wie fesselnd. Der neue Presber zeigt die alten Vorzüge der Erzählungskunst des Verf. wieder in hellem Lichte: die liebenswürdige Ironie, den gemütlichen Humor, die anschauliche Schilderung und den flüssigen Stil. Gleich das erste Stück, von dem nach leider allgemein eingerissenem Brauch das Ganze den Namen hat, ist sehr ergötzlich; famos beobachtet und erzählt auch „Das Kohlenstäubchen", „Der Spaziergang" und noch manche andere der zwölf Erzählungen des Buches. Ein wenig übertrieben wirkt „Der gründliche Hugo", doch soll einer Humoreske das hingehn. In der Erotik etwas an die Grenze, aber nicht weiter, geht „Wie Onkel Eduard und ich zauberten".

Seeligers nautische Novellen sind von urwüchsigem Reiz; sie spielen in den verschiedensten Gegenden der Welt und in den verschiedensten Zeiten; manche geschichtliche oder sagenhafte Stoffe erfahren eine anziehende, oft überraschende Behandlung. Ernst und Humor wechseln ab: grausig und packend zu lesen ist „Der Kampf um das Boot", heiter und spannend „Poseidons Rache", wo Odysseus als geriebener Schwindler auftritt. „Der König von Ratonneau", „Die Siegerin", „Königin Fanny", „Im tiefen Traum" seien noch besonders namhaft gemacht. Doch enttäuscht keine der Geschichten auch den anspruchsvollen Leser. Nur manchmal wird die Sache allzu nautisch, und man kommt mit seinem Verständnis der Fachausdrücke nicht mehr mit. Nach einer Mitteilung am Schluß des Bandes werden die übrigen vier Bände des Gesamtwerkes in einjährigen Abständen zur Ausgabe gelangen und folgendermaßen benannt sein: Der Ring, die erotische Reihe; Der Strauß, die bunte Reihe; Der Fetisch, die religiöse Reihe; Das Schwert, die heroische Reihe. E. Z.

Weltkriegsdichtung.

VI.

Philippi, Fritz, **Die heimliche Stimme.** Hagen i. W., o. J. Rippel. (125 S. 8.) Geb. ℳ 2, 50.

Müller-Rüdersdorf, Wilhelm, **Die Zeit der großen Ernte.** Gedichte aus Kriegstagen. München, 1915. Seybold. (24 S. 8.) ℳ 0, 30.

Frahm, Andrea, **Zu Hause.** Zeitgedichte. Leipzig, 1915. Xenien-Verlag. (31 S. 8.) ℳ 0, 60.

Presler-Flohr, Johanna, **Mütter.** Hannover, 1915. L. Ey. (31 S. 8.) ℳ 0, 50.

Findeklee, Marie, **Miät Hiätt nu Hand füört Vaderland.** Kriegsgedichte ut Westfaolen. Bocholt i. W., 1915. Temming. (55 S. 8.) ℳ 0, 80.

Ilfwelafor, Kurt, **John Bulls Höllenfahrt.** Leipzig, 1915. Xenien-Verlag. (37 S. 8.) ℳ 0, 50.

Bab, J., **1914. Der deutsche Krieg im deutschen Gedicht.** Berlin, o. J. Morawe & Scheffelt. (48 S. 8.) ℳ 0, 50.

„Soldatenlachen". Bd. 7.

Deutscher Seeheldensang im Weltensturm. Gesammelt von Dr. Conrad Müller. Potsdam, o. J. Stiftungs-Verlag. (31 S. 8.) ℳ 0, 10.

Schwarz, Johann, **Rosen im Winter.** Der Krieg 1914/15 in Gedichten. Bonn, 1915. C. Georgi. (32 S. 8.) ℳ 0, 50.

Unter dem sehr wenig zeitgemäßen Titel „Die heimliche Stimme" gibt Fritz Philippi einen Band Lyrik heraus. Von den nahezu 200 Gedichten sind 15 Kriegsgedichte. Das ist sehr bemerkenswert; einmal weil es eine starke Selbstkritik verrät und zum anderen, weil es für die Art des Dichters bezeichnend ist. Ph. ist kein Dichter der großen Geschehnisse, der Erregungen und des Temperaments in dem Sinne, wie dies eine dichterische Verklärung der Gegenwart erfordert. Sein Wesen ist beschaulich, gedanklich und formal auf rein seelische Probleme eingestellt, die zudem noch durch seine starke und schöne religiöse Eigenart ihr besonderes Gepräge erhalten. So ist er dort immer am besten, wo er Stimmungen geben kann, Stimmungen der Landschaft und Stimmungen der Seele. Daß unter der großen Zahl der hier vereinigten Gedichte, wohl die Ausbeute vieler Jahre, auch einige sind, die schwach erscheinen, bei denen Erlebnis und Form nicht ganz zusammenklingen, daß viele wohl schön und fein, aber sonst von keiner besonderen literarischen Bedeutung sind, ist allzu selbstverständlich, als daß es besonders betont oder gar im Einzelnen belegt werden müßte. Im Ganzen ist jedenfalls der Eindruck ein nachhallender und nachhaltiger und man darf diesem, in einem tieferen Sinne gewiß auch zeitgemäßen Büchlein gebührende Verbreitung wünschen.

W. Müller-Rüdersdorf hat in einem kleinen Bändchen seine Kriegsdichtungen gesammelt, meist kurze, knappe, gedrängte Verse von starker Anschaulichkeit im Ausdruck. Das Gedankliche wiegt vor; hierin scheint mir überhaupt seine stärkste Begabung zu liegen, zumal ihm ein glücklicher Sinn für plastisch wirksame Wortprägung eigen ist. Zeilen wie: „Und eisern schafft am Werke die faustgepreßte Hand" sind in ihrer Bildhaftigkeit nicht selten. Eine feste, sichere Zeichnung ist es vor allem, was seine Dichtungen auszeichnet; dagegen wirkt er im rein Lyrischen leicht konventionell.

Bei Andrea Frahm liegt der Fall gerade umgekehrt. Die Dichterin hat sehr viel Begabung für melodische Versführung. Fast alle Gedichte haben stark klanglichen Reiz; dazu kommt eine gedämpfte Besinnlichkeit und ein Zögern im Rhythmus, das der besonderen Art ihrer Gedichte, meist Stimmungen der Zuhause-Gebliebenen, sehr zu gute kommt. Unter den vielen Gedichten, die diesen Empfindungen Ausdruck geben wollen, scheinen mir die vorliegenden besonders beachtenswert zu sein; man wird sich den Namen der Verfasserin merken müssen. Daß freilich auch noch manche Zeile wenig eigen ist und nicht überall das Erlebnis seine Form gefunden hat, mag gesagt werden; immerhin wird hierdurch der günstige Gesamteindruck nicht beeinträchtigt.

Ein kleiner Band Gedichte, dem literarisch weniger Bedeutung zukommt, der aber menschlich sehr ergreifend wirkt, ist das Büchlein „Mütter" von Johanna Presler-Flohr. Hier singt eine Mutter ihrem Sohn ins Feld und ins Grab. Vom Tage des Kriegsausbruchs bis zur Todesnachricht begleiten ihn ihre Verse in Sorge und Stolz und Ergebung. Ich glaube, die Verse können ihres Inhalts wegen mancher anderen Mutter das gleiche geben, zumal sie auch technisch einwandfrei sind, zum Teil sogar eine beachtenswerte dichterische Kultur zeigen.

Eine Dichterin von besonderer Art, und keiner schlechten, ist Maria Findeklee. Ihre Kriegsgedichte sind in westfälischer Mundart geschrieben. Es sind natürlich dieselben Themen, die man aus den anderen Büchern kennt; aber sie in mundartlicher Aufmachung zu lesen, ist immerhin ein Genuß für sich, besonders wenn es die Heimatmundart ist. Und so glaube ich, daß das Büchlein in Westfalen und

wohl vor allem in den westfälischen Regimentern sehr gern gelesen werden wird. Für diejenigen, die mit der Mundart nicht genügend vertraut sind, ist ein Anhang mit Worterklärungen angefügt; der Text selbst ist in anerkennenswerter Weise frei von erklärenden Bemerkungen.

Bei dem Büchlein „John Bulls Höllenfahrt" scheint es sich auch um eine Verfasserin zu handeln; wenigstens bekommt der Name Ikswelasor einen bekannteren Klang, wenn man ihn umgekehrt liest. Ich kann es übrigens der Verfasserin nicht ganz verdenken, wenn sie mit ihrem Werk nicht gerne in die Oeffentlichkeit tritt; es gereicht ihr nicht zu allzu großer Ehre. Schon daß ein an sich ganz netter, aber bestenfalls epigrammatischer Einfall in 66 achtzeiligen Strophen, aber durchaus nicht mit allen Regeln der Kunst abgewandelt wird, ist verdächtig: die Durchsicht bestätigt den Verdacht. Die Verse haben weder künstlerische Reife, noch sind sie im Einzelnen witzig genug, um wenigstens erheiternd zu wirken.

Von der von Julius Bab herausgegebenen, sehr guten Sammlung von Kriegsgedichten ist unter dem Titel „Soldatenlachen" der siebente Band erschienen. Es sind hier eine Reihe von Gedichten vereinigt, welche die Kraft des Humors, der auch in diesen schweren Tagen uns Deutschen treu geblieben ist, vor Augen führen. Die Auswahl ist nach durchaus literarischen Gesichtspunkten erfolgt; es fehlen also vor allem jene vielen mehr gut gemeinten als gut gelungenen Hohn- und Spottgedichte und aus der Fülle der Witzblattliteratur ist auch kaum etwas beigezogen. Ich empfehle, wie die ganze Sammlung, auch diesen Band.

Ebenfalls unter einem bestimmten Gesichtspunkt, wie schon der Titel sagt, ist die Auswahl „Deutscher Seeheldensang" durch C. Müller erfolgt. Taten und Helden sind hier vereinigt; es liegt in der Natur der Sammlung, daß sie weniger literarische Zwecke verfolgt, als Begeisterung für unsere Marine erwecken will.

Die „Rosen im Winter" von Johann Schwarz müssen noch sehr veredelt werden, bevor sie an dieser Stelle ernsthaft besprochen werden können; ein besonders schöner Wildling ist folgende Stelle aus dem „Gedicht" „Die Kriegserklärung":

Hei, ist das ein lustig Laufen,
Greifen nach der Schießwaff-Wehre,
An den Aemtern der Bezirke
Sieht man sich die Freien raufen.

Und das soll nicht etwa humoristisch sein, sondern ist sehr ernst gemeint! Rolf Gustaf Haebler.

Zeitschriften.

Das Bayerland. Illustrierte Wochenschrift für Bayerns Land und Volk. Hgb. von J. Weiß. 26. Jahrg., Nr. 45/46. München.

Inh.: M. Dirlinger, Sammerei. — Mit dem Regiment „List" zum ersten Male in Feindesland. — A. Pfeiffer, Himmelsbriefe. — A. Vetter, München in Rußland. — H. Holland, Albrecht Dürer. — A. Siegbardt, Bayerische Brotsagen und -Sitten. — A. Reichold, Sagen aus Hof a. S. und Umgebung.

Das Buch für Alle. Illustrierte Familienzeitung. Red.: Th. Freund. Jahrgang 1915. Heft 25 bis 27. Stuttgart, Union.

Inh.: (25/27.) A. Winckler-Tannenberg, Der Freibeuter. Roman. (Forts.) — Henriette v. Meerheimb, Gräfin Jolanthes Liebe. Roman. (Forts.) — (25.) E. Hahn, Am Wäldchen von Sanniki. Erzählung. — H. A. Lensen, Jagden auf Meeresungeheuer. — (26.) G. Martin, Einiges über die Entwicklung des modernen Großkampfschiffs. — W. Hille, Kriegsverstümmelt. Erzählung. — R. Böhme, Im Dämmerzustande. — A. Flachs, Das liebe Geld. Skizze. — (27.) Lenka v. Egidy-Rostitz, Das Zwanzigmarkstück als Trinkgeld. Eine heitere Erzählung. — Herstellung von Geschützen und Geschossen für unsere Feinde im neutralen Amerika. — H. K. Heiland, Hausboote. — S. Barinkay, Die Einsame. — C. Schenkling, Lorbeer und Rose, Krieg und Sieg.

Daheim. Red.: P. O. Höcker. 51. Jahrg., Nr. 47 u. 48. Leipzig, Velhagen & Klasing.

Inh.: (47.) R. Brandt, Um Warschau. — A. Zimmermann, Ein Morgen beim Korpsstabsquartier in Südpolen. — F. v. Zobeltitz, Eine Johanniterfahrt nach Galizien. — E. Deetjen, Mit der Landwehr nach Russisch-Polen. — P. Rohrbach, Das baltische Land. — (47/48.) C. v. Dornau, Killmanns mit'm Strich. Die Geschichte einer wunderlichen Familie. (Forts.) — (47.) Vogel, Unser erster Tag in Frankreich. Ein Erinnerungsblatt. — Max Roloff, Venedig und England. — (48.) Auch Kowno und Nowo-Georgiewsk gefallen! — K. Frhr. v. Berlepsch, Warschau. — Die Kammstellung. — E. Köhrer, Liebestätigkeit bei der Südarmee. — O. A. K. Schmitz, Sedan im Jahre 1915. — Vogel, Hinab zur Marne. Ein Erinnerungsblatt. — J. Höffner, Die Entdeckung Deutschlands.

Das literarische Echo. Hrsgbr.: E. Heilborn. 17. Jahrg., Heft 23. Berlin, Fleischel & Co.

Inh.: A. H. Kober, Krieg, Publikum, Kriegspublikum. — Nachum Goldmann, Alfons Paquets „Kaisergedanke". — H. Friedberger, Krieg und Frieden vor hundert Jahren. — Hans Franck, „Aus dem großen Kriege". — F. Strunz, Die Predigt im Kriege.

Die Grenzboten. Hgb. von G. Cleinow. 74. Jahrg., Nr. 33 u. 34. Berlin, Verlag der Grenzboten.

Inh.: (33.) Karl Nötzel, Vom geistigen Zarismus. — Wilh. M. Becker, Der letzte Rheinbundminister. — Halbfaß, Der Stickstoffbedarf der deutschen Landwirtschaft. — W. Wendland, Krieg und Religion. — L. Schrickel, Kämpfe und Siege hinter der Front. — (34.) O. Petras, Der deutsche Staatsgedanke. — E. Liljedahl, Die Ostfront des Weltkrieges. — Max Philipp, Die Notwendigkeit einer deutschen Pflichtjugendwehr. — K. E. Imberg, Kriegsliteratur. — O. Buchwald †, Fabeln: Der Kuckuck. Die Löwen und der Kater. Der Fuchs und der Hase.

Der Kompaß. Red.: E. Görlach. 11. Jahrg., Nr. 22 u. 23. Stuttgart, W. Kohlhammer.

Inh.: (22/23.) Emma Janssen v. Belitzka, Als der Großvater die Großmutter nahm. Eine wahre Geschichte aus den Befreiungskriegen. (Schl.) — (22.) E. Trebesius, Torpedos und Unterseeminen. — Merkwürdige Prophezeiung. — (22/23.) Unser Hauptmann. Eine Erzählung aus der Zeit des Hottentottenkrieges. — (22.) Die zehn Gebote der Wundbehandlung. — Hellm. Frisch, Ein unerhofftes Wiedersehen. — Menschenwert. — (23.) Die Kosten einer Seeschlacht. — J. Sonntag, Auch eine Geißel der Menschheit. — Im indischen Lager. — E. Gros, Ein Jahr ist vergangen.

Das Land. Organ des Deutschen Vereins für ländliche Wohlfahrts- und Heimatpflege. Red.: H. Sohnrey. 23. Jahrg., Nr. 18—20. Berlin, Trowitzsch & Sohn.

Inh.: (18.) H. Kühnhold, Die Landbewegung in den Städten und ihre Förderung. — Großkopf, Seidenbau in Deutschland. — F. A. Zwielipp, Der Kriegswinter in einem pommerschen Dorfe. — Kriegs-Glocken. — W. Rankenbach, Hochzeitstag. Stimmungsbild aus dem Westfalenland. — (19.) Landsehnsucht unserer Feldgrauen. — F. Lembke, Die Landwirtschaft der Geistlichen und Lehrer. — R. Henseling, Kein Krüppeltum mehr! — O. Becker, Gemeinnützige öffentliche Arbeitsnachweise für das Land. — Elsa Hielscher, Unterstützungsarbeit im Landkreise Liegnitz. — F. Just, Bei Kriegerfrauen in einer Posenschen Ansiedlung. — (20.) H. Kühnhold, Die Gefahr der Verstädterung Deutschlands. — Erlbeck, Die Bedeutung der Pilze für die Volksernährung im Kriegsjahre. — Johs. Gerriets, Ein trautes Bild im trauten Heim. — Jetty Freiin v. Wolfskeel, Ein Sonntagnachmittag. — v. Imhof, Heimatliebe.

Mitteilungen aus dem Quickborn. Red.: P. Wriede. 8. Jahrg. Nr. 4. Hamburg.

Inh.: Gottfried Kuhlmann †. — Rud. Krause, Plattdeutsch im deutschen Heer. — C. Borchling, Zur Schreibung des Namens der „Blamen". — G. Kuhlmann, Plattdeutsche Schriftsprache oder Rechtschreibung. — O. Steilen, Plattdeutsche Kriegsdichtungen. — Georg Droste, De Hamborger Landwehrlüd.

Deutsche Romanzeitung. Hgb. von O. Janke. 52. Jahrg., Heft 45 bis 48. Berlin, Otto Janke.

Inh.: (45/48.) C. v. Luckwald, Die Herrin von Hellerbrunn. Roman. (Forts.) — A. Achleitner, Bayerische Schneid! — (45.) Johanna Weiskirch, Von einer kleinen Reise in großer Zeit. (Schl.) — Hedwig Forstreuter, Der Krüppel. — (46.) Käte Damm, Vom deutschen Erntebrauch. — A. M. Witte, Vom Monat August und seinen Tagen. — (47.) J. A. Lux, Tiroler Bauern. — (47/48.) M. Rogge, Strupp und Schnuppe. — (48.) Paul Pasig, Gottfried Kinkel als Lyriker. Zu des Dichters 100. Geburtstage 11. August 1915.

Gutenberg's Illustriertes Sonntagsblatt. 62. Jahrg., Nr. 48 und 49. Berlin.

Inh.: (48/49.) Anna Baadsgaard, Merete Brandts Roman. Aus dem Dänischen übersetzt von Rhea Sternberg. (Schl.) — (48.) Hans Günther, Eine Filmaufnahme. — Toni Ruth, Kriegsblindenfürsorge. — Hans Bourquin, Allerhand Morsezeichen. — E. v. Boettticher, Die Hausbeamtin. — S. Barinkay, Zepp. — (49.) Catharina v. Pommer-Esche, Aus Montenegro. — P. Martell, Ueber Torpedos. — B. v. Strantz, Das Eisenbahnnetz Italiens vom Gesichtspunkt des Krieges und der wirtschaftlichen Landesinteressen betrachtet. — Else v. Boettticher, Lazarettarbeiten. — Der Nutzen der Nesseln. — Rose Julien, Frauenarbeit im Grenzland. — G. v. Brockdorff, Der kleine Fritz und der Krieg. — Artesische Brunnen und ihre Bedeutung für die Landwirtschaft.

Ueber Land und Meer. Deutsche illustr. Zeitung. Red.: R. Presber. 57. Jahrg., 114. Bd., Nr. 47 u. 48. Stuttgart, Deutsche Verlagsanstalt.

Inh.: (47/48.) J. v. Lauff, Der große Krieg. — (47.) L. Plaß, Die Kampfplätze unserer U-Boote an der englischen Küste. — v. Schreibershofen, Ein Jahr Weltkrieg. — R. Rieß, Die Heimkehr. Novelle. — (47/48.) Josepha Metz, Ruth Webers Nachlaß. Roman. (Forts.) — M. Nelken, Die nationale Kunstausstellung in Madrid. — (48.) Alfr. Semerau, Das italienische Festungsviereck. — R. Misch, Lebemanns Dämmerung. Novelle. — J. Rieder, Kriegsarchitektur. — Die ausländische Presse im Weltkriege. — Ernst Klein, Vom Kriegsschauplatz unserer Bundesgenossen. Der „Katzelmacherkrieg".

Die Wage. Redakt.: E. V. Zenker. 18. Jahrg., Nr. 34/35. Wien, Stern & Steiner.

Inh.: E. V. Zenker, Des Wunders Erklärung. (Zum Wiederaufbau Ostpreußens.) — Max Krüger, Die russische Weltaufgabe, wie sie Dostojewski sah. — Ulrik Brendel, Neue literarische Porträts. I. Rudolf Leonhard. — O. M. Fontana, Der Studentengeneral. Eine Komödie in fünf Akten. (I.) — Marie Holzer, Vergrabene Schätze.

Die Woche. 17. Jahrgang, Nr. 34 und 35. Berlin, Scherl.

Inh.: K. Dove, (34.) Afrika und die Europäer. — H. Ostwald, Das deutsche Dorf im Kriege. — U. Dammer, Seidenbau in Deutschland. — Gebr. Haeckel, Bau eines Schützengrabens vorm Feinde. — (34/35.) Meta Schoepp, Blockade. Roman. (Forts.) — (34.) Fürsorge für kriegsverletzte Eisenbahner. — Lucie Fer, Ernte. Skizze. — Hans Dominik, Stockfisch, Klippfisch und K-Fisch. — (35.) L. Jolles, Die dritte Kriegsanleihe. — Else Grüttel, Gewicht und Wage. — Wilhelmine Bird, Das Steinobst. — Notre Dame de Lorette. — Eine Wanderausstellung für Säuglingskunde. — Gertrud Papendick, Der Tyrann. Skizze.

Zeitung für Literatur, Kunst und Wissenschaft. Beilage des „Hamburgischen Correspondenten". 38. Jahrg., Nr. 18.

Inh.: W. H. Dammann, Die Lehrtätigkeit der Privatdozenten. — B. Münz, Ungedruckte Briefe Schellings. — W. Rauschenberger, Aus dem Leben Philipp Mainländers. Nach ungedruckten Briefen des Philosophen.

Illustrierte Zeitung. Red.: O. Sonne. 145. Band. Nr. 3764 und 3765. Leipzig, J. J. Weber.

Inh.: (3764.) K. Gjellerup, Der deutsche Sieg auch für Dänemark eine Kulturforderung. — H. Pruß, Deutschland und Italien. — Im Hauptquartier Ost. — R. Heubner, Das Erlebnis des Leutnants Bahlen. Eine Kriegserzählung. (Schl.) — Die Verwendung von betäubenden Gasen. — Imhoff, Zum Wechsel der türkischen Botschafter in Berlin im Hinblick auf die deutsch-türkische Politik. — (3765.) L. Stein, Wo ist die wahre Freiheit zu Hause? — Kalau vom Hofe, Das erste Jahr des Seekrieges. — W. Scharrelmann, Die Rose. Eine Kriegsskizze. — H. Hyan, Die deutschen Sanitätshunde. — B. Krakauer, Die besondere Verwendung der Eisenbahnen im Kriege. — E. Paul, Aus der Vergangenheit Welschtirols.

Mitteilungen.

Literatur.

Die vortrefflich redigierte **„Bibliothek der Unterhaltung und des Wissens"** beginnt mit dem ersten Bande 1916 ihren 40. Jahrgang. Außer dem Anfang des spannenden Zeitromans „Ich gab mein Leben!" von Henriette v. Meerheimb umfaßt dieser reich illustrierte Band die Erzählungen „Heimkehr" von Fritz Müller, „Der Offizierspion" von Horst Bodemer, „Ein Freundschaftsgeschenk" von Thusnelda Schuster, „Im Krater verstiegen, ein Erlebnis auf Neuseeland" von Ferd. Emmerich und die Humoreske „Der Burgunderdoktor" von Lothar Brenkendorf; ferner die belehrenden Aufsätze „Von den Rieselfeldern der Reichshauptstadt" von Max Rentwich, „Der Labetrunk auf der Straße" von Reinhold Ortmann, „Die Fellahin" von B. Haldy und „Der Weltkrieg, zwölftes Kapitel". Wie bisher bildet ein fesselnder Abschnitt „Mannigfaltiges" den Schluß. Trotz der allgemeinen Kriegsteuerung ist der billige Bezugspreis von 75 Pf. für den Band beibehalten (Stuttgart, Union Deutsche Verlagsanstalt).

Reclams Universal-Bibliothek bietet unter den jüngsten Veröffentlichungen aus dem Gebiete des klassischen Altertums in neuer Ausgabe (Nr. 5789) Friedrich Schleiermachers Uebersetzung von **Platons „Phaidros** oder Vom Schönen". Der Herausgeber, Dr. Curt Woyte, hat an nicht wenig Stellen dem Ausdruck eine andere Fassung gegeben, indem er veraltete Wörter und Wendungen durch die jetzt üblichen ersetzte und Stellen verbesserte, die durch zu engen Anschluß an den Satzbau des griechischen Originals eine undeutsche Form bekommen hatten. Zum Zweck eines besseren Verständnisses ist in der Einleitung der Gedankengang des Dialogs in knapper Zusammenfassung wiedergegeben. — Aus der mittelhochdeutschen Literatur übersetzt Karl Pannier in Nr. 5781/83 **Konrad Flecks** anmutige Märchendichtung **„Flore und Blanscheflur"**, indem er W. Golthers gute Ausgabe in Kürschners Deutscher Nationalliteratur zugrunde legt, aber bei der Fehlerhaftigkeit des überlieferten Textes an einzelnen Stellen sich freier bewegt und die bisweilen langatmige Darstellung kürzt, so daß den 8006 Versen des mittelhochdeutschen Originals 7803 in der Uebertragung gegenüber stehen. Sein Ziel, das mittelalterliche Gedicht dem heutigen Leser in schmackhafter Gestalt vorzulegen, hat der Herausgeber erreicht. (260 S. 16., Preis geh. ℳ 0, 60, geb. in Ganzleinenband 1 ℳ.) — Die Wirkung des Weltkriegs auf das Unternehmen spiegelt sich in folgenden Bändchen: Nr. 5788. **Berichte aus dem Großen Hauptquartier** 1914/15, hgb. von Karl Wilke. Dieser zweite Teil schildert aus den Ereignissen an der Ostfront die Durchbruchsschlacht von Gorlice-Tarnow, das Vordringen der Verbündeten bis zum San, die Kämpfe bei Radymno und die Wiedereroberung der Festung Przemysl; ferner von der Westfront die Kämpfe im Argonner Wald, die Winterschlacht in der Champagne, den englischen Angriff auf Neuve Chapelle, die Kämpfe bei Ban de Sapt in den Vogesen, bei Ypern und zwischen Mosel und Maas. — Nr. 5785. Das vierte Bändchen der **„Kriegsnovellen"** umfaßt folgende zehn Erzählungen: „Der Bahnhof" von E. Dauthender, „Eroica" und „Das Eiserne Kreuz" von R. Lothar, „Mutter Villons Rosengärtlein" von H. Unger, „Das Gorgonenhaupt" von W. Lennemann, „Schnauzerl" und „Dreiunddreißig Fußmarode" von Fr. W. v. Oesteren, „Ueber den Feind" von M. Proskauer, „Der Zigeuner" von Julius Götz und „Aufstehen! Zeit is 's!" von R. Kleinecke. — **„Im Schatten großer Zeit"** betitelt Hans Hauptmann seine Novellensammlung (Nr. 5790): „Der k. k. Philosoph", „Gebenedeite Frauen", „Der Heldenkrüppel", „Der barmherzige Landwehrmann", „Die falsche Hortense", „Die Verwundeten". — Auch zwei dramatische Werke befinden sich unter den Neuerscheinungen. Nr. 5784: **„Der kategorische Imperativ"**, Lustspiel in drei Aufzügen und einem Vorspiel von Eduard v. Bauernfeld, Bühneneinrichtung von G. Altmann, Souffliérbuch des Kleinen Theaters in Berlin, mit einer Einleitung über die Bühnenschicksale des Stückes; und Nr. 5787: **„Durch die Zeitung"** (Eine verflixte Annonce), Schwank in drei Aufzügen von Richard Gorter, ein flottes Bühnenwerk, das seine Uraufführung am 15. Januar 1915 an der Residenzbühne in Wien erlebte.

„Willkommen in der Bergstadt" heißt ein von Walter Bauer reizend illustriertes Werbeheft, das der Verlag der Zeitschrift „Die Bergstadt" (Breslau I, Schuhbrücke 84) kostenlos versendet. Der Herausgeber, Paul Keller, spricht darin darüber, „Wie die Freude, der Humor und die Gemütlichkeit im Kriege nicht gestorben sind". Dann folgen Ausschnitte aus weit über hundert Briefen von „Bergstädtern", die an ihren „Burgemeister" schrieben, Briefe aus allen Gesellschaftskreisen, aus allen deutschen Gauen und aus dem Felde, von den Tirolerschützen hoch in den Alpen bis zu unseren Kämpfern in Kurland.

Von der bekannten **„Liller Kriegszeitung"** ist soeben eine Auslese aus Nummer 1—40, herausgegeben von Hauptmann d. L. Hoecker und Rittmeister Frhr. v. Ompteda erschienen (Leipzig, 1915, Bobach & Co.; 294 S. 8. mit Illustr., Preis geb. 4 ℳ). Die treffliche Auswahl gibt ein Bild von der Fülle ernster und heiterer Beiträge, die die Kriegszeitung enthält, und wird von allen denen als willkommener Ersatz begrüßt werden, die die Nummern selbst nicht haben erlangen können. Mit der Buntheit der Zusammenstellung, dem Wechsel von Scherz und Ernst und der Druckanordnung soll eine möglichst getreue Abbildung der Zeitung gegeben werden. Daß die Wiedergabe der Doppelvokale **ae, oe, ue** statt ä, ö, ü, die beim Satz der Zeitung mit französischen Typen ein Notbehelf war, auch im Buche beibehalten worden ist, kann freilich nur als störende und unzweckmäßige Spielerei bezeichnet werden. Im übrigen wird das von Leben sprühende Buch gewiß rasch seinen Weg zu den Händen und Herzen der Leser finden.

Theater.

Berlin. Das Lustspiel **„Die rätselhafte Frau"** von Robert Reinert wurde nach seiner erfolgreichen Uraufführung am Münchner Volkstheater für das Berliner Komödienhaus erworben. — Arthur Schnitzlers neues Bühnenwerk **„Komödie der Worte"** gelangt im Oktober d. J. am Lessingtheater zur Uraufführung, zu gleicher Zeit am Wiener Hofburgtheater.

Verantwortl. Redakteur Prof. Dr. Eduard Zarncke in Leipzig, Kaiser Wilhelmstraße 8. — Druck von Breitkopf & Härtel in Leipzig.

Die schöne Literatur.

Beilage zum Literarischen Zentralblatt
für Deutschland.

Herausgeber Prof. Dr. Ed. Barnicke in Leipzig, Kaiser Wilhelmstraße 8.

Nr. 21. Verlegt von Eduard Avenarius in Leipzig, Roßstraße 5/7. 16. Jahrg.

Erscheint vierzehntäglich. 9. Oktober 1915. Preis halbjährlich 3 Mark.

Inhalt.

Lehrer und Dichter. Von Richard Wenz. (281.)
Gesammelte Frauenerzählungen (284): Viebig, Heimat. Schenk, Leute von der Rauhen Alb. Weibel, Von Lieb und Leid. Schrott-Pelzel, Vom Hochquell bis ins Tieftal. v. Harbou, Deutsche Frauen, Bilder stillen Heldentums. Abbot, Bunt aneinander, Bilder aus meinem Leben.

Episches (286): v. Marchthall, Der Frawen-Insul Chronika. Houdinet, Die Sage vom Schwur am Meer. v. Sell, Germanische Gestalten, Balladen, Gedichte, Erzählungen. Jüngst, Was die Lagune birgt. Seeber, Christus. Strobl, Ein gute Wehr und Waffen, mein Kriegstagebuch.
Dramen. Uraufführung (289): Sloboda, Am Teetisch, Komödie.
Zeitschriften (289). Mitteilungen (291).

Alphabetisches Inhaltsverzeichnis.

Abbot, C. L., Bunt aneinander. (286.)
Harbou, Th. v., Deutsche Frauen. (285.)
Houdinet, C., Die Sage vom Schwur am Meer. (286.)
Jüngst, A., Was die Lagune birgt. (286.)
Marchthall, S. v., Der Frawen-Insul Chronika. (286.)
Schenk, M., Leute von der Rauhen Alb. (285.)
Schrott-Pelzel, Vom Hochquell bis ins Tieftal. (285.)
Seeber, J., Christus. Episches Gedicht. (287.)
Sell, E. Ch. v., Germanische Gestalten. (286.)
Sloboda, K., Am Theetisch. Komödie. (289.)
Strobl, K. H., Ein gute Wehr und Waffen. (287.)
Viebig, C., Heimat. (284.)
Weibel, R., Von Lieb und Leid. (285.)
Wenz, R., Lehrer und Dichter. (281.)

Lehrer und Dichter.

Noch jedem Beruf ist sein Dichter erstanden, und fast der Dichter hat uns irgendwie das Lied seines Berufs gesungen. Aber in diesen Beziehungen allgemeiner Art kann noch kein Grund liegen, nunmehr tiefere Zusammenhänge zwischen dem Werk des Dichters und seinem bürgerlichen Stande zu konstruieren, und es wäre unvernünftig oder doch müßig, wenn es die Literaturbetrachtung unternähme, die Dichter in beruflich abgegrenzte Gruppen zu stellen.

Oberflächlich angesehen, gilt das auch für die Dichter, die aus dem Schulhause hervorgegangen sind; aber es ist eine Erscheinung, die sich schon etliche Male wiederholt hat, daß schriftstellernde Lehrer die Literatur ihrer als Dichter anerkannten oder doch angesprochenen Standesgenossen in die soeben als nicht berechtigt erfundene Verquickung brachen, ohne daß man ihnen das als Schreibseligkeit oder kollegiale Anpreisung angerechnet hätte. Im Gegenteil: man hob noch stets die Daseinsberechtigung derartiger Aufsätze und Bücher hervor und deutete hier und dort auch an, daß ihnen gewisse kulturhistorische Werte innewohnten. Näher auf diese eingegangen aber ist man bisher noch nirgendwo.

Fragen wir uns einmal: Wo liegen diese Werte? Oder: Welches sind die inneren Beziehungen zwischen dem Werk des Dichters aus dem Schulhause und seinem Beruf?

Es dürfte nicht leicht einem Zweifel begegnen, daß keinem Stande soviel unerschütterlicher Idealismus eigen ist wie dem des Jugendbildners. Der Schulmeisteridealismus mit der Selbstvertröstung auf den „Lohn dort oben" ist fast sprichwörtlich geworden. Wo aber edle Begeisterung und Empfänglichkeit für „Gutes, Schönes, Wahres" ist, da blüht gemeinhin auch die Dichtkunst. Womit zwar noch nicht die Dichtung als Kunstwerk, sondern nur die ursprünglichste Bedingung dazu, die Erzeugungsfähigkeit, gemeint ist.

Zum anderen: vom Menschenerzieher, Menschenbildner zum Menschengestalter ist kein allzu weiter Weg; ihre „Werkstätten" liegen nebeneinander, und beiden regt sich das lebendigste „Material" unter den Händen, beiden verleiht auch die Psychologie zu ihrem Wirken und Schaffen das vornehmste Rüstzeug.

Zum dritten aber ist die ganze Umwelt des Schulhauses, besonders auf dem Lande, sein historisch Gewordenes, das patriarchalische Verhältnis des Lehrers zu der Gemeinde in den hundert und tausend Schicksalen der einzelnen, Großen und Kleinen, die stille traute Welt des Dorfes, die Natur als Schönheitsspenderin und Lehrmeisterin, die Musik, die Kirche als ehrwürdige Institution, das vielseitige Geistesleben und noch manches andere, von so bestimmender Einwirkung auf den, in erster Linie jungen, gemütbegabten Lehrer, daß es ihm, wenn er nun poetischen Geblüts ist, mit zwingender Folge auch seine künstlerische Bewurzelung, seine Stoffwelt, seine Lebensanschauung geben, sein Menschentum bilden und umbilden muß.

Um eins davon zwecks seiner Vertiefung herauszugreifen: das Geistesleben! Der Lehrer, d. h. wenn er wirklich einer ist, wird in seinen gesamten seelischen und geistigen Kräften von seiner Unterrichts- und Erziehungstätigkeit in höchstem Maße in Anspruch genommen; er kann gar nicht anders, als die ihm anvertraute Jugend an allen seinen Geistesgaben und Erwerbungen teilhaftig werden zu lassen; es quillt da etwas aus ihm heraus, ohne sein Zutun, dem nur dann Einhalt getan wird, wenn Hindernisse von außen den Quell verstopfen, wenn die Lehrerpersönlichkeit, durch ein verfehltes Aufsichtssystem, durch den Zwang papierner Regeln und Vorschriften ertötet oder vermindert wird. Dies Gebenmüssen ist etwas so Selbstverständliches, Ungewolltes, weil es mit einem ebenso absichtslosen Nehmen zusammenhängt. Dem geistig empfindsamen Lehrer strömen aus den Herzen und Köpfen der Kinder unversiegbare Kräfte zu, er zehrt gewissermaßen von jedem Kinde. Wiederum: vorausgesetzt, daß die Quellen nicht unterbunden sind, die Mündung nicht verschwemmt ist. Es besteht so ein wechselströmendes Fluidum von Mensch zu Mensch, ein innigstes Sicheinverleiben der anderen Seele. Und dieser Zusammenhang kann so tief und nachhaltig sein, daß er, wenn auch in vermindertem Grade, noch über die Schulzeit hinaus wirksam bleibt. Wo aber wäre ein Dichter imstande, dem Wesen eines Menschen, nein, vieler Menschen so nahe zu kommen wie hier?

Aus dieser geistigen und seelischen Interessiertheit und Inanspruchnahme des Lehrerdichters, lassen wirs hier einmal bei dem nicht einwandfreien Wort um seines Einsseins willen, aber ergeben sich nicht selten auch Kampf und Tragik, die ihm zum Vorwurf seiner Werke dienen. Die unmittel-

barste Wirkung: wenn er beispielsweise mit amtlich sanktionierten Lehrmeinungen, mit einer schulmäßig dogmatischen Weltanschauung in Konflikt gerät. Oder: wenn er trotz aller intellektuellen Eigenschaften kein Berufensein in sich fühlt, wenn ihn, an Stelle pestalozzianischer Hingebung und Liebe, blutbedingte Leidenschaften in furchtbare Gewissensnöte, Geradheit und Ehrlichkeit in zermürbende Lebenskämpfe hineintreiben. Welcher Dichter hätte im Schulstaube ausgehalten, ohne zum Gestalter dieser Tragik geworden zu sein?

Es dürfte also doch wohl schon aus diesem einen Grunde seine Berechtigung haben, wenn von den im Wesen beider liegenden Punkten Fäden gesponnen werden, wie sie auch in der Ueberschrift dieses Aufsatzes sichtbar werden: so gewiß, wie ein paar wenige der in Frage stehenden Dichter keinen innigeren Zusammenhang mit ihrem Lehrerberuf haben oder behielten, so gewiß ist die Mehrzahl von ihnen mit ihrem Dichtertum tiefgründigst darin verankert. Schon ein flüchtiger Blick auf die in Betracht kommende Literatur bestätigt das; fast jeder dieser Dichter hat in seinem Werk mit dem „Lehrer" und der Schule gerungen; einigen ist das Ringen sogar zum alleinigen Schaffensproblem geworden.

Wenn zum Schluß hier einige Namen hingesetzt werden, so sollen diese nichts weiter als Belege zu dem Gesagten bilden*). Das künstlerisch Schwergehaltigste, das einer aus dem Schacht seines Lehrertums zutage gefördert hat, ist ohne Zweifel der Roman „Drei Nächte" von Hermann Stehr, ein dunkel grüblerisches Buch, in dem die Tragik der „Gespenster" auf den Komplex eines hundertfach determinierten Lebensschicksals ausgedehnt wird. Auch desselben Dichters „Geschichten aus dem Mandelhause", die ein Neuland der Kindespsychologie erschließen, dürften dem Schulboden entsprossen sein, wie denn überhaupt dieser gewaltige Seelenanalytiker unmittelbar daraus genährt wird. Ganz zum Kunstwerk geworden ist das Problem der beruflichen Abhängigkeit auch in Wilhelm Holzamers Drama „Um die Zukunft", sowie der Novelle „Sein letztes Hochamt", die eine Vorstudie zu jenem bildet. Ebenso ist „Der böse Wunsch" zum guten Teil Persönlichkeitsbekenntnis auf der angedeuteten Grundlage. Hierher gehört ferner Michael Georg Conrads Lehrerroman „Der Herrgott am Grenzstein", ein heiteres, von idealem Streben durchglühtes, feines Erzeugnis echtester Heimatkunst. Nicht zu übersehen Otto Ernst mit seinem vorläufig noch zweibändigen „Asmus Semper"-Roman, seinem zwar nicht tendenzfreien „Flachsmann als Erzieher" und mehreren Büchern aus dem Kinderleben. Von jüngeren, verheißungsvoll aufsteigenden Dichtern wären noch anzuführen: Ewald Gerhard Seeliger mit seinen Skizzen „Aus der Schule geplaudert" und den Dorfromanen „Zurück zur Scholle" und „Das sterbende Dorf", Wilhelm Scharrelmann, der Dichter des auf den typischen Kampf des geistig regsamen Lehrers gestellten Romans „Michael Dorn" und der zarten Geschichte eines Proletarierkindes „Piddl Hundertmark". Den idealverträumten Sucher im Schulmeisterhabit zeichnet Max Geißler in seiner romantischen Geschichte „Das Heidejahr". Entwicklungsromane von jungen Lehrern gaben uns auch: August Friedrich Krause in seinem breiten, wuchtigen Kulturbild „Sonnensucher", Otto Anthes in seinem fein geklärten „Heinz Hauser", Wilhelm Kotzde in seinem Erstling „Schulmeister Wackerath", bei dem vor allem freilich die hochgemute Sinnesart am meisten fesselt, Valentin Traudt in seinem etwas zu anklägerisch gebliebenen „Lehrer Korn", Hans Eschelbach, der seine „Beiden Merks" noch nicht schlackenfrei hinstellen konnte, Fedor Sommer, der einen Schlag handfester Idealisten in „Ernst Reiland" und dem Helden des Romans „In der Walmühle" schafft, und Paul Georg Münch in: „Der Weg ins Kinderland". Kleine Schulgeschichten schrieben u. a. Heinrich Bandlow, Jakob Löwenberg, Laurenz Kiesgen und Wilhelm Crone, in Versen: Hans Willy Mertens und August Ganther. Mehr episodisch und gelegentlich finden wir das Berufsproblem endlich noch bei Paul Keller und Jakob Christoph Heer angeschlagen. Richard Wenz.

*) Die ganze einschlägige Literatur habe ich in meinem Ende September bei Franz Moeser Nachfolger, Leipzig, erscheinenden Buche „Dichter im deutschen Schulhause" betrachtet.

Gesammelte Frauenerzählungen.

Viebig, Clara, **Heimat.** Berlin, 1914. Fleischel & Co. (243 S. 8.) ℳ 3.

Schenk, Marie M., **Leute von der Rauhen Alb.** Freiburg i. B., 1914. Herder. (229 S. 8.) ℳ 2, 20.

Weibel, Rosa, **Von Lieb und Leid.** Zürich, Orell Füßli. (156 S. 8.) Geb. ℳ 3.

Schrott-Pelzel, Henriette, **Vom Hochquell bis ins Tieftal.** Berlin, 1914. Warneck. (196 S. 8.) ℳ 2, 80; geb. ℳ 3, 60.

Harbou, Thea von, **Deutsche Frauen**, Bilder stillen Heldentums. Leipzig, 1914. Amelang. (158 S. 8.) ℳ 2.

„Heimat" hat Clara Viebig diese Novellensammlung genannt nach der letzten Erzählung des Bandes, in der die Liebe des Eifeler Bettlers zur Scholle geschildert wird, der, hungernd und frierend, daheim immer selig und zufrieden ist: „Hei, hei is mein Land, hei bleiwen ech!", und der gut gepflegt und umsorgt im städtischen Spital vor Sehnsucht stirbt. Es ist so vieles über diesen Gegenstand geschrieben worden, über diese Zusammengehörigkeit zur Mutter Erde, aber ich weiß nichts, was ähnlich packend und erschütternd wäre wie diese einfache, ganz unsentimentale kleine Geschichte: sie ist schlechtweg ein Meisterstück. „Der Vater" mutet in manchem an wie ein mittelalterlicher Holzschnitt, eine Mischung von grimmigem Humor und heiliger Zuversicht. Der alte Bauer tötet den heruntergekommenen vermeintlichen Sohn, um ihn vor der Möglichkeit des Zuchthauses zu retten. Den vermeintlichen Sohn, denn: „Wer mochte der Vater vom Josef sein? Der Peter? Der Hannes? Der Hubert? Der Michel? Der Noldes? Ein jeder von ihnen konnte es sein." Die Mutter war eine hübsche, leichtfertige Magd gewesen und, wie die Viebig in ihrer knappen Art sagt, „sie erbarmte sich eines jeden". Und so meinte auch ein jeder für den Josef sorgen zu müssen, er wurde verwöhnt, verhätschelt und ward ein Lump. Nur in einem der Bauern wächst das Verantwortungsgefühl riesengroß, Sorge nagt an ihm und Zweifel, wie der Bursche wohl geworden wäre unter richtiger Leitung, immer wieder versucht er, dessen Leben in das richtige Gleis zu bringen, bis er ihn eines Nachts vor sich liegen sieht, betrunken, verkommen, eben aus dem Gefängnis heraus, böse Reden führend, und da rafft sich der alte Toni auf zu der Tat, die ihm die Befreiung dünkt. „Ein Vater, ein Vater, was würde der jetzt tun?" Und nach der Tat die gläubige heilige Ueberzeugung: „Dies war das beste!" Auch hier eine Meisterhand, nur Auserwählten gelingen diese breiten, festen Striche, dieses Scharfumrissene, dieses Lapidare im Stil, wo kein Wort zuviel ist und eines sich mit absoluter Notwendigkeit ins andere fügt. Dagegen mutet in der Novelle „Josefa Seweneich", wo der ganze Zauber eines Moselsommertags uns umwebt und umspinnt, der Schluß zu absichtlich kraß an, und auch im „Depp" wird mit der Spannung des Lesers gespielt. Wenn man so alle Mittel beherrscht, läßt man sich wohl zu solchen Bravourleistungen hinreißen, und auch sie haben ihren Reiz.

In eine ganz andere Welt führt Marie M. Schenk, ihre „Leute von der Rauhen Alb" sind gute, liebenswürdige Menschen, sie werden nicht von Leidenschaften durchrüttelt. Selbst wo sich Ansätze zur Tragik finden, bleibt alles in den Grenzen schlichter Darstellung, der Ton erinnert manchmal in seiner gemütvollen Art und dem hübschen Humor an Ottilie Wildermuth.

In einfacher Erzählweise sind auch die Skizzen „Von Lieb und Leid" von Rosa Weibel gehalten, einige: „Der kleine Held", „Kinderschmerz", „Junge Liebe" sind hübsch, aber in den meisten ist der Ton zu trocken und es fehlt an Gestaltungskraft.

Die Tiroler Erzählungen „Vom Hochquell ins Tiefthal" von H. Schrott-Pelzel sind sehr ungleichwertig. Die Verfasserin hat Wärme und auch Talent, aber sie verdirbt oft durch Worte eine gut vorbereitete Wirkung. Auch der Stil ist unausgeglichen, an einigen Stellen mit Sorgfalt und Schönheit behandelt, wird er an anderen von unausstehlicher Geziertheit: „Es hob sich in Schwermut keuchend die Brust", „Am reich geschnitzten Lehnstuhle verschenkte sich silhouettenhaft die Schönheit Inge Severins", „In wehen Linien der Qual fiel das schwarze Hängekleid lässig". Man muß zu oft lächeln, das ist bei ernstgemeinten Novellen schlimm.

Gegenüber diesen drei letzten Büchern bedeutet die Sammlung von Thea von Harbou „Deutsche Frauen" wieder einen Aufstieg. Die Erzählung in Briefform „Die Kerze" bringt den Gegenstand, welcher von der Ebner-Eschenbach in „Nach dem Tode" in unvergleichlicher Weise behandelt worden ist, das Leid des Mannes, der erst nachdem seine Frau gestorben ist, beginnt, sie zu erkennen und zu lieben. In der Skizze von Thea von Harbou bleibt die ganze Motivierung matt, ohne Leben und Ueberzeugung. Dagegen sind die Erzählungen: „Der Weg in der Nacht" und besonders „Banzai" ausgezeichnet, beides Kriegsbilder und das letztere besonders kraftvoll gezeichnet. Eine deutsche Ansiedlung auf Samoa. Andersen weilt seit einigen Tagen im Rodgebiete, um Pfade zu vermessen. Seine junge Frau hat ganz früh am Morgen einen Spaziergang am Meer gemacht, um die Frische und Schönheit zu genießen, und findet, als sie zurückkehrt, einen ihr bekannten chinesischen Kuli in ihrem Garten. Er warnt sie mit geheimnisvollen Andeutungen vor furchtbarer Gefahr, die von der Tofabucht her drohe. Dort liegt die Telefunkenstation und dorthin eilt von Angst getrieben Möwe Andersen den dreistündigen Weg durch den Urwald. Totenstille, als sie ihr Ziel erreicht, kein Mensch zu sehen, aber die Station ist zerstört, Spuren des Kampfes mit dem deutschen Wächter, den Eindringlinge überwältigt haben. Plötzlich begreift sie die wirren Worte des Chinesen, nun weiß sie, was droht: japanische Kriegsschiffe im Ueberfall auf deutsches Schutzgebiet. Dem deutschen Kreuzer, der auf hoher See ist, werden sie auflauern, und keine Möglichkeit besteht mehr, ihn zu warnen. Die einsame Frau eilt zurück, sie besteigt ihr Pferd, befiehlt Diener und Mägden ihr nicht zu folgen, weil sie Verrat fürchtet, und sucht im Rodgebiet nach ihrem Mann. Vergebens, sie findet ihn nicht, sie irrt umher, Stunden vergehen, der Abend naht. Und nun gibt es nur noch einen Ausweg. Ein Feuerzeichen kann noch Rettung für die dort draußen bringen. Sie zündet ihr Haus an. Weithin leuchtet die gewaltige Flamme über das Meer und ruft das Schiff zurück, bevor der Feind ihm nahen kann. Stille Helden! Mögen sie alle wie hier die Verherrlichung finden, die ihrer würdig ist, ohne leeres Pathos, eindringlich durch sich selbst. Klare und starke Darstellung, das ist es, wonach man verlangt in dieser Zeit, wo das Unglaublichste das Selbstverständliche ist, und jedes leere Wort zum Hohn wird.

J. Binz.

Abbot, C. L., **Bunt aneinander.** Bilder aus meinem Leben. Halle, 1914. Mühlmann. (196 S. 8.) ℳ 4.

C. L. Abbot ist durch eine Reihe christlicher Erzählungen bekannt geworden. Ihr neues Buch ist ein umgestülpter Zettelkasten, dessen Inhalt an dieser Stelle eigentlich nur zum kleinsten Teile in Betracht kommt; denn es sind Plaudereien über alles mögliche, und die kleinen anspruchslosen Geschichtchen könnten recht gut in Lesebüchern stehen oder gestanden haben (heute verlangt man auch da ein bißchen mehr). Das Bestreben, in nicht aufdringlicher Weise zu moralisieren, wird etwas ausgeglichen durch die heitere Stimmung, darin der Verfasserin alle Dinge in mildem Licht erscheinen. Ein Buch für bescheidene, stille Menschen.

Richard Wenz.

Episches.

Marchthall, Siegmund von, **Der Frawen-Insul Chronika.** St. Ottilien, o. J. Missionsdruckerei. (56 S. 8.) ℳ 1.

Houdinet, Carl, **Die Sage vom Schwur am Meer.** Romantisches Gedicht in fünf Teilen. Hannover, 1914. Rühle. (16 S. 8.) ℳ 0, 40.

Sell, Sophie Charlotte von, **Germanische Gestalten.** Balladen, Gedichte, Erzählungen. Stuttgart, 1914. Steinkopf. (120 S. 8.) ℳ 2, 50.

Jüngst, A., **Was die Lagune birgt.** Bilder aus der Geschichte Venedigs. Paderborn, o. J. Schöningh. (239 S. 8.) ℳ 2, 50; geb. ℳ 3, 50.

Seeber, Joseph, **Christus.** Episches Gedicht. Freiburg i. Br., 1914. Herder. (272 S. 8.) ℳ 4.

Strobl, Karl Hans, **Ein gute Wehr und Waffen.** Mein Kriegstagebuch. Leipzig, 1915. Staackmann. (120 S. 8.) ℳ 1.

Marchthall sagt in seinem durch kleine Bilder gezierten Werkchen: „Bin kein Maler, bin kein Dichter". Ich widerspreche dieser Selbsterkenntnis durchaus nicht; nur möchte ich wissen, was dann diese Chronika soll. Gewöhnlich ist doch Selbsterkenntnis der erste Schritt zur Besserung.

Houdinet muß noch sehr jung sein. In einigen Jahren wird er recht lesbare Verse schreiben. Ob er aber ein Dichter ist, wage ich nach dieser Probe nicht zu entscheiden, trotz seinem Großvater, dem oldenburgischen Heimatdichter Franz Poppe, dem das Gedicht zum achtzigsten Geburtstage gewidmet ist.

Sophie Charlotte v. Sell ist keine selbstwachsene Dichterin. Was wirklich Dichterisches an ihr ist, verdankt sie der Lektüre. Ihre Bedeutung liegt eben auf ganz anderem Gebiet. Immerhin muß man ihr einen gewissen Scharfblick für epische Stoffe zugestehen, wie er sich uns vor allem im zweiten Teile kundtut, der den Titel „Meine schwedische Ernte" trägt. Die Gedichte des ersten Teiles, die mehr in epischer Breite dahinfließen, und die, ganz im Gegensatz zu den anderen, die dramatischen Sprünge der Ballade eher meiden als suchen, bieten nur vaterländische Stoffe: Anekdotisches aus den Kriegen Friedrichs des Großen, aus den Jahren 1813 und 1870 und, bei Charlotte v. Sell eigentlich ganz selbstverständlich, aus dem Leben Bismarcks.

Etwas besser ist es um die Verse Jüngst's bestellt. Aber welch künstlerischer Ungeschmack, ein compendium historicum in Versen zu schreiben! Aus innerem Drang heraus hat es jedenfalls J. nicht getan, und jede andere Triebfeder ist beim Dichten vom Uebel. Dazu steht J. noch ganz unter der Herrschaft des Reimes, der sie Verse bilden läßt wie die folgenden:

**

„Der Stern, der einst den Flüchtigen geleuchtet,
Der sie geleitet durch die dunkle Nacht,
Hält ob dem nun geeinten Inselreiche
In unumwölktem Glanze treue Wacht.

Die von erfahrner Hand geführte Flotte
Herrscht unumschränkt schon auf der blauen Flut,
Und selbst Pipin zahlt einen kühnen Angriff
Mit seiner tapfern Franken Herzensblut."

Die ungereimten Verse lesen sich weit besser.

Einem wirklichen Dichter von gewisser, wenn auch begrenzter Eigenart begegnen wir in Joseph Seeber. Er scheint Katholik zu sein, und so wollen wir es entschuldigen, daß er trotz manchen früheren Versuchen es noch einmal wagt, Christi Leidensgeschichte episch zu gestalten. Da er sich bis auf wenige Abweichungen fast streng an den Text der Evangelien hält und nur die Geschichte Christi vom Einzug in Jerusalem bis zur Himmelfahrt berichtet, so werden Protestanten, denen Jesu Leben und Worte durch Luthers wundervolle Verdeutschung zu bestimmten, festgefügten Satzformeln kristallisiert sind, das Werk kaum mit dem Genuß lesen wie einer, der nicht im Banne der lutherischen Sprache steht. In fünfzehn Gesängen, von denen sich je drei zu einer Einheit zusammenschließen, sucht S. dem Ganzen einen dramatischen Aufbau zu geben: fünf Akte zu je drei Szenen. Freilich nur die Gliederung ist dramatisch, die Handlung selbst ist es nicht, sie ist nicht einmal episch, denn was den Vorgängern nicht gelungen ist, nämlich den leidenden Christus zu einem Helden der Tat zu machen, das hat auch S. nicht erreicht. Dafür entschädigt in etwas die edle Sprache mit ihren zahlreichen der Natur abgelauschten Bildern. Wie stimmungsvoll beginnt schon der erste Gesang!

„Die goldne Wimper hob der junge Tag;
Aufleuchtend flog der Blick mit warmen Grüßen
Zur Oelbergkuppe, die zu seinen Füßen
Tief atmend noch im Morgenschlummer lag.
Vom Gipfelhange strömt in Feuerwogen
Des Lichtes Glanz durch den Olivenhain
Zur Sionsstadt. Schon leuchtet Turm und Bogen,
Die Römerburg erstrahlt im Sonnenschein.
Ein Funke fliegt: es sprühen Feuergarben
Zum Himmel auf; nun loht in weißen Gluten
Des Tempels Wunderbau. Von seinen Zinnen,
Von Dachgebälk und Marmorwänden rinnen
Leis plätschernd rings herab die Sonnenfluten.
Die Säulenhalle taucht in Rosenfarben,
Die Quadern leuchten, golden strahlt das Tor,
Aus allen Fugen bricht der Glanz hervor
Und flammt als Morgengruß zum Herrn empor."

Ich empfehle das Buch aufrichtig. Als Gabe zur kirchlichen Einsegnung eignet es sich besonders.

Als einen Dichter von großer Eigenart in Form und Sprache erweist sich Strobl in seinem Kriegstagebuch. Idyllen bietet er uns da, Bilder, die freilich das Beschauliche, Behagliche ganz in den Hintergrund drängen, denn alles an ihnen atmet den kampfharten Geist von 1914/15, klingt wieder von den gewaltigen Ereignissen unserer Tage. Die Schönheiten der einzelnen Dichtungen erschließen sich einem nicht auf den ersten Blick. Man muß schon manches Schwere überwinden, muß sich erst versenken in dieses Meer von sich drängenden, oft sich überstürzenden Wortwogen, in diesen schäumenden Strudel von Begeisterung, ehe sich einem die Sinne für diese rauschenden Reize öffnen. Dann aber freut man sich der entfesselten Kraft der Sprache, des Reichtums an Bildern von oft wundervoller Plastik, freut sich der dröhnenden Musik der Worte, die, so oft auf fortissimo gestimmt, auch der milden, weichen Töne nicht entbehrt. Da finden wir Stellen voll stiller Zartheit, wie die folgende:

„Blondes Getreide nickt, Halm bei Halm, in langen Zügen über die Felder gebreitet,
Schwer von Frucht, gebeugt, in stolzer Demut still wartend bei seinesgleichen;
Nur manchmal schlägt es rauschende Wellen, wenn der Wind herüber von seinen Hügeln gleitet,
Es wogt dahin, in langsamen Stößen, in silberzitternden, seidenweichen.

Brot wächst unter der Sonne, Deutschlands Brot. Und an den blühenden Rainen
Ist ein Kranz geflochten: Mohn blutet, hellgelbe Glocken schlagen an — Zimbeltöne, verzitternd,
Schafgarben starren und rauhköpfige Disteln, rankende Winden kreuzen sich zitternd,
Ein Kranz ist geflochten ums wachsende Brot. Gott lächelt und läßt seine Sonne scheinen.

Tief vom Raine fort trägt die Kornblume ihr Blau unter das Blond der Halme,
So klingt Notwendigkeit des Lebens und Schönheit zusammen in einem großen, ergreifenden Psalme."

Daneben stehen Stellen von außerordentlicher Stärke, ja Wildheit des Ausdrucks, wie z. B. die folgende:

„In langen Kolonnen kommen sie, graues Gewimmel, Mann bei Mann, in unendlichen Reih'n
Ueber den Fluß, schwer atmend das Ufer empor unter einem heulenden Hagel von Geschossen
Und werfen sich schäumend, unwiderstehlich in feindliches Land hinein.
Strahlen zucken, Schützenketten schleudern sich vor, in Hunderten von Automobilen
Mannschaft voran, zusammengeduckt, über den Köpfen die sinnreich geschweiften eisernen Stangen,
Um tückische Drähte, die über den Weg gespannt sind, zu fangen;

Bäume wuchten, gefällt, die Straße entzwei, in Wolfsgruben, die künstlich verdeckt sind, spielen
Messer, schnappende Eisen und Selbstschüsse. — Mannschaft heraus!
Die Hindernisse müssen hinweg! Zerspalten,
Zersägt klafft der Wald der Bäume. Dörfer drohen tückisch am Straßenrand,
Rasendes Tempo hindurch, die Motore singen hoch! Schüsse fallen aus Hinterhalten . . .
Bajonett auf! Die Schurken müssen hinweg! — Und hinterdrein lodert der strafende Brand."

Diese bei aller Häufung von Beifügungen und Umständen so gedrungene Sprache ist fast zu sparsam mit den Satzbändern. So kommt es, daß bei der Wucht der Worte manche Stellen in ihrem sprachlichen Zusammenhange dunkel bleiben, und das um so mehr, als die etwas mangelhaft gesetzten Satzzeichen das suchende Auge nicht genügend unterstützen. Das mag schulmeisterlich klingen, ändert aber an der Sache nichts. Reizvoll ist auch die Form der Dichtungen. Das sind keine Verse mehr; zur Poesie erhobene Prosa ist es, die sich dem Verse nähert. Ganz seinem Inhalt angepaßt, geht der Fluß der Sprache, bald hochaufschäumend, sich überstürzend, vorwärts hastend und drängend, bald ruhiger und gelassener, sich aber nirgends zu regelmäßiger Ordnung zwingend, seine Bahn; nur daß er sich nicht ganz ins Schrankenlose verliere, von Zeit zu Zeit eingedämmt durch Abschnitte, ähnlich denen des Verses, und zur Enge gedrängt durch den Reim, der sich allerdings mehr dem lesenden Auge als dem lauschenden Ohre mitteilt. Es wird jetzt soviel gedichtet, aber das allermeiste zehrt von der Erinnerung und schmückt sich mit dem poetischen Rüstzeug vergangener Tage; hier ist etwas Neues, Eigenes, Wertvolles, das ganz auf den Ton unserer Tage gestimmt ist. Nicht unerwähnt möchte ich lassen, daß mich so manches in Strobels Dichtungen an Klopstock erinnert.

Erich Michael.

Dramen.

Uraufführung in München.

Sloboda, Karl, Am Teetisch. Komödie in drei Aufzügen.

Uraufführung im Schauspielhause zu München am 18. September 1915.

Der neue Dichter behandelt die alten Eheprobleme aphorismenreich in der Art Hermann Bahrs. „Am Teetisch" sitzen die drei, die nun einmal in der (immer noch?) „modernen" Literatur zusammengehören, und die Lebensweisheit des Dichters geht nun dahin, die anständige Frau bricht die Ehe nur in ihren Träumen. Gefahr besteht erst, wenn der Ehemann mit täppischer Hand eingreift. Hier kommt der Gatte noch mit blauem Auge davon. Nach einem amerikanischen Duell muß er seinen Nebenbuhler noch aufs herzlichste bitten, sich nicht totzuschießen. Es wird ihm nämlich klar, daß er durch den Tod des Freundes seine Frau für immer verlöre. Darum gruppiert sich am Ende das Kleeblatt wieder „am Teetisch" in schönster Harmonie. Spielerische Geistreichigkeit muß über brüchige Psychologie hinweghelfen. Es wird fortgesetzt geplaudert und manchmal nicht gerade langweilig. Wer also der Meinung ist, daß „Probleme" dieser Art in unsere Zeit passen, wird Sloboda gern zwei Stunden zuhören. Das Publikum nahm die flott und hübsch gespielte Neuheit mit freundlichem Beifall auf. L. G. Oberlaender.

Zeitschriften.

Die Aehre. Wochenschrift für Dichtung, Theater, Musik, Kunst. Red.: J. V. Venner. 3. Jahrg., Heft 41/42. Zürich, Steinmann.

Inh.: B. Altmann, Was vom Kriege zu hoffen ist. — O. Brüll, Thomas Mann, der Oesterreicher. — K. Bleibtreu, Die Empfindungen des Berufssoldaten in der Schlacht. — A. W. de Beauclair, „Staat, Akademie. Sezession". — Carl C. Wild, Freiheit, Kultur und Heldentum. — J. Rosenfeld, Die Frau und das Schaffen. — J. Wetzosol, Grundlose Sympathien und Antipathien. — A. Béha, Erlebnisse eines unmodernen Menschen. — K. Zuschneid, Tonmalerische Momente in Schuberts Liederbegleitungen. — P. Altheer, Das Kranzkegeln von Kettikon. — J. G. v. Rosenberg, Tamara. — P. Ginisty, Die Kunst zu sterben. — L. v. Meyenburg, Der Hirte und seine Seele. — St. Markus, Himmelhoch jauchzend ... Der Herzensroman zweier Kinder.

Das Bayerland. Illustrierte Wochenschrift für Bayerns Land und Volk. Hgb. von J. Weiß. 26. Jahrg., Nr. 49 bis 52. München.

Inh.: (49/52.) Zeichnet die dritte Kriegsanleihe! — (49/50.) Karl Straub, Aus der Vergangenheit für die Gegenwart. — (49/52.) Ernst v. Destouches, Die Steinkugel-Pyramiden nächst der Ludwigs-Isarbrücke zu München. — (49/50.) J. Glöggler, Würzburger Soldatenbriefe aus dem Kriege 1870/71. — H. Holland, Albrecht Dürer. — Sankt Elsbeth im Inntal. — K. Straub, Die Holzäpfel. — (51/52.) M. Dirlinger, Der Hofbauer. — F. Solleder, Fränkische Dragoner im Quartier. — Rich. Hoffmann, Lose Blätter aus meinem Kriegstagebuch. — Das Herrgottle. — J. Paffrath, Monatsbilder und Monatsverse.

Daheim. Red.: P. O. Höcker. 51. Jahrg., Nr. 51 u. 52. Leipzig, Velhagen & Klasing.

Inh.: (51/52.) Vogel, Kritische Tage. Eine Erinnerung. — (51.) Von Mlawa nach Brest-Litowsk. — A. Zimmermann, Neue Kongoschwindeleien. — (51/52.) Georg Queri, In den Côtes Lorraines. — 51.) Die Siege im Osten. — Wie unsere jüngsten Offiziere ausgebildet werden. — (51/52.) J. Mersmann, Der Jägerhauptmann. — (51.) H. Oesterle, Die Bücherstube. — O. Schumm, Neues über die traurigen Zustände in französischen Gefangenenlagern. — Ed. Heyck, „Petrograd". — (52.) R. Brandt, Warschau, Nowogeorgiewsk, Grodno. — Unsere Luftschiffe über der City von London. — Die „stärkeren Nerven". — Baron v. Ardenne, 1812 und 1915. Ein Vergleich. — Vogel, Schwarze Fahrt. Eine Erinnerung. — Das Streitroß des christlichen Ritters von Albrecht Dürer. — K. F. Nowak, Galizische Geschichten.

Das literarische Echo. Hrsgbr.: E. Heilborn. 18. Jahrg., Heft 1. Berlin, Fleischel & Co.

Inh.: F. Hirth, Unveröffentlichte Heinebriefe. I. — S. Mehring, Wie Heine Verse schrieb. — F. Poppenberg, Märchen der Wirklichkeit. — Charlotte Lady Blennerhassett, Scharnhorsts Briefe. — G. Hermann, Die Frühverstorbenen. — C. Heine, Kriegsnovellen. — P. Hoffmann, Zu Kleists Riesengebirgsreise.

Die Front. Kriegsausgabe von „Licht und Schatten" (5. Jahrg.), Nr. 24. Berlin.

Inh.: Werner v. d. Schulenburg, Belgien als Kulturbrücke. — Alfred Manns, Das Wunder. Novelle.

Die Grenzboten. Hgb. von G. Cleinow. 74. Jahrg., Nr. 37 u. 38. Berlin, Verlag der Grenzboten.

Inh.: (37.) Wütschke, Englische Weltpolitik und Weltverkehrsfragen vor dem Krirge. — (37/37.) Hesse, Die Freimaurer und der Weltkrieg. — (37.) W. Warstat, Pflichtjugendwehr oder wehrhafte Erziehung? Eine Erwiderung und eine Begründung. — M. Rednas, Riga in Friedenszeiten. Eine Plauderei. — (38.) K. Perels, Staatsangehörigkeitsveränderungen in Kriegszeiten. — Ric v. Carlowitz-Hartitzsch, Deutschland. — M. J. Wolff, Frankreichs innere Lage. — H. Göhring, Der Weltkrieg und die Preise von Kohle und Eisen in den europäischen Staaten. — H. Seeliger, Englands Seelenkultur.

Hochland. Monatsschrift für alle Gebiete des Wissens, der Literatur und Kunst, hgb. von K. Muth. 12. Jahrg., 11. Heft. München, Kösel.

Inh.: P. Dörfler, Das Dritte Reich. — R. J. Sorge, Lied Moses' des Mannes Gottes. — G. Schott, Das Prinzip der chinesischen Mauer. — J. G. Oberkofler, Die Knappen von Prettau. Eine Chronik. — J. Mattern, Woher die deutschfeindliche Stimmung in den Vereinigten Staaten? — H. Eggart, Thomas Moore, Irlands Freiheitsdichter. — P. Holzhausen, Der italienische Soldat. — H. Platz, Im Granatfeuer auf polnischer Heide. — Die katholische Kirche in Deutschland und Frankreich.

Der Kompaß. Red.: E. Görlach. 11. Jahrg., Nr. 25. Stuttgart, W. Kohlhammer.

Inh.: F. Müller, Geschichten von der Bahwett. (Schl.) — Vom Krieg im Süden. — Sophie v. Adelung, Ihr Heini. (Schl.) — Zur Einnahme Warschaus. — E. Gros, Dunkle Führungen. — Alkohol und Jugend.

März. Eine Wochenschrift. Red.: Th. Heuß. 9. Jahrg., Heft 30 bis 33. München.

Inh.: (30.) R. Jacques, Das Urteil von Neuenburg. — Dalkar, Italien während des Krieges. — H. Böttcher, Der Freiwillige. — (31.) C. Haußmann, Jean Jaurès. — (31/32.) G. Gothein, Zum westslawischen Problem. — (31.) F. M. Huebner, Der sächsische Schriftsteller. — (32.) Lothar v. Strauß und Torney, Große Zeit. — O. Wöhrle, Kamerad Pollatschek. — (33.) Heinz Pottboff, Die Durchführung der Kriegsgewinnsteuer. — R. Hansen, Die New-Yorker Presse. — Edgar Steiger, Renaissance-Romantik.

Deutsche Revue. Hgb. von R. Fleischer. 40. Jahrg., September 1915. Stuttgart, Deutsche Verlagsanstalt.

Inh.: Frhr. v. Jettel, Albanien. — Scheich Abdul-Asis Tschawisch, Der Islam und Deutschland. Wie soll man sich die Zukunft des Islams denken? — W. Reiche, Der französische General Champion, ein Anhänger Kaiser Wilhelms I. — H. Guthe, Französische und englische Pläne im vorderen Orient. — W. Koester, E. M. Arndt über die Erbkaiserpartei und über die deutsche Einigung. Ungedruckte Briefe Arndts. — Bernh. Fehr, Der englische Machtbegriff. — K. B. Hofmann, Die sakrale Rolle des Wassers. — K. Th. Zingeler, Fürst Karl Anton von Hohenzollern in seiner Politik. Aus Briefen an ihn und von ihm. (Schl.) — K. Mollenbauer, Dorpat-Jurjew. Erinnerungen aus der Studienzeit. — M. B. Weinstein, Die Zusammenhanglosigkeit und Verbindung in der Welt. — R. Albert, Einer der letzten Frühdeutschen. — H. Schierbaum, Lenaus Geistesumnachtung. Sein Aufenthalt in Winnenthal. Mit unveröffentlichten Briefen des Hofrats Dr. med. Zeller. — M. Lewels, Buchara. — R. F. Kaindl, Die Deutschen in Ungarn.

Deutsche Romanzeitung. Hgb. von O. Janke. 52. Jahrg., Heft 51 und 52. Berlin, Otto Janke.

Inh.: (51/52.) C. v. Luckwald, Die Herrin von Hellerbrunn. Roman. (Schl.) — R. Misch, Die kleinen Franzosen. Eine Kriegs- und Kindergeschichte. — (51.) F. Künzelmann, Juden-Rosa. Skizze. — Dala Frieser, Die Sühne. Skizze. — (52.) F. Müller, Zu spät!

Sonntagsbeilage Nr. 38 u. 39 zur Voss. Zeitung 1915, Nr. 479 und 492. Berlin.

Inh.: (38.) J. W. Gutfeld, Die Deutung der Hieroglyphen. — O. F. Gensichen, Goethe und Marianne v. Willemer. — Helene Hanna Kühn, Jüdische Kolonien in Palästina. — L. Stein, Nochmals die „Welt des Islam". — Th. Kappstein, Was ist der Gewissensbiß? — (39.) P. Mollenhauer, Ueber künstliche Arme und Beine. — R. Fürst, Engländer und Deutsche im Urteil eines Franzosen. — Else

Mathis, Bei Meyerheims. — Th. Wenzelburger, Eine deutsch-italienische Erinnerung.

Gutenberg's Illustriertes **Sonntagsblatt.** 62. Jahrg., Nr. 52. Berlin.

Inh.: G. Stendal, Die Schwestern. — Hedda v. Schmid, Der Kleine. Skizze. — M. Kneschke, Im Powidl-Ländchen. — Im russischen Urwald. — Marschleistungen früherer Zeiten. — Brünette und Blondinen. — Elsa v. Boettticher, Das erste Kriegsjahr des Nationalen Frauendienstes.

Der **Türmer.** Monatsschrift für Gemüt und Geist. Hrsgbr.: J. E. Frhr. v. Grotthuß. 17. Jahrg., Heft 21 u. 22. Stuttgart, Greiner & Pfeiffer.

Inh.: (21.) Baron v. Ardenne, Ein Rückblick. — K. Berner, Meines Vaters Uhr. — Kalau vom Hofe, Der Krieg gegen den englischen Handel. — Ed. Heyck, Kriegschroniken und Familiengeschichten. — K. Nötzel, Von der internationalen Gemeinschaft der Geister. — Vergeßt die Balten nicht. — W. Kuhaupt, Himmelszeichen, gespenstische Heere und ähnliche Erscheinungen. — Diplomatie. — M. C. Menghius, Die unterjochten Völker im Westen Rußlands. — Der kunstgewerbliche Mißbrauch des Eisernen Kreuzes. — Musikalische Hauskomödien. — (22.) K. Storck, Auslandsdienerei. — Meta Escherich, Zwischen den Gärten. — W. R. Richter, Eine Zukunftsfrage. — Ed. Heyck, Eine deutsche und internationale Umfrage. — Die Vergessenen. — Baltisches Deutschtum und Deutsches Reich. — Löhmann, Seelische Fernwirkungen. — Hans Schmidt, Gloria Viktoria! (Ein Wort aus der Front.) — Karl Storck, Der Krieg und die deutsche bildende Kunst.

Ueber Land und Meer. Deutsche illustr. Zeitung. Red.: R. Presber. 57. Jahrg., 114. Bd., Nr. 51 u. 52. Stuttgart, Deutsche Verlagsanstalt.

Inh.: (51/52.) J. v. Lauff, Der große Krieg. — (51.) F. Hansen, Die Kriegstechnik in der Karikatur. — M. Hauschild, Deutsch-türkische Wasserflugzeuge über den Meerengen. — C. Schenkling, Der Krieg und das Tier- und Pflanzenleben. — A. Obée, Das Kriegsgedicht. — Warschau unser! — Wilh. Bastiné, Das Wesen der modernen Explosivstoffe. — Ernst Klein, Vom Kriegsschauplatz unserer Bundesgenossen. Sieg im Norden, Sieg im Süden. — F. Michel, Als Arzt im Feld. — (51/52.) Josepha Metz, Ruth Webers Nachlaß. Roman. (Schl.) — (52.) J. Pelz, Der Kampf um die Dardanellen. — Cirey. Aus dem Kriegstagebuch eines schweren Artilleristen. — P. Rosenhayn, Die schwedische Sängerin. — W. Bölsche, Eine Liebesgeschichte zwischen Unterseeboot und Aeroplan. Naturwissenschaftliche Plauderei. — Lenore Ripke-Kühn, Riga.

Die **Wage.** Redakt.: E. V. Zenker. 18. Jahrg., Nr. 36/37. Wien.

Inh.: E. V. Zenker, Ungarn und eine mitteleuropäische Zollunion. — Max Krüger, Die russische Weltaufgabe, wie sie Dostojewski sah. (Schl.) — O. M. Fontana, Der Studentengeneral. Eine Komödie in fünf Akten. (Forts.)

Die **Woche.** 17. Jahrgang, Nr. 38. Berlin, Scherl.

Inh.: Wilms, Ein Wort zur Höchstpreisfrage. — Else v. Boettticher, Im Oberlande. — Der Brückenkopf. — P. Meißner, Ein Maßstab der Kultur. — R. Cronheim, An der Weichsel vor Iwangorod. — H. Stegemann, Der Heimatsucher. Roman. (Forts.) — G. S. Urff, In den Weinbergen am Rhein. — Meta Schoepp, Blockade. Roman. (Forts.)

Zeitung für Literatur, Kunst und Wissenschaft. Beilage des „Hamburgischen Correspondenten". 38. Jahrg., Nr. 20.

Inh.: B. Münz, Deutsche Frauen zur Zeit des Befreiungskrieges. — P. Alexander, Nora. Eine Regiestudie. (Forts.) — F. Epping, Das brennende Jahr.

Illustrierte **Zeitung.** Red.: O. Sonne. 145. Band. Nr. 3768 und 3769. Leipzig, J. J. Weber.

Inh.: (3768.) K. Dunkmann, Die Bedeutung der Religion im Völkerleben. — Weber, Die dritte Kriegsanleihe. — H. Rohne, Handgranaten und Minenwerfer. — Deutsch-Ostafrika im Weltkrieg. II. — Ilse Heye, Eine Lazarettgeschichte. — Karl Hans Strobl, der Verfasser unseres neuen Romans „Weltwende". — (3769.) Hans Dahl, Norwegen, Deutschland und der Weltkrieg. Eine Betrachtung. — Karl Hans Strobl, Weltwende. Der Roman eines Volkes. — F. Droop, Im Auto durch das Münstertal. — Else v. Dequede-Osten, Durch! Skizze.

Mitteilungen.

Literatur.

Auf gleicher Höhe des Angenehmen und Nützlichen wie die lange Reihe seiner Vorgänger hält sich auch der soeben erschienene zweite Band des Jahrgangs 1916 der **„Bibliothek der Unterhaltung und des Wissens** mit Originalbeiträgen von hervorragenden Schriftstellern und Gelehrten sowie zahlreichen Illustrationen" (Stuttgart, Union Deutsche Verlagsanstalt, Preis geb. 75 Pf.). Nächst der Fortsetzung des Romans aus dem Jahre 1914 „Ich gab mein Leben!" von Henriette v. Meerheimb bietet er die Erzählungen „Siggis Liebe" von M. E. v. Beust und „Der Brand der Kesselschmiede" von Fritz Sänger, die Familiengeschichte „Haus Dehne und Sohn" von Robert Misch, die Theatergeschichte „In Eile!" von Thusnelda Schuster, ferner von belehrenden Aufsätzen: „Menschliche Wohnstätten in aller Welt" von H. Wolfram, „Triest" von Max Nentwich, „Feldgraue Presse" von Franz Wichmann und „Der Weltkrieg" (13. Kapitel). Wie immer bildet ein spannender Abschnitt „Mannigfaltiges" den Abschluß.

Emil Lucka's Roman: **„Isolde Weißhand"**, die formschöne Prosa-Umdichtung der alten Tristan-Sage, welche die zweite Isolde zu ihrer Heldin erwählt, ist als Band 11 der sechsten Reihe soeben in Fischers „Bibliothek zeitgenössischer Romane" erschienen. Der Preis des Bandes in Pappband ist 1 ℳ, in Leinen ℳ 1, 25. (Berlin, S. Fischer; 140 S. 8.)

Der **„Ostdeutsche Kriegs-Almanach** 1916", redigiert von Rudolf Herbert Kaemmerer, wurde vom Xenien-Verlag in Leipzig bereits in fünfter Auflage ausgegeben. Auf der Grundlage des Ostdeutschen Almanachs von 1911 (hgb. von A. Freifrau v. Liliencron und Karl Wilczynski) entstanden, enthält das zum Besten Ostpreußens veröffentlichte Jahrbuch Beiträge ostdeutscher Künstler, Dichter und Gelehrten, darunter ein neues Stück von Karl Hauptmann, das in einem vlämischen Dorf zur Zeit der deutschen Eroberung spielt, die Kriegsburleske „Im Dorf des bunten Bürgermeisters". Ferner seien genannt: Max Halbe, Prolog zum Schauspiel „Freiheit", Kurt Münzer „Legenden aus Ostpreußen", Franz Deibel „Königsberg in Hangen und Bangen", Prof. Ludwig Kaemmerer „Kriegsbildkraft", Oskar Bie „Menschlichkeit", Prof. Gustav Buchholz „Wer kann den Krieg länger aushalten, die anderen oder wir", Prof. Rudolf Müller „Aus meinen Erlebnissen als russischer Gouverneur in Gumbinnen". Der mit zahlreichen Bildbeigaben ausgestattete Band von 167 S. 8. kostet nur 1 ℳ kart., 2 ℳ in Leinwand geb.

Theater.

Die Bildungszentrale beim Generalgouvernement in Brüssel hat in Verbindung mit dem Rhein-Mainischen Verband für Volksbildung ein ständiges Deutsches Theater ins Leben gerufen, das den Namen führt **„Deutsches Theater in Belgien,** errichtet vom Rhein-Mainischen Verband für Volksbildung" und die Kulturaufgaben erfüllen soll, den deutschen Besatzungstruppen in Belgien, einschließlich der in Belgien wohnhaften Deutschen, gediegene, dem Volksbildungsziel entsprechende Theateraufführungen, deren Spielplan unsere gesamte gute Theaterliteratur umfaßt, zu vermitteln. Die Vorstellungen, die am 30. September im Parktheater in Brüssel mit dem Vorspiel „Aussaat" von Leo Sternberg, Hans Sachs-Spielen und „Wallensteins Lager" eröffnet wurden, werden an allen geeigneten Standorten der Provinz eingerichtet. Von den Mitgliedern des Rhein-Mainischen Verbandstheaters wird außer den Damen Werner und Pagendorf der bisherige Direktor Felix Hauser als administrativer Leiter und Regisseur des Lustspiels dem Unternehmen angehören; außerdem sind u. a. verpflichtet Frau Albrecht und Frau Rühmkorf vom Berliner Lessingtheater, Herr Koch vom Deutschen Theater in Berlin und Fräulein Lichtenstein vom Mannheimer Hoftheater. Das Unternehmen wird von einem Verwaltungsausschuß geleitet, der aus Vorstandsmitgliedern des Rhein-Mainischen Verbandes sowie aus den Organen der Bildungszentrale besteht, von denen Herr Dr. Jäschke die Geschäfte eines Intendanten führt. (Mitteilung des Rhein-Mainischen Verbands für Volksbildung.)

Dresden. Das Königliche Schauspielhaus nahm Hermann Pauls Weihnachtsmärchen **„Hans Gradedurch"** zur Uraufführung an.

Frankfurt a. M. Die Uraufführung von Rudolf Presbers neuem Lustspiel **„Das Urteil des Paris"** findet im Schauspielhaus noch im Laufe des Oktobers d. J. statt.

Hamburg. **„Wo am Dach die Schwalben nisten..."**, Volksstück in einem Vorspiel und vier Bildern von Leo Kastner und Hans Lorenz, wurde vom Thaliatheater zur Uraufführung erworben, die bereits Ende Oktober d. J. erfolgt. — Auf der nämlichen Bühne wurde die dreiaktige Komödie **„Tante Plönchen"** von Hans Müller-Schlösser bei der Uraufführung, trotz guter Darstellung, stillschweigend abgelehnt.

Wien. Im Deutschen Volkstheater gelangte die dreiaktige Komödie **„Hedis erster Mann"** von Felix Dörmann und Hans Rokow zur Uraufführung. — Die Direktion des Hofburgtheaters nahm die fünfaktige Tragödie **„Der Sohn der Sonne"** von Gisela Freiin v. Berger, der Nichte des verstorbenen Direktors Alfred Frhrn. v. Berger, zur Aufführung an. — Direktor Jarno erwarb für das Theater in der Josefstadt die Komödie in drei Akten von Sigmund Neumann **„Das badende Mädchen"**; die Uraufführung des Werkes findet demnächst am Hamburger Thaliatheater statt.

Verantwortl. Redakteur Prof. Dr. Eduard Zarncke in Leipzig, Kaiser Wilhelmstraße 8. — Druck von Breitkopf & Härtel in Leipzig.

Die schöne Literatur.

Beilage zum Literarischen Zentralblatt
für Deutschland.

Herausgeber Prof. Dr. Ed. Zarncke in Leipzig, Kaiser Wilhelmstraße 8.

Nr. 22. Verlegt von Eduard Avenarius in Leipzig, Roßstraße 5/7. 16. Jahrg.

Erscheint vierzehntäglich. 23. Oktober 1915. Preis halbjährlich 3 Mark.

Inhalt.

Mehmed Emin Bey. Von O. Hachtmann. (293.)

Romane und Erzählungen (295): Ohorn, Hans Holgers Liebesirrungen. Dörfler, La Perniciosa, Roman aus der römischen Campagna. Achleitner, Raubschützen, Erzählung aus dem Wildererleben. Weber, Frau Liebe, Geschichte einer Jugend. Finckh, Der Bodenseher. Lienhard, Der Einsiedler und sein Volk, Erzählungen. Burg, Die Geschichte der Lena Kalinska.

Dramen. Aufführungen (299): Blumenthal und Bernstein, Die große Pause, ein Lustspiel aus sorglosen Friedenstagen. Saßmann, Die Stunde der Entscheidung, Lustspiel. Derf., Der Retter, Tragikomödie.

Weltkriegsdichtung VII. (301): Lüdtke, Das deutsche Jahr, Dichtungen zum Kriege. Flex, Sonne und Schild, Kriegsgesänge und Gedichte. Riemasch, Fliege, du Adler. Deutsche Lieder. Kriegslieder. Band 1 (Sekretariat sozialer Studentenarbeit, München-Gladbach, Volksvereins-Verlag). Deutsche Kriegsklänge, 1914/15. 3. Heft, Ausgabe von Johann Albrecht, Herzog zu Mecklenburg. Postler, Erntedank für unsere Feldgrauen, Zeichnungen von Ludwig Richter. Pembaur, 1914 (patriotische Gedichte). Müller, Rose, die die Kaiserin mir bot..., Gedichte aus Kriegs- und Friedenszeiten.

Verschiedenes (303): Kawerau, Stefan George und Rainer Maria Rilke.

Zeitschriften (304). **Mitteilungen** (307).

Alphabetisches Inhaltsverzeichnis.

Achleitner, A., Raubschützen. Erzählung aus dem Wildererleben. (297.)
Blumenthal, O., und M. Bernstein, Die große Pause. Lustspiel aus sorglosen Friedenstagen. (299.)
Burg, P., Die Geschichte der Lena Kalinska. (299.)
Deutsche Kriegsklänge 1914/15. 3. Heft. Ausgabe von Johann Albrecht, Herzog zu Mecklenburg. (303.)
Dörfler, P., La Perniciosa. Roman aus der römischen Campagna. (296.)
Finckh, L., Der Bodenseher. (298.)
Flex, W., Sonne und Schild. Kriegsgesänge und Gedichte. (302.)
Hachtmann, O., Mehmed Emin Bey. (293.)
Kawerau, S., Stefan George und Rainer Maria Rilke. (303.)
Kriegslieder. Band 1. (Hgb. von H. Lerfch.) (302.)
Lienhard, Fr., Der Einsiedler und sein Volk. Erzählungen. (298.)
Lüdtke, F., Das deutsche Jahr. (302.)
Müller, H., Rose, die die Kaiserin mir bot. (303.)
Ohorn, A., Hans Holgers Liebesirrungen. (295.)
Pembaur, P., 1914. (Patriotische Gedichte.) (303.)
Postler, E., Erntedank für unsere Feldgrauen. Zeichnungen von Ludwig Richter. (303.)
Riemasch, O., Fliege du Adler. Deutsche Lieder. (302.)
Saßmann, H., Der Retter. Tragikomödie (300.)
—, Die Stunde der Entscheidung. Lustspiel. (300.)
Weber, H. J., Frau Liebe. Geschichte einer Jugend. (297.)

Mehmed Emin Bey.

Die folgenden Zeilen gelten einem türkischen Dichter, der begründeten Anspruch darauf hat, der Nationaldichter der modernen Türkei genannt zu werden. Gerade jetzt, wo seine Patriotensehnsucht nach einer starken, zukunftsfreudigen Türkei sich so herrlich erfüllt, steigert sich die hohe Verehrung noch, die er schon seit Jahren genießt. Als er 1898 mit dem schmalen Bändchen der „Türkdsche Schi'rler" (Türkische Gedichte) hervortrat, fand er zunächst manchen Widerspruch. Die Zionswächter der gelahrten Künstelpoesie nach persischem Muster fanden diese Bauern- und Soldatenlieder gar zu schlicht: dieser Mann sagte einfach, was er fühlte, und verzichtete ganz auf weithergeholte mythologische Anspielungen und fast ganz auf Vergleiche, deren Gewimmel für die persisch inspirierte Lyrik obligat war. Und er brauchte sich zu dieser Schlichtheit nicht erst mühsam zu zwingen: er gehörte weder zu den mit abstruser Gelehrsamkeit vollgestopften Ulema noch zu den an französischer Dekadenz kränkelnden literarischen Jungtürken von damals, sondern er war ein schlichtes Kind des Volkes, ein Fischerssohn (geb. 1869). Er kannte damals keine europäische Sprache und schämte sich dessen nicht. Immerhin hatte er auf einer Mekteb Mülkijje, d. h. auf einer Schule zur Ausbildung von Zivilbeamten, eine ziemlich gute Ausbildung genossen und hat auch später eifrig an seiner Bildung gearbeitet. Er bekleidete sogar höhere Staatsstellen in der Verwaltung der indirekten Steuern und seit 1909 im Marineministerium. Jetzt steht er in der Mitte der Vierziger. Er hat in Buchform nicht übermäßig viel veröffentlicht: soviel ich weiß, neben den eben erwähnten „Türkischen Gedichten" zwei weitere Gedichtbände: „O Türke, erwache!" und „Türkische Klänge" (Türk Ssasy). Ein Buch in Prosa „In den Dörfern Kleinasiens" wird auf dem Umschlag dieses letzten angekündigt. Ob es unterdessen erschienen ist, weiß ich nicht. Wer Gedichte von Mehmed Emin Bey in Prosaübersetzung kennen lernen will, den verweise ich auf die vorzüglichen Uebertragungen, mit gegenüberstehendem türkischen Text, von Professor Friedrich Giese in der „Zeitschrift der Deutschen Morgenländischen Gesellschaft", Band 58, S. 117 fg. und in den „Mitteilungen des Seminars für orientalische Sprachen zu Berlin" 1910, II. Abteilung: Westasiatische Studien S. 1—51. Ich selbst hoffe noch in diesem Jahre eine metrische Uebersetzung der „Türk Ssasy" vorlegen zu können, wo Mehmed Emin seine bisherige lyrische Ernte gesammelt hat. Auf diesem prächtigen Band, dessen Umschlagzeichnung mit seinen Darstellungen türkischer Volkstypen hervorragend schön ist, beruht im wesentlichen die folgende Darstellung. Die „Türkdsche Schi'rler", von denen mir Otto Harrassowitz in Leipzig, der übrigens demnächst einen großen Katalog seiner Bestände auf osmanologischem Gebiete erscheinen lassen wird, ein Exemplar besorgt hat, sind schon jetzt nur antiquarisch zu haben. Es sind aber mehrere von ihnen auch in die letzte Sammlung aufgenommen.

Aeußerlich angesehen, sind Mehmed Emins Werke lyrische Gedichte, aber er ist trotzdem eigentlich kein Lyriker, falls man unter solchem einen Menschen versteht, der tiefpersönliche, ihm allein eigene Gefühle ausdrückt. Emin dichtet aus der Seele des Volkes und für die Seele des Volkes. Privatgefühle hat er nie gepflegt und Liebesgedichte hat er überhaupt nie veröffentlicht, ja in dem Eingangsgedicht der „Türk Ssasy" betont er scharf, daß die Erotik nicht seine Sache ist. Er ist Patriot und Volkserzieher. Am besten läßt er sich in seiner Art und seinem Lebensideal mit unserem Ernst Moritz Arndt vergleichen: dieselbe urtüchtige, schlichte Redlichkeit der Gesinnung, dieselbe Schärfe der Kritik an dem „Geist der Zeit", dasselbe vaterländische Feuer, dieselbe Begeisterung für die große Vergangenheit, dieselbe Hoffnung auf eine noch größere Zukunft, dasselbe Leben

im Volksganzen. In seiner Begeisterung für die frühere Größe der Türkei wirkt Emin Bey für uns allerdings am wenigsten sympathisch. Hier wird er manchmal gar zu tatarisch: so wenn er sagt, daß Feindesblut wie Paradiesesquelle schmeckt oder an die Kaaba gespritzt wie Morgenröte schimmert, oder gar zu unkritisch: so wenn er in seiner großen Ode an Osman die Türken als Kulturbringer feiert und pathetisch betont, daß die ältere türkische Geschichte keinen Nero aufweise. Da geht eben seine Begeisterung mit ihm durch, aber der grundgute Mann meint es gar nicht so böse: er hat mit demselben Feuer auch Luther und Gutenberg besungen und diese Sonette Friedrich Giese nebst einem dritten auf Kolumbus mit der Widmung „Den Deutschen" als Zeichen tiefster Verehrung für Deutschland übersandt.

Wenn er nun den vergangenheitstrunkenen Blick in die Gegenwart richtete, d. h. die von gestern, nämlich die von Abd-ul-Hamids unheilvollem Despotismus erfüllte, dann schleuderte er die leidenschaftlichsten Anklagen gegen die politische und geistige Zwangsherrschaft. Diese Oden »in tyrannos« sind von hinreißender Wucht und erschütternder Schwermut. Es klirrt in ihnen von Kerkerketten, es lagert auf ihnen der flammendurchzuckte Qualm brennender Dörfer, sie hauchen den atembeklemmenden Geruch modernder Leichen aus. Gegen die Korruption der Walis und Agas, gegen die sklavische Unterwürfigkeit der Hamidischen Soldateska, die so ganz anders war als die tapferen und treuherzigen anatolischen Bauernsöhne, die er in dem „Türkdsche Schi'rler" für Vaterland und Glauben ins Feld ziehen läßt, gegen die fatalistische Apathie des bedrückten niederen Volkes läßt Emin Bey die klirrenden Bataillone seiner Strophen Sturm laufen. Bisweilen freilich möchte er seine Leier den Wölfen hinwerfen und seine Finger zu trocknen Zweigen erstarren lassen, wenn er sehen muß, wie alle Freiheitsträume im Eiseshauch der Tyrannei verwelken, aber er rafft sich immer wieder zu männlicher Hoffnung empor. Er träumt von einer neuen Türkei, in der ein freies, arbeitsames, glückliches Volk ein goldenes Zeitalter erleben wird, wo die Türken das Staunen der ganzen Welt mit ihren neuen Kulturleistungen erregen werden. O. Hachtmann.

(Fortsetzung in nächster Nummer.)

Romane und Erzählungen.

Ohorn, Anton, **Hans Holgers Liebesirrungen.** Berlin SW., 1915. Verlag des Vereins der Bücherfreunde. (324 S. 8.) ℳ 3.

Dörfler, Peter, **La Perniciosa.** Roman aus der römischen Campagna. Kempten und München, 1914. Kösel. (279 S. 8.) ℳ 3.

Achleitner, Arthur, **Raubschützen.** Erzählung aus dem Wildererleben. Berlin, 1914. Janke. (373 S. 8.) ℳ 4.

Weber, H. J., **Frau Liebe.** Geschichte einer Jugend. Wien, 1914. Roller & Co. (152 S. 8.) ℳ 3.

„Kehre zurück, alles vergeben!" Diese triviale Zeitungsphrase hätte A. Ohorns Roman als Untertitel dienen können. Denn erst, nachdem er der mimosenhaften Lore Reinhold das Verlöbnis gebrochen und die mit der allzu mondainen Adele Seidendorf eingegangene Ehe gelöst hat, kehrt Hans Holger, der in dem Malerkleeblatt der „Drei Temperamente" das impulsive, sanguinische Element vertritt, zu seiner ersten Liebe, dem alles verzeihenden, von ihm längst zur Mutter gewordenen Klärchen zurück. Selbst wenn man nicht mit Walther von der Vogelweide die Forderung erhebt: „Des Mannes Sinn sei unerschütterlich wie ein Stein, und treu soll er, gerade und eben wie ein Pfeilschaft sein!" wird man an diesem Holger, in dem die neue Liebe immer wieder die alten Bande lockert, der sein Gewissen mit Herzenssophistik betrügt und sich alle sittlichen Bedenken von der Seele wegmalt, keine rechte Freude haben. Er erscheint nicht als das Opfer einer großen, elementaren Leidenschaft, sondern als ein recht schwächliches Menschengebilde. Die Ereignisse wälzen sich in dem Romane von einem spießbürgerlichen Unterton und einer etwas duckmäuserischen, zu dick unterstrichenen Moral begleitet auf der herkömmlichen Serpentine raumverschwendender Schreibseligkeit zu langsam vorwärts. Es fehlt die frische Blutwärme des Volldichters und die Eigentümlichkeit des Ausdrucks. Darüber können die sonst recht anregenden Gespräche über das Ueberhandnehmen der Technik in der Kunst und gegen das l'art pour l'art nicht hinwegtäuschen. Am gelungensten erscheint uns noch die episodische Figur des knorrigen Bayern Jakob Kulmann mit seinen eckigen Manieren und seiner endlosen Milde und Höflichkeit des Herzens.

„Des Lebens dunkle Decke breitete
Die Mutter mir schon um das zarte Haupt"

diese Worte Iphigeniens könnte man als Motto an die Spitze dieser düsteren Erzählung P. Dörflers stellen. Unheimlich, von Todesschatten immer umweht ist das Schicksal des Römerknaben Romolo, das sich unter den zerfallenden etruskischen Gräbern auf den Heiden der fiebergebärenden römischen Campagna abspielt. Der einzige Sonnenstrahl darin ist Romolos drolliges, elfengleiches Schwesterchen, dem selbst das rätselhafte Steinantlitz der etruskischen Sphynx zur Spielgefährtin wird. Unaufhaltsam, voll ungelöster Geheimnisse hält uns das curriculum vitae, das der für die Größe Roms so schwärmende Knabe den Patres in seinem Schulaufsatze erzählt, im Banne. Auch wir fragen mit ihm: Wer war seine der Medea gleichende Mutter? Welches furchtbare Geschick trieb sie in die malariaschwangere Sumpfluft der Campagna und ließ sie alles, was Menschenantlitz trägt, fliehen? Was ging in jener schicksalsschweren Nacht, die die Mutter mit ihren Kindern aus Rom vertrieb, eigentlich vor? Der Dichter gibt uns darauf ebensowenig eine klare Antwort, wie er die den Knaben peinigenden und nicht zur Ruhe kommen lassenden Zweifel löst, ob er wirklich ein Romano de Roma oder der Sprößling einer der ganzen Mitwelt fluchenden Jüdin sei? Daraus entspringt die nicht zu stillende Sehnsucht des Jünglings, das seine Geburt und Abstammung verhüllende Dunkel zu erhellen, die rastlose Bemühung, das Grab seiner Mutter und Schwester zu suchen, die vor Jahren der Habsucht campagnischer Räuber zum Opfer gefallen, obgleich ihn schon die Eisenkrallen der unerbittlichen Perniciosa umklammert halten. Das Werk Peter Dörflers unterscheidet sich ungemein von zahlreichen, modernen, einem widerwilligen, gehetzten Talente abgequälten Angst- und Notprodukten. Es ist eine auf dem Boden einer reifen Kunst aus den immanenten Gesetzen einer Persönlichkeit selbstverständlich gewachsene und durch automatische Dynamik losgelöste Frucht. Er zeigt uns auf dramatisch bewegtem Hintergrunde Gestalten nicht so sehr in der Realität des wirklichen Lebens, als ihren Reflex und Widerschein in der Seele des Künstlers, Gestalten, in die er alle Energie und Leidenschaft seiner Phantasie ergossen hat. Die mit trefflichen Vergleichen und Tropen gesättigte Sprache ist eine echt dichterische, festgewandliche Einkleidung von dunkel strömendem Lyrismus und romantischem Dämmerweben. Nur zuweilen erscheint sie mit üppigen Bildern zu überladen, und man möchte dem Dichter wie jenem altgriechischen Sämanne zurufen: *Τῇ χειρὶ δεῖ σπείρειν, ἀλλὰ μὴ ὅλῳ τῷ ξυλαχῷ.* Auch manche auffällige Neubildungen, wie „Fremdnis", „Oednis", „ver-

staltet", „durchfehrt" waren wohl zu vermeiden. S. 14 fiel uns auch »Spurius Dendatus« (statt »Curius Dentatus«) auf.

Man wird es A. Achleitner ohne weiteres zubilligen, daß er sich in der Alpenwelt eine Art schriftstellerischer Domäne erschrieben hat, wie vor ihm Fr. Spielhagen für Vorpommern, Willibald Alexis für die Mark, Berthold Auerbach für den Schwarzwald und Levin Schücking für Westfalen. Wie seine mehr als hundert Bände, die fast durchgehends denselben Stoff behandeln, beweisen, hat er in jenem peniblen Realismus, der den Rohstoff seiner Erlebnisse beinahe kunstlos und unvermittelt hineinwirft und in der ganzen breiten Fülle epischer Darstellung abfließen läßt, eine gewisse Virtuosität erlangt. Schon Cicero sagte ja: Quis est enim qui totum diem jaculans non aliquando contineat? Achleitner konnte aber dabei der Gefahr der Einförmigkeit und Schablone nicht entgehen und es kehren in seinen Romanen wie die Statisten in einem Krönungszuge auf dem Theater immer dieselben Gestalten wieder. So großes Vergnügen es gewährt, von Zeit zu Zeit dem scheinbar so erhöhten und doch so mechanisierten Leben der Großstadt das Naturnotwendige, Normale, Selbstverständliche der konservativen Bauernwelt entgegengestellt zu sehen, so sehr ist auch hier das Maßhalten geboten. Sonst kann es leicht geschehen, daß auch ein so schönes Talent wie das Achleitners in den Untiefen der gewerbsmäßigen Büchermacherei versumpft.

H. J. Weber mochte es vorschweben, in der Fabrikstochter Margarete Bertram eine Idealgestalt zu schildern von durch nichts entweihter Liebeskraft, deren Seele instinktiv nach dem höchsten Ziele strebt und in der Unnahbarkeit einer großen Liebe frei geworden ist. Sie ist aber nicht einmal (wie ihr von einer Freundin im Buche vorgeworfen wird) eine „moderne und komplizierte Natur", sondern eine „verdrehte Schraube", die zu einer alten Jungfer wird, weil sie sich darüber entsetzt, als ihr Verlobter, der auch von ihr geliebte, tadellose Werner Fels, leise andeutet, daß auch bei denen, die anfänglich nur schwärmerisch und keusch einander mit der Seele lieben, der reinen Flamme der Seelen auch die sinnliche Einheit, daß der Verheißung auch die schließliche Erfüllung des weiblichen Wesens durch die Mutterschaft erfolgen müsse. Bei aller noch so entschiedener Forderung nach der Ordnung unseres Trieblebens muß man doch zugeben, daß die Liebe zwischen den Geschlechtern ohne sinnliche Beimischung ähnlich sei einem Feuer ohne Flamme, einem Wein ohne Trauben. Es klingt geradezu lächerlich, wenn der Verf. (wir vermuten auch diesmal dem cherchez la femme zufolge eine Verfasserin!) im Zeitalter der „geschlechtlichen Aufklärung" meint, daß die Jugend von heute „nicht sinnlich, wissend, begehrend" liebe, daß sie „geradeso wie früher unverdorben, ideal" sei. Dem halte man entgegen, daß schon Lichtenberg sagte: „Es ist eine gewisse Jungferschaft der Seele bei den Mädchen; die moralische Entjungferung findet bei vielen Mädchen schon sehr frühe statt." Wir wollen dabei hoffen, daß den deutschen Backfischen im goldenen Alter der Süßigkeiten, der Bleichsucht und unverdauten Kenntnisse noch nicht wie den Presvot'schen demi-vierges schon der Blütenstaub von den zarten Flügeln der Psyche abgestreift ist oder daß wenigstens die deutschen Mädchen nicht zu den Schmetterlingen gehören, denen jeder Tropfen Feuchtigkeit gleich den Farbenschmelz von den Flügeln schwemmt. — Die Lektüre der „Frau Liebe" wird bei vernünftigen Lesern ein Aufbäumen des gesunden Menschenverstandes gegen die gespreizte Unnatur in diesem Buche zur Folge haben. Müssen denn alle Erzeugnisse der literarischen Kinderkrankheiten veröffentlicht werden? — (S. 80 findet sich der häßliche Druckfehler „infisziert" [statt „infiziert"]).

„Dem Dichter ist das Weib die liebste Richterin,
Besonders, wenn sie selbst ist keine Dichterin.
Doch sei sie Dichterin auch, wenn sie Gefühl nur singt,
Gemäßigtes, das rein aus ihrer Brust entspringt.
Noch widriger als die den Schleier der Zucht zerreißt,
Ist, die ausschweifender Empfindung sich befleißt." (Fr. Rückert.)

Josef Frank.

Finckh, Ludwig, **Der Bodenseher.** Stuttgart, 1915. Deutsche Verlagsanstalt. (209 S. 8.) ℳ 4.

Einer der deutschesten unter den hervorragenden deutschen Erzählern der Gegenwart hat, um die deutscheste Weihnacht, sein bislang bestes Werk geschrieben: einen Roman, der voll tiefsten Friedens ist, ob auch heiß in ihm gestritten wird, und der, um der Friedsamkeit seines echtepischen Gefälles willen, den schönsten Lesestoff dieser Kriegstage liefert. Nicht seine behagliche Kunst allein aber ist es, was Ludwig Finckh würdig macht, in der ersten Reihe der Dichter von des Vaterlandes heiligster Zeit zu stehen, es ist auch eine tiefe Symbolkraft, die aus seiner jüngsten Schöpfung herausgelesen werden muß oder, mindestens, werden kann und werden soll. Denn der Held dieser Erzählung, der, von schwäbischer Scholle aus, sich die großdeutsche Heimat erkämpft und sie zu dauerndem Besitz erst erwirbt, als er sicher ist, die ererbte kleinere Welt nie aufzugeben, er ist der deutsche Michel, dessen Spuren in seinem Dichter schon dessen Entdecker, Otto Julius Bierbaum, glückhaft aufwies; jener deutsche Michel, von dem jede Gestalt Finckhs Wesenszüge trägt, und dessen Kraft, in Gesundheit des Leibes und der Seele, in Regsamkeit und Fleiß, in Ehrfurcht und Trotz, in zielsicherer Verträumtheit und grenzenloser Liebensfähigkeit, in keuscher Schweigsamkeit und schlichter Tüchtigkeit ruhend, im Kleinen wie im Großen erobert, auch ohne das eigentlich anzustreben. Einen Schwabenspiegel, geschrieben von einem ausgereiften Dichter seltener Art, der dem Schwabenalter zueilt, ein Werk der Heimatkunst, wie sie nur der weitestsichtige Heimatsänger auffaßt, das vollendete Epos eines Lyrikers, der das epische Rüstzeug vollkommen beherrscht und, nebenbei, ein unaufdringlicher, aber nur um so eindringlicherer Didaktiker ist, die Dichtung eines Frauenlobers, der, mit dem verständnisinnigen Preise deutschen Weibtums, die Blüte deutscher Mannheit offenbart: all das und noch viel mehr hat der Bodenseher vom Bodensee hier gegeben; ein wundervoll vereinzeltes Dichtergemüt unserer Zeit und einer derjenigen deutschen Künstler, die uns kein Ausland geschenkt, beeinflußt oder nahegebracht hat und um die jedes uns beneiden kann.

Franz Graetzer.

Lienhard, Friedrich, **Der Einsiedler und sein Volk.** Erzählungen. Stuttgart, 1915. Greiner & Pfeiffer. (190 S. 8.) ℳ 2, 50.

Kurz vor seinem 50. Geburtstag hat Lienhard einen Band Erzählungen herausgegeben, die ich, wenn auch etwas post festum, herzlich empfehlen möchte. In die erste Erzählung spielt der Krieg mit herein; aber das ist fast unwesentlich. Und ich glaube, L. ist auch gar nicht ein Mann der „Kriegsnovellen", wenigstens des gegenwärtigen Ringens. Nicht als ob er nicht mit ganzer Seele in diesen Tagen bei seinem Volke stände; wer ihn kennt, weiß, daß er ein deutscherer Dichter ist als so viele, die heute „in Patriotismus machen": aber seine Begabung drängt ihn weit mehr in die farbigere Welt des Mittelalters und vergangener Tage. Deshalb bleibt auch die Titelnovelle ein wenig matt, und richtiges Leben spricht nur aus der Vergangenheit, besonders dort, wo er Gestalten und Landschaft seiner Heimat gestalten kann. Es ist nicht nötig, an dieser

Stelle weiteres über L. zu sagen, seine reife, besonnene und klare Art und Sprache ist bekannt; zu wünschen aber ist, daß seine Werke, und nicht zuletzt auch das vorliegende Buch, in weitere Kreise dringen möge: gerade heute, wo wir wieder einmal deutsche Art und deutsches Wesen so herrlich erleben dürfen, sollte der Dichter solcher Art auch recht fleißig gelesen werden. Rolf Gustaf Haebler.

Burg, Paul, **Die Geschichte der Lena Kalinska.** Leipzig, 1915. Staackmann. (332 S. 8.) ℳ 4; geb. ℳ 5.

Auch aus diesem neusten Buche Paul Burgs fühlt man den Herzschlag eines Mannes, dem es um Wahrung und Vertiefung des Deutschtums ernst ist. Der das glänzend aufgenommene Bauernepos „Die Wetterstädter" schrieb, behandelt hier die großen Fragen um die Eindeutschung der Polen im Osten. Etliche mitteldeutsche Bauernfamilien stellen sich der Ansiedlungskommission zur Verfügung, wandern nach der Provinz Posen aus und werden Ansiedler auf einem Rentengute, Kulturpioniere an Weichsel und Warthe. Bald sprüht in der ersten deutschen Schmiede zwischen Hammer und Ambos das Eisen, und der Feuerschein ruft aus der Werkstatt ins polnische Dorf: Neue Herren sind im Lande, haben harte Fäuste und eisernen Sinn! Lena Kalinska, das blonde Mädchen mit den verträumten blauen Augen, tritt als Magd in den Dienst eines Ansiedlers. Peter Wendt, ein deutscher Schmied, liebt Lena, und nachdem sie zur evangelischen Kirche übergetreten ist, heiratet er sie. Gott segnet ihren Leib, aber ein Unfall kurz vor der Geburt wird ihr verhängnisvoll: neben der Kinderwiege liegt Lena auf der Totenbahre. „Die Lena ist nicht mehr!" Welche Schmerzenswege da Peter Wendts Seele geht und wie in der polnischen Welt der Sage und des Aberglaubens tragisches Geschehen sich vollendet, das sind Meisterstücke deutscher Erzählungskunst. Das Buch schließt damit, daß an der Grenze der Hufschlag der Kosakenpferde zu dröhnen beginnt und Deutschland nach dem weißen Adler auf dem Posenschen Rathause ausschaut. Quellfrisch fließt die Handlung hin, ohne Stilgetue und ohne Umwege, und die knappe Sprache labt, wie man es an B. gewöhnt ist. Aber nicht wegen dieser Vorzüge wird der Roman sein Glück machen, sondern wegen der fesselnden Umwelt, wegen der Zeitgeschichte, die hinter dem Schauplatze sich abrollt. Das urdeutsche Buch zeigt das schwere Ringen der Kulturpioniere im Osten, die Hemmungen, die dem Deutschtum durch das Treiben der Allpolen erwachsen. Aber B.s Gestalten stehen fest auf ihrer Scholle, den Blick nach Osten, und geloben: „Die alte polnische Erde, die haben wir und bauen wir. Jetzt wollen wir auch die Menschen dieses Landes gewinnen, ein Volk, unklug und träumerisch, verhetzt und zäh im Haß, beharrlich in der Arbeit. Nicht Spott, nicht Haß, noch Härte sollen die Waffen gegen diese Menschen sein!" Wenn diesem schwersten aller Kriege der Friede folgen wird, dann mag der Staat dieses Buch den Bauern in die Hand geben, denn es ist aus dem Stolzgefühl deutscher Kraft heraus geschrieben und macht denen Mut, die in deutschen Grenzbezirken Vorposten sein und an ihrem Teile wirken wollen, daß an deutschem Wesen die Welt genese. Paul Georg Münch.

Dramen.

Uraufführungen in München und Wien.

Blumenthal, Oskar, und Max **Bernstein**, **Die große Pause.** Ein Lustspiel aus sorglosen Friedenstagen in vier Aufzügen.

Uraufführung im Schauspielhause zu München am 9. Oktober 1915.

Oskar Blumenthal und Max Bernstein haben uns einst den Münchener Bräuer Mathias Gollinger geschaffen, eine Lustspielfigur, deren Umrisse trotz Fehler und Uebertreibungen in unserem Gedächtnis haften, während andere ihrer Gestalten längst verblaßt sind. Nur für kurze Augenblicke klingen in der neuen Lustspielheldin, einer großen Geigerin, ein paar eigene Töne an, sonst herrscht gewandte, gefällige Routine, mit der allerhand Typen durch vier Akte bewegt werden, und hübsche Scherzchen wissen die drohende Langeweile immer wieder aus dem Felde zu schlagen. Die schöne, kluge und berühmte Künstlerin und Gustel, der mit Verstand sparsam ausgestattete Graf, haben gegen den Willen der aristokratischen Familie geheiratet. Der heimlichen Ehe folgt eine heimliche Scheidung. Später soll dann mit Bewilligung des Familienoberhaupts eine öffentliche Wiedervermählung folgen. Man erlasse mir die nähere Begründung dieser Lustspielnotwendigkeiten; kurzum, zwischen die Flitterwochen wird eine „große Pause" eingefügt und diese läßt die Erkenntnis aufdämmern, daß sich die beiden im Grunde gar nichts zu sagen haben. Man geht ohne Vorwurf auseinander und nun werden ohne sonderliche Eile die Pärchen zusammengefügt, wie sie nach Maßgabe ihrer Geistesgaben und des Herkommens besser zueinander passen. Die Zuschauer riefen die beiden anwesenden Verfasser mehrmals an die Rampe. Soll man solcher Zufriedenheit gegenüber unbescheiden sein? L. G. Oberlaender.

Saßmann, Hans, **Die Stunde der Entscheidung.** Lustspiel in einem Akt.

Uraufführung im Deutschen Volkstheater zu Wien am 2. Oktober 1915.

Derſ., **Der Retter.** Tragikomödie in drei Akten.

Uraufführung im Deutschen Volkstheater zu Wien am 2. Oktober 1915.

Es kommt nicht alle Tage vor, daß für die deutsche Bühne ein neuer Mann entdeckt wird. Darum merkt man auf, wenn derlei Gerüchte umhergehen und ist im gewissen Sinne doch ein wenig neugierig. Hans Saßmann heißt der neue Mann, der eben entdeckt wurde und von dem man erzählt, daß er schon seit Jahren mit seinen Werken von einer Direktionskanzlei zur anderen wanderte, ohne gnädige Aufnahme zu finden. Und wie beim Theater ja in letzter Linie alles mehr oder minder Zufall ist, so auch in diesem Falle. Ein rühriger Verleger war es, der nicht früher nachgab, ehe man im Deutschen Volkstheater S.s Stücke las. Es unterliegt gar keinem Zweifel, daß Hans Saßmann ein sympathisches dramatisches Talent ist und daß dessen Begabung sicherlich weit über dem üblichen Durchschnitt unserer Stücklieferanten steht. Aber zur Begeisterung und zum Entzücken liegt dennoch kein Anlaß vor. Wir dürfen uns eben nicht von etlichen Dingen täuschen lassen, die ihn wahrscheinlich in den Augen des Publikums beachtenswerter machen, daß er es verdient oder es ist. S. war früher städtischer Beamter und jetzt betreibt er das ehrsame Handwerk eines anscheinend gut situierten Federnschmückers, das ihm vermutlich viel freie Zeit für die schönen Künste übrig läßt. Man erinnert sich aber gleichzeitig, daß auch Josef Werkmann seinerzeit unter ähnlichen Umständen lebte und schuf. S. ist, so wie er sich uns mit diesen zwei Erstlingswerken vorstellt, jedenfalls ein Gewinn für die deutsche Bühne. Ob er das halten wird, was er uns an diesem Abend für die Zukunft verspricht, das muß eben sein weiteres Schaffen erst zeigen. Geradezu unheimlich berührt an ihm die Routine. Mit erstaunlichem Geschick fügt er Szene an Szene, versteht es, die Spannung zu halten und aus dieser heraus gangbare Wege in seine Handlung zu führen. Er schreibt einen flotten Dialog, der unseren ältesten Stückeschreibern Ehre machen würde, und er wird niemals um eine Situation verlegen, wenn ihm der dramatische Atem auszugehen droht. Und was man bei unseren Dramatikern

von heute so selten findet, Humor und Witz, bei S. ist dies mit ein großer Teil seiner hübschen Begabung, die beinahe ausnahmslos ursprünglich wirkt.

In dem kleinen Einakter, dem Lustspiel „Die Stunde der Entscheidung" ist S. leider zu sehr Routinier. Dieses kleine, gewiß lustige Stück wäre besser ungeschrieben geblieben, denn es läßt in S. allzuleicht einen seichten Schwankdichter vermuten, der er nicht ist. Eine hypermoderne, junge Frau verliebt sich während der Abwesenheit des Gatten in dessen Freund und als der Gatte seine Frau freigibt, erwacht ihre Liebe zu ihm aufs neue und sie bleiben wieder beisammen. Das ist die Stunde der Entscheidung. S. witzelt sehr viel über Ehe und Liebe, manchmal gelingt ihm eine sehr humorvolle Bemerkung, aber im allgemeinen hinterläßt dieser Einakter eine ziemliche Leere.

Doch diese Leere wird durch die dem Einakter folgende Tragikomödie „Der Retter" wett gemacht. Das ist ein Stück aus dem Vollen, beinahe aus einem Guß. Für einen Anfänger eine höchst achtungswerte Leistung; allerdings soll S. bereits schon vorher zwei Komödien verfaßt haben, die noch der Aufführung in dieser Spielzeit an anderen Bühnen harren. Aber was einigermaßen verstimmt, ist der Umstand, daß S. uns mit den fertigen Massen aufwartet, sich also sozusagen die Charakteristik erspart. Vier Massen sorgen für die Handlung in der Tragikomödie: Der Mann, die Frau, die Schwiegermutter und der Fremde, der Dritte, der heute in jeder Ehe auf dem Theater ein wichtiges und schier unersetzliches Erfordernis bildet. Irgendwo in einem kleinen reichsdeutschen Neste, Mallwitz nennt der Verf. den Ort, lebte der Bürger Friedemann mit seiner jungen Frau froh und in Frieden, der nur ab und zu durch die Entschiedenheit seiner Schwiegermutter unterbrochen wird. Eines Tages geht Herr Friedemann, das Urbild der zufriedenen nnd sorglosen Massen, spazieren und findet quer über den Eisenbahnschienen einen Mann liegen, der seinem Leben ein Ende machen will. Friedemann reißt diesen Lebensmüden unmittelbar vor dem Einfahren des Zuges von den Schienen weg und bringt ihn in sein Haus, wo er ihm ein Lager zum Schlafen und ein gutes Essen gibt. Der Fremde stellt sich als der Maler Jonas Bux vor und Friedemanns Frau verliebt sich augenblicklich in ihn. Sie liegt rascher, als wir es alle erwarten können, in Bux' Armen, und dem armen Friedemann wird langsam, aber immer deutlicher bewußt, daß er betrogen wird. Es kommt zu einem Auftritt zwischen Friedemann und seiner Frau und Friedemann und dem Maler. Das Ergebnis ist, daß Friedemann sein Haus verläßt und den Tod auf denselben Schienen erwartet, auf welchen er Bux das Leben gerettet hat. S. wollte der Gestalt des Bux so etwas wie eine symbolische Bedeutung geben, diese Gestalt etwa als das Prinzip des Bösen hinstellen, aber das alles leuchtet nur zu schwach durch. Die Beobachtung der Kleinstadtumwelt gelingt S. außerordentlich gut. Leider verstimmt der brutale Schluß. Der Erfolg litt indes nicht darunter, man klatschte oft und viel und rief S. etwa zwanzigmal heraus. Kramer, Götz, Thaller und Woiwode bildeten ein Quartett von hervorragenden schauspielerischen Vorzügen. Direktor Weisse darf stolz darauf sein, dem deutschen Theater eine neue Begabung zugeführt zu haben.

Rudolf Huppert.

Weltkriegsdichtung.

VII.

Lüdtke, Franz, **Das deutsche Jahr.** Dichtungen zum Kriege. Leipzig, o. J., Xenien-Verlag. (23 S. 8.)

Flex, Walter, **Sonne und Schild.** Kriegsgesänge und Gedichte. Braunschweig, 1915. G. Westermann. (124 S. 8.) ℳ 1, 50.

Riemasch, Otto, **Fliege, du Adler.** Deutsche Lieder. (88 S. 8.) ℳ 1.

Kriegslieder. Band 1. Sekretariat Sozialer Studentenarbeit. M.-Gladbach o. J. Volksvereins-Verlag. (142 S. 8.) ℳ 1, 50.

Deutsche Kriegsklänge 1914/15. 3. Heft. Ausg. von Johann Albrecht, Herzog zu Mecklenburg. Leipzig, 1915. K. F. Koehler. (64 S. 8.) ℳ 0, 40.

Postler, Elisabeth, **Erntedank für unsere Feldgrauen.** Zeichnungen von Ludwig Richter. Halle a. S., Ev.-Soz. Preßverband. (31 S. 8.) ℳ 0, 30.

Pembaur, Walther, **1914.** Innsbruck, o. J. Wagner. (62 S. 8.) ℳ 2.

Müller, Herbert, **Rose, die die Kaiserin mir bot . . .** Gedichte aus Kriegs- und Friedenszeiten. München, 1915. J. Lindauer. (91 S. 8.) ℳ 2.

Es ist nur ein schmaler Band, in dem Lüdtke seine Kriegslyrik gesammelt hat; aber die Dichtungen wiegen. Was vor allem besticht, ist das Pathos einer kraftvollen Sprache, die ungehemmt und doch geformt fließt. Diese Begabung kommt ihm besonders dort zustatten, wo er in großen Umrissen Symbolisches gestaltet, wie in der „Weltenuhr". Wenn er sich im einzelnen noch bemüht, etwas sorgfältiger und eigener im Sprachlichen zu werden, so darf man von ihm noch manches Gute erwarten.

Der Gedichtband von Walter Flex zerfällt in zwei Teile: Kriegslyrik und Friedenslyrik. Nehmen wir das zweite voraus, so haben wir hier einen durchweg rein lyrischen, stark religiösen Dichter, formal Epigone, inhaltlich sehr sympathisch. Am angenehmsten dort, wo er weiche, ein wenig quälerische Stimmungen und Landschaften geben kann. Sein Vers fließt vielleicht allzuruhig, selten sind Schwellungen und noch seltener Wirbel. Blättern wir zurück, zu den Kriegsgesängen, so finden wir da gleich als erstes einen „Preußischen Fahneneid": ein rhythmisch und gedanklich sehr schönes, klares und mannhaftes Gedicht. Es ist, wie wenn wir plötzlich aus leicht schwüler Nacht in den hellen Tag treten. Ein paar Seiten weiter: „Sturmruf." Auch hier pochendes Leben. Wenn nun F. noch etwas mehr Eigenart in formaler Hinsicht bekommt, so ist auch von ihm nach dem Krieg manch Gutes zu erwarten.

Der Eindruck der Verse von Otto Riemasch ist ein zwiespältiger: neben starker rhythmischer Begabung steht formale Unklarheit. Gut ist er überall dort, wo er Rhetorisches gibt, wie in dem Gedicht „Blut", wo sein Atem rascher geht, wo starke Gefühle durchbrechen und seine Sprache sich austoben kann. Wo aber, über den gereimten Aufsatz hinaus, das eigentlich Lyrische, die Durchdringung des Stoffs und formale Kultur beginnt, da wird er matt und herkömmlich. Es ist sehr bezeichnend, daß er in einer schönen, wenn auch im Bild nicht besonders starken landschaftlichen Stimmung schreibt: „Ein Schäfer raucht in dem Idyll." Dies eine, rein begriffliche, ganz und gar undichterische Philologenwort zerstört mit einem Schlag die ganze Stimmung: Das Idyll ist durch seine hiermit ausgesprochene Klassifizierung um seinen Wert gebracht. Aber Talent ist vorhanden, unzweifelhaft; auch das Epos „Die Hand der Königin" spricht dafür. Nur bedarf es noch schärferer Selbstkritik, und auch ein eingehenderes Studium der modernen Lyrik wird sehr vonnöten sein.

Eine sehr wertvolle Sammlung von Kriegsgedichten ist der vorliegende erste Band der „Kriegslieder", die Heinrich Lersch eingeleitet hat. L. ist eigentlich erst durch den Krieg in weiteren Kreisen bekannt geworden; er, der vorher Kesselschmied war und nicht allein über Talent, sondern auch über eine sehr beachtenswerte formale Kunst verfügt. Die Sammlung selbst hat das Ziel „ein Bild unserer Gemeinschaft" zu geben; die Richtung dieser Gemeinschaft ist aus

dem Verlag zu ersehen. Neben den im engeren Sinne dazu gehörenden Dichtern finden wir allerdings auch noch einige andere, die vielleicht besser um der Einheitlichkeit des Ganzen willen weggeblieben wären; dann wäre der Eindruck noch geschlossener. Bei der Auswahl sah man „mehr auf die Echtheit des Gefühls als auf vornehmlich künstlerische Vers- und Bildkultur“: es gereicht der Sammlung zur Ehre, daß trotzdem keines der Gedichte „Vers- und Bildkultur“ vermissen läßt. Wenn die folgenden Bände das halten, was der erste verspricht, dann wird diese Sammlung, zumal wenn sie in der Auswahl der Mitarbeiter geschlossener wird, zu den besten Dokumenten der deutschen Kriegslyrik zählen dürfen.

Von der Kriegsliedersammlung, die Johann Albrecht, Herzog zu Mecklenburg, herausgibt, ist ein drittes Heft erschienen, wie die vorhergehenden auf dünnes Papier gedruckt, damit es gut ins Feld versandt werden kann. Die Auswahl scheint vorwiegend von inhaltlichen Gesichtspunkten aus getroffen, doch immer so, daß irgendwie literarisch ganz wertlose Reimereien ausgeschlossen bleiben. Gleichwohl wäre manchmal eine etwas strengere Sichtung am Platze gewesen.

Elisabeth Postler hat die ganz hübsche Idee gehabt, eine Reihe Zeichnungen von Ludwig Richter mit zeitgemäßem Text zu versehen. Daß hierbei natürlich das einzig künstlerisch Wertvolle die Bilder sind, ist klar; aber immerhin sind die Gedichte auch lesbar.

Dem Büchlein von Walther Pembaur gäbe man gerne einige gute Worte auf den Weg mit, denn sein Inhalt ist so voll Begeisterung für die Sache Deutschlands. Und es sind so manche der Gedichte auch sonst gut gestaltet, namentlich wenn er versucht volksliedgemäß zu bleiben. Aber dann stören doch formale Einzelheiten sehr, und Verse wie

„Ich glaubte, ihr kennt noch den bairischen (?) Mann,
Er hat doch gekämpft am Tag von Sedan“

sind nicht besonders. Es scheint mir, daß dem Dichter sehr oft das Herz allzurasch geschlagen hat, so daß seine Selbstkritik nicht mehr folgen konnte.

„Als ins Feld ich ging,
Mir am Schwerte hing
Eine Rose purpurrot,
War die einz'ge Zier
Bei dem Abschied mir,
Rose, die die Kaiserin mir bot.“

Das war sicherlich sehr schön von J. M., weniger schön aber ist das Gedicht. Allein das wäre nicht so schlimm, wenn dafür die folgenden besser wären. Jedoch schon im nächsten wird gereimt:

„Der Kaiser lebhaft und angeregt
Mit seinen Offizieren im Gespräch.“

Ich will nicht verraten, welche hohe Stellung Herr Müller in Militär und Zivil bekleidet; er könnte mir's übelnehmen. Als Dichter weiß er sich ja zu trösten; wenigstens singt er S. 84:

„Und wenn davon genug ich trank,
Ich noch manch schönes Liedlein sang.
Daß mir's jedoch, eh ich's gedacht,
Vom Rezensenten schlecht gemacht, —
Dess' hab am End ich doch gelacht.“

Ich auch, und nicht nur „am End“!

Rolf Gustaf Haebler.

Verschiedenes.

Kawerau, Siegfried, **Stefan George und Rainer Maria Rilke.** Berlin, 1914. Curtius. (150 S. 8.) ℳ 3.

Zwei kaum mehr Umstrittene, höchstens noch Angefeindete behandelt Kawerau, der ein nicht unbeträchtliches Einfühlungsvermögen schon durch zwei schöpferische Büchlein gezeigt hat. George isoliert er hier auf den „Siebenten Ring“. Ob die Formel (S. 29): „George ist der Schiller unserer Zeit“ wirklich glücklich ist, möchte man bezweifeln, wenn er auch diese Kunst im Sinne Schillers überwiegend als sentimentalisch belegt, in der begrenzte Wirklichkeit und unendliche Idee im Streite liegen. Einzelbeobachtungen über den diesem Wesen entsprechenden, vor allem nominal orientierten Stil und die eigenartige, begründete Komposition im „Siebenten Ring“ bringen manche Lösung. Bei dem zweiten, dem Rilke-Aufsatz scheint mir besser der Seelengehalt des Dichters, für den K. von Malte Laurids Brigge ausgeht, in Zusammenhang gebracht mit dem Gesamtschaffen, so daß hier ein breiter ausgeführtes Bild entsteht. Man täte dem Buche unrecht, wollte man einen „feinen literarischen Essay“ erwarten, der eine irgendwie abschließende Gesamtwürdigung böte; vielmehr: „ich will euch nicht ein Urteil mitgeben..., ich will, daß ihr selber arbeitet“ (S. 58). Und in diesem Sinne wird man diese „Beobachtungen“ gern annehmen, weil sie doch wohl Manchem das Auge öffnen können für diese schwere Kost, an die man nur durch viel Konzentration herankommt, um dann aber doch Lohns genug zu finden.

Hans Knudsen.

Zeitschriften.

Das Buch für Alle. Illustrierte Familienzeitung. Red.: Th. Freund. Jahrgang 1916. Heft 1. Stuttgart, Union.

Inh.: H. Wenden, Der Milliardenkrieg. New Yorker Roman. — M. Maulbecker, Ein exzellenter Schurke. — Fr. Jacobsen, Zwei Seelen. Roman. — M. Braunschweig, Münchener Ostpreußenhilfe.

Bühne und Welt. Monatsschrift für das deutsche Kunst- und Geistesleben. Hgb. von W. Kiefer. 17. Jahrg., Nr. 10. Hamburg. ℳ 0,60.

Inh.: W. Kiefer, Zur Ehrung Friedrich Lienhards. — F. Lienhard, Berliner Anfänger. — Ders., Auf stiller Vorwacht. — Wilh. Kiefer, Friedrich Lienhard. — H. Bierordt, Friedrich Lienhard. — K. Muth, Lienhard und sein Persönlichkeitsideal. — R. v. Kralik, An Friedrich Lienhard. — F. Bley, Der Einsiedler und sein Volk. — Ed. Heyck, Lienhard, das Elsaß und die deutsche Geschichtsgesinnung. — E. v. Frankenberg, Lienhards goldene Fäden. — A. Dinter, Friedrich Lienhard, die Deutschen und der Weltkrieg. — A. v. Gleichen-Rußwurm, Vom Neu-Idealismus. — H. v. Wolzogen, „Bayreuth und Weimar.“ — A. M. Wagner, Der Weg nach Weimar. — G. Wehrung, Ueber Friedrich Lienhards Bekenntnisbücher. — Werner Deetjen, Lienhards Merlin. — L. Lorenz, Lienhard als Erzähler. — E. A. Greiner, Lienhard als Lyriker und Dramatiker. — Georg Wehrung, „Gottfried von Straßburg“ und „Heinrich von Osterdingen“. — Artur Prüfer, Lienhard als Dichter des Dramas „Wieland der Schmied“.

Daheim. Red.: P. O. Höcker. 52. Jahrg., Nr. 1 und 2. Leipzig, Velhagen & Klasing.

Inh.: (1.) K. F. Nowak, Kamine und Karawanen. — Wilna. — G. Queri, Laufgräben und „eingesehene“ Straßen. — Der serbische Donauzipfel und die neue türkisch-bulgarische Grenze. — Das Heer an die Heimat. Mit 19 Faksimiles. — (1/2.) J. Höffner, O du Heimatflur. Roman. — (1.) A. Bock, Genesung. Novellistische Skizze. — (2.) H. Unger, Die Russenterrassen. — Generaloberst v. Kluck. Zum 13. Oktober, dem 50. Jahrestag seines Eintritts in das Heer. — Georg Wegener, Feldpostbrief aus dem Westen. — K. H. Strobl, „Adler, Tiroler Adler, warum bist du so rot?“ — Gedanken zum Weltkrieg: Die Heimat und der Krieg. — A. Semerau, Der Traum von Byzanz. — J. Lilienfein, Im stillen Garten. Eine Skizze aus der Kriegszeit.

Die **Grenzboten.** Hgb. von G. Cleinow. 74. Jahrg., Nr. 39 u. 40. Berlin, Verlag der Grenzboten.

Inh.: (39.) E. Liljedahl, Schwedische Gedanken über den Krieg. — Paphnutius, Die Judenfrage nach dem Kriege. — E. Franke, Die Bedeutung der mittelalterlichen Reichsgrenzen. — (40.) Else Hildebrandt, Die „Aktivisten“ und die Sozialdemokratie Schwedens. — A. O. Ritter v. Terzi, Das deutsche Volkserwachen in Oesterreich. Einige Bausteine zur Geschichte des Zweibundes. Zum 7. Oktober. — B. Pompecki, Altpreußische Romantik in Polen. — Kurt Peschke, Ist die Bekanntmachung des Bundesrats zur Entlastung der Gerichte vom 9. September 1915 rechtsgültig?

Hammer. Parteilose Zeitschrift für nationales Leben. Red.: Theod. Fritsch. 14. Jahrg., Nr. 315 u. 316. Leipzig, Fritsch.

Inh.: (315.) Englands politische Künste. — Ch. Scheffer, Heimische Altertumskunde. — E. Miller, Russische Erinnerungen. III. — (316.) W. Roß, Nationalitäten im Trentino. — Die Suggestion in der Politik. — E. Peters, Ueber deutsche und englische Kultur. — R. Lieske, Weltwirtschaft und Nationalwirtschaft nach den Lehren des Weltkrieges.

Die Heimat. Monatsschrift d. Vereins z. Pflege der Natur- u. Landeskunde in Schlesw.-Holstein, Hamburg u. Lübeck. 25. Jg., Nr. 10. Kiel.

Inh.: H. Krumm, Emanuel Geibel. — J. H. Eckardt, Die Christian-Albrecht-Universität in Kiel. — E. Bernhard, Die Geschichte von Fiken Flitzefoot und Jakob Lungsem. (Schl.) — W. Wolff, Die Tongrube.

Hochland. Monatsschrift für alle Gebiete des Wissens, der Literatur und Kunst, hgb. von K. Muth. 12. Jahrg., 12. Heft. München, Kösel.

Inh.: H. Platz, Kultur und Seele vor dem Weltkriege. — Th. Henner, Die Erbschaft des Wiener Kongresses. Zur Säkularerinnerung. — G. Oberkofler, Die Knappen von Prettau. Eine Chronik. — R. Saitschick, Die tragischen Widersprüche der menschlichen Gesellschaft. — A. J. Rosenberg, Totenklage um die Kathedrale von Reims. — Beda Prilipp, Zur Frage des weiblichen Dienstjahres. — F. Otto, Das erste Kriegsjahr. Ein Rückblick. — M. Spahn, Zur Jahrhundertfeier der Vereinigung der Rheinlande mit Preußen.

Der Kompaß. Red.: E. Görlach. 12. Jahrg., Nr. 1. Stuttgart, W. Kohlhammer.

Inh.: U. Lörcher, Der Franzoseneinfall. Eine Erzählung aus den Augusttagen des Jahres 1914. — Thraenhart, Pflege der Verwundeten und Kranken in der Familie. — Fritz Müller, Auf der Feldpost an der Front. — Aus den eroberten Gebieten in Rußland. — F. Schröng-hamer-Heimdal, Eindrücke eines Heimgekehrten. — Sepp Innerkofler. — Ein wandernder Hopfengarten. — Russische Kriegslisten. — Erwin Gros, Dank.

Licht und Schatten. Wochenschrift für Schwarzweißkunst u. Dichtung. 6. Jahrg., Nr. 1. Willy-Jaeckel-Nummer.

Inh.: C. Morek, Der sterbende Wald. — Hans Hahn, Willy Jaeckels Kriegszeichnungen.

März. Eine Wochenschrift. Red.: Th. Heuß. 9. Jahrg., Heft 34 bis 36. München.

Inh.: (34.) R. Hennig, Frankreichs Kohlennöte im Kriege. — A. Premer, Deutschtum in Görz. — (34/33.) Emil Oplatka, Wie das russische Heer Galizien verlor. — (35/36.) L. Brentano, Deutschland und Oesterreich-Ungarn. — Leo Brenner, Eine russische Gesandtschaft in Venedig. — (36). Erich Schairer, Ein versiegtes Monopol. — W. A. Korn, Die Adria als Seekriegstheater. — H. Fernau, Tartarinaden. — B. Haendcke, „Verbürgerlichen" der Diplomatie.

Masken. Halbmonatsschrift des Düsseldorfer Schauspielhauses. Hgb. von H. Franck. 11. Jahrg., Heft 3. Düsseldorf, Schrobsdorff. ℳ 0, 20.

Inh.: Karl Scheffler, Paul Ernst. — P. Ernst, Bemerkungen über mich selbst. — Aus Paul Ernsts Brunhild. — P. Ernst, Das hölzerne Becherlein.

Velhagen & Klasings Monatshefte. Red.: H. v. Zobeltitz. 30. Jahrg., 2. Heft. Bielefeld, Velhagen & Klasing.

Inh.: O. Enking, Warum schwieg sie nicht? Roman. (Forts.) — P. Herre, Osteuropas Schicksalsfrage. — F. v. Ostini, Ernst Liebermann und seine Kriegsbilder. — Carl Busse, Der Reichsherold. Zu Emanuel Geibels hundertstem Geburtstag. — Auguste Supper, Ihr Pathensohn. Skizze. — Ed. Heyck, Das Haus Savoyen. — Fedor v. Zobeltitz, Das vorschnell vermählte Ehepaar. Eine unruhige Geschichte. (Forts.) — F. C. Endres, Konstantinopel. — E. v. Hersfeld, Die U-Boots-Psyche. — A. Castell, Das Grauen. Eine Fliegergeschichte.

Nord und Süd. Hgb. von L. Stein. 40. Jahrg., Oktober 1915. Berlin, Schottlaender.

Inh.: L. Stein, Vierzig Jahre „Nord und Süd". — Kaempf, Ein wirtschaftlicher Ausblick. — G. Stresemann, Wirtschaftliche Verständigung. — G. H. Loewy, Deutsches und österreichisch-ungarisches Notenbankwesen. — Josef Szerényi, Die wirtschaftliche Annäherung zwischen Deutschland, Oesterreich und Ungarn. — Albrecht v. Rechenberg, Die Frage einer wirtschaftlichen Annäherung zwischen Deutschland und Oesterreich-Ungarn. — E. Kraus, Erstarrung und Umsturz im heutigen Rußland. — E. B. Auerbach, Zahlenspiel der Weltgeschichte. Oktober 1415—Oktober 1915. — H. Rörig, Das Papsttum im Weltkrieg. — O. P. Neumann, Die Freimaurerei und der Krieg. — J. Wolf, Die wirtschaftspolitische Verankerung des Bündnisses. — Alb. Zimmermann, Trilogie. — Maria v. Hobe, Der Außenwelt bisher verschlossene Erinnerungen aus meinem Konstantinopeler Tagebuch. — R. Misch, I bin der Eppenhofer. Eine Dorf- und Kriegsgeschichte. (Schluß.)

Deutsche Revue. Hgb. von R. Fleischer. 40. Jahrg., Oktober 1915. Stuttgart, Deutsche Verlagsanstalt.

Inh.: H. Wittmaack, Der Unterseebootskrieg gegen feindliche Kauffahrteischiffe in völkerrechtlicher Beziehung. — E. Abderhalden, Die Bedeutung der Fermente im Haushalte der Natur. — R. Tscharykow, Die friedliche Eroberung von Merv. Aus den Erinnerungen an den Feldzug des Generals Komarow im Jahre 1884. — S. Münz, Graf Nigra. Erinnerungen und Briefe. — H. Schmidt-Rimpler, Kriegsblinde. — Diehl, Zur Geschichte von G. G. Gervinus' „Bekehrung" im Jahre 1826. — A. v. Kirchenheim, Flaggenmißbrauch. Vierter völkerrechtlicher Brief. — Sir Ch. Bruce, Die deutsche Flotte als Werkzeug des Friedens. — Heinr. Schierbaum, Lenaus Geistesumnachtung. Sein Aufenthalt in Winnenthal. Mit unveröffentlichten Briefen des Hofrats Dr. med. Zeller. (Schl.) — O. Loew, Ueber Bodenmüdigkeit und Bodensäuberung. — K. Koppin, Urzeugnisse germanischen Wesens. — P. Gast, Das Gefühl der Gewißheit.

Gutenberg's Illustriertes Sonntagsblatt. 63. Jahrg., Nr. 1 und 2. Berlin.

Inh.: (1/2.) Max Hedebrink, Aus gutem Hause. Roman. — (1.) M. v. Lindow, Karl Hollins heiliger Garten. Eine Jugend-Erinnerung. — J. Wiese, Der Mais als Nahrung der Völker. — Der Mann mit den Pfirsichen. Eine türkische Geschichte. — (2.) Der historische Uebergang über die Beresina. — J. Knopf, Der Kriegsüberzieher. Humoreske. — Else v. Boettticher, Granatenherstellung und andere Kriegsarbeiten der Frau. — Anna Hundertmark, Der Werdegang der Schokolade. — Lucie Lieb, Freda Mahrens Jugendtraum. Novelle. — J. Wiese, Mittelalterliche Fleischfragen.

Der Türmer. Monatsschrift für Gemüt und Geist. Hrsgbr.: J. E. Frhr. v. Grotthuß. 17. Jahrg., Heft 23 u. 24. Stuttgart, Greiner & Pfeiffer.

Inh.: (23.) Mantis, Lemberg-Warschau als Erzieher. — Karl Maußner, Der junge Engländer. Ein Märchen von Wilhelm Hauff. — J. E. Frhr. v. Grotthuß, Eduard VII. — Fritz Müller, Das Kind nach dem Kriege. — Frankreich nach einem Kriegsjahre. — Der reiche Michel und der arme Vetter. — Die Tiroler Standschützen. — K. Obst, Teuerungspolitik der mittelalterlichen Städte. — K. Storck, Stimmen der Ukraine. — Wie Italien gekauft wurde. — (24.) Ed. Heyck, Radetzky und die Erhaltung Oesterreichs. — Eva Gräfin v. Baudissin, In der Höhe. — K. Albrecht, Die Deutschen in Rußland. — K. Storck, Verbrecherischer Krieg. An Romain Rolland. — Rich. Hennig, Dardanellen und Bosporus in ihrer verkehrsgeographischen und geschichtlichen Bedeutung. — Die deutsche Sentimentalität. — Die Weltmeisterschaft im Reklamerennen. — Paul Dehn, Der Kaiser und England. — Die Abenteuer eines englischen Spions. — Ein Quertreiber gegen die nationale Kunstpflege. — Karl Storck, Die italienischen Musikausdrücke.

Ueber Land und Meer. Deutsche illustr. Zeitung. Red.: R. Presber. 58. Jahrg., 115. Bd., Nr. 1 u. 2. Stuttgart, Deutsche Verlagsanstalt.

Inh.: (1/2.) J. v. Lauff, Der große Krieg. — (1.) H. Günther, Die Formen des modernen Seegefechts. — A. v. Gleichen-Rußwurm, Wie kommt ein Friede zustande? — Chateau de Villers. Aus dem Kriegstagebuch eines schweren Artilleristen. — F. v. Hilmsen, Der erste Kampf auf Frankreichs Boden 1914. — E. Dietrichstein, Die österreichisch-ungarischen Kriegsmaler. — Ernst Klein, Vom Kriegsschauplatz unserer Bundesgenossen. Brest-Litowsk. — L. Heller, Unsre Heerführer. — G. Hirschfeld, In ihren Armen. Novelle. — (1/2.) Olga Wohlbrück, Vor der Tat. Roman. — (2.) M. Hauschild, Ein Tag im vordersten Schützengraben. — Baron v. Ardenne, Selbständigkeit und taktische Verantwortlichkeit der Offiziere im Felde. — M. Rentwich, Französische Gefangenenlager. — A. Castell, Der Wille zur Kraft. — Hans Dominik, Die Chemie als Helferin im Kriege. — Berühmte Geschütze.

Die Woche. 17. Jahrgang, Nr. 39 bis 41. Berlin, Scherl.

Inh.: (39.) C. Mühling, Die diplomatische Lage des Vierverbandes auf dem Balkan. — Wilho Suomalainen, Finnland und der Weltkrieg. — E. Franck, Kriegskameraden. — Wilhelmine Bird, Quitte und Kürbis. — (39/41.) H. Stegemann, Der Heimatsucher. Roman. (Forts.) — (39.) F. O. Koch, Schweizer Grenzwacht. — (39/41.) Meta Schoepp, Blockade. Roman. (Forts.) — (40.) Wermuth, Ortelsburg und andere Patenstädte. — Walter Bloem, Mein Bataillon. — Greta Warneyer, Die Verwertung weniger gebräuchlicher Fleischteile. — Else v. Boettticher, Der Pfadfinder Erntedank. — C. Moeller, Aus der nordeuropäischen Frauenwelt. — E. Serman, Auf dem türkischen Kriegsschauplatz. — (41.) A. G. Hartmann, Münchner Reise

in Kriegszeit. Persönliche Begegnungen mit König Ludwig von Bayern. — A. Knöppel, Wenn die Helden des Krieges wiederkehren. — Hans Dominik, Erfindungen im Kriege. — Die Erfrischungsstellen „Dresden" in Russisch-Polen. — Kriegsbeschädigten-Fürsorge in Kreuznach. — Das Rote Kreuz in Mannheim. — W. Stengel, Metallbeschlagnahme und Kunstschatz. — G. S. Urff, Heimische Oelpflanzen.

Illustrierte Zeitung. Red.: O. Sonne. 145. Band. Nr. 3770 und 3771. Leipzig, J. J. Weber.

Inh.: (3770.) Johannes Reinke, Staatsinteresse und Volkswohl. — Unsere Eisenbahner im Kriege. — (3770/71.) Karl Hans Strobl, Weltwende. Der Roman eines Volkes. — (3770.) M. Nissen, Zur Neuordnung unseres Kunstlebens. — (3771.) H. Lengerken, Vorgeschichtliche Funde im Schützengraben. — R. Seeberg, Der Krieg und die allgemeine Menschenliebe. — H. Osel, Die Donau und der Krieg. — A. v. Harnack, Die deutsche Universität Dorpat, ihre Leistungen und ihr Untergang. — J. Pokorny, Inwieweit sind die Engländer noch Germanen?

Mitteilungen.

Literatur.

Der 5. Band der abwechslungsreichen Sammlung **„Kriegsnovellen"** in Reclams Universal-Bibliothek (Nr. 5795) umfaßt folgende acht Erzählungen von verschiedenen Verfassern: R. Lothar »Je reviens«, M. Proskauer „Die Geschoßlieferung" und „Unteroffizier Nottebohm", P. Lindenberg „Der Spion", G. Unger „Das Webleidle", E. Oesterheld „Die Russenschlacht", W. Lennemann „Hans Steineckes Glück und Ende", K. Marilaun „Seine beste Freundin". Der neue Band wird dieselbe gute Aufnahme finden wie seine Vorgänger. — Nr. 5800 der Universal-Bibliothek bietet einen Novellenband von Prinz Emil von Schönaich-Carolath, außer der Titelnovelle **„Die Rache ist mein"** die drei Erzählungen „Die Kiesgrube", „Entlang den Hecken" und „Schön-Lenchen" (Ein Chronikblatt). In der Einleitung entwirft der Hsgbr., Dr. Robert Reinhard, ein Bild des poetischen Schaffens des am 30. April 1908 verstorbenen Dichters, dessen Porträt den Titel schmückt. — In Nr. 5796 erhalten wir den Text das Schauspiels in drei Aufzügen **„Preußengeist"**, in dem Paul Ernst das tragische, mit Katte's Tod endende Zerwürfnis des Kronprinzen Friedrich und seines Vaters König Friedrich Wilhelm I ergreifend darstellt. Die Uraufführung erfolgte am 27. Januar 1915 im Hoftheater zu Weimar.

Der Verlag von Karl Curtius in Berlin bietet als Erinnerungsgabe zu des Dichters 100. Geburtstag (17. Oktober) unter dem Titel: **„Emanuel Geibel an Cäcilie Wattenbach. 6. November 1834"** in hübscher Ausstattung eine in der Jugend zusammengestellte und einem jungen Mädchen, der Schwester des bekannten Berliner Historikers, zum Geburtstag überreichte kleine Auswahl seiner Gedichte in Faksimile-Druck (Preis 3 ℳ). Die Veröffentlichung, die in dieser ursprünglichen Form bisher nicht erfolgt war, ist auch insofern beachtenswert, als einige der Gedichte in Geibels Werken wesentlich verändert vorliegen.

In seiner Broschüre **„Emanuel Geibel.** Gedichte zu seinem hundertsten Geburtstag für die Gegenwart ausgewählt" beleuchtet Prof. L. Meinhof durch mitgeteilte Proben die mannigfaltigen Seiten in des Dichters poetischer Tätigkeit, vor allem aber die Bedeutung Geibels für unsere Zeit durch sein sicheres Gefühl für deutsche Volksart und für die Ziele und Aufgaben unseres Vaterlandes, dem er als Idealist ergreifende Lieder weihte, die wie Prophezeiungen in der Gegenwart des Weltkriegs anmuten. (Hamburg, 1915, Buchhandlung des Nordbundes; 24 S. 8., Preis 30 Pf.)

Dem elsässisch-deutschen Dichter **Friedrich Lienhard** zum 50. Geburtstag ist das Oktoberheft der Zeitschrift „Bühne und Welt" gewidmet, dessen Inhalt unsere Leser auf Sp. 304 verzeichnet finden. Lienhards Schaffen und Wesen wird hier in einer Reihe von Aufsätzen seitens berufener Schriftsteller eingehend gewürdigt; ein wohlgetroffenes Bildnis des Jubilars schmückt das gut ausgestattete Heft, das für 60 Pf. einzeln käuflich ist.

Theater.

Dresden. Das Alberttheater, das ehemalige königliche Schauspielhaus, ist von mannigfachen Stürmen bedroht gewesen, seitdem es seinen ersten, künstlerisch unstreitig bedeutendsten Direktor, Rens, eingebüßt hat. Nach zwei kurzen, durchaus unglücklichen Intermezzi ist es unter die Leitung Ad. Edgar Lichos gelangt. Am 1. Oktober eröffnete dieser die zweite Spielzeit seiner Direktion. Ohne Zweifel hat man es hier mit einem strebsamen, ernst zu nehmenden Fachmann zu tun, dem es hoffentlich gelingt, das ihm anvertraute Schiff mit fester Hand glücklich durch alle Angriffe der es umtosenden Brandung zu steuern. Es wird freilich eine Unsumme ernstester künstlerischer Arbeit dazu gehören und eine große Geschicklichkeit in der Zusammenstellung des Spielplanes in kluger Rücksichtnahme auf das literarisch stark verwöhnte Dresdner Publikum. Als Eröffnungsstück Franz Molnárs Vorstadtlegende **„Liliom"** zu wählen, war freilich meines Erachtens ein Mißgriff. Dieser Erstling des in Deutschland vielgespielten und reichlich überschätzten ungarischen Dichters wurde bei Gelegenheit seiner Wiener Uraufführung im 14. Jahrg. (1913), Nr. 8, Sp. 134 fg. d. Bl. eingehend besprochen. Er ist so kunstlos in der Zimmerung, so abstoßend in der Breite seiner Brutalität, so unerquicklich in der gemachten Kindlichkeit seiner flachen Legendensymbolik, daß die wenigen Blüten reiner Poesie von einem Gewirr üppig wuchernder Sumpfgewächse überrankt und erstickt werden. Aber diese Ansätze wahrer Empfindung lassen wenigstens die Erwartung wach werden, daß Molnár, wenn er sich von der skrupellosen Art solcher sensationslüsterner Kinodramatik und von der raffinierten Effekthascherei seiner späteren Stücke zu befreien vermag, doch noch zu dichterischen Hoffnungen berechtigt. Die Darstellung war, mit Ausnahme der Wiedergabe der Titelrolle durch Fritz Kortner, unfertig, ungenügend vor allem in den weiblichen Rollen, die Aufnahme frostig. E. Busse.

Posen. **„Die Dornenkrone"**, Drama aus eines Volkes Schicksalsstunde von Felix Neumann, gelangte im Stadttheater am 21. Oktober d. J. zur Uraufführung.

Wien. Wilhelm Weigands **„Psyches Erwachen"**, Schauspiel in drei Akten, dessen Uraufführung zu München im 13. Jahrg. (1912), Nr. 8, Sp. 137 d. Bl. besprochen wurde, gelangte am 8. September d. J. an der Residenzbühne zur Darstellung. W. bleibt zu stark im Essayistischen stecken, ihm mangelt es an dramatischer Kraft, die Situationen bühnenwirksam zu gestalten. Die Darstellung war teilweise vorzüglich. In Matilde Brandt-Hedwig lernte man eine Künstlerin von schätzenswerten Qualitäten kennen und Ernst Wurmser bewährte sich als ein humorvoller Darsteller einer gelungenen Malertype. Alles andere war gutes Mittelmaß. Die Aufnahme des Stückes war lau. Aber dieser literarische Mißerfolg soll Direktor Bernau keineswegs in seinen ferneren ernsten Absichten zaghaft machen. Rudolf Huppert.

Wien. Im Hofburgtheater wurde die Uraufführung von Arthur Schnitzlers neuer **„Komödie der Worte"** (der Einakterfolge „Stunde des Erkennens", „Große Szene" und Bacchusfest") mit lebhaftem Beifall aufgenommen, ebenso gleichzeitig am Darmstädter Hoftheater und im Neuen Theater zu Frankfurt a. M.

Wiener Theater. Die neue Spielzeit setzte gerade so ein, als ob wir in den schönsten Friedenszeiten leben würden. Seit ein paar Wochen spielen bereits alle Bühnen wieder und ein Novitätenfleiß wird allerorten entwickelt, der dem Kritiker allmählich keine Freude zu machen beginnt. Als erste Wiener Bühne eröffnete wie alljährlich das Deutsche Volkstheater die neue Spielzeit schon im August. Beinahe zwei Monate lang wurde der Spielplan mit Wiederholungen bestritten. Man feierte u. a. ein fröhliches Wiedersehen mit dem Lustspiel von Roderich Benedix **„Ein Lustspiel"**, man lachte recht herzlich über die vielen wirklich komischen Einzelheiten und erinnerte sich gleichzeitig, wie köstlich anno dazumal Friedrich Mitterwurzer in der Rolle des Musikdirektors Bergheim war, der jetzt von Herrn Kramer, ganz famos sächselnd, in der Maske des jungen Richard Wagner gespielt wurde. Eine willkommene Auffrischung erfuhren auch Sudermanns Schauspiele „Heimat" und „Johannisfeuer", Felix Saltens Einakterzyklus „Vom andern Ufer", Schnitzlers „Liebelei" und die Komödie „Komtesse Mizzi". Mit der ersten Neuheit, der dreiaktigen Komödie **„Hedis erster Mann"** von Felix Dörmann und Hans Kottow hatte das Deutsche Volkstheater sehr wenig Glück. Nach einer recht guten Exposition verflacht das Stück zusehens. Frau Hedi, die sich von ihrem ersten Manne scheiden läßt, kehrt nach etlichen Hindernissen wieder zu ihm zurück, da sie sich mit dem zweiten Gatten gar nichts besseres eingetauscht hat. Man bekommt zuviel intime Familienangelegenheiten zu hören und das verstimmt umsomehr, als der Dialog wie die ganze Ausführung eine geradezu peinliche und schwülstige Oberflächlichkeit erkennen lassen. Die beiden Darsteller sind trotz aller Anstrengung nicht in der Lage, das schwache Stück zu retten. Ueber die zweite Neuheit dieser Spielzeit, über die Tragikomödie **„Der Retter"** und das Lustspiel **„Die Stunde der Entscheidung"**, die uns in Hans Saßmann einen neuen Mann (er ist Wiener) kennen lernen ließ, berichte ich oben Sp. 300 d. Bl. — Daß Direktor Jarno seit jeher eine besondere Liebe und Verehrung für Strindberg empfindet, ist bekannt. Er gab ihr auch neuerlich wieder Ausdruck, da er das neue Spieljahr im Neuen Stadttheater mit der historischen Komödie **„Königin Christine"** eröffnete und uns gleichzeitig Gertrud Eysoldt in der Titelrolle als Gast präsentierte. Weit stärker noch wirkte sie als „Fräulein Julie" und im „Wetterleuchten", wo sie gemeinsam mit Jarno alle Bedenken, die man gegen Strindberg eventuell zu erheben versucht wäre, kurzweg niederspielte. Einen ganz bedeutenden Eindruck hinterließ Strindbergs fesselnde Komödie **„Rausch"**, die restloseste Glanzleistung der Eysoldt war und bleibt aber ihre „Elektra", in der Bearbeitung von Hoffmannsthal. Rudolf Huppert.

Verschiedenes.

Gemäß der Entscheidung des für dieses Jahr gewählten Vertrauensmannes Paul Wiegler fielen die diesjährigen Preise der **Kleiststiftung** dem Romanschriftsteller Robert Michel, Hauptmann im Wiener Kriegsarchiv, und dem Dramatiker und Novellisten Arnold Zweig, der als Landsturmmann auf dem westlichen Kriegsschauplatz steht, im Betrag von je 1000 ℳ zu.

Verantwortl. Redakteur Prof. Dr. Eduard Zarncke in Leipzig, Kaiser Wilhelmstraße 8. — Druck von Breitkopf & Härtel in Leipzig.

Die schöne Literatur.

Beilage zum Literarischen Zentralblatt
für Deutschland.

Herausgeber Prof. Dr. Ed. Jacnke in Leipzig, Kaiser Wilhelmstraße 8.

Nr. 23. Verlegt von Eduard Avenarius in Leipzig, Roßstraße 5/7. 16. Jahrg.

Erscheint vierzehntäglich. 6. November 1915. Preis halbjährlich 3 Mark.

Inhalt.

Mehmed Emin Bey. Von O. Hachtmann. (Fortsetzung.) (309.)
Moderne Frauenromane (311): Kühl, Renate Westedt. Böhme, Sarah von Lindholm. Stieler-Marshall, Die Liebe der drei Kirchlein.
Gesammelte Erzählungen und Novellen (313): Skowronnek, Du mein Masuren! v. d. Gabelentz, Das heilige Auge. Schütz, Frankfurter Märchen.
Dramen. Uraufführungen (314): Dülberg, Karinta von Orrelanden, Uraufführung in Frankfurt a. M. und in München. Presber, Das Urteil des Paris, Lustspiel. Speyer, Gnade. Schnitzler, Komödie der Worte, drei Einakter.
Weltkriegsdichtung VIII (319): Danthendey, Des großen Krieges Not. Wagenfeld, Weltbrand. Janssen und Heuler, Als der Weltbrand lohte, Band I.
Zeitschriften (320). **Mitteilungen** (322).

Alphabetisches Inhaltsverzeichnis.

Böhme, M., Sarah von Lindholm. Roman. (312.)
Danthendey, M., Des großen Krieges Not. (319.)
Dülberg, F., Karinta von Orrelanden, Drama in drei Akten. (314. 315.)
Gabelentz, G. v. d., Das heilige Auge. (313.)
Hachtmann, O., Mehmed Emin Bey. (Forts.) (309.)
Janssen, A., und E. Heuler, Als der Weltbrand lohte. Das Echo des großen Krieges im Lied. Bd. I. (319.)
Kühl, Th., Renate Westedt. Roman. (311.)
Presber, R., Das Urteil des Paris. Lustspiel. (315.)
Schnitzler, A., Komödie der Worte. Drei Einakter. (316.)
Skowronnek, F., Du mein Masuren! (313.)
Schütz, L. H., Frankfurter Märchen. (313.)
Speyer, W., Gnade. Ein deutsches Spiel. (316.)
Stieler-Marshall, E., Die Liebe der drei Kirchlein. Roman. (312.)
Wagenfeld, K., Weltbrand. Münsterländisch. (319.)

Mehmed Emin Bey.

(Fortsetzung.)

So schwungvoll des Dichters vaterländische Oden sind, so kranken sie doch manchmal an Rhetorik. Sie sind für unser Gefühl oft gar zu geschwollen. Mit reinster Herzensfreude können wir dagegen die Gedichte genießen, in denen Emin Bey als herzenswarmer Volksfreund und Volkserzieher erscheint. Sie sind auch künstlerisch viel befriedigender, da sie meist kürzer und in der Wirkung geschlossener sind. In ihnen schlägt des Dichters Herz am kräftigsten. Das Glück des Volkes geht ihm weit über den Ruhm des Staates. Zwei Motive beherrschen diese prachtvoll gesund und männlich empfundenen Gedichte: Mitleid mit dem Volke und Erziehung des Volkes. Das zweite folgt für einen reformatorisch gestimmten Mann wie Emin unmittelbar aus dem ersten: damit das türkische Volk aus seiner mitleidswerten Lage herauskommt, bedarf es eben der Erziehung. Rührende Bilder sozialen Elends malt Emin mit weicher, warmer Hand: er schildert die arme kleine, frierende Streichholzverkäuferin, die auch zu den abgelebtesten Lebemännern „Mein schöner Herr!“ sagen muß, um ihre kümmerlichen fünf Para zu verdienen, oder die Kellnerin, die in einem Stambuler Kaffeehaus ihre frische Dorfunschuld gefährden muß, damit der arme Vater daheim im anatolischen Dörfchen sich von ihrem sauer verdienten Lohn schließlich ein paar Ochsen kaufen kann, oder den zerlumpten Pferdejungen, der im Stallmist schläft, oder den alten lahmen und blinden Bettler. Nicht als Beobachter, sondern als Ethiker zeichnet Emin solche Bildchen aus dem Volksleben, die er oft in Form von kurzen Zwiegesprächen zwischen sich und den Geschilderten bringt: er will das soziale Gewissen der Reichen damit aufrütteln, er bekämpft die bequeme Moral des „Allah wersin“ (Allah möge es geben!), mit welcher Formel man in der Türkei den Bettler abzuspeisen liebt.

Aber er erwartet nicht nur von den wohlhabenden Klassen, daß sie ihre soziale Pflicht erfüllen, sondern er verlangt es auch von den Armen selbst, daß sie sich tüchtig rühren und den Gelderwerb für eine Pflicht ansehen, wenn er auch vor Geldgier warnt. So läßt er einen Schmied erzählen, daß er als Kind armer Eltern in seiner Jugend auch gebettelt, dann aber mit Beschämung erkannt habe, daß sein muskelstarker Arm zu etwas Besserem geschaffen sei als zu demütigem Hinstrecken. „Jetzt bin ich der allgemein geachtete Dorfschmied“, erklärt er stolz. Ein anderes Gedicht überschreibt er: „Heda, junger Bauer“ und mahnt ihn, nicht so lange zu schlafen, sondern rüstig sein Tagewerk zu tun. Bauern und Handwerker: das sind überhaupt Emin Beys Lieblinge. Von dem gedankenlosen Hindösen beim Ziegen- und Pferdehüten nach Urväterweise will er nichts wissen, aber mit schwitzender Stirn und schwieliger Faust das harte Erdreich umpflügen und abends nach redlich getaner Pflicht sich an dem treuen Weib und den lieben Kindern erfreuen, das behagt ihm. Wie Arndt preist er „den Gott, der Eisen wachsen ließ“. Freilich sieht er es lieber in Form von Pflug, Schaufel und Spaten, als in Form von Schwertern. Er feiert das Eisen als Kulturbringer, er liebt es so, daß er in einem wunderschönen Sonett sich sogar in seine Seele versetzt: er läßt es klagen, daß es von einem Artgenossen, dem Hammer, geschlagen werde. Wie er den Schmied feiert, so auch den Bergmann, der das Eisen mit schwerer Mühe aus dem Schachte fördert. Auch den Fischer und den Töpfer besingt er, jenen in dankbarer Erinnerung an seinen eigenen Vater, dem er einst als kleiner Junge den Schweiß von der Stirne wischte, wenn er vom schweren Tagewerk heimkam. „Arbeite, arbeite!“ ruft er wieder und wieder den Bauern und Handwerkern zu. Aber sie sollen auch vernünftig arbeiten: der Bauer soll z. B. das sinnlose Bäumefällen lassen und der Schiffer soll nicht murren, daß er bei Sturm durchaus nicht ausfahren könne: denn Allah hat nicht nur den Sturm, sondern auch den Dampf geschaffen! (Dies letzte nach einem von Fr. Giese übersetzten Prosastück.) Solche Belehrungen hält Emin durchaus nicht für unter seiner Würde: er warnt sogar vor dem unbedachten Blumenabreißen und der Störung der Vögel im Neste!

Er weiß aber, daß trotz aller Arbeit ein Volk zugrunde gehen muß, wenn es sich nicht genügend vermehrt. So mahnt er denn: „Laßt uns unsere Kinderzahl vermehren!“, er rät dem jungen Mädchen der besseren Stände, sie solle

nicht nur Musik treiben, so schön das sein möge, sondern auch an ihre späteren Mutterpflichten denken; er rät dem Jüngling, er solle auf seine hochfliegenden Träume verzichten, sich ein braves Weib nehmen und tüchtig arbeiten. Ganz entzückend sind Emins Gedichte über seine eigenen Kinder, und der Mutterliebe hat er ergreifende Loblieder gesungen.

Etwas hausbacken sind manche dieser volkserzieherischen Gedichte freilich, etwa so wie die Zeilen des Wandsbecker Boten: „Komm, wisch den Schweiß mir von der Stirne und dann, lieb Weib, tisch' auf!", aber doch auch prachtvoll gesund und für ein bequemes Volk wie die Türken eine recht nötige Weisheit.

Mehmed Emin ist ein schlichter Mann des Volkes geblieben, und wenn er die moderne Wissenschaft feiert, so meint er eigentlich immer nur die Sozialwissenschaft oder vielmehr die Sozialphilosophie, die auf Menschheitsbeglückung ausgeht. Die praktische Wirkung ist ihm immer die Hauptsache. Immerhin ist es staunenswert, welch einen freien Blick sich dieser Mann erarbeitet hat. Er ist ein treuer Muslim, der sogar in den „Türkdsche Schi'rler" dem Koran ein tiefbegeistertes Gedicht gewidmet hat, aber er begeistert sich auch für Gutenberg und Luther als Befreier des Geistes, ja in einer Betrachtung seines eigenen Lebenswerkes, die er einst Friedrich Giese auf dessen Wunsch diktierte, formuliert er sein Lebensziel sogar dahin, daß er der Luther der Türkei werden möchte. Hier denkt er vor allem an die von Luther geschaffene Schriftsprache.

Wenn Emin Bey viel mehr nach dem Ruhm des Volkserziehers als nach dem des Dichters strebt, so ist er doch auch als Künstler bedeutend. Seine vaterländische Begeisterung, sein soziales Mitleid und seine volkserzieherische Leidenschaft strömt er in Strophen von höchstem Wohllaut aus. Die lange türkische Verszeile, die selten unter 11, meist sogar 15 Silben umfaßt, bietet diesem Klangstrom ein breites Bett. Ungehemmt durch die Schleusen und Wehre von Reimkünsteleien, wie sie frühere türkische Dichter liebten, rauscht er mächtig dahin. Wenn man hier die formende Hand des Dichters nicht so deutlich spürt wie in den gekünstelten Ghaselen und Kassiden der persisch gerichteten Dichtungsart, so ist doch eine starke künstlerische Selbstzucht vorhanden: das beweist schon Mehmed Emins Vorliebe für die streng geschlossene Form des Sonetts. Er selbst ist nach dem Zeugnis Fr. Gieses und Martin Hartmanns ein vorzüglicher Vorleser seiner Gedichte. In der „Woche" war er neulich dargestellt, wie er einem jungen, türkischen Offizier ein neues patriotisches Gedicht mit schwungvoller Geste vorliest. Das entspricht ganz seiner Art: er will immer wirken, begeistern, mahnen und bessern. Nicht den türkischen Luther, sondern den türkischen Ernst Moritz Arndt wollen wir ihn nennen. Wer die modernen Türken liebgewinnen will, der lese die Gedichte dieses hochgesinnten Mannes. Sie sind wegen ihrer sprachlichen und gedanklichen Schlichtheit auch für Anfänger im Studium des Türkischen leicht verständlich*). O. Hachtmann.

*) Die „Türk Sfasy" sind durch Otto Harrassowitz in Leipzig für ℳ 4 zu beziehen.

Moderne Frauenromane.

Kühl, Thusnelda, **Renate Westedt.** Berlin, 1914. Verlag des Vereins der Bücherfreunde. (318 S. 8.) ℳ 3.

Böhme, Margarete, **Sarah von Lindholm.** Roman. Leipzig, 1914. Hesse & Becker. (286 S. 8.) ℳ 3; geb. ℳ 4.

Vornehm und großzügig angelegt ist die Schilderung, die Thusnelda Kühl von dem Charakter und dem Leben Renate Westedts in dem gleichnamigen Roman gibt. Eine anziehende, herzenswarme Frauengestalt ist die im Mittelpunkt stehende Pastorenwitwe, die gar nichts von der sonst derartigen Frauen vielfach anhaftenden Wohlgemessenheit und Enge der Anschauungen hat, sondern mit jugendfrischem, echt weiblichem Empfinden den Menschen und dem Leben gegenübertritt. Es fügt sich, daß in ihre Hand das Wohl des in einer unbefriedigten Ehe lebenden Bruders und seiner Familie gelegt wird. Wie sie nun in reiner Weiblichkeit die Frau des Bruders zurückführt, dem sie trotz seines ganz entgegengesetzten Charakters volles Verstehen und Verzeihen entgegenbringt, wie sie ihre eigenen Wünsche dem Glück ihres Kindes und dem Wohl anderer hintanstellt, das zeugt von einer großen und wahrhaft sittlichen Lebensauffassung, die angenehm berührt, und die Renate Westedt zum Urbild einer edlen, vornehmen und warmblütigen Frau macht.

Ein in sich geschlossenes Kunstwerk hat auch Margarete Böhme in ihrem Roman „Sarah von Lindholm" geschaffen. Schon die früheren Werke der Dichterin verrieten ein kraftvolles Erzählertalent. In dem vorliegenden Buch nun zeigt sich die Verfasserin auf einer sehr beachtenswerten Höhe. Der reichhaltige Stoff ist mit reifem Können bearbeitet; es ist soviel Leben und Bewegung darin, daß man den Schilderungen mit größter Anteilnahme folgt. Im Mittelpunkt der Handlung steht eine Frau, eine beinahe männliche Natur, die durch eine harte Lebensschule zu dem unbeugsamen, fast starren Charakter geworden ist, für den man sie allgemein hält. Doch auch die weichsten und weiblichsten Regungen sind ihr nicht fremd, und so sieht man in ein Frauenleben hinein, das reich ist an Erlebnissen und Kämpfen, guten und schweren Tagen, an allem, was nur eine Frau ertragen muß und kann. Gewiß sind manche Widersprüche in diesem Charakter, aber der Versuch, sie ernsthaft zu ergründen, muß als durchaus gelungen bezeichnet werden. Der überragenden Persönlichkeit Sarahs von Lindholm gegenüber treten die übrigen Handelnden naturgemäß mehr zurück, doch auch hier sind die wechselseitigen Beziehungen klar und anziehend gezeichnet. Besonders gut getroffen ist endlich auch der Schauplatz der Erzählung, Friesland, das mit seiner Landschaft und seinem eigenartigen Menschenschlag klar und verständnisvoll geschaut ist und den Geschehnissen einen außerordentlich reizvollen Hintergrund verleiht. Richard Dohse.

Stieler-Marshall, E., **Die Liebe der drei Kirchlein.** Roman. Leipzig, o. J. (1915). Grethlein & Co. (329 S. 8.) ℳ 3, 50; geb. ℳ 4, 50.

Die drei Kirchlein sind ein verwitweter Professor der Botanik in einer kleinen mitteldeutschen Universitätsstadt und seine beiden Zwillingskinder, ein Mädel, genannt Frauchen, und ein Junge. Alle drei sind fröhliche, gute Menschen von goldenem Humor und trefflicher Güte, Lebenskünstler, denen äußere Sorgen nicht viel anhaben können. Die Hauptsache sind ein paar glückliche und ein paar weniger glückliche Liebesgeschichten. Frauchen gewinnt in ihrer zarten, unberührten Lieblichkeit einen wackeren Studenten. Ihr Vater wird von einer späten, aber um so stärkeren Leidenschaft zu der schönen Frau eines anderen, eines reichen jüdischen Handelsherrn, ergriffen, der nach einigen Abenteuern gerade rechtzeitig stirbt, damit seine Gattin noch einmal ihr Glück finden kann. Neben diesen Paaren steht dann noch eins aus der dienenden Klasse, Kammerzofe und Gärtner, dessen Glück durch einen vornehmen Wüstling und Verführer zerstört wird. Diese bunt bewegten Handlungen werden in ganz anmutiger Darstellung, abwechslungsreich und freundlich, in leichter, gewandter, mitunter etwas backfischartig anmutender Sprache vorgeführt. Die

Charakteristik ist nicht eben tief, aber nicht ungeschickt. Hübsche Bilder aus dem Kleinstadtleben (Biertisch, Professorengesellschaft, Sommerfest u. a.) auch gute Naturschilderungen dienen zu weiterer Belebung. Alles endet, bis auf die eine angedeutete Ausnahme, froh und friedlich. Das Buch zeugt von Frische und Gewandtheit; es ist gute Unterhaltungslektüre. —tz—.

Gesammelte Erzählungen und Novellen.

Skowronnek, Fritz, **Du mein Masuren!** Geschichten und Gestalten. Berlin, 1914. Janke. (184 S. 8.) ℳ 1.

„Bodenständigkeit." Wenn dieses Wort noch nicht existierte, es müßte für Fritz Skowronnek erfunden werden. In diesem Wort liegt auch der Hauptvorzug der Skowronnek'schen Werke, mit denen der Büchermarkt in den letzten Jahren recht reichlich versehen wurde. Dieser große herzerfreuende Vorzug seiner Werke, die unverfälschte Bodenständigkeit läßt gewiß viele Leser auch über die zweifellosen Schwächen des Verf.s, Schwächen, die nur zum Teil in seinen Vorzügen begründet sind, hinwegsehen. S.s Stil ist schwerfällig, er könnte sehr wohl etwas flüssiger schreiben, ohne daß seine Eigenart nach persönlicher oder stammeskundlicher Richtung notlitte. Bei der psychologischen Bearbeitung der Charaktere gräbt der Verf. selten tiefer, es bleibt oft bei einer etwas oberflächlichen Schilderung des Gemüts- und Seelenlebens. Wie S. seine Personen sprechen läßt, das zeugt doch auch von engen Schranken seiner dichterischen Befähigung; es handelt sich hier nicht, wie etwa bei Hebbels Figuren, um eine zielklare keusche Zurückhaltung, die das beste des Empfindungslebens nicht anderen Ohren preisgeben will, sondern im letzten Grunde um künstlerisches Unvermögen. Leider ist dem Dichter auch die Gabe des göttlichen, tränengeborenen und doch befreienden Humors so ziemlich versagt geblieben. S. kennt und liebt die Leute seiner engeren Heimat, die, in einem zwar rauhen, aber doch gesunden Klima lebend, das rauhe und das gesunde ihrer Muttererde im eigenen Charakter widerspiegeln; er weiß auch die Stammesunterschiede zwischen Masuren und Litauern ganz fein, wenn auch nicht gerade tiefgründig, aufzuweisen. Zuweilen liegt auf seinen Dichtungen etwas von dem spröden melancholischen Reiz der masurischen Seen, hie und da schwingt in seinen Werken der schwermütige Ton der Balalaika wider; in besonders glücklichen Stunden gelingt es dem Dichter wohl auch, den seltsamen Farbenglanz der masurischen Landschaft vor unserem geistigen Auge erstehen zu lassen. Johannes Viktor Daudert.

Gabelentz, Georg v. d., **Das heilige Auge.** Leipzig, 1914. Staackmann. (234 S. 8.) ℳ 3, 50.

Die sehr abenteuerliche Geschichte spielt im alten Venedig. Die Sprache ist ebenso konventionell wie die kulissenhafte Darstellung der venetianischen Kultur. Aber der Roman ist spannend geschrieben und wird seine Leser finden. R. G. H.

Schütz, Ludwig Harald, **Frankfurter Märchen.** Mit vier Buntbildern, acht Textzeichnungen und sonstigem Buchschmuck von Luise Gräfin von Geldern-Egmond. Leipzig und Frankfurt a. M., 1915. Kesselring. (84 S. 8.) Geb. ℳ 2.

Diese Märchen des als Sprachenkenner bekannten Verf.s werden natürlich in erster Linie den in Frankfurt Einheimischen fesseln. Sie werden aber auch darüber hinaus in weiteren Kreisen gern gelesen werden, da sie durch hübsche Erfindungsgabe und ansprechende Darstellung Unterhaltung gewähren. Besonders hat uns das Märchen von der Zeil gefallen. Die Bilder sind äußerst reizvoll und dienen aufs glücklichste zur Belebung des Ganzen.

Dramen.

Uraufführungen in Frankfurt a. M., München und Wien.

Dülberg, Franz, **Karinta von Orrelanden.** Drama in drei Akten. Uraufführung im Schauspielhaus zu Frankfurt a. M. am 16. Oktober 1915.

Presber, Rudolf, **Das Urteil des Paris.** Lustspiel in drei Akten. Uraufführung im Schauspielhaus zu Frankfurt a. M. am 27. Oktober 1915.

Das neue dreiaktige Drama von Franz Dülberg, das unser Schauspielhaus am 16. Oktober zur Uraufführung brachte, ist zweifellos das Werk eines Dichters und vor allem ein ernsthafter und anerkennenswerter Versuch, einen psychologisch sehr interessanten, epischen Stoff für die Bühne zu gewinnen. Zugrunde liegt die deutsche Sage von der Mutter, die ihre beiden Kinder tötet, um den geliebten Mann zu gewinnen, ein Gegenstand, der sicherlich eine Fülle von dramatischen Möglichkeiten bietet und einen Dramatiker daher wohl zur Gestaltung reizen konnte. Der Stoff ist nun aber in höchst eigenwilliger Weise behandelt und mit soviel phantastischem, bizarrem, sentimentalem, blutrünstigem und traumhaft zartem Beiwerk verbrämt, daß darunter die Einheitlichkeit des Stils arg not gelitten hat. Man sieht ein mittelalterliches Ritterstück, das teils Tragödie, teils romantisches Drama, teils Traumspiel ist, und wird dabei an Maeterlinck, Eulenberg, Hauptmann und nicht zuletzt an Shakespeare erinnert. Ueberall ist ein ehrliches Ringen mit dem Stoff zu spüren, dem aber das letzte Gelingen und Bezwingen, die Loslösung von Vorbildern und Selbständigkeit des Gestaltens fehlt. Am sichersten scheint mir die tragische Gestalt der Titelheldin gezeichnet zu sein, der Mutter, die in ihrem schweren Seelenkampf nicht loskommt von ihrem durch den geliebten Ritter im Tjost getöteten Manne, dessen Geist in ihr nachwirkt und sie, im Zwiespalt mit sich selbst und aus Liebe zu dem jungen Ritter, ihre grausigen Taten vollbringen läßt. Es ist ein Drama, in dem alle Leidenschaften der Liebe, alle Qualen der Schuld und Buße entfesselt und durch drei lange Akte immer wieder aufs neue in schließlich fast quälender, nervenrüttelnder Weise behandelt werden. Die Sprache des Dramas ist von dichterischem Schwung und erhebt sich in den fließenden fünffüßigen Jamben zum Teil zu bedeutender Höhe. Die Spielleitung (Herr Martin) hatte alles getan, um die einzelnen Stilelemente zum Ausdruck zu bringen, konnte aber trotzdem die Unklarheit und Uneinheitlichkeit nicht zur Genüge bannen. Im einzelnen wurden ausgezeichnete Leistungen geboten, namentlich von Frau Rottmann als Karinta, die ganz und gar das Sinnenweib voll tragischer Größe und flammender Leidenschaft war, wie es dem Dichter vorgeschwebt haben mag. Auch die beiden Kinder (Fräulein Romin und Herr Pröckl) gaben ihr bestes. Namentlich die erstere wuchs mit ihrer äußerst schwierigen Aufgabe in der großen Traumszene, die stark an Hauptmanns Hannele gemahnt, zu ungewöhnlicher Höhe der Darstellung. Hervorzuheben wäre noch der jüdische Arzt des Herrn Ebelsbacher, sowie der junge Ritter von Sassenheim des Herrn Ebert, der die zwei Mächte, die in seiner Brust wohnen, die Liebe und die Schuld, glaubhaft und erschütternd zu gestalten wußte. Die Zuhörer freilich konnten mit Recht, trotz Achtung vor dem Dichter und seinen Absichten und trotz der bemerkenswert guten Aufführung, keinen Weg finden zu dem mit psychologischem Ideengehalt überschwer beladenen und nicht leicht verständlichen Drama. Man ging noch nach dem zweiten Aufzug willig mit, so daß der anwesende Dichter sich mehrmals zeigen konnte, lehnte aber den letzten Aufzug unter vernehmlichem Zischen völlig ab.

Am 27. Oktober wurde in unserem Schauspielhaus Rudolf Presbers neues Lustspiel „Das Urteil des Paris“ aus der Taufe gehoben. Aufgebaut ist das Stück auf einen ganz lustigen Einfall: Die schöne Frau eines weltfremden Privatdozenten will ihrem Mann zum Professor verhelfen, und ihn damit in die zünftige Welt der Gelehrten bringen. Sie wagt sich deswegen in eine Schönheitskonkurrenz, aus der sie als Trägerin des ersten Preises hervorgeht. Wie nun anfangs allseitig eitel Freude darüber herrscht, dann aber die Freude ins Gegenteil verkehrt wird, bis schließlich all den drolligen Erlebnissen des „preisgekrönten“ Weibchens und ihres Mannes durch einen fürstlichen Erlaß, der den Dozenten doch endlich zum Professor ernennt, ein Ende gemacht wird, all das breitete Presber in drei langen, allzulangen Aufzügen vor uns aus. Es gab manchen guten Scherz zu hören, manch witzige Randbemerkung zu belachen; überhaupt konnte man sich des flotten und leichtflüssigen Dialogs freuen. Ueberall aber da, wo Presber ins Gebiet der Situationskomik gerät, versagt er; namentlich der dritte Aufzug erwies das aufs deutlichste. Er spielt in einem kleinen Badeort und bringt unter anderem eine Reihe von Kurgästen auf die Bühne, die wohl an sich zum Teil ganz gelungene Menschen darstellen, die aber im Grunde doch nur das Personenverzeichnis unnötig beschweren, da sie mit der Handlung nicht das geringste zu tun haben und bloß äußeres Füllsel bleiben. Schade; auch sonst bog der letzte Aufzug allzusehr ins Schwankhafte um, eine Klippe, die P. vorher im großen und ganzen glücklich gemieden hatte. So flaute der Beifall zuletzt doch stark ab, während dagegen besonders der zweite Aufzug freundlichen Beifall fand, so daß sich der anwesende Dichter mehrmals zeigen konnte. Mit der Aufführung durfte man zufrieden sein, wenngleich Herr Impekoven als Privatdozent, eine Rolle, die sowieso stark die Karikatur streift, sich vielfach, zum Schaden des Stückes, in Uebertreibungen gefiel. Die weiblichen Hauptrollen dagegen waren durchweg in guten Händen; von den Nebenrollen hätte man einen dienstbaren Geist, der als „Hessenmädchen“ gekleidet war, aber echt frankfurtisch sprach, als Schwankelement gerne vermißt. Richard Dohse.

Dülberg, Franz, **Karinta von Orrelanden.** Drama in drei Akten. Uraufführung im kgl. Residenztheater zu München am 16. Oktober 1915.*)

Speyer, Wilhelm, **Gnade.** Ein deutsches Spiel vom Vorabend des Siebenjährigen Krieges. In vier Aufzügen.
Uraufführung im Schauspielhaus zu München am 23. Oktober 1915.

Was für die Dramatiker der Schicksalstragödie die von Platen verspottete verhängnisvolle Gabel oder ein anderes fatales Requisit, das ist für Dülberg das Blut. Es kocht wild in den Adern dieser auf deutsche Erde verpflanzten Slavin, deren Gatte sich ihren „birnenhaften“ Küssen entzogen hat. Ihr Haß gegen ihren Mann hat suggestiv einem Ritter bei einem Turnier die Lanze geführt nach einer ungeschützten Körperstelle. Die Rache des Sterbenden zwingt die Beiden in enge Gemeinschaft und die Furcht vor übersinnlichem Zauber hält die von Leidenschaft durchtosten voneinander. Karinta gibt dem Geliebten, dem sie nicht selbst gehören kann, die Tochter zur Braut. Als sich in dem Mädchen die väterlichen Züge stärker ausprägen, als diejenigen der Mutter, schickt letztere die Schlafwandlerin in den sicheren Tod. Der Sohn will, die Schwester rächend, die Mutter töten, verwundet sich jedoch selbst und stirbt. Nun da die Kinder tot sind und mit ihnen das väterliche Blut, vermag die Spukgestalt des toten Grafen nicht mehr zwischen Karinta und den Ritter zu treten. Sie werden sich gehören, dann aber sterben. Der erste Akt ist, wie schon im „Korallenkettlin“ und „Cardenio“ technisch gut, dann verwirren sich die Fäden. Man spürt keine dramatische Notwendigkeit, die Beweggründe liegen im Pathologischen. War der Beifall nach den ersten Aktschlüssen lau, so brachte das Ende eine energische Ablehnung. Eine Minderheit versuchte, für den Dichter einzutreten, gab es jedoch schließlich resigniert auf. Unser Publikum ist ruhig und geduldig, jetzt hat es einmal gesprochen. Ein Zeichen, daß der Gegensatz zwischen der Tendenz sittlicher Erneuerung unserer heroischen Zeit und der Pflege von Tragödien überhitzter Erotik ihm endlich zum Bewußtsein kommt. Frau v. Hagen in der Titelrolle und manch andere, auch jüngere Talente, taten für den Dichter das möglichste. Sie standen auf verlorenem Posten.

Die Natalie im „Prinzen von Homburg“ meint, gewiß solle das Gesetz herrschen, „jedoch die lieblichen Gefühle auch“. Speyer, der Dichter der „Gnade“, legt auf die letzteren den Nachdruck und so genügt es ihm, daß sein Held die feste Entschließung gefaßt hatte, seinen Rechtsbruch zu sühnen; nun kann die verzeihende Kraft des liebenden Frauenherzens seinen Fehler auslöschen und der Ausbruch des Krieges gibt ihm die Möglichkeit, Taten zu tun, die seines besseren Selbst würdig sind. Eine überquellende, frische Ausdrucksweise spricht für den Dichter, der auch Humor besitzt und die Frauengestalten sehr anmutig bildet, wobei es nichts ausmacht, daß er sichtlich Lessings „Minna von Barnhelm“ und ihre Franziska mit Liebe studiert hat. Ein Mädchen, das man liebt, vermummt zu überfallen und zu bestehlen, ist keine Tat, die ein überschuldetes Rittergut zu entschuldigen oder nur zu erklären vermag. Der Verf. übersah, daß der Zuschauer wohl Verbrechen der Leidenschaft, aber schwer gewöhnliche Vergehen verzeiht. Eine geraubte Krone kann auf den Brettern erhaben wirken, eine geraubte Geldbörse bleibt gewöhnlich. Dies ist der Hauptfehler des im übrigen ganz ansprechend gebauten Stückes. Ein „schöner Aktschluß“ wird gezimmert mit dem Aufruf vaterländischer Gesinnung; aber was hat die Einkreisungspolitik von Friedrichs Gegnern mit dem Streiche des leichtsinnigen Leutnants zu tun? Gerade hier wollen wir uns vor Phrasen hüten. Die Schauspieler trafen den Stil der Zopfzeit nicht übel und sie konnten mehrmals mit dem jungen, feldgrauen Dichter an die Rampe treten, der, aus dem Felde beurlaubt, zur Uraufführung hatte kommen können. L. G. Oberlaender.

Schnitzler, Arthur, **Komödie der Worte.** Drei Einakter. Berlin, 1915. S. Fischer. (193 S. 8.) ℳ 2, 50; geb. ℳ 3, 50.
Uraufführung im k. k. Hofburgtheater zu Wien am 12. Oktober 1915.

Es gehört wirklich einige Ueberwindung dazu, sich in diesen großen, weltgeschichtlichen Tagen mit Schnitzlers Ideen- und Gestaltenwelt zu befassen. Während niemals die Tugenden der Deutschen in hellerem Lichte gestrahlt haben, während alle, Männer wie Frauen, täglich bewunderungswürdige Proben von Heldenmut, Selbstverleugnung, Treue, Aufopferung geben, findet S.s Muse nichts Besseres, als Menschen vorzuführen, die faul bis ins Mark sind, erbärmliche, von ihrem kleinlichen Selbst aufgeblähte Wichte, bei denen nichts als die Brunst groß ist und die in unaufhörlichem leeren Wortschwall vor den Zuhörern ihre nur für sie interessanten Erlebnisse und unsauberen Gelüste enthüllen. Die Einakterreihe „Komödie der Worte“, nebenbei bemerkt, einer jener bei dem Verf. beliebten, weil die Neugierde erregenden Titel, die alle möglichen Deutungen zulassen und eigentlich gar nichts bedeuten, ist eine Aneinander-

*) Wie schon früher gelegentlich, bringen wir beide uns von den Herren Mitarbeitern eingesandte Berichte über die gleichzeitige Uraufführung desselben Stückes, die sich gegenseitig ergänzen.

reihung von Ehebrüchen in verschiedenen Spielarten. Bei S. wechseln nämlich Männer und Frauen einander aus, wie die Handschuhe, unbekümmert um Treueschwüre, und man verzeiht sich in der Regel auch wieder leicht, weil man sich ja eigentlich nur dasselbe vorzuwerfen hat. Das also wäre der Gewinn, den wir aus der mit Recht erfolgten Aechtung der französischen Sitten- oder vielmehr Unsittenkomödien gezogen haben! Man vertreibt sie, um sie auf der anderen Seite in vergröberter Gestalt unter deutscher Maske wieder hereinzulassen. Die Franzosen haben uns wenigstens zumeist mit Geist und Witz entschädigt; aber was ist davon in der „Komödie der Worte" zu verspüren? Witzeln ist noch nicht witzig sein und geistreich tun noch nicht geistreich sein.

In der „Stunde des Erkennens" (erster Einakter) jagt ein Arzt nach zweiundzwanzigjähriger Ehe und nach zehnjährigem Schweigen seine Frau an dem Tage aus dem Hause, an welchem die Tochter als verheiratete Frau das Elternhaus verlassen hat. Diese zu schonen hat er zehn Jahre lang zu dem von ihm sogleich entdeckten Ehebruch seiner Frau geschwiegen. Wie wahrscheinlich das klingt und wie edel das Vorgehen des Gatten ist, der, seinem eignen Geständnis zufolge, die Untreue der Frau gründlich vergolten und sich stets schadlos gehalten hat! Sein Verdacht fällt aber auf den Unrichtigen, nämlich auf den seiner Vorzüge wegen stets beneideten Jugendfreund, den die Frau wirklich nur geliebt hat, während sie mit einem anderen sich verging. Sie läßt ihn bei seinem Irrtum und geht aus dem Hause, wobei ihr Ziel ungewiß bleibt. — In der „Großen Szene" soll ein allgemein bewunderter und umschwärmter Bühnenkünstler geschildert werden, der, ein erwachsenes Kind, moralisch ganz haltlos durchs Leben geht und nur von seiner ihn liebenden Frau stets wieder gestützt und auf den richtigen Weg geführt wird. Jetzt hat er aber etwas gar zu Arges begangen. Er hat die Braut seines Freundes, die dieser nächster Tage heiraten soll, verführt, und als ihn der Bräutigam deshalb zur Rede stellt, spielt er eine schon früher abgekartete „große Szene" und beweist durch einen gefälschten Brief, daß zwischen ihm und dem Mädchen nichts Ernstes vorgefallen sei. Diese schamlose Lüge und Verstellung ist seiner Frau, die die Szene belauscht hat, doch zuviel und sie, die wegen dieses Verhältnisses den lockeren Vogel schon früher für einige Wochen im Stiche gelassen hatte, will jetzt ganz von ihm scheiden. Aber in diesem Augenblick kommt der Künstler im Hamletkostüm aus dem benachbarten Theater. Er soll heute Abend diese Rolle spielen und will nicht auftreten, wenn seine Frau nicht in der Loge sitzt. Gleich darauf folgt der bestürzte Direktor: das Haus ist ausverkauft und der Wagen einer prinzlichen Hoheit ist schon vorgefahren. Künstler und Direktor bringen die widerstrebende Gattin fast mit Gewalt ins Theater; die Vorstellung ist gerettet und auch die Künstlerehe dürfte es, wenigstens auf eine Zeit lang, wieder sein. — „Das Bacchusfest" spielt in der Bahnhofshalle einer „österreichischen Gebirgstadt"; im Stück wird Salzburg als diese bezeichnet. Ein junger Chemiker, Wernig, und die Frau des Schriftstellers Felix Staufner erwarten letzteren, der, um ein Werk zu vollenden, mehrere Wochen in der Einsamkeit des Stubaitales zugebracht hatte. Während seiner Abwesenheit war (natürlich) in der Sommerfrische zwischen Dr. Wernig und der verlassenen Frau ein Liebesverhältnis entstanden und sie wollen nun dem gehörnten Gatten erklären, daß er allein in das eheliche Heim zurückkehren müsse. Herr Staufner erkennt beim zuerst unbemerkten Anblick der beiden sogleich, wie es um sie steht, läßt den unbeholfenen Jüngling, den er mit ausgesuchter Höflichkeit behandelt, gar nicht zum Worte kommen, und erzählt im Laufe des Gesprächs, das die drei Personen bei der Jause führen, den Inhalt des von ihm eben vollendeten Dramas, betitelt: „Das Bacchusfest". Es spielt auf den Brauch der alten Griechen an, wonach einmal im Jahre alle Bande zwischen Männern und Frauen, alle Bande der Familie, alle Gebote der Sitte eine Nacht hindurch aufgehoben waren. Am nächsten Morgen kehrten Alle aus dem Hain in ihre Behausungen zurück und das Familienleben nahm wieder seinen gewöhnlichen Lauf und niemandem durfte ein Vorwurf aus dem Geschehenen erwachsen. Wehe aber dem, der eine Wiederholung der Nacht anstrebte! Darauf stand der Tod oder aber die betreffenden Schuldigen durften nie wieder zurückkehren und blieben für ihr weiteres Dasein aufeinander angewiesen. Die allegorische Erzählung hat ihre Wirkung getan: Dr. Wernig reist mit dem nächsten Zug ab und Frau Staufner bleibt bei ihrem Gatten:

Felix.
(mit einem plötzlichen dumpfen Ausbruch):
Ich hasse Dich.

Agnes.
Und ich Dich noch tausendmal mehr — — (mit einem neuen Ausdruck der Zärtlichkeit), mein Geliebter!

Vorhang.

Gott, wie geistreich!

In allen drei Einaktern geht, wie man sieht, auf der Bühne blutwenig vor. Es wird nur immer geredet, geredet. Und zwar das platteste, alltäglichste Zeug. Aber nein; hie und da kommen Bemerkungen, die uns S.s Lobredner als Ausflüsse seiner feinen Seelenkenntnis preisen werden. Sieht man aber genauer zu, so erkennt man, daß dieser angebliche psychologische Tiefsinn gewöhnlich aus Gemeinplätzen, Binsenwahrheiten besteht, wenn er nicht einfach Unsinn bedeutet; z. B. (in „Stunde des Erkennens"):

Klara.
Halten Sie Karl für einen guten Menschen?

Ormin.
Hm, Sie stellen mich da vor eine schwierige Frage. Gut — gut wird er wohl sein. Das sind wir ja alle mehr oder weniger. Aber gütig — —? ... Güte ist nämlich etwas sehr Hohes und Seltenes. Aus Güte kann man sogar Verbrechen begehen, sündigen ... Gute Menschen bringen es höchstens bis zu kleinen Gemeinheiten.

Oder (in der „Großen Szene"):

Falk.
„... Es ging ein so angenehmer Wallduft von seinem ganzen Wesen aus. So ganz unliterarische Menschen sind eine wahre Wohltat. Ich trau ihm zu, daß er in seinem ganzen Leben kein Stück geschrieben hat."

Derselbe spricht auch von einer „angehenden Schauspielerin, die übrigens weder Sie noch mich, ja nicht einmal ihn im allergeringsten anzugehen scheint". Dahin gehören auch die Bemerkungen über die Theaterkunst, die bei einem Autor, der dem Theater so viel verdankt, besonders wundernehmen.

Wenn man sich die Zusammensetzung der Theaterbesucher namentlich die offenbar nicht kriegstauglichen jugendlichen Scharen in den Stehplätzen der oberen Ränge genauer betrachtete, so konnte ein lärmender äußerer Erfolg der Neuheit von vornherein nicht bezweifelt werden. In der Tat waren die Beifallskundgebungen, zumal nach dem possenartigen Schlusse des zweiten Einakters, und als sich S. seinen treuen Anhängern persönlich zeigte, sehr laut. Nach dem ersten und dritten Einakter, die mit ihrem endlosen, leeren Wortgeplätscher auf die Zuhörer eine geradezu lähmende Wirkung übten und auch den geschickten Bühnentechniker nicht erkennen ließen, war selbst dieser Beifall recht schwach geworden und die dem Verf. doch so nahestehende und wohlwollende Wiener Presse rät schüchtern Kürzungen an. Und für dieses öde Machwerk waren die ersten Kräfte des

Burgtheaters ins Treffen geführt worden, die wirklich auch aus dem Nichts etwas zu schaffen wissen! Man kann sie nur aufs herzlichste bedauern und ebenso auch uns, denen in diesen Tagen nationaler Erhebung auf der einst ersten und noch immer ausgezeichneten deutschen Schauspielbühne etwas als Kunst vorgeführt wird, was alles Andere, nur nicht deutsche Kunst vorstellt und wohl am treffendsten durch das von S. selbst gewählte derbe Wort „moderner Dreck" gekennzeichnet wird. Carl Seefeld.

Weltkriegsdichtung.

VIII.

Dauthendey, Max, **Des großen Krieges Not.** München, o. J. A. Langen. (104 S. 8.) ℳ 2; geb. ℳ 3.

Wagenfeld, Karl, **Weltbrand.** Neue Folge Kriegsgedichte in münsterländischer Mundart. Bocholt, 1915. J. A. Temming. (48 S. 8.) ℳ 0,40.

Janssen, Albrecht, und Felix **Heuler, Als der Weltbrand lohte.** Das Echo des großen Krieges im Lied. Band I. Würzburg, 1915. C. Kabitzsch. (276 S. 8.) Geb. ℳ 3.

Max Dauthendey wurde vom Ausbruch des Weltkriegs in der Südsee überrascht. „Des großen Krieges Not" und die Unmöglichkeit, seinem Volke in der Schicksalsstunde zur Seite stehen zu können, als untätiger Zuschauer fern von der Heimat all das Große und Erschütternde dieser Zeit miterleben zu müssen, der Zwiespalt zwischen patriotischem Wollen und einem verzweifelnden Nicht-können, all dies mußte bei ihm, dem Lyriker, in Gedichtform nach Ausdruck drängen. So entstand der vorliegende Band Gedichte. An Wert sehr ungleich: gut überall dort, wo Stimmung und Landschaft, Seele und Da-Sein in wehen Harmonien zusammenklingt; weniger gut dort, wo er aus der Ferne her, nachfühlend Empfindungen und Taten Kämpfender gestalten will. Solche Objektivierung liegt ihm nicht; es ist lehrreich, seinen „Emden-Nachruf" mit dem Emden-Lied des ebenfalls jenseits festgehaltenen H. H. Ewers zu vergleichen. Der zweite Teil „Lieder der Trennung" gibt, mehr auf das Persönliche eingestellt, in Sinn und Art das Gleiche: Schmerz um die Heimat, Sehnsucht nach ihr und den Menschen dort. Ueberall da, wo D. reiner Lyriker bleibt, gibt er viel Schönes, innerlich Ausgeglichenes und formal Entzückendes. Ein Beispiel möge hier stehen:

„Daheim liegt jetzt Eis auf der Straße,
Die Krieger kauern im Schnee.
Hier steht die Rose im Grase,
Wie tut ihre Schönheit mir weh.

Ich mag keine Rosen hier sehen,
Daheim lauern Winter und Not.
Wie darf ich bei Rosen stillstehen,
Daheim blüht den Brüdern der Tod."

Eine glückliche Ergänzung der neulich hier angezeigten Gedichte in westfälischer Mundart von Marie Findeisen sind die unter dem Titel „Weltbrand" erschienenen Gedichte in münsterländischer Mundart von Karl Wagenfeld. War es dort mehr das Fraulich-besinnliche, was den Gedichten Inhalt und Ausdruck gab, so sind es hier männlich-harte, wuchtigere Worte: es ist interessant, wie die Mundart für beide Ausdrucksformen sehr charakteristische Töne findet. Manche Gedichte, wie besonders „De Daud von Ypern" erheben sich zu beträchtlicher Höhe, und wenn nicht gerade das Mundartliche ein wesentlicher Bestandteil der Wirkung wäre, möchte man diesem Gedicht um seiner Verbreitung willen eine hochdeutsche Fassung wünschen. Für den Nichtkenner des Dialekts ist ein Verzeichnis der schwerer verständlichen Ausdrücke beigefügt.

Die umfangreiche Sammlung von Kriegsgedichten „Als der Weltbrand lohte", die A. Janssen und F. Heuler herausgaben, rechtfertigt eine eingehendere Besprechung. Das Werk will „ein getreues Spiegelbild der großen Zeit und kommenden Geschlechtern Dokument und Vermächtnis zugleich" sein. Damit ist gesagt, daß die Auswahl sich nicht vorwiegend nach literarisch-künstlerischen Grundsätzen richtet, sondern daß inhaltliche Gesichtspunkte eine sehr wesentliche Rolle spielen. Die Herausgeber haben dem auch äußerlich Ausdruck verliehen dadurch, daß sie die Sammlung nach bestimmten Inhalten gliederten, was der Geschlossenheit des inhaltlichen Eindrucks sehr zu statten kam und den dokumentarischen Charakter des Ganzen glücklich steigert. Auch daß Dialektdichtung und Dichtungen der Auslanddeutschen miteinbezogen wurden (eine Neuauflage wird hier Ewers und Dauthendey zu beachten haben), ist sehr anerkennenswert. Es liegt in der Natur einer jeden Anthologie, die ein nicht zum Abschluß gebrachtes Gebiet erschließen will, daß mancherlei Lücken vorhanden sind, vorhanden sein müssen. Immerhin hätte man erwarten dürfen, daß Dichter wie Klemm, Zerkaulen, Lersch, Petzold, König, Strobl, Crusius, um nur einige zu nennen, die in der Kriegsdichtung eine Rolle spielen, mindestens mit einem Beitrag vertreten sind; dafür hätten sehr gut andere wegbleiben dürfen: die Sammlung hätte hierdurch inhaltlich nichts verloren, an literarischem Wert entschieden gewonnen. Es ist zu wünschen, daß in dem sofort nach Friedensschluß erscheinenden zweiten Band eine strengere, also bessere Auswahl getroffen wird. Es wäre ungerecht, wenn ich andererseits nicht ausdrücklich die Vorzüge der Sammlung betonen würde. Einmal ist der Preis des gut gebundenen Buches niedrig, die Ausstattung angenehm, die Einteilung nach sachlichen Gesichtspunkten sehr glücklich und dann die Auswahl im ganzen durchaus solid nach Wollen und Können getroffen. Deshalb empfehle ich das Buch; besonders geeignet erscheint es mir auch zur Anschaffung in Volks- und Schülerbibliotheken, eben weil es vor allem das große Fühlen dieser Tage erfassen und zu harmonischem Klingen bringen will und deshalb eine im besten Sinne populäre Sammlung ist. Rolf Gustaf Haebler.

Zeitschriften.

Das Bayerland. Illustrierte Wochenschrift für Bayerns Land und Volk. Hgb. von J. Weiß. 27. Jahrg., Nr. 1/2 München.

Inh.: H. Arnold, Die Kuh des Korpsstabes. — Der gegenwärtige polnisch-russische Kriegsschauplatz in einem Nürnberger Druck von 1696/97. — R. Hoffmann, Lose Blätter aus meinem Kriegstagebuch. — R. Freitag, Joseph Max Freiherr von Lützendorf. Ein Beitrag zur Luftschiffahrt. — W. Scherer, Moskowitische Gesandtschaft auf dem Reichstag zu Regensburg. — Chr. Berdel, Hohenecken.

Das Buch für Alle. Illustrierte Familienzeitung. Red.: Th. Freund. Jahrgang 1916. Heft 2 und 3. Stuttgart, Union.

Inh.: (2/3.) H. Wenden, Der Milliardenkrieg. New Yorker Roman. (Forts.) — (2.) K. Münzer, Der Mann mit den drei Gesichtern. — (2/3.) Fr. Jacobsen, Zwei Seelen. Roman. (Forts.) — (3.) Stephan Steinlein, Der deutsche Michel. — O. Klaußmann, Was die Konservenbüchse erzählt.

Daheim. Red.: P. O. Höcker. 52. Jahrg., Nr. 3 und 4. Leipzig, Velhagen & Klasing.

Inh.: (3.) Die französisch-englische Offensive gegen unsere Westfront. — G. Wegener, Feldpostbrief aus der Champagne. — K. F. Nowak, Bei Conrad von Hötzendorf. — E. Deetjen, Mit der Landwehr in Russisch-Polen. — Die feste Burg Tirol. — Ein halbes Jahrtausend. Zum 500jährigen Gedenktag des Einzugs der Hohenzollern in die Mark. — (3/4.) J. Höffner, O du Heimatflur. Roman. (Forts.) — (3.) Ernst Niemann, Reuter und Havas. — J. Höffner, Emanuel Geibel. Ein Gedenkblatt. — F. Hussong, Das Rübenlicht. — (4.) Der Krieg gegen Serbien. — P. Rohrbach, Bulgarien. Griechenland und der Balkan. — G. Queri, In den Côtes Lorraines: Um St. Mihiel. — Wilhelm Schreiner, An der Nordfront. Bilder von der Flotte. — Ed. Heyck, „Er ließ schlagen einen Brucken". — Otto Rückert, Deutsche Hausprüche. — G. Uhl, Saloniki und Mazedonien. — Ludwig Finckh, Dunkle Mächte.

März. Eine Wochenschrift. Red.: Th. Heuß. 9. Jahrg., Heft 37 bis 39. München.

Inh.: (37.) L. Brentano, Deutschland und Oesterreich-Ungarn. — Th. Heuß, Kriegsgeld. — E. Pernerstorfer, Ein deutscher Ephialtes. H. Bauer, Wir sind gesegnet. — (38.) R. Charmatz, Die Habsburgermonarchie in der Welt. — A. Schmidt-Godesberg, Die flämische Frage. — M. Adler, Heldeninterview. — v. Stetten, Unsere Stimmen im Ausland. — (39.) K. E. Schmidt, Die Deutsch-Amerikaner. — J. Gmelin, Die russische Duma. — H. F. Blunck, Der Tod Knecht.

Deutsche Romanzeitung. Hgb. von O. Janke. 53. Jahrg., Heft 1 bis 4. Berlin, Otto Janke.

Inh.: (1/4.) Else Croner, Prinzeß Irmgard. Roman. — Arthur Babillotte, Straßen und Sessel. Roman. — (1.) J. A. Lux, Die Legende vom goldenen Wiener Herzen. — (1/3.) Alb. G. Krueger, Seppel. Erzählung nach Tatsachen. — (2.) M. Rogge, Strupp und Schnuppe. — (3.) Paul Pasig, Emanuel Geibel. — (4.) Ella Fecht, Nur Mamas Augen. — Käte Damm, Der Nachruf zur Kriegszeit.

Sonntagsbeilage Nr. 41 u. 42 zur Voss. Zeitung 1915, Nr. 518 und 531. Berlin.

Inh.: (41.) A. Lipschütz, Das Körnchen Salz. — F. v. Zobeltitz, Neben den Ereignissen. — A. Wiener, Arabische Kriegslieder. — W. Schonack, Dichter und Philologe (Emanuel Geibel). — (42.) F. Dülberg, Belgische Fragen und flämische Ziele. — Ed. Heyck, Ein weiblicher Heeroberst der Geschichte (Caterina Sforza, gest. 1509). — L. Ambronn, Die Wettervorhersage und die gegenwärtige Kriegslage. — L. Hirschberg, Ludwig Börnes Vorschläge zum „ewigen Frieden" vor 100 Jahren.

Gutenberg's Illustriertes Sonntagsblatt. 63. Jahrg., Nr. 3 bis 5. Berlin.

Inh.: (3/5.) M. Hedebrink, Aus gutem Hause. Roman. (Forts.) — (3.) Dorothea Schuhmacher, Die neue Islam-Hochschule zu Medinah. — A. Kohut, Emanuel Geibel. — Clara Blüthgen, Eine dänische Haushaltungsschule. — E. Walter, Peter Wilkes Glück. — (4.) R. Julien, Aus dem Posener Grenzland Kujawien. — R. Andrae, Tapfere Frauen. — Karl Martin, Das bewaffnete Auge. — Else v. Boetticher, Der Krieg in der Soldatenschachtel. — Hedwig Nicolay, Freundschaft. Novelle. — W. Wölkerling, Eingewanderte Feldunkräuter. — Ders., Wandschmuck einst und jetzt. — (5.) Felicitas Leo, Der Hund. Skizze. — W. Wölkerling, Unsere Spielkarten. — Ders., Greise unter den deutschen Bäumen. — E. Georgy, Die Sonderausstellung: Schule und Krieg. — Else v. Boetticher, Wirkungen des Krieges auf die Frauenberufe. — M. Kneschke, Schlaflose Nächte. — H. Guenther, Der Auto-Käufer. Nach dem Norwegischen. — P. Martell, Zur Geschichte des Kaffees.

Ueber Land und Meer. Deutsche illustr. Zeitung. Red.: R. Presber. 58. Jahrg., 115. Bd., Nr. 3 u. 4. Stuttgart, Deutsche Verlagsanstalt.

Inh.: (3/4.) J. v. Lauff, Der große Krieg. — (3.) E. Grüttel, In Deutschlands Vorratskammern. — Die nordischen Neutralen: Felix Baumann, Schwedens Norrland unterm Kriegsrecht. H. Breuer, Sommer 1915 in Dänemark und Norwegen. — R. Tobien, Die Mückenschlacht. Aus dem Kriegstagebuch eines Reservejägers. — H. Isay, Der Krieg gegen Patente und Warenzeichen. — E. Klein, Vom Kriegsschauplatz unserer Bundesgenossen. Eine Million Gefangene. — (3/4.) Olga Wohlbrück, Vor der Tat. Roman. (Forts.) — (4.) G. W. Geßmann, Was ist der Karst? Eine Betrachtung zu den Kämpfen auf dem südlichen Kriegsschauplatz. — Bei unseren Feinden vor der Dardanellenhölle. — M. Prels, Avanti, Savoia! Erzählung. — Th. Rogge, Das Flugzeugmutterschiff. — Pfaehler v. Othegraven, Bei einer Division im Osten. — H. Göhring, Geldmangel und Geldüberfluß. — K. Altwallstädt, Der Krieg im Kinderlied.

Die Woche. 17. Jahrgang, Nr. 42. Berlin, Scherl.

Inh.: H. v. Petersdorff, Ein halbes Jahrtausend Hohenzollernherrschaft. — J. Barfuß, Edelkastanien, Nüsse und Mispeln. — W. Wettin, Der Geschichtsunterricht der Zukunft. — Ein von einer Sanitätskompagnie hinter der Front in Nordfrankreich erbautes Schwimmbad. — Ein Freiluft-Museum in Hadersleben. — H. Stegemann, Der Heimatsucher. Roman. (Forts.) — Ida v. Lönyay, Kriegsdienst ungarischer Magnatenfrauen. — Gertrud Papendick, Das Polnische Lied. Erzählung.

Zeitung für Literatur, Kunst und Wissenschaft. Beilage des „Hamburgischen Correspondenten". 38. Jahrg., Nr. 21 und 22.

Inh.: (21.) H. Gerstenberg, Das Lied der Deutschen von Hoffmann von Fallersleben. — P. Alexander, Nora. Eine Regiestudie. — (22.) W. H. Dammann, Jeß Bundsen. — B. Münz, Geschäftliche Sorgen Goethes. — J. Pröfer, Fröbels Jugend.

Illustrierte Zeitung. Red.: O. Sonne. 145. Band. Nr. 3772 und 3773. Leipzig, J. J. Weber.

Inh.: (3772.) Graf Ernst Reventlow, Die Balkanhalbinsel in Flammen. — Ernste Stunden. (Aus den Kämpfen vor Schaulen.) — Das bulgarische Heer. — Georg v. Mayr, Kriegswirtschaftslehre. — (3772/73.) Karl Hans Strobl, Weltwende. Der Roman eines Volkes. — (3772.) H. Michel, Der deutsche Michel. — (3773.) O. Krauske, Die Hohenzollern als Herrscher. Zum 500jährigen Gedenktag der Hohenzollernherrschaft in Brandenburg-Preußen am 21. Oktober 1915. — Kriegsbilder-Ausstellung der „Illustrierten Zeitung" in Brüssel. — W. Kolbe, Die Rolle Griechenlands im Weltkrieg. — P. Lindner, Die Züchtung von Fettpilzen, eine neue Kriegsaufgabe. — A. Hinrichs, Der Krieg in den Bergen.

Mitteilungen.

Literatur.

In der von Pfarrer Johannes Mumbauer herausgegebenen Sammlung volkstümlicher, literarisch wertvoller Erzählungen „Hausens 50 Pfg.-Bücherei" (Hausen Verlagsgesellschaft m. b. H., Saarlouis, Rheinland) wird die österreichische Dichterin Enrica v. Handel-Mazzetti den ersten Teil einer neuen Original-Dichtung veröffentlichen mit dem Titel **„Ritas Briefe"**. Dem Stoffe nach ist es die Vorgeschichte zu ihrem in der Gegenwart spielenden Wiener Roman „Brüderlein und Schwesterlein". Obwohl das Bändchen in sich abgerundet ist, wird die Dichterin ihm voraussichtlich bald noch eine Fortsetzung folgen lassen, welche das Lebens- und Charakterbild der Heldin, einer jugendlichen „Sponsa Christi", zum künstlerischen Abschluß bringen wird.

Unter dem Titel **„Die Heilige.** Erinnerungen an Agnes Günther, die Dichterin von ‚Die Heilige und ihr Narr'" widmet der Herausgeber dieses rasch berühmt gewordenen Romans, Karl Josef Friedrich, der früh Verstorbenen gleichgestimmte Blätter sinnigen Angedenkens, in denen die mystischen Bilder und Gesichte der eigenartigen Frau nochmals vor dem Leser aufsteigen (Gotha, 1915, F. A. Perthes, 45 S. 8., mit Initialen von Gustav Schaffer, Preis ℳ 1, 50). Der Roman selbst wurde im Jahrg. 1913, Nr. 21, Sp. 373 d. Bl. mit großer Anerkennung besprochen.

Die an verschiedenen Stellen veröffentlichten Zeitgedichte von Richard O. Koppin werden binnen kurzem gesammelt unter dem Titel **„Singendes Erz"** im Weckruf-Verlag zu Weimar erscheinen.

Das von R. Kögel, E. Frommel und W. Baur begründete Jahrbuch **„Neue Christoterpe"** bietet in seinem 37. Jahrgang (1916), der von Adolf Bartels und Julius Kögel herausgegeben ist, dem tiefer veranlagten Leser in gehaltvollen Beiträgen weitgehende Befriedigung. Unter den Zeichen des Weltbrandes stehen der Aufsatz „Lehren des Kriegs" von Prof. Julius Kögel und die „Kriegsbriefe eines evangelischen Feldgeistlichen" von J. R. v. Loewenfeld, ferner „Zwei Bilder aus dem Kriege von der Westfront" von Hofprediger Walter Richter und die Erzählung „Die Frage" von Marie Wolterstorff. H. v. Schreibershofens novellistische Skizze „Barrabas" spielt zur Zeit Christi, die innere Entwicklungsgeschichte eines modernen Pfarrers schildert A. Schaab „Sein letzter und höchster Wunsch", einen letzten Beitrag spendet die jüngst verstorbene langjährige Mitarbeiterin Dora Schlatter in der Erzählung „Ihr Fest". Auch dem Humor wird sein Recht in Timm Krögers „Die Schlacht bei Jena" und in Fedor Sommers Kleinstadtbild „Schwestern". Der wissenschaftlichen Belehrung dienen drei Abhandlungen: Prof. Victor Schultze „Aus der Werdezeit des Christusbildes" (mit 3 Abbild.), Artur Brausewetter „Die nationale Entwicklung des Theaters von der ältesten bis zur neuesten Zeit" und Prof. Adolf Bartels „Karl Gerok und Julius Sturm" (mit 2 Bildnissen), ein fesselnder Essay zur Geschichte der geistlichen Dichtung des 19. Jahrhunderts. Weniger zahlreich ist diesmal die Lyrik vertreten, immerhin zieren sieben Friedens- und acht Kriegsgedichte den wohlausgestatteten Band, den das Bild des Kaisers in feldgrauer Uniform einleitet. (Halle a. S., Richard Mühlmann; 329 S. Gr. 8. mit 6 Abbild., geb. ℳ 4.)

Theater.

Dresden. Es ist seltsam, welcher Ueberraschungen auch die moderne Bühne fähig ist. Wer hätte wohl geglaubt, daß Geibels Gelegenheitslustspiel **„Meister Andrea"** einmal eine beifallumrauschte Auferstehung feiern könnte! Daß dem so ist, bleibt das Verdienst des rührigen Königlichen Schauspiels in Dresden, wo „Meister Andrea" am 17. Oktober zu Geibels hundertjährigem Geburtstag seine Erstaufführung erlebte. Läßt man die unmögliche Voraussetzung gelten, daß man einem Menschen von der typischen Ueberzerstreutheit eines völlig unwirklichen Professors zu der Ueberzeugung bringen kann, er sei gar nicht er selbst, sondern ein ganz anderer, so muß man auch den logischen Schlüssen, die Geibel aus dieser falschen Voraussetzung zieht, seine Zustimmung geben. Voll geschickt verwendeter Realismen spielt sich dann die Handlung zwanglos und selbstverständlich ab. Daß sich bei dem musik-

feindlichen Bildschnitzer Andrea, dem man in übermütiger Künstlerlaune einredet, er sei der Komponist, ausgerechnet der Komponist, Matteo, zugleich eine Art verjüngender Seelenwanderung vollzieht, daß er in seiner Pseudomenschheit einem durch allerlei Hemmnisse an seiner Vereinigung gehinderten Liebespaar zu einer opernhaft schnellen Heirat verhilft und ähnliches mehr, sind Beigaben, die der blühenden Romantik des Stoffes und der Ausführung einen höchst zusagenden Hintergrund geben. Aus alledem strömt eine so unverfälschte Herzlichkeit der Empfindung, ein solch wärmender Sonnenschein seelischer Heiterkeit, ein so frohes Bekenntnis einer lebensfreudigen Weltanschauung, daß man die psychologischen und technischen Mängel der Komposition gern vergißt, um sich der ungebundenen Fröhlichkeit eines harmlosen Künstlereinfalls ganz zu überlassen. Dabei kann die sichere Wirksamkeit vieler Szenen nicht bestritten werden. Ein Meisterstückchen dieser Art ist die stark karikierende Dämonenaustreibung durch den grotesken Pater Cyprian, die selbst dem ärgsten Hypochonder das Zwerchfell schüttern macht. Alles in allem: Ein liebenswürdiges, anmutvolles Werkchen eines Dichters, der damit seine Berufung zum Lustspieldichter shakespearisierender Art schlagend erwiesen hat, so wenig er als Dramatiker hoher Schule in „Brunhild" oder „Sophonisbe" erreicht hat. **Ultra posse nemo obligatur.** Die Aufführung war vorzüglich, teilweise mustergiltig. Ein literarisch empfindendes, feingebildetes Publikum spendete dem Stück wie der Darstellung reichen Beifall. — Im Alberttheater, „wie anders wirkt dies Zeichen auf mich ein", wurde Hans Sturms, des vielbelachten Verfassers der nicht ganz sauberen Posse vom ungetreuen Eckart, neuer Schwank: **„Lehmanns Kinder"** gegeben. Bei Geibel ein ausgesuchtes Essen voll feinster Genüsse im vornehmen Gasthof, bei Sturm allerderbste Volksküche im Bierschank. Was der Verfasser auch an vielerlei Tunken und Brühen über seinem Braten angerichtet hat, um ihm den Anschein weidgerechten Wildprets zu geben, er bleibt doch zäher Dachhase, ungenießbar für den Kenner. Aber die Zutaten sind geschickt ausgewählt und verfehlen, trotz teilweise ehrwürdigen Alters, ihre Wirkung nicht. Aber die unverfrorene Naivetät der Voraussetzungen, die täppische Plumpheit der Geschehnisse, die treuherzige Seichtheit der Erfindung und die lustige Aufmachung dieser unmöglichen Situationen entwaffnen den Kritiker. Der stürmische Beifall, den diese tändelnde Nichtigkeit fand, ist ein Zeichen dafür, wie sehr der Mensch dieser düsterernsten Zeit einer Loslösung von all der Tragik der ungeheuerlichen Weltereignisse bedarf. **Erich Busse.**

Düsseldorf. Im Schauspielhaus findet demnächst die Uraufführung des fünfaktigen Lustspiels **„Durch"** von Otto Hinnerk statt.

Hanau. Das neue Lustspiel in drei Aufzügen von Pordes-Milo und Harry Pohlmann **„Das welsche Huhn"** wird im Laufe des November im Stadttheater seine Uraufführung erleben.

Hannover. Das dreiaktige „kleine Spiel aus großer Zeit" **„Tante Täschen"** von Martin Frehsee, dem Mitverfasser des heiteren Spiels „Als ich noch im Flügelkleide", hatte bei der Uraufführung in der Schauburg stürmischen Erfolg. Mit selbständiger Behandlung der Motive und Charaktere verwertet der Verf. das Erlebnis der „Mamsell Westfalen" mit den französischen Chasseurs aus Reuters Franzosentid und läßt es in Ostpreußen zur Zeit des Russeneinfalls spielen.

Leipzig. Eine eigenartige Uraufführung, die keine Theatervorstellung im eigentlichen Sinne war, fand am 23. Oktober d. J. in der Gutenberghalle des Buchgewerbehauses statt, wohin das Verlagshaus Breitkopf & Härtel eine große Anzahl von Kunstfreunden eingeladen hatte. Eine Reihe von Zeichnungen Alexander Schneiders, zu denen der Krieg den Künstler angeregt hat, wurden mit Musik nach Richard Wagner und verbindender, von Curt Stieler gesprochener Dichtung F. A. Geißler's durch Lichtbilder vorgeführt. Das Zusammenwirken erzielte einen vollen Erfolg, so daß die Zuhörer sichtlich ergriffen den Saal verließen. Namentlich die prachtvollen Verse unterstützten den starken Eindruck der plastischen Gestalten des Künstlers. Die Reihe erschien im Buchhandel unter dem Titel **„Kriegergestalten und Todesgewalten** von Alexander (Sascha) Schneider". (Leipzig und Berlin, 1915, Breitkopf & Härtel, 3 S., 24 Blätter auf Kupferdruckpapier Gr. 8., geb. 5 ℳ.) Der besondere Reiz des Werkes beruht darin, daß es nicht etwa Darstellungen aus dem Weltkriege sind. Die Abbildungen sind vielmehr, wie Ludwig Volkmann in der „Einführung" sagt, „der unmittelbare, Form gewordene Ausdruck dafür, wie die erschütternden Empfindungen, die uns angesichts des gewaltigen Völkerringens beseelen, in einem Künstlergeist und Künstlerauge Gestalt annehmen und dadurch auch für uns vertieft und abgeklärt erscheinen, wenn wir die Fähigkeit besitzen, sie mit unsrer eigenen Empfindungswelt miterlebend zu verschmelzen". So entstanden, um nur einige von den 24 Darstellungen hervorzuheben, Bilder mit Bezeichnungen wie „Kriegsgespenst", „Kriegsruf", „Begeisterung", „Todesgedanken", „Ansturm", „Kriegsfurie", „Ringen", „Held", „Der Tod", „Trauer", „Sieger", „Frieden".

Weimar. In der nachträglichen Geburtstags-Ehrung Friedrich Lienhards durch die Vorführung seines vieraktigen Lustspiels **„Münchhausen"** im Hoftheater handelt es sich nicht um eine Uraufführung im eigentlichen Sinne, sondern um Wiedergabe des schon 1900 in Dresden gespielten, aber dann neu bearbeiteten Stückes. Geistvoll und verinnerlicht gibt es sich wie alles, was Lienhard geschrieben hat, nicht obenhin greifbar, sondern oft nur durch Zeichen faßlich, ohne laute Bewegung und bunte Verschlingung, freilich auch in vielen Teilen mehr episch als dramatisch und auch darin der Art des Dichters entsprechend. So kann es nicht wunder nehmen, wenn Heines Auslassungen über Herzog Ernst von Uhland Geltung erhalten: „Ich will die guten Leute des Parterres nicht allzu bitter tadeln. Sie haben bestimmte Bedürfnisse, deren Befriedigung sie vom Dichter verlangen. Die Produkte des Poeten sollen nicht eben den Sympathien seines eigenen Herzens, sondern viel eher dem Begehr des Publikums entsprechen." Der tiefer Schauende geht aus Lienhards Lustspiel angeregt nach Hause. Die Stimmungen der Gasterei und des Sommernacht-Spuks klingen lange in ihm nach. Die neuartigen Wendungen der Handlung (die feinste liegt in der Wandlung Münchhausens aus der Maus, mit der gespielt werden soll, zur überlegenen, munteren Katze) haben den feinen Gestalter von neuem gezeigt. Und wenn bei weitem nicht alle Figuren Fleisch und Blut geworden sind, sondern namentlich die Frauen nur ein schemenhaftes Dasein führen, so bleiben doch die Hauptpersonen in lebendiger Erinnerung. Voran der alte, edelmännische, phantasiebeschwingte Münchhausen mit seinem sinnigen Ernst hinter all der vergänglichen Lustigkeit und der zuletzt in ihm durchbrechenden Selbstbesinnung. Manches an ihm könnte noch wirksamer herauskommen. Die Fopperei brauchte ihm, um ein Beispiel zu geben, ebensowenig zugeflüstert zu werden wie die Hinterhältigkeit Frau Ingrids, aber rechten wir nicht im einzelnen mit dem Dichter. Er gibt reiche Anregung, und dafür sind wir Dank schuldig. **Paul Quensel.**

Wien. Da die künstlerische Freigebigkeit Jarnos erfreulicherweise oft keine Grenzen kennt, folgte der Gertrude Eysoldt niemand geringerer als Irene Triesch als Mariamne in Hebbels **„Herodes und Mariamne"**. Frau Triesch ergänzte gerade dort den noch immer nicht zur Genüge gewürdigten Dichter, wo er auch als Dramatiker in dem Wesen seiner Gestalten kleine Lücken zurückließ. Frau Leopoldine Konstantin vom Deutschen Theater in Berlin spielte uns sehr fein und zurückhaltend erstmalig die „Marie de Hautbesert" in Stuckens Mysterium **„Gawan"** vor. Man hätte von Stucken, dem Graldichter, gar nicht soviel dramatisches Raffinement erwartet, als er uns hier damit förmlich überrascht. — In einem neuen Stück von Desider Szomory **„Bella"** (deutsch von Franz Rajnay) gab die schauspielerische Fixigkeit der Frau Konstantin der Titelheldin ein starkes Rückgrat. Die Figur der Bella zählt nicht gerade zu den sympathischesten Gestalten der dramatischen Bühnenliteratur: Bella ist eine große Opernsängerin geworden und betrügt gleichzeitig nicht weniger als vier Männer, aber Szomory, der ähnlich wie Molnar, Biro und noch einige andere ungarische Dramatiker der letzten Jahre über eine geschickte technische Mache verfügt und einen Dialog klug zu führen versteht, krempelte sich diese Bella interessant zurecht. Nach diesen fremden Gästen eröffnete das Stadttheater auch heimischen Künstlern von Rang und Ruf seine Pforten. Den Anfang machte Willy Thaller in L'Arronge's **„Hasemanns Töchter"**, dessen natürlicher, herzergreifender Humor wie eine Offenbarung wirkte, und kurze Zeit hindurch erheiterte allabendlich Hansi Niese die Wiener in dem ungarischen Lustspiel **„Gräfin Lori"**. Artur Földes ist der Verfasser dieses recht lustigen, aber ziemlich belanglosen Stückes, die Hauptsache war aber die gute und ausgiebige Rolle, welche Hansi Niese, diese geniale Künstlerin, hier zu spielen hatte. — An der zweiten Bühne Jarnos, dem Josefstädtertheater hat sich vorläufig nichts von Belang zugetragen. Der gewissenhafte Chronist hat hier nur das erfolgreiche Gastspiel Pallenbergs in einem deutschen Schwank Neal-Ferners **„Auch ich war ein Jüngling ..."** zu verzeichnen und die Erstaufführung von Alexander Engels **„Frauerl"**, die einen hübschen Lacherfolg brachte. Ueber die bisherigen Darbietungen an der Residenzbühne, unter der neuen Leitung Alfred Bernaus, an der Neuen Wiener Bühne und der Volksbühne will ich ein andermal ausführlicher berichten. **Rudolf Huppert.**

Verschiedenes.

In Frankfurt a. M. wurde die 100ste Wiederkehr des Geburtstages **Emanuel Geibels** durch eine Reihe festlicher Veranstaltungen würdig gefeiert. Das „Neue Theater" gab in einer Morgenvorstellung einen vortrefflichen Ueberblick über das lyrische Schaffen des Dichters durch Einzelgesänge und Kinderchöre, sowie über die vaterländische Dichtung Geibels durch Rezitationen gut gewählter Proben, die durch die vollendete Vortragskunst Eugen Klöpfers zu unmittelbarer Geltung kamen. Der Einakter **„Echtes Gold wird klar im Feuer"**, der den Morgen beschloß, vermochte freilich trotz guter Darstellung keine nachhaltige Wirkung auszulösen und bewies nur, daß Geibels Dramatik der Zeit nicht standzuhalten vermocht hat. Außerdem veranstaltete der „Ausschuß für Volksvorlesungen" am Sonntag Abend eine Geibelfeier, in der Direktor Ernst Keller über „Geibel als Reichsherold" sprach, und schließlich fand im Gemeindesaal der Matthäuskirche eine Gedächtnisfeier statt, die neben Chor- und Einzelgesängen Geibel'scher Dichtungen und der Wiedergabe eines dramatischen Vorspiels einen Vortrag des Geh. Konsistorialrats Kayser über den vaterländischen Dichter Geibel brachte. **Richard Dohse.**

Verantwortl. Redakteur Prof. Dr. Eduard Zarncke in Leipzig, Kaiser Wilhelmstraße 8. — Druck von Breitkopf & Härtel in Leipzig.

Die schöne Literatur.

Beilage zum Literarischen Zentralblatt
für Deutschland.

Herausgeber Prof. Dr. Ed. Zarncke in Leipzig, Kaiser Wilhelmstraße 8.

Nr. 24. Verlegt von Eduard Avenarius in Leipzig, Roßstraße 5/7. 16. Jahrg.

Erscheint vierzehntäglich. → 20. November 1915. ← Preis halbjährlich 3 Mark.

Inhalt.

Joseph Ruederer (1861 bis 1915). Von L. G. Oberlaender. (325.)
Moderne Romane (327): Geißler, Die Wacht in Polen. Hegeler, Die goldene Kette.
Erzählungen aus dem Weltkrieg (329): Kauder, Aufschwung, ein Roman vom Tage. Böhme, Kriegsbriefe der Familie Wimmel. Blumenthal, Galizien; Der Wall im Osten. Pauls, Der Hüter Israels, Kriegsnovellen aus der Heimat. Wehrlin, In diesen Zeiten ... 1914—1915. 1914/15, Kriegsnovellen, 2: Ost und West, gesammelt von Goebel.
Dramen. Uraufführungen (331): Gutheil und Wiegand, Brandung, Schauspiel in drei Akten. Fulda, Die Rückkehr zur Natur, ein Spiel in drei Akten.
Verschiedenes (333): Floeck, Der Sänger auf der Festenburg (Ottokar Kernstock), sein Leben und sein Werk; mit einem Geleitwort von Peter Rosegger.
Zeitschriften (335). **Mitteilungen** (337).

Alphabetisches Inhaltsverzeichnis.

Blumenthal, H., Galizien. Der Wall im Osten. Kriegserzählungen. (330.)
Böhme, M., Kriegsbriefe der Familie Wimmel. (330.)
Floeck, O., Der Sänger auf der Festenburg (Ottokar Kernstock). Sein Leben und sein Werk. Mit einem Geleitwort von Peter Rosegger. (333.)
Fulda, L., Die Rückkehr zur Natur. Ein Spiel in drei Akten. Musik von A. Rado. (332.)
Geißler, M., Die Wacht in Polen. Roman. (327.)
Gutheil, A., und J. Wiegand, Brandung. Schauspiel in drei Akten. (331.)
Hegeler, W., Die goldene Kette. Roman. (328.)
Kauder, G., Aufschwung. Ein Roman vom Tage. (329.)
Kriegsnovellen 1914/15. 2. Ost und West. Gesammelt von H. Goebel. (331.)
Oberlaender, L. G., Joseph Ruederer (1861 bis 1915). (325.)
Pauls, E., Der Hüter Israels. Kriegsnovellen aus der Heimat. (330.)
Wehrlin, R., In diesen Zeiten ... 1914—1915. (331.)

Joseph Ruederer.

(1861—1915.)

In München starb am 20. Oktober d. J. Joseph Ruederer, der Münchener Dichter. Die Literaturgeschichte kennt eine Münchener Dichterschule, eine Bezeichnung, die nicht viel mehr besagt, als etwas äußerliches, und was man heute einen Münchener Schriftsteller nennt, bedeutet auch nicht viel mehr als einen Literaten, der sich aus Neigung oder dank vorgefundener, günstiger Umstände unter den Frauentürmen angesiedelt. Anders Ruederer. Seine Kunst wurzelt in München und dem oberbayerischen Boden. Hier liegt die Stärke seiner Dichtung, vielleicht auch ihre schwächere Seite. Ruederer ist nie Partikularist gewesen und Politiker dieser Art traf sein Hohn, wie er alles Kleine, Kleinliche traf, aber sein so sehr auf seine Heimat eingestelltes Dichten mochte gelegentlich das Besondere, die „Nüance" überschätzen. So hat er in seiner „Morgenröte" Bürgertypen, die mit ihren Bierpreisschmerzen von einer strotzenden Lebensfülle sind, aber durch diese Betonung von Einzelheiten werden die Angelegenheiten des Jahres 1848 in ihrer historischen Bedeutung kleiner. So voll zu würdigen, wie in München, vermochte man anderswo den Dichter der „Fahnenweihe" und der Lola Montez-Komödie „Die Morgenröte" nirgends, wenn auch diese Stücke sowohl in Berlin, als auch in Wien gespielt wurden. Ruederer trat ziemlich gleichzeitig mit dem Roman „Ein Verrückter" und der „Fahnenweihe" 1894 hervor, nachdem er die Ketten eines ihm innerlich fremden kaufmännischen Berufes abgestreift hatte. Der Roman schildert den Kampf eines Dorfschullehrers mit seinem geistlichen Vorgesetzten, ein Buch von schrankenloser Leidenschaftlichkeit, das seiner Zeit eine reinästhetische Würdigung nicht finden konnte, weil es im Sinne der Sturm- und Drangzeit des Naturalismus, dem es noch angehört, Partei ergreift, Partei ergreifen will. Daß der Dichter Menschen gestalten kann, vermag niemand zu übersehen. Auch ein Kampfbuch in gewissem Sinne ist die Komödie „Die Fahnenweihe", gedichtet im bewußten Gegensatz zu dem schönfärbenden Optimismus der sentimentalen Bauernstücke mit Zitherspiel und Schuhplattlertanz unter der kindischen Devise „Auf der Alm, da gibts ka Sünd". Ruederer kennt das oberbayerische Landvolk und die Städter und er blickt auf den Grund ihrer Seele. Er findet viel Schmutz und Gemeinheit. Unbarmherzig sausten seine Peitschenhiebe herunter. Man hat damals vom „Shakespeare des oberbayerischen Volksstückes" gesprochen. Das war ein Schlagwort, schief wie alle; aber es zeigte die Erkenntnis, daß alle Figuren dieses Stückes, die Hauptspieler, wie die nebensächlichen, von einer außergewöhnlichen Plastik und Farbigkeit waren. Alle diese Charaktere leben, aber durch die Häufung von Erbärmlichkeit rückte der schwarzfärbende Dichter schier ebenso ab von Shakespearescher Wahrheit, als seine schönfärberischen literarischen Gegner, so weit diese auch Ruederer an dichterischer Gestaltungskraft überragt. So hat man die „Fahnenweihe" zwar bewundert, das große Publikum hat ihr aber stets kühl gegenübergestanden. Es folgten „Tragikomödien" (Novellen), „Höllischer Spuk", „Wallfahrer-, Maler- und Mördergeschichten". Alle Geschichten wurzeln im Münchener oder oberbayerischen Boden, die frische, klare Luft der Hochebene lagert darüber, der lachende, tiefblaue Himmel, die Genußfreudigkeit der Isarstadt. Aber es ist nicht alle Tage Sonntag und um dennoch das Möglichste von der Sonnenseite zu erhaschen, neigt der Bewohner Münchens vielleicht stärker zum Kompromiß, als andere. Nichts haßt jedoch Ruederer, der Münchner, mehr als dies. Mit einer Ibsen'schen Unerbittlichkeit legt Ruederer die Seelen bloß, zuweilen mit lächelndem Humor, oft mit einer kühlen Sachlichkeit, öfter mit einem schneidenden Hohn, in dem der Feinfühlige das Weh des enttäuschten Idealisten mitschwingen hört. Freilich fehlt auch hier nicht zuweilen das Einseitige, so in der „Legende vom heiligen Leonhard und der heiligen Barbara", wo er in dem Kampf der beiden Wallfahrtorte um den Vorrang nur das Menschliche, Allzumenschliche zu erblicken vermag und darum wohl oft als boshaft empfunden wurde. 1904 erschien die „Morgenröte", die Ruederer mit der Zeit in zwei Fassungen veröffentlichte, ein Zeichen, daß er sich nicht völlig befriedigt fühlte. Ich

habe vorhin schon historische Bedenken geäußert, vielleicht ist der Stoff auch noch nicht so völlig, für München, der Klatschsucht entrückt, als daß uns ein rein ästhetischer Standpunkt möglich wäre, aber die Gestalt der Lola hat eine Lebendigkeit, die sprüht. Wir haben es hier zweimal erlebt, daß die Rolle Schauspielerinnen über ihr sonstiges künstlerisches Können emporriß. „Wolkenkuckucksheim", das Rueberer nach den Vögeln des Aristophanes für das Künstlertheater schrieb, hat Widerspruch gefunden. Es sind tausenderlei Anspielungen und Bosheiten darinnen, meist politischer Natur. F. Freksa hat zu seinen Gunsten eine „Streitschrift" verfaßt. Ich habe zu Aufführung und Buch nie ein sonderliches Verhältnis gewinnen können. Bedeutend ist sein „Schmied von Kochel" in der Anlage, nicht voll war ihm hier das Gelingen vergönnt. Den sagenhaften Volkshelden, der die Oberländer Bauern gen München führt, um Stadt und Land dem Kurfürsten zu retten, erhebt Rueberer zu einer symbolischen Gestalt. Die Bauern verbluten in dem Kampf an der Sendlinger Kirche nicht nur an einem zwar heldenmütigen, aber kriegerisch aussichtslosen Unternehmen, ihr Glaube an die Menschheit zerbricht, symbolisiert durch den silbernen Ritter, der dem Schmied erschienen, eine Erscheinung, die den Schmied genarrt hat, wie sie der Kurfürst, auf dessen Kommen und Hilfe die Bauern fest gebaut. Rueberer ringt hier mit der großen Linie und mag doch auch die Einzelmalerei nicht entbehren und so scheitert er, wie G Hauptmann oft. Dennoch schade, daß dem Drama nur eine packende Vorlesung (durch den Dichter) und eine ernüchternde Vorstellung zu teil wurde. „Das Grab des Herrn Schefbech" ist eine Novelle von grausamem Humor. „Prinz Tschem", ein Drama, hat seine Bühnenwirkung noch nicht erprobt. Der Dichter arbeitete an einem großen Roman, dessen Held sein geliebtes, vielgescholtenes München war, bis ein schweres Leiden ihm die Feder aus der Hand nahm. Sein „München" hat er auch in einer Monographie geschildert; auch hier zuweilen ein grimmiger Humor, wenn er Gespreiztheiten und fragwürdige Kulturerscheinungen der Neuzeit geißelte, daneben die Poesie innigsten Gefühles, schwärmerische Liebe. Aber, wo immer Rueberer nicht ja sagen kann, da schweigt er nicht oder deutet an, nein, er nennt alles beim Namen, mögen die Gegeißelten „Autoritäten" sein oder nicht. Er nützte seine Unabhängigkeit aus und haßte nichts mehr als Kliken.

Wenige Tage nach seinem 54. Geburtstage ist Rueberer gestorben. Vieles war ihm gelungen, aber man hatte die Empfindung, daß diese bedeutende Individualität ihr Letztes, Bestes noch nicht gesagt hatte. L. G. Oberlaender.

Moderne Romane.

Geißler, Max, **Die Wacht in Polen.** Leipzig, 1915. L. Staackmann. (318 S. Kl. 8.) ℳ 3, 50.

„Die Wacht in Polen" oder „Die Wacht an der Rawka" von Max Geißler ist der Zusammenschluß der panslawistisch gesinnten polnischen Gutsbesitzer gegen die Bemühungen der Deutschen, in Polen Grundstücke zu erwerben. Der Baron Tiburzy auf Pluzyn ist mit allen Mitteln bestrebt, im Grenzgebiet zu vernichten, was als ein Erfolg deutschen Fleißes gelten könnte, indem er, wo immer sich ein Vorposten deutscher Kultur im Lande zeigt, dessen Güter in seinen Besitz zu bringen sucht. Nur das Gut Gaschek, das der deutsche Edle von Hohenhorst gekauft hatte und nun sein Schwiegersohn Baron Landsberg besitzt, vermochte er nicht zu erwerben. Gewissenlose Verwalter unterstützen den fanatischen Baron und zerrütten allmählich das patriarchalische Verhältnis zwischen Gutsherrn und Landvolk. Tiburzys Gattin Nastia sucht zwar diesem finsteren Bestreben zu steuern, aber der Riesenschatten des drohenden Weltkrieges, der bereits auf Polen ruht, verdüstert ihre Seele, ihre beiden Söhne werden ihr entfremdet und als eine arme Frau, deren Mann Tiburzy beim Wildern betroffen und erschossen hatte, ihr flucht und die Strafe Gottes über ihre Kinder herabruft, wird sie schwermütig und versteckt im Irrsinn vor der Gefahr des drohenden Krieges ihr Silberzeug und zuletzt auch ihr jüngstes Kind in einer Schneehöhle. Ein stärkerer Gegner erwächst dem Baron in der Nichte seiner Frau, seiner Mündel Pryska von Dimborska auf dem benachbarten Gut Borek, in die er sich verliebt hat. Während er in Paris für die Entente politisch tätig ist, weiß sie mit Energie und Umsicht den Umtrieben der tückischen Gutsverwalter zu begegnen und ihren Sturz herbeizuführen. Dadurch gewinnt sie sich die begeisterte Verehrung und Liebe des Landvolkes, während der gleichfalls in sie verliebte älteste Sohn Tiburzys, das Landleben verachtend, von ihr abrückt. In dem ausbrechenden Weltbrand wird Borek ein Lazarett, das bald in russische, bald in deutsche Hand gelangt. Pryska hilft die Verwundeten pflegen. Der preußische Ulanenoberleutnant Lothar von Reiherfeld, den sie bei einem Besuch bei Landsbergs auf Gaschek hat kennen und schätzen lernen, wird von ihr und ihrem Verwalter schwer verwundet gefunden. Während ihm die Gefahr des Erblindens droht, erwacht ihre Liebe. An dem Haus Tiburzy geht der Fluch in Erfüllung, die Söhne fallen im Krieg, der Vater stirbt als Freischärler unter den Lanzen preußischer Ulanen. Die Wacht an der Rawka ist deutsch für immer. Dies ist in groben Umrissen der Inhalt des neuen Romans von Max Geißler, der sich an desselben Verfassers früheres Werk „Nach Rußland wollen wir reiten" unmittelbar anschließt. Eine verwickelte Handlung, wie man sieht, und eine Fülle von Nebenpersonen mit meist slawischen Namen machen das Lesen, wenigstens am Anfang, nicht gerade leicht. Aber die Personen sind mit so viel Liebe und Geschick, die Verhältnisse, Land und Leute, mit so vertrauter Kenntnis geschildert, die junge, kaum dem Petersburger Pensionat entwachsene Pryska ist ein so reizendes, frisches, liebenswürdiges, energisches und in sich gefestigtes und geklärtes Wesen, daß der Leser in Spannung bleibt, bis sich die Verwicklungen lösen. Die durch die Siege unserer großen Feldherren unseres Interesses sicheren Landstriche Polens werden uns durch Geißlers anschauliche Schilderungsweise plastisch nahe gerückt. Der Stil ist klar und durchgebildet, zuweilen sprachschöpferisch. Es ist ein deutscher Dichter, der erzählt. Rudolf Knussert.

Hegeler, Wilhelm, **Die goldene Kette.** Roman. Berlin, 1915. Ullstein-Bücher. (286 S. 8.) ℳ 1.

Ein „echtes Ullstein-Buch": unterhaltsam und flott geschrieben, ein bißchen rührselig und gerade so aufregend, daß es einem beim Lesen weder langweilig noch unbehaglich wird. Gewiß keine poetische Tat. Hegeler hat schon viel bessere und tiefere Bücher geschrieben, und hier arbeitet er ein wenig obenhin mit den bejahrtesten, bewährtesten Romanmittelchen; abgefangene Briefe und dergleichen, deren Abgenutztheit durch die geschmackvolle Art des Neuaufputzes nicht origineller wird. Seine Menschen müssen oft furchtbar eigensinnig und beinahe dumm tun, nur damit der Hans seine Grete, die diesmal auf den klangvollen Namen Irmgard hört, erst nach allerlei Irrungen und Wirrungen bekommt. „Die goldene Kette", von W. Hegeler, droht den Helden, einen wirklichen Helden! ganz blond, ganz

schlank, ganz blauäugig, bei seinem Lebensaufstieg zum berühmten Mediziner zu Fall zu bringen: beinah muß er aus purer Dankbarkeit eine ungeliebte und sehr schlimme junge Dame heiraten, die ihm das Geld zum Studium, in dieser heimlichen Endabsicht, verschaffte. Aber sie tut ihm schließlich den Gefallen, sich zu erschießen, und er kann seine Irmgard heimführen, die ihm eine Zeitlang vom eigenen Vater, dem berühmten Universitätsprofessor weggeschnappt zu werden drohte. Zum Glück erfährt dieser noch im vorletzten Kapitel, daß der blonde, schlaue Hans, der Pflegesohn des armen Pedells, die Frucht seiner eigenen Jugendliebe ist. Am besten lesen sich ein paar frische und bunt gestaltete Schilderungen des studentischen Lebens. Die Charaktere, in deren Anordnung das alte, wirksame Mittel des Kontrastes geschickt durchgeführt ist, sind, von einigen Gewaltsamkeiten der Linienführung abgesehen, mit der sicheren Hand des gewandten Vielschreibers gezeichnet. Der Stil, im höchsten Grade anmutig, vielfarbig und sauber geglättet, erfreut durch eine Fülle schöner Bilder, für den etwas derben Körperbau des Ganzen fast ein zu zartes, vornehmes Gewand. Alexander Pache.

Erzählungen aus dem Weltkrieg.

VII.

Kauder, Gustaf, **Aufschwung.** Ein Roman vom Tage. München, 1915. G. Müller. 323 S. 8.) ℳ 3, 50; geb. ℳ 5.

Böhme, Margarete, **Kriegsbriefe der Familie Wimmel.** Dresden, 1915. Reißner. (283 S. 8.) ℳ 4; geb. ℳ 5.

Blumenthal, Hermann, **Galizien.** Der Wall im Osten. Kriegserzählungen. München, 1915. G. Müller. (154 S. 8.) ℳ 2; geb. ℳ 3.

Pauls, Ellhard Erich, **Der Hüter Israels.** Kriegsnovellen aus der Heimat. Hamburg, 1915. Schloeßmann (Gust. Fick). (114 S. 8.) Geb. ℳ 2.

Wehrlin, Robert, **In diesen Zeiten . . . 1914—1915.** Frauenfeld, 1915. Huber & Co. (133 S. 8.) Geb. ℳ 1, 80.

1914/15. Kriegsnovellen. 2. Ost und West. Gesammelt von Heinrich Goebel. Berlin, o. J. [1915]. Morawe & Scheffelt. (80 S. 8.) ℳ 1.

Das Beste an Kauders „Roman vom Tage" ist das Vorwort, in dem der Verf. als „einzige Prätention, die er erhebt", die bezeichnet, „einen journalistischen Roman geschrieben zu haben, das heißt einen Roman, dessen verantwortendes Gewissen kein künstlerisches, sondern ein journalistisches ist, das ohne weiteres als ‚Wahrheit' unterstellt, was der Zwei-mal-zwei-ist-vier-Vernunft des Tages als wahrscheinlich einleuchtet". Daß er sich außerdem „nicht gegen den naheliegenden Vorwurf verwahren will, Konjunkturfabrikarbeit geliefert zu haben, sondern nur feststellen will, daß er sich selbst nicht vermißt, eine Dichtung, einen dichterischen Roman geschrieben zu haben", zeugt wenigstens von Selbsterkenntnis, hat aber sonst keine Bedeutung. Denn das Buch hat wirklich auch nicht die bescheidensten künstlerischen Eigenschaften. Es rafft nur fieberhaft eilig alles zusammen, was irgendwie mit dem Kriege zu tun hat, peitscht den Leser in aufregungslüsterner Hetze durch alle Erdteile und greift zu allen, auch den fragwürdigsten Mitteln, um einen bunten Wirbel von kinematographenhaften Bildern und Szenen zitternd und flimmernd an ihm vorbeijagen zu lassen. Das erste Kapitel spielt in London beim Ausbruch des Krieges, das zweite in Berlin, das dritte auf dem kleinen kühnen Bäderdampfer „Königin Luise", der die ersten Minen an der englischen Küste legt, und zugleich bringt es als Erinnerungsbild ein Pariser Erlebnis, dann werden wir nach Hongkong versetzt, wo ein etwas entgleister, aber sonst sehr biederer Deutscher sich selbst und eine Masse Engländer umbringt, indem er bei einer rasenden Fahrt im Höllentrichter (Zirkusstück!) sein Fahrzeug entgleisen und explodieren läßt; ein kleiner Sprung führt uns dann nach Ostpreußen, wo wir eine widerliche verliebte Szene erleben, dann gehts nach Belgien unter die Franktireurs. Andere Schauplätze sind die Vermißtenauskunftsstelle des Kriegsministeriums in Berlin, ein Lazarett, in dem Angehörige aller kämpfenden Nationen liegen und tiefgründige politische Gespräche führen, Antwerpen, wo der König der Belgier in einem entscheidenden Ministerrat auftritt, Rußland, Flandern mit der Schlacht bei Langemark und endlich wieder London mit einer Gerichtsverhandlung wegen deutscher Spionage und dem ersten Zeppelinangriff. Mitten in diesem kunstlosen, in nervenkitzelnden Farben und Tönen dargestellten Mischmasch genießen wir auch noch die höchst wertvollen Gedanken des Verf.s über Wesen und Notwendigkeit des Krieges, über sozialdemokratische Ideale und völkerpsychologische Begründungen sowie eine Reihe sonstiger tiefsinniger Erwägungen. Und alles das ist noch schön verbrämt mit recht ungewöhnlichen, höchst modernen und törichten Fremdwörtern.

Beim Lesen von Margarete Böhme's „Kriegsbriefen der Familie Wimmel" trat bald eine gewisse Befriedigung ein. Zwar kann auch dieses Buch auf rein künstlerische Bedeutung keinen erheblichen Anspruch machen; aber die Sammlung gibt in einem würdigen, außerordentlich natürlichen und lebenstreuen Rahmen ein gutes Bild davon, wie der Krieg sich im deutschen Volke spiegelt. Als Kulturdenkmal ist das Buch nicht zu verachten, und es kann sich vor allem rühmen, ungemein wahrhaftig zu wirken. Die Verfasserin hat eine ungewöhnlich scharfe Beobachtungsgabe und die Fähigkeit, so zu schreiben, wie die Feldpostbriefe in Wirklichkeit sind, und stellenweise herrscht der Eindruck, als ob ein Teil ihrer Briefe echt wäre. Es gibt kaum eine Seite des Krieges, die hier nicht berührt wäre. Die Mobilmachung mit ihren Wirren und gewaltigen Ueberraschungen, Kriegstrauung, Auszug der Soldaten, Kriegsfreiwillige und Berufssoldaten, liebende Eltern und geizige Tanten, oberflächliche und tiefe Naturen, Heldentaten, eiserne Kreuze und jäher Tod, kleine und große Liebesgeschichten, Krankenpflegerinnen, Lebensmittelteuerung, eine Kartenlegerin und ein kleines Schulmädchen und soundsoviel andere Gestalten und Ereignisse ziehen auch in diesem Buche in buntestem Wechsel an uns vorüber, aber das wohltuende ist, daß auch nicht eine Spur von Sensationslüsternheit zu bemerken ist, und das macht es trotz seiner reichlichen Breite liebenswürdig und lesenswert. Es ist besser als manche Novellen- und Skizzensammlung.

Blumenthal legt uns in seinem Bändchen acht Erzählungen vor. Die bei weitem umfangreichste und beste ist die erste, „Die Schlacht bei Lemberg", ein eindrucksvolles, auf eigenster Kenntnis von Land und Leuten beruhendes Gemälde der gewaltigen Ereignisse, in deren Mittelpunkt die galizische Hauptstadt stand. Die sieben anderen Stücke sind nur ganz kurze Skizzen, die einen besser, die andern schlechter gelungen. Die letzte von ihnen ist seltsamerweise eine Erneuerung des alten grausigen Motivs, das Zacharias Werner in seinem Schicksalsdrama „Der 24. Februar" behandelt hat: Eine Mutter ermordet ihren eigenen Sohn, den sie nicht wiedererkennt, als er von der Soldatenzeit heimkehrt, um schnöden Geldes willen. Der Vorgang wird etwa 40 Jahre in die Vergangenheit zurückverlegt. In Stil und Sprache stören mancherlei Unebenheiten.

Pauls bietet drei Kriegsnovellen, deren erste, die dem Büchlein den Titel gibt, zwar die längste, aber nicht die wertvollste ist. In ihr bleibt er noch zu sehr im Stoff-

lichen stecken, wobei das Grausige überwiegt, während es ihm doch auch hier schon wesentlich auf psychologische Feinzeichnung ankam. Dieses Ziel, packend und gut ausgeführte Seelengemälde zu bieten, wird in der zweiten Erzählung „Mein Dorf" am besten erreicht. Es handelt sich hier darum, die Gemütsstimmung eines würdigen Pfarrers nachzuleben, der seinen einzigen noch übrigen Sohn selbst als Kriegsfreiwilligen einsegnet, während er doch alle Hoffnungen seines Lebens auf dessen Zukunft setzte. Auch die dritte Novelle „Ihr Enkel" ist gut beobachtet, warm empfunden und geschickt und lebenstreu dargestellt. Das Büchlein steht über dem Durchschnitt.

Wehrlin ist Schweizer; er läßt seine fünf Erzählungen auf dem Boden seiner Heimat spielen und gibt ein gutes Bild von der Einwirkung des Weltkrieges auf dieses Land. Auf zwei kleine, sehr anspruchslose Skizzen „Die Mutter" und „Arbeit" folgen drei längere Novellen. „Landsturmfüsilier Dürsteler" zeigt uns die Leiden und Freuden, die sich für den einfachen Mann aus dem Volke ergeben, in trefflicherer Schilderung mit liebevoller Kleinmalerei des Soldaten- und des häuslichen Lebens. „Hannibal" ist eine fein empfundene Liebesgeschichte eines starken, kraftvollen, in sich gekehrten und verschlossenen Mannes, die durch seinen Tod bei einer Winterübung ihren jähen Abschluß findet. „Das Hündlein des Franzosen" ist ein Familienbild, in dem das Verhältnis der Schweizer zu den Deutschen und Franzosen klar und eindrucksvoll, zugleich mit all den Schwierigkeiten, die aus der Neutralität des Landes inmitten der kriegführenden Mächte erwachsen, gut gekennzeichnet wird.

Das zweite Heft der „Kriegsnovellen 1914/15" ist rasch dem ersten, das im lauf. Jahrg., Nr. 20, Sp. 271 fg. d. Bl. besprochen wurde, gefolgt und bewegt sich in denselben Bahnen. Die elf Stücke, die es bringt, sind wieder von ungleichem Wert; manches ist ganz gut gelungen, wie etwa „Die einzige Roheit" von H. Eulenberg oder „Barbaren" von Oestéren, manches ist schwächer. Besondere Eigenheiten oder Vorzüge fallen nicht auf, so daß dem Heft eine hervorragende Stellung unter den zahlreichen anderen Sammlungen von Kriegserzählungen nicht eingeräumt werden kann; es gehört wie die meisten übrigen zu den Durchschnittsleistungen. Das Fehlen einer Inhaltsübersicht ist recht störend. —tz—.

Dramen.

Uraufführungen in Bremen und Frankfurt a. M.

Gutheil, Arthur, und Johannes **Wiegand**, **Brandung.** Schauspiel in drei Akten.

Uraufführung im Schauspielhaus am Ostertor zu Bremen am 30. Oktober 1915.

Das Bremer Schauspielhaus, das sich erst kürzlich durch eine Neueinstudierung von Ibsens „Peer Gynt" hervorgetan hatte, riskierte mit der Uraufführung von „Brandung" von A. Gutheil und J. Wiegand den Schritt von der deutschnordischen zur norddeutschen Literatur. Das Stück spielt auf dem Horsumer Oog, und die Eltern des Helden, der Kapitän Nanninga und seine Frau, die natürlich Antje heißt, sprechen so halb und halb plattdeutsch. Das Publikum folgte den aus teilweise sehr originellen Provinzialismen kunst- und mühevoll zusammengesetzten Reden dieser beiden köstlichen Nebenfiguren denn auch mit sachverständigem Interesse. Die Aufmerksamkeit erschien dadurch beinahe abgelenkt von dem Helden, dem Ueber- und Kraftmenschen Robert Nanninga, der als Direktor einer Schiffahrtsgesellschaft gigantische Verkehrsprojekte realisieren will, als ihm ein Herzleiden ein Ziel setzt. Die Gestalt steht leider nur halbfertig und halbglaubhaft da im Drama. Die Autoren wandten ihre Hauptkraft Nanningas Frau, Hilde, zu, die durch Lilly von Helling eine ergreifende Verkörperung fand; das Drama wurde aber vielleicht von vornherein mit Rücksicht auf die Möglichkeiten ihrer Kunst geschrieben, denn der eine der Verfasser ist künstlerischer Mitdirektor des Schauspielhauses. Frau Hilde ist die unverstandene Frau, die sich in der „Brandung" von dem Gemahl trennt. Bei dem Gatten stand Strindberg, bei der Gattin Ibsen etwas allzu offenkundig Pate. Die starken Anklänge erschweren entschieden die gerechte Würdigung dessen, was die Verfasser, oder hier der Verfasser, denn eine solche fast tragische Gestalt kann doch nur einer schaffen, an Eigenem geleistet haben. Der geistige Befreier Hildes, Dr. Hellinger (die Schauspielerin nennt sich Lilly von Helling), der große Dritte, ist recht klein geraten; von der Darstellung kann man nur sagen, daß sie es verstand, aus der halben Figur nichts zu machen. So lief das Drama hin, unter tyrannischen Zornesausbrüchen des herzleidenden Direktors a. D., unter erschütterndem Schluchzen Frau Hildes (was konnte „der Blondkopf", wie es im Drama heißt, bloß weinen!), unter freiwilligen und unfreiwilligen Scherzen Papa Nanningas, bis es sich, mit dem Nora-Abschied Hildes, verlief, wie sich die Brandung in der Elbe verläuft. Einige starke und tiefe Eindrücke wurden von den kunsterfahrenen Verfassern erreicht, aber keine einheitliche und nachhaltige Wirkung. Die angewandten Mittel waren einigemale zu direkt; nur die strenge Selbsterziehung zur indirekten Wirkung öffnet die Wege zur großen Kunst. Gustav Jakob.

Fulda, Ludwig, **Die Rückkehr zur Natur.** Ein Spiel in drei Akten. Musik von Aladar Rado.

Uraufführung im Schauspielhaus zu Frankfurt a. M. am 6. November 1915.

Ludwig Fulda hat sich einmal wieder auf das dramatische Gebiet begeben, das ihm scheinbar besonders am Herzen liegt, und hat sein Rößlein gesattelt zum Ritt ins alte Land der Märchen und Wunder. Sein „Spiel in drei Akten" ist eine Art Märchen für Große. Ein junger, welt- und lebensunkundiger König soll den vom Staub veralteter Anschauungen und alberner Hofetikette umwobenen Thron seiner Väter einnehmen und die ebenso luft- und lichtlos auferzogene, ihm lange vorher bestimmte, liebreizende junge Braut heiraten. Auf dem Wege zur Kathedrale wird der Hofstaat aber in höchst unliebsamer Weise überrascht von dem plötzlichen Ausbruch eines Volksaufstandes, der die ganze verstaubte Hof- und Königsherrlichkeit über den Haufen wirft. Der König und seine junge Braut jedoch werden durch den Hofnarren auf geheimem Gange gerettet und kommen auf ihrer Flucht in den Märchenwald des Dichters, der nun mit allen Lichtgöttern und guten Geistern und Menschen bevölkert ist, die nur eines Dichters Phantasie ersinnen konnte. Hier erfolgt nun, unter liebevoller Anleitung eines alten Eremiten, des Paares „Rückkehr zur Natur" aus Staub und Moder und Unnatur, und seine innere Gesundung und Besinnung auf seine eigentlichen Menschen- und Herrscherpflichten. Inzwischen ist im Lande des Königs das Schicksal seinen Weg gegangen, den Weg, der kommen mußte. Die Wogen der Revolution haben sich an dem Herrscherwillen zweier Volksführer gebrochen und schwemmen nun ihrerseits diese beiden hinweg, um wieder beruhigt an das alte Ufer des Königtums zu spülen. Dem Narren gelingt es, die beiden inzwischen zum Leben und zur Liebe erwachten Königskinder im Walde, wo sie mit ihrem „Kronprinzlein" ein idyllisches Dasein geführt haben, aufzufinden und auf den Thron zurückzubringen,

wo zwar immer noch Staub und Spinneweb in alter Weise und Gewohnheit lagern, wo aber, vielleicht, eine neue Zeit innerer und äußerer Umkehr zu Natur und Natürlichkeit anbrechen wird. Vielleicht, kündet der Dichter am Schluß, aber ob die Hoffnung standhält, ist mehr als fraglich, denn:

„Allüberall, wo Menschen sind, ist Staub.
Auch wenn sie nicht aus Staub geschaffen wären,
Auch wenn sie nicht zu Staub zerfielen all,
Sie kleben dran, sie helfen ihn vermehren.
Erscheint es noch so frisch im Augenblick,
Was auch sie bauen, wirken und ersinnen,
Staub legt sich drauf, erst dünn, dann fingerdick.
Er lagert sich auf ihres Willens Kraft,
Er lagert sich auf ihres Geistes Schätze,
Auf Bräuche, Sitten, Bücher und Gesetze,
Auf Glauben, Künste, Wissenschaft."

Dieser nicht gerade neue Stoff ist nun mit allem Drum und Dran bepackt, den ein rechtes Märchenspiel verlangt, und um ihn zu vertiefen, hat der Dichter noch eine zweite Handlung eingeflochten, das Wechselspiel des bösen und beharrlich zerstörenden Staubgeistes und der guten und menschenfreundlichen Luft-, Licht- und Waldgeister, die das Spiel der Menschen begleiten, verlachen und verspotten oder segnen und fördern. Und noch ein köstlicher Spötter ist da, dessentwegen es sich schon allein verlohnt, das Stück zu sehen: der Hofnarr Fax, der zum Träger all der Gedanken und Meinungen, all der krausen und humorvollen Einfälle, all des feinen und geistvollen Wortwitzes des Dichters wird. Hier ist Fulda in seinem Element. Das sprüht und knattert nur so von Witzraketen, und manches beherzigenswerte Wort und manche gute Lehre wird in eine feingeschliffene, leuchtende Form gegossen. Schade, daß gerade hier der Darsteller, wohl aus dem an sich löblichen Bestreben heraus, billige Clownwirkungen zu vermeiden, seine Spottverse mitunter allzu trocken und leiernd herausbrachte. Sonst aber kam die Aufführung, deren Leiter Herr Intendant Behrend war, den Absichten des Dichters aufs beste entgegen. Die Fehler der Dichtung freilich, eine allzu große Süßlichkeit und Empfindsamkeit, übertriebene Sentimentalität und störende Längen, namentlich in der Waldidylle des zweiten Aktes, schließlich auch die blasse, trotz des eigenartigen Begleitspiels im Grunde doch arg herkömmliche Haupthandlung vermochten weder die Spielleitung noch die in den ersten Rollen vorzüglich besetzte Darstellung zur Genüge abzuschwächen. Trotzdem war es eine Erquickung in dieser ganz auf Tat und Wirklichkeit und starkes Geschehen gestellten Zeit, einmal wieder unterzutauchen in die Welt der Märchen und Wunder, in ein Land, das nirgendwo liegt und doch überall da zu finden ist, wo Menschen wohnen und Menschen irren und streben. Ich glaube daher auch, daß das Spiel, das wirksam unterstützt wird durch die begleitende, höchst anschmiegsame und stimmungsvolle Musik von Aladar Rado, seinen Weg über die deutsche Bühne machen wird. Der äußerst freundliche Beifall der Hörer, die den anwesenden Dichter mehrfach auf die Bühne riefen, wird das Seinige dazu tun.

Richard Dohse.

Verschiedenes.

Floeck, Oswald, **Der Sänger auf der Festenburg** (Ottokar Kernstock). Sein Leben und sein Werk. Mit einem Geleitwort von Peter Rosegger. Graz, 1915. Styria. (V, 151 S. 8. mit Kernstocks Bildnis und Faksimile, sowie zwei Bildern der Festenburg.) ℳ 2.

Das vorliegende Werkchen hat den Vorzug, nicht nur eine literargeschichtliche Abhandlung im engeren Sinne zu sein, sondern das Schaffen des volkstümlichen steirischen Dichters, neben Rosegger des bedeutsamsten in der grünen Steiermark, als Ausfluß seines ursprünglichen persönlichen Wesens herzuleiten; es wird so ein lichtvolles Gesamtbild gerundet, aus dem erhellt, daß Kernstock von Haus aus zu dem Dichter, wie er ist, geboren war. Floeck bringt in geschickter Weise die Charaktereigenschaften des Menschen und Dichters in Beziehung; zu diesem Zweck schildert er seinen weiteren Kreisen nur wenig bekannten Lebenslauf; ja er geht sogar auf seine Voreltern bis ins 16. Jahrh. zurück, an deren ehrsames Schmiedehandwerk in Stadt Steyr lebhaft der mannhafte, nicht selten streitbare Ton der Dichtungen des Nachkommen im Priesterkleide des altehrwürdigen Stiftes Vorau gemahnt. Als besonders nachdrücklich wirksames Element des Schaffens Kernstocks weist der Verf. die breite wissenschaftliche Grundlage nach, die er als gelehrter Germanist durch gründliche Vertiefung in das Schrifttum vergangener Zeiten, besonders des 15. und 16. Jahrh.s gewonnen hat. Die zahlreich eingefügten Proben kraftvoller Gesänge dieser Gattung, wie das mehrfach vertonte „Ein feins lied von einem landsknecht" oder „Ein schön teutsch reiterlied", lassen erkennen, daß Kernstock nicht nur in die Formen, sondern auch in den Geist jener äußerlich und innerlich bewegten Vergangenheit eingedrungen ist. Und des Dichters rein subjektive Lyrik, die wie jene in den Sammlungen „Im Zwingergärtlein", „Unter der Linde", „Turmschwalben" und „Tageweisen" (alles Verlag Braun & Schneider, München) vorliegt, ist einer ebenso zartsinnigen wie männlichen Gefühlswelt entsprossen. Vollkommen hat er in beiden Arten den reinen Volksliedton getroffen, woraus sich deren zahlreiche Vertonungen erklären lassen. Sein Ruf als Volksdichter im besten Sinne des Wortes ist vornehmlich darin begründet, daß er nicht in der archaisierenden Richtung aufging, sondern trotz seiner Jahrzehnte langen Weltabgeschiedenheit in der alten Festenburg an der Südseite des Wechtel von jeher als deutscher Mann seine Leier ertönen ließ, und nicht selten in markigen, scharfen Klängen, wie sie in Oesterreich angesichts der Bedrängnisse des deutschen Stammes angebracht waren; mit wahrem Jubel wurden jeweilig seine national-patriotischen Gedichte begrüßt, sobald sie von ihm, meist zuerst in den „Fliegenden Blättern", in die Welt gesendet wurden. Es ist bezeichnend, daß er die Erstlinge seiner Muse in dieser altberühmten Chronik deutscher Zeitstimmungen niedergelegt hat. Und selbst Kernstocks Gelegenheitsgedichte, die sich ebenso bei Festen nationaler Turn- und Gesangsvereine in Oesterreich wie bei wichtigen politischen Fragen und Ereignissen von Fall zu Fall einstellten, erheben sich weit über die Gewöhnlichkeit dieser poetischen Gattung, weil er stets als ein und derselbe einheitliche, geschlossene Charakter erscheint. Floeck weist dies im einzelnen nach; unter anderem sei ihm das verdiente Lob ausgesprochen, daß er unentwegt das Heil Oesterreichs im Bunde mit dem mächtigen Deutschen Reiche schon zu einer Zeit erblickte, da dies, zumal für einen Priester, eine recht schlechte Empfehlung bedeutete. Es klingt wie eine Ahnung des Weltkrieges, wenn er in „Die drei Schicksalsschwerter" den Helden pries, Bismarck, der, wie der Schmied Wieland, Siegfrieds „Balmung", Dietrichs „Sachs" und Dietleibs „Welsung" zu einer Waffe zusammenschmeißte und daraus das Reichsschwert mit starker Faust hämmerte. Voll Zuversicht auf die Zukunft schrieb er:

„Nun schwingt des Kaisers starke Hand
Das Erbe starker Ahnen.
Aus ‚Balmung', ‚Welsung', ‚Sachs' erstand
Das Reichsschwert der Germanen,
Und auf der Klinge steht geprägt:
Heil dem, der's trägt! Weh dem, den's schlägt!"

Was Kernstock bei dem gegenwärtig tosenden Weltkriege

gesungen, hat F. in übersichtlicher Darstellung zusammengefaßt. Die Krone dieser Dichtungen bildet „Zu Kaisers Geburtstag 1914“ (das ist zu Kaiser Franz Josefs I am 18. August kurz nach Kriegsausbruch), worin er die durch die gemeinsame Gefahr plötzlich gewordene Einigkeit der Völker der habsburgischen Monarchie als warmherziger Patriot in hymnenartigem Schwunge preist. Das Gedicht ist im Faksimile wiedergegeben. Vieles ganz Neue bringt der Verf. in der an den Schluß gestellten Erörterung der Prosaschriften Kernstocks, auch der in periodischen Zeitschriften verstreuten. Die Festenburg, als Heim des Dichters, in zwei schönen Bildern vor's Auge geführt, gibt ihm Gelegenheit, Streiflichter auf deren Geschichte und die des Stifts Vorau, des Mutterhauses der Pfarre, sowie auf die bemerkenswerten Kunstdenkmäler daselbst zu werfen. So ist das mit Kernstocks Bild an erster Stelle gezierte Buch zu einer erschöpfenden Monographie nach der Vielseitigkeit seines Inhalts ausgestaltet; der Dichter hat hier zum ersten Male eine gründliche Umschreibung seiner Persönlichkeit und seines Schaffens erfahren, so daß selbst sein Freund Rosegger, der Gesinnungs- und Stammesverwandte, wohl der gewiegteste Kenner und Beurteiler, in der dem Werkchen gewidmeten Einleitung den Verf. mit folgenden anerkennenden Worten auszeichnet: „Ich beglückwünsche Sie zur literarischen Kennzeichnung von Ottokar Kernstocks poetischem, wissenschaftlichem, sozialem und streitbarem Wirken; sie zeigt trefflich die Einheitlichkeit von des Dichters persönlichem Charakter und die Vielseitigkeit seiner geistigen Arbeit. Die beigegebenen Belegproben führen den, der den Dichter noch nicht kennt, in die Werke ein. Ich glaubte, meinen Kernstock doch zu kennen, und siehe, manches der mitgeteilten Lieder ließ mich neuerdings staunend aufjubeln über die kunstvolle Prägung tiefmenschlicher Gefühle und hoher Gedanken.“ **Karl Fuchs.**

Zeitschriften.

Die **Bergstadt.** Monatsblätter, hgb. von P. Keller. 4. Jahrg. Heft 1. Breslau, Korn.

Inh.: V. Fleischer, Der Haupttreffer-Michl. Ein heiterer Roman. — P. Keller, „Deutschland, Deutschland über alles“. — F. Müller, Die Kriegsdepesche. Skizze. — O. Ehrhardt, Ziele und Mittel der Photographie — F. Castelle, „Die Stadt mit den goldenen Türmen.“ Lübische Stimmungen. — P. Keller, „Grünlein.“ Ein Kriegsmärchen. — A. Fendrich, Der Charakter. Skizze. — P. Barsch, Bergstädtische Kriegsberichterstattung. — K. A. Findeisen, Das Märchen vom ewigen Frieden. — Adolph Kohut, Ein Weltreisender über Rußland (Emanuel Baron Korff). — F. Janoske, Der Gast. Humoreske.

Die **weißen Blätter.** Eine Monatsschrift. Red.: E. Lohmann. 2. Jahrg., 10. Heft. Leipzig.

Inh.: L. Meidner, Köpfe. Zehn Zeichnungen. — F. Kafka, Die Verwandlung. Eine Erzählung. — E. v. Aster, Künstlerische und wissenschaftliche Psychologie. — K. Edschmid, Lolo. — Max Scheler, Westliches und östliches Christentum.

Daheim. Red.: P. O. Höcker. 52. Jahrg., Nr. 5 und 6. Leipzig, Velhagen & Klasing.

Inh.: (5.) Baron v. Ardenne, Das bulgarische Heer. — Georg Queri, Waldpredigt und Fliegerheim in den Côtes Lorraines. — P. Lindenberg, Auf Bergesgipfeln in Sturm und Schnee. — Kaliber-Schießen, U-Bootfahrt und Bordgottesdienst. Bilder von der Flotte. — **Ver sacrum!** Zum Jahrestage des Ausrückens der Kriegsfreiwilligen. — (5/6.) J. Höffner, O du Heimatflur. Roman. (Forts.) — (5.) O. Schade †, Luther als deutscher Schriftsteller. — C. Resch, Feldpostbriefe schlichter Leute. — J. Jegerlehner, An der Schweizergrenze. Eine Kindergeschichte. — (6.) Vom serbischen Kriegeschauplatz. — G. Wegener, Feldpostbrief aus der Champagne. — C. Graf Scapinelli, An der karnisch-julischen Front. Kriegsbrief aus Kärnten. — Botschafter Freiherr v. Wangenheim †. — K. F. Nowak, Kriegsberichterstatter. — W. F. Baedeker, Polnische Wirtschaft. — Ed. Heyck, Kanal und Themse in den Seekriegen der Geschichte. — A. Weicker, Familienforschung.

Hochland. Monatsschrift für alle Gebiete des Wissens, der Literatur und Kunst, hgb. von K. Muth. 13. Jahrg., 1. Heft. München, Kösel.

Inh.: Karl Muth, Zum zweiten Kriegsjahrgang. Rück- und Vorblicke. — M. Spahn, Staat und Gesellschaft in Deutschland. — P. Dörfler, Judith. Roman. — E. Krebs, Von deutscher Frömmigkeit. Eine Selbstbesinnung über die Aussichten des kirchlichen Lebens in Deutschland. — H. Platz, Die Sehnsucht nach dem Organischen im Lichte unserer Liturgie. — Th. Brauer, Die deutschen Katholiken und die Standesbewegung. — Austriacus, Wenn von Frieden gesprochen werden wird. — Johann Georg Herzog zu Sachsen, Im wiedereroberten Lemberg.

Der **Kompaß.** Red.: E. Görlach. 12. Jahrg., Nr. 2. Stuttgart, W. Kohlhammer.

Inh.: U. Lörcher, Der Franzoseneinfall. Eine Erzählung aus den Augusttagen des Jahres 1914. — E. Gienapp, Die Ueberwinterung der Speisekartoffeln für den Haushalt. — F. Schröngbamer-Heimdal, Der Heimweh-Franzl. — Ders., Eindrücke eines Heimgekehrten. — A. Reitz, Wirrnisse aus kleinen Welten. — E. Gros, Segen.

Licht und Schatten. Wochenschrift für Schwarzweißkunst u. Dichtung. 6. Jahrg., Nr. 2.

Inh.: Ernst Mueller, Vlaamsche Bauern. — Max Krell, Der Letzte. — Franz Werner Schmidt, Wetterleuchten.

Masken. Halbmonatsschrift des Düsseldorfer Schauspielhauses. Hgb. von H. Franck. 11. Jahrg., Heft 2 und 4. Düsseldorf, Schrobsdorff.

Inh.: (2.) Hans Franck, Neue Jugend. — (4.) Erich Everth, Falsche Idealisierungen. — R. Requadt, Im Kugelregen. — Walther Heymann, Feldpostbriefe. — J. Frhr. von der Goltz, Freut euch des Lebens und fürchtet nicht den Tod!

Süddeutsche **Monatshefte.** Hgb. v. P. C. Cossmann. 13. Jahrg. 1. Heft. München. ℳ 1, 50. (Deutschlands Zukunft.)

Inh.: Die Partei der Parteilosen. — Karl A. v. Müller, Die deutsche Not. — A. Dirr, Unsere verlorenen Söhne. — J. Hofmiller, Soll unsere Jugend Englisch oder Französisch lernen? — Fritz Bley, Die Zukunft der Deutschamerikaner. — Leo v. Egloffstein, Willensbildung. — Aus Briefen Kaiser Wilhelms I. — Deutsche Sprüche von Friedrich von Logau. — F. Th. Vischer, Die Deutschen. — Max v. Gruber, Die Sicherung unserer Zukunft. — Immanuel Kant, Der Sinn der Weltgeschichte. — Vergangenheit und Zukunft. — E. Joh. Faber, Elf Monate in russischer Kriegsgefangenschaft. — Fr. W. v. Bissing, Der Weltkrieg in französischer Auffassung. — Briefe von deutschen Freimaurern. — Gemeinsame geistige Arbeit nach dem Krieg? — Spectator Novus, Die französische Anklageschrift gegen Deutschland. — F. Endres, Ayesha. — F. Behn, Organisation der Frauen.

Deutsche **Rundschau.** Hgb. von Bruno Hake. 42. Jahrg., Heft 1. Oktober 1915. Berlin, Gebr. Paetel.

Inh.: O. Hintze, Das Werk der Hohenzollern. Eine Jubiläumsbetrachtung. — B. v. Smialowszky, Zum Tode Koloman von Szells. — J. Schaffner, Das Schweizerkreuz. Novelle. — Harry Mayne, Emanuel Geibel. 1815—1915. — H. Frhr. v. Egloffstein, Carl Bertuchs Tagebuch vom Wiener Kongreß. I. — B. Sartorius, Die deutschen Kuchenschulen in St. Petersburg. Ein Rückblick. — A. Marmorek, Experimentelle Therapie. — Franz Fromme, Neue deutsche Schriften über Belgien. — K. Kersten, Die kritischen Schriften Otto Brahms.

Sonntagsbeilage Nr. 43 u. 44 zur Voss. Zeitung 1915, Nr. 544 und 557. Berlin.

Inh.: (43.) W. Vielhaber, Pflichten gegen gefallene Gelehrte. — Helene Hanna Kühn, Hohenzollernfürsten als Palästinafahrer. — K. Joël, Der Homer der Insekten (Henri Fabre). — Nöldeke, Der Fall „Lusitania“ im Lichte der Wissenschaft. — Leo Brenner, Die ersten Russen. — (44.) F. Oppenheimer, Mittel-Europa. — Albert Neuburger, Adolf von Baeyer und sein Einfluß auf die Chemie. — A. Klaar, Aus der Blütezeit der Zensur. — Erich Gutmacher, Aegyptisches.

Gutenberg's Illustriertes **Sonntagsblatt.** 63. Jahrg., Nr. 6 und 7. Berlin.

Inh.: (6/7.) M. Hedebrink, Aus gutem Hause. Roman. (Forts.) — (6.) V. v. Strantz, Die österreichischen Standschützen. — Gustav Schröer, Dora Brands Selbstbefreiung. — Der größte Landvogel Europas (der Trappe). — Von der Geschichte und Symbolik des Kuchens. — P. H. Hartwig, Kameraden. — W. Wölkerling, Freundschaft und Feindschaft zwischen Pflanzen. — Zur Geschichte der künstlichen Augen. — (7.) Kurt Berger, „August“. Nach dem Schwedischen. — L. Oldevig, Zum Lazarett der Kaiserin. — Elisabet Froben, Kriegshilfe für Künstler.

Der Türmer. Monatsschrift für Gemüt und Geist. Hrsgbr.: J. C. Frhr. v. Grotthuß. 18. Jahrg., Heft 1. Stuttgart, Greiner & Pfeiffer.

Inh.: H. Kienzl, Das neue Deutschland. — K. Röttger, Sonate C-Moll und Trauermarsch auf den Tod eines Helden. — E. Schmidt, Vom Umlernen. — Fritz Müller, Der Krieg hat den Superlativ getötet. — Liebknecht der Held und —?! — H. Voß, Weltkrieg und Prozeßkrieg. — Die Religion der Völker im Kriege. — G. Stezenbach, Deutsche und Spanier. — A. Bencke, Italienische Heerführer und italienischer Kriegsruhm. — Flanderns deutsche Geschichte. — Karl Storck, Der Einsiedler und sein Volk. — Benno Diederich, Das kommende Weihnachtsbühnenmärchen. — Merkzeichen deutscher Kultur in Flandern.

Ueber Land und Meer. Deutsche illustr. Zeitung. Red.: R. Presber. 58. Jahrg., 115. Bd., Nr. 5 u. 6. Stuttgart, Deutsche Verlagsanstalt.

Inh.: (5/6.) J. v. Lauff, Der große Krieg. — (5.) A. Moye, Beschützung der Kunstwerke im Kriegsgebiet. — M. Hauschild, Wie es in Görz aussieht. — Gertrud Bäumer, Die Frau in der Kriegsvertretung. — A. Heilborn, Eisernes Geld. — A. Obsée, Der Kaffeebaum. Eine botanische Kriegshistorie. — W. Bölsche, Das älteste Festungstor. Naturwissenschaftliche Plauderei. — H. Katsch, Argonnen und Vogesen. — (5/6.) Olga Wohlbrück, Vor der Tat. Roman. (Forts.) — (6.) Porstmann, Das Photographieren feindlicher Stellungen. — F. Baumann, Die amerikanischen Kriegslieferungen. — A. Wolff, Die Namen der Schlachten und Kriege. — Alfred Gradenwitz, Die Engländerstadt in Ruhleben bei Spandau. — Leonore Riessen-Deiters, Er ... Erzählung. — K. Gengler, Bei einer Sanitätskompagnie.

Waffengänge. Blätter für Leier und Schwert. Red. R. Bernreiter. Oktober 1914. Marburg, Scheidbach.

Inh.: Max Geißler, Gruß an Oesterreich. — R. Bernreiter, Die Helden. (Und andere Gedichte.) — H. Mohr, Um die Helden. — Steirische Feldpostkarten.

Die Wage. Hgb. von E. V. Zenker. 18. Jahrg., Nr. 38/39. Wien.

Inh.: E. V. Zenker, Das Sprachenrecht der Schweiz. — Erwin v. Janischfeld, Die Schweiz. — Ulrik Brendel, Neue literarische Porträts. (II. Hugo Sonnenschein.) — O. M. Fontana, Der Studentengeneral. Eine Komödie in vier Akten. (Forts.)

Die Woche. 17. Jahrgang, Nr. 43 und 44. Berlin, Scherl.

Inh.: (43.) R. Stratz, Serbien. — Eisenbahnminister Breitenbach. — R. Cronheim, Feldmarschall von Mackensen. — L. Walden, Eine Geburtstagsgabe der deutschen Frauen für die Kaiserin. — W. Heinke, Papierstoffgarne und -gewebe. — Das Lübecker St.-Annen-Museum. — Unser Vormarsch nach Serbien. — (43/44.) H. Stegemann, Der Heimatsucher. Roman. (Forts.) — (43.) H. Roesing, Bilder und Typen aus Russisch-Polen. — Louise Fey, Der Herr Professor. — (44.) C. Oppenheimer, Fettersparnis und Fettersatz. — H. Amelung, Deutscher Kampf und deutsches Wort. — Wilhelmine Bird, Die Aufbewahrung von Obst und Gemüse. — T. Dockhorn, Brügge in Feldgrau. — C. A. Müller, Vom 1915er Wein. — Paul A. Kirstein, Kameradschaft. Skizze aus unseren Tagen.

Illustrierte Zeitung. Red.: O. Sonne. 145. Band. Nr. 3774 und 3775. Leipzig, J. J. Weber.

Inh.: (3774.) A. v. Gleichen-Rußwurm, Die Entstehung des bulgarischen und des serbischen Staates. — (3774/75.) Karl Hans Strobl, Weltwende. Der Roman eines Volkes. — Die österreichisch-ungarische Kavallerie im Weltkriege. — E. Decsey, Besuch beim Erzherzog Joseph. — A. Mäding, Ferdinand Götz. — G. Budde, Deutsche Erziehung, ein Hauptfaktor deutscher Erfolge. — H. Seeger, Vom Tagewerk des Artilleriebeobachters.

Mitteilungen.

Literatur.

Die **„Bibliothek der Unterhaltung und des Wissens"** mit Originalbeiträgen von hervorragenden Schriftstellern und Gelehrten sowie zahlreichen Illustrationen" bringt im 3. Bande des Jahrgangs 1916 (Stuttgart, Union Deutsche Verlagsanstalt, 240 S. 8., geb. ℳ 0, 75) außer der Fortsetzung des Romans „Ich gab mein Leben!" von Henriette v. Meerheimb die humoristische Skizze „Der Herr Graf" von Maximilian Bauer, die Erzählungen „Christianes Traum" von Peter Robinson und „Die weißen Haare der Frau v. X." von C. Schüler, sowie die belehrenden Aufsätze „Das Seelenverhör, Versuche mit niederen Tieren und Kindern" von Dr. Adolf Koelsch, „Sinn und Unsinn in Namen" von Dr. Hans Schmidkunz, „Zum hundertsten Geburtstag Karl Wilhelms, des Komponisten der Wacht am Rhein" von Markus Seibert, „Der Weltkrieg (14. Kapitel)", und die völkerrechtliche Studie „Die feindliche Spionage" von Wilhelm Fischer, dazu den reichhaltigen Schlußabschnitt „Mannigfaltiges". Der jüngste Band verdient die gleiche Anerkennung wie seine zahlreichen Vorgänger.

Der berühmte Schweizer Novellist Meinrad Lienert, der am 21. Mai d. J. seinen fünfzigsten Geburtstag feierte, gibt seine längst vergriffene, im Jahre 1895 erschienene Sammlung „Erzählungen aus der Urschweiz" in umgearbeiteter Fassung soeben als zweite Auflage unter dem Titel **„Der jauchzende Bergwald,** alte und neue Geschichten" bei Huber & Co. in Frauenfeld heraus (322 S. 8., geb. 5 ℳ). Durch geschickt eingefügte Einzelschilderungen von großer Anschaulichkeit, durch markig wirkende sprachliche Wendungen usw. hat er die früheren Arbeiten auf die künstlerische Höhe gereifter Meisterschaft gehoben. Zu dem bisherigen Inhalt (außer der Titelnovelle die Erzählungen „Hol über!", „Tönis Brautfahrt", „Meine erste Liebe", „Klaudels Erbteil") gesellt sich als Zuwachs das feingezeichnete ländliche Seelengemälde „Der Milchfälscher". So schenkt der Dichter der Leserwelt ein Buch, das auch für den Besitzer jener ersten Ausgabe den Wert einer Neuheit hat.

„Unartige Musenkinder. Ein buntes Sträußchen lustiger Pflanzen, aus Treibhausbeeten alter und neuer Zeit gepflückt und gewunden von Richard Zoozmann" (Leipzig, 1915, Hesse & Becker; 662 S. 8., ℳ 2, 50, geb. 3 ℳ) ist eine Sammlung, die ihren Namen mit Recht führt. Es ist eine Auswahl von etwa 1500 Gedichten meist übermütigen, auch derben und satirischen Inhalts, die sich über die Zeit vom 12. Jahrhundert bis in die Gegenwart hinein erstrecken. Man muß der Belesenheit und dem Geschick des Herausgebers in der Auswahl volle Anerkennung zollen; daß hier und da jemand an dieser Auswahl etwas auszusetzen haben mag, liegt in der Natur der Sache und würde bei der Masse des Gebotenen nicht verwunderlich sein. Etwa 250 Gedichte waren bisher ungedruckt. Daß die fröhliche Sammlung, die lange vor dem Kriege geplant und begonnen wurde, jetzt erscheint, ist gewiß ganz am Platze; sehnen sich doch unsere Krieger draußen im Felde sehr nach erheiterndem Lesestoff. Die Ausstattung ist vorzüglich und der Preis, an ihr gemessen, außerordentlich gering.

„Italien einst und jetzt im Spiegel deutscher Dichtung seit 1848" nennt sich eine Sammlung volkstümlicher deutscher Spott-, Kriegs- und Siegeslieder, die Dr. Wilhelm Kosch veranstaltet und mit einer geschichtlichen Einleitung und Anmerkungen versehen hat. In den Liedern spiegeln sich hauptsächlich die Kriegsereignisse der Jahre 1848/49, 1859 und 1914/15 wieder, unter den Dichtern treten Joseph Christian Frhr. v. Zedlitz und Hermann v. Gilm hervor. (München, 1915, Lucas-Verlag; 128 S. 8., geh. ℳ 1, 80, geb. ℳ 2, 80.)

Bei Staackmann in Leipzig erschien in gediegener Ausstattung: **„Taschenbuch für Bücherfreunde.** Zweite Folge, hrsg. von Rudolf Greinz" (225 S. Kl. 8.; kart. ℳ 0, 50). Darin kommen die Schriftsteller des Verlags mit einer Auswahl aus ihren neuesten Werken zu Wort; auch sind ihre Schattenrißbilder beigegeben. Es sind R. H. Bartsch, E. v. Bodman, P. Burg, A. De Nora, M. Dreyer, O. Ernst, E. Ertl, R. Greinz, R. Haas, H. Hart, R. Heubner, Th. H. Mayer, P. Rosegger, H. Schöttler, P. Schreckenbach, E. G. Seeliger, K. H. Strobl. Durchweg werden hier fesselnde und literarisch beachtenswerte Schöpfungen geboten; bei Mayer's „Expreßzug Wien-Nizza" kann man allerdings nur schwer die Frage unterdrücken, ob der dichterischen Begabung nicht lohnendere Aufgaben harren, als die nur nervenaufreizende Darstellung der unnatürlichen und unwahrscheinlichen Wahnsinnstat eines dem Tode Verfallenen.

Die illustrierte Jugendzeitschrift für das katholische Deutschland **„Der Mai"** (neue Folge der „Efeuranken") bietet auch in ihrem 25., von Liane Becker redigierten Jahrgang eine Fülle des belehrenden und unterhaltenden Lesestoffes. Nicht weniger als 31 Erzählungen, 27 Gedichte, 51 Aufsätze zur Literatur und Kunst, 23 zur Erziehung und Bildung, 4 zur Berufswahl und Gesundheitspflege, 35 zur Kulturgeschichte, Naturwissenschaft und Länderkunde, 32 zur Industrie und Technik, 40 zur heutigen Weltgeschichte, 5 Biographien enthält der wohlausgestattete Band, den außerdem 73 Bilder und Karten als würdige Weihnachtsgabe empfehlen. (München-Gladbach, 1915, Volksvereins-Verlag; VII, 428 S. Lex. 8., geb. ℳ 4, 80.) — Entsprechend den Anschauungen und Interessen des jungen Landvolkes in den katholischen deutschen Gegenden, bringt der 7. Band der Halbmonatsschrift **„Jung Land"** (herausgegeben und redigiert von der Zentralstelle des Volksvereins für das katholische Deutschland) eine gesunde literarische Kost. Den Hauptanteil an den Aufsätzen hat selbstverständlich der Weltkrieg nach seinen verschiedenen militärischen und volkswirtschaftlichen Gesichtspunkten, dann kommen Landleben und Landwirtschaft zu ihrem Recht, aber auch ältere und neuere Literatur findet Berücksichtigung, wie die mittelalterliche Erzählung vom Meier Helmbrecht und Fritz Reuters „Aus der Franzosenzeit" in hochdeutscher Wiedergabe. (M.-Gladbach, Volksvereins-Verlag; 212 S. Fol.)

Theater.

Bremen. Das von verschiedenen deutschen Bühnen erworbene Lustspiel August Reidharts **„Die Liebesinsel"** fand bei der Erstaufführung im Bremer Schauspielhaus am Ostertor (10. November) eine ungewöhnlich günstige Aufnahme. Der literarische Wert der drei Akte ist ungleich. Der erste führt uns in den prächtigen Sommersitz des Berliner Kommerzienrats Mannheimer, einen restaurierten venetianischen Palast an der Küste Dalmatiens. Lola Mannheimer, obschon verlobt mit dem

Sohne eines Berliner Großindustriellen, läßt sich von dem Dalmatiner Dichter Marulic zu einer romantischen Fahrt nach einer einsamen Insel in der Adria, der „Liebesinsel", verleiten. Als der heißblütige Marulic dortselbst die Situation, die durch ein Unwetter gesteigert ist und der er übrigens durch Zerschneiden der festhaltenden Taue seines verankerten Segelbootes etwas nachgeholfen hat, ausnutzen will, erscheint der Held des Dramas, der unterstrichen „sympathische" österreichische Hofrat Ottokar von Bernbrunn, als Retter. Der Dalmatiner räumt das Feld, und der edle Retter soll gerade durch einen Kuß belohnt werden, als der Papa Kommerzienrat angesegelt kommt und dem vermeintlichen Verführer die Tochter entreißt. Am anderen Morgen findet eine nicht nur für die Beteiligten, sondern auch für den Zuschauer stellenweise peinliche Auseinandersetzung statt, bei welcher der ganz unwahrscheinlich edle Hofrat bald aus Edelmut die gar nicht Verführte heiraten, bald aber, aus noch größerem Edelmut, auf das durch die Rettung ihm liebgewordene Mädchen verzichten will. Es ist nämlich nun auch noch der Verlobte Lola Mannheimers aus Berlin erschienen. Dieser junge Mann hat sich aber inzwischen anderweitig verliebt, so daß er gern die Gelegenheit ergreift, als „gekränkte Leberwurscht", wie er sagt, wieder abzudampfen. So schließt das fein angelegte und stellenweise bedeutend durchgeführte Lustspiel leider als Posse. Die Charaktere werden unmöglich, weil sie jeder Situationskomik, die der bühnenkundige Verf. herbeiführt, sich anpassen müssen. Gespielt wurde sehr flott und mit offenbarer Liebe der Schauspieler zur Sache. **Gustav Jakob.**

Breslau. Die Polizeizensur verbot das dreiaktige Drama **„Laljah"** des Hamburger Schriftstellers Adolf Goetz, das zur Uraufführung im Lobetheater angenommen war.

Dresden. Das Kgl. Schauspielhaus bereitet für die nächste Zeit drei Uraufführungen vor: **„Im Spinnenwinkel"**, Komödie von Leonhard Schrickel (Dresden); **„Teufrotz"**, Schauspiel von Eberhard König (Berlin); **„Hans Geradedurch"**, ein deutsches Weihnachtsspiel von Hermann Paul (Dresden).

Düsseldorf. Im Schauspielhaus gelangt Mitte November d. J. **„Großbürger Möller"**, ein gewinnendes Spiel in vier Akten von Georg Kaiser, zur Uraufführung.

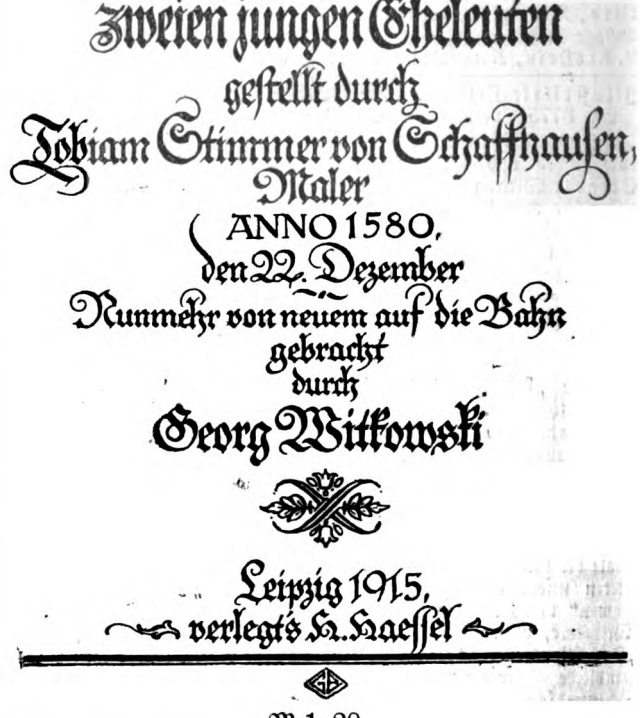
Leipzig. Im Alten Stadttheater findet am 27. November d. J. die Uraufführung der Neubearbeitung der **„Comedia von zweien jungen Eheleuten"** statt, die der Maler Tobias Stimmer aus Schaffhausen 1580 dichtete. Aus seiner mit 18 eigenhändigen Federzeichnungen ausgestatteten Handschrift gab Dr. Jakob Oeri das lustige Fastnachtspiel, das Jakob Bächtold in seiner „Geschichte der deutschen Literatur in der Schweiz" für die beste Komödie des 16. Jahrhunderts erklärt, in seiner Urgestalt bei J. Huber in Frauenfeld 1891 heraus. Der Mühe der Umgießung in moderne Gestalt unterzog sich mit glücklicher Hand Prof. Dr. Georg Witkowski (Leipzig), der das heitere Spiel des Reformationszeitalters, ebenfalls mit den erwähnten Illustrationen, zu Nutz und Frommen weiterer Volkskreise soeben bei H. Haessel in Leipzig erscheinen ließ (54 S. 8., Preis ℳ 1, 20).

Marburg a. d. Drau. Das Stadttheater will die beiden Einakter **„Telegramme"** und **„Die Braut"** von Rudolf Bernreiter aufführen.

Wien. Im Deutschen Volkstheater hat es außer einer plötzlich aufgewirbelten Direktionskrise, die glücklicherweise schon wieder endgültig behoben erscheint und Direktor Weiße auch für künftighin als künstlerischen Leiter dieses vornehm geführten Institutes verbürgt, auch zwei sehr anregende Abende gegeben: vorerst Anton Wildgans' prächtige Dichtung **„Armut"** mit einer wirksamen Umarbeitung des letzten Aktes und dann Hermann Bahrs ebenso fesselndes wie lustiges Stück aus dem Theaterleben: **„Der Star"**, das wiederum, wie vor fünfzehn Jahren, viel herzliches Lachen auslöste. Die feinzugespitzte Odilonrolle spielte Frau Wallentin allerdings ganz anders, aber mit interessanten Einzelheiten. — An der Residenzbühne hat Intendant Alfred Bernau die Direktion inne, ein Mann von Geschmack und ein Künstler von Eigenart. Die neue Spielzeit läßt demnach unter seiner Leitung viel Erfreuliches erwarten. Den Anfang machte Direktor Bernau mit zwei lustigen Komödien von Ludwig Holberg: **„Herr Vielgeschrey, der Mann, der keine Zeit hat"** und **„Jeppe vom Berge"**. Die Auffrischung war der Mühe wert. Ueber Weigandts Komödie **„Psyches Erwachen"**, die an der Residenzbühne ihre Wiener Erstaufführung erfuhr, habe ich schon letzthin an dieser Stelle gesprochen. Bleibt mir also nur noch Ida Rolands **„Hedda Gabler"** übrig, deren schauspielerische Leistung jedenfalls mehr als ein Experiment bedeutete, obgleich sie vom eigentlichen Ibsenstil ziemlich weit entfernt war. Ein Ulk, der aber eigentlich erst in den Fasching hinein gehört hätte, war Benno Fröhlichs (Harry Vosberg) Burleske **„Generalprobe zu ‚Ein kostbares Leben'"**. Es gibt hier ein Theater auf dem Theater, was ja immer wirkt und da überdies all die Dinge mit Humor gemacht sind, bedeutet dieses Stück immerhin eine nette Talentprobe. Die Hauptrolle war einem Debütanten, Fritz Wreede, anvertraut, der sich mit seinem lebensfrischen, leichten Spiel beim Publikum rasch in die höchste Gunst setzte. Einen Künstler von starkem Können lernte man in Herrn Odemar kennen. — Feine literarische Kost reichte uns vor einigen Wochen Direktor Dr. Emil Geyer an der Neuen Wiener Bühne mit Jakob Wassermanns Einakterzyklus **„Die ungleichen Schalen"**. Daß der Erfolg dieser drei Stücke nicht gleichmäßig stark und andauernd war, liegt hauptsächlich darin, daß der Dichter Wassermann doch ein zu ausgeprägtes novellistisches Talent besitzt, um dramatische Spannungen auf kurzem Wege zu lösen. Nichtsdestoweniger muß man Direktor Geyer dafür Dank zollen, daß er Wassermann für seine klugen und feinen, leider undramatischen Gedanken die Bühne zur Verfügung stellte. Recht harmlos gibt sich Julius Magnussens Lustspiel **„Seine einzige Frau"**. Diese dänische Langeweile hat Niveau. Ein hübscher Darstellungserfolg läßt sich immerhin verzeichnen. Von Paul Frank und Siegfried Geyer kam an der Neuen Wiener Bühne das Stück **„Das große Wunder"** zur Uraufführung. Die poetischen Traumbilder Apels und Molnars haben den beiden Verfassern, die als Theaterkritiker mit großer Strenge das Richtschwert schwingen, willkommene Patendienste geleistet. Daß sich Menschen nicht über ihre Verhältnisse hinaus zu leben wünschen sollen, das ist beiläufig der Kern der dürren Handlung. Dialog und Szenenführung sind einwandfrei. Eine vortreffliche Darstellung unterstützte die Absichten der beiden Autoren sehr. Es gab viel freundlichen Beifall. — Die Vorliebe Direktor Rundts für russische Dramatiker ist auch in dieser neuen Spielzeit der Freien Volksbühne zu bemerken. Seiner neuesten erfolgreichen Ausgrabung verdanken wir die Bekanntschaft mit Gogols **„Heiratsgeschichten"**, die freilich nicht an den scharfen Witz des „Revisors" heranreichen, aber dennoch einen vergnügten Theaterabend sichern, weil der Humor harmlos-liebenswürdig klingt. Hermann Burtes historisches Schauspiel **„Katte"** leitete die neue Spielzeit vielversprechend ein. Das ist ein talentstarkes Stück, in dem man sich aber speziell heute nicht leicht zurechtfinden kann. Die tragische Figur Kattes spielte Kurt v. Lessen, einer unserer besten Schauspieler, die wir in Wien haben. Und so hatten Stück, Darsteller und der Dichter einen ansehnlichen Erfolg. — Ein echtes Schauspielerstück **„Mein alter Herr"** von Franz und Victor Arnold gefiel mit Willy Thaller in der Rolle des lebenslustigen Papas im Stadttheater außerordentlich. Einen Lacherfolg hatte auch das schwankmäßige Lustspiel **„Die Diener lassen bitten"** von Eduard Ritter und Toni Impekoven, ebenfalls zwei Schauspielern, im Josefstädtertheater zu verzeichnen. Gisela Werbezirk und Herr Ettlinger waren mit ihren Humoren allerdings freigebiger als die Autoren. **Rudolf Huppert.**

H. HAESSEL VERLAG LEIPZIG

Soeben ist erschienen:



M 1, 20.

Verantwortl. Redakteur Prof. Dr. Eduard Zarncke in Leipzig, Kaiser Wilhelmstraße 8. — Druck von Breitkopf & Härtel in Leipzig.

Die schöne Literatur.

Beilage zum Literarischen Zentralblatt
für Deutschland.

Herausgeber Prof. Dr. Ed. Jacnke in Leipzig, Kaiser Wilhelmstraße 8.

Nr. 26. 16. Jahrg.

Verlegt von Eduard Avenarius in Leipzig, Roßstraße 5/7.

Erscheint vierzehntäglich. 18. Dezember 1915. Preis halbjährlich 3 Mark.

Inhalt.

August Bungert. Von Erich Busse. (365.)
Moderne Romane (369): Lucens, Im Kampf um Lourdes, ein deutscher Roman. Bienenstein, Im Schiffmeisterhause. Hardt, Jus und Recht, eine Anwaltstragödie. Kretzer, Der irrende Richter. v. Perfall, Weibfremd. Brandes, Segeband und die Andern. Wittels, Der Juwelier von Bagdad.
Erzählungen aus dem Weltkrieg VIII. (371): Hindenburgs Einmarsch in London, von einem deutschen Dichter. Müller, Die eisernen Kameraden. Schrönghamer-Heimdal, Helden der Heimat. König, Während des Weltkriegs. Frauenbriefe ins Feld, zusammengestellt von Ritter (Sekretariat Sozialer Studentenarbeit). v. Zobeltitz, Heinz Stirlings Abenteuer als Kriegsfreiwilliger, Erzählung für die reifere Jugend. Harder, Das trautste Marjellchen.
Dramen. Uraufführungen (373): Hermann, Henriette Jacoby, Schauspiel in vier Akten (fünf Bildern). Nathansen, Dr. Wahl, Schauspiel in drei Akten nebst einem Vor- und einem Nachspiel.
Verschiedenes (374): Eggert-Windegg, Der Barde, die schönsten historischen Gedichte von den Anfängen deutscher Geschichte bis zur Gegenwart.
Zeitschriften (375). **Mitteilungen** (378).

Alphabetisches Inhaltsverzeichnis.

Bienenstein, K., Im Schiffmeisterhause. Roman. (370.)
Brandes, B., Segeband und die Andern. Roman. (371.)
Busse, E., August Bungert. (365.)
Eggert-Windegg, W., Der Barde. Die schönsten historischen Gedichte von den Anfängen deutscher Geschichte bis zur Gegenwart. (374.)
Frauenbriefe ins Feld, zusammengest. v. L. Ritter. (372.)
Harder, A., Das trautste Marjellchen. Erzählung. (373.)
Hardt, F. B., Jus und Recht. Roman. (370.)
Hermann, G., Henriette Jacoby. Schauspiel. (373.)
Hindenburgs Einmarsch in London. Von einem deutschen Dichter. (371.)
König, E. K., Während des Weltkriegs. (372.)
Kretzer, M., Der irrende Richter. Roman. (370.)
Lucens, Im Kampf um Lourdes. Roman. (370.)
Müller, Fr., Die eisernen Kameraden. (372.)
Nathansen, H., Dr. Wahl. Schauspiel. (374.)
Perfall, K. v., Weibfremd. Roman. (371.)
Schrönghamer-Heimdal, F., Helden der Heimat. Erzählungen. (372.)
Wittels, F., Der Juwelier von Bagdad. Roman. (371.)
Zobeltitz, F. v., Heinz Stirlings Abenteuer als Kriegsfreiwilliger. Erzählung für die reifere Jugend. (373.)

August Bungert.

Am 26. Oktober d. J. ist auf seiner Besitzung in Leutesdorf am Rhein, fast unbeachtet infolge der Kriegswirren, der Dichterkomponist August Bungert gestorben. Ein wahrhaft tragisches Künstlerleben hat damit seinen Abschluß gefunden, tragisch vor allem dadurch, daß das Schicksal den Künstler im Mittage seines Lebens und Schaffens auf die steile Höhe stolzester Erfolge führte, um ihn dann, noch als Lebenden, in fast völlige Vergessenheit versinken zu lassen. Ein ungeheures Unrecht ist damit einem hochstrebenden, ideal gerichteten Künstlerwillen angetan worden.

Nicht von Bungert, dem weithin berühmten Liederkomponisten, von dem kein geringerer als der urteilsscharfe Hans von Bülow den bekannten Ausspruch getan hat, daß kein Lebender außer Brahms eine solche Visitenkarte abzugeben habe, soll hier die Rede sein, sondern von Bungert, dem Dichter des Zyklus „Homerische Welt".

Denn ein Dichter war Bungert vor allem; seit Richard Wagners Nibelungenring ist kein so gewaltiges dichterisch-musikalisches Riesenwerk in Erscheinung getreten als Bungerts „Homerische Welt". Zwei Jahrzehnte hat der Dichter an diesem seinem Lebenswerk gearbeitet, dem Friedrich Nietzsche begeisterte Anerkennung zollte. Ob die „Ilias", die aus den beiden Tragödien „Achilleus" und „Klytämnestra" besteht, vollendet ist, wird sich erst bei Ordnung des dichterischen Nachlasses Bungerts ergeben, seine „Odyssee" liegt abgeschlossen vor uns. Mit ungeheurem Erfolge wurde am 12. Dezember 1896 am Dresdner Hoftheater der dritte Teil „Odysseus' Heimkehr" aufgeführt. Seit dem Erscheinen von Rich. Wagners sturmumtosten Werken war eine solche Begeisterung unerhört. 1898 folgte „Kirke", 1901 „Nausikaa" und 1903 der vierte Teil „Odysseus' Tod". Und wahrlich: Selten wohl hat sich ein Poet in der steten geistigen Beschäftigung mit dem Vater der Dichter, Homer, zu einer solchen Klarheit und Lebendigkeit im geistigen Erfassen der Antike durchgerungen wie Bungert. In der sinnvollen Umgestaltung des epischen Stoffes zu fortreißenden, stark dramatischen Wirkungen hat er sich als ein Dramatiker großen Stils erwiesen. Nicht das buntbewegte Einzelschicksal eines durch Schuld und Sühne zur Vollendung gelangenden Helden wird dargestellt, sondern das Schicksal der Erdgeborenen schlechthin, wie in dem Vorspiele zu „Kirke" aus dem Gesange der Gäa erhellt, der am Ende der Tetralogie nach Odysseus' Tod wieder als Abschluß ertönt:

Gäakinder! Auserwählte!
Sonnentrunkne! Leidgestählte!
Weltenüberwinder!

„Die Irrfahrten des Odysseus sind die Irrfahrten des ewig strebenden, aber ewig umgetriebenen Menschen, und seine Leiden sind seine Kämpfe mit dem Schicksal, die ihn stählen und zum Helden heranreifen lassen", sagt Henzen. Es wohnt also der Tetralogie ein Menschheitsgedanke inne, der weder antik, noch modern, sondern ewig ist. Sittliche Ideen sind es, die dieses Menschheitsdrama durchziehen und ihm ein faustisches Gepräge geben:

Die drei Parzen: Wir, die großen Weltenspinnen,
Lassen Zeit und Leben rinnen;
Was ihr selbst spinnt, müßt ihr tragen,
Sei's Genießen, sei's Entsagen.
Dunklen Tod und Lebens Huld
Wägen wir auf unsrer Wage!
Euch verlieben sind die Tage,
Ihr bestimmt sie durch die Schuld!

Alles sehnende Gottwärtsverlangen:

Odysseus: Was ist Menschsein als das Sehnen
Sich zur Gottheit aufzuschwingen,
Und im Arme höh'rer Wesen
Menschenleides zu genesen!
Höheres Dasein zu erringen,
Reineren, höh'ren Tons zu klingen,
Und im Kampf auf dunkler Erden
Seliger Uebermensch zu werden!

geht durch Schuld und Irrtum. Im Arme der Göttin Kirke glaubt Odysseus diese Sehnsucht erfüllen zu können, und doch ist es nur Verrat an seinem irdischen Weibe, den er begeht, denn Kirke kann ihn ihrem Wesen gemäß nicht zur Göttlichkeit emporheben:

Kirke: Was ist Gottsein als das Brennen,
Sich im Menschen zu ergründen,
Und im holden Mensch-Erkennen
Eignes Ebenbild zu finden,
Tief aus treuen Menschenaugen
Erdenlust und Schmerzen saugen,
Und in seligem Vereinen
Weinen können, wie Menschen weinen!

Das ist seine tragische Schuld, er verstärkt sie durch die Tötung seines Schwähers Periander, der ihn aus Kirkes Zauber durch die Erinnerung an die seiner harrende Penelopeia lösen will. In der kraftvollen Hadesszene gelangt er zur Erkenntnis seiner Schuld; in dem darauf folgenden Götterrate verkündet Zeus, wie der Held sich entsühnen kann:

Genuß — die Flamme —
Sie hat ihn verzehrt!
Entsagung — das Licht —
Es sei ihm gewährt
In erhabenem Kampf und Duldung!

Mit übermenschlicher Selbstüberwindung entsagt dann Odysseus, als ihm der holdseligen Nausikaa Liebe entgegenblüht, und vollendet die Sühne durch segensreiches Schaffen für die Menschheit nach dem Seherworte des Teiresias im Hades:

Von Leiden zu Leiden noch wirst du irren,
Dir grollt Poseidaon, der Herrscher des Meeres.
Einst indes nach unsäglichen Opfern
Siehst du die Heimat — lacht dir das Glück.
Nur durch erhabenes Dulden der Leiden
Versöhnst du die Gottheit, sühnst deine Schuld.
Denn, wenn du einstens in fremde Lande
Den Pflug und die Sitte, das Recht gebracht,
Wenn du eignes Irren und Fehlen an andern
Sühntest durch Wohltat am ganzen Geschlecht:
Dann wird vom Meer her durch Götter Wille,
Ganz dich vollendend dir nahen der Tod!

Wie Bungert nun die epischen Vorgänge zu dramatischer Wirkung zu bringen weiß, zeigt z. B. Odysseus' Heimkehr. Sie ist nicht nur das Hohe Lied der Gattentreue, sondern zugleich auch die Tragödie des Mißtrauens, das den heimkehrenden Helden durchwühlt, als er den sterbenden, durch seine Genossen getöteten Hyperion in Penelopeias Gemach findet. Mit großer dramatischer Kunst hat es Bungert verstanden, durch Einführung dieses edlen, rührenden Charakters die Menge der Freier an der Königin Hof zu gliedern, ihr dramatisches Leben einzuflößen und so den Knoten zu schürzen, den dann die Vereinigung der Gatten löst. Welch feiner dramatischer Zug ist es, wenn Eumäos, der Getreue, den im Bettlergewande heimgekehrten König nicht aus seinen Worten, sondern aus seinen Taten, dem Kampf um die Rettung Telemachs, erkennt! Die Beispiele ließen sich allein aus dieser Tragödie zu Dutzenden mehren. Nicht einen Augenblick empfindet man die Vorgänge episch, alles ist vom heißen Atem glühender Dramatik durchweht. Niemals seitdem ist der Sieg des Göttlichen im Menschen über das Irdische, ist der reine und hohe Idealismus so wunderbar, edel und eindringlich von der Bühne herab verkündet worden.

Auch die anderen Teile der homerischen Welt enthalten eine überwältigende Fülle eigenartigster Schönheit in Dichtung und Musik. Die ganze sinnenfrohe Griechenwelt wird vor den staunenden Sinnen lebendig. Die feurige Glut südlicher Landschaft, die brausenden Leidenschaften der in ihr lebenden Menschen, die schluchzende Sehnsucht nach göttlicher Vollendung, die ewige Wahrheit sittlicher Größe, übermenschlicher Selbstüberwindung umfängt den ergriffenen Bewunderer so vieler unvergleichlicher künstlerischer Herrlichkeit. Man muß nur einmal von dem alten Sarazenenkastell in Portofino auf die im letzten Abendglühen verdämmernden Gestade der Riviera di Levante geblickt haben, um den zauberhaften Rausch zu fühlen, der die Seele eines schönheitstrunkenen Poeten bei solch überwältigendem, unirdischem Anblicke fassen mußte. Dann versteht man die heiße und doch maßvolle Sinnlichkeit der Liebeswerbung des Eurylos in „Nausikaa", die auf eben dieser Terrasse konzipiert worden ist:

Aus lodernden roten Büschen
Von glutvollen stillen Rosen
Entsteigt in süßen Klängen
Philomelens dunkler Sang:
Zephire tragen trunken
Zurück das Lied der Braut!
Ein Duften rings und Glühen,
Ein wollustvolles Grausen
Flutet gleich dem Strome
Rings durch die schwüle Luft!
Funkelnde Leuchtkäfer schwirren
Gleichwie trunkene Träume
Holdseliger Vereinigung
Der schlafenden Blumenschar!
O sieh, welch herrlich Brautfest
Himmel und Erde feiern:
Das lachende Land
In blauer Flut
Vom blauen Himmel umarmt!
Alles sucht sich zu einen
In sehnsuchtsvoller Lust,
Im andern zu vergehen,
Sich selber unbewußt!

Niemals wohl ist die heiße, berückende Schönheit südlicher Landschaft, der zauberische Glanz weltentrückender Sommernacht glühender zum Ausdruck gebracht worden; niemals auch die sinnbetörende Schönheit des Weibes eindrucksvoller als in „Kirke". Dabei ist die Sprache des Dichterkomponisten, wie die Zitate schon erweisen, von edlem Wohllaut, von großer Kraft und leuchtender Pracht. Auch gelingt dem Poeten der weiche Ton tiefster Innigkeit:

Odysseus: Wenn Duft der Blume
Könnte Leben werden,
So wär's der Kinder Lächeln
Auf dieser Erden.

ebenso sicher wie der verzweifelte Ausbruch qualvollsten Jammers:

Odysseus: Ist denn alles falsch
Auf dieser falschen Erde?
Rächt sich jed' trugvolles Sinnen
Durch gleich schnöde Tat?
Ist denn die Welt ringsum
Nur ein grauenhaft Echo
Meines eigenen Denkens,
Vertrauenlosen Gefühls?
Und rächt sich jede Falschheit,
Die ich an andern begangen,
Durch den gräßlichen Zweifel,
Der in der Brust mir keimt?
Ist denn das Leben nichts andres,
Als ein in Qualen und Martern
Lang ausgestoßner Schrei?
Und sind die Glücksstunden
Nur das Atemschöpfen
Zu neuem Lebenskampf?

Und mit welcher Stimmungsgewalt zwingt uns Bungert in seinen Bann! Wie z. B. in „Nausikaa" die grenzenlose Einöde des Meeres sinnfällig in Erscheinung tritt, mit welch sinnverwirrenden Tönen die Sirenen den Helden locken, mit welcher trostreichen Weise Leukothea den Schiffbrüchigen stärkt, welche duftefüllte Poesie die liebliche Traumerzählung Nausikaas ausströmt, welche machtvolle Steigerung die grandiose Schlußszene des ersten Aktes der „Nausikaa" (wie in „Odysseus' Heimkehr" auch) erfüllt, das alles ist poetisch wie musikalisch gleich entzückend. Und so ließen sich Tragödie für Tragödie die wundervollsten Einzelheiten anführen.

Es ist natürlich, daß der hohe dichterische Schwung an einzelnen Stellen ausgesetzt hat, wie ja auch bei Richard Wagner. Leider aber hat der Dichter gerade in dem Schluß-

teil seiner Odysseusdichtung, in „Odysseus' Tod", allzuviel hineingeheimnißt, sodaß gerade hier, wo sich alles in volle Klarheit lösen soll, die Zusammenhänge von Ideen und Personen oft dunkel bleiben. Es bleibt zu beklagen, daß dieser letzte Abend der Odyssee, trotz aller Einzelschönheiten, nicht auf der vollen Höhe der drei anderen steht. Aber den Wert des ganzen als gewaltiges, erhebendes Menschheitsdrama können diese Ausstellungen nicht mindern.

Ueber die musikalische Seite der „Homerischen Welt" verweise ich auf F. A. Geißlers gediegenen Aufsatz über Bungert in der Zeitschrift „Die Musik", 1907, 2. Oktoberheft und auf die Monographie von M. Chop.

Und noch in einem ist Bungert unübertroffener Meister: Im Bildmäßigen. Er ist ein genialer Bilderdichter für die Bühne. Seine dekorativen Anweisungen sind von einer üppigen, blühenden Phantasie erfüllt, die freilich fast Unmögliches von der Theaterkunst verlangt. Die heroische wie die anmutige griechische Landschaft erschließt sich dem trunkenen Auge, wie sie etwa in Prellers leuchtenden Odysseebildern oder Rottmanns strahlenden, glühenden Landschaften in der Neuen Pinakothek in München lebendig geworden ist. Ich muß den Leser auf die Dichtungen selbst verweisen.

So zeigt sich Bungert in der Vereinigung der Schwesterkünste Plastik, Musik und Dichtung als der glänzendste Verkörperer der Theorien des Meisters von Bayreuth.

„Jeder Schaffende, der abseits von dem vielbetretenen Pfade nach eigener Weise wirkt," so schreibt F. A. Geißler, „muß darauf gefaßt sein, durch Unverstand und geringe Einsicht in das Wesen der künstlerischen Tätigkeit gehindert, ja vielleicht sogar lahmgelegt zu werden." Wenige haben diese Wahrheit so bitter erfahren müssen wie Bungert. Und nichts ist wohl für seine Bedeutung charakteristischer als die wütende Gegnerschaft, die er neben der glühenden Bewunderung vieler Großen im Reiche des Geistes gefunden hat. Um Unbedeutendes entstehen nicht solche stürmische, erbitterte Kämpfe. Ueberschwängliche Freunde und böswillige Kritiker haben Bungert und Richard Wagner in Parallele gestellt. Wie falsch! Die Stoffe beider sind so grundverschieden, daß sie naturgemäß auch eine ganz verschiedene Behandlung verlangen. „Ein anderes ist es," sagt F. A. Geißler treffend, „die tiefsinnige, in ihren Grundzügen düstere, ernste deutschnordische Mythologie musikalisch zu illustrieren, ein anderes, einen griechischen Stoff musikalisch zu bewältigen, den bei aller Hoheit und Größe die Sonne Homers belächelt. Dort wird die musikalische Logik, die durch das Gewebe der motivischen Arbeit dargestellt ist, die Oberherrschaft ausüben müssen, hier die musikalische Intuition, wie sie durch die Melodie verkörpert wird." Was hier vom Musikalischen gesagt ist, gilt in gleicher, ja erhöhter Weise vom Dichterischen: Zwei Welten, zwei Formen.

Der Weltkrieg hat unsere Begriffe von wahrer Kunst schon mannigfach geläutert. Möge er endlich das Verständnis für das gewaltige Lebenswerk dieses großen, edelstrebenden Geistes reifen und ihm zum Durchbruch verhelfen. Ein größerer Dienst wird dem deutschen Volke auf künstlerischem Gebiete kaum erwiesen werden können.

Erich Busse.

Moderne Romane.

Lucens, Im Kampf um Lourdes. Ein deutscher Roman. Köln a. Rh., 1914. Benziger & Co. (336 S. 8.) ℳ 3, 50; geb. ℳ 4, 50.

Bienenstein, Karl, Im Schiffmeisterhause. Roman. Leipzig, 1914. Grethlein & Co. (346 S. 8.) ℳ 4; geb. ℳ 5.

Hardt, Fred B., Jus und Recht. Eine Anwaltstragödie. München-Dachau, 1914. Einhorn-Verlag. (462 S. 8.) ℳ 4; geb. ℳ 5.

Kretzer, Max, Der irrende Richter. Roman. Dresden, 1914. Reißner. (320 S. 8.) ℳ 4; geb. ℳ 5.

Perfall, Karl v., Weibfremd. Roman. Berlin, 1914. Fleischel. (314 S. 8.) ℳ 4.

Brandies, Bechtold, Segeband und die Andern. Roman. Leipzig, 1914. O. Hillmann. (2 Bände je 244 S. 8.) ℳ 8; geb. ℳ 10.

Wittels, Fritz, Der Juwelier von Bagdad. Roman. Berlin, 1914. Fleischel & Co. (212 S. 8.) ℳ 3.

Einen „deutschen" Roman nennt Lucens sein Bekenntnisbuch „Im Kampf um Lourdes". Ein deutscher Professor der Medizin führt mit deutscher wissenschaftlicher Gründlichkeit und auf der andern Seite mit deutscher Gemütstiefe den Kampf um das Wunder von Lourdes und seine Wirkungen, die er zu vielen Malen und schließlich auch an der eigenen Seele segensreich erfährt. Aus einem Saulus wird ein Paulus. Man mag sich zu Lourdes und seiner Wunderwelt stellen wie man will; einen tiefen sittlichen Ernst wird man dem Buch nicht absprechen können. Bedauerlich ist nur, daß das Tendenziöse, das dem Gegenstand naturgemäß anhaften mußte, allzu stark in den Vordergrund tritt, worunter das rein Künstlerische insofern notleidet, als viel Sentimentales, Phantastisch-Mystisches und Ueberschwängliches störend wirkt.

Ein stilistisch wie inhaltlich wertvolles Buch ist der Roman „Im Schiffmeisterhause" von Karl Bienenstein. Fein empfundene Naturschilderungen begleiten eine auch historisch interessante Schilderung jener Zeit, da es 1848 in Oesterreich gärte und ein neues Leben in der alten Kaiserstadt Wien einzog. Mit dem Beginn dieser neuen Zeit mußte auch durch das Einstellen von Dampfschiffen allmählich das Geschlecht der Schiffmeister schwinden, die an den Ufern der Donau durch ihr Gewerbe zu reichen, angesehenen Herren geworden waren. In einem solchen Schiffmeisterhause spielt die Handlung, und der Verf. hat es vortrefflich verstanden, in seinen Schilderungen den Zeitgeist wieder erstehen zu lassen und die Geschehnisse gewissermaßen aus ihnen heraus zu entwickeln. Mit dem Einzug des jungen Kaiserpaares in Wien zieht zu gleicher Zeit auch im Schiffmeisterhause wieder nach schweren Kämpfen das Glück ein.

Eine in hohem Maße spannende Anwaltstragödie erzählt Fred B. Hardt. Ein edeldenkender und für seine Klienten auch als Mensch eintretender Rechtsanwalt wird in einen Rechtsfall verwickelt, dem er sich rückhaltlos widmet, selbst auf die Gefahr hin, von Neidern und Feinden als gewinnsüchtig und unsauber in seinen Mitteln und Maßnahmen hingestellt zu werden. Es kommt zur Anklage wegen Betrugs und Erpressung, und bei der Verhandlung zeigt sich, daß „Jus und Recht" zwei grundverschiedene Dinge sind: der unschuldige Anwalt wird verurteilt und schließt sein reiches, nur von den lautersten Grundsätzen geleitetes Leben im Dunkel ab. Das Buch ist mehr eine juristische Studie denn ein Roman, wenngleich auch allerlei romanhafte Fäden das Gewebe der außerordentlich fesselnden Handlung durchziehen. Schade, daß sich der Verf. einige arge Entgleisungen, wie unglaublich alberne Bemerkungen über Luther, Bismarck u. a. hat zuschulden kommen lassen, die man bei dem sich sonst durch klare Darstellung auszeichnenden Verf. nicht vermutet hätte.

Viel Aehnlichkeit in bezug auf den behandelten Gegenstand mit Hardt's Juristentragödie hat Max Kretzer's Roman „Der irrende Richter". Nur ist das Buch ein bißchen reichlich auf Spannung zugeschnitten. Der Titelheld mit seiner Weibfremdheit und seinem geraden Wesen

ist auch hier menschlich nicht übel geschaut und als Charakterstudie gut gelungen. Das Drum und Dran, das moderne Gesellschaftsleben im häßlichen Sinne, hätte man sich gern etwas weniger breit ausgemalt gewünscht, wenngleich auch hier der Meister in der Schilderung solcher Lebedamen, wie es im Grunde Cilly Souter, die zweite Frau des Richters ist, nicht zu verkennen ist. Leider ist die Schreibweise ohne sonderlichen dichterischen Schwung, so daß sich im allgemeinen das Buch doch kaum über die Grenze des spannenden Unterhaltungsromans erhebt.

Auf einer wesentlich höheren Stufe steht Karl v. Perfall's Roman, in dessen Mittelpunkt gleichfalls ein „Weibfremder" steht, dessen Ehe an dem Standesdünkel und der Verständnislosigkeit der adeligen Frau gegenüber den großen sozialen Ideen und Plänen des bürgerlichen Mannes scheitert. Prachtvoll ist dieser Herr Kramer geschildert mit seiner Klarheit des Denkens und seiner Bestimmtheit des Handelns an seinem großen Werk, Entgleiste und am Leben Verzweifelnde wieder durch die Macht sittlicher Erziehung und planmäßiger Arbeit auf den rechten Weg zu bringen. Das Buch birgt reiche ethische Werte in sich und zeugt von einem klugen und feinsinnigen Dichter, der auch in bezug auf die Form eine erfreuliche Reife der Darstellungskunst bekundet.

Ganz anders geartet ist Bechthold Brandies' zweibändiger Roman „Segeband und die Andern". Es ist die Geschichte eines zu Ruhm und Ehren emporgekommenen Findelkindes und seines ganzen, an Zahl nicht unbeträchtlichen Anhangs. Das Ganze ist in ungeheurer Breite ausgesponnen, die auf die Dauer verwirrend und ermüdend wirkt, zumal man mancherlei Alltäglichkeiten und viel Unnötiges mit in Kauf nehmen muß. Hin und wieder wirkt ein behäbiger, barocker Humor ganz originell, vielfach jedoch auch gewollt und gesucht, was dem Ganzen etwas Unausgeglichenes gibt. Man liest das Buch als eine im Grunde doch recht trockene Aneinanderreihung von mehr oder minder fesselnden Geschehnissen, die aber ein tieferes und nachhaltigeres Interesse nicht auszulösen vermögen.

Ein eigenartiges und lesenswertes Buch dagegen ist Fritz Wittels' Roman. Der Verf. führt uns in die Liebeswelt des Orients und erläutert an einem phantastischen Beispiel allerhand Probleme, die nach der liebespsychologischen wie nach der kulturellen Seite hin gleich beachtenswert sind. Besonders fesselnd ist die temperamentvolle und geistreiche Art, mit der W. den immerhin heiklen Gegenstand behandelt. Richard Dohse.

Erzählungen aus dem Weltkrieg.

VIII.

Hindenburgs Einmarsch in London. Von einem deutschen Dichter. Leipzig, o. J. Grethlein & Co. (260 S. 8.) ℳ 2; geb. ℳ 3.

Müller, Fritz, **Die eisernen Kameraden.** Leipzig, 1915. Amelang. (140 S. 8.) ℳ 2; geb. ℳ 3.

Schrönghamer-Heimdal, Franz, **Helden der Heimat.** Freiburg i. Br., 1915. Herder. (180 S. 8.) ℳ 2, 20.

König, E. Käthe, **Während des Weltkriegs.** Dresden, 1916. Meinhold & Söhne. (96 S. 8.) ℳ 1; geb. ℳ 1, 50.

Frauenbriefe ins Feld, zusammengestellt von Lina Ritter. Sekretariat Sozialer Studentenarbeit. M.-Gladbach, o. J. Volksvereins-Verlag. (78 S. 8.) ℳ 0, 80.

Ein Buch, das aktuelle Politik, strategische Phantasie mit schriftstellerischem Geschick vereint und im rechten Augenblick erscheint, hat sicheren Erfolg. So gehts wohl auch dem zeitgemäßen „Einmarsch Hindenburgs in London", einem Reklameroman schon dem Titel nach, der Kriegserfahrung und modernen Schlachtenlärm mit dem Zukunftsstil der bekannten Kriegsstudien in eins arbeitet und den Deutschen ein Bild auftut, dessen Erfüllung viele erhoffen. Im Ausland, und nicht einmal im feindlichen Ausland, wird das prophetische Buch auf seine schwachen Seiten hin scharf untersucht. Ich gebe zu, man muß gerade kein Deutschenfresser sein, um manche Stellen und scheinbare Harmlosigkeiten hart zu kritisieren. Das Buch geht im übrigen an literarischem Wert vorbei, wenn es auch den nicht allzu schwer erkennbaren Stil eines unserer tüchtigen Tages- und Soldatengeschichtenschriftsteller zeigt. Wer aber, wie anscheinend auch das bessere Gewissen dieses „deutschen Dichters", in dem Weltkrieg einen „Klärer und Wertescheider" sieht, wird auch vom neugermanischen Standesbewußtsein aus und ohne falsche Sentimentalität keine ganz reine Freude an dieser Lektüre haben können.

Den „Eisernen Kameraden" fehlt außer dem für Prosa minder guten Anfang und dem glänzenden Ende jede zeitgeschichtliche Bedeutsamkeit. Die Skizzen erzählen von Stahl und Eisen, von Industrie und Elektrizität. Sie bahnen weiter der Poesie des Großunternehmertums und den rußigen Fabrikstätten Westfalens den literarischen Weg. Das ist recht. Fritz Müller kann zufrieden sein, wenn er zu seinem Teil das Verständnis für die Schönheit der Arbeit wecken hilft. Man merkt: das Vorbild für die riesigen Dimensionen bleibt Kellermanns Tunnel, der die neue Aera mit einem Gewaltschlag belebt hat, aber doch so, daß M. nirgendwo die Ehrfurcht vor dem Stampfen und Fauchen, vor schwieligen Händen und Bürogehirnen durch kleine psychologische Menschlichkeiten ertränkt. Und er ist glückhaft im Ausdruck, spannend in der Erzählung; die letzte Episode, „Der Panzerzug", ist der metallene Hebel des hübsch ausgestatteten Bändchens.

Recht vielseitig sind die Eindrücke, die Franz Schrönghamer-Heimdal vom Kriegsschauplatz heimgebracht und teils in Prosa, teils in Versform niedergeschrieben hat. Wie in aller Kriegsliteratur, die sich nicht in dem schwülstigen Ton des Berichterstatters gefällt, erfreut die schlichte und wahre Schilderung der Begebnisse. Ein leiser Humor zieht mit, das Grauen und Todesstöhnen übertönt aber gewaltig in herber Melodie. Ein Führer draußen, der an seiner Verantwortung für andere schwer trägt, wird nicht leichtsinnig plaudern. Dies starke Gefühl, gepaart mit Heimatsehnsucht und Wiederkehrfreude, durchpulst die mannigfaltigen Gaben des schreibkundigen Verf.s. Da er bewandert ist, fehlts auch nicht an dramatischem Schliff und guter Ausdrucksform. Ich glaube, die eine oder andere Erzählung aus den „Helden der Heimat" wird in Lesebüchern ihren Platz finden.

Noch weit unter der halben Höhe, auf die man mit ehrlichem Urteil die gegenwärtige Kriegsliteratur zumeist verweisen kann, stehen die kurzen Skizzen und Novellen E. Käthe Königs. Gerade recht, um im engen Familienkreis mit dankbarem Erfolg vorgelesen zu werden, kann das Bändchen „Während des Weltkriegs" draußen kaum Anklang finden.

Dafür nimmt aber unter der Masse Druckerschwärze, die an Feldpostbriefsammlungen verschwendet wird, die vom Sekretariat sozialer Studentenarbeit besorgte Sammlung „Frauenbriefe ins Feld" insofern eine eigene Stellung ein, als darin Frauen aller Stände Leid und Freud des Hauses den Männern, Brüdern, Söhnen und Verlobten erzählen. Für die Psychologie des Weibes, das in diesem Kriege ja ein bescheidenes Heroentum sich schon tausendfach erkämpft hat, bringt die von Lina Ritter vorgelegte Auswahl neue erfreuliche Beweise teils mütterlich überlegender, teils kindlich

hingebender Art. Doch fehlen auch in einigen Briefen nicht köstliche Proben unfreiwilligen Humors. Inwieweit sich in dem Ganzen etwa Wahrheit und Dichtung mischen, entzieht sich natürlich unserer Kenntnis. Hans Schorn.

Zobeltitz, Fedor von, **Heinz Stirlings Abenteuer als Kriegsfreiwilliger.** Eine Erzählung für die reifere Jugend. Mit Bildern von Fritz Koch (Gotha). Berlin, 1915. Ullstein & Co. (219 S. 8.) Geb. ℳ 3.

Harder, Agnes, **Das trautste Marjellchen.** Eine Erzählung. Mit 12 Zeichnungen von Heinrich Susemihl. Gotha, 1915. Perthes. (147 S. 8.) Geb. ℳ 3.

Zwei Jugendbücher aus anerkannten Federn: Fedor v. Zobeltitz läßt seinen bereits bekannten Heinz Stirling in den Krieg ziehen und Abenteuer erleben, die in ihrer Buntheit jedes Jungen Herz entzücken müssen. Dabei fehlt es nicht an Belehrungen aller Art, die der Verf. geschickt einzuflechten versteht. Daß alle Personen lebenswahr und plastisch erscheinen, daß auch scherzhafte Szenen eingestreut sind, ohne daß dadurch dem Ernst der Zeit Abbruch getan wird, daß ein jugendfrischer Ton das Ganze durchzieht: das sind Vorzüge, die bei einem Meister der Erzählungskunst selbstverständlich sind.

Dem Heinz tritt das „trautste Marjellchen" von Agnes Harder ebenbürtig zur Seite. Wird jener der Freund der Knaben, so werden die Mädchen sich für diese begeistern. Es ist ein Ostpreußenkind, das durch die Russen die Heimat verliert; da der Vater eingezogen ist, so sucht es mit der schwachen, lungenkranken Mutter eine neue Heimat und findet sie auch bei edlen Menschen in Berlin, die ihm sogar die Liebe der bald gestorbenen Mutter zu ersetzen suchen. Der warme Hauch der Heimatliebe der Königsbergerin liegt über dem Buche, warmes, pulsierendes Leben erfüllt es; prächtige Menschen lernen wir kennen, Opfersinn und Nächstenliebe, und die Schrecken des Krieges in einer Form, die alles Abstoßende vermeidet, ohne doch die Furchtbarkeit der Kriegsleiden zu verhehlen. So darf man auch dies Buch, ebenso wie das vorige, als Gabe für den Weihnachtstisch unserer Kinder (dies für Mädchen von 10 bis 13 Jahren) warm empfehlen. Heinrich Henkel.

Dramen.

Uraufführungen in Berlin und Bremen.

Hermann, Georg, **Henriette Jacoby.** Schauspiel in vier Akten (fünf Bildern).

Uraufführung im Kleinen Theater zu Berlin am 27. November 1915.

Der Biedermeier-Roman Hermanns von der unglücklichen Henriette Gebert, späteren Frau Jacoby, hat so viel feine Stimmungen und Beobachtungen, wertvolle Zeitbilder und Menschendarstellungen, daß man ihm seinen starken Erfolg gern gönnen konnte. Als H. den ersten Band in ein Drama umgeschrieben hatte (vgl. 14. Jahrg. [1913], Nr. 11, Sp. 191 d. Bl.), wurde es deutlich, daß ein guter Roman noch lange kein ebenso gutes Bühnenstück zu werden braucht, was denn wohl immer wieder sich zeigen wird. Und so wäre es ein billiges Unternehmen, das für dieses Schauspiel im einzelnen zu belegen. Zartheit, Stimmung, Ahnenlassen (und wie glücklich H. darin ist, hat er eben erst wieder in „Heinrich Schön junior" gezeigt) müssen auf der Bühne ins Gröbere übersetzt werden. Gegenüber dem Roman steht die Liebe Henriette Jacobys zu Kößling hier in matterem Lichte, die Zugehörigkeit zu Jason Gebert ist von vornherein deutlicher unterstrichen, ansonsten aber kehrt Dialog und Wortwitz genau so wieder. Was am Ende des Romans der Brief Henriettes für Kößling an Aufklärung bringt, das hört er hier von Henriette selbst unmittelbar nach dem Genießen, und für das gebrochene Weib bricht „der letzte Tag" an. Die Unterredung zwischen Jason Gebert und Kößling am andern Tage, in der der jüngere Freund in das Herz des älteren Mannes sehen darf, ist hier auf den Abend vorher gelegt. Wie wenig aus der mit behaglichem Verweilen erzählten Geschichte ein Drama geworden ist, zeigte besonders das dritte Bild (bei Eli Gebert): ein Idyll, an sich voller Wirkung, das aber kaum mit drei Worten Henriettens Geschick weiter führte. Nur wenn man die grundsätzlichen Bedenken ausschaltete und sich mit den „Bildern" in Dialogform abfand, konnte man mit dem Wiedererleben des Romans frühere Freude wachrufen. In diesem Sinne zeigte die Formung genügend Geschick, und Dr. Altman hatte viel liebevolle Mühe auf das Stück gewandt, dem nicht zuletzt Lupu Pick als Onkel Eli mit scharfen Zügen eine wesentliche Stütze war. Hans Knudsen.

Nathansen, Henri, **Dr. Wahl.** Schauspiel in drei Akten nebst einem Vor- und einem Nachspiel.

Deutsche Uraufführung im Bremer Schauspielhaus am Ostertor am 23. November 1915.

Die deutsche Uraufführung von Nathansens „Dr. Wahl" bedeutete für den Literaturfreund eine Enttäuschung. Die lebhafte Anteilnahme, die dem neuen dänischen Stück entgegengebracht wird, ist keine literarische. Man horcht natürlich auf, wenn in lebhaften Staatsmännerkonferenzen die Frage der Neutralität „eines" Landes gegenüber „einer" Großmacht erörtert wird und der Verf., der in „Hinter Mauern" sich als ein recht tüchtiger Kenner jüdischer Umwelt zeigte, drei Akte lang die Stirn in hochpolitische Falten zieht. Am Ende merkt man, daß er hier nichts zu sagen hat, wenigstens nichts, was für die ungeschickte Verbindung des Seelendramas mit der Staatsaktion und für die Unmotiviertheiten der Psychologie entschädigte. Zwei ehemalige Parteifreunde, Dr. Wahl und Gnud Helskop, bekämpfen einander, weil sie sich heimlich hassen, letzterer, in dessen Charakter ich beim besten Willen keine anderen Züge als die des gewöhnlichen Theaterintriganten entdecken kann, machte Dr. Wahl die Braut abspenstig (wie das geschieht, wird kaum angedeutet und bleibt unwahrscheinlich) und sucht ihn, als der Langverbannte es schließlich zum Ministerpräsidenten gebracht hat, als Vaterlandsverräter zu entlarven. In Wahrheit hat der Edle nur Verbindungen mit einer auswärtigen Macht angeknüpft, um seinem Lande den Frieden zu erhalten. Die vorzeitige Aufdeckung beschwört den Krieg herauf, und Dr. Wahl fällt als eins der ersten Opfer. Der gute Freund weint ihm natürlich die offiziellen Krokodilstränen nach, aber er muß es erleben, daß ihn sein eigener Sohn, der übrigens Dr. Wahls Tochter liebt, an der Bahre des Gefallenen Lügen straft. Das ist zweifellos dramatisch, ebenso die vorhergehende mitternächtliche Entlarvungsszene, aber es ist die Dramatik der Taktlosigkeit, man kann es nicht gut anders bezeichnen. Die Schauspieler taten ihr Bestes, die Schärfen des Stückes zu mildern, bei voller Ausnutzung der pathetischen Partien. Sehr mangelhaft erschien mir das Zusammenspiel, was aber vielleicht größtenteils auf der inneren Stillosigkeit dieses aus politischer Aktualität und Lebensphilosophie zusammengemengten Schauspiels beruht. Gustav Jakob.

Verschiedenes.

Eggert-Windegg, Walther, **Der Barde.** Die schönsten historischen Gedichte von den Anfängen deutscher Geschichte bis zur Gegenwart. München, 1915. C. H. Beck. (XVI, 380 S. 8.) ℳ 4, 50; geb. ℳ 6.

Der herrschende Naturalismus und Aesthetizismus der letzten zwanzig Jahre in der Literatur hat das Ansehen der

dichterischen Verklärung geschichtlicher Ereignisse und Taten herabzudrücken versucht. Die Herabwertung hat sich schon empfindlich bis in die Schulbücher hinein geltend gemacht. Die gewaltigen Kriegstaten unserer Tage haben auch die glitzernden Gespinste des ästhetischen Formalismus einer Umwertung unterworfen. In Lyrik und Epik beginnen geschichtliche Stoffe wieder Heimatrecht zu gewinnen. „Der Barde" wirkt in diesem Betracht als eine Gedichtsammlung großen und würdigen Stiles. Er setzt die treffliche Zeitsammlung „Der deutsche Krieg in Dichtungen", die vor einem Jahr im gleichen Verlag erschien, mit Geschick nach rückwärts bis zu den Anfängen deutscher Geschichte fort. Mit einer starken und klar gearbeiteten Musik begleiten die in zehn Bücher gegliederten Dichtungen die deutschen Geschichtsbegebnisse. Ein an innerem Gehalt und schöner Form herrlicher Ahnensaal ist damit erschlossen und für Freunde und Lehrer der Geschichte, wie für Liebhaber und Empfinder von erzählender Poesie bequem gangbar. Ganz besonders zweckmäßig, praktisch und anregend scheint dieses Buch für die Belebung des deutschen Geschichtunterrichts an höheren Schulen zu sein, weil es Farbe, Leben und Abwechslung in den sich dahinziehenden Faden der Unterrichtsgänge zu bringen geeignet ist. Schade ist, daß das Eingangszitat des Vorwortes als nicht originalgetreu einen kleinen Schatten auf das sonst vortreffliche Buch wirft. Als eine besonders schöne Gabe dürfen neben den besten Namen mittelalterlicher und neudeutscher Dichtungen die durch P. von Winterfeld glänzend ins Hochdeutsche übertragenen Dichter des lateinischen Mittelalters (als besonderer Band im selben Verlag erschienen) in Proben angesehen werden. Erquickend und stärkend ist der Strom an nationaler Erhebung und lebendiger Kraft, der von diesem dichterischen Sammelwerk ausgeht. Die Ausstattung des Buches ist vornehm und würdig. Der Band eignet sich auch zu Geschenkzwecken und gereicht jeder Bibliothek zur wertvollen Zierde. Beringer.

Zeitschriften.

Das Bayerland. Illustrierte Wochenschrift für Bayerns Land und Volk. Hgb. von J. Weiß. 27. Jahrg., Nr. 3/4. München.

Inh.: Ph. Grünfeld, Die ersten Toten. — Peter Bergmaier, Der Friedhof in Ruhpolding. — Georg Knecht, Ein wittelsbachischer Damenkrieg um die „Goldene Rose". — H. Holland, Albrecht Dürer. — R. Hoffmann, Lose Blätter aus meinem Kriegstagebuch. — M. Hickl, Krieger-Lazarette auf dem Lande. — Fritz Rey (Fred Yen), Die Wasserfräulein von Habelsheim.

Die Bergstadt. Monatsblätter, hgb. von P. Keller. 4. Jahrg. Heft 2. Breslau, Korn.

Inh.: B. Fleischer, Der Haupttreffer-Michl. Roman. (Forts.) — P. Keller, Das Kriegsgebet. Skizze. — G. S. Urff, Spinnen. — C. dell' Antonio, Wie eine Holzplastik entsteht. — Die Berufung der Hohenzollern in die Mark Brandenburg. — P. Keller, Grünlein. Ein Kriegsmärchen. (Schl.) — G. Quaink, Kalkstickstoff und Landwirtschaft. — H. Hoppe, Der geschenkte Hahn. Eine traurig-lustige Geschichte. — M. Trott, Schneestürme im Tiroler Hochgebirge. — H. Rauffe, Der Wundervogel oder Wie der alte Stadtschreiber Gänsekiel zum Sterben kam. — P. Linde, Die Handgranaten. Eine heitere Schützengrabengeschichte. — J. Mayrhofer, Gedankensplitter.

Die weißen Blätter. Eine Monatsschrift. Red.: E. Lohmann. 2. Jahrg., 11. Heft. Leipzig.

Inh.: F. Werfel, Traum von einer neuen Hölle. — H. Mann, Zola. — H. Gathmann, Der Tod des Vaters. Bahnfahrt. — R. Zellermayer, Liebe.

Daheim. Red.: P. O. Höcker. 52. Jahrg., Nr. 9 und 10. Leipzig, Velhagen & Klasing.

Inh.: (9/10.) F. v. Zobeltitz, Im serbisch-ungarischen Grenzland. An der Militärgrenze. — (9.) E. v. Hesse-Wartegg, Zwischen Monastir und Mitrowitza. — Frhr. v. Lyncker, Das Russenlazarett. — Beim Ostheer. — Feldpostbrief aus der Champagne. — (9/10.) J. Höffner, O du Heimatflur. Roman. (Forts.) — (9.) H. Sendling, Die alten deutschen Kriegslieder. — H. Weber, Sehende Hände. — H. Wagner, Der Spion. — H. Amelung, Von englischer und deutscher Staatskunst und Kolonisation. — (10.) Ed. Heyck, Befreiungskampf und Königreich der Neuhellenen. — K. Fr. Nowack, Die Hölle von Deberdo. — G. Wegener, Feldpostbrief aus dem Westen. — Theodor Hermann Pantenius †. — A. Weicker, Menzel als Kriegsmaler. Zum 100. Geburtstag am 8. Dezember. — J. Werner, Die englische Hetzpresse vor und in dem Krieg. — H. F. Gerhard, Der Dreiundneunziger. Erzählung.

Eckart. Ein deutsches Literaturblatt. Schriftl.: W. Fahrenhorst. 9. Jahrg., Heft 12. Berlin.

Inh.: Otto Doderer, Die Arbeit des Dichters. — R. Kraus, Hans Hart. — H. M. Elster, Rudolf Eucken. — Paul Wittko, Dr. Christian Wagner. — E. Sulz, Unterhaltungsliteratur. III. Kriegsromane. (Forts.)

Die Literarische Gesellschaft. Jahrg. 1, Heft 5. Hamburg.

Inh.: E. Heine, Handbücher der Regie. — Frauen, Krieg und Dichtung. — W. Dibelius, Dickens' Persönlichkeit. — Die Kriegskerze. — H. Claudius, Datt Märken vunn'n Dichter. — Der Geist der Romanhelden.

Die Heimat. Monatsschrift d. Vereins z. Pflege der Natur- u. Landeskunde in Schlesw.-Holstein, Hamburg u. Lübeck. 25. Jg., Nr. 11. Kiel.

Inh.: O. Voigt, Theodor Storm und die Musik. — M. Clasen, Schleswig-Holsteins ältestes Pastorat. — J. H. Eckardt, Die Christian-Albrecht-Universität in Kiel. — W. Ehlers, Topographischer Volkshumor aus dem Kreise Pinneberg. — Adelheid Schmidt, Ein Wiegenlied im Patois vor 100 Jahren aus Hamburg. — Barfod, Die nutzbaren Gesteinsvorkommen Deutschlands.

Hochland. Monatsschrift für alle Gebiete des Wissens, der Literatur und Kunst, hgb. von K. Muth. 13. Jahrg., 2. Heft. München, Kösel.

Inh.: Hans Webberg, Die Wiederaufrollung der römischen Frage im Weltkrieg. — P. Dörfler, Judith. Roman. (Forts.) — Charlotte Lady Blennerhassett, Bismarck in englischer Beleuchtung. — J. Heß, Deutsche Schul- und Erziehungsprobleme der Zukunft. — S. Merkle, Die griechisch-orthodoxe Kirche in Rußland und am Balkan. — K. Dieterich, Die mazedonische Landschaft und ihre Kultur. — Urban Zurburg, Anglikaner und russische Orthodoxie. — K. Weiß, Soldatengräber und Kriegsdenkmale. — Der Autor der „Marseillaise", Rouget de l'Isle.

Der Kompaß. Red.: E. Görlach. 12. Jahrg., Nr. 3 und 4. Stuttgart, W. Kohlhammer.

Inh.: (3/4.) U. Lörcher, Der Franzoseneinfall. Eine Erzählung aus den Augusttagen 1914. (Forts.) — (3.) Tapferkeit. — Ein deutsches Kriegerdenkmal in Flandern. — F. Schrönghamer-Heimdal, Der Heimweh-Franzl. (Schl.) — (3/4.) A. Reitz, Wirrnisse aus kleinen Welten. — (3.) Mutter hat Dienst. — Ein Hohenzollernjubiläum. — E. Gros, Ueber Helfen und Mittragen. — (4.) F. Schrönghamer-Heimdal, Eine königliche Kunst. — F. Müller, Der Sepp. — A. Henschel, Was die deutschen Soldaten singen.

Ostpreußische Kriegserlebnisse. Fortsetzung von „Kriegs-Kreuz und Liebe". Hgb. von Braun, Hassenstein u. a. Heft 3. Angerburg, Buchdruckerei der Krüppellehranstalt.

Inh.: Der tapfere Gustav. — Russische Kultur. — Im Backofen. — Heiratslust im Kriege. — Aus Sibirien. — Verspottung der Feinde. — Verhängnisvolles Glockengeläute. — Die Russen in Carlshof. — Erlöst. — Kriegserlebnisse des Waldkaters. — Die Russen in Allenstein. — Der Weg nach Berlin. — Der Himmelsbrief. — Memels Schreckenstage. — Kumilsko unter den Russen.

Das Land. Organ des Deutschen Vereins für ländliche Wohlfahrts- und Heimatpflege. Red.: H. Sohnrey. 23. Jahrg., Nr. 21—24. Berlin, Trowitzsch & Sohn.

Inh.: (21.) Fr. Lembke, Lebensmittelpreise. — Invalidenheime. — Bussen, Betätigung der Frau im landwirtschaftlichen Genossenschaftswesen. — Magdalene Jähde, Vehmfriede und seine Frau. — G. Metscher, Ernte 1915. — (22.) W. Reckhard, Der Weg zur Versorgung der Hinterbliebenen von Kriegsteilnehmern. — L. Haarbeck, Die staatsbürgerliche Erziehung des Landvolks. — Freiin Julie v. Dalwigk, Berufsberatung auf dem Lande. — „Keinen bösen Leumund machen!" — Aus einer thüringischen Kleinstadt. — Curt Müller, Volkslieder aus dem Vogtlande. — Lengler, Wie ich Gold suchen ging. — L. Fulda, Kriegsmärchen. — (23.) L. Linden, Fürsorge für die Kriegsbeschädigten landwirtschaftlicher Berufe in der Rheinprovinz. — Leonhardt, Ländliche Wohlfahrtspflege im Krieg und Frieden. — K. Engelbrecht, Opfersinn und Tatgeist auf dem Lande. — R. Beckhusen, Jann Hinnerk Tut. — Hans Schmidt, Nach der Ernte. — (24.) Fr. Lembke, Fürsorge für die Kriegswitwen vom Lande. —

Buetz, Vormund und Berufsvormundschaft auf dem Lande. — Paul Hundt, Das Naturtheater. — L. Läßer, Kriegszeit, Heimatdichtung und Heimatliteratur. — W. Lennemann, Neues Land. Eine Skizze. — Elfriede Rotermund, Die Einsamen. Eine niedersächsische Dorfskizze.

Licht und Schatten. Wochenschrift für Schwarzweißkunst u. Dichtung. 6. Jahrg., Nr. 3 und 4.

Inh.: (3.) Paul Ernst, Die deutsche Sprache. — Mac Krell, Brennendes Schiff. — A. Manns, Nachtgefecht. — H. Boelling, Eine Offenbarung. Uebersetzt aus dem Dänischen von Rhea Sternberg. — (4.) E. Plietzsch, Max Pechstein und der Expressionismus. — M. Pechstein, Meine Flucht nach der Heimat. — Hans Hahn, Das Sternenspiel. Ein chinesisches Märchen.

Masken. Halbmonatsschrift des Düsseldorfer Schauspielhauses. Hgb. von H. Franck. 11. Jahrg., Heft 5. Düsseldorf, Schrobsdorff.

Inh.: Paul Ernst, Zehn Jahre deutsches Drama und Theater. — Rückblick auf das erste Jahrzehnt des Düsseldorfer Schauspielhauses.

Mitteilungen aus dem **Quickborn.** Red.: P. Wriede. 9. Jahrg. Nr. 1. Hamburg.

Inh.: G. F. Meyer, Plattdeutsch im deutschen Heer. — W. Stammler, Gustav Stille. — C. Borchling, Wie hamburgische Pastoren im 17. Jahrhundert die niederdeutsche Druckersprache verteidigen. — C. R. Schnitger, Wie ich zu meinen Arbeiten über die hamburgischen Straßennamen gekommen bin. — Die Blamen und der Generalgouverneur.

Der Türmer. Monatsschrift für Gemüt und Geist. Hrsgbr.: J. E. Frhr. v. Grotthuß. 18. Jahrg., Heft 2 und 3. Stuttgart, Greiner & Pfeiffer.

Inh.: (2.) D. Donzow, Unter der Hypnose der Tatsache. — H. Murbach, Treidelweg. — Ed. Heyck, „Weh dem, der lügt!" — F. Müller, Die Rückkehr der Dichter. — R. Calwer, Die Internationale. — K. Storck, „Ein Herold deutscher Ehren." — Das Tatarentum im Russen. — England gegen das Griechenland des Königs Otto. — Der Zar und der Krieg. — Unermeßliche Siedlungsmöglichkeiten. — Der Ehrentag des Vielgeschmähten. — A. v. Mailly, Kirchtürme im Kriege. — K. Storck, Die Herkunft unserer Nationalhymne. — (3.) Kalau vom Hofe, Die Aufgabe der Flotte. — F. R. de la Espriella, Das betrogene Bulgarien. — Josephine H. Nebinger, „Aujust". — Marie Diers, Die Frau in der Politik. — Auf Wachtposten. — Karl Rötzel, Das Volk der Bayern. — Bismarck und die Balten. — Isadoras Venizelos-Apotheose. — Warum die Vereinigten Staaten „englisch" sind. — H. Kienzl, Das zweite Kriegs-Spieljahr. — K. Storck, Vom Notstand der deutschen Kunst.

Ueber Land und Meer. Deutsche illustr. Zeitung. Red.: R. Presber. 58. Jahrg., 115. Bd., Nr. 9 u. 10. Stuttgart, Deutsche Verlagsanstalt.

Inh.: (9/10.) J. v. Lauff, Der große Krieg. — (9.) Paul Neumann, Die Natur als Bildformer. Groteske Baumknorren und Wurzelgebilde. — P. Ostwald, Rußlands Verbrechen an Finnland. — Unsre und unserer Verbündeten Kriegsauszeichnungen. I. — A. Manns, Die Glocke von Y. Marineskizze. — Vom Kriegsschauplatz unserer Bundesgenossen. Der Weltkrieg auf dem Balkan. — R. Heil, Das Kommißbrot. — (9/10.) Olga Wohlbrück, Vor der Tat. Roman. (Forts.) — (10.) Paul Lindenberg, Mazedonien, der Zankapfel des Balkans. — R. Tobien, Der Lockvogel. Eine Erzählung. — Felix Baumann, Das bulgarische Heer und seine Führer. — P. Zschorlich, Quer durch den Balkan.

Die Woche. 17. Jahrgang, Nr. 47 und 48. Berlin, Scherl.

Inh.: (47.) K. Dove, Die Kulturvölker und das Weltmeer. — Das gemeinsame österreichisch-ungarische Wappen. — Arvid Knöppel, Eine Fahrt nach Nowo-Georgiewsk. Briefe eines Neutralen. — (47/48.) Das deutsche Wunder. Roman. — (47.) Eine Fohlenzuchtstation im Felde. — (47/48.) H. Stegemann, Der Heimatsucher. Roman. (Forts.) — (48.) P. R. Krause, Sprachenprobleme des Ostens. — B. Wilberg, An Winters Pforten. — Wilhelmine Bird, Mehlspeisen der Gegenwart. — C. Mühling, Das bulgarische Herrscherhaus.

Illustrierte Zeitung. Red.: O. Sonne. 145. Band. Nr. 3778 und 3779. Leipzig, J. J. Weber.

Inh.: (3778.) Stier-Somlo, Der moderne Rechtsstaat vor und nach dem Kriege. — (3778/9.) K. H. Strobl, Weltwende. Der Roman eines Volkes. (Forts.) — (3778.) E. Stein, Kriegerheimstätten. — H. Schoenfeld, Um den Hooger Trichter. — (3779.) W. Rein, Militärische Jugendfürsorge. Betrachtungen zu einem Erlaß des Stellvertretenden Generalkommandos in Cassel. — A. Brücker, Die Universität Warschau. — Bahn, Der Kriegsschauplatz auf dem Balkan. — Paul Warncke, Johannes Trojan. — L. Schwenk, Der Unterricht für Kriegsinvaliden.

Mitteilungen.

Literatur.

Die neuesten Veröffentlichungen aus „Freytags Sammlung ausgewählter Dichtungen und Abhandlungen" (Schriftleitung: L. Brandl, R. Findeis, R. Latzke, R. Richter, Kl. Bojunga, Verlag von F. Tempsky in Wien, G. Freytag in Leipzig) bestehen aus folgenden vier Bändchen: 1) **Das Nibelungenlied,** Uebersetzung nach der Handschrift A, für den Schulgebrauch mit teilweiser Benutzung der Uebersetzung von Oskar Henke ausgewählt und hgb. von Prof. Alfred Koppitz, Bibliothekar an der k. k. Theresianischen Akademie in Wien. 4., neu durchgesehene Auflage. Der Hgbr. hat eine neue Einleitung verfaßt, die in Kürze über die Entstehung des Nibelungenliedes, seine dichterische Bedeutung, Sprache und Versmaß, sowie über den Sagenstoff im neueren Schrifttum handelt. (157 S. 8., geb. 1 ℳ.) — 2) **Klopstock, Oden,** ausgewählt und erklärt für den Schulgebrauch, von Prof. Rudolf Windel. Mit Einleitung über Klopstock als Odendichter und mit einem Anhang: Einige charakteristische Stellen aus dem Messias. 4., umgearbeitete Auflage. (163 S. 8., geb. 80 Pf.) — 3) **Schiller, Braut von Messina.** Für den Schulgebrauch hgb. von Hofrat Dr. Karl Tumlirz. 3. Auflage, hgb. vom Gymn.-Prof. Leo Tumlirz, mit Einleitung über Entstehung und Aufnahme des Dramas, Stoff der Handlung, die antiken Elemente in der „Braut von Messina", Aufbau der Handlung, Sprache des Stückes. Der vorliegenden Ausgabe ist der Text der Säkularausgabe von Schillers sämtlichen Werken, hgb. von Ed. v. d. Hellen, VII. Band, besorgt von O. Walzel, zugrunde gelegt. (122 S. 8., geb. 80 Pf.) — 4) Otto **Ludwig, Der Erbförster.** Mit Einleitung über des Dichters Leben und Werke, Charaktere, Handlung und Sprache des Trauerspiels, sowie mit Anmerkungen, hgb. von Dr. Robert Lohan. 2. Auflage. (123 S. 8. mit dem Bilde des Dichters, geb. 75 Pf.)

Reclams Universal-Bibliothek zeigt auch in ihren neuesten Veröffentlichungen die altbekannte umfassende Mannigfaltigkeit. Nr. 5801: **„Sonderbare Geschichten** und anderes", Erzählungen von Alfred Friedmann. Außer der Titelerzählung noch: „Die ungleichen Vettern", „Das Regiment zieht vorüber", „Die Furcht vor dem Bilde", „Bestimmung", „Ein Sonderling", „Die Münze", „Duse-Verehrer", „Des Meeres Segnung", „Die Glocken von Limerick", „Die Brücke zu Dibra". Mit einer biographischen Einleitung von Walter Rothbarth und dem Bilde Friedmanns. — Nr. 5802: **Emanuel Geibel,** von Max Mendheim. Ein fast um die Hälfte erweiterter Sonderdruck der Einleitung von Geibels Werken in Auswahl (die zweibändig in Reclams Helios-Klassikern erschienen sind), mit dem Jugendbildnis des Dichters. (In Ganzleinenband ℳ 0, 60.) — Nr. 5803/4: **„Mohammed** und die Welt des Islam" von Hermann Siegfried Rehm. Eine Biographie des Propheten nebst einer Geschichte seiner Nachfolger, sowie eine Uebersicht über Religion, bürgerliches Leben, Rechtspflege, Poesie, Wissenschaft, Kunst und Kunstgewerbe bei den Völkern des Islam. (In Ganzleinenband ℳ 0, 80.) — Nr. 5805: **„Der Richter,** Schauspiel in einem Aufzug. **Ruhetag,** eine heitere Szene aus ernster Zeit." Von Max Bernstein. — Nr. 5806: Unsere feldgrauen Helden. Aus Tagebüchern und Briefen. III. **Ulanen der Luft.** Aus Aufzeichnungen von Fliegern bearbeitet von Robert Heymann. — Nr. 5807: **„Vom Tode für das Vaterland."** Von Thomas Abbt (1761). Neu herausgegeben mit Einleitung und Anmerkungen von Paul Menge. (In Ganzleinenband ℳ 0, 60.) — Nr. 5808/10: **„Kampagne in Frankreich** 1792" von Goethe. Mit einer Einleitung und Kartenskizze. (In Ganzleinenband 1 ℳ.)

Zur Versendung an unsere Feldgrauen ist die **Bibliothek der Unterhaltung und des Wissens** (Stuttgart, Union Verlagsgesellschaft) vorzüglich geeignet. Abwechslungsreicher Inhalt in Wort und Bild vereinigt sich mit guter Ausstattung und billigem Preise (nur 75 Pf. der Band). Der soeben ausgegebene 4. Band des Jahrgangs 1916 bietet den Schluß des Romans aus dem Jahre 1914 „Ich gab mein Leben!" von Henriette v. Meerheimb und den Beginn des Romans aus reichsunmittelbaren Kreisen „Das eherne Hausgesetz" von Horst Bodemer, die Novellette „Notbehelf" von Lenore Pany, sowie die Erzählungen „Fortunats Junge" von A. Blum-Erhard und „Kismet" von Markus Seibert. Dazu kommen die belehrenden Aufsätze: „Allerlei Brücken" von C. Arriens, „Geheimnisvolle Schiffskatastrophen" von W. Kabel, „Der Weltkrieg" (15. Kapitel) und „Dichter als Propheten" von Stephan Steinlein, außerdem ein reiches Feuilleton „Mannigfaltiges".

Aus den Werken bedeutender Schriftsteller der verschiedensten Kulturvölker hat Franz Diederich unter dem Titel **„Herzen im Kriege"** fesselnde Schilderungen und Geschichten zusammengestellt, die das Kriegsleben der Jahre 1854/5 in der Krim, 1862/5 in Nordamerika, 1870/1 in Frankreich und 1877/8 auf dem Balkan zum Gegenstand haben. Der vorliegende I. Band, ein Bestandteil der „Vorwärts-Bibliothek", umfaßt folgende Ausschnitte: Leo Tolstoi „Schützengraben vor Sewastopol", Walt Whitman „Der Lazarettheifer", Detlev v. Liliencron „Unter flatternden Fahnen", Emile Zola „Die Flucht durch den Höllenwald" (Sedan), Ernst v. Bergmann „Der Feldarzt", Camille Lemonnier „Das Gefangenenlager", Theodor Fontane „Die Franktireur-Strecke", Friedrich Ratzel „Die Erzählung des Mobilgardisten", Guy de Maupassant „Mutter Sauvage", Emil v. Schönaich-Carolath „Die Kiesgrube",

W. Garschin „Vier Tage auf dem Schlachtfelde", Iwan Turgenjew „Noch wollen wir kämpfen!" (Berlin, 1915, Buchhandlung Vorwärts, Paul Singer; 160 S. 8., Preis geb. 1 ℳ.)

Von dem beliebten Erzähler Kurt Delbrück erschien soeben **„Frau Heiternich und Tante München.** Ein Familienroman voll Ernst und Humor aus dem Gesellschaftsleben der Gegenwart." (Halle a. S., 1915, Mühlmann, 277 S. 8.) Wir kommen auf das Buch zurück.

Der leidenschaftdurchträkte Roman von Julius Voß **„Zwei Menschen"**, der sich in den Dolomiten zwischen der „Königsfrau" Judith Platter und dem Augustinerpater Paulus abspielt, mit tagebuchartigem Rückblick auf die Vorgeschichte, hat zufolge seines fesselnden Inhalts einen durchschlagenden Erfolg errungen, so daß seit seinem ersten Erscheinen im Jahre 1911 soeben bereits die 22. Auflage ausgegeben wurde. (Stuttgart, J. Engelhorns Nachf.; 357 S. 8., geb. 5 ℳ.)

Im Verlag der Hofbuchhandlung L. W. Seidel & Sohn in Wien erschien soeben ein prächtiges Weihnachtsbuch für die deutsche wie für die österreichische Jugend: **„Prinz Eugen, der edle Ritter.** Sein Leben in Bildern erzählt von Hugo v. Hofmannsthal." (50 S. Qu.-Fol. mit 12 farbigen Originallithographien, geb. 5 ℳ.) In schön gesormten, klaren Sätzen erzählt der österreichische Dichter die wichtigsten Ereignisse aus dem Leben des edlen Ritters, von der Stunde an, da der an Gestalt unscheinbare, an Geist und Tatkraft so mächtige Prinz dem französischen Königshof den Rücken kehrte, bis zu den letzten Tagen, die er in stiller Zurückgezogenheit, in seinem prachtvollen Schlosse zu Wien verlebte. Er zeigt ihn als jungen Obristen, wie er beim Entsatz von Wien entscheidend in die Schlacht eingreift, als vorsorglichen Gutsherrn und als hochgesinnten Förderer der Künste, als ruhmreichen Feldherrn und weitblickenden Staatsmann. Zu diesen Erzählungen hat Franz Waeik zwölf in Farbe und Linienführung klare und eindrucksvolle Steinzeichnungen und eine Reihe reizender Schattenrisse geschaffen, die sich mit dem Text zu einem harmonisch einheitlichen Ganzen zusammenschließen. Das gediegen ausgestattete Buch, das der heranreifenden Jugend die von vielen Legenden umsponnene Persönlichkeit des „Edlen Ritters" vertraut machen wird, sei als Geschenkwerk warm empfohlen.

Vor kurzem erschien: „Unterhaltender und belehrender **Kriegs- und Friedenskalender für den deutschen Feldsoldaten, Bürger und Landmann auf das Jahr 1916.** Mit Beiträgen von Karl Bröger, Dr. H. Dekker, Karl Ettlinger, Dr. Ludwig Finckh, Dr. Kurt Floericke, Gorch Fock, P. Langbein, Hermann Löns, Alfons Petzold u. a. Herausgegeben von Anton Fendrich. Mit Zeichnungen von Fritz Bergen, R. Oeffinger und Willy Planck." (Stuttgart, Franckh'sche Verlagsbuchhandlung; 80 S. 8., ℳ 0, 40; Sammler-Ausgabe ℳ 1.) Das Büchlein steht natürlich unter dem Zeichen des Kriegs. Es bringt in Ernst und Humor mannigfach abwechselnden Stoff von gediegener Art und sei bestens empfohlen.

Theater.

Berlin. Gegenüber seinen dramatisch gewollten, aber doch unbühnlichen Szenen „Krieg" (1907) zeigt Robert Reinert in seinem Lustspiel **„Die rätselhafte Frau"** bedeutend mehr Theatergeschick. Was schon die Münchener Uraufführung (vgl. lauf. Jahrg., Nr. 12, Sp. 171 d. Bl.) an schwachen Stützen erkennen ließ, konnte auch die Inszenierung im Komödienhaus unter der Direktion Meinhard und Bernauer nicht verdecken; sie besitzt aber für die Hauptrolle in Ida Wüst eine herausragende Vertreterin, die für alles Kapriziöse und Evahafte im guten und schlimmen Sinne wirkungsvolle Ausdrucksmöglichkeiten hatte. Das Stück hält bis zum letzten Augenblick Anteilnahme und Erwartung aufrecht, und mehr Anspruch soll man an ein Unterhaltungsspiel nicht stellen. Nicht zum Schaden unserer Theater hat man jetzt öfters altes Bühnengut ausgegraben. So hat das Kgl. Schauspielhaus an einem Abend unter dem Titel **„Alt-Berlin,** heitere Bilder aus der Großväterzeit" zwei bewährte komische Spiele aus den zwanziger Jahren des 19. Jahrhunderts in dem Sinne verbunden, daß man ein Vorstädtisches Volkstheater einrichtete, dessen Direktorin, wie dann Mutter Gräbert, auch die Wirtin des Gartenlokals spielte. Damit war ein lustiger Rahmen geschaffen für Karl v. Holtei's vielgespieltes Stückchen **„Wiener in Berlin"** und Louis Angely's komisches Gemälde **„Die Reise auf gemeinschaftliche Kosten".** Das Geschick der beiden Theaterpraktiker ließ sich auch heute noch spüren, wenn auch die derbe Komik des zweiten nicht der anmutigen Wirkung des ersten gleichkommen konnte. **Hans Knudsen.**

Bremen. Das fünfaktige Schauspiel **„Gestern noch auf stolzen Rossen"** von Erich Friesen errang bei der Uraufführung im Schauspielhause am 27. November d. J. einen durchschlagenden Erfolg. — Im Stadttheater gelangte am 14. Dezember d. J. das vieraktige Lustspiel **„Der Hausminister"** von Julius Bischitzky zur Uraufführung.

Dresden. Das Kgl. Schauspielhaus nahm die neue Komödie Karl Hauptmanns **„Rehhühner"** zur Uraufführung an. An derselben Bühne findet am 23. Dezember d. J. die Uraufführung des Lustspiels **„Logik des Herzens"** von Franz Blei statt.

München. Neben den früher gemeldeten Uraufführungen verdienen noch folgende Theaterereignisse kurz gestreift zu werden. Schnitzlers **„Komödie der Worte"** hatte auch hier einen Publikumserfolg, wobei man nicht über die Empfindung hinweg kommt, daß man in diesen Zeiten idealistischer Erneuerung von dem Dichter und von der Hofbühne höheres hätte erwarten dürfen. Die drei „Paraderollen" meisterte Steinrück. Eine sehr schöne, stimmungskräftige Aufführung ward A. Wildgans' **„Armut"** im kgl. Residenztheater zu teil. Freilich die Vorzüge dieses Stückes, Stimmungskraft, poetische Schönheit, leidenschaftliches Ethos, sind nicht ausgesprochen dramatischer Natur; es folgten nicht zu viele Wiederholungen, als die sehr günstige Aufnahme der Erstaufführung hatte erwarten lassen. Von klassischen Werken wurden lediglich die **„Geschwister"** neu einstudiert; „Othello" soll folgen. Das bedeutende bot hierbei Frl. Bierkowski, eine neu verpflichtete, junge Künstlerin, die im vorigen Winter bei Strindberg und nicht zuletzt in dieser Goetheschen Rolle in den „Kammerspielen" besondere Beachtung gefunden hatte. Lienhards Eulenspiegelstück **„Der Fremde"** wurde nach zehnjähriger Pause wieder einstudiert. Der Erfolg war stärker als damals. Stephan Zweigs **„Verwandelter Komödiant"** wurde sehr gut aufgenommen, eine Folge der sehr dankbaren Rolle. Janssen, ein junger Frankfurter Schauspieler, zeigte in ihr ein schönes Organ und feurige Jugend. Er wurde für die Hofbühne verpflichtet. Ein Gewinn! Schöne Schauspielerstimmen sind auf den einstigen Brettern Possarts heute selten. **„Die selige Exzellenz",** ein Lustspiel, das der graziöse und humorvolle Feuilletonist R. Presber mit L. W. Stein, dem geschickten Schwankautor, geschaffen hat, unterhielt, reizvoll dargestellt. Wir sehen, auch in Stücken für leichte Unterhaltung sind wir nicht auf Import ausländischer Ware angewiesen, wenn wir nur wollen. — Das Schauspielhaus ehrte Max Halbe zum 50. Geburtstag durch einen Zyklus seiner Dramen, die nie lange von den Brettern dieser Bühne verschwunden waren. Der Dichter und das Schauspielhaus konnten immer miteinander zufrieden sein. Die Tragikomödie von H. Saßmann: **„Der Retter"** hinterließ gemischte Gefühle. Man sah einen gewandten, neuen Bühnentechniker, ohne daß seine Gestalten sich uns zwingend einprägten. Ganghofers Bauernkomödie **„Das Testament"**, eine verspätete Geburtstagsehrung, war viel belacht. All der Ulk, den der boshafte Bayer in seiner Todesstunde anzettelt, erscheint ein wenig erzwungen. Gespielt wurde ausgezeichnet, wenn man davon absieht, daß man reine bayerische Mundart auf unseren Münchener Bühnen heute kaum mehr hören kann, und gedenkt dabei der vergangenen Glanzzeit des Gärtnerplatztheaters, das (heute ausschließlich Operettenbühne) kürzlich seinen 50. Geburtstag festlich beging. — Die Kammerspiele, die für Strindberg besondere Neigung und Begabung haben, boten u. a. Schnitzlers **„Einsamen Weg".** Die Vorstellung traf in Stimmung, Ton und Geste jede Schwankung. Das Publikum empfand diese neuraſthenischen Zeitgenossen von 1903 bereits historisch. Das Wort, daß jetzt ein Geschlecht von mehr Haltung heranzuwachsen scheine, hatte prophetischen Klang. **L. G. O.**

Weihnachtsbitte

Es fliehet zur Neige das eiserne Jahr,
Da Schreck und Not für die Krüppel war.
12 Wochen ringsum bei Tag und bei Nacht
Erbebte die Erde, es tobte die Schlacht.
Da löste das Schwert aus Angst unsre Schwachen.
O herrlicher Sieg, o seliges Lachen!

Verjagt sind die Russen, geblieben die Not,
Die stillt nur die Liebe, die stark wie der Tod.
Drum warten die Krüppel zur Weihnachtszeit
Auf tröstende Liebe in ihrem Leid,
Wo jemand aus Weh weiß Freude zu machen —
Da herrlicher Sieg und seliges Lachen!

Für seine vielen Krüppelkinder, Krüppellehrlinge, Idioten, Siechen, die durch den Krieg viel Leid und Not erlitten und zugleich für seine im Reservelazarett des Krüppelheims verpflegten Verwundeten bittet um freundliche Liebesgaben zum Trösten und Erfreuen

Braun Superintendent
Krüppelheim Angerburg
Ostpreußen

Verantwortl. Redakteur Prof. Dr. Eduard Zarncke in Leipzig, Kaiser Wilhelmstraße 8. — Druck von Breitkopf & Härtel in Leipzig.

Date Due

Library Bureau Cat. no. 1137

THE HECKMAN BINDERY
N. MANCHESTER, INDIANA

3 0000 093 421 356